Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

BIBLIOTHEK
G. HUNTINGTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Illustration du Chevalier Perceval

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

Dritter Band.

Neueste Ausgabe.

Mit einem Kupfer.

Rottenburg am Neckar.

Druck und Verlag von Herrmann Engel.

1834.

Digitized by Google

909
R7411
v.3-5

Digitized by Google

Vorrede.

Nach dem in der ersten Ankündigung dieses Werkes gezeichneten Plan hätte die Geschichte von Augustus bis Theodosius noch in den zweiten Band sollen aufgenommen werden. Es zeigte sich aber, daß derselbe hiedurch eine unverhältnißmäßige Ausdehnung würde erhalten haben. Man zog darum vor, der Römischen Kaisergeschichte einen eigenen Band zu widmen, und dieß um so unbedenklicher, da auf solche Weise die äußere Eintheilung des Werkes nach Bänden mit der innern nach Perioden in Uebereinstimmung gebracht ward.

Sey es, daß bei solcher Vermehrung der Bände das Werk sich minder zum Handbuch eigne: es wird dafür — als befriedigender für den wißbegierigen Leser und tauglicher zum Selbstunterricht — vielleicht noch einer größern Zahl willkommen seyn. Unmöglich war, die reiche Geschichte des Alterthums in wenigeren Blättern zu geben, ohne entweder wichtige Fakten in Menge zu übergehen, oder das Buch zu einem trocknen Verzeichnisse nackter Thatsachen zu machen. Beides wäre dem Zweck des Verfassers — welchen er in der Vorrede zum ersten Band entwickelte — gleich entgegen gewesen. Ueberhaupt wer möchte, wer könnte flüchtig hinwegeilen über Griechenland und Rom? Nicht daß zuviel, wohl aber daß unwürdig von ihnen gesprochen werde, mag zu besorgen seyn; und jene Leser, denen das Buch nicht schlechthin mißfällt, werden auch seine Erweiterung mit Geneigtheit aufnehmen.

Digitized by Google

Noch sey mir erlaubt, einige Worte über eine weitere Recension meines Buches (8tes Heft des Archivs für die Pastoralkonferenzen im Bisthum Konstanz 1813. S. 159) zu sagen, welche mir erst nach Beendigung dieses dritten Bandes zugekommen. Der Geist der Mäßigung und Billigkeit, der in derselben herrscht, das ruhige, bedachte Urtheil, das sie ausspricht, bezeichnen den Mann von liberalem Sinn, den ächten Freund des Wahren und Guten. Wer der verehrte Verfasser sey, — sein Beifall wie seine Mißbilligung sind mir wichtig; und es würde mich schmerzen, von ihm verkannt zu werden. Ihm und allen Gutgesinnten erkläre ich mich dahin:

Sey es, daß einzelne Säze meiner Hebräischen Geschichte einer Milderung im Ausdruck bedürfen: die Tendenz des Ganzen soll ihnen zum Commentar und zur Rechtfertigung dienen; auch scheinen sie mir im Grund alle vereinbarlich, ja selbst zusammenhängend mit dem 18ten Paragraph der Religionsgeschichte, welcher vorzugsweise den Beifall des Hrn. Recensenten erhielt. Was aber wirkliche Irrthümer — in Fakten oder im Räsonnement — betrifft, so maße ich mir nicht an, davon frei zu seyn. Doch sind sie unwillkührlich; und gerne, ja dankbar werde ich jede Berichtigung annehmen. Auch ist gewiß, — und der Freund der Wahrheit muß solches billigen — daß ich — ohne Nebenrücksichten — immerdar nur jenes sagte (und sagen werde), was mir — nach bedachtsamer Erwägung der Gründe — als wahr erschien.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

Seite.

Vorrede . . . . . III.

Dritter Zeitraum.

Von Augustus bis Theodosius. J. d. W. 3953 — 395 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel. Quellen 1
Zweites Kapitel. Chronologie 4

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

§. 1. Ueberhaupt. Umfang des Römischen Reiches 4
— 2. Eintheilung 5
— 3. Italien 6
— 4. Celtische Länder 7
— 5. Das Land von den Alpen zur Donau . . 9
— 6. Donau-Länder 10
— 7. Hämus-Länder 11
— 8. Die Morgenlande 11
— 9. Afrika 12

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

§. 1. I. Charakter des Zeitraums . . . 15

II. Summe der politischen Begebenheiten.

— 2. Römisches Weltreich 15
— 3. Ursachen seines Verfalls 16
— 4. Außerrömische Welt 18

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte.

Erstes Kapitel.

Geschichte des Römischen Reiches.

§. 1. Quellen. Ueberhaupt 19
— 2. und 3. Insbesondere 19

I. Abtheilung
der Kaisergeschichte.
Von Augustus bis Commodus.

	Seite.
§. 4. Augustus	23
— 5. Fortsezung	24
— 6. Tiber	26
— 7. Cajus, Claudius, Nero	27
— 8. Aeußere Kriege, Britannien	30
— 9. Judäa	31
— 10. Vespasian, Titus, Domitian	33
— 11. Nerva. Trajan	34
— 12. Hadrian. Antonius. M. Aurel	36
— 13. Commodus	38

II. Abtheilung.
Von Commodus bis zum Untergang des Abendländischen Reiches.

— 14. Charakter dieser Geschichte	39
— 15. Pertinax. Severus	40
— 16. Caracalla — Alex. Severus	41
— 17. Maximinus — Gallienus	42
— 18. Claudius II. — Carinus	44
— 19. Diocletian	46
— 20. Veränderung der Verfassung	47
— 21. Diocletians Nachfolger. Erhebung Konstantinus M.	49
— 22. Wirkungen seines Uebertritts zum Christenthum	51
— 23. Innere Organisation. Konstantinopel	52
— 24. Charakter Constantins	53
— 25. Seine Söhne	54
— 26. Cäsar Julian	56
— 27. Julian (Apostata) als Kaiser	58
— 28. Jovian, Valentinian und Valens. Anfang der Völkerwanderung	60
— 29. Theodosius M. rettet. Sein Charakter	61
— 30. Seine Mitkaiser	63
— 31. Honorius im Abendland	65
— 32. Untergang des westliches Reiches	66

Zweites Kapitel.
Geschichte der Teutschen.

— 1. Quellen	68
— 2. Das Land	69

Digitized by Google

Seite.

§. 5. Einwohner 72
— 4. Aelteste Geschichte der Teutschen 73
— 5. Hermann, der Cherusker-Fürst 75
— 6. Batavischer und Markomannischer Krieg . . 77
— 7. Uebersicht der teutschen Hauptvölker und ihrer Kriege mit Rom 78

Drittes Kapitel.

Geschichte Asiens.

— 1. Ueberhaupt 80
— 2. Parther 80
— 3. Ardschir. Mitleres Persisches Reich . . 82
— 4. Sapor I. und II. 83
— 5. Sina 84

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über den dritten Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

§. 1. I. Kultur überhaupt 86

II. Staatsverfassung und Regierung.

— 2. Römische Verfassung. Jurisprudenz. Der Kaiser 87
— 3. Senat und Volk 90
— 4. Republikanische Magistrate 92
— 5. Kaiserliche Magistrate und Hofämter . . . 93
— 6. Veränderungen im Kriegswesen . . . 96
— 7. Verfassung der Teutschen 97
— 8. Der Adel. Fürsten 98
— 9. Religion. Priester 100
— 10. Kultur, Sitten 101
— 11. III. Gesetze und Sitten 104
— 12. Völkerverkehr und Handel . . . 105

Zweites Kapitel.

Religion.

§. 1. Zustand der heidnischen Religionen . . . 107
— 2. Der Jüdischen 108
— 3. Die Christusreligion. Ihre innere Vortrefflichkeit 110
— 4. Eifer ihrer Bekenner. Verfolgungen . . . 112
— 5. Die Erhebung des Christenthums, begünstiget durch

	Seite.
10. Allgemeine Bildung und ihre Bedeutung für die Medizin	122
11. Medizin, Kunst, und andere Künste	123
12. Medizin und Philosophie	124

Dritter Abschnitt.

Kunst und Wissenschaft.

1. Allgemeines über Kunst.

1. Definition, und Stellung in der Welt der Dinge	127
2. Kunst und Wissenschaft	128
3. Kunst in Verbindung mit Wissenschaft	129

II. Medizin, Kunst, und Wissenschaft.

1. Kunst und Wissenschaft.

1. Medizin, Kunst und Wissenschaft	130
2. Medizin, Kunst und Wissenschaft	131

III. Medizinische Kunst und Wissenschaft.

1. Kunst und Wissenschaft.

1. Medizinische Kunst und Wissenschaft	132
2. Medizinische Kunst und Wissenschaft	133

IV. Medizinische Kunst und praktische Medizin.

1. Praktische Medizin.

1. Praktische Medizin	134
2. Praktische Medizin	135

Allgemeine Geschichte,

älterer Zeiten.

Dritter Band.

welcher die Geschichte von Augustus bis Theodosius, oder von der Schlacht bei Aktium bis zur großen Völkerwanderung enthält.

Digitized by Google

Dritter Zeitraum.

Geschichte von Augustus bis Theodosius M., oder von der Schlacht bei Aktium bis zur großen Völkerwanderung.

Vom J. d. W. 5953 bis 393 nach Chr. Geb.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum

Erstes Kapitel.

Quellen.

Ungeachtet jezt die Barbarei wieder einriß, und mit allem Guten, was die alte Welt erbauet, auch die Wissenschaften allmählig verschwanden, so hat doch solches Loos die Geschichte später als fast alle andern getroffen. Die erste Hälfte des Zeitraums hat noch vortreffliche, die zweite wenigstens mittelmäßige Historiker hervorgebracht, und es sind uns, wenn gleich Vieles zu Grunde gieng in den nachfolgenden Stürmen, doch noch ansehnliche Reste ihrer Werke geblieben. Außerdem ist das Andenken mancher Begebenheiten durch Denkmale aller Art, Münzen, Medaillen und andere Kunstwerke, Gebäude, Trümmer derselben, Inschriften u. s. w. erhalten worden, und manche hat die Stimme der Ueberlieferung den spätern Zeiten verkündet.

Die Verheerungen des Mittelalters werden uns vielfachen Anlaß geben, von zertrümmerten Herrlichkeiten der Altrömischen Welt, von Tempeln und Pallästen, in Rom selbst und in den Provinzen, von Heerstraßen, Wasserleitungen, Amphitheatern,

Lagern und Kastellen ꝛc. zu reden. Der Ruinen des stolzen, wollustathmenden Bajä mag hier, unter so vielen ähnlichen, flüchtig gedacht werden: aber Herkulanum und Pompeji ziehen vor allen den sinnenden Blick auf sich. Im 79sten Jahre nach Christus wurden durch einen schrecklichen Ausbruch des Vesuv Herkulanum, Stabiä und das prächtige Pompeji (die „berühmte campanische Stadt" bei Tacitus) mit Asche bedeckt. Mehr als anderthalb tausend Jahre blieben sie vergessen im tiefen Grabe, bis sie allmählig — durch wiederholte, anfangs zufällige, darauf planmäßig angestellte Nachgrabungen — „das Leichentuch der Asche von sich werfend" demselben wieder entstiegen. Auf der ganzen Erde ist wohl kein Monument, das so vernehmlich und mit so wundervollem Eindruck, wie diese Städte, zu uns aus alten Zeiten spräche. Andere Denkmale sind durch fortwährenden Einfluß der Witterung und Barbarei unkenntlich worden, und tragen Spuren der wiederholten Zertrümmerung an sich. Diese Städte hat eine augenblickliche Katastrophe mitten im Gewühl des Lebens überrascht, und dieses Leben geht (oder gieng wenigstens zur Zeit der Entdeckung, denn nachher wurden die beweglichen Sachen weggebracht) aus tausend Kleinigkeiten, als häuslichen Geräthschaften von scheinbar ganz frischem Gebrauch, aus der Stellung und Gruppirung der Skelete, selbst aus den Spuren der Räder auf dem Straßenpflaster, anschaulich hervor. An solchen Sachen war vorzüglich Pompeji reich; Herkulanum hat uns in Handschriften einen köstlichern Schaz gegeben. Doch sind viele Rollen in Asche zerfallen, viele noch unberührt, und im Ganzen ist wenig Hoffnung, einen verlornen Haupt-Schriftsteller wieder aufzufinden. Die Regierung hat in der jüngsten Zeit mit vermehrtem Eifer und zweckmäßiger Vorsicht die Nachsuchungen in beiden Städten erneuert.

Die allgemeinen Geschichtschreiber dieser Periode haben wir großentheils schon unter den Quellen der beiden ersten Zeiträume (B I. S. 74. und B. II. S. 4. f.) genannt: es bleibt uns von einigen noch die nähere Charakterisirung, und dann die Ergänzung des Verzeichnisses übrig.

Nach der Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts blühte der ältere Plinius, der unermüdete Forscher der Natur und der Geschichte. Außer verschiedenen historischen Werken, die verloren sind, hat er, unter dem Titel Naturhistorie, aus zweitausend alten Schriftstellern einen überaus lehrreichen Auszug in 37 Büchern auf Art einer Encyclopädie verfaßt, und hiedurch die schäzbarsten Kenntnisse des Alterthums und die interessantesten Züge zu dessen Gemälde der Vergessenheit entrissen, und durch die Nacht der darauf folgenden Zeiten auf uns gebracht. Er hat, wie Buffon sagt, nach einem größern Plan als selbst Aristoteles gearbeitet. Die ganze Natur schien er ermessen und sie nicht groß genug für den Umfang seines Genies gefunden zu haben. Wem ist nicht aus seines würdigen Neffen, des jüngern Plinius, Briefen bekannt, daß der kühne Mann ein Opfer

seiner Wißbegierde wurde, als er den tobenden Vesuv, bei eben der Explosion, die Herkulanum verschüttete, von nahem zu betrachten suchte?

Von weit geringerem Werth und Umfang als Plinius Sammlung ist jene des Aulus Gellius, die Frucht seiner in Athen in eifriger, aber zum Theil steriler Arbeit zugebrachten Winternächte; und selbst jene des Athenäus von Naukratis (welche den Titel Deipnosophisten führt) ist bei dessen ungleich größerer Gelehrsamkeit und Einsicht dennoch zum Theil ins Kleinlichte gehend, zum Theil eine Niederlage boshaften Wizes. Beide gehören ihrem Inhalt nach mehr dem vorigen Zeitraum an.

Sextus Julius Africanus, der erste christliche Chronograph, der ums Jahr 228 eine von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeiten reichende Geschichte schrieb, ist nur noch in den Bruchstücken vorhanden, welche Eusebius, der sich sehr häufig an ihn hielt, seinem eigenen Werke einverleibte.

Dieser gelehrte, hochgepriesene Bischof von Cäsaräa († 340.), dessen — in der Ursprache verlorne, in der lateinischen Uebersezung (von Hieronymus?) aber noch vorhandene — Chronik bis auf das Jahr 325 reicht, ist der Erste, welcher die alte Geschichte in dem Geiste bearbeite, daß daraus der Vorzug der Hebräischen Nation und ihrer Sagen und die Irrthümer der Heiden erhellen, und hierdurch der christlichen Lehre eine Stüze erwachsen möge. Dieser Geist des Eifers, mag er sonst verdienstlich seyn, ist doch der wissenschaftliche nicht, und verträgt sich weder mit aufrichtiger Forschung noch mit treuer Darstellung. Vorzüglich ist derselbe in der Geschichte Konstantins M., dann aber auch in der Kirchenhistorie sichtbar; und Eusebius Ruhm würde deswegen bei den Orthodoxen unverwelklich grünen, wenn nicht der Verdacht des Arianismus denselben befleckte.

In einem melancholischen Ton sind die sieben Bücher Geschichte von dem Spanier Paulus Orosius (Hormesta, oder moestitia mundi? —) geschrieben (um 420). Hat gleich Einer der größten Könige (Alfred M. von England) das Werk einer eigenhändigen Uebersezung gewürdigt, so ist es dennoch von sehr mittelmäßigem Werth und eine klägliche Aufzählung aller Trübsal und Noth, welche das Menschengeschlecht von seinem Anbeginne für und für gequälet; woraus dann hervorgehen soll, daß die Bedrängnisse jener Zeit — Alarich hatte so eben Rom geplündert (410.), und die Schrecken der Völkerwanderung waren ringsum hereingebrochen — nicht der christlichen Religion, wie die Heiden ihr gerne vorwarfen, sondern einem bleibenden Verhängniß zuzuschreiben seyen.

Auch die spätern Chronikenschreiber sind zum Theil (mittelbare) Quellen für diesen vorliegenden Zeitraum. Aber es ist zweckmäßiger, ihrer erst in ihrer eigenen Zeit — dem Mittelalter — umständlichere Erwähnung zu thun. Die übrigen gleich-

zeitigen Schriftsteller aber werden wir unten bei den Volksgeschichten oder bei jener der Literatur zu nennen Gelegenheit haben.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Sowohl der neuen Aeren, welche in diesem Zeitraum entstanden, als auch der Schwierigkeiten, die bei der Bestimmung des Geburtsjahres Christi eintreten, haben wir schon im ersten Band in der Einleitung gedacht. Die Chronologische Ordnung der Begebenheiten nach Christus ist größtentheils im Reinen, und bei dem Eintritt der neuen Aera — welche jedoch von Schriftstellern dieser Periode noch nicht gebraucht wird — hört auch der Einfluß der aus der ältesten Zeit herrührenden Verwirrung auf. Es bleibt uns daher bloß die tabellarische Zusammenstellung des Synchronismus übrig (s. nebenstehende Tabelle).

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

§. 1. Ueberhaupt. Umfang des Römischen Reichs.

Die historische Welt hat jezt fast dieselbe Grenze wie das Römische Reich. Ein großer Schauplaz allerdings, der die schönsten Länder von drei Welttheilen in sich faßt, und worauf vor Kurzem noch ein reges Leben, und ein vielstimmiges Völkergedräng geherrschet. Jezt ist der Schauplaz — einige Blutscenen abgerechnet — meist schweigend und öde, das Leben der Völker entschwunden, und was die Geschichte zu erzählen hat, fast ausschließend auf die Revolutionen der Hauptstadt oder die Hofhaltung des Weltbeherrschers beschränkt Selbst die Namen der meisten Nationen gehen unter, wie ihre genetischen Charaktere, und es wird der edelste Theil der Menschheit in eine willkührlich abgetheilte Heerde verwandelt, die gegen den Herrn in keine Betrachtung kommt. Wenn wir, betrübt über dieses Schauspiel, den Blick nach Jenseits der Römischen Grenze wenden, so sehen wir so weit das Dämmerlicht es verstattet, in Osten — in Parthien, oder nachmals (dem mittlern) Persien, und in Sina — ein ähnliches Schauspiel; in Süden ist todte Wüstenei; in Norden und Nordosten aber, in ungezähmter Wildniß, springt der Geist des Muths und der Freiheit. Die Wälder Germaniens und die weiten Steppen des Scythenlandes, worauf bis dahin ein fast undurchdringliches

Dunkel geruht, öffnen sich dem historischen Blick, und mit neugewecktem Interesse betrachten wir die rohen, ungeschwächten Söhne der Natur, welche das Verhängniß dazu erzogen hatte, das verdorbene Blut der Römlinge zu erfrischen, und der dahin sterbenden Menschheit ein neues Leben zu ertheilen.

Diese Gegenden der Mitternacht werden wir zum Theil bei der Geschichte der Völkerwanderung betrachten. Hier mag eine Uebersicht derjenigen unter den Römischen Ländern stehen, welche wir nicht schon früher zu beschreiben Gelegenheit nahmen.

Von dem Rücken des Atlas bis zu den Grampischen Bergen (Hochschottland), zum Rhein und zur Donau, dann vom westlichen Ozean bis zum Euphrat und zum Kaspischen Meer, in einer Breite von 300 und in einer Länge von 600 geograph. Meilen erstreckte sich die Römische Herrschaft. Alle Länder in dieser unermeßlichen Begränzung — mit alleiniger Ausnahme Mauretaniens, Britanniens und Daciens, welche erst später erobert würden — gehörten schon zu Augustus Reich, und dasselbe verlor in mehreren Jahrhunderten nicht eine Provinz. Die heutigen Staaten von Portugall und Spanien, Frankreich mit allem Land bis an den Rhein, vier Fünftheile von Großbritannien, ganz Italien und alle Inseln des Mittelmeeres, Süddeutschland bis zur Donau, Illyrien, Ungarn, Siebenbürgen, alle Länder des Türkischen Reichs in Europa, Afrika und Asien*): in diesem noch weiter die Kaukasischen Länder, endlich die Staaten von Tripolis, Tunis, Algier und das Meiste von Marokko. Welch ein Reich! — Eine Vereinigung der allerschönsten, blühendsten, gesegnetsten Länder und der edelsten, kräftigsten, gesittetsten Völker der Erde! — Und wie wahr und deutungsvoll sind die Worte des großen v. Müller: „Es war ein harter Schlag für die Menschheit, als dieses Reich fiel! ja wohl da es errichtet, und über so viele Millionen die höchste Gewalt Einem Sterblichen anvertraut wurde!"

§. 2. Eintheilung.

Unter den wechselnden Eintheilungen, welche die Kaiser diesem Reiche zum Behuf der bürgerlichen und militärischen Verwaltung gaben, müssen wir derjenigen erwähnen, welche von Konstantin M. herrührt, da sie von langdauernden Folgen, nicht nur in politischer, sondern auch in kirchlicher Hinsicht gewesen ist.

Gemäß derselben waren 4 große Präfekturen, Orient,

*) Mit Ausnahme Arabiens, das aber auch h. z. T. nur dem Namen nach Türkisch ist. Auch war die Grenze gegen Persien nicht genau dieselbe wie heute.

Illyricum, Gallien und Italien, deren jede in eine Anzahl Diöceſen, und dieſe weiter in Provinzen getheilt waren. Die Diöceſen Thracien, Pontus, Aſien, Aegypten und Orient (in engern Sinne) — mit ihren Hauptſtädten Konſtantinopel, Cäſarea, Epheſus, Alexandrien und Antiochia — machten die erſte Präfäktur aus. Die zweite beſtand aus den Diöceſen, Macedonien, (Hauptſtadt Theſſalonice) und Dacien*). Die dritte enthielt 3 Diöceſen, Gallien (Hauptſtadt Trier), Spanien und Britannien, und eben ſo viel die vierte, nämlich Illyrien **) (Hauptſtadt Sirmium), Afrika (Hauptſtadt Karthago), und Italien mit der Hauptſtadt Rom. Im Verhältniß des Umfangs oder nach andern Rückſichten war dann jede Diöces weiter in 7, 8, auch 12 bis 14 Provinzen (das ganze Reich in 117) getheilt, deren meiſt willkührliche Begränzung nicht ſo bequem zur Ueberſicht iſt, als die natürlichen, folglich ewigen Ländervertheilungen, oder die Zungen der Völker.

§. 3. Italien.

Den Hauptſiz der Herrſchaft, Italien, haben wir ſchon B. I. S. 163, betrachtet. In der Mitte der Römiſchen Welt gelegen, mit den fernſten Provinzen übers Meer hin in leichter Verbindung, wohlbevölkert und groß genug, um eine imponirende Maſſe von Kräften zu faſſen, dabei gegen Feindesangriff geſchüzt durch die faſt inſulariſche Lage und die hohe Alpenmauer — ſchien Italien zur Herrſcherin über alle Umgebungen des Mittelmeeres ſchon durch die Natur beſtimmt. In langem Frieden, und Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt, wohin die beſten Säfte des ungeheuren Reiches ſtrömten, erholte ſich Italien von den Verwüſtungen der Bürgerkriege, und erhielt durch Reichthum, Flor und Pracht einigen Erſaz für die vergeſſene Freiheit. Außer Rom, welches die Kaiſer auf eine der Hauptſtadt der Welt würdige Weiſe verherrlichten, glänzten noch viele Städte, wie Ravenna — ſpäterhin die Reſidenz, — und Mailand — der Stolz des Po-Thales, — Aquileja — die ſtarke Grenzfeſtung gegen Nordiſche Feinde, — Padua, Verona An-

*) Nicht das eigentliche Dacien zwiſchen der Donau und dem Krapak, ſondern die näheren Süddonau-Länder, auf welche nach dem Verluſte Daciens der Name übertragen worden.

**) Sonach hatte „Illyrien" eine gar ſehr verſchiedene Bedeutung: Urſprünglich verſtand man darunter bloß die Oſtküſte des Adriatiſchen Meeres; dann wurde Pannonien und Noricum dazu geſchlagen (Diöces Illyrien). Das große Illyricum aber begriff überhaupt die Länder ſüdlich an der Donau, oder genauer — als Präfektur — das Land von Hellas bis zur Donau, mit Ausnahme Thraciens und des eigentlichen Illyriens.

cona, Nola, Neapolis, Capua und viele andere Städte, über die fruchtbaren Gefilde des schönen Landes. Wir mögen annehmen, daß seine Bevölkerung die der neuen Zeiten um ein Drittheil überstieg.

§. 4. Celtische Länder.

Die Celtischen Länder, Hispanien, Gallien und Britannien in ihrer natürlichen Begrenzung durch die Pyrenäen, Alpen, den Rhein und das Meer besaßen bei weitem die in ihrem Umfang entsprechende Stärke nicht. Die beiden Ersten erholten sich nur langsam von ihrer schrecklichen Verblutung unter dem Römerschwert, und Britannien arbeitete sich kaum aus der Wildheit empor.

Die schwankende Eintheilung Hispaniens in das dieß- und jenseitige wurde verändert. August, welcher durch Besiegung der tapfern Cantabrer und Asturier die Unterwerfung der Halbinsel vollendete, sonderte sie in die drei Provinzen Lusitanien, (Portugall südlich am Duero, dazu der größere Theil von Leon und dem Spanischen Estremadura,) Bätica (Andalusien und Granada) und Tarraconnensis (größer als beide übrigen) ab. Der Siz der Macht war von der alten Tarraco nach Karthago nova gekommen. Zwischen den Städten Phönizischen, Karthagischen, (B. I. S. 229.) oder einheimischen Ursprungs, deren viele noch stehend, viele in Ruinen den alten Flor Hispaniens verkündeten, stiegen jezt auch Römische Kolonien, wie Augusta Emerita (Merida), Valentia, Cäsaraugusta (Zaragoza) auf, und wetteiferten mit jenen. Noch war der Reichthum der Gebirge unerschöpft so wie die Fruchtbarkeit des Bodens; noch zeichneten die Einwohner durch Tapferkeit und erfinderischen Geist sich aus. Edle und große Männer traten auf unter ihnen; Nichts fehlte als der Segen der Freiheit.

Die Unterscheidung der vier Gallischen Hauptprovinzen (s. B. II. S. 191.) dauerte fort: doch erweiterte Augustus die Grenzen Aquitaniens bis an die Loire. Das Celtische Gallien wurde jezt häufiger Lugdunensis, von seiner stolzen Hauptstadt Lugdunum (Lyon) geheißen. In das östliche Belgien rückten immer mehr Teutsche Stämme ein; daher das linke Rheinufer von Helvetien bis nach Holland den Namen Germania, mit der Unterscheidung in superior und inferior, bekam. Diese Provinzen boten einen sehr ungleichen Anblick dar. Das Narbonnensische Gallien, welches früher und auf minder blutige Weise bezwungen worden, und bei dem Genusse eines dem Italiänischen ähnlichen Himmels schon länger die Einflüsse Marseillischer und Römischer Gesittung erhalten, glich an Schönheit, an Reichthum und an Menge blühender Städte dem Cisalpinischen Gallien. Hier prangten (außer Mar-

feille) Tolosa, Nemausus, Arelate, Aquä Sextiä und viele andere. Aber die übrigen Provinzen litten noch an den Wunden der Cäsar'schen Kriege und an Resten alter Barberei. Mehr als eine Million Menschen, die Blüthe seiner Bevölkerung, hatte es in jenen Kriegen verloren, und später mußte es den kräftigsten Nachwuchs zu den Legionen senden. Aus dem lebensreichen Gedräng seiner 300 freien Völkerschaften war eine zahme Heerde geworden, und viele von den 800 Städten (Ortschaften), welche Cäsar eingenommen, blieben verödet. Freilich hatten sie meist nur aus elenden Hütten von Brettern und Stroh bestanden. *) Aber der natürliche Fortgang der Kultur, zu welcher die ersten Schritte schon geschehen waren, würde sie bald emporgebracht haben. Der Einfluß einer regelmäßigen Administration, die Anziehungskraft der bürgerlichen Gewalten oder der militärischen Standlager, mitunter auch die Vortheile der Handelslage beförderten jezt das Wachsthum einiger Städte. Lugdunum, Augustodonum (Autun), Besontio (Besançon,) Burdigala (Bourdeaux,) Mogontiacum (Mainz), Vannes (in Bretagne), vor allen Trier (Augusta Trevirorum) nebst mehreren andern hoben sich empor; doch blieben die meisten — unter denselben auch Lutetia Parisiorum (Paris) — in ihrem ärmlichen Zustand, und im ganzen hatte das Land sich noch nicht erholt, als die hereinbrechenden Barbaren es von Neuem verheerten.

Britannien (die Zinninsel, oder das Land der bemalten Menschen, auch Albion, Hochland, geheißen), welches Cäsar vergebens angegriffen, und Augustus der Eroberung kaum werth gehalten, wurde, unter den Kaisern Claudius, Nero und Domitian, bis an die Caledonischen Berge erobert. Von dieser Insel, jezt der Gebieterin der Meere und weiter Länder in allen Welttheilen, war damals nichts als die Wildheit ihrer Einwohner bekannt. Pomponius Mela (unter Claudius) hoffte (L. II. c. 6.), daß durch die Siege der Legionen einiges Licht über dieses Fabelland kommen könne! der vortreffliche Agricola, welchen Domitians Eifersucht an der Vollendung der Eroberung hinderte, sicherte wenigstens das gewonnene Land durch eine Reihe von Verschanzungen, welche er zwischen den beiden Seearmen von Edinburg und Dunbarton (Firth of Forth und Firth of Clyde) aufführte. Hadrian befestigte weiter südlich die Linie von New-Castle bis Carlisle; aber der Legat des Antonius Pius, Lollius Urbicus rückte wieder an Agricola's Grenze vor, und verstärkte sie durch einen auf einem steinernen Grund aufgeführten Wall von Rasen. Severus endlich zog längs des Hadrianischen Walls eine Mauer von Steinen. Auch Britannien erhielt zum Ersaz für seine wilde Freiheit und für Ströme vergossenen Blutes — Römische Kultur. Zwar blieb es meist Hir-

*) Vergl. Vitruvius L. II. c. 1.

tenland, aber auch Städte blühten auf. York, der Siz der Regierung, diente verschiedenen Kaisern zur Residenz, und London war schon damals durch Handlung wichtig.

§. 5. Das Land von den Alpen zur Donau.

Weniger ausgedehnt und kultivirt als die celtischen Länder, aber durch die Lage — als Vormauer Italiens und Konstantinopels gegen die nördlichen Völker — und durch den kriegerischen Geist der Einwohner wichtig waren die Provinzen von den Alpen und dem Hämus bis zur Donau.

Unter diesen war jedoch Helvetien bis zum Rhein noch ein Celtisches Land, und gehörte zu Gallien (zum Theil zu germania Prima, zum Theil zur Belgischen Provinz Sequanien *), zum Theil — gegen die Penninischen Alpen — zum Lugdunensischen Gallien.) In vier Kantone — Urbigenus, Ambronicus, Tigurinus und Tugenus — vertheilt lebten die Helvetier, seit ihrer Niederlage durch Cäsar, in ruhigem Gehorsam, welchen zum Ueberfluß noch die Kolonien von Aventicum, Noviodunum, Windonissa, und Augusta Rauracorum (Avenche, Nion, Windisch und Kaiseraugst) sicherten. Die alten verbrannten Städte wurden langsam wieder erbaut.

Von dem Gebirgsstock des Gotthard über die Lepontischen und Tridentinischen Alpen, an den Quellen des Rheins und des Inns, dann zwischen diesen Flüssen bis zum Brigantinischen oder Bodensee und zur Donau, von ihrem Ursprung bis zum Einfluß des Inn — aber auch südlich über das Gebirg Adula bis an die See'n Oberitaliens und die Etsch — deynte sich das Rhätische Land, welches in seinem nördlichen Theile, vom Bodensee bis zur Donau, Vindelicien, oder das niedere Rhätien (Rhaetia secunda), so wie der südliche Theil Hohenrhätien (Rhaetiae prima) hieß. Im Osten des Innstromes aber bis an die Quellen des Savus und den Kahlenberg (Mons Cetius), von den Julischen Alpen bis zur Donau, war Noricum, ein rauhes Hirtenland, reich an Eisen, und voll starker Menschen. Aber ohne Verbindung mit den Völkern des großen Teutschlands jenseits der Donau, wie hätten Noricum und Rhätien der noch ungeschwächten Macht des weitherrschenden Rom widerstehen mögen? — Augustus unterwarf sich dieselben, doch erst nach schwerem Kampf. Veldidena (Wilten in Tyrol) war die Hauptstadt Rhätiens; Tridentum, Curia u. a. dieß und jenseits der Alpen zierten das Land. Aber größer und wichtiger war in Vindelicien die schöne Augusta Vindelicorum (der Wenden am Lech

*) In engerer Bedeutung wurde aber Sequanien nur bis zum Jura gerechnet.

— Augsburg), und ansehnlich die Städte Brigantium, Regina Castra (Regensburg), Batava Castra (Passau) mit mehreren andern. Auch Noricum — wiewohl das alte Norcja zerstört ward — füllte sich unter den Kaisern allmählig mit Städten, wie Lentia (Linz), Cetia (St. Pölten) und das wichtige Juvavia (Salzburg).

§. 6. Donau-Länder.

Von den Norischen Grenzen und von der langsam aufblühenden Vindobona (Wien) bis dort, wo an der Save-Mündung die Städte Taurunum und Singidunum (Semlin und Belgrad) die Grenze Mösiens deckten — über einen Theil Oestreichs, Steuermarks und Krains, Niederungarn, Slavonien und Bosnien — hieß das Land Pannonien, und wurde, nach dem Lauf der Donau, in superior und inferior getheilt. Von den berühmten Städten dieses von Natur so reichen, und durch die Römer trefflich angebauten Landes sind das prächtige Sirmium (bei Mitrowiz?) und Carnutum (bei St. Petronello?) ganz und wiederholt, andere wie Mursa (Essek), Petovia (Pettau) zum Theil zerstört worden. Kein Land war mehr als dieses den Nordischen Barbaren Preis.

Das große Dacien, von der Donau (oder Theiß, — zwischen beiden Flüssen wohnten nachmals die Metanastischen Jazyger) bis zu den Karpathen und zum Tyras (Dnieſter), also Oberungarn, Siebenbürgen, Moldau und Wallachei, blieb nur von Trajan bis auf Aurelian eine Römische Provinz. An die Stelle von Decebalus zerstörter Hauptstadt, Sarmizegethusa (unfern des eisernen Thors in Siebenbürgen?) baute der Sieger Ulpia Trajana (Varhely, Ulpianum — Klausenburg) und andere Städte. Schon war Meadia wegen seiner Bäder berühmt. Alba Julia (Karlsburg), Tibiscum (Caransebes), zierten das allmählig aufblühende Land; aber der Sturm der Völkerwanderung, der zuerst auf dasselbe fiel, zerstörte Alles.

Da zogen sich diejenigen Einwohner, welche die Gesittung liebten, auf den Ruf Aurelians über den Ister (also hieß die untere Donau von Axiopolis (Rossavat an) nach Mösien, und gaben der Ufergegend des großen Flusses den Namen Daciaripensis. Aber Mösien erstreckte sich bis an den Hämus, und von Pannonien bis ans Schwarze Meer. (Man unterschied das obere und niedere Mösien (prima und secunda), wovon dieses jezt Bulgarien, jenes Servien heißt.) Außer der Grenzfestung Singidunum waren Naissus (Nissa) im obern, Nikopolis aber, Serdica (Sophia) und Dionysopolis (Varna) im untern Mösien berühmt. Das Land war reich an Getraide, die Einwohner voll Kraft und Muth.

§. 7. Hämus-Länder.

Die Illyrischen Gebirge, welche, unfern der Adriatischen Küsten, von den Alpen zum Hämus ziehen, sonderten Pannonien und Obermösien — und tiefer in Süden nach Macedonien — von Illyricum (in engerer Bedeutung) ab. Dieses Küstenland, Japidia, Liburnia (Morlachien) und Dalmatia, sammt den vielen dazu gehörigen Inseln, unter einem fast Italienischen Himmel an romantischen Lagen überreich, und in alten wie in neuen Zeiten von einem Geschlecht kühner Seefahrer bewohnt, wurde durch die Prachtliebe der Kaiser mit Städten und Pallästen geziert. Die meisten davon liegen jezt in Trümmern, wie Scardona, und vorzüglich — wo nun Spalatro — das einst so stolze Salona, in dessen Gärten Diocletian reinern Lebensgenuß als früher auf dem Throne fand.

Die Länder südlich am Hämus, Thracien, Macedonien, und Griechenland nebst den Inseln haben wir früher (I. B. S. 137. f. II. B. S. 62. 65.) betrachtet. Griechenland hieß jezt Achaja, und kaum nimmt die politische Geschichte mehr Notiz von der kleinen Provinz, aus welcher einstens die Besieger Persiens hervorgegangen. Bei aller Achtung, welche die Römer, fast unwillkührlich, dem Griechischen Genie zollten, mochten sie doch dem Lande, das nur durch die Freiheit groß gewesen, den alten Glanz nicht wiedergeben. Viele Städte zerfielen; Athen wurde durch die Gothen geplündert. Von den beweglichen Kunstschäzen war das Beste nach Rom gekommen. In Macedonien erhob sich Thessalonice über alle Städte des Landes. Den Eingebornen blieb der Ruhm ererbter Tapferkeit. Das einst wilde Thracien wurde durch Verlegung der Residenz nach Konstantinopel (Byzanz) der Mittelpunkt des Reichthums und der Pracht. Schon früher hatten verschiedene Kaiser es mit neuerbauten Städten geziert. Neben denselben behauptete Perinthus (Heraklea) den alten Ruhm. Auf dem Lande dauerte zum Theil die Rohheit der einheimischen Stämme fort.

§. 8. Die Morgenlande.

Auch die Morgenlande Roms, Kleinasien, Syrien, Phönizien, Paläſtina, auch Mesopotamien und Armenien, die beständigen Zankäpfel zwischen Rom und Mittelasien, haben wir an geeigneter Stelle beschrieben. In Mesopotamien behaupteten die Römer bis auf Jovian die wichtige Grenzfestung Nisibis. Auch in den Kaukasischen Ländern, Colchis, Iberien und Albanien — vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meere — war seit Pompejus ihre — jedoch von Scythen und Parthern oder Persern häufig bestrittene — Herrschaft gegründet.

Noch fühlte Kleinasien die Nachwehen des Mithridatischen Kriegs. Viele alte Städte — wie Halikarnassus, Knidus, Cycikus — lagen in Trümmern. Andere, wie Troas (Alexandria), Sardes, Ancyra, Sinope, behaupteten ihren alten Glanz, oder vermehrten ihn, wie Smyrna und Ephesus. Viele stiegen neu empor, wie Laodicea, Apamea, Nicäa, und Diokletians gewöhnliche Residenz, Nikomedia. Von diesen und einer Menge anderer Städte zeigen heute meist nur Trümmer die ehemalige Herrlichkeit, und zugleich, um wie viel besser noch die Römische als die Türkische Herrschaft gewesen. Die Erhebung Konstantinopels hatte gute Folgen für das benachbarte Kleinasien.

Auch Syrien prangte mit neuen Städten, meist aus den Zeiten der Seleucidischen Macht. Ein anderes Laodicea und Apamea, Emesa, das alte Beröa (Aleppo) Edessa, vor allen aber Antiochia, am Orontes, die stolze Hauptstadt Asiens, waren mit reichen und wollüstigen Einwohnern erfüllt. Palmyra hob bis auf Zenobiens Fall ihr Haupt stolz über die Wüste. Auch in Palästina mehrten, verschönerten sich die Städte; aber Aelia Capitolina glich dem alten Jerusalem nicht. Phönicien zeigte nur Reste alter Herrlichkeit; doch war die Rechtsschule von Berytus berühmt.

§. 9. Afrika.

Ueber Gaza, zugleich Grenzfestung und Handelsstadt, gieng die Straße nach Aegypten. Acht Millionen Einwohner zählte dieses Land, welches seit Alexanders Zeit den Segen des fruchtbarsten Bodens mit dem reichsten Handelsgewinn verband, und so viel als ganz Gallien ertrug. Alexandrien, volkerfüllt und prächtig, mochte für die dritte Stadt des Reiches gelten.

Marmarika und Cyrenaika wurden weit verdunkelt durch Aegypten. Seit dem Fall von Karthago war der Handel hier und in den Syrtenländern sehr vermindert, und barbarische Stämme fielen durch Einfälle schwer. Doch erhob sich Karthago selbst von Neuem aus der Asche, und war die Erste, wenn auch nicht mehr Herrscherin, der 300 Städte ihres alten Gebiets.

Numidien war Eine der Kornkammern Roms. Auch Mauretanien, welches erst unter Claudius Provinz wurde, zeichnete sich durch Fruchtbarkeit aus. Man theilte es in Mauretania Cäsariensis und Tingitana, von den Hauptstädten Cäsarea (Algier) und Tingis (Tanger) also genannt. Noch andere Städte, durch Handlung reich, zierten die Küste. Auch im innern Land stiegen welche empor. Suetonius Paulinus gieng zwar über den Atlas, aber

ohne Erfolg. Ganz Nordafrika war noch ein Siz der Kultur und der Fülle.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

§. 1.

I. Charakter des Zeitraums. Wir haben den raschen Fortgang der Völker von der Wildheit zur Kultur, von der Schwäche zur Kraft, von der Unerfahrenheit zur Weisheit gesehen. An der Einrichtung der Staaten ist eifrig und mit Erfolg, hier zur Begründung der Freiheit, dort zur Befestigung der Herrschaft gearbeitet worden. Der reifende Verstand hat allenthalben in göttlichen und menschlichen Dingen Schäze der Erkenntniß gesammelt, und Vieles davon ist in die Ausübung, ins Privatleben und in die Gesellschaft übergegangen. Industrie, Kunst, Wissenschaft und Ausbreitung des Verkehrs unter Menschen und Völkern haben in steigendem Verhältniß die Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens vervielfältigt, und endlich sind die wichtigsten Nationen der Erde in eine große Masse — sonach in die Gemeinschaft der Anwendung ihrer, einst getheilten oder feindseligen Kräfte — zusammen getreten.

Nach so wichtigen Fortschritten, und bei dem gehäuften Schaze der Erfahrung, mochte man nicht mit Grund noch Größeres für die Folge erwarten? — Aber solcher Hoffnung entgegen — wenn sie je gehegt ward — erblicken wir einen traurigen Stillstand, ja wohl einen Rückschritt in den Bestimmungen der Menschen. Als ob das Höchste bereits erreicht gewesen, was unter den Umständen jener alten Zeit, und nach dem Gang, welchen die Bildung der Menschen jener Vorwelt genommen, erreicht werden konnte, fieng der Rückgang, scheinbar unausweichlich, an; so wie auf die Periode der vollen Mannskraft das hinfällige Alter folgt. Die Triebräder der alten Verfassungen, wodurch die Freiheit sollte geschüzt werden, waren abgenüzt, und es fehlte an Geist oder an Kraft, sie wieder herzustellen oder neue zu erbauen. Ermattet durch die langgedauerte Anstrengung gaben sich die Bürger des größten Reiches, das jemals die Erde sah, und welches den edelsten Theil der Menschheit begriff, der ungemessenen Gewalt Eines Einzigen hin, mit eben der Apathie, womit auch die Völker dir Vernichtung ihrer einst so standhaft vertheidigten Nationalität ertrugen. Man schien kein anderes Bedürfniß mehr zu kennen als Ruhe, Bequemlichkeit und in allen Genüssen eine mit der Verminderung der Empfänglichkeit im Verhältniß stehende Steigerung des Reizes. Wenige Spuren von Genie; im Physischen wie im Moralischen Abnahme der Kraft, träges Be-

nüzen, zulezt Vergessen der vorhandenen Erfindungen, bescheidenes Nachtreten in den früher geebneten Bahnen, aber keine neue Ausbeute in Kunst und Wissenschaft; in der Religion Rückkehr des kindischen Aberglaubens, wohl auch verzweifelter Unglaube — allenthalben Erschlaffung, und hieraus — beschleunigt durch äußere Stürme — der Untergang.

Zwar diese Charaktere passen nur auf das Römische Reich; aber eben dieses enthielt ja den größten, wenigstens den merkwürdigsten und fast allein historisch bekannten Theil der Menschheit. Sonach möchte es scheinen, daß die Ursache jener traurigen Bestimmungen bloß in der Bildung solchen Weltreiches, wodurch die Schicksale aller Völker an das Verhängniß des Einen Rom geknüpft wurden, und nicht in einem allgemeinen Alten der Menschheit gelegen habe. Allein nie wäre unter den edelsten Völkern das Weltreich, noch in demselben die despotische Alleinherrschaft aufgekommen, wenn nicht Kraft und Geist schon früher erschlafft wären. Nur über alternde Staaten mochte Rom mit so geringer Mühe sein Scepter strecken; und hätten die Hauptmächte, auf deren Sturz jenes seine Größe baute, die jugendliche Energie der Spanier besessen, Rom wäre im Kampfe verblutet, bevor es siegte. Dieses Rom Selbst aber — hätte es nicht schon gealtert — wäre durch die Tugend eines Cato und durch Brutus Muth gegen Cäsar und Augustus gerettet worden.

So wahr jedoch und folgenreich die Idee von den Stufenaltern der Völker und der gesammten Menschheit ist, (wobei freilich nicht nur wie bei einzelnen Menschen bald ein natürlicher Gang, bald eine selbstverschuldete Beschleunigung des Dahinwelkens, sondern auch, was bei jenen nicht statt findet, eine Verjüngung oder Wiedergeburt eintreten kann) so soll sie gleichwohl nur dazu dienen, die Hauptgestalt der großen Perioden, um deren Ueberschauung zu erleichtern, durch die hervorspringendsten Züge zu bezeichnen. Die weitere Ausführung überlassen wir der Philosophie der Geschichte der Menschheit. Die Weltgeschichte, als eine bescheidendere und strengere Wissenschaft (Vergl. B. I. Einleit. §. 83.) darf bei ihren Darstellungen sich nicht in das Reich der Ideen verlieren, sondern muß sich mit dem positiv gegebenen Zusammenhang der Begebenheiten begnügen. Es ist auch eine solche Darstellung — in vorliegendem Falle — lehrreicher, wenigstens praktischer, als die erhabenste Ansicht nach Ideen. Denn wenn es ein Verhängniß oder ein Gesez der Natur ist, das die Staaten dem Greisenalter und der Auflösung entgegen führt, so mögen wir demselen nicht entweichen: wird aber das Unheil als Folge des Selbstverschuldens oder auch der Verwirrung dargestellt, so kann ein späteres Geschlecht daraus die eindringlichsten Lehren für seine eigenen Einrichtungen und Handlungsweisen schöpfen.

In diesem Sinne besteht der Charakter des vorliegenden Zeitraums darin, daß derselbe das imposante Bild einer Univer-

salmonarchie und ihrer Wirkungen im Guten wie im Bösen enthalte. Denn außer Rom kommt jezt fast gar Nichts vor in der Geschichte, und das Schicksal schien alle Umstände in Beziehung auf dieses Weltreich absichtlich dahin vorbereitet und angeordnet zu haben, daß alle Folgen einer solchen Macht, unter jeder Voraussezung mit überzeugender Klarheit vor uns träten.

§. 2. Römisches Weltreich.

II. Summe der politischen Begebenheiten. Nachdem die Römer unter der langen Gewalt des aus Klugheit gütigen Augustus die Freiheit vergessen, hierauf unter seinen nächsten Nachfolgern alle Schmach und alle Schrecken der Tyrannei ertragen gelernt, endlich in der Folge eines Domitian auf einen Titus den auffallendsten Beweis von dem schwankenden Loos eines durch unbeschränkte Alleinherrscher regierten Volkes erfahren hatten: trug es sich durch eine außerordentliche — in der Geschichte aller Länder und aller Zeiten isolirte — Fügung zu, daß sie fast hundert Jahre lang in unabgebrochener Reihe lauter vortreffliche Monarchen erhielten, bei deren Weisheit und Güte die unbeschränkte Gewalt ein Glück schien, da sie ihrer Tugend freien Wirkungskreis verlieh und ihnen gleich den Göttern zu dem Willen auch die Macht ertheilte, dem ganzen Geschlechte wohlthätig zu seyn. Gleichwohl was haben sie mit ihrem unermüdlichem Eifer, mit ihrer wahrhaft väterlichen Liebe, mit den liberalsten Regierungsmaximen bewirkt? — Ordnung, Ruhe, Wohlhabenheit, Flor des Ackerbaues und der Gewerbe, ungestörten Verkehr über alle ihre weiten Länder, und Verschönerung derselben durch stolze Monumente einer geschmackvollen, meist auch nüzlichen Pracht in Tempeln, Palästen, Heerstraßen, Brücken, Wasserleitungen, Bädern und andern Gegenständen bürgerlicher Verfeinerung. Aber bei Allem dem, und obschon, die Grenzprovinzen abgerechnet, ein tiefer Friede die vielen einst feindseligen, nun aber brüderlich und fest zu einem Staat verbundenen Völker beglückte, — war — selbst unter einem Trajan und Mark Aurel — die Abnahme des Genie's, der physischen und moralischen Kraft, sonach der Menschenwürde — welche wohl mehr werth ist, als Wohlhabenheit und Friede — in der ganzen Römischen Welt zu bemerken. Und es kann uns dieses nicht befremden. Selbstgefühl ist die Bedingung der Charaktergröße; wie könnte aber solches aufkommen da, wo man Nichts mehr Sich Selbst, sondern Alles der Gnade eines Herrn, wenn auch des Besten — verdanke? — Wie wäre möglich, das Prekäre eines Zustandes zu vergessen, worin Alles von der Laune — oder auch dem Charakter — Eines Sterblichen abhängt? — Die übergroße Verehrung dieses Einzigen kann auch nicht anders als nachtheilig auf die Würdigung des Verdienstes wirken, Tugend, Genie und Kraft genießen keiner selbstständigen Achtung mehr, sondern nur in sofern ein gütiger

Blick des Herrn auf sie fällt. Ja, sie können sogar für Verbrechen gelten, wenn der Despot argwöhnisch ist. Das demüthige Bewußtseyn dieses Verhältnisses drückt den Geist nieder, und der edle Wetteifer erstirbt, wenn der höchste Ruhm der eines guten Knechtes ist. Können Wohlfeilheit und Ruhe Ersaz für solchen Verlust geben? — Aber die Gewohnheit der Erniedrigung tilgt zulezt sogar das Gefühl derselben, und es ist keine bessere Schule für Sklaven als die Sklaverei. Sonach läßt sich mit Wahrheit sagen, daß Nichts in Despotien gedeihen kann, was Erhebung und Kraft erheischt, und daß nothwendig, weil Beides eine Wurzel hat, solche Staaten so arm an Tugenden als an Talenten werden.

Um wie viel mehr, wenn das Despotenreich zugleich ein Weltreich ist? — Denn in einem solchen hört auch der Nationalwetteifer und jene Anstrengung auf, welche die Folge der Noth ist, oder einer gefahrvollen Stellung zwischen feindseligen Mächten. Das kleine Athen, das nur 20,000 Bürger zählte, hat in einigen Menschenaltern mehr und größere Künstler, Weise und Helden erzeugt, als der ungeheure Römische Staat, welcher wohl 120 Millionen Einwohner enthielt, in einem halben Jahrtausend hervorbrachte!! Auch wird, je größer das Reich, und je schwerer demnach für Einen Einzigen dessen Ueberschauung ist, die Gewalt der Statthalter um so unumschränkter und desto größer die Gefahr für den Bürger seyn, selbst unter einem guten Fürsten tyrannisirt zu werden. Endlich hört in der Universalmonarchie auch die lezte Zuflucht der Gedrückten, die Verlassung der bedrängten Heimath auf. Man ist nicht rettungslos, so lange noch irgend an einem zugänglichen Ort die Freiheit blüht; nur dann wird die Tyrannei ohne alle Scheu ihr Haupt erheben, wenn sie weiß, daß ihr nicht zu entrinnen ist.

Die Römer, welche jenseits ihres Staates Nichts als Meer und Wüstenei oder unwirthbare Länder von Barbaren sahen, befanden sich in dieser traurigen Lage, und lernten ganz deren Schreckniſse kennen, als nach Markus Tod auch die Tugenden der Antonine verschwanden, und eine Folge von meist bösen, zum Theil verworfenen Kaisern das ganze Gewicht der Sklaverei auf die zahmen Völker legte; während die wenigen guten oder mittelmäßigen Fürsten nur eine vorübergehende und theilweise Linderung brachten.

§. 3. Ursachen seines Verfalls.

In dem Fortgang und der Ausbildung dieser Despotie, und in der Abspannung, welche von einem Weltreich unzertrennlich ist, haben wir die Hauptursache von dem Verfall und der Auflösung eines Staates zu suchen, welcher, nachdem er einmal in solcher Ausdehnung errichtet und befestiget war, nach der in ihm enthaltenen Masse physischer Kräfte, und nach seiner von dem weisesten Fürsten enthaltenen Organisirung und

innigen Verknüpfung unerschütterlich begründet auf die längste Dauer schien. Jedoch kamen noch mehrere theils innere theils äußere Umstände hinzu, welche den Ruin beschleunigten und vollständiger machten. Auch von jenen Umständen sind die meisten als Folgen der Despotie im Allgemeinen oder als nähere Bezeichnung der Römischen Despotie zu betrachten. Montesquieu und nach ihm viele Andere haben dieß Alles schon so in deutliches Licht gesezt, daß wenig Neues mehr zu sagen bleibt.

Die Gewalt der Kaiser beruhte in ihrem Ursprung, und so auch in der Fortdauer auf militärischer Macht. Hieraus floß jene ausnehmende Begünstigung des Soldatenstandes, welche die Quelle unsäglicher Bedrückung für die Bürger wurde, und zulezt auch dem Throne Gefahr brachte. Die Soldaten, im Bewußtseyn ihrer Stärke, hielten sich für befreit von der Unterthanspflicht, und sahen sich bald als Herren des Reiches an. Die Ordnung der Nachfolge oder der Wahl des Kaisers war nicht durch's Gesez bestimmt; die Soldaten maßten mit Beziehung auf die veralteten Verhältnisse das Recht sich an, den „Imperator" zu ernennen. Die Prätorianer — die Kaiserliche Garde — gaben das Beispiel, die übrigen Armeen folgten. Ihre widerstreitenden Ansprüche brachten verderbliche Kriege hervor. Welche Maaßregeln auch einsichtsvolle und kräftige Fürsten gegen dieses Grundübel ergriffen — es war unheilbar; immer blieb der Präfectus Prätorio dem Kaiser gefährlich, und jeder General, nach dem Maaß seines Verdienstes, mochte Furcht erwecken; um so mehr, da bei den eingetretenen Veränderungen des Kriegswesens weder der Name Roms noch die Idee eines gemeinsamen Vaterlandes den Truppen mehr Scheu gebot. Schon längstens waren die weichlichen Römer des Kriegsdienstes entwöhnt; aus Provinzialen, meist in den wildern Grenzländern, wurden die Legionen gebildet, und diese Streiter — zwar auch „Bürger" dem Namen nach, seit Caracalla's Zeit, *) waren doch ohne Interesse für Rom, das sie nicht kannten, und zum Theil voll ererbten Hasses gegen dasselbe, oder untereinander. Zulezt wurden Barbaren, sogar in ganzen Haufen, und unter ihren eigenen Anführern in Sold genommen, wodurch denselben der Weg zu den obersten Staatswürden geöffnet, und Gelegenheit zum gefährlichen Verrath gegeben wurde. Die Erhebung der Christlichen Religion und die Verlegung der Residenz nach Konstantinopel, da sie alle alten Verhältnisse störten, wurden weitere Gründe der Schwäche, und die Theilung des Reichs — die anfangs nur vorübergehend, dann aber bleibend geschah — vollendete sie. Doch erhielt sich das Morgenländische Reich durch die Festigkeit seiner Hauptstadt und andere Umstände, freilich bedrängt

*) d. i. seit der Ertheilung des Bürgerrechts an alle Provinzialen. III. Abschn. 1. Kap. §. 3.

und langsam dahinschwindend, bis auf die Osmannische Zeit: aber das Abendländische erlag jezt schon seiner eigenen Erschöpfung und der aus Norden hereinbrechenden Fluth.

§. 4. Außerrömische Welt.

Germanische Völker waren es, welche unmittelbar diese große Revolution bewirkten, wiewohl auch Asiatische Horden daran Theil nahmen. Jenseits des Rheins und der Donau hatten die Römer niemals festen Fuß gewonnen. Die Natur hatte hier in Wäldern und Wildnissen ein starkes Volk aufgezogen, welches das morsche Gebäude der Weltherrschaft zertrümmern, ein neues Geschlecht pflanzen, und den Boden zu einer neuen Ordnung der Dinge bereiten sollte. Schon in dem Zustand der Vereinzelung boten die Teutschen den Waffen der Weltbesieger Troz. Als sie sich in größere Massen vereinten, wurden sie furchtbar auch im Angriff. Verschiedene Ursachen, insbesondere der Stoß anderer Völker aus dem tiefen Norden und Osten, trieben die Germanen aufs Römische Gebiet. Ein Schwarm drängte den andern. Auch Scythien ergoß seine Schaaren, und die Allgemeinheit der Bewegung machte sie unwiderstehlich. Germanen theilten sich in das Abendländische Reich.

Minder glücklich stritten die Parther gegen Rom. Trazjan demüthigte sie. Aber eine innere Revolution, die eine Persische Dynastie auf den Thron Mittelasiens sezte, gab dieser Macht ihre Furchtbarkeit wieder. Dennoch blieb der Euphrat ihre, wie vom Verhängniß bestimmte, Grenze.

In den Bewegungen Hoch- und Nord-Asiens haben neuere Schriftsteller *) den Grund der Völkerwanderung gefunden. Sina blieb eine eigene Welt.

---

*) Desguignes Hist. des Huns, etc.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des dritten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte des Römischen Reichs.

§. 1. Quellen. Ueberhaupt.

Wir haben im ersten Abschnitt die geographische Uebersicht dieses unermeßlichen Reiches gegeben und der hundert Nationen, über die es seinen Scepter streckte. — Welches sind nun die Quellen seiner Geschichte? — derselben haben wir allerdings in ansehnlicher Menge und großentheils von befriedigender Glaubwürdigkeit. Zwar geben sie uns meist nur über die Person des Kaisers und über seine nächsten Umgebungen, über die Angelegenheiten der Hauptstadt, und in den Provinzen nur über jene Bewegungen Kunde, die auf Thronfolge, oder Usurpation oder Einfälle der Barbaren Bezug haben: aber wir können auch mit Billigkeit viel mehr nicht verlangen. Durch die Vereinigung so vieler Völker unter eine Herrschaft verloren sie alle mit ihrer Selbstständigkeit auch ihren gesonderten Kreis des Wirkens und des Leidens. Sie kommen fortan nur als Theile des großen Ganzen in Betrachtung, welches selbst nur durch seine Centralgewalt Persönlichkeit hat, und lebt. Was hat uns, außer der allgemeinen Charakteristik der in trauriger Einförmigkeit fortbestehenden Verfassung, Kultur und Sitte, die Geschichte Sina's in Jahrtausenden Anderes gelehrt, als Regenten- und Dynastienwechsel, Hofintriguen, Empörungen und äußern Krieg? und was lassen sich auch in den einzelnen Provinzen eines solchen, zum sklavischen Gehorsam gewöhnten Reiches für besondere Ereignisse denken, als die zufällige Folge guter oder böser Statthalter, die leidende Theilnahme an den Umwälzungen der Hauptstadt und der blutbezeichnete Lauf feindlicher Heere? — Aber selbst durch ihre Dürftigkeit und traurige Gestalt kann eine Geschichte lehrreich werden; denn sie enthält in treuer Darstellung das Leben der Völker, oder ihren Todesschlummer, und die Gründe von Beidem.

§. 2. Insbesondere.

Unter den Quellen der Römischen Kaisergeschichte nehmen Denkmale, (s. oben S. 2.) Münzen und Inschriften eine vorzügliche Stelle ein. Wir bemerken aus den leztern insbesondere das berühmte Monumentum Ancyranum, oder die in einem Tempel zu Ancyra gefundenen Inschriften über

Augustus Leben und Thaten. Von Kaisermünzen ist eine gar große Menge in verschiedenen Sammlungen vorhanden, und zur Berichtigung der Chronologie sowohl als zur Bewährung mancher wichtigen Begebenheit von vielfältigem Gebrauch.

Mehrere der im vorigen Zeitraume (B. II. S. 107. f.) genannten Geschichtschreiber, als Vellejus Paterculus, Plutarch (Galba und Otho) Florus u. a., so auch die Geographen Strabo, Pomponius Mela, Pausanias und Ptolemäus — (wozu wir hier noch Julius Solinus (um 250.), Julius Honorius von Ravenna, Vibius Sequester, dann die verschiedenen Itineraria (annotata und picta), die sehr interessante Notitia dignitatum utriusque imperii*), und die merkwürdige Peutingerische Tafel **) sezen — gehören auch für die gegenwärtige Periode.

Unter den ihr eigenthümlichen Quellen verdient Dio Cassius Coccejanus von Nicäa († 229.), als über einen großen Theil der Periode reichend, die erste Stelle. In 80 Büchern hat derselbe die Römische Geschichte von Aeneas bis auf seine Zeiten, und zwar in den lezten 30 die Kaisergeschichte, gründlich und schön beschrieben. Die 34 ersten Bücher des Werkes sind verloren, einige andere sind verstümmelt, und von den 20 lezten ist nur ein dürftiger Auszug des Xiphilinus (um 1050.) noch vorhanden. Für die Geschichte Augusts ist Dio vorzüglich wichtig.

Von geringerem Umfang, aber vom reichsten Gehalte sind C. Cornelius Tacitus Werke (um 100) als die Jahrbücher, welche von Tiber bis auf den Tod des Nero, und dann die Historien, welche von da weiter bis auf den Tod Domitians reichten. Von den Annalen ist Einiges, und von den Historien das Meiste verloren gegangen. Aber genug ist uns übrig, um daraus den großen Meister in der historischen Kunst, den tiefdenkenden Staatsmann und Menschenkenner, das unerreichte Vorbild einer gedrängten inhaltsschweren Sprache zu bewundern. Je mehr Vorkenntnisse man zu seinem Studium bringt, desto mehr lernt man aus ihm. Er zeigt uns die Verworfenheit und das Elend eines in Sklaverei versunkenen Volkes, und seine Schilderung Tibers ist eine in alle Zeiten tönende, imposante Warnung.

Sein Zeitgenosse, Seutonius Tranquillus, hat uns die Biographien der ersten 12 Kaiser hinterlassen. Ohne mit

---

*) Dieselbe steht in Graevii Thesaurus T. VII. und ist auch besonders mit dem lehrreichen Kommentar des Guid. Pancirollus gedruckt.

**) Diese berühmte, durch Conrad Celtes aufgefundene, von Conr. Peutinger — ihrem nachmaligen Besizer — genannte Tafel, h. z. T. in der K. Bibliothek zu Wien, ist nach der Meinung der meisten Gelehrten eine im 13. Jahrh. verfertigte Kopie eines aus dem 4ten Jahrh. herrührenden Originals, und eigentlich ein bloßes itinerarium durch Europa und Asien, von den Säulen des Herkules bis zum Indischen Ozean.

Plutarch sich vergleichen zu dürfen, ist Suetonius gleichwohl nicht ohne Werth, und voll interessanter Notizen.

Philo Judäus und Flavius Josephus, deren wir schon I. B. S. 94. unter den Quellen der Hebräischen Historien gedachten, sind es in diesem Zeitraum auch für die, die Jüdische in sich fassende, Römische Geschichte. — Der Panegyricus und die Briefe des jüngern Plinius belehren uns in blühender Sprache über den Charakter des besten Fürsten und Roms schönste Zeit.

Herodianus (um 238.), ein Grieche, der Geschichtschreiber der Kaiser vom Tode M. Aurels bis auf den jüngern Gordian,, schließt die Reihe der guten Historiker.

Seine Nachfolger, die sogenannten Scriptores historiae Augustae minores im Anfang des 4ten Jahrhunderts, Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius und Julius Capitolinus, haben das Leben der Kaiser von Adrian bis auf Carinus — zu summarisch und ohne weise Auswahl der Begebenheiten, jedoch wie es scheint, mit Unparteilichkeit, und in einer für ihre Zeit noch Lob verdienenden Sprache — geschrieben. Die Periode ihrer Kaisergeschichte ist diejenige, worin die meisten Lücken sind, und wo daher die breviaria historiae Romanae von S. Rufus, Eutropius und Aurelius Victor (in der 2ten Hälfte des 4ten Jahrh.) öfters unsere Zuflucht werden.

§. 3. Fortsezung.

Später vermehren sich wieder die Schriftsteller, aber sie theilen sich in zwei Klassen, Heiden und Christen, deren widersprechende Ansichten zu mancher Verwirrung Anlaß geben. Unter jenen ist der abtrünnige Julianus in seinen „Cäsarn" (um 360.) ein höchst interessanter, geistvoller, aber leidenschaftlicher und beißender Erzähler. Gemäßigt — so daß er Vielen ein Christ schien, — bieder, getreu und sachkundig ist dagegen Ammianus Marcellinus *) (um 370.), von dessen 31 Büchern Römischer Kaiserhistorie nur die lezten 18 übrig und vorzüglich bei der Geschichte des Konstantinischen Hauses wichtig sind. Fünfzig Jahre später hat Zosimus dieselben Geschichten wie Ammianus, aber nicht mit derselben Unparteilichkeit, beschrieben. Von seinen 7 Büchern sind 5 ½, von August bis Gratian, übrig. In Methode und Darstellung ist er über seine Zeit.

Aus den christlichen Schriftstellern haben wir schon oben (S. 3.) den Lobredner Konstantins M., Eusebius, benannt. Auch als Kirchengeschichtschreiber gehört er, mit seinen

*) Nicht zu verwechseln mit dem Chronikenschreiber Marcellinus, Comes von Illyrien (um 534.).

Nachfolgern, Sulpitius Severus (um 400.), Theodoretus 450.), Philostorgius (430.), Theodorus (525.), Evagrius (536.), Palladius (430.), Sokrates, Sozomenus, (Beide um 440.), Epiphanius (500.) unter die Quellen der Römischen Geschichte, weil die Schicksale der Kirche in innigem Zusammenhang und vielseitiger Wechselwirkung standen mit jener des Staates. Nur muß die Kritik niemals den Standpunkt dieser Historiker vergessen.

Eine gleiche Vorsicht hat sie — wiewohl aus andern Gründen — bei der Benuzung der zum Ton gewordenen Lobreden auf die einzelnen Kaiser, deren in ansehnlicher Menge vorhanden sind, anzuwenden.

Die Dichter, Magnus Ausonius von Bourdeaux († 349.), Claudius Claudianus (von Alexandrien, um 400.), der geistreiche Reisebeschreiber Claudius Rutilius Numatianus (um 410) und Appollinaris Sidonius, der aufgeklärte Bischof in Auvergne, mögen mit vollem Recht den historischen Quellen über die lezten Zeiten Roms beigezählet werden.

Der **Codex Theodosianus** und **Justinianeus** enthalten die Verordnungen der Kaiser von Konstantin M. an, und sind demnach eigentliche Geschichte. Aber auch mittelbar, als Beleuchtung der Verfassung und aller bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse sind dieselben oder vielmehr überhaupt das Römische Recht eine ungemein reichhaltige, wiewohl etwas schwer zu benüzende und noch nicht hinreichend benüzte Quelle für die Geschichte Roms nicht nur unter den Kaisern, sondern auch in jeder frühern Zeit.

Endlich bemerken wir noch, daß viele spätere Chronikenschreiber, insbesondere aber die Byzantinischen Schriftsteller, (deren wir in der Mittlern Geschichte gedenken werden,) als mittelbare oder Quellen der zweiten Art (s. I. B. S. 17.) für den gegenwärtigen Zeitraum zu gebrauchen sind; auch daß viele Bruchstücke von sonst verlornen Historikern durch den Fleiß späterer Sammler, als Photius, Constantinus Porphyrogennetus, Suidas, Stephanus, Tzetzes, u. a. erhalten worden.

I. Abtheilung

der Kaisergeschichte.

Von Augustus bis Commodus.

§. 4. Augustus.

Weit günstiger als Cäsars Lage nach geendetem Bürgerkrieg war jene des Octavian nach der Schlacht bei Aktium. Schon in den Feldern von Philippi gieng die Freiheit unwiederbringlich unter. Ihre lezten Vertheidiger fielen in der Schlacht oder durch Proscription. Auch hatte eine erneuerte Erfahrung das Unheil einer Republik ohne Tugend gelehrt, und die weisern Bürger erkannten die Nothwendigkeit der monarchischen Gewalt. Man war der langen Erschütterungen müde, und verlangte Ruhe um jeden Preis. Schon hatte die Gewohnheit das Gehässige der Herrschaft gemildert; die wichtigsten Bürger waren an das Cäsar'sche Haus durch Dankbarkeit, gegenwärtiges Interesse oder Hoffnung gefesselt; den Armen däuchten „Brod und Spiele" mehr als die Freiheit werth. Gleichwohl hatte Octavian das Bild des ermordeten Cäsar unablässig vor Augen, und er glaubte die Herrschaft, so wie er sie mehr durch Politik als durch Waffen errungen, so auch fortwährend durch jene erhalten zu müssen. Interesse, Talent und Neigung trafen hier in *Einem* Punkte zusammen, und künstlicher als durch Octavian wurde nie ein Volk um die Freiheit betrogen.

Nachdem Er dem Senat durch Ausstoßung der verächtlichsten Glieder einige Würde wiedergegeben, und durch Einführung persönlicher Anhänger dessen Unterwürfigkeit gesichert, sich auch als Princeps Senatus an seine Spize gestellt hatte, äffte er ihn und das Volk durch die Erklärung, daß er die höchste Gewalt, die er nur nothgedrungen zur Rettung des Staates übernommen, jezt wieder in den Schooß der republikanischen Autoritäten niederzulegen gedenke. Der Senat sollte noch betteln um das Joch, das ihm bereitet war — und that es; worauf Octavian, nach einigem Widerstreben, sich gefallen ließ, unter dem Namen und mit der ausgedehnten Gewalt eines Imperators über alle Armeen, Herr des Reiches zu bleiben. Doch nur auf 10 Jahre, nach deren Verfluß jedesmal das Spiel wiederholt ward. Dabei wurden die Formen der Republik, die Komitien, die Wahlen der Magistrate, nicht angetastet; nur behielt der Fürst — princeps — zu welchem Lieblingstitel ihm noch der Name Augustus (der Erhabene, Erlauchte) ertheilt ward, die konsularische, tribunizische und censorische Gewalt, nebst jener des Pontifex maximus, vereint für sich und auf Lebenslang. Eine starke Leibwache, das Kriegskommando selbst in Rom und die Ernennung der Statthalter in jenen Provinzen,

wo die Kernlegionen lagen, — die übrigen sollte der Senat ernennen — befestigten die Gewalt. Noch andere Vorrechte und Privilegien vervollständigten sie. Aber sie sollte dem Volk ein Geheimniß bleiben. Durchaus durfte man nicht ihn „Herr" nennen. Fern vom Gepränge der Majestät in Ton und Lebensweise, tolerant gegen freimüthige Rede und Schrift und den Launen des Volkes vielfältig nachgebend, schien er in planmäßig geübter Leutseligkeit und Güte nur zum Wohlthun mächtig. Die Römer vergaßen allmählig seiner frühern Grausamkeiten, freuten sich seiner Geschenke, seiner Popularität und des Namens der Freiheit; die Provinzialen rühmten die Ordnung, Ruhe und den friedlichen Geist seiner Herrschaft; Dichter und Gelehrte endlich, die er ehrte und belohnte, erhoben den erlauchten Musenfreund zum Himmel. Aber bei Allem dem ist er dem strengern Urtheil der unbefangenen Nachwelt nicht entgangen. Die Philosophie unterscheidet genau die äußere von der inneren Güte der Handlungen, mag nicht Großmuth nennen, was blos die Politik eingab, und blickt gleichgültig selbst von der Begnadigung Cinna's *) hinweg, wenn der Verräther Cicero's sie ausspricht. Von der ersten Erscheinung Octavians auf dem Welttheater bis zum späten Hintritt war sein Thun und Reden eine einstudierte Rolle. Sein Inneres änderte sich nicht, aber seine Außenseite, jener des Thamäleons ähnlich, nahm (wie Julian so deutungsvoll in seinen „Cäsarn" sagt) nach einander eine blasse, eine rothe, dann eine schwarze Farbe, und zulezt das sanfte Incarnat der Liebesgöttin und der Grazien an.

An dem Ruhm von Augustus weiser und glücklicher Verwaltung hatten seine Minister Clinius Mäcenas, Vipsanius Agrippa, und Messala Corvinus den größten Theil. Allen Freunden des Guten und Schönen ist Mäcenas theuer. Liberalität der Grundsätze und ein tiefer Blick in die Geschäfte machten ihn zum Rathgeber geschickt, Liebenswürdigkeit des Umgangs verstärkte den Eindruck seiner humanen Lehren, und Er verdiente durch seine Freimüthigkeit, Günstling und Vertrauter des Herrn der Welt zu seyn. Die Kriegssachen leitete Agrippa, der Sieger des S. Pompejus und des Antonius, anerkannt der Erste Mann im Staat nach Augustus, und dessen Eidam.

Auch Messala war groß in den Künsten des Krieges und des Friedens und den Musen vertraut.

§. 5. Fortsezung.

Der Umsturz der Republik hatte den Geist der auswärtigen Politik so sehr als jenen der innern Regierung geändert.

---

*) Doch, was Clio nicht that, hat Melpomene vermocht. Niemand wird Corneilles „Soyons amis Cinna!" ohne Erhebung lesen.

Wornach konnte der Besitzer der Römischen Welt noch weiter lüstern seyn? Was konnte er außer den Grenzen dieses Reiches gewinnen, das ihn für die Gefahren und Mühseligkeiten des Krieges entschädigte? Und wenn er seine Legaten schickte, war es nicht bedenklich, einem Unterthan Gelegenheit zu selbstständigem Ruhm zu geben? — Auch heischt das Interesse des Despoten, jede Bewegung und jede Veränderung zu meiden.

Dieses Alles erwägend, — abermal stimmten die Eingebungen der Klugheit mit jenen der Menschlichkeit überein — beschloß Augustus, zwar den Muth der Legionen durch kleine Kriege und Behauptung der Grenzen zu üben, aber doch im Großen den Umfang des Reiches nicht mehr zu erweitern; und dieser Grundsaz der Mäßigung wurde von den meisten Imperatoren nach ihm befolgt. Rom führte fortan fast nur Vertheidigungs-Kriege *). Aber zu solchen konnte freilich bei der ungeheuren Ausdehnung der Grenzen selten der Anlaß fehlen, und Augustus Selbst, wiewohl er dreimal den Tempel des Janus schloß, zählte mehr Kriegs- als Friedensjahre.

Auch erfuhr er mehr als einmal den Wechsel des Glückes. Zwar die Parther, geschreckt durch seine Rüstungen, gaben die gegen Crassus eroberten Adler zurück, und selbst ein Indischer (oder Südarabischer) König ehrte Augustus durch eine Gesandtschaft. Auch wurden durch Besiegung der Cantabrer und Asturier (welche allein noch in Spanien widerstanden), durch Eroberung von Rhätien, Vindelicien und Noricum, — welche Drusus und Tiberius vollbrachten, — durch Unterwerfung Mösiens und Pannoniens, — was einen blutigen Kampf erheischte, — weiter durch Siege in Kleinasien und Afrika die Grenzen gegründet; aber ein Heer gieng in der Arabischen Wüste verloren, ein anderes focht ohne Erfolg gegen Aethiopien, und ein drittes, unter Varus, wurde von den Teutschen vernichtet.

Viel größer noch war Augustus häusliches Unglück. — Er hatte keinen Sohn; seine Tochter Julia, welche nach einander an Marcellus, Agrippa und Tiber vermählt wurde, schändete sich durch Ausschweifungen, und ihre Söhne von Agrippa — starben **). Livia, seine zweite Gemahlin, war ein ränkevolles Weib, und von den Stiefsöhnen, welche sie ihm zubrachte, betrübte Drusus ihn durch seinen Tod und Tiberius durch sein Leben. Diesen lezten — wiewohl er dessen böse Gemüthsart durchschaute — mußte er zum Sohn und Erben annehmen, damit die Herrschaft nicht an völlig Fremde käme. Und so starb der glücklich gepriesene Augustus, nachdem

*) Die Eroberung Britanniens und Mauretaniens, und dann die Kriege Trajans sind die einzigen bedeutenden Ausnahmen von Augusts Grenzsystem.

**) Nämlich C. und L. Cäsar; der dritte, Agrippa Posthumus ein elender Mensch, wurde erst von Tiber getödtet.

er seine Freuden alle überlebt hatte, im 76sten Jahre des Alters und im 44sten seiner ungetheilten Gewalt. *)

§. 6. Tiber.

„So wie ein Fluß oft nur langsam und geräuschlos den Damm unterwühlet, dann aber plözlich ihn einreißt, und unwiderstehlich über Felder und Wiesen stürzt: also die Despotie in Rom, jenes unter August, dieses unter Tiber" Montesquieu. Nachdem der tückische, argwöhnische, in Ränken beinahe ergraute Tiber zuerst durch eine — wohl unnöthige aber in seinem Charakter liegende — Verstellung den Senat geäfft, hiernächst den Aufruhr der Pannonischen und Teutschen Legionen (der Leztern durch des Germanicus, seines Neffen, Treue) gedämpft hatte: tilgte er den lezten Schein der Volksmacht durch die Verlegung der Komitien die in den Senat, und umgab sich mit den Schrecken des Majestätsgesezes. Hinfort wurden nicht nur die kleinsten Handlungen, sondern auch Worte und Schrift, — wenn sie nicht unbedingt Sklavensinn athmeten, — Gedanken sogar, die man in den vertrautesten Ergießungen belauschte, zu Verbrechen gestempelt, die Heiligkeit gerichtlicher Formen zum Dienst der blutigsten, schamlosesten Tyrannei mißbraucht, alle Bande der Natur, der Liebe, des Vertrauens frevelnd zerrissen, und die Verworfenheit des Zeitalters zu leichter Vermehrung gleich abscheulicher Angeber, Richter und Henker benüzt. Nur die Scheu vor dem edlen Germanicus, welchen das Volk liebte, und das Heer vergötterte, hielt noch eine Zeit den vollen Ausbruch der Wuth zurück. Der Held starb (wahrscheinlich vergiftet; doch dieses Verbrechen, wie so viele andere, deckt ein nächtlicher Schleier). Mit ihm sah das Volk verzweifelnd seine lezte Hoffnung sinken, und fühlte zum Erstenmal, was es heiße, Nichts in sich selbst, und Alles — Segen oder Verderben — in Einem Sterblichen zu haben. Tiberius, welchem vom Menschen nur die Gestalt geblieben schien, theilte seine Zeit unter Handlungen der ausgesuchtesten Grausamkeit **) und der unnatürlichsten Wollust. Aelius Sejanus, Präfectus Prätorio, der würdige Günstling eines solchen Herrn, unterhielt und verschärfte noch die Blutscenen in Rom, während Tiber auf Capreä in thierische Schwelgerei versank. Aber Sejanus, nach dem Throne lüstern, suchte sich den Weg dazu durch Tödtung der Verwandten des Kaisers zu bahnen, und vergiftete selbst dessen Sohn. Allein der Verrath

*) J. Chr. 14.

**) Mori volentibus vis adhibita vivendi. Nam mortem adeo leve supplicium putabat, ut, cum audisset, unum ex reis Cornelium nomine, anticipasse illam, exclamaverit: Cornelius me evasit! et in recognoscendis custodiis precanti cuidam poenae maturitatem responderit: nondum tecum in gratiam redii. Sueton.

wurde entdeckt, und an Sejanus, seinem Haus und seinen Freunden blutig gerächt. Noch ein Jahrzehend wüthete und schwelgte Tiberius fort, ohne Sättigung für seinen Blutdurst, ohne Aufheiterung für die düstere Stimmung seiner Seele. Er starb im 78sten Jahr seines Alters *) — man sagt gewaltsam — nachdem er 23 Jahre den Thron geschändet, und hinterließ den Ruhm eines vollendeten Tyrannen.

§. 7. Cajus, Claudius, Nero.

Cajus (Caligula), Germanicus Sohn, wurde von den Prätorianern zum Imperator ausgerufen. Der Senat und das Volk — des Vaters gedenkend — erkannten ihn mit Freude. Aber, nach kurzer Täuschung durch verstellte Güte, erblicken sie in ihm ein Ungeheuer ohne Gleichen, das alle, selbst widerstreitende Laster vereinte, und bei welchem blos zweifelhaft war, ob Grausamkeit, oder Verworfenheit, oder Unsinn vorherrsche. **) Er verhielt sich zu Tiber, wie dieser zu August, und schien nur darum zu regieren, um der Welt zu zeigen „was alles die Menschen sich gefallen lassen" (Joh. v. Müller). Und nicht das Volk, nur einige Einzelne, Cassius Chärea an der Spize, erhoben sich gegen den Unmenschen, und tödteten ihn. ***)

Der Senat, im Taumel der Freude, vermaß sich, die Wiederherstellung der Freiheit und die Verwünschung der Cäsarn zu dekretiren. Aber noch bestand er aus denselben Menschen, deren Feigheit selbst einem Tiberius zum Ekel gewesen, und in Tagesfrist ward ihm gelehrt, daß nicht Er, sondern die Prätorianische Garde, Herr des Reiches sey. Noch immer war dieselbe dem Cäsar'schen Hause ergeben. Also erhielt Claudius den Thron, des Cajus Oheim, gleich schwach an Leib und Seele, von der Geburt an eine elende Menschenfigur, woran, nach seiner eigenen Mutter Ausdruck, die Natur zur Stümperin geworden. Zitternd hatte er sich bei dem Ausbruch des Tumultes hinter einen Vorhang verkrochen; da ersahen ihn einige plündernde Prätorianer, zogen ihn hervor, und riefen ihn zum Imperator aus. Ein Geschenk an die Soldaten, und der Einfluß des damals in Rom anwesenden Herodes Agrippa, Königs der Juden, befestigte die Ernennung. Jezt wurden die Mörder des Cajus hingerichtet, und eine Regierung begann, deren Schmach stolzen Gemüthern noch unerträglicher als die Schrecken des Cajus schien. †) Zum Erstenmal sah die Gebieterin der Welt sich ganz

---

*) 37.

**) Da ein solcher Charakter kaum begreiflich ist, so schreibt man seine Unthaten einer durch Krankheit bewirkten Verrücktheit zu.

***) 41.

†) Daher die, wiewohl fruchtlose, Empörung des Befehlshabers in Dalmatien, Camillus, deren Geschichte durch die Großthat der heldenmüthigen Arria verherrlichet ist.

offenbar von liederlichen Weibspersonen und verworfenen Freigelassenen niedergetreten; bei aller Gutmüthigkeit des Kaisers übten jene in seinem Namen eine freche Tyrannei, und dem Volk wurde in der Dienstbarkeit seines Oberhauptes gegen solche Kreaturen seine eigene Erniedrigung kund. Messalina und Agrippina hießen die Frauen des Halbmanns: ihre Namen gelten noch heute zur Bezeichnung weiblicher Verworfenheit. Die Erste, nach unerhörten Schandthaten, wurde umgebracht auf Befehl des Freigelassenen Narcissus. Agrippine bewog den Kaiser, ihren Sohn aus erster Ehe, Domitius Nero, mit Zurücksezung des edlen Britannicus, welchen ihm Messaline geboren, zu adoptiren, und tödtete endlich den Gemahl, um dem Sohn die Herrschaft zu sichern. *)

Auch erhielt er dieselbe durch die Prätorianer und deren Oberhaupt Burrhus, führte sie anfangs mit großem Lob, und endete als ein Scheusal. Denn als er in grenzenloser Ausschweifung jedes bessere Gefühl erstickt hatte, vermochten weder Ehre noch Pflicht, noch Menschlichkeit mehr, seine Leidenschaften zu zügeln. Wer denselben in Weg trat, mußte sterben, und durch die Gewohnheit des Mordens wurde das Blutvergießen selbst zur Leidenschaft. Er schlachtete nach einander seinen Halbbruder Britannicus, dem er das Reich geraubt, seine Mutter, die um seinetwillen so viele Verbrechen begangen, seine Gemahlin Octavia, die seiner Buhlerin verhaßt war, diese Buhlerin Poppäa selbst in einem Anfall von Wuth, seinen Vormünder Burrhus, dem er die Herrschaft verdankte, seinen Lehrer Seneca, der ihn früher zum Guten gelenkt. — Einen Sohn hatte er nicht, sonst würde er auch diesen gewürgt haben. Der tugendhafte Thraseä, der geistvolle Lucanus, viele Senatoren, Ritter und Bürger aus den geringfügigsten Anlässen, eine Menge Juden und Christen, unter dem Vorwand jener berüchtigten Brandlegung, **) die Er Selbst veranstaltet, wurden getödtet, und diese Blutscenen wechselten ab mit beispiellosen Sünden der Lust und verächtlicher Gaukelei.

Endlich erwachte der Grimm des zu schamlos verhöhnten Volkes. Allenthalben brach der Aufstand aus, in Spanien, Gallien und in Rom selbst. Der feige Wüthrich, von seiner Garde verlassen, vom Senat als Verbrecher verurtheilt, verbarg sich in dem Haus eines Freigelassenen, und gab sich beim Herannahen der Feinde verzweifelnd den Tod. ***) Noch heute liegt in Rom auf seinem Namen die Verwünschung des Volkes †)

---

*) 54.

**) Vergl. jedoch, was hievon unten III. Abschn. II. Kap. §. 4. gesagt wird.

***) 68.

†) Mit Nero erlosch das Haus des Augustus, welches reicher an Gräueln als Eines in der Geschichte ist. Zur Uebersicht seiner Schicksale fügen wir die genealogische Tabelle desselben an.

Cäsar Octavianus Augustus † J. 14.
Gemahlin 1. Scribonia. 2. Livia, (ihr erster Gemahl Tiberius Claudius Nero.)

1.
Julia † 17.

Tiberius Nero † 37. Nero Claudius Drusus † 9.
Gem. 1. Vipsania. 2. Julia. Gem. Antonia minor (Tochter des Triumvirs.)

Gem. 1. M. Cl. Marcellus. 2. Agrippa. 3. Tiber. Drusus Cäsar † 25.

2. C. Cäsar, † 4.
2. L. Cäsar, † 2.
2. Agrippina † 35. Gem. Germanicus. † 30.
2. Julia, † 30.
2. Agrippa Posthumus † 14.

Germanicus † 19. Gem. Agrippina.
Claudius † 54. Gem. 1. Messalina. 2. Agrippina.

Nero. † 22.
Drusus. †. 35.
Cajus Calig. † 41.
Agrippina. † 59. Gem. 1. Cn. Domitius 2. Claudius.
Britannicus. † 57.
Octavia. † 59. Gem. Nero.

1.
Domitius Nero † 68.
Gem. 1. Octavia. 2 Poppäa Sabina.

§. 8. Aeußere Kriege, Britannien.

Bei aller Verworfenheit dieser Cäsarn, und bei aller Tyrannei, die sie in Rom selbst, und in ihren nähern Umgebungen übten, genossen doch die Provinzen unter der nun regelmäßigern Verwaltung und gegen die Erpressungen des republikanischen Roms gehalten, ein vergleichungsweises Glück, (wovon unten, Abschn. III.) Auch nach außen war wenigstens keine Abnahme der Macht zu verspüren. Gegen die ungeheure Kräftenmasse des Römischen Reiches, bevor es innerlich zerfallen, wie konnte ein Feind im Angriff aufkommen? — Zwar die Teutschen schreckten durch ihren wilden Muth; aber das hatten sie selbst unter dem großen Cäsar gethan: und in den Kriegen der ersten Kaiser war, ungeachtet der Varischen Niederlage, dennoch im Ganzen die Ueberlegenheit der Römischen Waffen sichtbar. (S. unten II. Kap.) Entscheidender war ihr Fortgang an den übrigen Grenzen. Mauretanien, welches die Waffen ergriffen, um seinen von Caligula ermordeten König zu rächen, wurde unter Claudius erobert. In Osten gewann Neros Legat, Corbulo, Armenien gegen die Parther, und jenseits des Meeres wurde Cäsars Plan — die Unterwerfung Britanniens — endlich in Erfüllung gesezt. Jedoch nicht vollständig; denn, nachdem die Legaten des bei aller persönlichen Erbärmlichkeit im Kriege glücklichen Claudius,*) Plautius und Ostorius, die Icener, Briganten und den tapfern Karaktakus, König der Siluren bezwungen; nachdem, unter Nero, Suetonius Paulinus auf Mona (Anglesey) den grauenvollen Hauptsiz der Druidenmacht zerstört, und an der Themse die Schaaren der heldenmüthigen Boadicea bis zur Vertilgung geschlagen hatte; nachdem weiter — unter den folgenden Regierungen — der vortreffliche Agricola in glücklichen Feldzügen bis nach Caledonien (Schottland) gedrungen: so blieben dennoch die nordlichen Stämme unbesiegt, und fielen durch Einfälle den südlichen Provinzen schwer. Zwar Agricola, dessen Flotten ganz Caledonien umfuhren, und der selbst Hibernien (Irland) drohte, würde wohl die Unterwerfung Beider bewirkt haben, wenn nicht Domitian, der seines Feldherrn Größe mit feiger Scheelsucht betrachtete, ihn zurückberufen hätte. Später, bei allmählig sinkender Stärke des Reichs, war Eroberung weniger möglich. Auch beschränkten sich die folgenden Kaiser, nach den glücklichsten Kriegen, auf die Behauptung Südbritanniens, (ungefähr $^4/_5$ der Insel) welche sie mühsam, und nur unvollständig, selbst durch Wall und Mauer gegen die Streifereien der Caledonier deckten.

---

*) Claudius war Selbst 16 Tage in Britannien, eroberte einige Festungen und hielt einen Triumph!

§. 9. Judäa.

Wir sind hier bei der Zusammenstellung der Britannischen Angelegenheiten der Hauptgeschichte Roms vorangeschritten. Dasselbe mag uns in Rücksicht der Juden vergönnt seyn, gegen welche unter Nero sich der Krieg erhob, der ihren Staat und Tempel zerstörte.

Herodes M., der Würger des Makkabäischen Hauses, König von Judäa, während der Römischen Bürgerkriege jedesmal der Freund der siegenden Partei und zulezt von Augustus mit ansehnlicher Gebietsvermehrung begnadigt, gab seinem Reiche Wohlstand und Glanz, stellte den Tempel mit großer Pracht wieder her, verschönerte Jerusalem und viele Städte des Landes. Er starb im zweiten Jahre unserer Zeitrechnung.

Seine drei Söhne: Archelaus, Philipp und Antipas, theilten das Land nach Augustus Ausspruch. Aber bald wurde — angeblich wegen Archelaus Tyrannei — Judäa, mit Samaria und Idumäa, zur Römischen Provinz erklärt. Auch mit den Nebenländern verfuhren die Römer nach Willkühr, bis der lobenswürdige Herodes Agrippa, ein Enkel des großen Herodes durch Cajus und Claudius wohlverdiente Gunst (s. oben S. 27.), den ganzen Staat zur eigenen Verwaltung, als König, erhielt. Nach seinem Tode *) hörte der Schein der Selbstständigkeit wieder auf. Römische Statthalter regierten das Land, wiewohl man dem jüngern Agrippa einen kleinen Theil prekarisch überließ.

Bei aller Unterdrückung durch Waffen und Machtsprüche hatten doch die Juden seit langer Zeit in Rom selbst eine wichtige Rolle gespielt, als Mäckler, Wechsler, Kaufleute, oder auch als zahlreicher Pöbelhaufe, dessen Geschrei und Arme listige Partei-Häupter benüzten. Schon Cicero, in seiner Rede für Valerius Flaccus, klagt darüber. An dem gegen die Mörder Cäsars erhobenen Sturm hatten die Juden einen großen Theil, und es wird ihr Name noch bei verschiedenen Revolutionen genannt. Im Ganzen waren sie den Römern verhaßt, selbst verachtet, aber ihr Geld lockte zu Plünderungen an. Fortwährende Erpressungen der Statthalter vermehrten den Widerwillen, welchen schon von Anfang die Juden gegen das Römische Joch empfunden, und auch gegen die Herodianer, als Sklaven Roms, vielfältig geäußert hatten. Alte Weissagungen von einem kommenden Messias erleichterten jedem Betrüger oder Fanatiker die Aufregung der verblendeten Menge, welche den Sohn Mariens, weil er nicht mit irdischer Macht erschien, verkannt hatte. Endlich entstand gegen die allzuschreiende Bedrückung des Statthalters Gessius Florus ein allgemeiner Aufruhr der Juden. **) Jerusalem und alle Festen des Landes fielen

*) 44. **) 66.

in ihre Gewalt; der Präfekt von Syrien wurde geschlagen. Da sandte Nero den Feldherrn Vespasianus gegen sie mit großer Macht. Vergebens war der Eifer der Juden, ihre Wuth, ihre Verzweiflung. Es wurde erfüllt, was mit Seherblick verkündet worden, und was unausweichlich war nach dem Geist des Volkes und den Umständen der Zeit. Das Judenthum hatte sich Selbst überlebt. Blinder Eifer mochte die todten Formen nicht wieder beseelen; Wuth ohne Wägung der Kraft, Parteihaß bei höchster Bedrängniß — konnten sie wo anders hin als zum Verderben führen? — In einer Reihe blutiger Gefechte schrecklich hingewürgt, ließen die Verzweifelten nicht ab vom ungleichen Kampfe. Noch blieb ihnen die Hauptstadt; da wurde Vespasian von seinem Heere zum Imperator ausgerufen, zog nach Rom, und überließ dem Sohn, Titus, die Beendigung des Krieges. Welche Schreckniſſe die schwärzeſte Phantaſie zu erſinnen vermag, häuften sich in der unglücklichen Stadt. Der Tod in tausend Gestalten, am schrecklichsten durch Hunger, man sah Mütter ihre Kinder verzehren!) fraß das zusammengedrängte Volk. Die Leiden der Wirklichkeit wurden geschärft durch die Grauen des Aberglaubens und die Schrecken der unsichtbaren Macht. Die Spaltung in verschiedene Parteien vollendete das Unheil. In förmlichen Schlachten zerrissen sich unter einander die Vertheidiger derſelben Stadt, und forderten durch gehäufte Frevel — zumal die Zeloten (also hießen die Wüthendſten) den Grimm des Siegers auf. Umsonſt bot der gütige Titus Gnade an. Nur stürmend, durch Flammen und über Berge von Leichen, konnte er den Weg sich bahnen durch die Straßen Jeruſalems. Unter dem Geheul der Verzweiflung sank die Stadt Davids, sank der ehrwürdige Tempel in Schutt und Asche. Eilfmalhunderttausend Menschen waren umgekommen in dieſem Krieg, Hunderttausend wurden gefangen. *) Der Reſt der Nation wurde zerstreut über die Länder, und verlor, bei aller Erniedrigung, die Anhänglichkeit ans Mosaiſche Geſez, den fanatiſchen Eifer und die Hoffnung auf einen Meſſias nicht. Als Kaiſer Hadrianus ſpäter auf der geheiligten Stätte Jeruſalems eine profane Stadt, Aelia Capitolina, und auf Zion einen Tempel Jupiters bauen ließ, entbrannte von Neuem die Kriegsflamme. Bar-Kocheba (Sohn des Sternes), der vermeinte Meſſias, war der Anführer der Schaaren, die von allen Enden herbeiſtrömten zum verzweifelnden Kampf. Aus Britannien berief Hadrian den Feldherrn (Julius Severus) und die Legionen gegen den wüthenden Feind. An sechsmalhunderttausend Menschen verloren das Leben. Viele wurden als Sklaven verkauft; der Uebrigen Loos war völlige Zerſtreuung, Druck und Schmach. Aber fortan und bis auf den heutigen Tag haben sich die Nachkommen dieſer merkwürdigen Nation, ohne Vermiſchung mit den übrigen

*) Die Kritik muß jedoch dieſe Nachrichten des Josephus der Uebertreibung zeihen.

Völkern, unter denen sie meist in Verachtung und gegenseitiger Abneigung leben, erhalten, hartnäckig den überlieferten Lehren und Satzungen anhängend, allem Neuen widerstrebend, ohne Nachgiebigkeit gegen den Geist der Zeiten und Orte, lebendige Mumien der alten Welt.

§. 10. Vespasian, Titus, Domitian.

Wir kehren nach Rom zurück. Hier wurde nach Nero's Tod der 70jährige Sulpitius Galba, welchen die Spanische Armee zum Imperator ausgerufen, von dem Senat bestätigt. Nach wenig Monaten ermordeten ihn die Prätorianer, die er durch übertriebene Strenge erbittert hatte. Sie gaben das Reich an Salvius Otho, einen Hauptgenossen von Nero's Schwelgereien, doch im Grunde edelmüthigen, dabei talentvollen Mann. Schon früher hatte die Germanische Armee, der Spanischen nachahmend, ihren Feldherrn Aulus Vitellius zum Imperator ernannt. Seine Truppen zogen über die Alpen. Italien, seit Langem des Krieges entwöhnt, war in banger Bestürzung. Da verlor Otho ein Treffen bei Bedriacum, und gab sich heroisch den Tod, um des Bürgerbluts zu schonen. Aber Vitellius, durch seine Legaten Sieger, rückte nach, freute sich des leichenvollen Feldes, und nahm vom Thron Besiz, um ihn durch thierische Völlerei zu schänden. Bald bezahlte er die Freuden der Tafel mit einem schmählichen Tod. *)

Flavius Vespasianus, dessen Truppen nach blutigem Kampf solche Rache übten, war von der Morgenländischen Armee mit dem Purpur bekleidet worden, und verdiente seine Erhebung. Endlich einmal sah Rom einen Kaiser, der mit Einsicht und Kraft auch den Willen des Guten vereinte, der die Imperatorwürde als eine Verpflichtung, nicht als bloßen Titel des Genusses ansah. Er ehrte den Senat, ließ von demselben sich die Gewalt bestätigen, beruhigte das Reich, verschönerte Rom, füllte die erschöpfte Schatzkammer, und kriegte gegen die Juden, Parther und Britten glücklich, zweifelhaft gegen die Bataver (s. unten Kap. II.) Die Hinrichtung der tugendhaften Eponine, **) überhaupt herrische Strenge, und etwas engherzige Geldliebe sind Flecken seiner (neunjährigen) Regierung.

Dagegen erfreute Titus, ***) sein Sohn, das Menschengeschlecht durch die volle Liebenswürdigkeit einer schönen Seele. Nur zwei Jahre besaß ihn der Thron; noch waren sie durch natürliche Unglücksfälle getrübt. Aber sie haben hingereicht, den Namen des Fürsten, welcher „den Tag für verloren achtete, an

*) 69.

**) Wer kennt die treue, heldenmüthige Gattin des unglücklichen Rebellen Julius Sabinus nicht? — Tacit. und Xiphil. in Vespas.

***) 79.

dem er Niemanden Gutes erwiesen," mit unvergänglicher Glorie zu schmücken.

Sein ihm unähnlicher Bruder Domitianus *) — wiewohl auch Er nicht ohne gute Anlagen war — ahmte als Herrscher den verworfenen Cäsarn nach. Der Gebieter der Welt brachte seine Zeit mit frivolen Beschäftigungen oder in ärgerlicher Lust zu, wurde Räuber aus Verschwendung, Tyrann aus Furchtsamkeit, und ließ mit frechem Uebermuth sich Herr und Gott nennen, während er das Verdienst seiner Diener scheute, Sklave seiner Verschnittenen und der Zeichendeuter war, und — was in Rom noch nie geschehen — von einem barbarischen Feind den Frieden kaufte. Diurbaneus Decebalus, König von Dacien war es, der solchen Tribut erpreßte, nachdem er die Legionen geschlagen, und einige Provinzen verwüstet hatte. Domitianus wurde ermordet auf Anstiften seiner Gattin. **) Der Senat, welcher geduldig Werkzeug und Gegenstand seiner Tyrannei gewesen, verwünschte das Andenken des Todten.

§. 11. Nerva. Trajan.

Von jezt an, fast hundert Jahre lang, genossen die Römer das wunderwürdige Glück einer fortwährend weisen und väterlichen Regierung. Die Fürsten, welche in dieser Zeit den Zepter führten, gelangten nicht durch den Zufall der Geburt zur Herrschaft, und wurden nicht in der Jugend schon durch Hoheitsgedanken verderbt. Adoption, welche nur das Verdienst bestimmte, brachte immer den Würdigsten zur Thronfolge; Dankbarkeit, Nacheiferung, Ehrgeiz dem Vertrauen zu entsprechen, munterten zur Pflicht auf. Der Kretenser Coccejus Nerva, ein tugendhafter Greis, von den Verschwornen zum Nachfolger Domitian's ausersehen, und vom Senat dazu ernannt, sanftmüthig und rechtlich, beim Besiz der höchsten Gewalt der Freiheit Freund, nur nicht energisch genug für das Bedürfniß seiner Zeit, wurde der Wohlthäter der Welt dadurch, daß er den vortrefflichen M. Ulpius Trajanus — Spanier von Geburt und damals Feldherr in Teutschland — zum Sohne, Reichsgehülfen und Thronfolger erklärte.

Von Trajan ***) ohne Rührung und Wärme reden, hieße den Sinn für die edelste Humanität verläugnen. Dieser „beste Fürst" — Zeitgenossen und Nachwelt nannten ihn also, — dessen Tugenden man nach Jahrhunderten noch den Kaisern als hohes Vorbild pries (durch den Zuruf: Sis felicior Augusto, sis melior Trajano!) stellt uns in seinem Charakter die schönste Vereinigung aller großen und liebenswürdigen Eigenschaften dar. Während er mit hellem Blick und väterlichem Sinn alle Zweige der Verwaltung seines unermeßlichen Reiches durchdrang, und was die Weisheit eingegeben, kraftvoll, beharrlich vollführte, mit dem treusten Eifer über die öffentliche Wohlfahrt,

*) 81. **) 96. ***) 98.

so wie über die Rechte der Einzelnen wachte, und nur darum zu regieren schien, um der Welt die gute Seite der Alleinherrschaft im strahlendsten Licht zu zeigen: huldigte Er Selbst mit liberalem Geist den Grundsäzen der Republik, vermaß sich nicht wie seine Vorfahren, über dem Gesezze zu stehen, gab dem Senat Freiheit durch seinen Willen, Würde durch seine Achtung wieder, stellte die Volkswahlen und das selbstständige Ansehen der Magistrate her, ließ die Majestätsgesezze schweigen, und entfernte von sich das niederdrückende Schaugepränge der unumschränkten Gewalt. Allen Bürgern zugänglich und unter ihnen wie der Vater unter geliebten Kindern, wie der Freund unter Freunden lebend, schien er bloß durch höhere Tugend ausgezeichnet; so wie Er Selbst keinen Maaßstab der Gunst als jenen des Verdienstes kannte. Seine Sitten — bei aller Liebenswürdigkeit — waren nicht tadellos, aber selbst seine Verirrungen zeugten von der Zärtlichkeit seiner Seele, und man nahte sich vielleicht um so vertrauensvoller Demjenigen, an welchem man doch einige Schwächen der Menschlichkeit erkannte. Daß ein solcher Mann den Musen hold und Freund ihrer Freunde gewesen, würden wir wohl voraussetzen mögen, wenn auch die Zeugnisse darüber verstummt wären; so wie auch die Verbindung der größten Liberalität im Wohlthun, in öffentlichen Anstalten und Monumenten, mit dem frugalen Tone des eigenen Lebens zum Ganzen dieses Charakters gehört.

Bei so vielen glänzenden Zügen bedurfte er wohl des Kriegsruhmes nicht. Aber auch in diesem kam er Cäsarn nahe, den er in andern Stücken so weit übertraf. In zwei Kriegen gegen den trozigen Decebalus rächte er Domitians Schmach. Ganz Dacien wurde eine Römische Provinz. Der König, über den Trümmern seiner Macht, gab sich den Tod. Noch glorreicher waren die Parthischen Züge. Seit Crassus Zeit war der Parther Name den Römern schrecklich gewesen; unverwischt zeigte Syrien die Spuren alter und neuer Verwüstungen. Trajan führte seine Legionen über den Euphrat, unterwarf sich Armenien, Mesopotamien, sezte über den reißenden Tigris, eroberte die Königssize Seleucia und Ctesiphon, und drang bis zum Persischen Meerbusen. Auch das nördliche Arabien wurde bezwungen, der Abfall der Tigrisländer gezüchtigt, und den Parthern ein anderer König gesezt. Vielleicht hätte Asien durch Trajan ein bleibendes Gesez erhalten, wären nicht durch den Tod seine großen Plane vereitelt worden. In dem kritischen Zeitpunkt einer abermals über alle Eroberungen ausbrechenden Empörung starb der Kaiser *); und es stürzte zusammen, was er hier mühsam gebaut hatte.

*) 117.

§. 12. Hadrian. Antonius. M. Aurel.

Denn Aelius Hadrianus, sein Nachfolger durch Verwandtschaft und vermuthete Adoption, gab — man will aus Neid gegen Trajan's Größe, wahrscheinlicher aus Friedensliebe und richtiger Würdigung der Umstände — alle Eroberung jenseits des Euphrat zurück, und beschränkte seinen Ruhm auf Erhaltung der innern Wohlfahrt und Stärke. Wenige Fürsten glichen ihm an umfassender Kenntniß der Geschäfte; wenige an Thätigkeit und Eifer. Alle Provinzen seines weiten Reiches durchreisete er zu Fuß und ließ einer jeden den Segen wohlthätiger Einrichtungen zurück. Auch gelehrt und den Künsten freundlich war er, aber minder sanft und liebenswürdig als Trajan. Er wußte, daß er Herr sey, und ließ es fühlen. Die lezte Periode seines Lebens ist von Härte, selbst von Ungerechtigkeiten nicht frei, so daß nach seinem Tode der Senat, der von Trajan's Güte den Maaßstab nahm, anstand, seinem Andenken die gewöhnlichen Ehren zu erweisen *).

Er hätte selbes schon darum dankbar feiern sollen, weil Hadrian in der Person des adoptirten Titus Antonius Pius sich den tugendhaftesten aller Menschen zum Nachfolger gegeben hatte. Zwar haben uns die Geschichtschreiber nur wenige einzelne Handlungen dieses edlen Fürsten und wenig von den Begebenheiten seiner Regierung erzählt; aber doch genug, um ihm die Liebe und Verehrung der spätesten Geschlechter zu gewinnen. Sein Name blieb immer dem Volke theuer und ein Ehrenname, welchen viele seiner Nachfolger sich beilegten, ohne Antonine zu seyn. Während seiner 23jährigen Verwaltung herrschte Ruhe, Ueberfluß und — bis auf unbedeutende Grenzirrungen — Friede in der Römischen Welt. Unterthanen und Magistrate schienen die stillen Tugenden ihres Fürsten nachzuahmen. Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Ordnungsliebe beglückten das Reich; gehässige Leidenschaften, unsittliche Triebe verbargen sich. Auch äußere Völker faßten Achtung und Zutrauen für einen Monarchen, welcher „lieber einem Bürger das Leben erhalten, als tausend Feinden es nehmen" mochte, und schlichteten ihre Fehden nach seinem Ausspruch. Seit Numa, mit welchem man ihn billig verglich, hatte Rom keinen solchen Gewalthaber besessen.

Antoninus hatte gleich bei seiner Erhebung und auf Hadrian's Verlangen den hoffnungsvollen Marcus Aurelius und den L. Verus adoptirt. Der lezte war der Sohn jenes schönen Aelius Verus, welchen der Liebhaber des Antinous früher adoptirt, ein schneller Tod aber weggerafft hatte. Die ausgezeichneten Vorzüge Marc Aurels, die frühe Annahme desselben zum Mitregenten durch Antoninus, welcher ihm auch seine Tochter Faustina vermählte, endlich der Beschluß des Senats bestimmten Ihn zum Nachfolger des hingeschiedenen Kai-

*) 138.

sers*), aber er erklärte alsogleich den L. Verus zum Mitherrscher und Augustus. Doch Verus überließ seinem Thronkollegen, dessen Ueberlegenheit er anerkannte, ohne Einspruch die Leitung der Geschäfte, und Sich Selbst der Thatlosigkeit und dem Genuß der Lust. Nur in dem Parthischen Kriege, der bald nach Antoninus Tod begonnen, ermunterte er sich zu einiger Anstrengung. Doch nicht sowohl Er, als sein Legat Avidius Cassius, war Sieger der Parther, und drang bis Ctesiphon. Schon im achten Jahre des Reiches starb Verus.

Desto ungetheilter war der Eifer, die Thätigkeit und der Ruhm des großen Marcus, der an Tugend, Rechtlichkeit und Milde Antoninus glich, an Kraft der Seele ihn übertraf, wenigstens geprüfter war, und mit dem Glanz der Herrschergaben die Würde der erhabensten Philosophie verband. Ja, diese — stoische — Philosophie, deren Lehren in der frühesten Jugend schon ihn durchdrungen, mag wohl sich Selbst den Ruhm aneignen, welcher die Person und die Regierung des Vollkommensten aller Fürsten schmückt. Keiner hat ihre Vorschriften so rein wie er aufgefaßt, so innig ihre Würde empfunden, so getreu und durchs ganze Leben sie in Erfüllung gesezt. So wurde dieses Leben der schönste praktische Kommentar über die Grundsäze Zeno's, welche der Kaiserliche Weise auch sonst durch Rede und Schrift**) verkündete. Aber bei aller Strenge in Lehre und eigener Ausübung hatte Marcus mit den Schwächen Anderer eine gutmüthige Nachsicht, war wohlthätig aus Gefühl so wie aus Pflicht, und erschien eben so würdig der Liebe als der Verehrung der Menschen.

Unter diesem Kaiser erfuhr das Reich den ersten nachdrücklichen Stoß von den Völkern des Nordens. Auf Dacien stürmten Bastarner und Alanen, von den hinter ihnen befindlichen Gothen gedrückt, und die Donau-Völker, in einen großen Bund vereint, brachen ins Römische Land. Bis Aquileja wälzte sich der Strom, und zu diesem Schrecken der Markomannen (sie waren die Stärksten des Bundes) gesellte sich eine Pest in Italien, Aufruhr in mehreren Provinzen und der fortdauernde Parthische Krieg. Nach einem achtjährigen, mühund gefahrvollen Kampf und verschiedenem Glückswechsel schloß der tapfere Marcus***) einen rühmlichen Frieden, und eilte nach den Morgenländern, wo Avidius Cassius sich zum Kaiser aufgeworfen. Aber es wurde derselbe von seinen eigenen Leuten getödtet, worauf Marcus, der ihn beweinte, den Rebellen verzieh. Ein neuer Ausbruch des Teutschen Krieges hielt den Kaiser bei den Legionen zurück. Seine Seele litt beim Anblick der Verwüstung, und sein Körper erlag der unaufhörlichen Mühe. Er

*) 161.

**) Die „Betrachtungen" Marc Aurels über Sich Selbst wurden von ihm während des Kriegsgetümmels geschrieben. Hoher Sinn mit edler Simplicität verbunden charakterisiren sie.

***) 174.

starb zu Sirmium *), beweint wie Trajan, und empfieng noch von späten Geschlechtern den Tribut einer dankbaren, religiösen Verehrung.

§. 13. Commodus.

Man war geneigt zu hoffen, daß die Tugenden des Vaters auf den Sohn sich vererben würden; aber die Hoffnung schlug auf eine traurige Weise fehl. Marc Aurel's einziger, freilich nur aus liebevollem Herzen hervorgehender Fehler war seine allzugroße Nachsicht, zumal gegen theure Personen. Er hatte seine Gattin, Faustine, deren Laster und Ausschweifungen Ihm allein unbekannt blieben; unwandelbar geliebt und geehrt; in seinem Sohn Aurelius Commodus, ungeachtet der Keim des Bösesten in demselben lag, glaubte er gute Anlagen zu entdecken, und hoffte ihn durch Lehre und Beispiel zum würdigen Nachfolger zu erziehen. Er nahm sogar den Jüngling zum Mitregenten an, um ihn frühzeitig an die Geschäfte zu gewöhnen, gab ihm die besten Lehren, und empfahl sterbend die unerfahrne Jugend desselben der Sorgfalt und Treue seiner geprüftesten Freunde. Vergebens! Bald enthüllte sich zum Schrecken der Römer die ganze Abscheulichkeit dieses ersten „im Purpur gebornen" Prinzen. So wie einst Nero fieng er mit zügelloser Ausschweifung an, und endete mit entsezlicher Grausamkeit und Unsinn. Eine Menge der edelsten Senatoren und Bürger wurden Opfer seines ungereizten Blutdurstes, welchem er mitunter auch seine eigenen Kreaturen und die Genossen seiner Lüste schlachtete. Auch seine beiden vornehmsten Günstlinge, Perennis und Cleander, die Werkzeuge und Rathgeber seiner Tyrannei, nachdem er ihren Erpressungen beifällig zugesehen, gab er ohne Widerstreben der Wuth des Volkes Preis. Und immer verworfener wurde sein Gemüth. Nicht eine gute Empfindung, nicht eine ehrbare Neigung blieb in demselben zurück. Seine Zeit brachte er entweder in schändlicher Lust, oder bei den Spielen des Amphitheaters zu, nicht als Zuseher, sondern als Kämpfer, anfangs gegen wilde Thiere, darauf gegen Menschen. Seine Schmeichler erfreuten ihn durch die Vergleichung mit Herkules, dessen Namen und Attribute er sich auch auf Münzen und Statuen beilegte. Aber bald zog er den Ruhm des Gladiators jenem des Gottes vor, und entweihte die Majestät des Throns durch öffentliche Ausübung eines mit natürlicher und gesezlicher Schande gebrandmarkten Gewerbes. Sieben hundert und fünf und dreißig mal sahen die Römer ihren Kaiser und den Sohn des Marcus auf der Arena kämpfen. In den Fechtschulen that er es täglich, ja er ließ sich sogar einen (freilich kaiserlich erhöhten) Sold aus der Fechter-

*) 180.

kasse abreichen, und zählte mit abendtheuerlichem Stolze die vielen Siege auf, die er — mit ungleichen Waffen — über seine mitleidswürdigen Gegner erkämpfte.

Diesen Fürsten ertrug das Römische — an die Verwaltung der Antonine gewöhnte — Volk dreizehn Jahre! Ja noch länger hätte es ihn ertragen, wäre er nicht durch einen von seiner Buhlerin bestellten Ringer erwürgt worden *). Jezt erst, als der Tyrann todt war, brach die lang verhaltene Wuth in laute Verwunschungen aus. Aber der Senat, da er jezt erst dem „Gladiator, dem Mörder, dem Feind des Vaterlandes" Commodus fluchte, sprach seine eigene Schande aus.

Es kann uns nicht befremden, die Regierung eines Commodus auch nach außen schmachvoll und unglücklich zu sehen. Bald nach seines Vaters Tod hatte er den Frieden von den Teutschen erkauft, da er die Mühseligkeiten der Feldzüge scheute. Aber fortwährende Einfälle barbarischer Nationen ins Römische Gebiet, denen man mühsam widerstand, verkündeten den herannahenden Verfall.

II. Abtheilung.

Von Commodus bis zum Untergang des Abendländischen Reichs.

§. 14. Charakter dieser Geschichte.

Von jezt an wird die Römische Geschichte traurig. Es mehren sich von innen und außen die Anzeigen des Verderbens. Das Verhängniß ist dem Reiche näher gerückt; mit allem Ringen vermag es nicht demselben zu entweichen.

Als eine nothwendige Folge von der Größe des Reichs sowohl als von dessen despotischer Verfassung, war, selbst unter den guten Kaisern, die moralische Kraft zusehends geschwunden, und je mehr die Apathie des Volkes zunahm, desto größer wurde die Uebermacht der Soldaten. Im Gefühl derselben verschmähten sie schon längstens die alte Kriegszucht, ertrozten sich immer neue Begünstigungen, und wurden den Bürgern gefährlicher als den Feinden. Sie betrachteten sich als die Herren des Reiches, und kein Kaiser konnte mehr ohne ihre Gunst die Krone weder erwerben noch behaupten. Sie verriethen oder ermordeten unbedenklich dieselben Imperatoren, die sie ernannt hatten, so oft ihnen Habsucht, Zorn, Furcht vor einer stärkern Armee, oder irgend eine andere Leidenschaft solchen Frevel eingaben. Die meisten Kaiser gelangten auf eine blutige Weise zum Thron, und verloren ihn also; auch waren sie gro-

*) 193.

ßentheils Geißeln des Reiches, Menschen ohne Namen, ohne Verdienst und Würde. Die wenigen Bessern vermochten nichts gegen den Geist der Zeit, und wurden das Opfer ihrer guten Gesinnung. Durch unablässige innere Kriege zwischen Kaisern, Gegenkaisern und Aufrührern wurden die Provinzen erschöpft und entvölkert, während die barbarischen Nationen ihre Macht durch Bündnisse stärkten, und täglich gegen Rom eine drohendere Stellung nahmen. Eine fast einförmige Reihe von Kaisermord, von inneren Kriegen und von barbarischer Verwüstung ist die Summe der jezt folgenden Geschichten, welche dazu durch die immer zunehmende Dürftigkeit der Schriftsteller noch unfruchtbarer werden, und nur wenig einzelne Züge von höherem Interesse mehr enthalten.

§. 45. Pertinax. Severus.

Die Verschwornen gegen Commodus, unter ihnen Lätus, der Präfekt der Prätorischen Garde, hatten zu dessen Nachfolger den Präfectus Urbi Helvidius Pertinax ausersehen, einen ehrwürdigen Greis, welcher von dem gemeinsten Stande bloß durch Verdienst zu den höchsten Stellen sich emporgeschwungen hatte, und auch sogleich die freudige Anerkennung des Senats und des Volkes erhielt. Nicht also die Prätorianer, welche, allein mißvergnügt unter dem allgemeinen Jubel, den Tyrannen zurückwünschten, der ihrem Uebermuth geschmeichelt hatte. Doch leisteten sie, in der ersten Bestürzung und auf Lätus Aufforderung, den Eid, und in 3 Monaten brachen sie denselben, als sie die Ordnungsliebe und tugendhafte Strenge des Pertinax erkannten. Aus ihrem befestigten Lager schickten sie eine Rotte von Mördern nach dem Pallaste, und das Volk sah mit Entsezen das Haupt des Fürsten, von dem es die Rückkehr der Tage des Marcus erwartete, auf einer Lanze durch die Straßen getragen.

Hierauf, mit unerhörter Frechheit, versteigerten die Prätorianer das Reich. Didius Julianus, ein reicher Senator, that das höchste Gebot — 1300 Thaler auf den Mann — und es ward ihm gehuldigt. Der feige Senat, mit verstecktem Grimm, applaudirte; das Volk knirschte vor Wuth. Aber die Heere in Illyricum und Syrien riefen ihre Generale Septimius Severus und Pescennius Niger zu Imperatoren aus. In Britannien erklärte Clodius Albinus sich für die Freiheit. Severus rückte auf Rom, wo der unglückliche Julian, von den Prätorianern verlassen, und vom Senat verurtheilt, für seinen vermessenen Kauf unter dem Schwert des Henkers büßte. *). Auch Niger und Albinus, Beide getäuscht durch Severs verstellte Freundschaft, erlagen Einer nach dem andern dem großen Kriegstalent und der gewissen-

*) 194.

losen Tücke dieses Fürsten, welcher in eben dem Maaße sein grausames Gemüth enthüllte, wie seine Kräfte wuchsen. Plautianus, sein Minister, ein wahrer Sejan, war das vornehmste Werkzeug und endlich das Opfer seiner Tyrannei. Aber die vielen Hinrichtungen, zum Theil der edelsten Menschen der unschuldigsten Angehörigen seiner Feinde, die Plünderung und Verwüstung von Städten und Ländern und alle Gräuel seiner Bürgerkriege schlugen nur äußere Wunden, welche geheilt werden mochten: die Regierungsgrundsäze Severs dagegen waren ein bleibendes Gift, welches an die innersten Theile drang. Sein Leben hatte er in Lagern zugebracht, und er kannte keine andere Verfassung als die Soldatische. Unbedingter Gehorsam war nach ihm die erste Pflicht des Bürgers wie des Soldaten; strenger Befehl der wahre Ton für den Regenten wie für den Feldherrn, und der Kriegerstand — als bereites Zwangswerkzeug und die Stüze des Fürsten — der Erste im Staat. Diesemnach haßte er Ton und Formen der Republik, welche die Antonine geehrt hatten, trat in den Staub den Senat, welcher das Recht der Berathschlagung, wohl gar der Vorstellung sich anmaßte, verachtete das Volk, als welches blos zum Dienen und Tragen vorhanden, und vermehrte durch Geseze und Gunst das früher schon drückende Uebergewicht der Soldaten. Zwar die Prätorische Garde, welche das Reich verkauft hatte, wurde hart von ihm bestraft, durch Demüthigung und Entlassung; aber er wählte sich eine neue, die viermal stärker war, und aus einem Ausschuß aller Legionen bestand. Mit derselben gedachte er nicht nur Rom und Italien, sondern auch die Armeen zu schrecken, wenn sie etwa aufrührisch würden. Und er erreichte seinen Zweck, gab aber auch seinen Nachfolgern in dem Präfectus Prätorio selbst den fürchterlichsten Feind.

Uebrigens hatte Severus große Herrschergaben. Er erließ — wenn gleich immer im Despotenton — viele gute, wohlthätige und gerechte Verordnungen, und baute einen Theil Desjenigen wieder, was die Bürgerkriege zerstört hatten. Auch in äußern Kriegen focht er mit Kraft und Glück. Die Araber, Parther, und Caledonier fühlten die Schwere seines Arms. Diese Lezten drängte er besonders hart, doch litt er auch Vieles durch die Winterkälte ihres rauhen Landes. Aber Mühe und Verlust, Alter und Krankheit konnten nicht seinen Eifer brechen. Nur sein Tod — er starb zu York 65 Jahr alt — *) gab den Caledoniern Ruhe.

§. 16. Caracalla. Aler. Severus.

Bassianus Antoninus, den man Caracalla nannte, und Septimius Geta, seine Söhne, schlossen Frie-

*) 211.

de mit den Barbaren, um ihrem eigenen Hader obzuliegen. Der Wille des Vaters und der Zuruf des Heeres hatte sie Beide zu Kaisern ernannt, und hiedurch zu unversöhnlichen Feinden gemacht. Sie eilten nach Rom, befestigten sich, jeder in seinem Pallaste, und unterhandelten über die Theilung des Reiches, während sie einander nach dem Leben strebten. Bei einer Zusammenkunft, in den Armen der Mutter, welche Vermittlerin seyn wollte, wurde Geta von seinem Bruder getödtet. Dieser ruchlose, wollüstige, jedoch mit Thatkraft versehene, Bösewicht — selbst seinem Vater hatte er nach dem Leben gestrebt — brachte an 20,000 Menschen, als Anhänger, Diener oder Freunde des Geta, um, und tyrannisirte noch fünf Jahre, bis ihn Opilius Macrinus, sein Präfectus Pratorio tödtete *).

Dieser, mit seinem Sohne, nahm den Purpur, und wurde gestürzt durch den Einfluß einer Frau, der listigen Mösa — Schwester von Severus Gemahlin, Julia Domna **). Dieselbe verschaffte ihrem 14jährigen Enkel, dem syrischen Sonnenpriester, Avitus Bassianus, Heliogabalus, den Thron, welchen er durch unsägliche Ausschweifungen und Laster schändete. Die Prätorianer befreiten die Welt von ihm, und riefen seinen Verwandten, den edlen und liebenswürdigen Alexian (Alexander Severus) zum Kaiser aus ***). Aber wie hätte der Jüngling die eingewurzelten Uebel heilen mögen? Nachdem er gegen das neu entstandene Perserreich mit zweifelhaftem Glück gestritten, hierauf in einem Feldzug gegen die Teutschen die Herstellung der Kriegszucht wohlmeinend versucht hatte, tödteten ihn die aufgebrachten Soldaten. †)

§. 17. Maximinus. Gallienus.

Maximinus, ein Thracier von Geburt, in seiner Jugend ein Viehhirt, nachmals durch Leibesstärke und Tapferkeit im Heere berühmt, war das Haupt der Verschwornen, und wurde als Imperator erkannt. Sein Talent war Morden und Rauben, das er an Bürgern wie an Feinden übte. Der allgemeine Haß lag auf ihm, wiewohl er die Teutschen schlug, und mit starker Hand die Barbaren von den Grenzen abhielt. Es wurden in Afrika der alte Gordianus und sein Sohn, in Rom vom Senat Pupienus und Balbinus, Männer von hohem Verdienst, zu Kaisern ernannt. Aber Gordianus erschlugen Maximinus Freunde; die vom Senat erwählten Kaiser wurden durch die Prätorianer getödtet, und auch Maximin fiel in einem Aufstand seiner Soldaten, worauf der Enkel Gordian den Thron erhielt ††). Er focht mit Glück gegen Perser und Gothen, und erregte schöne Erwartungen. Aber Phi-

*) 217. **) 218. ***) 222.

†) 230. ††) 238.

lipp, der Araber, Präfectus Prätorio, stürzte ihn verrätherisch in den Tod unter dem Getümmel der Gothenschlacht *). Dasselbe wiederfuhr diesen durch den Statthalter Pannoniens, den edlen Messius Decius, **) welcher nach Jahresfrist in einem Krieg gegen die Gothen durch Verrätherei des Trebonianus Gallus blieb. Gallus und noch zwei andere Kaiser starben nach einander gewaltsam, worauf die Soldaten den Licinius Valerianus mit dem Purpur bekleideten. ***). Solches gereichte zu seinem wie zu des Reiches Unglück. Denn bei aller Redlichkeit der Gesinnung war er zu schwach, den gehäuften Bedrängnissen seiner Zeit zu stehen. Er zog gegen die Perser, welche den Orient verwüsteten, fiel in Gefangenschaft des Königs Shapur †), und litt nach dreijähriger Mißhandlung einen schrecklichen Tod. Dessen kümmerte sich Gallienus, sein Sohn, so wenig als der öffentlichen Noth, und genoß der Lust, während von allen Seiten die Barbaren in die Provinzen stürmten, und gehäufte Empörungen der Völker und Statthalter das Maaß des Elendes füllten. Achtzehn Kaiser zugleich erhoben das Haupt. Mit Hinzurechnung einiger frühern und spätern Rebellen mag man die Zahl der 30 Tyrannen herausbringen, wovon Trebellius Pollio spricht. Fast alle waren von der niedrigsten Abkunft, aber in einer Zeit, wo nur das Schwert galt, durch soldatisches Verdienst emporgekommen. Nach irgend einem Sieg über Barbaren oder Aufrührer wurden sie von dem Heere, zum Theil gegen ihren Willen, als Imperatoren ausgerufen, und bezahlten insgesammt eine kurze und drangvolle Hoheit mit einem gewaltsamen Tod. Posthumius (Vater und Sohn) in Gallien, Tetricus, ebendaselbst, Aureolus in Illyrien, und vor allen Odenatus im Orient zeichneten sich aus. Dieser tapfere Palmyrenische Senator, durch Hülfe einiger Stämme der Wüste, hemmte den Siegeslauf des übermüthigen Shapur, und trieb ihn über den Euphrat zurück. Zum Lohne so großer That ernannte ihn Gallienus zum Mitkaiser. Der Orient, welchen er gerettet, verehrte seine Macht; aber häuslicher Verrath tödtete ihn, worauf seine heldenmüthige Gattin, Zenobia, in deren Adern das Blut Kleopatra's floß, die Zügel ergriff.

Während aller dieser Stürme schränkte sich der thatlose, auch stolze und grausame, jedoch nicht unwissende Wüstling Gallienus, auf Rom und Italien ein — gleichgültig bei der allgemeinen Zerrüttung, bis Aureolus nach Mailand zog. Jezt ermannte er sich zum Streit, und wurde ermordet durch seine eignen Leute ††). Sterbend hatte er den vortrefflichen Claudius zum Nachfolger empfohlen, und hiedurch Ersaz für seinen eigenen Unwerth geleistet.

---

*) 241. Im vierten Jahre seiner Thronbesteigung feierte Philipp das Tausendjährige Jubelfest von Rom.

) 250. *) 253. †) 261. ††) 268.

§. 18. Claudius II. — Carinus.

Denn Claudius II., nachdem er Aureolus getödtet, rettete das Reich, welchem ein fürchterlicher Einbruch der Gothen den schnellen Untergang drohte, durch den glänzendsten Sieg. Bei Naissa ward er erfochten; den Ueberrest der Gothen fraßen Hunger und Seuchen. Aber die Donau-Länder und jene des Hämus erholten sich nie mehr von diesem verwüstenden Krieg. Die Götter vergönnten Claudius nicht, sein Werk zu vollenden; die Seuche, die von dem Gothischen Lager ausbrach, raffte ihn weg. L. Domitius Aurelianus, welchen er mit Zurücksezung seines eigenen Bruders Quintillus *) zum Nachfolger empfahl, erfüllte hierauf was Claudius begonnen.

In wenig mehr als 4 Jahren überwand dieser große Krieger den Gegenkaiser Tetricus, welcher in Gallien, Spanien und Britannien herrschte, die tapfere Zenobia im Orient und Firmus in Aegypten, die Allemannen, Gothen **) und andere auswärtige Feinde, stillte verschiedene Empörungen, und wurde der Wiederhersteller des erschütterten Reiches. Von allen seinen Siegen war jener über Zenobia der schwerste gewesen, diese stolze und standhafte Frau, vor deren Waffen mehr als einmal die Legionen geflohen, und die von Libyen bis an den Hellespont gebot. Erst nach dem hartnäckigsten Kampf erlag sie Aurelians überlegener Beharrlichkeit und Kraft. Aber dann, in der Stunde der Prüfung, als sie gefangen vor dem Richterstuhl des Kaisers stand, und die Legionen laut ihre Hinrichtung begehrten, verließ die „Königin des Morgenlandes" ihr sonst gewohnter Muth. Sie schob die Schuld — und den Ruhm — ihres Widerstandes auf ihre Rathgeber, und Aurelian, dessen natürliche Großmuth nur zu oft der Soldatischen Strenge wich, ließ eine Zahl jener treuen Diener, unter ihnen den geistreichen und hohen Longinus, zum Tode führen. Zenobia selbst, so wie Tetricus, nachdem sie den Triumphzug des Siegers geziert hatten, erfuhren eine gütige Behandlung.

Von Rom aus zog der kriegerische Kaiser abermals nach den Morgenländern, um an den Persern Valerianus Schmach zu rächen; aber einige Feldhauptleute, die seine Strenge fürchteten, tödteten ihn in einer Verschwörung. ***)

Das Heer selbst erschrack über solchen Frevel, und bat den sonst verachteten Senat, Aurelianus Nachfolger zu bestimmen.

---

*) 270. Quintillus, der sich dennoch den Purpur anmaßte, litt nach wenigen Tagen einen gewaltsamen Tod.

**) Doch gab er denselben Dacien Preis, weil er für unmöglich hielt, solches zu behaupten. (S. oben S. 10.)

***) 275.

Der Senat, nach mißtrauischem Zögern, ernannte aus seiner Mitte den tugendhaften Claudius Tacitus, einen würdigen Abkömmling des großen Geschichtschreibers. Aber dieser 75 jährige Greis, nach dem er das Ansehen des Kollegiums, dessen Zierde er gewesen, nach den edlen Maximen der Antonine — freilich ohne bleibende Wirkung — durch Gesetze wieder hergestellt, hierauf die Alanen jenseits des Kaukasus geschlagen hatte, starb im 7ten Monat seiner Verwaltung.

Da rief die Syrische Armee den Aurelius Probus zum Kaiser aus, ungeachtet Florianus, Tacitus Bruder, den Purpur genommen *) Probus, der so wie Claudius und Aurelian aus einem Illyrischen Bauerngeschlecht stammte, verdiente seine Erhöhung durch Talent und Tugend, wodurch er schon als Jüngling hervorgeglänzet. Als die Soldaten des Florianus ihren unwürdigen Herrn getödtet hatten, und Probus Wahl von dem Senat, um dessen Beifall der bescheidene Kaiser mit Unterwerfung gebeten, einstimmig war bestätiget worden, so verdunkelte er durch eine Reihe glorreicher Kriegsthaten den Ruhm Aurelians, während die Liberalität seiner Gesinnungen an Markus erinnerte. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit flog er von Land zu Land, um die allenthalben bedrängte Grenze zu schüzen, oder Empörer zu bändigen; schlug in vielen Schlachten die Perser, die Blemmyer und zumal die Teutschen, denen er nur nach großen Demüthigungen und Opfern den Frieden gab, und suchte die schwächste Seite der Römischen Grenze durch eine von Regensburg bis zur Neckarmündung gezogene Reihe von Verschanzungen zu decken **). Dieser, im Lager erzogene und mit solchem Kriegsruhm bedeckte Held hatte gleichwohl eine so rein vernünftige Ansicht der Dinge und so viele Menschlichkeit beibehalten, daß er das Bauen dem Zerstören und die Friedenskünste den blutigen Trophäen vorzog. Sein schönes, wenn gleich chimärisches, Streben gieng dahin, einen ewigen Frieden zu begründen, indem er die Barbaren zu civilisiren, und durch Verpflanzung ihrer gefährlichsten Stämme ins Römische Gebiet, zum Theil in entfernte Gegenden, ihre Kräfte des Angriffs auf immer zu lähmen gedachte. Alsdann hoffte er, würde der Soldatenstand, diese drückendste Last des Staates, entbehrlich, und ein ruhiger Genuß des bürgerlichen Glückes das kostbare Erbtheil des Römischen Reiches seyn. Bis aber diese schöne Zeit einträte, suchte er wenigstens durch Wiedererbauung der zerstörten Städte (über 70 wurden von ihm theils neuerbaut, theils wieder hergestellt) die Wunden der frühern Kriege zu heilen, und die theuer bezahlten Arme der Soldaten

*) 276.

**) Das Land zwischen dem Rhein und der Donau war zu Cäsars und Augustus Zeiten von seinen Teutschen Bewohnern verlassen, und darauf von Gallischen Auswanderern und andern Abenteurern besezt worden. Dieselben erkannten die Römische Hoheit und entrichteten den Zehend, weswegen sie Decumates genannt wurden.

zu gemeinnüzigen Arbeiten zu verwenden. Er ließ durch die Legionen Weinberge in Gallien und Pannonien anlegen, Brücken, Kanäle, Heerstraßen in allen Theilen des Reiches bauen, Sümpfe austrocknen u. s. f., aber er erregte hiedurch und überhaupt durch strenge Zucht den Unwillen dieser Krieger, welche gewohnt waren, die Zwischenzeiten der Feldzüge in Müssiggang zu verderben, und im Kriege Freund und Feind zu plündern. Sie ermordeten ihn *).

Aurelius Carus, Präfectus Prätorio, welchen die Mörder zum Nachfolger wählten, glich zwar Probus an Tapferkeit, aber nicht an Güte. Er war den Sarmaten und den Persern, aber auch dem Senate, fürchterlich. Abermals wurden Seleucia und Ctesiphon erobert, und wieder nicht behauptet. Ein Bliz — nach der gewöhnlichen Erzählung — tödtete ihn **).

Von seinen beiden sehr unähnlichen Söhnen wurde der sanfte Numerianus auf dem Rückzug aus Persien durch seinen Schwiegervater, Aper, ermordet; der wilde und wollüstige Carinus fiel durch die Hand eines Tribuns, dessen Frau er geschändet. Sein Tod gab C. Valerius Diocletianus die Alleinherrschaft. ***)

§. 19. Diocletian.

Derselbe war Comes Domesticorum (General der Hausgarde) des Numerian, und wurde, als er diesen durch Apers Hinrichtung gerächt, vom Heer als Imperator begrüßt. Nach Carinus Fall, gegen welchen er nicht ohne Gefahr gestritten, befestigte er seine Macht durch klug angewandte Güte. Bald nahm er einen strengen Ton an, weil er Strenge für Bedürfniß hielt, und in sich die Kraft empfand, solche zu behaupten. Kein Kaiser hat mehr Energie besessen, keiner die Regierungskunst vollkommner gekannt. Und doch war Keiner aus so niederem Stand entsprossen; denn sein Vater war Hausſklave (des Senators Anulinus), und Diocletians Name nur von dem Geburtsort seiner Mutter (Dioclea in Dalmatien) abgeleitet. Aber frühe hatte er sich in dem Heere ausgezeichnet, eine Stufe nach der andern erklommen, und nach Numerians Tod die einstimmige Anerkennung, daß er der Würdigste des Thrones sey, erhalten. In keiner andern Zeit war ein kraftvoller, weiser, in der Staatskunst wie im Kriege, in der Selbstbeherrschung wie in der Leitung Anderer, in der Kenntniß der Menschen wie in jener der Geschäfte bewanderter Fürst so nöthig als jezt, wo der Andrang barbarischer Feinde täglich allgemeiner und furchtbarer wurde, während im Innern die Triebräder der Staatsmaschine abgelaufen, die Verbindung des Ganzen lose, das Heer ohne Disciplin, die Völker ohne Muth waren, und bei dem Mangel

*) 282. **) 283. ***) 284.

eines regierenden Hauses, dessen festgewurzelte Macht imponiren konnte, die Anlockung zu herrschsüchtigen Entwürfen für die Generale um so größer ward.

Diocletian, wiewohl sein Geist das Ganze seiner Obliegenheiten durchschaute, und gerade deswegen, erkannte die Unmöglichkeit, zugleich allenthalben zu wirken, und die Gefahr ausgedehnter Vollmachten in Unterthanshänden. Darum beschloß er, sich einen Reichsgehülfen zu geben, und ernannte dazu den Maximianus Herculius, einen gemeinen Pannonier, tapfer und thätig, aber minder weise und gebildet als Er selbst. Der Name Augustus und die volle Kaisergewalt sollte Beiden gemein seyn. Dann wurden noch zwei Cäsarn (Anwärter der Augustuswürde) ernannt, Maximianus Galerius, ein Dacier, abermals von der niedrigsten Geburt, und der edle Constantius Chlorus, durch seine Mutter aus dem Hause des Kaisers Claudius II. stammend.

Der Geist dieser Mitregentschaft war sehr verschieden von den frühern durch Marc-Aurel gegebenem Beispiel der Dyarchie. Was dort zur persönlichen Begünstigung des K. Verus geschah, das wurde von Diocletian und seinen Nachfolgern zum Besten des Reichs, zur leichtern Handhabung der sich häufenden Geschäfte verordnet. Aber nie so vollständig und so unschädlich wurde dieser Zweck erreicht, als unter Diocletian, dessen überlegenes Genie die selbstgewählten Thronkollegen in gehöriger Unterordnung erhielt, und fortwährend die Seele des Ganzen blieb. In spätern Zeiten war dieselbe Maaßregel eine Quelle von Bürgerkriegen, und zuletzt von bleibender Theilung; außerdem, daß die vervielfachten Hofhaltungen eine unerschwingliche Last für das erschöpfte Reich wurden.

§. 20. Veränderung der Verfassung.

Mit starker Hand schlugen die vier Kaiser — denn auch die beiden Cäsarn waren durch ihr Talent, Constantius auch durch seinen Charakter, ihrer Erhebung würdig — die vielen Feinde des Reichs und ihre persönlichen Feinde. Die Teutschen, verschiedenen Namens und Stammes, die Perser, die Mauren, die Blemmyer, die Sarmaten, die rebellischen Gallier, dann mehrere Gegenkaiser wurden bezwungen (nur Carausius in Britannien erzwang sich die Anerkennung, und blieb Kaiser bis an seinen Tod), und allenthalben die Ordnung und Ruhe befestiget.

Die gemeinschaftliche Hoheit über das ganze Reich blieb allen, aber zur unmittelbaren Verwaltung waren Constantius die Westlichen Provinzen, die Illyrischen dem Galerius, Italien und Afrika dem Maximian anvertraut; Diocletian behielt sich Thracien, Aegypten und den reichen Orient vor; woselbst er Nicomedia durch prächtige Bauten und Anziehung einer reichen Volksmenge zu einer Seiner würdigen Residenz erhob.

Die Entfernung des Kaisers von Rom (auch Maximian

residirte nicht daselbst, sondern zu Mailand) trug mittelbar zu noch größerer Vernachlässigung des Senats und zum Verfall aller noch vorhandenen republikanischen Einrichtungen bei, deren Reste nur zu Rom befindlich und von Bedeutung waren. Die Provinzen, zumal jene des Morgenlandes, waren von jeher mit den Aeußerungen einer ganz unumschränkten Gewalt vertraut, und nur hier und bei den Armeen fanden die Rechte des „Imperators" ihre volle Anwendung. Gewohnheit, Scheu vor dem Volkshaß und das Andenken der ehemaligen Würde, hatten dem Senat noch immer eine achtungsvolle Begegnung von allen Kaisern verschafft, welche nicht offenbar den Schild der Tyrannei aushiengen. Er schien noch immer Gesezgeber und Repräsentant der Nation zu seyn. Dieß hörte jezt völlig auf, und die Kaiser berathschlagten von nun an bloß mit ihren Ministern. So wurde jezt das System der Alleinherrschaft völlig befestigt, und die Erniedrigung des Volkes auch unverholen durch Sprache und Ceremoniel verkündet. Von jezt an wurde nicht nur der — von den bessern Kaisern einst verabscheute — Titel Dominus, welcher das Verhältniß der Knechtschaft ursprünglich bezeichnet, zum ordentlichen Kanzleistyl; man fügte demselben sogar Ausdrücke bei, welche auf religiöse Verehrung und göttliche Würde deuteten, und der ganze Pomp des Orientalischen Hofgepränges, das Diadem, die Gewänder von Seide und Gold, die Menge der Hofbeamten und Verschnittenen, die Unzugänglichkeit der Person des Kaisers, und wenn man vorgelassen wurde, das Niederwerfen zur Erde — Alles machte dem Volk die Erhabenheit des Monarchen fühlbar, und — was wohl die Absicht Diocletians bei Einführung dieser Morgenländischen Gebräuche war — hielt die Frechheit des Pöbels und der Soldaten, so wie die Ausbrüche der Freiheitsliebe und der Leidenschaft durch die zur Gewohnheit werdende Erniedrigung zurück. In zwanzig Jahren einer strengen und durch viele Neuerungen gehässigen Verwaltung, erfuhr Diocletian nicht einen Aufstand derselben Soldaten, welche die Edelsten und Gefürchtetsten seiner Vorfahren gemordet hatten, und genoß die ungetheilte Verehrung des Morgen- und Abendlandes.

Aber nachdem er so viele Thaten verrichtet, den Gipfel der Hoheit so lange besessen, sein Wort so lang als Gesez der Menschen gegolten hatte, da erkannte er das Nichtige aller Herrlichkeiten des Thrones, und die glänzende Bürde der höchsten Gewalt. Er legte, nach ruhiger Ueberlegung *), seine Kaiserwürde nieder, und zog sich in die reizende Einsamkeit des bei Salona von ihm erbauten Palastes und Gartens zurück **). Maximian, welcher auf Diocletians Zureden gleichfalls vom Throne gestiegen,

*) Eine vorhergegangene Krankheit mag ihm das Bedürfniß der Ruhe fühlbar gemacht haben; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Galerius ihn zur Abdankung gezwungen.

**) 305.

drang nachmals in seinen Freund, den Purpur wieder zu ergreifen. „Solltest du die herrlichen Kräuter und Blumen sehen, die ich in meinem Garten erziehe, du würdest mir nichts mehr von Wiederannahme der lästigen Regierungssorgen sprechen" — war die schöne Antwort, des philosophischen, für Naturfreuden noch unverwöhnten Kaisers, welcher jedoch, nach einigen Nachrichten, von den Erben seiner Gewalt später mißhandelt und zum Selbstmord genöthigt ward.

§. 21. Diocletians Nachfolger. Erhebung Constantinus M.

Nach Diocletians Abdankung folgte eine wechselvolle und stürmische Zeit. Das Band der Einigkeit war zerrissen. Galerius und Constantius Chlorus, die nun Augusti waren, ernannten zu Cäsarn den Severus und Maximinus Daza. Zwischen diesen und Galerius, und dem Sohn des früh verstorbenen Constantius, Konstantin, dann dem alten Maximian, welcher des Privatstandes überdrüssig, den Purpur von Neuem genommen, Maxentius seinem Sohne, den in Rom die Prätorianer damit bekleidet, endlich Licinius, welchen Galerius zum Augustus ernannt hatte, herrschte blutige Zwietracht; und in verworrenem Wechsel sah die Römische Welt sich bald durch 2, bald durch 4, bald durch 6 Augustos bedrückt. Galerius wurde als der Erste geachtet. Sein Alter, seine Triumphe über die Perser und die Anhänglichkeit der durch Ihn ernannten Mitkaiser schienen ihm solchen Rang zu sichern. Er schändete ihn durch Grausamkeit, und wurde allmählig durch das wachsende Glück des jungen Konstantinus verdunkelt. Die Tugenden seines Vaters hatten diesem jugendlichen Helden die Gunst des Heeres erworben, welches ihn gegen Galerius, seines Verfolgers, Willen in Britannien zum Augustus ausrief*). Galerius drohte; doch erhielt jener die Anerkennung als Cäsar, und behauptete sich nicht nur in den Provinzen seines Vaters (Britannien, Gallien und Hispanien), sondern fand bald Gelegenheit zur Erweiterung der Macht.

Der unruhige Maximian war mit seinem eigenen Sohne, dem wilden und übermüthigen Maxentius zerfallen, und floh zu Konstantin, welchem er früher seine Tochter vermählt, und den Titel Augustus ertheilt hatte, erregte dessen Argwohn, und wurde getödtet. Jezt riefen die Römer Selbst gegen Maxentius unerträgliche Tyrannei den klugen und tapfern Konstantin zu Hülfe. Dieser, als durch die Leidenschaft seines Gegners der Bruch unvermeidlich geworden, rückte gegen die Alpen. Aber er überdachte bekümmert die Gefahr eines ungleichen Streites, von dessen Ausgang sein ganzes Glück, seine Macht, selbst sein Leben abhieng. Maxentius hatte seine Legionen — die Veteranen

*) 306.

Maximians — durch neue Aushebungen in Italien und Afrika verstärkt; früher schon hatten Severus und Galerius in fruchtlosen Zügen gegen ihn, der Erste das Leben, der Zweite den Ruhm verloren. Konstantin mußte die Hälfte seiner Macht am Rhein zur Deckung Galliens zurücklassen, und seine Soldaten marschirten nur zagend gegen den furchtbaren Feind.

In dieser Beängstigung des Gemüthes, und da seine aufgeregte Phantasie wohl auch träumend über den Mitteln des Sieges und der Herrschaft brütete, scheint er den Entschluß gefaßt zu haben, durch Annahme des Christenthums, welchem er schon früher hold gewesen, sich die bleibende Anhänglichkeit einer starken Partei in dem ganzen Reich zu verschaffen, und den Eifer seiner vielen christlichen Soldaten für den bevorstehenden Kampf zu begeistern *). Doch ist der eigentliche Zeitpunkt seiner Bekehrung sehr ungewiß, und es sind Spuren vorhanden, daß er, auch nach dem Römischen Siege noch lange Zeit zwischen dem heidnischen Aberglauben und der neuen Lehre hin und her geschwankt, und nur allmählig ganz auf die Seite des Christenthums übergetreten. Der Krieg gegen Marentius wurde nach Wunsch geendet. Die Unthätigkeit des Tyrannen erleichterte dessen Besiegung. Erst als Konstantinus sich der Hauptstadt näherte, ermannte er sich zum Streit, verlor eine Schlacht an der Milvischen Brücke und auf der Flucht sein Leben; worauf der Sieger unter dem Freudenruf des Volkes in Rom einzog. **)

Indessen war Galerius gestorben. Licinius war Erbe seiner Macht, und ihm an Gesinnung ähnlich; den Orient tyrannisirte Maximinus. Bald verlor dieser in einem Kriege mit Licinius Thron und Leben, und nun hörte auch die Eintracht zwischen diesem und Konstantinus auf. Jezt vorzüglich kam dem Leztern die Fahne des Kreuzes zu Statten. Es war ein wirklicher Religionskampf, nach den Gesinnungen der Streitenden und den angewandten Mitteln. In einem ersten Krieg erzwang sich der abendländische Kaiser die Abtretung von Illyricum, Dardanien, Macedonien, Griechenland und Mösien; in einem zweiten bekam er Licinius gefangen, und ließ ihn tödten ***) mit seinen Ministern und Generalen, wiewohl er eidlich ihm Sicherheit versprochen.

---

*) Keinem meiner Leser ist die Legende des Eusebius von der Erscheinung des h. Kreuzes am Himmel unbekannt. Es ist viel — wohl zu viel — darüber geschrieben worden.

) 312. *) 324.

§. 22. Wirkungen seines Uebertritts zum Christenthum.

Die Erhebung des Christenthums auf den Thron, während sie den Sieg dieser Religion im Römischen Reich entschied, und mittelbar auch ihre Ausbreitung in den barbarischen Ländern beförderte, wirkte zugleich mit Macht auf alle politischen und bürgerlichen Verhältnisse, und legte den Grund zu einer völlig veränderten Ordnung der Dinge. Der Römische Staat in seiner Gründung und Ausbreitung war großentheils auf Religion gebaut, es waren die Glaubenssäze, so wie die Uebungen und Anstalten der Religion, mit den bürgerlichen Angelegenheiten in vielfacher und gegenseitiger Beziehung, und darum auch (vergl. B. II. S. 264. f.) die priesterlichen mit den bürgerlichen Gewalten unter allen Formen der Verfassung aufs innigste vereint gewesen. Jezt aber wurde eine Religion herrschend, deren Zwecke mit jenen des Staates Nichts gemein hatten, die — ihren wesentlichen Grundsäzen nach — den Blick vom Irdischen weg aufs Himmlische zog, und eben darum die Unterscheidung eines zweifachen Gemeinwesens und die Sonderung der beiden Gewalten, der Bürgerlichen und Kirchlichen, nothwendig machte. Indem auf solche Weise der Staat eine seiner stärksten Triebfedern oder Grundsäulen einbüßte, war es hinwieder unvermeidlich, daß nicht die getrennten Gewalten, deren Sphären sich schon in dem Begriffe schwer, und noch schwerer in der Ausübung mit Genauigkeit begränzen lassen, vielfältig eine in die andere eingreifen, und hiedurch, da nun jede ihrer Natur zuwider wirkte, eine neue Quelle der Aufreibung und der Zerrüttung öffnen sollten. Die christliche Kirche, vergessend, daß ihr Reich nicht von dieser Welt sey, suchte theils ihre Angelegenheiten auf bürgerliche Weise und durch Hülfe der weltlichen Autoritäten zu betreiben, theils eine Unterordnung der bürgerlichen Zwecke und Gewalten unter ihr eigenes vermeintes Interesse, oder jenes ihrer Vorsteher, zu erringen. Dagegen ließen die Kaiser durch die Idee ihrer unbeschränkten Machtvollkommenheit, oder auch durch die Einlispelungen gewandter Priester, sich verleiten, in Religionssachen entweder selbst diktatorisch zu entscheiden, oder den Leidenschaften der Kirchenvorsteher ihren starken Arm zu leihen, überhaupt die Aufmerksamkeit und Kraft, welche die Staats-Geschäfte so dringend heischten, den Kirchlichen Angelegenheiten zu widmen, und das ehemalige System der Toleranz (welches zum Theil aus liberaler Gesinnung, zum Theil aus dessen Verträglichkeit mit dem Polytheismus geflossen) gegen tyrannischen Gewissenszwang — nicht nur in Uebungen, sondern auch in Worten und Gedanken — zu vertauschen. Nicht ohne scheinbaren Grund mochten daher die Heiden klagen, daß bei dem Triumph des Christenthums der schüzende Genius völlig von Rom gewichen,

und daß mit den Göttern, deren Verehrung und deren Name so oft zum Siege begeistert hatte, auch der Sieg selbst von den Römischen Fahnen geflohen sey *).

§. 23. Innere Organisation. Konstantinopel.

Unabhängig von der Religionsveränderung ist Konstantinus Regierung noch von verschiedenen Seiten merkwürdig. Unter ihm wurde die innere Organisation des Reiches und die Verfassung des Hofes, meistens nach den schon von Diocletian entworfenen Grundzügen, vollendet; es wurde, um den Preis der lezten Ueberreste von Freiheit und persönlicher Würde, der feste Zusammenhang des Staates als eines durch Gehorsam verbundenen Ganzen hergestellt, und die allgemeine Ruhe durch genaue Abwägung der Rangverhältnisse und ein bis in das kleinste Detail ausgearbeitetes System der Knechtschaft gesichert. Auch mehrere Veränderungen im Militärwesen trugen hiezu bei, wie die Verkleinerung der Legionen, die Sonderung der bürgerlichen von der militärischen Gewalt, und die Verlegung des besten Theils der Truppen in inländische Garnisonen; wodurch freilich die Bürger gedrückt, und die Barbaren zum Angriff auf die entblößten Grenzen ermuntert wurden.

Von Allem dem wird an einem andern Orte umständlicher gesprochen werden (III. Abschn. I. K.); für jezt zieht noch die Gründung der neuen Residenz unsern Blick auf sich. Dieselbe war zum Theil Folge der Religionsänderung; denn in Rom, dem Hauptsiz des Heidenthums, konnte der christliche Kaiser nicht wohnen; zum Theil gab die Regierung Diocletians (S. 47.) und die Nothwendigkeit, Gothen und Perser als die furchtbarsten Feinde von der Nähe im Zaum zu halten, Anlaß dazu. Sollte aber Rom, das wirklich mehr durch seinen großen Namen, auf welchem die erbliche Verehrung der Völker ruhte, als durch die Lage zum Siz der Weltherrschaft sich eignete, und dessen unvertilgbare republikanische Monumente einen zu widrigen Schein auf Constantinus und seiner Nachfolger orientalische Hofhaltung würden geworfen haben — sollte Rom verlassen werden, so war im ganzen Umfang des Reiches keine andere Stadt von so ausnehmend glücklicher Lage zur Residenz aufzufinden, als Byzanz, am Eingang des Thracischen Bosporus, auf drei Seiten vom Meer umflossen, auf der vierten durch einen Gebirgsabhang gedeckt, der Schlüssel des Mittelländischen und des Schwarzen Meeres, der Mittelpunkt

*) Sehr ungereimt wäre es, aus dem nachtheiligen Verhältniß einer Religion zu einem bestimmten — schon früher auf eine andere Basis gegründeten — Reiche, oder gar aus den in solche Religion geschlichenen Mißbräuchen ein Argument zur Verunglimpfung einer durch selbstständigen Werth sich auszeichnenden Lehre entnehmen zu wollen.

der wichtigsten Handelswege, die Herrscherin des Uebergangs aus Asien nach Europa, und stolz über beide Welttheile hinblickend, zugleich durch den Reichthum des benachbarten Landes selbstständig, und fast unüberwindlich zu Wasser und zu Land durch nähere und entferntere Naturfesten, welchen mit leichter Mühe die Kunst nur nachzuhelfen brauchte. Diese alte Griechische Kolonie, welche unter jedem Wechsel der Herrschaft durch ihre lokalen Vortheile geblühet, hatte doch in dem Kriege zwischen Severus und Niger durch ihre treue Anhänglichkeit an den lezten eine dreijährige Belagerung und traurige Verwüstung erfahren. Langsam erhob sie sich wieder, als Constantinus mit großem Blick die Vortrefflichkeit ihrer Lage erkannte, und bald nach Licinius Besiegung zur neuen Residenz sie ausersah. Konstantinopel sollte ein bleibendes Denkmal seines Ruhms, eine würdige Nebenbuhlerin Roms — dessen Tochter oder Neu-Rom es wohl auch genannt wurde — ein prächtiger, starker und volkreicher Siz der Kaisermacht werden. In unglaublicher Schnelligkeit stiegen auch durch den Eifer des mächtigen Monarchen Häuser, Paläste und Tempel empor, und bedeckten die fünf zunächst am Meer gelegenen Berge; zwei andere wurden nach und nach in einem Zeitraum von hundert Jahren überbauet, und endlich noch weiter hinaus, Vorstädte für die wachsende Volksmenge angelegt.

Die Hauptstadt eines Reiches, zumal eines despotischen, ist das Herz desselben, woher und wohin die besten Säfte kommen und geh'n, dessen Lage und Beschaffenheit, also den wichtigsten Einfluß auf alle innern und äußern Verhältnisse der Organisation, der Macht, der Vertheidigung, des Wohlstandes, endlich des gegenseitigen Zusammenhanges der einzelnen Theile äußern. Wie eingreifend daher und vielseitig die Verlegung der bleibenden Residenz von Rom nach Konstantinopel auf den Römischen Staatskörper habe wirken, und wie schädlich im Ganzen eine solche Erschütterung für ein schon morsches Gebäude habe seyn müssen, ist ohne Erörterung klar. Doch verlor meistens nur der Occident. Der Orient gewann; und während der ganzen Regierung von Constantinus war keine Abnahme der Macht sichtbar. Im Gegentheil schreckte oder beruhigte er durch Waffen und Bündnisse die verschiedenen barbarischen Völker, als die Gothen und andere Teutsche, auch die Sarmaten, und sicherte fast ein halbes Menschenalter hindurch den äußern und innern Frieden des Reiches.

§. 24. Charakter Constantins.

Im 31ten Jahre der Regierung, und im 65sten des Alters, 14 Jahre, nachdem er durch Licinius Sturz das ganze Reich vereiniget, starb der „Große" Flavius Valerius Constantinus; gepriesen, vergöttert von der einen, verachtet und

geschmähet von der andern Partei. *) Es ist schwer, bei so widerstreitenden Beurtheilungen die Wahrheit auszumitteln; und wollten wir auch bloß nach bewährten Fakten richten, wer belehrt uns über den geheimen Beweggrund der Handlungen? — Dem unbefangenen Forscher jedoch wird aus der Vergleichung der Nachrichten eines Eusebius und eines Zosimus, aus der Erwägung aller Umstände und des gesammten Lebenslaufes so viel erkennbar seyn, daß Constantin von der Natur mit guten, zum Theil glänzenden Anlagen begabt, und in der ersten Regierungsperiode ein sehr lobenswürdiger Fürst gewesen sey, daß aber allmählig die Herrschsucht — welche freilich durch die Umstände genährt wurde — seine Tugenden vergiftet, und seinen ganzen Charakter zum Bösen umgewandelt habe. Verstellung, Hinterlist und Grausamkeit mußten seine Hoheitsplane fördern; der Stolz der höchsten Gewalt stumpfte seinen Sinn für das Recht ab, das schöne Vertrauen wich dem tyrannischen Argwohn, und das Mitgefühl erstarb, unter den wiederholten Uebungen der Strenge. Wie könnte man jenen einen wahren Christen, einen guten Menschen nennen, der — außer einer ungezählten Menge gemeiner Opfer — selbst seine nächsten Verwandten der Herrschsucht schlachtete? der seinen Schwiegervater (Maximian), seinen Schwager (Licinius), mit Verlezung des heiligsten Eides, seinen Neffen, den unschuldigen Licinianus, tödtete; der seinen hoffnungsvollen Sohn (aus einer ersten Ehe), Crispus, die Freude des Volkes, aber gerade darum von dem Vater argwöhnisch beneidet, heimlich und ohne Untersuchung hinrichtete, der endlich seiner Gattin Fausta, vielleicht nicht ohne Grund, aber doch ohne rechtliche Form, das gleiche Loos beschied? — Und nicht nur solche gehäufte Blutschuld, auch Raubsucht und Verschwendung, Druck des Volkes durch Auflagen, mehr noch durch Nachsicht gegen schlechte Günstlinge, Eitelkeit endlich, Weichlichkeit und aller Uebermuth eines Morgenländischen Despoten — diese Flecken alle schänden die lezte Lebensperiode eines Fürsten, der zwar durch die auf dem Todbette erhaltene Taufe nach der Meinung der Orthodoxen von seinen Sünden, in Bezug auf deren Büßung, rein gewaschen, darum aber nicht dem verwerfenden Urtheil der Nachwelt entzogen wurde.

§. 25. Seine Söhne.

Constantinus zahlreiche Familie hatte er Selbst durch Hinrichtungen vermindert; doch überlebten ihn drei Söhne aus seiner zweiten Ehe (mit Maximians Tochter) und mehrere Brüder, **) Schwestern und Neffen. Auch hatte er schon früher,

*) 337.

**) Diese Brüder (es waren ihrer drei, von Constantius Chlorus zweiter Gattin, Theodora) hatten der Erhebung des Constantius

mit seinen drei Söhnen Constantin II., Constantius und Constans, auch zwei seiner Neffen, Dalmatius, und Annibalian zu Cäsarn ernannt, ihrer Verwaltung bedeutende Provinzen vertraut, und durch einige Wechselheurathen die Eintracht zu befestigen gesucht. Aber kaum waren des Kaisers Augen geschlossen, als gegen seine Seitenverwandten ein Aufruhr der Soldaten sich erhob, und der zuerst — aus dem Orient, der seine Provinz war — herbeigeeilte Constantius die Hinrichtung von zwei Oheimen, sieben Vettern (worunter die oben genannten, Dalmatius und Annibalian) und mehreren entferntern Angehörigen auch Anhängern und Freunden derselben, befahl, nachdem er zuvor eidlich ihnen Sicherheit gelobet. Nur Gallus und Julian, die beiden jüngsten Söhne von Constantinus M. zweitem Bruder, entgiengen — mit Noth — dem allgemeinen Gemezel; wir werden sie bald wieder auftreten sehen.

Den Raub der Erschlagenen riß meistens Constantius an sich; sonst erhielt bei der nun verabredeten Theilung des Reiches jeder der drei Brüder dieselben Provinzen, welche er früher als Cäsar verwaltet; Constantin die Abendlande, Constantius den Orient, Constans Italien, Illyrien und Afrika. Doch sollte dem ältesten auch Konstantinopel und der Vorzug des Ranges gehören. Aber in kurzer Frist wurde sichtbar, wie wenig diese in Purpur geborenen und erzogenen Prinzen desselben würdig wären. Während Constantius einen langwierigen, meist unglücklichen Krieg gegen die Perser führte, und in neun blutigen Schlachten die Römischen Adler wichen, wurde das Abendland durch einheimische Fehde und Empörung zerrüttet. Constantin verlangte, daß sein Loos durch Afrika vergrößert würde, und zog mit Heeresmacht gegen Constans; aber die Feldherren des leztern schlugen seinen Angriff bei Aquileja zurück, und Constantin ward auf der Flucht getödtet. *) Constans riß des Getödteten Länder an sich. Aber es rebellirte gegen ihn in Gallien der General Magnentius, **) ließ ihn ermorden, und nahm den Purpur. In Illyrien rief das Heer den schwachen Veteranio zum Kaiser aus. Constantius, in solcher Gefahr, erhob seinen Vetter, Gallus, aus dem Gefängniß zur Cäsarwürde, übertrug ihm die Verwaltung der Morgenlande, und zog gegen die Empörer. Veteranio wurde überlistet, und suchte sein Heil in Unterwerfung; der tyrannische Magnentius aber, in der schreck-

---

(einzigen Sohnes der — heiligen — Helena) nicht widersprochen, und erhielten nachmals Würden und Schäze zum Lohn. Auch drei Schwestern hatte Constantin. Die Blutscenen vor und nach seinem Tod erinnern an die Gräuel des Türkischen Serails. So wahr ist es, daß selbst die Religion den Dämon der Herrschsucht nicht bändigen, und den Fluch der despotischen Verfassung nicht heben mag.

*) 340. **) 350.

lichen Schlacht bei Mursa, welche die besten Streitkräfte des ganzen Reiches fraß, geschlagen, und darauf durch wiederholte Verluste, so wie durch den Abfall der Seinigen gedrängt, gab sich den Tod. Der sowohl aus Furchtsamkeit als aus natürlicher Anlage grausame Constantius rächte die Empörung durch blutige Gerichte. *)

Indessen hatte Gallus zu Antiochien durch Schwelgerei, Uebermuth und Grausamkeit sich eben so verächtlich als verhaßt gemacht. Seine Gemahlin Constantia (des großen Constantinus Tochter) übertraf ihn noch in jenen Lastern, und munterte ihn auf dazu. Constantius, wiewohl von gleichem moralischen Unwerth, sah mißbilligend und voll Besorgniß den frechen Mißbrauch von Gallus Gewalt, und kaum war er der nähern Gefahr durch Magnentius Tod enthoben, als er — durch seine Verschnittenen aufgereizt — den unbesonnenen, durch List eingeschläferten Cäsar plözlich in Verhaft nehmen, nach Pola schleppen, und nach dem Urtheil des Kämmerlings Eusebius, durch Henkershände wie einen gemeinen Missethäter sterben ließ. **)

§. 26. Cäsar Julian.

Auch Gallus Bruder, Julian, den allein noch übrigen Sprößling des Constantinischen Hauses, hatte jener begünstigte Eunuch („über welchen" nach dem beißenden Ausdruck eines guten Schriftstellers ***) „der Kaiser Vieles vermochte") dem Tode geweiht. Die Fürsprache der edelmüthigen Kaiserin Eusebia rettete ihn, und verschaffte ihm bald die Ernennung zum Cäsar, mit der Verwaltung der Transalpinischen Länder.

Nur mit Mühe, aber gedrängt durch die Noth, entschloß Constantius sich zu solchem Schritt. Die Perser hatten den Krieg erneuert; in Gallien hatte Sylvanus den Purpur genommen; die Teutschen, die Sarmaten, die Isaurier standen drohend in Waffen. Constantius fühlte sich unvermögend, allein diese Stürme zu beschwören, und glaubte in Julians persönlichem Charakter, mehr noch in dem streng gegen ihn gehandhabten System der genauesten Aufsicht und Abhängigkeit, die Bürgerschaft seiner Treue zu finden.

Auch erfüllte Julianus, oder übertraf vielmehr die Hoffnungen, — wohl auch die Wünsche — des Kaisers. Die ganze Jugend dieses, seinen Verwandten so unähnlichen, Prinzen wurde unter Druck, Kränkung und Gefahr verlebt. Selbst Gallus Erhebung gab ihm nur eine unbedeutende Erleichterung, und sein Tod neue Gefahr. Aber die Widerwärtigkeiten sind die besten Pflegerinnen menschlicher Tugend. Vertraut mit dem Un-

*) 353. **) 354.

***) Ammianus Marcelinus, L. XVIII. c. 4.

glück, und gewohnt, nur in sich Selbst die Stärkung gegen jede Noth zu suchen, erwarb sich Julian frühe jene Geduld, jene Enthaltsamkeit, jenen männlichen Muth, jenes Mitgefühl mit fremden Leiden, endlich jene Hoheit und Kraft der Seele, welche er nachmals auf so glänzende Weise auf dem größten Welttheater, zum Erstaunen seiner verderbten Zeit, entfaltete. Unter den Bedrängnissen seiner Jugend hatte er meist in stiller Betrachtung oder in den Schriften der Weisen Trost gefunden. Nach Gallus Erhöhung genoß er etwas freieren Umgang mit Gelehrten und Philosophen, zu welchen seine Neigung ihn hinzog, und ein erwünschter Aufenthalt in Athen vollendete seine wissenschaftliche Bildung, ohne ihm jedoch zu den Geschäften des Kriegs und des Staats die gehörige Vorbereitung zu geben. Sein Genie ersezte diesen Mangel, und von der Schule weg zum Thron berufen, erschien er in sechsjähriger Verwaltung Galliens als einsichtsvoller, gerechter, väterlicher Regent und als vortrefflicher Heerführer. Die Teutschen (zumal die Allemannen und Franken), welche mit Macht, über den Ober- und Niederrhein gebrochen, 45 Gallische Städte zerstört, und bis ins Innerste des Landes geschreckt hatten, wurden durch den jugendlichen Cäsar, den Fremdling in den Anfangsgründen des mechanischen Militärwesens, aber vertraut mit den wichtigsten Tugenden des Feldherrn, unerschrocken angegriffen, durch Eifer, Wachsamkeit und Beharrlichkeit ermüdet, durch Genie und Tapferkeit überwunden, und fünfmal ins Innere ihrer eigenen Heimath verfolgt.

Der Glanz solcher Thaten, und ihr Preis, der laute Beifallsruf des Römischen Volkes, erweckten Neid und Besorgniß in Constantius unedlem Gemüth. Verworfene Höflinge nährten die geheime Flamme, und die Umstände beschleunigten den Ausbruch. Der Kaiser hatte abermals unglücklich gegen die Perser gestritten. Julianus, dessen Provinzen nunmehr beruhiget waren, wurde aufgefordert, den Kern seiner Truppen zur Rettung des Morgenlandes abzusenden. Wohl erkannte er die wahre Absicht dieses Befehls, und welches Loos ihm solche Entwaffnung drohe. Aber — unfähig einer andern Eingebung als jener, der Pflicht zu gehorchen — ließ er die Truppen sich versammeln und zu ihrer neuen Bestimmung aufbrechen. Liebe für ihren verrathenen Feldherrn, Verachtung gegen Constantius, Anhänglichkeit an die Heimath, und Scheu vor den Mühseligkeiten des weiten Zuges bestimmten die Soldaten zum Aufruhr. Paris, Julianus gewöhnlicher Winteraufenthalt, war ihr Sammelplaz, und hier, bei nächtlicher Weile, nach der Erhizung eines Trinkgelages, rannten sie mit Fackeln und Schwertern vor den Palast, mit dem verhängnißvollen Ruf: „Julianus Augustus!„ Vergebens waren Weigerung, Bitten, Drohen. Die Wuth der Soldaten schien Julian keine andere Wahl als Thron oder Tod zu lassen. Also schickte er eine Gesandtschaft an Constantius, das Geschehene zu entschuldigen, und um Bestätigung seiner Würde zu bitten, unter Anbietung des billigsten Vergleiches. Constantius, voll Wuth, brach auf von Antiochien

nach dem Abendland. Auch Julian, wie keine Hoffnung des Friedens blieb, zog gegen Illyricum. Aber der gelegene Tod seines Gegners befreite ihn von der Nothwendigkeit des Bürgerkrieges. *)

§. 27. Julian (Apostata) als Kaiser.

Das Heer, schon längstens der Herrschaft der Eunuchen müde, die Hauptstadt, das ganze Reich unterwarfen sich jezt Julianus. Dieser vortreffliche Fürst „der Stolz des Römischen Reichs," wie ein geistvoller Schriftsteller sich ausdrückt, „aber durch seinen Abfall zum Heidenthum leider! das Skandal der Christenheit," hat so wie Constantinus M., jedoch mit gewechselter Rolle, von den Schriftstellern seiner Zeit leidenschaftliches Lob und leidenschaftlichen Tadel erhalten. Aber die Lobredner Constantin's so wie Julians Feinde gehörten zur siegenden Partei, ihre Stimme hat jene der andern weit übertönt; ja sie ward in den nachfolgenden Jahrhunderten ganz allein vernommen; bis endlich in neuen Zeiten Kritik und Philosophie die Zeugnisse gewogen, nicht länger nach Deklamationen, sondern nach bewährten Thaten gerichtet, und den Charakteren ihre ächte Gestalt wiedergegeben haben. Nach ihrem Ausspruch erscheint Julian als einer der edelsten und größten Kaiser, in Allem was nicht auf Religion sich bezieht. Nur hier begieng er den schweren Fehler, — selbst politisch betrachtet war es ein solcher — von der bereits siegreichen Fahne des Christlichen Glaubens überzutreten zum veralteten Heidenthum, und jenen mit Eifer und Erbitterung — zwar nicht blutig aber doch hart — zu bekämpfen. Wenn wir bedenken, daß solcher Abfall **) nicht etwa aus Staatsklugheit, wiewohl Constantinus Bekehrung, sondern aus aufrichtiger Liebe und Ueberzeugung geschehen, so werden wir um so mehr Erstaunen, wohl auch Mitleid über die Verblendung des Philosophen fühlen; aber die moralische Zurechnung wird minder strenge seyn. Auch liegt in der Jugendgeschichte und in allen Verhältnissen Julians der Schlüssel zu jener sonst unbegreiflichen Verkehrtheit. Schon in der Kindheit war die christliche Lehre ihm eingeschärft worden; aber es geschah durch seine Gefangenwärter, durch die strengen und gefühllosen Diener des Tyrannen Constantius. Dieser, der Sohn des christlichen Constantin und Selbst Eiferer fürs Christenthum, hatte Julians Vater, Brüder, Verwandte gewürgt, ihn Selbst zum Kerker verdammt, und war beständig das Schreckbild seiner jugendlichen Phantasie gewesen. Durch eine natürliche Verknüpfung der Gefühle wurde leicht die Lehre Selbst, so wie das Haupt ihrer Bekenner, der Gegenstand

*) 361.

**) Auf dem Zug gegen Constantius erklärte er denselben; aber schon längstens lag der Entschluß dazu in seiner Seele.

von Julians Haß, und da er von dem Christenthum nicht die reine Gestalt, sondern meist nur dessen Verderbniß sah, Stolz und Leidenschaft der Prälaten, Zwietracht, Verfolgung, Kezerwuth: so gewöhnte er sich, jene Religion als die Quelle alles Unheils und des moralischen so wie des politischen Verfalles zu betrachten. Dagegen waren die einzigen Freunde seiner reifern Jugend, die geheimen Vertrauten seiner Gefühle wie seiner Sorgen, und in deren Mittheilung er sich von dem drückenden Zwang seiner Erziehung erholte — heidnische Philosophen und Priester gewesen. Diese — zumal in Athen, wo Julian den Studien oblag — und in Verbindung mit den todten Lehrern, welche immerdar seine Freunde gewesen — fachten den Funken zur Flamme an, bestachen durch den klassischen Reichthum der alten heidnischen Welt, durch die hohen Gestalten der Dichtung wie der Geschichte, endlich durch die noch allenthalben prangenden Monumente einer durch die Sinne zum Herzen sprechenden Religion in Tempeln, Götterbildern u. s. w. sein befangenes Gemüth, und erhöhten das aufgeregte Gefühl bis zur Schwärmerei durch jene wohlberechneten Ceremonien der myste-riösen Einweihung, deren begeisternde Macht selbst ein Marc-Aurel empfunden. Fern blieb übrigens Julian von dem Volks-Aberglauben der heidnischen Welt. Aus den Büchern der Philosophen hatte er die erhabensten Grundsäze der Vernunftreligion geschöpft, und die Mythen des Griechischen und Römischen Heidenthums waren ihm nur symbolische Bezeichnungen einer übersinnlichen Lehre, wenn er sie gleich bisweilen durch unwillkührliche Selbsttäuschung in der Wärme der Andacht mit dem Bezeichneten verwechseln mochte. Auf solche Weise wurde die Vorliebe für das Heidenthum die herrschende Leidenschaft seiner Seele, gewann durch den Zwang der Verstellung, welche die Umstände geboten, noch größere Stärke, und als sie endlich hervortrat, so erhöhten die unklugen Reizungen, der allzuheftige Widerstand der Christen sie zur verzehrenden Flamme.

Abgesehen von dieser unglücklichen Verirrung mag Julian als Muster eines aufgeklärten und tugendhaften Fürsten und Menschen gelten. Allenthalben erkannte man in ihm den Zögling der Weisheit, welche allein der Trost seiner bedrängten Jugend gewesen, den Verehrer der Freiheit und des Rechtes, als welcher so lange unter dem Druck willkührlicher Gewalt geseufzet, den Freund aller Menschen, nachsichtig, bescheiden, gefühlvoll, liebend und liebenswürdig. Wenige Charaktere sind so anziehend, so vielfach interessant, wie der seinige, und wunderähnlich scheinen die Reformen, die er in kurzer Frist durch Beispiel und Befehl an dem verderbten Hof des Constantius und in dem weiten Reiche in allen Zweigen der Verwaltung hervorbrachte. Sie würden den Stoff einer lehrreichen und vielumfassenden Darstellung geben; aber da sie nur eine ephemere Erscheinung waren, so kann die Weltgeschichte, als welche vorzugsweise nur was bleibend wirkte, in Betrachtung zieht, derselben bloß flüch-

tige Meldung thun. Denn nicht lange gönnte das Schicksal dem Römischen Reich diesen trefflichen Regenten. In dem Krieg gegen die Perser, nachdem er eines Feldherrn aus der schönsten Römerzeit würdig gestritten, nach Anfangs glücklichem Erfolg, wurde er in den verhängnißvollen Ländern jenseits des Tigris zum Rückzug gezwungen, blieb in Noth und Gefahr immer sich Selber gleich, empfieng in der Schlacht eine tödtliche Wunde, und starb als Held und Weiser *). Christliche Schriftsteller haben behauptet, die Persischen Heerschaaren seyen verkleidete Engel gewesen: die Heiden meinen, ein Christ in Julians Heer habe den „Abtrünnigen" verrätherisch getödtet.

§. 28. Jovian, Valentinian und Valens. Anfang der Völkerwanderung.

Julian hatte Nichts über die Nachfolge angeordnet. Das Heer, welches eines Anführers bedurfte, ernannte den Obersten der Haustruppen, Jovianus, auf übereilte Weise zum Kaiser, einen schwachen, dem Vergnügen ergebenen, aber gutmüthigen Mann und eifrigen Christen. Die Perser, als sie des Helden Tod vernahmen, drängten die Römer heftiger als zuvor, und Jovian, um sich den Thron zu sichern, empfieng bereitwillig von Sapor das Gesez des Friedens. Die fünf Provinzen jenseits des Tigris, welche Galerius gewonnen, die Festung Nisibis, welche dreimal der Persischen Macht getrozt, nebst den wichtigen Plätzen Singara und Castra Maurorum wurden abgetreten, und dann unter fortwährender Mühseligkeit und Hunger der klägliche Rückzug geendet. Mit Recht wurde Jovian für diesen schändlichen Frieden durch die allgemeine Verachtung und die lautesten Aeußerungen des Volksunwillens bestraft. Aber bevor er durch die Wohlthaten einer friedlichen Verwaltung, wie man von ihm hoffen mochte, den Ersaz für jene schmachvolle Abtretung leisten konnte, noch vor seiner Ankunft in Konstantinopel, starb er eines unversehenen Todes.

Die Armee ernannte jezt, nachdem der treffliche Präfekt Sallustius den Purpur ausgeschlagen, den tapfern Valentinian I., einen Obersten der Garde, zum Kaiser **). Es mag für einen Beweis der allgemeinen Werthlosigkeit unter den damaligen Männern des Heeres und des Staates gelten, daß der im Aeußern zwar imponirende, aber in Kenntnissen sehr mittelmäßige, dabei eigennüzige, heftige und grausame Valentinian unter allen Häuptern einstimmig als der Würdigste erkannt ward. Er nahm gleich darauf seinen Bruder Valens zum Reichsgehülfen und Augustus an, überließ ihm den Orient und behielt für sich die übrigen drei Präfekturen.

---

*) 363. Nur 20 Monate währte seine Regierung, und er war erst 32 Jahre alt. Wie vieles hätte er noch wirken mögen, wäre er diesem Verhängniß entgangen! —

**) 364.

Allmählig brach das Verhängniß herein, und es sammelten sich zusehends die Wolken, woraus das zerstörende Gewitter über das Reich stürzen sollte. Fast alle Grenzen zugleich wurden von den Barbaren bestürmt. Mit Mühe und unter wechselnden Schicksalen hielt Valentinian die Teutschen, insbesondere die Allemannen, zurück, schändete aber seinen Kriegsruhm durch Verrath und Grausamkeit. Auch in Britannien, an der Donau, in Afrika wurde gestritten. Valentinian starb an den Folgen des Jachzorns *). Seine Söhne Gratian und Valentinian II. folgten ihm.

Indessen hatte der elende Valens den Orient tyrannisirt, verschiedene Empörungen mehr durch Glück als Tapferkeit unterdrückt, gegen die Perser mit Verlust, gegen die Gothen aber glücklich gestritten, und die ersten Schrecken der Völkerwanderung erblickt.

Denn um diese Zeit stürzten die Hiong-nu (Hunnen), welche durch Asiatische Revolutionen weit her von den Mungalischen Steppen bis an den Tanais und die Mäotische See getrieben worden, unwiderstehlich über Europa, und eröffneten durch ihren gewaltigen Stoß auf die Völker, welche vom Tanais bis zur Donau hausten, die lange Reihe umwälzender Züge und blutiger Zertrümmerung. Die damals weitherrschenden Gothen vermochten nicht den Hunnen zu stehen, und anfangs die Westgothen, dann auch ein Schwarm Ostgothen baten Valens, sie in sein Reich aufzunehmen als Unterthanen und Kriegsknechte **). Valens erlaubte ihnen, über die Donau zu gehen, verlangte jedoch Geißeln und die Auslieferung der Waffen. Die Römischen Befehlshaber, durch Geiz geblendet, ließen ihnen die Waffen gegen Bezahlung, und erlaubten sich gleichwohl gegen das nun furchtbare Volk die schamloseste Erpressung. Da empörten sich die Gothen, riefen noch mehr Brüder herüber, und ergossen sich wie ein verheerender Strom über Thracien und die angränzenden Länder. Valens raffte ein Heer zusammen, und wagte, um nicht den Ruhm des Sieges mit dem herbeieilenden Gratian zu theilen, in den Gefilden von Hadrianopel die Schlacht ***). Sie war blutig und von schrecklicher Entscheidung. Valens sah den Untergang seines Heeres, und wurde getödtet. Schreckliche Verwüstung und von beiden Seiten unmenschliche Grausamkeiten bezeichnen den folgenden Krieg. Bis gegen Konstantinopel drang der wuthende Feind; aber sein ungelehrter Muth prallte ab von der Festigkeit der Mauern. Das flache Land erfuhr eine schonungslose Mißhandlung.

§. 29. Theodosius M. rettet. Sein Charakter.

Endlich wurde Rettung durch Theodosius gebracht. Der Vater desselben hatte in den Kriegen Valentinians I. in

*) 376. **) 376. ***) 378. bei Nike.

Britannien und Afrika mit Ruhm gestritten, und war zum Lohn seiner Thaten auf Anstiften treuloser Minister, welche Gratians unerfahrene Jugend täuschten, zu Karthago enthauptet worden. Der Sohn, welcher bereits als Herzog von Mösien durch Besiegung der Sarmaten hervorgeglänzet, theilte des Vaters Ungnade, und wurde nach seiner Heimath, Spanien, in die Dunkelheit des Privatlebens zurückgesandt. Aber in der Stunde der Noth, als Gratian die Schreckensbotschaft von seines Oheims Tod vernommen, als er die Unmöglichkeit erkannt hatte, hier den siegenden Gothen und dort den Teutschen, allein zu widerstehen, da ernannte der 19jährige Fürst, eingedenk der Talente des Theodosius und dessen Tugend vertrauend, diesen edlen Verbannten zum Mitkaiser und Augustus, und übertrug ihm mit dem Orient die Führung des Gothischen Kriegs *).

Theodosius entsprach der Erwartung, und mit der Einsicht eines großen Feldherrn, der selbst seinem Muth zu gebieten weiß, wo derselbe gefährlich würde, besiegte er die Gothen, ohne eine verderbliche Schlacht zu wagen, durch kluges Zaudern, durch Stellungen, Verschanzungen, Märsche und geschickte Benüzung aller Fehler eines barbarischen Feindes. Er beförderte die Uneinigkeit der Gothen, rieb einen Theil durch den andern auf, und gab dem Ueberrest nach einem 4jährigen Krieg einen billigen Frieden **). Der größte Theil der Nation erhielt Wohnsize im Römischen Gebiet, wo sie zwar als Unterthanen des Kaisers, aber doch nach eigner Sitte leben sollten; und aus ihrer Mitte wurde ein Heer von 40,000 Mann unter dem Namen Foederati zum beständigen Dienst des Morgenländischen Reiches gebildet, welches durch besondere Begünstigungen ausgezeichnet, durch Verbindung der Römischen Kriegskunst mit barbarischer Tapferkeit furchtbar, aber bald den Freunden so gefährlich als den Feinden war.

Auch die innere Verwaltung des Theodosius war kraftvoll und weise; doch weder die kriegerischen noch die bürgerlichen Verdienste haben ihm den Beinamen des „Großen" verschafft; sondern sein religiöser Eifer, wodurch er vollendete, was Constantinus begonnen, und sowohl den Triumph der Christen über die Heiden, als jenen der Orthodoxen über die Ketzer vollständig machte. Zu diesem Eifer, welchen er vorzüglich gegen die Arianische Lehre bewies, die seit mehreren Geschlechtern den Staat wie die Kirche zerrüttete (s. unten Relig. Gesch.), kam noch die erbaulichste Andacht und eine kindliche Ergebenheit gegen die Vorsteher der Kirche, welche er als Stellvertreter Gottes auf Erden verehrte. Solche fromme Gesinnungen und so wirksame Dienste wurden billig durch die Lobpreisungen jenes mächtigen Standes belohnt, welcher „in allen Zeiten das Recht sich angemaßt hat, die Ehrenstellen im Himmel und oft auch auf Erden auszutheilen." — Die Tugenden des großen Theodosius wurden mit aller Kraft der Beredtsamkeit, so gut jene

*) 379. **) 382.

Zeit sie geben konnte, gepriesen, und selbst seine Fehler zu Tugenden gestempelt, wenigstens mit einem verhüllenden Schleier bedeckt. Indessen wird auch der profane Geschichtschreiber das Andenken eines Fürsten ehren, welcher mit ächten Herrschergaben viele Privattugenden verband, mäßig, sittsam, obschon der Regungen der Liebe gar wohl empfänglich, ein Freund der häuslichen Freuden, dankbar, gerecht, leutselig, durch das Glück unverderbt und, soviel seine Erziehung und Verhältnisse erlaubten, selbst mit den Wissenschaften vertraut war. Intoleranz in religiösen Dingen, gefährliche Unterwerfung unter den Willen der Geistlichkeit, Mißbrauch der bürgerlichen Macht zum Behuf kirchlicher Tyrannei waren die allgemeinen Fehler seiner Zeit, worüber sich zu erheben des großen Mannes freilich würdig ist, aber Ihm nicht gegeben war. Dazu kam eine — in gefahrlosen Zeiten fast zur Unthätigkeit steigende — Liebe des Vergnügens und der Ruhe, und ein Jachzorn, welcher bisweilen den Sieg über die sonst milde und verzeihende Gemüthsart des Kaisers erhielt. Die vorübergehende Erschlaffung machte er jedoch wieder gut durch desto größere Thätigkeit in kritischen Zeitpunkten, so wie er die Entrüstung selbst über die blutigen Ausbrüche seiner Leidenschaft durch nachfolgende Reue entwaffnete *).

§. 30. Seine Mitkaiser.

Eben so fromm und gutmüthig, aber minder kraftvoll und weise als Theodosius, war der junge Gratian. Derselbe hatte bereits durch Schwelgerei und Thatlosigkeit den Ruhm seiner frühern Jahre eingebüßt. Doch solches allein würde ihn nicht gestürzt haben, wenn er nicht durch unklug geäußerte Geringschäzung der Soldaten sein Verderben beschleunigt hätte. Maximus, ein tapferer, ehrsüchtiger Krieger, wurde von den Truppen in Britannien zum Kaiser ausgerufen, fiel in Gallien ein, und tödtete Gratian, den seine eigenen Leute treulos verlassen **).

Theodosius schwankte eine Zeitlang zwischen der Pflicht, seinen Wohlthäter zu rächen, und der edlen Scheu, das erschöpfte Reich den Gräueln eines Bürgerkrieges auszusezen. Endlich unterdrückte er für jezt die Stimme der Rache, und erkannte den starken Rebellen als Kaiser der transalpinischen Länder; doch sollten Italien, Afrika und Westillyrien Gratians Bruder, Valentinian II., bleiben. Aber die unerfahrne Jugend

*) Das harte Urtheil gegen die rebellische Stadt Antiochien kam aus flüchtiger Aufwallung: die nachfolgende edle Verzeihung aus seinem Herzen. Aufrichtig war seine Reue und äußerst merkwürdig seine Buße wegen des Blutbades von Thessalonice. Die Gewalt, welche dabei der muthige Ambrosius übte, könnte wohl, in Zeiten übermächtiger Sultansregierung, den Wunsch nach Rückkehr einer heiligen Schranke entschuldigen.

**) 383.

des Leztern war der Verwaltung eines Reiches nicht gewachsen, und sein oder vielmehr seiner Mutter Eifer für die arianische Lehre, machten ihn bei dem Volke verhaßt. Der wachsame und arglistige Maximus benüzte diese Umstände, überfiel den sorglosen Valentinian in Mailand, und wurde durch die eilige Flucht desselben ohne Schwertschlag Herr seiner Länder.

Jezt stand Theodosius nicht länger an, die Waffen zu ergreifen, und das Glück unterstüzte seine gerechte Sache. Maximus wurde in Pannonien entscheidend geschlagen, in Aquileja von den Verfolgern ereilt und hingerichtet *). Der Sieger, nachdem er die Ruhe der Provinzen durch weise Verordnungen gesichert, gab auf großmüthige Weise alle Länder des Maximus an Valentinian, zu dessen Schuz er das Schwert erhoben.

Aber nicht lange genoß dieser, auch durch das Unglück nicht weiser gewordene Jüngling der Herrschaft. Arbogast, ein Franke von Geburt, welcher in Roms Diensten sich zur Befehlshaberstelle über die Gallischen Heere geschwungen, tödtete den schwachen Prinzen, und sezte — da die Römer eines Barbaren Herrschaft würden verschmäht haben — seinen Geheimschreiber Eugenius auf den Thron, um in dessen Namen zu regieren **).

Pflicht, Ehre und Politik riefen Theodosius von Neuem zum Kampf. Derselbe war blutig und gefahrvoll. Am Fuß der Julischen Alpen erwartete Arbogast mit den Völkern des Abendlandes die Heerschaaren seines Gegners, welche von Pannonien her durch die unbesezten Pässe in Italien einbrachen. Schon hatte Theodosius ein Treffen verloren, schon drohte ihn der Feind zu umzingeln, als der gelegene Abfall eines Theils von Arbogasts Truppen die Lage änderte. In der Schlacht, welche nun folgte, schien der Himmel selbst durch Sturm und Ungewitter für den frommen Theodosius zu streiten. ***) Nach der Niederlage und Zerstäubung ihres Heeres starben Eugenius und Arbogast, jener verzagt unter den Streichen der erzürnten Sieger, dieser männlich durch seine eigene Faust †).

So wurde die Römische Welt vereinigt unter Theodosius Scepter, und zwar zum Leztenmale. Auch freute sie sich nur einige Monate solchen Glückes. Theodosius, kaum 50 Jahre alt, wurde bald nach seinem Siege durch eine Krankheit weggerafft, welche die Folge des mühevollen Feldzuges gewesen ††). Seinem Willen gemäß theilten seine Söhne Arcadius und Honorius das Reich. Jener erhielt das Morgenland, dieser das Abendland. Diese Theilung war bleibend.

---

*) 388. **) 392.

***) O nimium dilecte Deo, cui fundit ab antris
Aeolus armatas hyemes, cui militat aether,
Et conjurati veniunt ad classica venti.
Claudian.

†) 394. ††) 395.

§. 31. Honorius im Abendland.

Nach Theodosius M. Tod brach der volle Strom der Völkerwanderung herein. Die alte Geschichte schließt sich hier; die mittlere beginnt. Doch mögen wir noch als einen Anhang die kurze Erzählung vom Untergang des Abendländischen Reiches geben.

Dasselbe erfuhr schon unter Honorius die härtesten Schläge. Dieser über alle Beschreibung erbärmliche Prinz, welchem der Vater den tapfern aber ränkevollen Vandalen, Stilicho, zum Vormund gesezt, regierte, oder schlief vielmehr zu Ravenna 28 Jahre, während welcher Zeit anfangs die gegenseitige Feindschaft Stilicho's und Rufinus (dieser Lezte war Arcadius Vormund) das Reich zerrüttete, und dann durch die Züge der Barbaren dessen Zerstücklung begann. Die wüthenden Angriffe, welche die Westgothen, zweimal unter dem christlichen Alarich *), darauf unter dem heidnischen Radagaisus **), auf Italien machten, gaben dazu den nähern Anlaß. Denn, um das Herz des Reiches zu vertheidigen, rief Stilicho die Legionen von den transalpinischen Standquartieren zurück, und von allen Seiten stürzten die Barbaren über die entblößte Grenze, während in Britannien, Gallien und Afrika Gegenkaiser aufstanden. Unter den schrecklichsten Verwüstungen durchzogen die Alanen, Sueven und Vandalen Gallien, und brachen über die Pyrenäen in Spanien ein, die Burgunder ließen sich am Oberrhein nieder, und Britannien blieb nach dem Abzug der Legionen den Picten und Scoten Preis. Selbst Italien ward durchplündert. Denn als Stilicho, welcher früher die Gothen zurückgetrieben, von dem argwöhnischen Honorius hingerichtet worden, vermochte Keiner mehr Roms sinkende Majestät zu schüzen. Alarich erschien von Neuem ***), brandschazte die Weltgebieterin, und zog nach einer zweiten Belagerung siegreich in den Palast der Cäsarn ein. Nachdem er eine Puppe, mit Namen Attalus, zum Kaiser erklärt, und darauf, der Aussöhnung mit Honorius willen, wieder abgesezt hatte, brach er nochmals mit diesem Mann des Erbarmens, welchem hinter den unzugänglichen Festungswerken von Ravenna, mehr an seiner Henne „Roma," als an der Hauptstadt der Welt gelegen war, und eroberte Rom mit Sturm †). Im eilfhundert und drei und sechzigsten Jahr nach ihrer Erbauung litt endlich diese herrische Stadt die Wiedervergeltung für das Unheil, welches sie über die Welt gebracht. Das Schwert der Gothen wüthete unter der wehrlosen Volksmenge, öffentliche und Privatreichthümer und die Schäze

*) 400 und 403. **) 405. ***) 408.

†) 410.

der Kunst giengen durch Plünderung, oder Zertrümmerung unter *); ein verworfener Pöbel und rachlustige Sklaven benüzten die Verwirrung zu tausendfältigem Frevel.

Alarich starb, und Adolph, sein Schwager, führte die Gothen nach Gallien. Hier, in Südgallien und bald auch in Hispanien, bildete sich das große Westgothische Reich. Nördlich an ihnen sezten sich — jedoch etwas später — die Franken fest. In einigen Winkeln der Länder erhielten sich noch durch mehrere Geschlechtsalter die Trümmer, oder der Name der Römischen Herrschaft; Afrika gieng gleich unter der folgenden Regierung verloren.

§. 32. Untergang des Westlichen Reiches.

Denn als nach Honorius Tod **) der morgenländische Kaiser Theodosius II., welcher gegründeten Anspruch auf die Erbschaft hatte, gleichwohl Honorius unmündigen Neffen Valentinian III., unter der Vormundschaft seiner Mutter, Placidia ***), zum Kaiser des Abendlandes ernannt (jedoch, West-Illyrien für sich behalten) hatte; so beschleunigte anfangs die Schwäche der Weiberregierung, und nachmals Valentinian Selbst durch Laster und Trägheit das Verderben des Reiches. Dasselbe besaß damals zwei große Männer, welche vereint den Untergang hätten aufhalten mögen, aber durch ihre Feindschaft solchen beförderten. Bonifacius, Comes von Afrika, wurde durch schändliche Hinterlist seines Rivalen, des Feldherrn Aetius, welcher den Hof von Ravenna beherrschte, zu dem unglücklichen Schritt vermocht, die Vandalen aus Spanien zu seinem Schuze nach Afrika zu rufen. Sie kamen unter dem trozigen Genserich, aber nicht als Freunde, sondern als Eroberer, denen Bonifacius, nach entdecktem Betrug des Aetius, sich vergebens mit dem Muth der Verzweiflung entgegenstellte †). Er sah den schrecklichen Ruin,

*) Doch wurden die christlichen Heiligthümer durch den religiösen Eifer der neubekehrten Gothen beschüzt, und es werden selbst einzelne Züge der Menschlichkeit und des Edelmuths an diesen siegberauschten Barbaren gerühmt.

**) 423.

***) Placidia, Honorius Schwester, war zuerst an Adolph und nach dessen Tod an den tapfern General Constantius vermählt gewesen, welchen Honorius als Mitkaiser erkannte, und welchem sie Valentinian III. und die durch ihre Abenteuer berüchtigte Honoria gebar. Zum zweiten Male Wittwe, und mit ihrem Bruder verunreinigt, floh sie nach Konstantinopel, von wo sie nach Italien zurückkehrte, um im Namen ihres Sohnes 25 Jahre lang das Reich zu beherrschen.

†) 429.

den unwiederbringlichen Verluſt des ſchönen Landes, führte die Trümmer des Heeres nach Italien zurück, fand jedoch Gnade bei Placidia, und wurde von Aetius im Zweikampf getödtet. Dieſer floh zu den Hunnen, kam bald zurück an der Spize eines barbariſchen Heeres und erzwang ſich, nebſt dem Titel Patricius, den Oberbefehl über die kaiſerlichen Truppen, und im Grunde die Herrſchaft des Reiches. Damals überſchwemmte der Hunnen König, Attila, die Länder vom Schwarzen Meere bis zur Matne. Blut und Verwüſtung bezeichneten ſeine Bahn. Es war geſchehen um das Abendland, wenn nicht Aetius, mit der verbundenen Kriegsmacht der Römer und Teutſchen, den glorreichen Sieg in den Catalauniſchen Feldern erfochten hätte *). Attila's Einfall in Italien im folgenden Jahre war ein vorübergehendes Gewitter. Zum Lohn jener Großthat wurde Aetius, von Valentinian (der nach dem Tod ſeiner Mutter ſich ohne Rückhalt dem Verbrechen überließ), eigenhändig ermordet. Der Eunuch Heraclius hatte ihn zu ſolcher That beredet **). Bald darauf fiel Valentinian durch das Racheſchwert des Senators Petronius Maximus, deſſen Weib er geſchändet ***).

Der Mörder beſtieg den Thron und das Ehebett Valentinians; aber Eudoxia rächte ihren Gemahl. Sie rief den Vandalenkönig Genſerich aus Afrika herüber. Derſelbe kam, plünderte, mißhandelte Rom viel grauſamer als früher Alarich gethan, und ſchleppte unſägliche Beute von dannen. Maximus ward auf der Flucht von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen.

Nach ihm uſurpirte der General Avitus ein Jahr lang den Purpur, und verlor ihn †) durch die Empörung des Feldherrn Ricimer, eines Mannes von großen Gaben, aber barbariſcher (Sueviſcher) Abkunft, welcher von jezt an 16 Jahre lang das römiſche Reich beherrſchte, wiewohl er nach einander den Kaiſer-Titel an Julius Majorianus, Libius Severus, Anthemius ††) und Olybrius gab. Keiner von dieſen, ſelbſt der vortreffliche Majorianus nicht, durfte es wagen, ſelbſtſtändig zu regieren. Der Zorn des Feldherrn war das Signal ihres Todes.

Olybrius überlebte Ricimern um ein Jahr, und hatte Glicerius zum Nachfolger †††). Derſelbe wurde abgeſezt von Julius Nepos, und dieſer von dem Feldherrn Oreſtes, welcher ſeinen eigenen Sohn Romulus (Momyllus) Au-

*) 451. (bei Châlons sur Marne.) **) 454. ***) 455.

†) 456.

††) Anthemius wurde eigentlich vom Morgenländiſchen Kaiſer Leo ernannt; aber Ricimer gab ſeine Einwilligung, und Anthemius wurde ſein Eidam.

†††) 473.

gustulus als Kaier erklärte *). Aber die eigentliche Macht war bei dem Heer der Bundesgenossen, einem vermischten barbarischen Haufen von Herulern, Scyrren, Turcilingern, Rugiern und Alanen, welche nach Attila's Tod in Römische Dienste getreten, und, durch das Gefühl ihrer Stärke aufgemuntert, begierig waren, das Beispiel ihrer Transalpinischen Brüder durch Besiznahme des Landes nachzuahmen. Sie forderten von Orestes das Drittheil der Ländereien Italiens, und griffen zu den Waffen, als er solches verweigerte. Der kühne Odoaker, ein Abenteurer, ungewisser Abkunft, aber von großen Talenten, wurde ihr Anführer, schlug und tödtete Orestes, und bemächtigte sich, jedoch ohne den Kaisertitel, der Herrschaft Italiens **). Augustulus, durch seine Jugend und Unschädlichkeit, fand Gnade bei dem großmüthigen Sieger, und erhielt eine Pension. Der Lezte Nachfolger des großen Cäsar starb vergessen im Privatstand. Das Abendländische Kaiserthum erlosch.

Zweites Kapitel.

Geschichte der Teutschen.

§. 1. Quellen.

Ueber den Ursprung und die ersten Schicksale der Teutschen, über ihren und ihres Landes Zustand zur Zeit ihres Auftretens in der Geschichte und durch den ganzen vorliegenden Zeitraum, sind außer einigen schwankenden Sagen und verwitterten Monumenten keine einheimische Quellen übrig. Selbst jene Denkmale — als Spuren von Verschanzungen, Mauerwerk ꝛc. — rühren mehr von Römern als von Teutschen her, und ohne die Römischen und Griechischen Schriftsteller würde ein undurchdringliches Dunkel auf der Urgeschichte unsers Volkes ruh'n.

Alle Geschichtschreiber der Römischen Kaiser sprechen von den Teutschen: denn kaum eine Regierung, und nicht ein Jahrzehend vergieng für Rom ohne Verhandlungen mit den Teutschen, in Krieg oder in Frieden. Aber aus den zerstreuten Angaben solcher vorübergehender Verhältnisse, nur von Roms Standpunkt aus, und nur in Beziehung auf dieses Rom aufgezeichnet, mag keine zusammenhängende, keine getreue Darstellung der Teutschen Geschichte entnommen werden.

Doch haben auch mehrere Schriftsteller, und zwar einige des ersten Ranges, Germanien zum eignen Gegenstand der Forschung und Darstellung gewählt, und das Glück hat uns in den Meisterwerken eines Cäsar und Tacitus einen zur

*) 475. **) 476.

Entwerfung eines allgemeinen Gemäldes hinreichenden Schaz von Thatsachen und charakteristischen Zügen erhalten. Beide waren nach ihren Verhältnissen sehr wohl geeignet, die Teutschen kennen zu lernen; Beide begabt mit scharfem Blick, gründlichem Urtheil und reifer Kenntniß der Welt und der Menschen. Es sind nur wenige Zeilen, die sie uns über Teutschland hinterlassen haben, aber sie wiegen an Reichthum des Inhalts Folianten auf. Tacitus schrieb seine Abhandlung **de situ, moribus et populis Germaniae** anderthalb Jahrhunderte später, als Cäsar die Commentarien über den Gallischen (und Teutschen) Krieg. Die Vergleichung ihrer Nachrichten wirft zugleich Licht auf die einstweiligen, wenn auch geringen, Fortschritte der Teutschen Civilisation.

Leider sind die 20 Bücher des Plinius über die Kriege der Römer mit den Teutschen verloren. Aber das sechzehnte Buch seiner Naturhistorie enthält schäzbare, doch meist nur geographische, Notizen.

Strabo, Pomponius Mela und Ptolemäus, deren insgesammt schon früher gedacht worden, haben gleichfalls von Teutschen Ländern und Völkern geschrieben. Ihre Nachrichten dienen theils zur Ergänzung, Berichtigung und Erklärung der übrigen Schriftsteller, theils zur Vermehrung der Zweifel und Widersprüche.

Doch alle Zweifel und alle Lücken beziehen sich bloß auf ein kleines Detail von Namen und Wohnsizen einzelner Stämme, und auf den bunten Wechsel ihrer Grenz- und Machtverhältnisse. Der Welthistoriker, welcher die Schicksale der Völker nach größern Massen ordnet, und, nichtachtend der kleinen, vorübergehenden Oscillationen, seinen Blick auf den Hauptstrom der Begebenheiten richtet, wird mit dem allgemeinen Gemälde von Teutschlands frühestem Zustand — als welcher lichtvoll aus den angezeigten Quellen hervorgeht — sich begnügen, den Verlust der Nachrichten über das wohl lang und in trauriger Einförmigkeit angedauerte, vielseitige Drängen und Verdrängen Germanischer Horden, wovon im Großen keine bleibende Wirkung zurückblieb, ohne Mühe verschmerzen, und die dornenvollen Untersuchungen über ephemere Benennungen lose verbundener Volkshaufen oder die schwankende Begrenzung ihres wechselvollen Besizes, den vaterländischen Antiquaren überlassen.

§. 2. Das Land.

Jenseits (in Ansehung Roms) der Donau und des Rheins in weite Fernen, welche die mangelhafte Erdkunde jener Zeit in Norden durch das Eismeer, in Osten durch die Heimath der Sarmaten auf zweifelhafte Weise begrenzte, dehnte sich das große, freie Germanische Land. Nach solcher Bestimmung waren die Scanzischen (Scandinavischen)

Inseln — denn für Inseln hielt man auch Schweden und Norwegen — und nach Osten das Land bis jenseits der Weichsel und an die Karpathen unter Teutschländ begriffen. Ja noch weiter, über Dacien weg durch das Scythenland bis an den Don, hat man in größern oder kleinern Massen den Germanischen Volksstamm gefunden. Doch dürfte, was von Teutscher Raçe südlich am Krapak und längs der untern Donau erscheint, von späterer Einwanderung herrühren *). Sarmatische (Slavische) Stämme treffen wir, so wie das Dunkel von den Nordöstlichen Gegenden weicht, schon diesseits der Weichsel an, und der nördliche Theil der großen Scandinavischen Halbinsel ist ein altes Erbe des Finnischen Stammes.

Vergebens forschen wir nach dem Ursprung, nach den ältesten Sizen des so weit verbreiteten Germanischen Volkes. Aus der Erde gieng der Gott „Teut" hervor, und zeugte „Mann" den Stammvater der Teutschen; so erzählt die bildliche Sage. Eingeborne ihrer Heimath (αὐτόχθονες, wie die Griechen gesagt hätten) waren die Germanen, eine selbstständige, unvermischte Menschenraçe, so weit die Erinnerungen der Geschlechter reichen **). Troz ihrer Zerstreuung, und vor Entstehung irgend eines politischen Bandes stellen sie sich dem Beobachter als eine Nation dar, durch eine merkwürdige Uebereinstimmung charakteristischer Züge, nicht nur in Sitten und Lebensweise, als welche durch ähnliches Klima und ähnlichen Kulturstand mochten bestimmt werden, sondern in den genetischen Charakteren der Körpergestalt und der Sprache. Zwar diese leztere tritt erst in spätern Zeiten deutlich als eine gesonderte Sprache aus dem Chor Nordischer Idiome hervor: aber lange blieben die Teutschen durch ihre hohen Gestalten, durch die blauen Augen und das röthliche Haar ausgezeichnet von fremden Raçen; durch die Natur — leider nicht durch Eintracht! — ein Brüdergeschlecht. ***).

Laßt uns für jezt die Länder jenseits der Weichsel, und so auch die Scandinavischen Länder von der Betrachtung ausschließen (dieselben werden im Mittelalter unsern Blick auf

---

*) Oder waren es Reste des Stammvolkes, dessen größerer Theil in vorhistorischen Zeiten von der Nähe des Schwarzen Meeres nördlich gezogen, und dann von Scandinavien aus wieder südlich gewandert seyn soll? —

**) Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur. Tac.

***) Von der Benennung Germanen — welche die Römer von den Teutschen brauchen — gibt es verschiedene Ableitungen. Wahrscheinlich ist sie Eines mit Wehrmannen oder Waffenmänner, einem Ehrennamen, mit welchem die Teutschen groß thaten. Der Name Tuiskon, Tuisconen und Teutonen ist von historischen oder mythischen Personen abgeleitet.

sich ziehen); das eigentliche Teutschland diesseits des Meeres und jenes Sarmatischen Grenzflusses ist noch allein historischer Schauplaz.

Dieses Land, jezt an Kultur einem Garten ähnlich, mit Städten und hochverfeinten, gehorsamen Schwächlingen erfüllt, war damals wild und unangebaut, von starken, freien Barbaren dünn bevölkert, und fast ein Wald. Von den Quellen des Rheins bis an die Pommer'sche Küste, 60 Tagreisen lang und 9 Tagreisen breit, gieng der Hercynische Forst *). Der Schwarzwald (Sylva Marciana), der Odenwald, Spessart, Böhmerwald, Thüringerwald und viele andere gehörten zu demselben; aber es ist schwer, die bei den alten Geographen vorkommenden Benennungen (als Sylva Gabreta, Semana, Bacenis etc.) mit den neuern zu vergleichen. Nicht einmal vom Teutoburgischen Wald ist die Lage gewiß.

Auch von den Gebirgen Teutschlands geben die Alten nur schwankende und vereinzelte Bestimmungen an. Die Berge am Rhein, Abnoba, im Norden der Donau-Quellen, Taunus, die Höhe bei Frankfurt, Rhetico, das Siebengebirg, Bonn gegenüber, werden oftmals genannt. Der Melibocus, unser Harz-Gebirg (ein Theil des Bacenischen Waldes), Montes Sudeti (mit Sylva Gabreta), der Böhmerwald und Fichtelberg, Asciburgius, das Riesengebirg zwischen Böhmen und Schlesien, endlich Sarmatici montes und Luna Sylva, Zweige der Karpathen, kommen bei Ptolemäus vor, aber seine Ausleger sind uneins in der Erklärung.

Die Nebenflüsse des Rheins, (Luppia, Moenus, Nicer), weiter die Ems (Amisius), die Weser (Visurgis, jedoch nur vom Zusammenfluß der Werra und Fulda an), die Eder und Aller, endlich die Elbe und Saale wurden den Römern durch ihre Feldzüge bekannt. Auch hörten sie von der Oder (Viadrus und Guthalus), von dem Flusse Suevus (Warnow oder Havel?) und von der Weichsel, welche bald Viadrus bald Vistula heißt, und wovon die Griechen träumten, daß sie ein nördlicher Arm des Tanais sey.

Das Land war kalt und unwirthbar. Alljährlich froren die Flüsse zu. Bären, Elend- und andere Thiere, die jezt nur im höhern Norden hausen, trieben sich am Rhein und Main herum, Flora und Pomona spendeten nur die dürftigsten Gaben. Haber und Gerste war das einzige Getreide, von feinern Garten- und Baumfrüchten, so auch von Wein nirgends eine Spur. Dichte Waldungen und wildes Gebirge wechselten ab mit Sumpf und

*) Die alten Schriftsteller sowohl als die neuern Gelehrten weichen vielfältig von einander ab in Bestimmung der Lage des Hercynischen Waldes. Cäsar giebt ihm die im Text bemerkte Ausdehnung. Der Name ist heut zu Tage nur noch dem Gebirg zwischen Böhmen und Mähren geblieben.

Haide. Traurige Nebel bedeckten das Land. Man sah sehr wenig und nur schlecht beurbartes Feld. Weideplätze, von unansehnlichen Pferden und Rindern bevölkert, und wohlbelebte Jagdreviere waren der Reichthum, elende, zum Theil fahrbare Hütten waren die Wohnung der halbwilden Stämme, welche in ihrem unstäten, armseligen Leben mit Verachtung und Mitleid auf die üppigen Römlinge herabsahen.

§. 3. Einwohner.

Die Namen dieser Stämme, so wie sie von den ältesten Schriftstellern, mit vielfältiger Abweichung in Rücksicht der Wohnsize und Grenzen, aufgeführt werden, sind von geringem Interesse. Es genüge uns, einen allgemeinen Blick auf das bunte Gemisch vereinzelter Horden zu werfen, welche meistens erst später, da sie untereinander in bleibende Verbindungen traten, die Gestalt von Völkern annehmen. Tacitus theilte die Germanen in Ingävonen, Istävonen und Hermionen. Die Ersten wohnten in Nordwesten, die Zweiten längs des Rheins, die Lezten im innern Teutschland. Aber Plinius führt noch die Bastarner in Südosten und die Vindiler in Nordosten als Hauptnationen auf.

Zu welcher von diesen Völkerklassen alle einzelne Stämme gehört haben, darüber herrscht bei den Gelehrten mannichfaltiger Streit *). Aber soviel ist erkennbar, daß nicht nur zwischen den Stämmen, sondern auch zwischen den Hauptnationen (wenn es erlaubt ist, eine Menge nicht politisch, sondern nur geographisch verbundener Stämme eine Nation zu nennen) eine beständige Eifersucht und Zwietracht herrschte, welche sich, insbesondere zwischen den Völkern Nord- und Südteutschlands, schon frühe gegenseitig blicken ließ, und eine Haupturſache fast alles über Germanien gekommenen Unheils wurde.

Mit Uebergehung der vielen Teutschen Völkerschaften, deren Bedeutung gering, deren Daseyn und Name vorübergehend war, indem sie entweder zu Grunde giengen oder mit andern zusammenschmolzen, wollen wir bloß derjenigen Erwähnung thun, welche durch ursprüngliche oder später erworbene Macht, durch merkwürdige Charakterzüge oder Grosthaten, oder auch nur durch längere Dauer sich auszeichnen. **)

---

*) Penzel, Gatterer, Mannert, Ritter und die meisten Schriftsteller über die Teutsche Geschichte haben diese Stämme sorgfältig verzeichnet und geordnet.

**) Cäsar giebt meistens nur die auf das linke Rheinufer übergegangenen Teutschen an. Dieselben, da sie nicht mehr zum freien Teutschland gehörten, sind in dem Strom der Gallischen und Römischen Geschichte begriffen. Doch wollen wir aus ihnen die Triboccer im Elsaß, die Vangionen um Mainz, die Treviter im Trierschen, weiter unten die Tungrer (im Lüttichischen), die wichtigen Bataver und die tapfern Nervier (bei Cambrai) nennen. Die Ubier (bei Cölln) kamen erst später herüber.

Die Nördlichen Friesen (die Nachbarn der Bataver), die wilden Bructerer (an der Ems), östlich an ihnen die dürftigen aber freiheitliebenden Chauken, die mächtigen Sicambrer (um die Lippe und Sieg), die tapfern Catten (Hessen) und Hermanns Volk, die Cherusker (im Braunschweigischen), werden oft genannt. Aber über alle berühmt wurde der Name der Sueven. Die meisten Völker zwischen der Elbe und der Weichsel und weit nach Süden hinab gehörten zum Suevischen Bund. Die Semnonen (in der Lausiz und Brandenburg) wurden darunter als die edelsten geachtet, und viele Stämme feierten durch periodische Gesandtschaften an dieselben unter religiösen Ceremonien das Andenken des gemeinsamen Ursprungs. Die Langobarden (die westlichen Nachbarn der Semnonen), die Angeln, die Fosi, die sich nachmals unter den Sachsen verloren, (bis gegen die Weser hausend,) die Völker der Cimbrischen Halbinsel, die Rugier (in Pommern), nebst ihnen dir Heruler, selbst die Vandalen (eine Menge verbundener Stämme an der Ostsee), die Burgunder (in Westpreußen) und viele andere werden für Sueven gehalten. Lange, geflochtene Haarzöpfe, mehr aber ein glänzender Kriegsruhm, zeichnete die Sueven aus. Unter allen Teutschen waren dieselben die Tapfersten. Es schien unmöglich ihren Waffen zu widerstehen, „da selbst die unsterblichen Götter ihnen weichen müßten." Später blieb der Name der Sueven vorzugsweise den ins südliche Teutschland vom Lech bis zum Rhein (Schwaben) eingewanderten Stämmen. Die Alemannen, welche vom dritten Jahrhundert an vorkommen, waren meistentheils Sueven *). Noch merken wir die Hermunduren (zwischen der Saale und Elbe), die Marcomannen (anfangs am Rhein, dann in Böhmen, das Suevische Grenz-Volk) und die Quaden (in Mähren und Oesterreich) an. Der mächtigen Gothen, welche aus dem südlichen Schweden sollen gekommen seyn, dann des großen Bundes der Franken am Rhein und anderer später auftretender Völker oder Völkervereine werden wir zu gehöriger Zeit gedenken.

§. 4. Aelteste Geschichte der Teutschen.

Die erste bestimmte Erscheinung der Teutschen in der Geschichte — die Cimbrische und Teutonische Wanderung **) haben wir oben gesehen (s. B. II. Röm. Gesch. S. 166. ff.). Das Andenken dieser furchtbaren Umwälzung erlosch nicht in den

*) Möser (Oßn. Gesch. I. 128. f.) hält den Namen „Alemannien" für gleichbedeutend mit „Germanien" oder Heermanien. Viele andere großentheils scharfsinnige Hypothesen über die Bedeutung der deutschen Völkernamen s. ebendas.

**) 113 vor Chr.

Gemüthern der Römer, wiewohl sie mit den Teutschen bis auf Cäsars Zeiten nur geringen Verkehr mehr hatten.

Aber Cäsar gerieth mit Arioviſt, einem Sueviſchen Heerführer, in Krieg. Derſelbe hatte ſich in Galliſchen Ländern durch Liſt und Waffen mächtig gemacht. Viele Teutſche Stämme waren unter ſeiner Fahne vereint; denn ſchon war ein großer Theil des linken Rheinufers von Teutſchen beſezt. Cäſar ſchlug Arioviſt, trieb ihn über den Rhein, und that zwei Einfälle über dieſen Strom in das eigentliche Teutſchland — ohne Erfolg, wie wir in der Römiſchen Geſchichte (ſ. B. II. S. 192.) erzählt haben.

Durch die Eroberung Galliens erhielt Rom auf einer weiten Grenze die Teutſchen zu Nachbarn. Die Cisrhenaniſchen Stämme lernten gehorchen; aber jenſeits in wilderer Natur hauſten trozigere Menſchen. Und der große Strom mochte nicht die Herrſchbegier der Römer und nicht die Raubluſt der Teutſchen hemmen. Von jezt an war faſt ununterbrochener Krieg.

Noch während des Triumvirats und während des lezten Bürgerkrieges wurde auf beiden Ufern geſtritten. Die vor den Sueven flüchtigen Ubier ließen mit Roms Willen auf der linken Rheinſeite ſich nieder. Aber die Sicambrer fielen feindlich in Gallien ein. Agrippa ſtreifte in Teutſchland. Auguſtus Selbſt kam nach Gallien, und endete den zweifelhaften Kampf. *)

Nicht auf lange! Die Teutſchen brachen abermals über den Rhein, während Rom durch Eroberung Vindeliciens und Noricums auch an der Donau mit denſelben zuſammenſtieß. Doch waren die nördlichen Donau-Ufer dünn bevölkert; nur vom Rhein drohte Gefahr. Ein ſtehendes Heer, Feſtungen und Linien ſchienen nöthig zur Deckung Galliens.

Aber Auguſts heldenmüthiger Stiefſohn, Druſus, der hier den Oberbefehl führte, gedachte durch Eroberung Teutſchlands des Krieges Quelle zu zerſtören. Das Andenken Cäſars begeiſterte ihn. Mit großer Macht und mit Benüzung aller Hülfsmittel Römiſcher Kriegskunſt und Politik, unterſtüzt von Teutſchen Selbſt (als den Frieſen) gegen Teutſche, that Druſus vier Feldzüge in Germanien. Die ſchiffbaren Flüſſe und das Teutſche Meer mußten ihm zu Heerſtraßen dienen; er grub einen Theil des Rheins ab (fossa Drusiana), auf daß die verſtärkten Waſſer der Yſſel ſeine Flotte ins Meer trügen, ſchiffte in die Ems, baute Feſten hier und an der Lippe, dann auch auf dem Taunus im Land der Catten, gieng weiter, ſchlug die Sicambrer, Cheruſker und andre Völker an der Weſer und jenſeits derſelben bis an die Elbe. Aber bald gieng er über die Weſer zurück, und ſtarb auf zweifelhafte Weiſe **). Viele Städte auf beiden Rheinſeiten erwuchſen aus den Lagerplätzen und Caſtellen des Druſus.

---

*) 3968. **) 3975.

Tiberius, sein Bruder, verstärkte die Wirkung der Waffen durch Unterhandlung und Argliſt. Viele Stämme unterwarfen oder verbanden ſich mit ihm. Da verſezte er, auf ächte Deſpotenmanier, ganze Völker in andre Gegenden (40,000 Sicambrer auf die Römiſche Rheinſeite), um den Gehorſam zu ſichern, und veranlaßte dadurch neuen Abfall und größern Krieg. Domitius Ahenobarbus wagte einen kurzen Streifzug jenſeits der Elbe. Tiber ſtritt mit den Chatuken und Langobarden.

Aber Marbod, Heerführer der Marcomannen, erſchreckt durch das Unglück der Sicambrer, war nach Böhmen gezogen, woraus er die Bojer vertrieb. Seine wachſende Macht drohte Rom. Da zog Tiber von Pannonien aus mit 12 Legionen gegen ihn, und ſchloß wieder Friede, weil in den Donauländern ein gefährlicher Aufſtand entbrannte.

§. 5. Hermann, der Cheruſker-Fürſt.

Zwiſchen dem Rhein und der Weſer führte jezt den Oberbefehl Quintilius Varus. Die Teutſchen ſchienen gedemüthigt durch die Waffen; ihre Ruhe, ſo glaubte Varus, bewies, daß ihnen Muth oder Kräfte fehlten; jezt ſollten ſie auch bürgerlichen Gehorſam und Römerſitten lernen, auf daß der Römer Herrſchaft ſich befeſtige. Mit Staunen und Unwillen ſahen die Teutſchen die Ruthen, die Beile, — Merkmale verworfener Knechtſchaft nach ihren Begriffen — ſahen die Formen der gekünſtelten Rechtspflege, die Macht der Chicane, fühlten die Schmach des aufgedrungenen fremden Geſezes und den ungewohnten Drück willkührlicher Steuern.

Da fachte der Cheruſker-Fürſt Arminius (Hermann, vielleicht Heermann, Herzog) den geheimen Brand zur Flamme an, und ſchwur dem ſtolzen Feind Verderben. Freiheitsliebe gab den einfältigen Naturſöhnen Liſt, den brauſenden Gemüthern Verſchwiegenheit, den Schlechtbewaffneten überlegene Stärke. In trügliche Sicherheit eingewiegt, künſtlich gelockt in weglose, wildverwachſene Wälder, vernahm Varus plözlich und auf allen Seiten ſchreckliches Schlachtgeſchrei. Nichts half den Legionen ihre große Zahl, ihre treffliche Rüſtung, ihre Kriegskunſt, ihr Römermuth, nichts ihre Verzweiflung. Sturm und Regenſtröme vermehrten die natürlichen Schrecken des Teutoburgiſchen Forſtes. Die Teutſchen, vom Himmel begünſtigt, ſtritten wie Löwen. Nach mehrtägiger blutiger Schlacht, durch Mühe, Hunger und Wunden erſchöpft, fiel, nachdem Varus und Mehrere der Vornehmſten ſich ſelbſt getödtet, der Ueberreſt der Römer in dumpfer Betäubung unter den Streichen eines erbarmungsloſen Feindes. Viele wurden den Göttern geſchlachtet, Einige als Knechte verkauft, eigener und geraubter Reichthum

fiel den Siegern heim, Das große Heer war zernichtet, Teutschlands Freiheit erkämpft *).

Rom fürchtete noch größeres Unheil, und that Gelübde wie in Zeiten dringender Gefahr. Aber die Teutschen verfolgten ihren Sieg nicht. Sie hatten nur zur Rettung des Vaterlandes, nicht der Eroberung willen das Schwert erhoben. Ein neues Römerheer erschien unter Tiberius, brach in Teutschland, aber ohne Erfolg, ein, wiewohl einheimischer Hader unter den Teutschen, besonders zwischen Hermann und Segest, dessen Tochter jener entführet, die Römischen Waffen begünstigte.

Nachdem Tiber den Thron bestiegen, führte sein Neffe, Drusus edler Sohn, Germanicus, den teutschen Krieg, mit gleichem Ruhme wie sein Vater und doch im Ganzen ohne Erfolg. Im offnen Feld standen die Teutschen ihm nicht. Viermal drang er tief in Germanien ein; die Natur des Landes und die darnach wohl berechnete Kriegsmanier der Teutschen zwangen ihn immer wieder zum Rückzug. Aber solcher Rückzug war gefährlich. Dem Verderben entrinnen galt für Sieg. Doch schlug Germanicus die Catten, die Marsen und den edlen Hermann, fieng dessen Gattin, die hochherzige Thusnelde, und führte sie zu Rom im Triumph auf. Vergebens! Die Teutschen matteten ihn ab durch hartnäckigen Widerstand; manches Treffen war zweifelhaft; Sturm und Wellen zerstörten mehr als einmal die Römische Flotte, und zu Land hätte fast der Legat Cäcinna des Varus Loos erfahren.

Allmählig verlor Rom die Hoffnung auf Bezwingung Teutschlands. Kein Römer that mehr, was Drusus, was Germanicus gethan. Es schien genug, die eigenen Grenzen zu decken; und man hätte auch dieses nicht vermocht, wäre nicht die unselige Zwietracht der Teutschen gewesen. Marbod mit verbundener Macht der Quaden, Hermunduren, Semnonen, Langobarden u. a. kriegte gegen Hermann, welchem die Cherusker und viele Völker Norddeutschlands folgten. Zwar siegte Hermann, aber häuslicher Verrath tödtete ihn. Mit ihm erlosch der Ruhm der Cherusker. Auch das Marcomannische Reich verlor nach Marbods Sturz seine Kräfte, und wurde durch inneren Krieg so wie durch Römische Ränke zerrüttet.

Dafür erhoben sich andere Völker, zumal gegen den Rhein, und drängten die Römer. Dieselben suchten, nach dem alten System, hinter Mauern und Verschanzungen Schuz. Aber Kaiser Claudius zog seine Truppen auf das linke Rheinufer zurück, und die Teutschen schöpften neuen Muth aus diesem Eingeständniß der Schwäche.

---

*) J. Chr. 9. Ohne die Feder der Besiegten hätte das Andenken dieser herrlichen Waffenthat noch eine Zeitlang in Bardenliedern gelebt, und wäre dann auf immer erloschen. Kein Monument bezeichnet die Stelle der unsterblichen Schlacht. Unsere Gelehrten rathen hin und her zwischen verschiedenen Provinzen Westphalens.

§. 6. Batavischer und Markomannischer Krieg.

Bald nachher, als während der Bürgerkriege nach Nero's Tod Cl. Civilis, Anführer der Bataver, Aufruhr gegen Roms drückende Herrschaft erhob *), und sein anfängliches Glück viele Gallische Völker zu gleichem Abfall brachte, benüzten die Teutschen solche Gelegenheit des Ruhmes und der Beute. Auch religiöse Begeisterung, durch die Alrune Velleda entzündet, trieb sie in Kampf. Eine Menge Völker des rechten Rheinufers verbanden sich mit Civilis, und während dieser das Römerlager bei Xanten eroberte, rissen jene die meisten Schanzen und Festungen am Rhein nieder. Vespasians Legat, der vortreffliche Petilius Cerealis, hemmte das Glück der Bataver und ihrer Bundesgenossen: doch erlitt auch Er große Unfälle, und schloß endlich Friede, wie es scheint, auf billige Bedingungen.

Seit dieser Zeit vermehrten sich die Angriffe der Teutschen aufs Römische Gebiet. Nicht nur am Rhein, auch an der Donau waren sie ruhrig, und benüzten die Eisbrücke, welche der Winter gewöhnlich über beide Ströme legte, zu räuberischen Einfällen. Immer wachsam, und voll Haß gegen Rom, waren sie meistens mit dessen Feinden verbunden. So standen sie dem Dacischen Decebalus bei, schlugen Domitian **), und erpreßten sich Jahrgelder. Energische Kaiser, wie Trajan, hielten sie in Schranken. Derselbe drang sogar wieder über den Rhein; aber schon zu seiner Zeit bemerken die Römischen Schriftsteller, daß das Heil des Reiches nur auf der innern Zwietracht der Barbaren ruhe.

Dagegen erkannten diese Barbaren jezt den Vortheil größerer Vereine, und die erste Probe davon war der Markomannische Krieg ***). Alle Völker vom Oberrhein bis nach Illyrien standen in Waffen bei diesem schrecklichen Krieg. Auch Sarmatische Nationen nahmen Theil daran, und es war die ganze Standhaftigkeit des heldenmüthigen Marc-Aurel nöthig, um nach langem und zweifelhaftem Kampf endlich, und zwar mehr durch Unterhandlung als durch Waffen, das Ungewitter zu beschwören. Wir haben schon oben (S. 37.) von den Hauptschicksalen und dem wiederholten Ausbruch dieses merkwürdigen Krieges gesprochen. Die Aufnahme verschiedener barbarischer Haufen ins Römische Gebiet, theils als Kriegsvölker, theils als Kolonisten, war eine Folge desselben. Jenseits der Donau behielten die Römer einige Pläze. Unrühmlicher endete Commodus den wieder ausgebrochenen Kampf. Er wich hinter die Donau zurück und kaufte den Frieden.

---

*) 69. **) 85. ***) 166 — 180.

§. 7. Uebersicht der Teutschen Hauptvölker und ihrer Kriege mit Rom.

Unter Severus waren die Teutschen ruhig. Aber von Caracalla bis zum Untergang des Reiches war beinahe nur ein Krieg mit denselben. Die Schauplaze, die Schicksale wechselten; Waffenstillstände, einzelne Verträge wurden geschlossen, aber allgemeiner Friede war fast nie. Teutschland war einem wilden, überall austretenden Strome gleich. Welche Dämme man gegen ihn aufführe, er reißt sie nieder, und wird er an einer Stelle gehemmt, so wirft er sich furchtbarer auf die andere.

Aber neue Völker treten jezt allmählig auf, an die Stelle derjenigen, die in den ersten Zeiten erscheinen: theils wirklich neue, d. h. solche, welche rückwärts in Norden und Nordosten gewohnt hatten, und jezt an die südlichen Grenzen rückten, theils im Grund die alten Stämme, nur unter neuen Namen in größere Bündnisse vereint. Unter diesen treten die Alemannen und Franken voran, unter jenen die Gothen, mit den Gepiden, die Heruler, Vandalen, Burgunder und Sachsen. Es wäre eine undankbare Mühe, alle Einfälle dieser Barbaren in die Römischen Länder und das unaufhörliche Schlachtgetümmel ordentlich verzeichnen zu wollen. Wir haben in der Geschichte der Kaiser gesehen, welche aus ihnen vorzüglich glücklich, oder vorzüglich unglücklich gegen die Teutschen gestritten; an die Folge ihrer Namen reiht sich auch von Selbst die chronologische Ordnung der Teutschen Kriege. Von der Zeit aber, da aus Raub-Zügen Eroberungs-Plane werden, und die Trümmer des dahinstürzenden Reiches in den bleibenden Besiz der Barbaren kommen, fängt die besondere Geschichte dieser Völker an, welche wir dem Gemälde des Mittelalters vorbehalten. Für jezt genüge eine flüchtige Uebersicht.

Die Länder am Rhein wurden vorzüglich von Alemannen und Franken, dann auch von Sachsen verwüstet. Unter Caracalla erschien zum ersten Mal an den Ufern des Main die wilde Kriegsschaar der Alemannen *) — nach der gewöhnlichen Darstellung „allerlei Krieger," doch meist von Suevischer Abkunft, mit denen sich auch Gallier (aus den Decumatischen Provinzen s. oben S. 45.) und andere Stämme vereiniget hatten; nach einer würdigern Ansicht jedoch ein deutsches Hauptvolk, keine bloß zusammengelaufene Menge. — Von da an durch alle Zeiten blieben sie Gallien, auch Italien und dessen Grenzprovinzen fürchterlich. Doch fielen ihnen auch mehrere Kaiser, insbesondere Ma-

*) 211.

riminus, Claudius, Probus und Julian schwer. Sie nahmen endlich am Oberrhein ihren bleibenden Siz. Ihre Nachbarn in Westen und Südwesten wurden die weither von der Ostsee gekommenen Burgundionen, nach langwierigem einheimischen Kampf.

Nördlich an den Alemannen bildete sich der Kriegsbund der Franken, worunter Catten, Bructerer, Sicambrer und viele andere Völker waren. Unter Gordian *) brachen sie zum erstenmal in Gallien ein, und blieben fortan der Schrecken der Abendländer. Als Probus nach vielen Siegen eine Schaar ihrer Gefangenen an die Küste von Pontus versezt hatte, so bemächtigten sie sich einiger Schiffe, und kehrten damit in einem bewunderungswürdigen Zug über die weiten Meere, von der Mündung des Phasis bis an jene des Rheins, in ihre Heimath zurück. Die Küstenländer und Inseln auf dem langen Wege wurden geplündert und verwüstet. Auch andere Barbaren, Gothen, Heruler u. s. w. ängstigten verschiedene Male das Reich durch Seeräuberei und förmliche Kriegsflotten. Konstantin M. und Julian kriegten glücklich gegen die Franken; aber nach Theodosius Tod sezten sie sich allmählig in Nordgallien fest.

Die Sachsen (auch ein Kriegsbund, schon frühe um die Weser und Niederelbe bis zur Nordsee hausend), welche als Hülfsvölker des Gegenkaisers Carausius zum ersten Mal mit den Römern kriegten **), fielen seitdem den Gallischen Provinzen, besonders den Küstenländern und auch Britannien schwer. Ein Theil von ihnen, mit den Angeln verbunden, eroberte nachmals dieses leztere, von den Römern aufgegebene Land.

Schon früher hatten die Vandalen, Sueven und Alanen (die Abkunft der leztern ist streitig) ihre Waffen weit hin nach Südwesten getragen. Die Pyrenäische Halbinsel wurde von ihnen verwüstet und erobert. Die Vandalen giengen sogar nach Afrika über.

Aber unter allen Völkern war den Römern keines so fürchterlich, als die Gothen. Perniciem orbis romani nennt sie Ammianus Marcellinus, und sie rechtfertigten diese Benennung. Ihre Angriffe, so auch die der Heruler, Carper, Gepiden ꝛc. waren mehr gegen die Morgenländer gerichtet; und fast unablässig wurden die Provinzen der untern Donau, aber auch die Hämusländer, ja selbst Kleinasien und noch entferntere Gegenden von ihnen verwüstet. Wir haben der wichtigsten Kriege der Gothen (seit Caracalla heben sie an), der Erschütterung ihrer Macht durch die Hunnen, der Flucht der Gothen ins Römische

*) 237 bis 244. **) 286.

Gebiet unter Valens, ihres Aufstandes und ihrer bleibenden Niederlassung im Reich unter Theodosius, endlich auch der Verwüstung Italiens und der Stiftung eines mächtigen Reichs in Südgallien und Spanien durch die Westgothen in der Kaisergeschichte gedacht. Wir werden in der Geschichte des Mittelalters auf Alles dieses zurückkommen, und dann auch in Italien ein Ostgothisches Reich unter dem großen Theodorich, durch den Sturz Odoakers errichtet sehen.

Drittes Kapitel.

Geschichte Asiens.

§. 1. Ueberhaupt.

Die Geschichte Vorderasiens, welche früher so wichtig gewesen, ist in diesem Zeitraum in der Römischen enthalten. Auch von den Parthern und Persern ist in der Kaisergeschichte schon Mehreres vorgekommen. Ostasien in seiner Abgeschiedenheit vom großen historischen Schauplaz, und in seiner traurig einförmigen Gestalt kann nur wenig Interesse geben; Hoch- mit Nordost-Asien aber, wiewohl von hier aus wahrscheinlich die große Umwälzung oder Völkerwanderung ausgieng, entrückt theils Dunkelheit und Entfernung unserem Blick, theils wird die Darstellung seiner Verhältnisse füglich der Geschichte des Mittelalters, oder dem zusammenhängenden Gemälde jener ungeheuren Völkerwanderung vorbehalten. Sonach bleibt uns für jezt bloß die Ergänzung der Parthischen und Persischen Geschichte und ein Blick auf Sina übrig.

Auf die Quellen der Sinesischen Geschichte werden wir bei den neuern Zeiten zurückkommen. Vom Parthischen und Persischen Reich haben uns theils die Römischen und Byzantinischen Schriftsteller, welche wir bereits kennen (oder später noch anführen werden) theils die schon im zweiten Zeitraum genannten morgenländischen Geschichtschreiber, nebst verschiedenen andern (s. D'Herbelot's und Assemann's Orientalische Bibliotheken) die Nachrichten geliefert.

§. 2. Parther.

Ungeachtet die Parther nach der Niederlage des Crassus den Orient geschreckt, zum Theil verwüstet, ungeachtet sie noch während des Triumvirats glücklich gegen die Römer gestritten hatten: so wurden sie doch durch den imponirenden Anblick der unter Augustus vereinigten Macht, mehr noch durch innere Zerrüttung und Aufruhr bewogen, den Frieden zu suchen.

Phraates IV. gab darum die Fahnen des Crassus an Augustus zurück, und begnügte sich mit der alten Grenze. Die glorreichen Tage Parthiens waren vorüber. Der einheimische Hader, selbst im Konigshause, währte fort, und die Römer vermehrten ihren Einfluß. Ein Prinz von einer Nebenlinie des Arsacidischen Stammes, Artabanus III., stiftete nach Vertreibung des Römisch gesinnten Vonones ein neues Königsgeschlecht *); aber er beschwor die Grundübel, die Macht der herrschsüchtigen Satrapen und die Zwietracht im regierenden Hause nicht. Die Kriege gegen Rom dauerten, jedoch unterbrochen, fort; Armenien war meistens der Zankapfel; Rom behauptete seine Ueberlegenheit.

Später brachte Trajan Parthien dem Untergang nahe. Mit den Waffen in der Hand drang er den gebeugten Parthern einen König nach seinem Willen auf, und behielt die Länder bis an den Tigris für sich. Nach seinem Tode huldigten die Parther dem alten König wieder, welchen Trajan vertrieben; und Hadrians Mäßigung bestimmte abermals den Euphrat zur Grenze. Dennoch erholte das Reich sich nicht. Die Grundmängel der Verfassung und die Ausartung der herrschenden Familie verhinderten es. Der Parthische Monarch nannte sich den König der Nationen; aber diese Nationen; unter ihren Satrapen, welche selbst den Königstitel führten, ja sogar viele einzelne Städte Macedonischen Ursprungs, gehorchten fast gar nicht. Eine wahre Anarchie — jener des Lehenwesens ähnlich — war herrschend worden. Der Krieg gegen Rom dauerte mit wenig Unterbrechung fort, und meistens unglücklich. Schon hatten die Römer durch Eroberung von Osrhoene festen Fuß jenseits des Euphrat gefaßt. Mehrmals wurden die Hauptstädte des Reiches geplündert. Parthien war seiner Auflösung nahe; aber eine unerwartete Revolution gab ihm Kraft und Furchtbarkeit wieder.

Unter der Regierung des Kaisers Alexander Severus erhob gegen Artabanus IV. der Perser Ardschir Babechan (Artaxerres) die Fahne des Aufruhrs; entsprossen aus der Hefe des Pöbels und im Ehebruch erzeugt nach Einigen, nach Andern ein ächter Nachkomme des alten Persischen Königsstammes. Er Selbst, als das Glück seine Empörung begünstigte, und ihn durch den Gewinn einer dreitägigen Schlacht, worin Artabanus fiel, auf den Thron gesezt hatte **), nahm den Stolz und die Sprache, auch den Titel des „Königs der Könige" an, und erklärte sich für berufen, die Religion und das Reich des Cyrus in ihrer alten Herrlichkeit zu erneuen. Fünfthalbhundert Jahre gebot sein Stamm (die Sassaniden) über Mittelasien, bis auf die Zeiten der Arabischen Herrschaft.

*) 13. **) 226.

§. 3. Ardschir. Mittleres Persisches Reich.

Zwar waren es dieselben Länder, dasselbe Volk, dieselbe Verfassung sogar, wie jene des Parthischen Staats, nur die Dynastie war geändert; doch mit dieser auch der Geist der Regierung; und es erschien das wiedergeborne Perserreich in der jugendlichen Kraft eines solchen, welches ganz neu aus einer Umwälzung hervorgetreten.

Artaxerxes, ungeachtet die Satrapen und der zahlreiche Adel und dessen herrisches Verhältniß zum leibeigenen Volke blieben (im Grund eine polnische Verfassung), erdrückte doch mit starker Hand den Geist der Empörung, so wie die einzelnen Reste der Griechischen Freiheit, und tilgte durch Wiederherstellung von Zoroasters Lehre den Samen gefährlicher Parteiung.

Denn es war der Dienst des Ormuzd unter der Macedonischen Herrschaft vielfältig durch die Götter Homers verdrängt worden; und wiewohl die Parther sich zur Magischen Lehre bekannten, dennoch blieb viel Heidnisches zurück. Ihre eigenen Bilder ließen die Könige in die Tempel stellen; und die Volksreligion, da kein systematischer Eifer über ihre Erhaltung wachte, wurde entstellt durch Mißbräuche, fremde Sazungen und vielfache Kezerei. Artaxerxes, der fromme Diener des Ormuzd und welcher die politischen Vortheile eines gleichförmigen Kultus und der dankbaren Anhänglichkeit einer mächtigen Priesterkaste erkannte, ließ unter der Autorität einer feierlichen Versammlung der Magier das Wort Zoroasters reinigen von den eingeschlichenen Irrlehren, und alles Volk von den verschiedenen Altären zur einen Verehrung des heiligen Feuers rufen. Die alte Verfolgungssucht der Magier erwachte, die Tempel der Irrgläubigen wurden niedergerissen, und gegen Heiden, Juden, Christen und Kezer mit gleicher Grausamkeit gewuthet. Bald war die große Zahl falscher Bekenner auf ein unbedeutendes Häufchen heruntergebracht.

Und mit der ganzen Macht seines großen neubegeisterten Volkes stürzte jezt Artaxerxes über die Römer. Eine stolze Gesandtschaft hatte zuvor in übermüthigem Ton die Rückgabe aller Länder gefordert, welche einstens in Asien und Afrika zu Darius Reich gehöret. Alexander Severus, bei solcher Gefahr, rückte mit drei Heeren gegen die Perser. Aus den mangelhaften Nachrichten über diesen Krieg läßt sich im Ganzen erkennen, daß von jenen Heeren das Eine durch die Perser in den Babylonischen Marschländern aufgerieben, das andere nach einigem Erfolg in den nördlichen Gebirgen durch Winterfrost verdünnet, und das dritte durch des Kaisers jugendliche Unerfahrenheit von wichtigen Thaten abgehalten worden. Doch hatte auch Artaxerxes in vielen Gefechten gegen die Römischen Kerntruppen die Blüthe seines Heeres verloren, und ver-

mochte nicht, eine einzige Provinz dem Kaiserreich zu entreißen, wiewohl dasselbe nach Alexanders Tod von innerem Aufruhr brannte.

Artaxerxes, der Stifter, der kraftvolle Beherrscher und weise Gesezgeber des (mittlern) Perserreiches starb nach zwölfjähriger Regierung. *)

§. 4. Sapor I. und II.

Sein Sohn Sapor I. unterwarf sich Armenien, auf dessen Thron eine Nebenlinie des Arsacidischen Hauses saß, eroberte Carrhä und Nisibis, und schreckte den ganzen Römischen Orient. Valerianus zog gegen ihn, wurde umzingelt und gefangen **). Sapor, mit Hohn, ertheilte den Purpur einem gemeinen Flüchtling von Antiochien, Cyriades, welcher die Perser Selbst nach Syrien führte. Das stolze Antiochien, erfuhr eine schreckliche Verheerung; auch Tarsus in Cilicien, viele andere Städte und insbesondere die große Hauptstadt Cappadociens, Cäsarea, traf das gleiche Loos, viele blühende Länder wurden zur Wüste gemacht. Aber des Palmyrenischen Odenatus Tapferkeit und Glück nöthigten Sapor, zurück über den Euphrat zu gehen.

Ueberhaupt war die Persische Kriegsmacht mehr zur Ueberschwemmung der Länder als zu deren Behauptung geschickt. Der stolze und tapfere Adel, von Jugend auf im Reiten und Bogenschießen geübt, bildete eine zahlreiche und vortreffliche Reuterei, deren Angriff in weiten Flächen fast unausweichlich die Legion erlag. Aber das Fußvolk war ein elendes zusammengetriebenes Gesindel, ohne Muth, ohne Kriegszucht, fast ohne Waffen und nur nach Beute begierig. Die Perser verstanden die Belagerungskunst und jene der Befestigung nicht, und hatten keine regelmäßige Taktik. Ein großer Troß erschwerte die Bewegung so wie die Verpflegung der Heere, und in Gebirgsgegenden vermochten sie gar nichts gegen die Abendländischen Völker.

Die Ueberlegenheit der Römischen Waffen wurde vorzüglich in dem Kriege Diocletians sichtbar. Armenien, welches den von Rom geschüzten Arsacidischen Flüchtling Tiridates als König aufgenommen, zog die Rache des Perserkönigs auf sich, und nach Wiedereroberung des Landes drohte Narses den Beschüzern des Rebellen. Diocletian gieng nach Antiochien, von wo aus er den feurigen Galerius mit einem starken Heer nach Mesopotamien sandte. In der verhängnißvollen Wüste von Carrhä erlitt dieses Heer durch die Persische Reuterei eine völlige Niederlage. Aber ein zweiter Feldzug war um so glücklicher. Galerius nahm seinen Weg durch das Armenische Hochland, vermied die gefährlichen Steppen, schlug den Perserkönig in einer schrecklichen Schlacht, verwundete ihn, eroberte sein reiches Lager, und bekam seine Familie gefangen. Der ge-

*) 238. **) 260.

beugte Narses bat um Friede, und erhielt ihn gegen Abtretung von Mesopotamien und von fünf Provinzen jenseits des Tigris, worunter das merkwürdige Gebirgsland Karduene *). Tiridates bekam Armenien, unter Römischer Hoheit. Auch Iberien, worin die wichtigen Kaukasischen Pässe, sollte von Rom aus seinen Beherrscher erhalten **).

Vierzig Jahre dauerte dieser für Rom so glorreiche Friede. Aber Sapor II. übte Vergeltung. Zwei und siebenzig Jahre dauerte das Leben und die Regierung dieses als König gebornen Prinzen ***). Sobald er das männliche Alter erreicht hatte, schlug er mit starkem Arm seine und des Staates Feinde nieder, und eröffnete gleich nach Constantinus M. Tod den Krieg gegen das Römische Reich. Er drang in Mesopotamien ein, bemächtigte sich, jedoch auf kurze Zeit, Armeniens, erhielt von dessen König, Chosroes, Atropatene abgetreten, und schlug in neuen blutigen Schlachten die Heere des Constantius. Gleichwohl vermochte er nicht die Grenzfestung Nisibis zu erobern, und dreimal zerschellte seine Macht an der Stärke der Mauern und dem Muth der Besazung. Fast durch die ganze Regierung des Constantius dauerte der Krieg mit Rom; nur einige Male durch kurzen Stillstand unterbrochen, wozu nicht die Macht des Kaisers, sondern die Einfälle der Scythischen Horden den König nöthigten. Wie glücklich Sapor den erneuerten Krieg gegen Julian geführt, und wie Jovian die von Galerius gewonnenen Provinzen sammt den wichtigsten Grenzfestungen zum Preis des Friedens gegeben, ist oben in der Römischen Geschichte erzählt †). Es war ein schwerer Preis; doch erhielt Vorderasien dadurch Ruhe auf längere Zeit.

§. 5. Sina.

Von Indien hat in diesem Zeitraum die politische Geschichte Nichts und die Handelsgeschichte wenig zu erzählen. Sina aber, in der vorigen wie in dieser Periode, bleibt in seiner Isolirung, und ist wie nicht vorhanden für das welthistorische System. Denn soviel wir muthmaßen können, war es immerdar in der Gestalt, worin wir es in neuern Zeiten erblicken, was Verfassung, Kultur, und alle Hauptzweige des geselligen

*) Der Carduchischen Gebirge und ihrer kriegerischen Einwohner wird schon in der Anabasis gedacht (L. IV.) Die Kurden stammen daher.

**) 297.

***) 308 — 380. Nach Agathias Erzählung wurde er noch in dem Leibe der Mutter, welche sein Vater Hormisdas schwanger zurückgelassen, feierlich gekrönt.

†) 363.

Zustandes betrifft. Die einzigen Veränderungen, die es erfuhr, bestanden im Wechsel der Regenten und der Dynastien, in vielfältiger Empörung, Zertheilung und Wiedervereinigung. Dieser traurige Kreis immer wiederkehrender durchaus ähnlicher Revolutionen, welche blos durch die chronologische Ordnung und die Namen der Dynastienstifter sich unterscheiden lassen, ist weder belehrend noch anziehend *). Dem Zweck der Weltgeschichte genügt, was wir im Allgemeinen von Sina schon im ersten Buche gesagt haben, und was wir davon in der neuern Geschichte bei Gelegenheit von dessen Eroberung durch die nördlichen Hirtenvölker noch sagen werden.

Doch wollen wir des mächtigen Tschi-Hoang-Ti, Stifters der Linie Hehu-Tsin **) gedenken. Derselbe vereinte das von ihm vielgetheilte Sina von neuem zu einem Reich, beherrschte es viele Jahre lang, vollendete die große Mauer, und hatte ein ächtes Despoten-Talent. Die heiligen Bücher der Sinesen, welche Sachen enthalten mochten, die seiner Ursurpation ungünstig schienen, ließ er alle verbrennen, und verfolgte ihre frommen Vertheidiger mit blutiger Strenge. Der Verlust, welchen die Menschheit in diesen Büchern erlitt, mag zu verschmerzen seyn (auch wenn keines davon wäre wiederhergestellt worden); aber er hätte sie auf gleiche Weise zum Untergang verdammt, hätten sie auch die kostbarsten Schäze der Wissenschaft, der Geschichte und Philosophie enthalten. Sonach opferte er frevelnd seinem herrschsüchtigen Interesse auf, was nicht ihm, nicht einmal seinem Volke, sondern der Menschheit überhaupt gehörte, als die Schöpfung des menschlichen Geistes und ein heiliges Vermächtniß der frühern für die spätern Geschlechter. Heil der Buchdruckerkunst! Kein Tschi-Hoang-Ti wird mehr den Nachkommen die Geisteswerke der Vorfahren rauben; Keiner wird die Muse der Zeiten verstummen machen.

Schon der Enkel Tschihoangti's verlor die übel errungene Herrschaft und im Aufruhr das Leben. Sina zerfiel abermals in kleinere Reiche, aber Liehu-Pang ***), ein Räuber, dann Feldherr, endlich Kaiser und „Himmelssohn" vereinte sie wieder, und stiftete die mächtige und länger dauernde Dynastie Han. Der politische Einfluß Sina's wurde unter derselben im Westen erweitert. Später kommen wieder drei streitende Reiche) Tschenkue), noch später ein Südliches und ein Nördliches vor. Ueber das Lezte herrschten seit dem Ende des vierten Jahrhundert Tartarische oder Mongolische Eroberer, welche von der Nähe des See's Baikal ausgegangen.

---

*) Wer möchte sein Gedächtniß mit den Dynastien Tong Shehu, Ta-Tsin, Hehu-Tsin, Han (Si-Han und Tong-Han, die westlichen und östlichen Han), Goeh. U. Tsin, Song u. s. w. belasten? —

** 3736. ***) 3776.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die dritte Periode.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1.

Wenn wir die in Mitelasien zerstreuten Macedonischen Kolonien ausnehmen, von welchen selbst an das Parthische und nachmals das Persische Hoflager einige Kultur ausstrahlte, und die von jeher civilisirten Indischen Länder, welche jedoch die Entfernung meist unserem Blick entzieht; so ist jezt das Reich der Kultur durch den Umfang der Römischen Herrschaft begrenzt. Jenseits, zumal in Norden, ist Barbarei, welche zwar durch die Berührung mit Rom in den näheren Gegenden einige Milderung erhält; bald aber im Geleit der hereinstürmenden Germanischen und Asiatischen Horden auch über die Römische Welt verdunkelnd, zerstörend sich ergießt.

Von da an beginnt eine traurige Periode in der Geschichte der Menschen. Einzelne Blicke haben wir schon in der politischen Geschichte auf das Elend und die wiederkehrende Verwilderung Europens gethan. Erst im folgenden Zeitraum wurde sie vollständig — erst dort können wir das allgemeine Gemälde davon entwerfen.

Aber selbst in den Zeiten Trajans und Augustus giebt die Kultur der Römischen Welt uns den freundlichen, erquickenden Anblick nicht, wie jene, die wir im vorigen Zeitraum in den Ländern der Griechischen Zunge und auch im freien Italien blühen sahen. Dieselbe war vielseitig und aufstrebend, durch einheimische Kraft aus unverdorbener Naturanlage entwickelt, die Frucht eines freien und freudigen Lebens der Völker. Die Römische Kultur dagegen war das Produkt der Macht und der Staatskunst der Weltgebieter, des übermüthigen Reichthums, der unersättlich nach erhöhten Genüssen strebte, auf der einen, des leidenden Gehorsams, der gelehrig die vorgezeichnete Bahn verfolgte, auf der andern Seite, und überhaupt entstellt durch Verderbniß und Schwäche.

Zwar nicht mit Unrecht mochten die Freunde des Weltreiches rühmen, daß die Vereinigung so vieler Völker unter eine Herrschaft alle Hindernisse weggeräumt habe, welche für die Fortschritte der Einzelnen theils in der Beschränktheit ihrer Hülfsmittel, theils in dem feindseligen Verhältniß zu den übrigen lagen; sie mochten rühmen, daß unter dem Schuz eines tiefen

Friedens und durch die Weisheit einer über so viele Länder mit gleicher Fürsorge waltenden Regierung, alle feinern Künste, alle Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe, ihre Segnungen über den wichtigsten Theil der Welt ergossen, daß durch die begünstigte Verpflanzung von Früchten, Kräutern, Bäumen und Thieren, durch den ermunterten Kunstfleiß, dann durch die Wohlthaten eines regen Handels und die gegenseitig von einer Provinz der andern in Zeiten vorübergehender Bedürfniß geleistete Aushülfe der Wohlstand Aller gesichert, und allmählig das unermeßliche Reich durchaus mit herrlichen Städten geschmückt, von trefflichen Straßen in vielfacher Richtung durchschnitten, an Fruchtbarkeit einem Garten ähnlich, reich an Monumenten einer gemeinnüzigen Pracht in Anstalten und Gebäuden, und der glückliche Wohnsiz einer gedrängten, in ruhiger Eintracht und wohlgeleiteter Emsigkeit lebenden Volksmenge geworden sey.

Doch hätten solche Lobredner, bei genauerer Betrachtung, auch die Schattenseite dieses Zustandes nicht verkannt. Sie würden bemerkt haben, daß die Ruhe und Ordnung im Reiche bloß die Folge der Erschlaffung und der maschinenartigen Folgsamkeit, der Ueberfluß nur der Antheil der unvergleichbar geringern Zahl, und alle Verfeinerung und Pracht nur schwache Hullen des Verderbnisses und der Noth waren. Zwei Drittheile der Bevölkerung bestanden aus Sklaven, und auch die sogenannten Freien waren der tyrannischen Willkühr Preis. In den Hauptstädten, zumal in Rom, herrschte grenzenloser Luxus und unbeschreibliche Korruption; in den Provinzen oder auf dem Lande war Armuth und Verminderung der Menschen fühlbar; der auffallende Mangel an Geist und Leben zeigte an, daß an den edlern Theilen eine geheime Krankheit nage, und daß kein weiteres Gedeihen, sondern der Verfall bevorstehe. *)

Auch trat er ein, beschleunigt durch den unablässig sich mehrenden Despotendruck und durch die von Außen wüthenden Stürme. Der erste und zweite Abschnitt dieses Zeitraums haben uns hievon schon das Wichtigere gelehrt.

II. Staatsverfassung und Regierung.

§. 2. Römische Verfassung. Jurisprudenz. Der Kaiser.

Wir sind dem Fortgang und der Ausbildung der Römischen Despotie in der detaillirten Kaisergeschichte Schritt für Schritt gefolgt. Wir haben gesehen, wie Augustus unter Beibehaltung der republikanischen Formen mit künstlicher Politik die Freiheit getödtet, und das Volk an die höchste Gewalt eines

*) Vergl. Friedr. Roth, Bemerkungen über die Schriften des M. Cornelius Fronto und über das Jahrhundert der Antonine.

Einzigen gewöhnt habe; also daß Tiber es wagen durfte, durch Uebertragung der Komitien in den bereits herabgewürdigten Senat auch das Gerüst der alten Verfassung umzustürzen, und durch Erlassung des Majestätsgesezes die Machtvollkommenheit des Imperators zu proklamiren; in deren Gemäßheit Er und die folgenden Cäsarn grausam und übermüthig alle Klassen des Volkes, alle Privat- und öffentlichen Rechte niedertraten, jedoch mehr durch einzelne Gewaltsübungen und in ihren nähern Umgebungen, als systematisch und im Ganzen; wobei auch immer noch so viele Denkmale, Erinnerungen, Namen aus den Zeiten der Freiheit — in den Ansprüchen des Senats, in den Privilegien Römischer Bürger, in dem Wirkungskreis der Magistrate, in dem Ton der Regierung und den häuslichen Sitten der Herrscher — zurückblieben, daß gute Fürsten, wie Trajan oder Marc-Aurel fast nur als hochverehrte Häupter einer Republik erschienen, während die Tyrannei eines Domitian oder Commodus für gesezwidrige und vorübergehende Bedrückung galt; bis Severus, die Grundsäze der militärischen Gewalt auf die bürgerliche Regierung anwendend, das, schon früher durch Aufhebung des Unterschiedes zwischen Provinzialen und Römern in den Zustand gleicher Erniedrigung versezte, Volk durch das volle Gewicht einer fest organisirten Soldatendespotie erdrückte, mit Hintansezung aller aus der republikanischen Zeit herrührenden Auszeichnungen der Geburt, des Standes, der bürgerlichen und magistratischen Würde; worauf, nach einigen schwachen Blicken vorübergehender Erleichterung, endlich Diocletianus und Constantinus zu den Schrecken der Imperatorischen Gewalt noch das imponirende Schaugepränge orientalischer Hofhaltung fügten, und das Gebäude der unumschränkten Alleinherrschaft durch Einführung einer wohlberechneten Hierarchie *) befestigten, welche die Erhabenheit des Regenten über das Volk durch die lange Stufenleiter der zwischen beiden angeordneten, vom Thron ausgehenden, Würden anzeigte und fühlbar machte, und die lezte Erinnerung an die persönliche Würde des Menschen und des Bürgers durch das künstliche System „zahmer, mit Gebräuchen überladener Knechtschaft" tilgte.

Das Wesen der Majestätsrechte, die gesezgebende und die vollstreckende Gewalt, war schon von Augustus an mit der Imperatorwürde verknüpft, und die ausdrückliche Vereinigung der konsularischen, tribunicischen, censorischen ꝛc. Gewalt mit dem militärischen Imperium und Alles in einer Person (S. 23). machte, wie aus der Betrachtung jener einzelnen Gewalten nach ihrer ursprünglichen Bestimmung und ihrer durch die Verbindung noch erhöhten Stärke von selbst hervorgeht, der Republik der

*) Selbst in Gesezen kommt diese Benennung für die angeordneten Rangverhältnisse vor, welche man hiedurch zur Heiligkeit des göttlichen Rechtes erhob.

That nach ein Ende. Die Verfassung war jezt schon despotisch; aber der Geist der Regierung noch nicht; und sowohl der Charakter einzelner Kaiser, als die noch vorhandenen Ueberbleibsel, wenigstens des Gerüstes der Republick, sogar Namen, welche in politischen Dingen immer von großer Bedeutung sind, wirkten noch lange Zeit als wohlthätige Beschränkung der Willkühr. Ja, als selbst diese Trümmer der Freiheit auf oben bemerkte Weise allmählig verschwanden, und die despotische Alleinherrschaft der Wesenheit und der Form nach völlig consolidirt schien; so ist doch niemals im Römischen Reich eine so ganz trostlose Sklaverei des Volkes, als in den Asiatischen Staaten aufgekommen. Ein Grund davon mag wohl schon in der genetischen Verschiedenheit der Abendländischen von den Morgenländischen Völkern liegen; (laßt uns den tröstlichen Glauben erhalten: Europa kann nie — geschehe was da wolle — völlig ein Sina werden!) ein anderer lag in dem Geist der Römischen Jurisprudenz.

Dieselbe war zwar in gewissem Sinne die Stüze der Kaisergewalt, durch die glänzenden Theorien, welche von beredten Sklaven zur Vertheidigung der Alleinherrschaft nach ihrem Titel und ihrer innern Vortrefflichkeit aufgestellt wurden. Die größten Lehrer des Rechtes, von Atejus Capito, dem Zeitgenossen und Schmeichler Augusts, bis auf den spätern Tribonian, waren Advokaten des Throns, und ihr politisches System war selbst im kleinsten Detail ihrer Privatentscheidungen kennbar. Doch ihnen entgegen hatte sich auch eine andere Sekte gebildet, von Antistius Labeo, dem freiheitsliebenden Gegner des Capito herrührend und durch alle Perioden der Kaisermacht, wiewohl mit stets sich verminderndem Ansehen, fortdauernd, eine Sekte, welche, den republikanischen Grundsäzen treu, eine immerwährende Opposition gegen die Freunde der Knechtschaft unterhielt, und bei dem allgemeinen Zusammenhang rechtlicher Principien auch in das Privatrecht dieselbe Zwiespalt brachte. Aber beide Sekten (Sabinianer und Proculianer, oder auch Cassianer und Pegasiner werden dieselben nach dem Namen ihrer berühmtesten Vorfechter genannt) kamen doch darin überein, daß sie den wichtigsten Grundsäzen des Naturrechts eine positive Sanktion gaben, der Willkühr der Gerichte durch reiflich erwogene Entscheidungen Einhalt thaten, und das Mein und Dein der Bürger, überhaupt die Privat-Rechte derselben durch allgemeine Maximen und heilige Formen in Schuz nahmen, gegen Beeinträchtigung von Mitbürgern, gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen Macht, ja selbst, wenn auch unzulänglich — gegen die Eingriffe der Kaisergewalt. Wir werden von der Geschichte und den Grundsäzen des Römischen Rechtes etwas ausführlicher zu sprechen die beste Gelegenheit im folgenden Zeitraum, unter der Rubrik der Justinianeischen Sammlung, finden. Für jezt genüge uns die Bemerkung, daß der Einfluß der bei den Römern zuerst wissenschaftlich bearbeiteten Jurisprudenz, deren Prinzipien sich frei-

lich meist aus den republikanischen Zeiten schreiben, durch die ganze Dauer der Kaiserregierung als wohlthätige Schranke der Despotie sich erhalten hat, und daß Bürger, welche einmal die Worte „Gesez und Recht" auszusprechen gewohnt waren, unmöglich in die ganze unbedingte Sklaverei Asiatischer Nationen konnten gebracht werden.

§. 3. Senat und Volk.

Ein sehr unglückliches Gebrechen der Römischen Verfassung war die Unbestimmtheit der Erbfolge oder der Kaiserwahl. Die Erbfolge der wahren oder odoptirten Söhne ist jedoch bei Monarchien, und die willkührliche Ernennung des Nachfolgers durch den jedesmaligen Regenten bei Despotien so natürlich, daß es uns nicht befremden kann, von Beidem schon in den ersten Zeiten der Römischen Monarchie verschiedene Beispiele, wenn auch ohne förmliches Gesez, zu finden. Lezteres, die eigene Ernennung des Nachfolgers, wurde in spätern Zeiten sehr gewöhnlich. Aber das Herkommen erheischte sowohl bei der Erbfolge als bei der Ernennung ein feierliches Anerkenntniß des Heeres und des Senats; und im Abgang einer frühern Bestimmung maßten diese beiden Körper sich das Wahlrecht an. Beide konnten sich, je nach der Bedeutung des Wortes Imperator, auf die republikanischen Gewohnheiten berufen; aber das gewaltige Heer mußte wohl den Vorzug über den unbewaffneten Senat erringen, und bald wurde es Sitte, daß das Heer den Kaiser ausrief, (wofür es ein beträchtliches Geldgeschenk erhielt,) und der Senat ihn bestätigte. Daß anfangs nur die Prätorianer, nachmals auch die übrigen Armeen jenes Recht an sich rissen, ist in der detaillirten Geschichte bemerkt worden, so wie daselbst auch von der Wahl der Reichskollegen und von dem später aufgekommenen Unterschied zwischen der Cäsars- und Augustus-Würde das Nöthige gesagt ist.

Tief unter dem Kaiser, jedoch in den ersten Zeiten noch immer von Bedeutung, waren der Senat und das Volk. Dem Volk ließ August die Komitien zur Wahl der jezt freilich weniger mächtigen Magistrate und zu andern Berathschlagungen; und ungeachtet Tiberius die Komitien aufhob, so finden wir sie doch unter verschiedenen Kaisern wieder, bis auf die Antonine herunter. Freilich war ihr Recht des Beschlusses nur ein Schein, und die Bescheidenheit Augusts, welcher sich wohl freute, wenn die Komitien einen seiner Anträge oder einen von ihm empfohlenen Kandidaten verwarfen, wurde bei veränderten Umständen nicht wiederholt: doch wurde durch die Komitien das Andenken der alten Freiheit und Volksherrschaft erhalten, und den Römischen Bürgern wenigstens einige Achtung und Schonung gesichert. Ihre Zahl war bei Augusts Regierungsantritt

4,063,000 *) (in Gemäßheit des Monum. Ancyr.). Sie mehrte sich noch immer durch Verleihung des Bürgerrechts an Provinzialen, Fremde und Sklaven. Unter Claudius, welcher solche Neulinge sogar in den Senat aufnahm, zählte man sieben Millionen Bürger. Noch immer genossen sie verschiedene Begünstigungen an Ehre und Haabe. (In der Hauptstadt selbst waren Getraid-, Oel- und Wein-Spenden an eine ungeheure Volksmenge, dann Spiele, schon von August als Ersaz für die Freiheit gegeben worden. Steuerfreiheiten, Theilnahme an den Wohlthaten des Römischen Privatrechtes, Fähigkeit zu Aemtern und Würden u. s. w. waren Vortheile des Bürgerrechtes.) Aber mit Vermehrung der Zahl schwand die Auszeichnung; und als endlich allen Unterthanen des Reichs das Bürgerrecht gegeben wurde, welches nach Einigen durch Carcalla, nach Andern unter den Antoninen geschah, so verlor es völlig seine Bedeutung.

Das Ansehen des Senats konnte bei den geänderten Verhältnissen den Unterdrückern der Volksfreiheit nicht mehr gefährlich seyn, im Gegentheil wußte schon Augustus denselben sehr wohl zur Stärkung und Sicherung seiner eigenen Macht zu benüzen. In Ansehung des Volkes bildete er eine ehrwürdige Mittelmacht, ein gelehriges und treffliches Werkzeug der willkührlichen Gewalt, geeignet, selbst der Ausgelassenheit der Soldaten zu imponiren, und sie durch den Schein einer bürgerlichen Regierung im Gehorsam zu erhalten. Selbst böse Kaiser, wenn sie klug waren, betrachteten den Senat von dieser Seite: den guten Imperatoren war er zugleich ein verehrter Ueberrest der Republik, ein treuer Rathgeber und nüzlicher Gehülfe bei den Lasten der Regierung. Außer der unmittelbaren Verwaltung Roms, Italiens, und der inneren Provinzen (in solche wurden vom Senat aus die Statthalter geschickt), außer der höchsten Gerichtsbarkeit in wichtigen bürgerlichen und peinlichen Fällen, mochte der Senat selbst die gesezgebende Gewalt, als bleibender Repräsentant des Volkes, und die Wahl, wenigstens die Bestätigung der Kaiser ansprechen. Doch war jene Gesezgebung nur ein Schein (so wie die Volkssouverainetät), ein Nachhall früherer Zeiten, und wenn auch einzelne Kaiser sie anerkannten, so nahmen sie wohl Selbst oder ihre Nachfolger das prekär verliehene Geschenk zurück. Denn kein Recht mag ohne Garantie bestehen, und womit mochten die wehrlosen Männer des Friedens dem Herrn der Legionen trozen. Allmählig sank der Senat — wir haben seine wechselnden Verhältnisse schon in der detaillirten Geschichte berührt — zum bloßen Staatsrath des Kaisers herab, und als Rom nicht mehr die Residenz blieb, so war er nichts mehr als eine stumme Reliquie der alten Zeit.

---

*) Die Italiener galten schon früher als Römische Bürger. Viele waren auch in den Provinzen zerstreut.

§. 4. Republikanische Magistrate.

Dasselbe war der Fall bei den republikanischen Magistraten, deren Namen und Würde die Kaiser fortdauern ließen; insbesondere bei den Konsuln, welche anfangs noch vom Volk, darauf vom Senat, jedoch meist auf den Vorschlag des Kaisers, endlich aber, seit Diocletians Zeiten, vom Kaiser allein ernannt wurden. Noch immer benannte man das Jahr nach ihnen, noch immer galt ihre Würde für den Gipfel der Ehre; die Kaiser selbst verschmähten nicht, damit ihre eigene Person zu schmücken; und wiewohl solche Ehre zu ungeheuren Ausgaben, wegen der öffentlichen Spiele, nöthigte, dennoch strebte der Stolz der Großen mit Leidenschaft nach ihr, und es schien hinreichende Belohnung der Tugend und des ausgezeichnetsten Verdienstes, auch nur nachträglich — denn es wurde oft, in solcher Absicht die Dauer des Konsulats verkürzt — auf ein Paar Monate zum Consul suffectus oder minor ernannt zu werden. Gewalt war keine mehr mit dem Konsulat verbunden; es bestand in leerem Gepräng, und war im Grund ein bloßer Titel.

So auch die Censur und das Tribunat, welche beide jedoch früher erloschen. Auch die Prätur sank zum bloßen Titel herab. Der Willkühr ihres Urtheils war schon durch das Edictum perpetuum divi Hadriani gesteuert worden. Später überließen die Prätoren das Richteramt den kaiserlichen Stadtpräfekten, und es wurde ihr Geschäftskreis auf die Veranstaltung von Volksspielen beschränkt.

Die Prokonsuln und Proprätoren, d. h. die Statthalter, welche vom Senat aus in die demselben vorbehaltenen Provinzen geschickt wurden,*) hörten bei der neuen von Constantin M. eingeführten Organisation des Reiches fast sämmtlich auf. Nur in wenigen Provinzen ließ man den Namen, aber nicht mehr die Sache fort bestehen. Denn der Kaiser ernannte nun die Statthalter alle.

Der Unterschied zwischen Patriziern und Plebejern verschwand allmählig, da der Geist der unbeschränkten Alleinherrschaft sich nicht mit selbstständigen Privilegien eines Standes verträgt, und ohnehin die alten edlen Geschlechter, ja selbst diejenigen, durch deren Erhöhung die frühern Kaiser den Senat ergänzt hatten, durch Tyrannei, Krieg, und Zufall meist zu Grunde giengen, oder mit dem gemeinen Volke sich vermischten. Eine neue Bedeutung des Wortes Patricius kam auf, als Constantin solchen Titel als eine persönliche, nicht aber erbliche, Auszeichnung einigen wenigen Günstlingen verlieh, welche

*) Die kaiserlichen Statthalter dagegen hießen ursprünglich Legati Augusti pro Prätore, und standen anfangs den Gewaltsträgern des Senats im Rang nach, waren aber mächtiger, weil sie zugleich Armeen kommandirten.

hiedurch über die vornehmsten Staatsbeamten, die Konsuln ausgenommen, den Vorrang und zugleich das Recht der vertraulichen Annäherung zur Person des Kaisers erhielten. Man könnte sie mit den sogenannten „Großwürdeträgern" der neuen Zeiten vergleichen.

§. 5. Kaiserliche Magistrate und Hofämter.

Unter den kaiserlichen Magistraten*) verdient der Präfectus Prätorio die erste Betrachtung. Das Haupt der Leibwache ist in jedem despotischen Reich eine wichtige und gefährliche Person, und als solche erscheint der Präfectus Prätorio schon unter den frühern Kaisern. Als aber demselben seit Severus Zeiten sammt der höchsten militärischen Macht auch die bürgerliche vertraut wurde, da war er, was der Großvezier eines Sultans, unstreitig der erste nach dem Kaiser, und demselben so wie dem Volke fürchterlich. Denn die ungewisse Dauer des Amtes munterte zu so schnellerem Raube auf, und es bedurfte nur eines kühnen Schwertschlages, um sich Selbst auf den Thron zu schwingen. Als Diocletian drei Reichskollegen neben sich erhoben, so wurden vier Präfecti Prätorio; und Constantin M. behielt diese Zahl auch als Alleinherrscher bei, aber mit der wesentlichen Veränderung, daß er ihnen alles militärische Kommando benahm, und sie bloß zu bürgerlichen Oberstatthaltern in den vier großen Präfekturen des Reiches bestellte.

Diese wichtige Sonderung der Civil- von den Militärgewalten, welche nun allgemein eingeführt wurde, war nicht nur der Sicherheit des Hofes und der Provinzen angemessen, sondern auch eine nothwendige Folge davon, daß die gewöhnlich rohen und unwissenden Generale — meistens von der niedrigsten, selbst barbarischen Herkunft, und nur durch die Stärke der Faust emporgekommen, zu den Geschäften einer regelmäßigen und künstlichen Administration nicht geeignet waren, als wozu man mannigfaltiger Kenntnisse, insbesondere des juridischen Studiums bedurfte. Die Rechtsschulen, vornehmlich jene zu Berytus, wurden die fruchtbaren Pflanzstätten der höhern und niedern Obrigkeiten durch das ganze Reich.

In Gemäßheit der Unterabtheilung der Präefekturen in 11 Diöcesen und dieser leztern weiter in 117 Provinzen (S. 6.) wurden auch 11 Statthalter des zweiten und 117 des dritten Ranges ernannt. Jene hießen Vicarien, oder Vice-Präfekte, diese meistens Präsides.

---

*) Die kaiserlichen Beamten wurden als Diener des Fürsten (nach liberalen Grundsäzen — des Staates) betrachtet, und bekamen Besoldung für ihren Dienst. Die republikanischen Magistrate waren Gewaltsträger des Volkes gewesen, und hielten sich durch ihre Würde belohnt.

(Doch wurden die größern oder vorzüglichern Provinzen durch Korrektoren, Konsularen oder Prokonsuln verwaltet. Die leztern, deren es nur drei gab, waren fast unabhängig von den Präfekten. Der Statthalter Aegyptens führte ausschließlich den Titel Präfectus Augustalis.) Allen war eine verhältnißmäßige Zahl von Unterbeamten zugegeben. (Der Prokonsul von Afrika hatte 400 Apparitoren, der Comes oder Vicarius des Orients hatte ihrer 600.) Gerichtsbarkeit und Finanzwesen machten die Hauptgeschäfte ihres Amtes aus.

Die drei Klassen der Statthalter wurden nach ihren Macht- und Rangverhältnissen durch die Benennung Illustres, Spectabiles und Clarissimi *) unterschieden (unter ihnen standen die Perfectissimi und Egregii), und überhaupt alle hohe Bedienstungen, auch Hofchargen und Militärwürden nach jener dreifachen Kategorie klassificirt. Insbesondere gehörten, außer den Prätorianischen Präfecten, auch die Stadtpräfekte von Rom und Konstantinopel, die sieben Kabinetsminister des Kaisers, die Konsuln und Patrizier, endlich die Oberfeldherren der Reuterei und des Fußvolkes in die erste Klasse.

Unter den sieben Kabinetsministern oder obersten Hofbeamten **) war der Präpositus der geheimen Schlafkammer, d. i. der Oberkammerherr, der Erste. Die republikanische Einfachheit von Augustus Hofhaltung verschwand unter seinen spätern Nachfolgern, und die persönliche Würde der Bürger wurde vergessen. Die frühern Kaiser nahmen bloß Hausſklaven, höchstens Freigelaſſene zu ihrer persönlichen Bedienung. Die einzelnen Tyrannen, welche anders handelten, erregten den allgemeinen Unwillen. „August und Trajan würden erröthet seyn, den geringsten Römer zu jenen täglichen Verrichtungen zu gebrauchen, welche heut zu Tag in der Hofhaltung und dem Schlafzimmer eines eingeschränkten Monarchen so begierig von den Edelsten der Brittischen Lords gesucht werden" — (Gibbon). Seit Diocletians Zeiten (ſ. oben S. 48.) wurden andere Begriffe herrschend. Von dem Glanz der Majestät fiel der meiste Schimmer auf Diejenigen, welche zunächst der Person des Kaisers standen, und die niedrigsten Dienste wur-

*) Je mehr die wahre Größe und Würde des Charakters schwand, desto mehr wurde nach glänzenden Titeln gehascht. Die Kaiser nahmen das Prädikat der „Göttlichkeit" an, und ihre vornehmsten Diener ließen sich „Eure Sincerität, Gravität, Excellenz, Eminenz, eure erhabene und wundervolle Herrlichkeit, eure glänzende und prachtvolle Hoheit" nennen.

**) Nach Maaßgabe des kaiserlichen Vertrauens bildeten dieselben auch den geheimen Rath des Kaisers. Doch war ein eigener Staatsrath (consistorium) vorhanden. Die frühern Kaiser hatten ihn meist aus einer beliebigen Anzahl von Senatoren gebildet. Dieses hörte auf, als Rom nicht mehr Residenz war.

den durch die Heiligkeit dieser Person geadelt. Der Präfekt des Schlafzimmers, ein Verschnittener, wurde über alle andere Beamten dem Rang nach, erhoben, und besaß auch, wenn er einen schwachen Prinzen bediente, eine überwiegende Macht. Selbst sein Stellvertreter oder der zweite Kammerherr hatte den Rang vor den Prokonsuln Achaja's und Asiens. Unter der großen Menge der übrigen Hofbedienten waren der Comes über die Kleidung des Kaisers und jener über die Tafel desselben die Vornehmsten, (der lezte hieß comes castrensis! was an die ursprüngliche Bestimmung des Imperators erinnerte.) Der Magister officiorum — man könnte ihn Staatsminister heißen — war mit der Oberaufsicht über die wichtigsten Reichsgeschäfte beauftragt. Der schriftliche Verkehr des Kaisers mit den Unterthanen, auch die auswärtigen Angelegenheiten standen unter ihm, und wurden in verschiedenen Bureau's (Scrinia) besorgt. Die Hofagenten und Staatskundschafter (Angeber, Spione), deren man unter argwöhnischen Regierungen an 10,000 zählte — eine der gehässigsten Geiseln für Beamte und Unterthanen — waren gleichfalls an den Staatsminister gewiesen. Das Amt des kaiserlichen Quästors kommt so ziemlich mit den Geschäften eines neuern Kanzlers überein. Die beiden Comites domesticorum, Anführer der Haustruppen zu Pferd und zu Fuß, kommandirten die aus 3500 Mann bestehende Leibwache, welche an die Stelle des alten Prätorianischen Heeres getreten. Der comes sacrarum Largitionum endlich und der comes rei privatae verwalteten, jener die öffentlichen und dieser die Privateinkünfte und Domainen des Kaisers.

Diese leztern waren theils aus den alten Staatsländereien, theils aus dem Privatvermögen der regierenden Häuser, dann aus den zahlreichen Konfiskationen, Geldstrafen und oft willkührlichen Besizergreifungen erwachsen. Tyrannische Kaiser vermengten wohl auch die Staatseinkünfte mit ihren Schatullgeldern: rechtliche Fürsten widmeten jene den öffentlichen Ausgaben. Die Quellen derselben waren die Steuern, deren Gegenstand und Maaß von der Willkühr der Kaiser abhieng, und welche theils in Grund- und Kopfsteuern (Indiktionen hießen sie von den kaiserlichen Ausschreibungs-Edikten) theils in Gewerbsteuern (aurum lustrale) welche besonders drückend schienen, Zöllen, endlich auch in sogenannten freiwilligen Gaben (aurum coronarium, das man bei mancherlei Anlässen foderte) bestanden. Die Summe der Staatseinnahmen zu Augustus Zeiten haben gelehrte Rechner auf dritthalbhundert Millionen Thaler angeschlagen. Aber mit dem Fortgang der Despotie vermehrten sich die Abgaben, und wiewohl sie niemals die Höhe der heutigen erreichten, so wirkten sie doch, theils im Verhältniß zu dem damals geringern Nationalreichthum, theils wegen der Mängel der Steuergrundsäze, der Willkühr in der Vertheilung und der Strenge in der Einhebung, verderblich auf Acker-

bau, Industrie und Bevölkerung. Keine Klagen ertönten lauter als jene über die Erpressungen der Kaiserlichen Kammer.

§. 6. Veränderungen im Kriegswesen.

Die Aenderung der Verfassung und aller Verhältnisse des Römischen Reiches mußte auch auf das Kriegswesen von mächtiger Wirkung seyn. Zur Erhaltung des Gehorsams von Innen sowohl als zur Vertheidigung der ausgedehnten Grenze war ein stehendes Heer vonnöthen. Seine Stärke betrug unter August 450,000 Mann. Aber es wurde noch weiter vermehrt, und die Nachfolger Konstantins M. hatten einen Kriegs-Etat von 645,000 Mann. Bei der Abnahme des Muthes und der Kraft unter den Römischen Bürgern so wie unter den Provinzialen, wurde es zusehends schwerer, diesen Etat aus den Unterthanen des Reiches vollzählig zu erhalten. Selbst die Bevölkerung schwand unter dem Druck der Zeiten. Auch schien man zu fühlen, daß nur bei National-, nicht bei Despotenkriegen die natürliche Verbindlichkeit des Dienstes für alle Bürger eintrete. Darum suchte man durch Erhöhung des Soldes und der Belohnungen Leute zu den Fahnen zu locken. Endlich nahm man auch zu gezwungenen Werbungen seine Zuflucht, und vermochte dennoch nicht, die Lücken zu füllen. Also nahm man Barbaren unter die Legionen auf, oder hielt ganze Corps derselben als Hülfsvölker im Solde, wodurch man einen zweifelhaften Beistand mit den wesentlichen Nachtheilen und Gefahren erkaufte.

Die Form der Legion blieb: aber ihre Stärke wurde durch den vorsichtigen Despoten Konstantin M. bis auf 1500 Mann verringert. So konnten die einzelnen Legionen nicht mehr selbstständig oder furchtbar seyn, und zugleich mochte jezt der Kaiser sich rühmen, über 132 Legionen und mehrere hundert einzelne Kohorten zu gebieten. Wir haben schon oben bemerkt (S. 52.), daß derselbe Constantinus einen großen Theil der Truppen von den Grenzen weg in inländische Garnisonen verlegt habe. Diese hießen dann Palatini oder Scholae palatinae und hatten vor den Feld- oder Grenzregimentern einen unbilligen Vorzug an Ehre und Sold. Die lange feindselige Stellung zwischen Konstantin und Licinius, welche das Inland zu der wichtigsten Grenze machte, hatte den Anlaß zu solcher Neuerung gegeben, die in vielfältiger Hinsicht zum Verderben des Reiches gereichte.

Die Anführung der Truppen stand anfangs bei den kaiserlichen Legaten, welche zugleich Civil-Gouverneurs und durch die Vereinigung beider Gewalten allerdings gefährlich waren. Vielfältig sind sie Rebellen, Thronräuber, oft auch die unschuldigen Opfer des kaiserlichen Argwohnes geworden. Konstantin M., mit richtiger Politik, nahm ihnen die bürgerliche Ge-

walt, und regulirte ihre Rangverhältnisse. Zwei Oberfeldherren, Magistri pedestris equestrisque militiae, traten mit dem Charakter der Illustres, in Rücksicht der Kriegsgewalt, an die Stelle des alten Prätorianischen Präfektes; aber bald wurden für die vier Hauptgränzen des Reichs, die Gallische Italische, Illyrische und Persische, für jede zwei solcher Oberfeldherren, somit im ganzen acht Magistri ernannt. Fünf und dreißig Unterfeldherren, Duces, Herzoge, standen unter ihnen. Aus diesen wurden zehn durch den (auch bei bürgerlichen und Hofämtern gebrauchten) Titel Comites, Grafen, ausgezeichnet, und beide Titel oftmals Barbaren ertheilt.

Die Römischen Kaiser hatten keine Feinde zur See zu bekriegen; alle Küsten des Mittelmeeres gehorchten ihnen. Daher verfiel die Seemacht, wiewohl Augustus ansehnliche stehende Flotten errichtet hatte. —

§. 7. Verfassung der Teutschen.

Wir haben die Mißgestalten morgenländischer Despotie, die ungeschlachten Verfassungen der ältesten Heroenzeit und die künstlichen Systeme späterer Griechischer und Römischer Staatsformen gesehen. Laßt uns jezt den Anblick eines Volkes genießen, welches in seiner natürlichen Einfalt das Geheimniß einer größeren und sicheren Freiheit fand, als mit aller Weisheit und Erfahrung Lykurg und Solon und die größten Staatsmänner Roms ihren Völkern zu geben wußten. Freilich erheischte der rohere Zustand der Teutschen weniger Zwang, Unterordnung und Regel, als gewerbsfleißige, verfeinte, in Städten zusammengedrängte Völker brauchen. Wo kein Reichthum ist, mehr noch, wo man die Bedürfnisse zu beschränken versteht, dort kann mehr Freiheit seyn. Aber sie verlangt noch Anderes. Waren nicht die rohen Assyrer, die barbarischen Hunnen, Mongolen, Tartaren, Türken, Despotenknechte? und hat nicht im Mittelalter, bei wenig höherer Kultur, die doppelte Tyrannei des Adels und der Priester auf unsern eigenen Vätern gelastet? — Die ältesten Teutschen dagegen waren und blieben Jahrhunderte durch frei, weil ihr schlichter Verstand, ihr fester Wille, ihre natürliche Unverdorbenheit und ungeschwächte Kraft der einheimischen wie der fremden Unterjochung entgegenstrebte. Es war ihnen nicht gegeben, Sklaven zu seyn. Die Vermischung mit fremdem Blut, mehr noch die Ansteckung fremder Sitten tilgte diesen Sinn. Auch mußten sie wohl gehorchen lernen, sobald sie auf Eroberung ausgiengen. Das Joch, das sie den Ueberwundenen auflegten, wurde — so wollte und will es durchaus die waltende Nemesis — zulezt auf ihren eigenen Nacken gelegt.

Die Teutschen dieses Zeitraums hatten, so wie die reinste Theorie es verlangt, wirklich nicht mehr von ihrer natürlichen Frei-

heit und Gleichheit aufgeopfert, als unumgänglich zur Erreichung des geselligen Zweckes nach ihrem damaligen Kulturstand nöthig war. Jedes Familienhaupt, jeder in der Versammlung der Gemeinde mit Schild und Speer begabte Jüngling (Mann, Wehr) war über seine Person, seine Familienglieder, und sein Besitzthum unumschränkter, selbstständiger Herr und Gebieter. Aber zwischen den Mannen eines jeden Bezirks (Markgenossenschaft, Gau) bestand eine Vereinigung zur gemeinschaftlichen Nuzung und zur Vertheidigung desselben. Das Eigenthum auf Grund und Boden war der Gemeinde, nicht der Einzelnen. *) Diese erhielten jährlich nach Verhältniß ihrer Familienzahl ein gewisses Maaß von Ländereien angewiesen. Die Hauptnuzung war Viehzucht, nicht Ackerbau; Privat-Eigenthum nur über bewegliche Sachen (Vieh, Waffen, einfaches Geräthe, etwa auch über fahrbare Hütten **), vorhanden. Die Vertheidigung solchen Privateigenthums, so auch die Rache für Privatbeleidigung blieb den Einzelnen oder ihren Verwandten überlassen; vor die Gemeinde kamen nur allgemeine Sachen.

So wie die Familienhäupter gegen die Markgenossenschaft, also verhielten sich die Markgenossenschaften eines ganzen Landes zur Nation. Jede war für sich frei und selbstständig und unumschränkt, aber mit den übrigen zur Gemeinschaft der höhern Nationalanliegen, vorzüglich der Vertheidigung verbunden. Doch waren nicht nur die Mannien (also hießen die Waffenvereine der Markgenossen) sondern auch die einzelnen Mannen unmittelbare Glieder der Heermannie (Kriegsverein der Nation).

Aber was war es, daß bei aller Freiheit der Glieder, bei der vollen Selbstständigkeit der Einzelnen wie der Gemeinden, die Markgenossenschaften und die Nationen zusammenhielt, daß sie wahre Gemeinwesen blieben, und nicht in wilde Anarchie sich auflösten? — Der Adel war es, die Priester und vor Allem die Sitten.

§. 8. Der Adel. Fürsten.

I. Bei der eifersüchtigsten Freiheitsliebe und einer fast ganz rohen Lebensweise hatten doch die ältesten Teutschen schon einen Adel unter sich, der durch Ehre und Einfluß hervor-

*) Wenigstens bei den Sueven war dieses also, anders aber bei den Sassen. Daher auch wohl die Grundverschiedenheit des Schwaben- von dem Sachsen-Recht. (Vgl. Möser.)

**) Auch die festern Hütten waren aus schlechten Materiallen in der dürftigsten Gestalt errichtet, und wurden, nach Laune und Zufall, vereinzelt oder in regelloser Zerstreuung aufgeschlagen.

glänzte. Vielleicht war derselbe durch das natürliche Uebergewicht des Reichthums (denn wenn auch nur Heerden das Besitzthum sind, so kann es doch Reiche und Arme geben), vielleicht durch Vorzug an Muth und Tugend (solche mögen in gewissem Maaß erblich scheinen, so lange die Wirkung des väterlichen Beispiels nicht durch andere Gründe entkräftet wird), vielleicht auch dadurch entstanden, daß theils aus eben berührter Ursache, theils aus Zufall oder Gewohnheit aus einigen Familien häufiger als aus andern Anführer und Priester gewählt worden, welches die Würde von jenen zu erhöhen schien, und ihnen neue Wege zur Auszeichnung und zum Reichthum bahnte. Genug, es gab einen Adel, der aber ohne eigentliche Gewalt, nur mehr Achtung und Zutrauen als die Gemeinen besaß: daher aus seiner Mitte fortwährend die Anführer erwählt, und den Adeligen überhaupt, da sie nach solchen Verhältnissen zur Behandlung der Geschäfte vorzüglich geeignet schienen, auch meist die Schlichtung der kleinern Angelegenheiten, um derentwillen es nicht Noth that, die Gemeinde zu versammeln, so wie die Vorbereitung der größern überlassen wurde. Das Maaß solchen Einflusses war jedoch nach Umständen verschieden, auch war der Adel nicht streng und nicht allgemein erblich. Edle Geschlechter mochten zu gemeinen herabsinken, wenn sie geraume Zeit keine tüchtige Anführer zeugten, und einem gemeinen Tapfern mochte das Zutrauen des Volkes die Anführerstelle und hiedurch den Adel geben. Viele Nationen, zumal jene von Suevischer Abkunft, hatten Fürsten (Fürst, der Erste, Vorderste), welche den Gerichten des Gaues vorstanden, und bei Volksversammlungen den Vortrag machten. Jene Gerichte, in welchen die Gesellen des Fürsten (comites), oder auch die Alten saßen, (man will von diesen Alten, „Grauen," die Grafen ableiten), hatten anfangs nur wenig zu verhandeln. Ueber Verbrechen gegen die Nation, oder die man wegen ihrer Schwere als solche betrachtete, richteten die Volksversammlungen; Privatbeleidungen rächten die Betheiligten. Aber, dem Mißbrauch der Selbstrache oder ihrem Uebermaaß vorzubeugen, kam auf, daß die Obrigkeit dem Beleidigten ein Strafgeld diktirte, welches nicht ausgeschlagen werden durfte, und zwischen den Beleidigten und dem Gerichte getheilt ward.

Wo bei einem Volke Fürsten wären, da hatten sie meist auch die Anführung im Kriege, vorzüglich in National-Kriegen, d. h. in solchen, die nach dem Beschluß des ganzen Volkes und daher auch durch die gesammte waffenfähige Mannschaft desselben geführt wurden. Wo keine Fürsten waren, da wählte man die Heerführer aus dem Adel. Bei größern Nationen schien, Wer an der Spize der Heermanie stand, des Titels König in den Augen der Römer nicht unwürdig. Aber die meisten Angriffskriege wurden nicht in der Heermannie, sondern in dem Geleit (oder Gefölge, Comitatus) geführt. Eine Zahl

unternehmender Krieger wählte sich einen Häuptling, der sie in irgend einem Zuge, welchen sie unter sich Selbst ohne Theilnahme der Nation beschlossen hatten, anführen sollte; oder einzelne Häupter — sie waren meistens Edle, bisweilen auch Gemeine — bewogen eine größere oder kleinere Menge, sich unter ihre Anführung zu einem kriegerischen Unternehmen zu begeben, behielten sie wohl auch fortwährend, selbst in Friedenszeiten, für dergleichen Zwecke beisammen, und lohnten ihnen durch Geschenke oder einen Antheil der Beute. Wenn solch ein Führer durch Talent oder Glück sich auszeichnete, mochte er leicht unter der kriegslustigen Jugend seines Volkes oder auch fremder Völker ein mächtiges Heer sammeln, und selbst den Römern furchtbar seyn. Arioviſt, der Sueve, war höchst wahrscheinlich bloß der Anführer eines Geleites. Treue und Folgsamkeit gegen solche Anführer galt für eine — in der Uebernahme zwar freie, aber nach derselben sehr heilige — Pflicht.

§. 9. Religion. Priester.

II. Auch bei den Teutschen hat sich die wohlthätige Macht der Religion in Bezähmung der Wildheit und Unterwerfung des störrigen Freiheitssinns gezeigt. Dieselben Barbaren, die in stolzer Unabhängigkeit das Joch menschlicher Gesetze und das Ansehen der Gerichtsstühle verschmähten, welchen Städte wie Gefängnisse vorkamen, das zwanglose Leben in wilder, freier Natur das einzige Glück und das Schwert der vollgültige Titel der Erwerbung schien, dieselben beugten ihren Nacken ehrerbietig vor den Schrecken einer unsichtbaren Macht, und gehorchten ohne Weigerung dem Priester, welcher unbewaffnet und ohne Gewalt, aber im Namen Gottes sprach.

Das Religionssystem der Teutschen (oder überhaupt der nordischen Nationen, denn die Grundzüge desselben scheinen bis in den tiefsten Norden und zum Theil in Westen dieselben gewesen zu seyn) kann uns, da von ihm keine bleibende Folgen oder Nachbildungen ausgiengen, und wir die heidnischen Religionen bereits im Allgemeinen betrachtet haben (s. B. I. S. 235. ff.) nur wenig interessiren. Im Einzelnen liegt ein schwer zu durchdringendes Dunkel darauf; überhaupt aber sind an ihm die allgemeinen Charaktere des Fetischmus, der Menschenvergötterung, und in geringerem Maaß auch der Bilderverehrung *), erkennbar. Eben so hat es Feste, Opfer und Orakel, endlich auch die Annahme böser Gottheiten

*) Mit Recht ist das Vorurtheil gerügt worden, welches den Teutschen deßwegen reinere Religionsbegriffe als andern Völkern zuschrieb, weil sie keine menschenähnliche Abbildungen der Gottheit gehabt, auch dieselbe nicht in Tempel-Mauern eingeschlossen hätten. Bei einem Volk, unter dem weder Baumeister noch Bildhauer waren, kann solches keine große Bewunderung erregen. Und es haben auch andere Barbaren auf wolkennahen Höhen oder im geheimnißvollen Dunkel der Wälder religiöse Schauer empfunden.

mit andern Religionen gemein. Die oberste Gottheit Alfadur, scheint, eben weil sie zu erhaben für roh sinnliche Menschen ist, weniger Verehrung als die untergeordneten Götter und Göttinnen, vorzüglich als die Götter im Helden-Himmel erhalten zu haben. Aus dem Namen der Asen, den jene Heldengötter, mit Wodan oder Odin ihrem Oberhaupt, führen, hat man geschlossen, daß es Asiatische Heroen seyen; man hat sogar die Auswanderung derselben von den Gegenden des schwarzen Meeres nach Skandinavien in die Zeiten von Methridats M. Fall, welcher den Völkern umher die Unterjochung durch die Römer drohte, gesetzt. Wir lassen diese Muthmaßung auf ihrem Werthe beruhen, und bemerken nur noch, daß auch die Teutschen an der dem Menschen zum kostbarsten Erbtheil gegebenen Hoffnung der Unsterblichkeit sich aufgerichtet, jedoch ihre Idee vom künftigen Leben, wie auch allenthalben sonst geschehen, nach ihrem Leben hienieden gemodelt haben.

Die Verehrung der Götter geht immer beim Volk auch auf die vertrauten Diener derselben, die Priester, über. Der Teutsche — in den ältesten Zeiten schon religiös — erkannte die Priester als die Ersten des Volkes. Sie geboten Ordnung und Stille bei den allgemeinen Versammlungen, sie beschworen die Ungewitter einheimischer Fehden, sie gaben den Gerichten das Ansehen, sprachen den fürchterlichen Kirchenbann aus (Jul. Caes. de b. g. VI.), und vollstreckten die im Namen Gottes gefällten Bluturtheile, da einem blos menschlichen Ausspruch der Teutsche getrozt hätte; sie leiteten selbst die Kriegshäupter, ertheilten ihnen durch die Salbung ein heiliges Ansehen *), und führten an der Spize der Heermannie die Fahne der Gottheit. Die Druiden, deren grauenvolles Priesterthum uns Cäsar schildert, waren wohl nur unter den Celten, nicht unter den Teutschen hausend. Beide aber hatten Priesterinnen, denen der Volksglaube besondere Heiligkeit und übernatürliche Gaben lieh. Auch die Barden, die Sänger der Andacht und des Kriegs, waren Priester: ihre Lieder erweckten das Heldenfeuer, begeisterten für Freiheit und Vaterland.

§. 10. Kultur, Sitten.

III. Aber das Ansehen des Adels und der Fürsten und die Heiligkeit des Priesterthums würden nicht hingereicht haben, die lose Verbindung der Teutschen zu befestigen, und den Mangel der Gesezе oder regelmäßiger Staatseinrichtungen gut zu machen, wenn nicht der allgemeine Kulturstand und die Sitten der Teutschen ihre Freiheit theils unschädlich gemacht, theils gezügelt hätten.

Verfeinte Völker, welche Ackerbau und Handel treiben, welche

*) Nur solchen Gesalbten, als „von Gottes Gnaden" Gebietenden, konnten freie Wehren unerröthend gehorchen. Ein ungesalbtes Oberhaupt wäre als Herr von Knechten erschienen.

ein Heer von künstlichen Bedürfnissen, sonach von Leidenschaften haben, deren gedrängte Menschenmenge die Berührungspunkte und den Konflikt der Interessen unzählbar vermehrt, oder welche ausgeartet, schwelgerisch, niedriger Selbstsucht hingegeben sind, solche brauchen die Regel, den Zwang positiver Gesetze und die immer bereiten Schrecken einer energischen Strafgewalt. Die Teutschen, welche kein Privateigenthum auf Grund und Boden hatten, den Ackerbau fast gar nicht kannten, aus den Erträgnissen der Jagd und der Viehzucht ihre wenigen Bedürfnisse ohne Mühe befriedigten, und Raum genug in ihrem weiten Lande zur unstäten, zwanglosen Lebensweise, auch — wo sie die Ländereien austheilten, deren immer noch übrig hatten *), die ohne Industrie, ohne Gold und Silber (außer was durch den kleinen Verkehr an den Grenzen hereinkam), folglich ohne Handel waren — die Teutschen hatten einen langen Coder über „Mein und Dein" nicht nöthig, und mochten leicht die Schlichtung der aus so einfachen Verhältnissen etwa entstehenden Zwiste der natürlichen Billigkeit ungelehrter Richter, ja wohl der Parteien selbst überlassen.

In Ansehung der übrigen, persönlichen, vorzüglich häuslichen Verhältnisse galten die Sitten statt der Gesetze. Und wohl dem Volke, wo solches der Fall ist. Was vermag das Gesetz bei verderbten Sitten und bei erkaltetem Naturgefühl? — Der Teutsche war König in seinem Hause, aber er mißbrauchte seine Herrschaft nicht. Der erwachsene Sohn wurde selbstständig, aber die Natur lehrte ihn kindliche Treue. Die Frau war das Eigenthum des Mannes (auch hatte er sie gekauft, oder geraubt), dennoch ehrte er sie — was Barbaren selten thun — horchte sogar ihrem Rath, strebte nach ihrem Beifall, und hielt die Treue. Das Weib vergalt ihm mit keuscher Liebe und hohem — vielleicht etwas zu männlichem — Sinn. Es waren Strafen auf den Ehebruch gesetzt, aber selten gab es Fälle der Anwendung. Vielweiberei erlaubten sich nur die Vornehmern, und dieß mehr der Familienverbindung als der Lust willen. Der Naturtrieb wurde nicht vor der Zeit erweckt; darum erhielt sich die Kraft, und vererbte sich. Die Knechte — meist waren es kriegsgefangene Feinde, oft auch durch Vertrag Leibeigene — erfuhren eine milde Behandlung, lebten fast wie die Herren; nur war auf die Tödtung des Knechts geringere Strafe als auf jene eines Freien gesetzt.

Auch außer seinem Hause, gegen die Markgenossen und gegen Fremde war der Teutsche wohlwollend und rechtlich. Gastfreundschaft treffen wir bei den meisten rohen Völkern; nicht so die Treue und Wahrheit, die den Teutschen einst eigen schien, nicht so die Ehrfurcht vor dem Alter, der Tugend, der Würde, welche doppelt schön bei sonst trotzigen Gemüthern ist.

Endlich, so los die bürgerliche Vereinigung der Teutschen

---

*) Tacit. de morib. germ. XXVI. Hieraus ergiebt sich der Schluß auf die vergleichungsweise geringe Bevölkerung Teutschlands in jener ältesten Zeit.

war, — und vielleicht gerade deßwegen, da sie um so weniger Opfer erheischte — mit vollem Herzen hiengen sie an der gemeinen Sache. Bei der unbeschränkten Freiheit der Stimmengebung *) faßten sie meistens einmüthige Beschlüsse, und fürs Vaterland und für die Freiheit gaben sie willig das Leben hin.

Aber wie glücklich die Naturanlage eines Volkes sey — und solches war wohl bei den Teutschen der Fall; ihre Tugenden verdankten sie weder einer Lykurgischen noch Platonischen Gesezgebung, sondern sich Selbst und allein — gleichwohl sind von dem wilden Zustand manche Gebrechen und Fehler unabtrennlich. Wie viele Anlagen, wie viele Kräfte bleiben unentwickelt oder unbenüzt, wo nur die allgemeinsten Bedürfnisse die Thätigkeit aufregen, und das Reich der Ideen dem Geiste verschlossen ist! — In trauriger Einförmigkeit, ohne Sorgen, aber auch ohne feinere Genüsse, ohne Laster, aber auch ohne höhere Tugend, geht das Leben der Menschen und der Geschlechter dahin; es giebt kein geistiges Ziel, wornach man strebe. Der Teutsche verträumte den größten Theil seiner Tage in freudenloser Unthätigkeit; aber wiewohl er die Arbeit scheute, die ihm knechtisch dünkte, so konnte er doch bei dem Gefühl seiner Kraft in träger Ruhe keine Befriedigung finden. Die Leere auszufüllen, die ihm lästig war, ergab er sich mit Leidenschaft dem Trunk und dem Spiel **). Bei den meisten wilden Völkern ist es also. Berauschende Getränke, welche das Gefühl des Lebens erhöhen, oder doch das Unbehagliche des freudenleeren Zustandes in Bewußtlosigkeit auflösen, eben so Spiele, welche die Leidenschaften erwecken, und die traurige Unthätigkeit der Seele durch einige Bewegung unterbrechen, wurden immer von Nationen wie von Individuen auf niederer Kulturstufe geliebt. In diesen und mehreren andern Zügen sind Tacitus Teutsche den heutigen Amerikanischen Wilden gleich.

Aus gleicher Quelle floß die Neigung zur Jagd und zum Krieg. Jene war nicht minder Zeitvertreib als Nahrungsweg, und dieser mochte für die edelste Jagd gelten. Vorzüglich als Aufregung der Thätigkeit wurde der Krieg geliebt. Aber es kam noch dazu das Verlangen nach Ruhm, nach Beute, nach Rache (lauter Affekte, die in der Brust des Wilden hausen), um die Neigung zum Krieg zur herrschenden Leidenschaft des Teutschen zu machen; und da dieselbe weder durch andere Leiden-

---

*) Meistens wurde der Beifall durch Waffengeklirr, die Mißbilligung durch ein dumpfes Murren oder Zischen erklärt.

**) Ihr Getränke war Bier (Potui humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus. Tacit.). Die Römer führten ihnen Wein zu: und so leidenschaftlich begehrten die Teutschen darnach, daß Domitianus verbot, in den Rheinlanden Wein zu pflanzen, weil er die Teutschen zu Einfällen reizte. Die Sucht der Glücksspiele (aber auch die Rechtlichkeit) drückt sich durch den Zug aus, daß der die Freiheit über Alles liebende Teutsche doch oft in der Leidenschaft seine eigne Person auf einen Würfel sezte, und, wenn er verlor, geduldig ein Knecht ward.

schaften zerstreut, noch durch aufgeklärte moralische Grundsätze, selbst nicht durch Religion gemildert wurde, (denn die Religion stimmte überein mit dem Nationalcharakter,) so erhielt sie eine ganz unwiderstehliche Stärke. Der Teutsche, sonst so rechtlich in den gemeinen Handlungen des Lebens und im Frieden, hielt alles für Sein, wessen er durch die Stärke der Faust jenseits seiner Gau- oder Landgrenzen sich habhaft machen könne *). Er glaubte, wer keinen Feind erschlagen, sey nicht der Freiheit werth. Daher, wenn auch die Nation nicht Krieg führte, fast unablässig in Geleiten oder in Privatfehden, auswärts oder im Lande gekämpft wurde. Die Waffen machten den Stolz, die Freude, die stete Begleitung des Teutschen aus. Bei den Volksversammlungen wie bei den Trinkgelagen erschien er bewaffnet, seine Tänze waren Waffentänze, und als todt bekam er die Waffen mit ins Grab. Doch mehr seine Leibesstärke und sein Muth, als seine Waffen, mochten Furcht erregen. Ungeschickt in der Kunst, das Eisen zu bearbeiten, und selbst die reichen Gänge dieses Metalls im vaterländischen Boden nicht kennend, vermochten es nur wenige Teutsche, sich gute Lanzen und Schwerter zu verschaffen, die meisten Krieger führten bloß unbehülfliche Spieße, Streitärte und dünne Pfeile. Ein schlechter Schild war ihre Vertheidigungswaffe. Die Vornehmsten hatten Helme und Küraß, die Gemeinen ein fliegendes Kriegsgewand. Und diese halb nakten und nur halb bewaffneten Barbaren, ohne Kriegszucht und Taktik, schlugen die Legionen, die Sieger der Welt! Aber sie liebten die Freiheit, das Vaterland, den Ruhm; die Bardenlieder gaben Begeisterung, das Schlachtgeschrei (barritus) Muth und dem Feinde Schrecken; edler Wetteifer der Führer wie der gemeinen Krieger vermehrte die Kräfte, und die Frauen und Kinder, die meist in der Nähe des Ausgangs harrten, entzündeten in der Gefahr den Muth der Verzweiflung.

III. Gesetze und Sitten.

§. 11.

Der verdorbene Zustand der Römischen Sitten, wie er am Ende des vorigen Zeitraums war, dauerte auch im gegenwärtigen fort, und verschlimmerte sich noch. Allmählig erloschen die alten republikanischen Gebräuche in Ton und Lebensweise; der Sklavensinn, die fortwährende Abnahme der Kraft und Würde war auch in Beschäftigungen, häuslichen und geselligen Verhältnissen und Vergnügungen sichtbar. Nicht minder waren die Gesetze, die jezt ergiengen, ein Ausdruck davon, und ein Kommentar der Verfassung. Aber des Wichtigern von dem Allem haben wir schon unter andern Rubriken erwähnt.

Auch von den Sitten der Teutschen ist des natürlichen

*) Jus in viribus habent. Pompon. Mela.

Zusammenhangs willen schon früher geredet worden. (S. 102. f.)

Den Einfluß der christlichen Religion auf Sitten und Gesezе, in Rom und auswärts, wird theils das nächste Kapitel, theils die Geschichte des Mittelalters zeigen. Manigfaltig und tiefeingreifend war solcher Einfluß, und würde es noch mehr gewesen seyn, wenn der ächte Geist der Lehre bei ihren Bekennern sich länger erhalten hätte.

IV. Völkerverkehr und Handel.

§. 12.

Daß der Sinn der Römer nicht auf Handel gieng, ist schon in der vorigen Periode bemerkt worden (II. B. S. 261.). Gleichwohl blühte derselbe in ihrem Reiche. Die Industrie der alten Komerzialvölker, welche nun in einen Staat vereint waren, dauerte fort, oder lebte wieder auf unter dem Römischen Scepter *), ja er nahm zu, unter Begünstigung der Sicherheit und Ordnung, an Ausbreitung, Thätigkeit und allseitigem Gewinn. Das mittelländische Meer, ringsum von Römischen Provinzen umfangen, die Länder alle von trefflichen Heerstraßen in verschiedener Richtung durchschnitten, Postanstalten **), gleiche Münzen, Gesezе und Rechte, Zusammenhang aller Einrichtungen, und Einheit ihrer Leitung — Alles das gab dem innern Verkehr ein freudiges Leben. Der verschwenderische Lurus der Reichen — zumal in Rom, das allein die Erzeugnisse vieler Länder verzehrte — beschäftigte unzählige Hände, und sicherte der Industrie ihren Lohn. Aber auch nach dem Ausland wurden die begierigen Blicke gerichtet. Alle Zonen mußten der schwelgerischen Stadt an der Tiber ihre Erzeugnisse zollen. Die Babylonischen Teppiche, die Scythischen Pelze, der Bernstein von den Balthischen Gestaden, Elfenbein und Sklaven aus Aethiopien, Räucherwerk, Gewürze in unbeschreiblicher Menge, aus Arabien und Indien; aus dem leztern Land auch Edelsteine, Perlen, Seide und andere Schäze des Südöstlichen Asiens. Niemals zuvor war der Indische Handel so lebhaft betrieben. Augustus besserte die Aegyptischen Schleusen und Kanäle aus, suchte durch Anstalten und Verordnungen den Alexandrinischen Handel zu heben, und that selbst einige Kriegszüge nach Arabien und Aethiopien zur Erweiterung kommerzieller Verbindungen. Noch viele Kaiser, insbe-

*) Selbst Karthago erstand wieder aus der Asche; und der Geist des vertilgten Volkes ruhte einigermaaßen auch auf dem neuen Geschlecht.

**) Dieselben waren zwar bloß zum öffentlichen Dienst errichtet, doch wurde auch Privaten ausnahmsweise ihr Gebrauch verstattet. Wir mögen leicht annehmen, daß der Spekulationsgeist solches nicht unbenüzt gelassen.

sondere Claudius, Trajan, Hadrian, selbst Commodus und später Alexander Severus, auch Diocletian u. a. waren dem Handel freundlich; nicht alle aus gleich liberalen Gründen und nicht durchaus zum Vortheil Roms. Mehrere Schriftsteller (insbesondere Tacitus und der ältere Plinius) beklagen die ungeheuren Summen, welche alljährlich der auswärtige, zumal der Indische Handel fraß, und ihre Details darüber rechtfertigen die Klage. Denn nicht nur auf den (B. I. S. 227. beschriebenen) Landwegen, sondern noch weit mehr von den Häfen Aden und besonders von Myoshormos aus, übers Meer wurde der kostspielige Verkehr mit Indien unterhalten. Alljährlich fuhren 120 Schiffe um die Zeit der sommerlichen Sonnenwende von leztgenanntem Hafen aus übers Arabische, und weiter von Ocelis gerade übers Welt-Meer nach Malabar und Ceylon: (der Hafen Musiris auf der Westküste der vordern Halbinsel war der gewöhnliche Stapelort.) Dorthin wurden auch die Erzeugnisse der entferntern Länder, Bengalen, Hinterindien (und vielleicht von China) durch die einheimischen Kaufleute gebracht *). Die reichbeladene Flotte kehrte dann im December oder Jänner auf dem nämlichen Wege nach Aegypten zurück, und von Alexandrien aus gieng das Meiste nach Rom. Mehrere Millionen Thaler (Quingenties H. S. nach Plinius) büßte dieses jährlich durch solchen Handel ein. Denn ungeachtet verschiedene Abendländische Waaren, als Weine, Glas, Zinn ꝛc. in Indien guten Absaz fanden, so mußte doch der bei weitem größte Theil von dessen Kostbarkeiten mit Silber bezahlt werden. Gleichwohl, da die Ausbeute der Bergwerke ergiebig war, so wurde das Reich an Geld nicht ärmer, und aus dem abnehmenden Werth des Silbers (gegen das Gold gerechnet) bis auf Constantinus M. Zeit herab, mögen wir auf die fortwährende Vermehrung seiner Masse schließen.

Von diesem Kaiser an beginnt auch die wahre Handelsgröße Konstantinopels. Bald schien es mit Alexandrien wetteifern zu dürfen. Die fast unabgebrochenen Persischen Kriege erschwerten den Handel, aber unterdrückten ihn nicht. Um so eifriger wurde er übers Schwarze und Kaspische Meer getrieben.

Der Handel der Abendländer war minder blühend, und litt auch öftere Störung durch die Kriege der Barbaren. Schon fiengen die Anwohner der Nordsee an, durch Seeräuberei furchtbar zu werden. Ueberhandnehmende Noth und Muthlosigkeit lähmten allmählig die Industrie.

---

*) Ptolemäus kennt die Küste Koromandel und Indien jenseits des Ganges, und nennt eine Menge Indischer Städte. Viele lassen sich nicht mehr erkennen (s. Sprengel.).

Zweites Kapitel.

Religion.

§. 1. Zustand der heidnischen Religionen.

Die Morgenländischen Völker, bei der fast gleichförmigen Fortdauer ihres allgemeinen Kulturzustandes, fühlten das Bedürfniß der Religionsänderungen nicht. Die Systeme blieben also dieselben; nur daß, wie im vorigen Zeitraum, politische Wechsel auf den Umfang ihrer Herrschaft einwirkten, und die Zahl der Bekenner theilweise durch Abfall oder Bekehrung zunahm, oder abnahm.

Dagegen stürzten die Religionen Griechenlands und Roms, deren Grundpfeiler die Zeit mürbe gemacht, zusammen, und eine neue Religion breitete sich aus, geräuschlos doch allbesiegend über die Länder der Erde.

Homers Mythologie konnte durchaus nur der Sinnesweise eines jugendlichen Volkes, voll reger Phantasie aber ohne reifere Verstandesbildung, entsprechen. Auch die Römische Religion sezte Sitteneinfalt und kindliche Leichtgläubigkeit zu ihrem Gedeihen voraus! Das Fortschreiten der Philosophie und der Wissenschaften in Griechenland, so wie die Ueberhandnahme der Sittenlosigkeit und der Verbrechen in Rom untergrub die Altäre, und machte den Dienst der schwachen Götter zu einer leeren Form ohne Eindruck und Heiligkeit. Die Philosophen, jeder auf seine Weise, suchten in ihrer Vernunft die Beruhigung, welche die Hesiodischen Fabeln nicht geben konnten. Vielfach unter einander getheilt durch ihre selbstgeschaffenen Theorien, kamen sie doch alle überein in Verachtung der Volksreligion, deren Säze und Gebräuche sie höchstens als symbolische Bezeichnung der Vernunftideen, weit entfernt vom Sinn der Priester, ehrten, aber gleichwohl der öffentlichen Ordnung willen, im Aeußern befolgten.

Das Volk, unfähig die höhern Speculationen zu fassen, aber die Gleichgültigkeit seiner Weisen für den Landesglauben bemerkend und zum Theil Selbst durch aufgeregtes Nachdenken an seinen Göttern irre, wandte sich mißtrauisch von den Altären. Traurige Erfahrungen von der Herrschaft eines blinden Glückes in den Angelegenheiten der Menschen, der tägliche Anblick des siegenden Verbrechens und der leidenden Unschuld, endlich der Untergang aller Freiheit und alles Rechtes bei dem Triumph der Despotenmacht — mußten wohl die Zweifel bestärken; und es drang durch alle Klassen der Gesellschaft die geheime Meinung von der Ohnmacht der Götter. Dieselbe wurde begierig aufgefaßt von Vielen, als welche die beschwerliche Einschränkung der Sinnenlust und der bösen Triebe scheuten; von Andern mit trauriger Resignation angenommen, um nicht über unnüzen Sorgen der Zukunft auch die kurze Gegenwart einzubüßen.

Aber dem Menschen ist nicht gegeben, ohne Religion zu seyn. Dem Sinnenrausch folgt eine unausfüllbare Leere nach: in das Gemüth kehren die oft bekämpften Ahnungen mit immer neuer Macht zurück; ein inneres Bedürfniß, ein geheimnißvoller Zug lenkt unablässig den Geistesblick gen Himmel. Als die Götter Roms keinen Trost mehr gaben, da versuchten die edlern Seelen den Aufschwung zur erhabenen Stoischen Lehre; gemeine Menschen wandten sich an fremde Götter. Jenes gelang nur Wenigen auf genügende Weise — die Stoa erheischt eine Erhebung des Menschen über seine Natur; dieses führte zu noch immer thörichterem Aberglauben, wie dann der abenteuerliche Dienst des Serapis und überhaupt die mysteriösen Aegyptischen Gebräuche, in Rom, wo sie anfangs verspottet und verabscheut wurden, später allgemeinen Eingang fanden. Man suchte was recht dicht verhüllt, und durchaus unverständlich war, da das Verständlichere ohne Beruhigung ließ *).

§. 2. Der Jüdischen.

Indeß also unter dem wichtigsten Theil der heidnischen Welt alle Altäre wankten, und was von Gottesverehrung zurückblieb, entweder leere Form war, oder abgeschmackter Aberglaube, untauglich zur Erhebung des Gemüths, wie zur Befestigung der Moralität: war auch bei demjenigen Volk, welches den Keim der uralten Anbetung in reinerer Ueberlieferung bewahrte, das Bedürfniß einer neuen Gestaltung fühlbar geworden. Moses Gesez war allmählig veraltert. Unter ausländischer Oberherrschaft, und nach wiederhergestellter Selbstständigkeit, bei dem sich erweiternden Verkehr mit mächtigen und kultivirten Reichen und der Anlegung Jüdischer Kolonien im Ausland (die Aegyptischen Juden erhielten sogar einen eigenen Tempel zu Leontopolis), war, ungeachtet des Eifers fürs Nationalgesez, eine Fortbewegung mit dem allgemeinen Zeitgeist, und das Vertauschen der alten Einfalt mit gefährlicher Verfeinerung unvermeidlich. Zugleich bildeten sich, theils durch das Widerstreben gegen den Geist der Zeit, theils durch ungleiche Würdigung der einschleichenden fremden Begriffe, feindselige Sekten unter den Juden, deren gegenseitige Erbitterung zum Mißverständniß, oder

*) Man wird hier einige Uebereinstimmung mit den Ansichten des verehrten Joh. v. Müller bemerken, und sonst noch vielfältig die bekannten Ideen dieses und anderer berühmten Schriftsteller in meinem Buche finden. Sollte ich hierüber der Rechtfertigung bedürfen? — Freimüthig habe ich meine Gedanken geäußert, wenn sie auch gegen die bisherigen Meinungen stritten; aber ich bin von der Eitelkeit fern, überall nur Neues sagen zu wollen. Nach dem Zweck meines Buches und der Absicht seiner Leser würde solches baare Verkehrtheit seyn. Mein Grundsaz war, über jeden Gegenstand zu sagen, was, nach treuer Forschung, mir als das Beste und Wahrste erschien, dankbar annehmend, was berühmte Vorgänger mich lehrten, oft auch in meinen eigenen Ideen durch ihr vielgeltendes Wort bestärkt.

zur Verunstaltung des Sinnes der alten Bücher und Ueberlieferungen führte. Der Samaritaner, welche noch immer auf Garizim ihren eigenen Tempel hatten, wurde schon im ersten Zeitraum (B. I. S. 106.) gedacht. Auf ihnen, als Irrgläubigen, ruhte der gemeinschaftliche Haß der ächten Juden. Diese wurden durch die widerstreitenden Lehren der Pharisäer (Pharishim, Eiferer) und Saducäer (Zadikim, Gemäßigte) verwirrt. Denn die Saducäer (sie bestanden aus den Vornehmern und Reichern) hielten sich ausschließend ans geschriebene Gesez (ob gar allein an den Pentateuch, ist streitig) und dessen buchstäblichen Sinn, befolgten die Pflichten des Menschen und Bürgers, und übten humane Duldung; aber sie verwarfen die Unsterblichkeit der Seele, oder die Belohnungen und Strafen nach dem Tode, die Engel und Geister, die Vorherbestimmung und andere Lehren, welche die Pharisäer theils unter dem Ansehen der Tradition, theils als allegorische Deutung der Schrift, dem Buchstaben des Gesezes hinzugefügt hatten. Verschiedenes davon stammte aus Morgenländischen Begriffen, mit welchen die Juden schon während der Babylonischen Gefangenschaft vertrauter geworden. Ueber solchen Neuerungen sowohl als über der alten Lehre, am meisten über Ceremonien und Gebräuchen hielten die Pharisäer, die wegen ihrer frommen Außenseite bei der Menge in Ansehen standen, mit der unnachgiebigsten Strenge, ohne alle Rücksicht auf die geänderten Verhältnisse, und häufig statt des Kerns die Schale, statt des Geistes den Buchstaben festhaltend *).

Es näherte sich die Zeit, — an dem Zusammentreffen der verheißenen Zeichen mochten die Einen, an dem Bedürfniß die Andern sie erkennen — wo, der Voraussagung Moses und der Propheten gemäß, Israel ein Retter erscheinen würde. Das Volk, an irdischen Interessen hangend, begehrte einen zeitlichen Messias, welcher Davids Thron in vermehrtem Glanz wiederherstellen, und die Juden über alle Nationen der Erde erhöhen sollte. Im Sinn der Weissagungen lag, daß derselbe die alte heilige Lehre in unverhüllter, vollendeter Gestalt, und nicht mehr für die Juden allein, sondern für die ganze, ihrer jezt empfänglich gewordene, Welt verkünden würde.

---

*) Minder wichtig als diese beiden Hauptsekten und auf die allgemeinen Religions- und Staatssachen nur wenig einfließend waren die Essäer, eine Schaar mystischer Schwärmer, die in abgeschiedener Stille Selbstverläugnung und Abtödtung der Sinne übten, um Gott wohlgefälliger als andere Menschen zu werden. Sie sind die Vorläufer der Mönche.

§. 3. Die Christusreligion. Ihre innere Vortrefflichkeit.

Der Messias erschien. Fast viertausend Jahre nach der Schöpfung *) und (wie gewöhnlich bestimmt wird) 753 nach Erbauung Roms wurde zu Bethlehem in Judäa, von einer Tochter des erniedrigten Hauses David, Jesus Christus geboren, der Heiland der Welt, der göttliche Lehrer der Menschen. Nachdem er in bescheidener Gestalt, aber in übermenschlicher Weisheit, Erhabenheit und moralischer Kraft unter den Sterblichen gewandelt, überließ er den Auserwählten unter seinen Jüngern die Fortführung des von ihm begründeten Werkes; und diese — an sich gemeine, einfältige Männer, aber durch den Geist des Meisters geleitet — streuten den Samen, woraus allmählig, in stillem Gedeihen und unbegrenzter Fortsezung, die schönsten Blüthen der Humanität, die herrlichsten Früchte der Erkenntniß und Tugend unter den Völkern der Erde hervorgehen sollten.

In ein paar hundert Jahren war die christliche Religion von den Ufern des Ganges bis ans Atlantische Meer ausgebreitet; in den meisten Ländern völlig siegreich, in den andern wenigstens aufkeimend und täglich festere Wurzeln schlagend. Eine Unermeßlichkeit der Folgen — an Zahl und Umfang — floß daraus hervor. Die Entstehung des Christenthums ist einer der Hauptringe, woran die ganze Kette aller nachfolgenden Bestimmungen der Menschen hängt.

Welches sind nun die Ursachen dieser wunderwürdigen Umwälzung? — Wodurch erhielt das Christenthum den Sieg in Ost und West, bei rohen wie bei den verfeintesten Völkern, und wodurch seine unerschütterliche Begründung für alle Folgezeit? —

I. Wer mag verkennen, daß die innere Vortrefflichkeit der Lehre die erste und wichtigste dieser Ursachen sey? — Wenn wir sie mit den heidnischen Religionen in Parallele sezen, als deren so viele dem Christenthum völlig erlegen, andere wenigstens zum Theil gewichen sind; so finden wir auf der einen Seite meistens elende Fetische, überhaupt schwache, beschränkte, höchstens menschenähnliche Götter: auf der andern Seite einen einzigen und höchsten, einen geistigen und vollkommensten Gott; dort eine Menge unfruchtbarer oder gar immoralischer Glaubenssäze und ein mangelhaftes Pflichtensystem; hier äußerst wenig Positives, im Grunde nur die Bestätigung der allgemeinen Vernunftlehren oder der ursprünglichen Offenbarung, und die reinste, erhabenste Moral, ohne Lücken, ohne Widersprüche, ein vollkommen zusammenhängendes, natürliches Pflichtensystem, das die reinste Humanität athmet, und allen Forderungen der Vernunft in jeder Hinsicht Genüge leistet. Wir finden endlich

*) 3983.

auf einer Seite meistens zeitliche oder doch sinnliche Beweggründe zur Tugend, in der Gottesverehrung aber die Furcht mehr als die Liebe wirksam, und die Grausamkeit in blutigen Opfern, nicht die Andacht vorherrschend. Die christliche Religion zieht den Blick ab von der Erde zum Himmel, läßt uns dort eine rein geistige Seligkeit ahnen, und lehret einen Gott der Liebe, nicht der Rache *).

Einige dieser Vorzüge, zumal die Hauptlehre von einem einzigen und geistigen Gott, Urheber und moralischen Regierer der Welt, sind auch dem mosaischen Gesez eigen. Aber viel reiner und bestimmter in solchen Ideen, viel erhabener und eindringlicher in moralischen Geboten und ihrer Sanktion ist das Evangelium. Die Aussicht auf Vergeltung jenseits des Grabes, von welcher Moses schwieg, ist hier ins hellste und tröstlichste Licht gestellt; die Vernichtungsgedanken sind aufgehoben, die kühnste Hoffnung der Vernunft durch positive Autorität befestigt, und den Ungerechtigkeiten des Schicksals ihre niederschlagende Kraft benommen. Zudem war Vieles in Moses Gesez bloß temporär und lokal, Vieles nur Ceremonie, zum Theil Hinweisung auf den künftigen Messias. Dieses Gerüstwerk wurde weggenommen durch Jesus, der nur die ewigen und allgemeinen Wahrheiten einschärfte, nur die Besserung des Herzens gebot, und die Pflichten der reinsten Humanität **).

Endlich ist die christliche Religion allein geeignet, eine allgemeine zu werden. Alle andern — selbst die Mosaische — sind mehr oder minder national oder klimatisch; sie sind durch den Inhalt der Lehrsäze, durch Gebräuche und Verheißungen, durch Gebote und Verbote auf einen gewissen Raum beschränkt, und mögen ohne Widerspruch mit sich Selbst oder mit Naturzwecken nicht allgemein seyn über der Erde. Die christliche Lehre, welche keine lokale Gottheiten, sondern einen allgemeinen Gott zur Verehrung aufstellt, keine Heilighaltung oder Vertilgung gewisser Pflanzen und Thiere, keine klimatische Diät vorschreibt, die Polygamie nicht gestattet, welche nicht Krieg befiehlt, nicht Triumphe, nicht Herrschaft verheißt, sondern die

*) Gleichwohl sind auch die Schreckniße der Hölle, so wie die, ziemlich liebloſe, Phantaſie der Prieſter (ſ. z. B. Tertullian de Spectaculis c. 30.) ſie ausmahlte, bei Bekehrung der Heiden nicht unwirkſam geweſen. Die Zuverſicht, womit man den Gözendienern die ewigen Flammen ankündete, machte die Schwachen beſtürzt; heilſamer Schrecken brachte zuwege, was die edelſten Verheißungen nicht vermochten.

**) Nur wenige ſinnliche Religionshandlungen rühren in ihrer Einſezung von Jeſus her. Nicht minder einfach iſt, was er von den Apoſteln und Jüngern als Prieſtern ſeiner Kirche ordnete. Da jedoch die reinſten Beweggründe bei der Menge ſelten die wirkſamſten ſind; ſo hat die ſpätere Vermehrung der Ceremonien und die Erhebung des Klerus, wiewohl das Chriſtenthum durch Beides verunſtaltet ward, dennoch deſſen weitere Ausbreitung befördert.

Gleichheit aller Menschen und Völker ausspricht, allgemeine Liebe, Frieden und Duldung predigt — sie allein kann, so wie die Vernunft selbst und die Humanität, Gemeineigenthum, allumschlingendes Band für die Menschen werden.

§. 4. Eifer ihrer Bekenner. Verfolgungen.

II. Diese göttliche Lehre wurde von den frühern Christen rein aufgefaßt, standhaft bekennt, und eifrigst durch Wort und That verkündet. Nicht nur in Behauptung ihres Gesezes, gleich den Juden, aus deren Mitte sie hervorgegangen waren, sondern in Ausbreitung desselben zeigte sich der Eifer der Christen. Es schien Religionspflicht, allen Menschen mitzutheilen, was für Alle verkündet war. Jeder Bekehrte wurde auch Apostel der Lehre, in engern oder weitern Kreisen, je nach eines jeden Verhältniß oder Kraft. Viele aber (und noch bei den spätesten Missionarien ist solcher Eifer kenntlich) machten die allgemeine Verpflichtung sich zum besondern Lebensgeschäft, trugen das Evangelium zu fernen Völkern, nicht achtend Mühe und Gefahr, trozend den Feindseligkeiten der Natur und der Menschen.

Auch wurde der Eindruck ihrer Lehre durch das Beispiel verstärkt. Die ersten Christen, durchdrungen von der Erhabenheit und Schönheit der moralischen Vorschriften, die ihnen der Meister gegeben, und durch ihre Lage aufgefordert, die Verlassung oder Anfeindung der Landesreligion durch einen in die Augen fallenden Vorzug der neuen Lehre zu rechtfertigen, — oft auch von Gewissensbissen und Furcht angetrieben, frühere Sünden durch nachfolgende strenge Bußen zu tilgen — erbauten die Heiden durch das Schauspiel eines schuldlosen, tugendhaften Wandels unter allem Verderbniß der damaligen Welt. Die reinen Sitten der Christen, ihre Eintracht und gegenseitige Liebe, ihre Freigebigkeit, (häufig wurde sogar eine völlige Gütergemeinschaft eingeführt) ihre stille, harmlose Weise, alle diese schönen Früchte der noch unverdorbenen Lehre, sprachen mit eindringlicher Stimme das Gemüth der bessern Menschen an, und bahnten den Weg zur Ueberzeugung.

Aber minder günstig wurde von den Obrigkeiten und den Kaisern die neue Lehre betrachtet: und es erregt unser gerechtes Befremden, die Grundsäze der Toleranz, welche sonst im Römischen Reich mehr als in irgend einem andern und für alle Religionen galten, nur in Ansehung des Christenthums beseitiget, und die Bekenner desselben — nicht etwa bloß von tyrannischen, sondern meist von den besten und einsichtsvollsten Kaisern — verfolgt zu sehen. Aber die verschiedenen Religionen, welche sich unter der Römischen Herrschaft der Duldung erfreuten, übten solche Duldung auch gegenseitig aus, und beruhten mit der herrschenden Lehre auf demselben Grunde. Der Dienst der Landesgottheiten wurde nicht im Geringsten beschränkt, wenn außer ihrem natürlichen Gebiet wieder an-

dere Götter herrschten, und die Religionen aller unter der Römischen Herrschaft vereinigten Völker mochten in dem gemeinschaftlichen Reich auch ein gleiches Bürgerrecht ansprechen. Allein die Christen (und so auch die Juden, weswegen auf diesen ein ähnlicher Haß lag) hatten nicht nur eine eigene Gottesverehrung, sondern sie erklärten zugleich gegen alle übrigen, zumal gegen jene des herrschenden Volkes, eine beleidigende Verachtung und einen wirklich feindseligen Abscheu. Ja die Christen führten sogar durch Wort und That einen förmlichen Krieg gegen das Heidenthum. Bei der Zurückgezogenheit, worin die ersten Christen lebten, und dem Schleier, womit sie ihre Gebräuche vor dem Auge der Ungläubigen verbargen, war es diesen schwer, einen richtigen Begriff von dem Charakter der neuen Lehre zu erhalten. Lange Zeit hielt man die Christen bloß für eine Jüdische Sekte, aber eine solche, die vom Glauben der Väter abtrünnig geworden, und daher nicht einmal jener Duldung würdig sey, welche man sogar den Juden, nachdem ihnen die Kräfte zum Aufruhr durch schreckliche Niederlagen benommen waren, wieder angedeihen ließ. Verleumdungen gegen die Christen, um so wirksamer ausgestreut, da das Geheimnißvolle ihrer Versammlungen mancherlei Verdacht erweckte, vermehrten den Widerwillen gegen sie; und wenn auch die Falschheit davon endlich erkannt wurde, und die Reinheit der Lehre in philosophischer und moralischer Rücksicht an den Tag trat: so konnte doch der grelle Kontrast, den sie mit den herrschenden National-Begriffen und Gebräuchen machte, nicht anders als mißfällig seyn. Ja der Widerstreit des Christenthums mit denjenigen Grundsäzen, welche das Glück und die Herrschaft Roms vorzüglich befördert hatten, und noch fortwährend zu verbürgen schienen, rechtfertigte nicht nur dessen Unterdrückung vor dem Richterstuhl der Politik, sondern forderte sie *). Nur ein sehr liberales Staatsrecht, dergleichen noch selten gelehrt, und vielleicht niemals in Ausübung gesezt worden, könnte die Römischen Kaiser bei der Verfolgung des Christenthums eines Mißbrauchs der bürgerlichen Gewalt beschuldigen. Wenigstens ziemt Denjenigen hier der Tadel nicht, welche Selbst nur allzusehr bereit waren und sind, auch ohne jene Rechtfertigungsgründe Gewissenszwang und Verfolgung zu üben.

Indessen fehlt viel, daß die gesunde Kritik eine so große Zahl von Märtyrern annehmen könne, als gewöhnlich von beschränkten oder auch absichtlich übertreibenden Schriftstellern, auf die Autorität eben so verwerflicher Zeugnisse, angegeben wird. Dodwell und Gibbon haben das gemeine Vorurtheil hier-

*) Vergl. die Note S. 51. Freilich wäre es eine verworfene Politik, welche sich berechtigt glaubte, zeitlicher Rücksichten willen erkannte ewige und heilige Wahrheiten zu unterdrücken. Aber die Wahrheit und der Werth der christlichen Lehre war ja nicht erkannt von den Imperatoren, und konnte darum auch nicht in Betrachtung kommen.

über mit siegreichen Waffen bekämpft und gezeigt, daß, wenn man von dem Heer angeblicher Märtyrer zuerst die Schaaren Derjenigen abzieht, deren Geschichte offenbar bloß Legende oder frommer Betrug ist, weiter Alle, welche nicht als Christen, sondern in anderer Eigenschaft, entweder als Schlachtopfer einer allgemeinen Tyrannei, die ohne Unterschied gegen alle Bürger wüthete, oder als Aufrührer (wenn ihr übertriebener Eifer sie zu wirklich strafbarer Widersezlichkeit gegen die kaiserlichen Befehle, zur Beschimpfung der Obrigkeiten, zur Störung der öffentlichen Ordnung oder des herrschenden Kultus u. s. w. verleitete), oder wegen anderer Verbrechen (wie wohl auch zuweilen geschah) getödtet wurden, alsdann in allen zehn Hauptverfolgungen zusammengenommen und in dem ungeheuren Umfang des Römischen Reiches nicht so viele Märtyrer übrig bleiben, als die Inquisition in Spanien, die Hugenottenkriege in Frankreich, die Einführung der Reformation in England oder, in irgend einem andern Reiche, jedes allein betrachtet, Schlachtopfer gewürgt haben.

Die erste angebliche Christenverfolgung ist jene des Wüthrichs Nero, von welcher jedoch gezweifelt wird, ob sie wirklich die Christen, oder eine andere, in der That verworfene, Jüdische Sekte, welche gleichfalls den Namen der Galiläer führte, getroffen habe, und die sich übrigens auf eine kurze Zeit und auf den Umfang der Hauptstadt beschränkte. Die Verfolgung Domitians war eben so vorübergehend, und in Ansehung der Gründe zweifelhaft. Der edle Trajan ordnete ein regelmäßiges Verfahren gegen die Christen an, gegen welche, wie aus den Zweifeln des jüngern Plinius zu schließen ist, bis dahin noch kein allgemeines und bestimmtes Gesez ergangen war. Die Verfügung Trajans zeigt eine durch Menschlichkeit gemilderte, wenn gleich aus Staatsursachen nicht gänzlich aufgegebene Strenge. Hadrian und die Antonine folgten seinen Grundsäzen. Aber Commodus, von seiner Beischläferin Marcia geleitet, war den Christen günstig. Severus, jedoch erst spät, schärfte die Verfolgung. Seiner Nachfolger Gesinnung war ungleich. Insbesondere liebten Alexander Severus und Philipp die Christen. Maximinus mißhandelte sie wie die übrigen Bürger. Aber Decius abermals ein lobenswürdiger Kaiser, erneuerte die Verfolgung. Dasselbe that Valerianus. Von Gallienus bis auf Diocletian genoß die Kirche einer fast ungestörten Ruhe. Auch Dieser war anfangs den Christen hold. Aber der Cäsar Galerius, der sie persönlich haßte, und die Zudringlichkeit der heidnischen Eiferer, welche aus dem aufstrebenden Gedeihen des Christenthums Besorgnisse für ihre eigenen Altäre schöpften, vermochten den weisen Kaiser zu einer strengern Verfolgung, als alle frühern *). Doch wurde sie nicht im ganzen Reiche, zumal in den Provinzen des Constantius nicht,

*) 303.

in Vollzug gesezt, und Galerius Selbst schenkte den Christen seine Gnade wieder. Nach einer abermaligen Verfolgung durch Maximinus Daza wurde endlich das Christenthum *) durch das von Constantin und Licin gemeinschaftlich erlassene Mailändische Edikt in dieselben Rechte wie die heidnischen Religionen eingesezt, und eine allgemeine Gewissensfreiheit verkündet.

Doch wie streng man sich immer die Verfolgungen denke, so bleibt gewiß, daß sie den Fortgang des Christenthums nicht nur nicht aufgehalten, sondern vielmehr ihn befördert haben. Gewalt, wenn sie nicht bis zur Vertilgung geht, oder gleich das erste Aufkeimen erstickt, ist ein sehr schlechtes Mittel zur Unterdrückung einer auf Ideen gegründeten Verbindung. Viele religiöse Sekten sowohl als politische Parteien wären von selbst und unschädlich erloschen, wenn nicht äußerer Widerstand die Flamme verstärkt hätte. Denn der menschliche Geist hat einen mächtigen Trieb, dem ungerechten Zwang zu trozen. In dieser Selbstthätigkeit findet er einen Seiner würdigen Genuß, und je größer der Druck ist, desto freier und erhabener fühlt sich die Seele, die seiner spottet. Wenn die bekämpfte Idee nur einigermaßen von erhebender Art ist — und solches findet vorzugsweise bei religiösen Systemen statt — so werden Enthusiasmus und Heldenmuth die Wirkung der Verfolgung seyn. Die Christen, deren Eifer für ihre Lehre durch den zuversichtlichen Blick auf die überschwängliche Vergeltung jenseits des Grabes gestärkt wurde, lachten ihrer ohnmächtigen Tyrannen, welche durch kurze Qual sie zu beugen vermeinten, und strebten nach der Krone des Martyrthums als nach dem köstlichsten Gewinn. Sie kamen den Anklägern zuvor, strömten in Schaaren zu den Tribunalen, forderten die Strenge des Richters mit lauter Zudringlichkeit auf **), und erschöpften oftmals seine Langmuth durch wahre Attentate gegen die allgemeinen Geseze, oder gegen die Majestät der bürgerlichen Gewalt. Der Anblick des Heldenmuths, womit diese edeln Schlachtopfer — hier der Tyrannei, dort der eigenen Ueberspannung — den Tod litten, riß die Zuseher zu ähnlicher Begeisterung hin. Jede Hinrichtung wirkte mehr als die beredteste Entwicklung der Lehre, und es ist mit Wahrheit gesagt worden, „daß das Blut der Märtyrer der fruchtbarste Same gewesen sey zur Vermehrung der Bekenner.“ Die einzige Verfolgung, die wahrhaft gefährlich hätte werden können, war jene des abtrünnigen Julian. Derselbe bediente sich des Schreckens und der Gewalt viel weniger als des Spottes und der Geringschäzung. Er schloß die Christen von den heidnischen Schulen aus, damit sie durch Unwissenheit verächtlich würden; er entfernte sie von

*) 313.

**) Selbst von den Kirchenvätern wird dieses bezeugt, aber auch getadelt.

Aemtern und Würden, um die Ehrgeizigen zum Abfall zu bewegen; er wandte den Stachel der Satyre an, um sie zu demüthigen, da sie sich nicht widerlegen ließen: er legte es auf Untergrabung der Mauern an, die dem förmlichen Sturme trozten. Auch diese Verfolgung beugte die Standhaftigkeit der Christen nicht.

§. 5. Die Erhebung des Christenthums, begünstigt durch die allgemeine Weltlage und den Gang der Ereignisse.

III. Aber weder die Vortrefflichkeit der Lehre noch der Eifer ihrer Bekenner würde der Kirche einen so glänzenden Fortgang gesichert haben, wenn nicht die damalige Weltlage und die ganze Folge der Ereignisse denselben auf wunderbare Weise begünstiget hätten.

Wie tief schon zu Augustus Zeiten das Ansehen der heidnischen Götter gesunken, und wie bereitwillig das an religiösem Trost verarmte Gemüth der Menschen zur Aufnahme einer befriedigendern Lehre gewesen sey, ist schon oben (§. 1.) bemerkt worden. Die innere Baufälligkeit der veralteten Religion unterstüzte die Wirksamkeit des äußern Angriffs, und es wurde der Sieg des Christenthums erleichtert durch den Mangel an Eifer und Verbindung unter den Römischen Priestern *). Die ungeheure Ausdehnung des Römischen Reiches, der wohlgeordnete Zusammenhang seiner Provinzen, und der durch die trefflichsten Anstalten beförderte gegenseitige Verkehr öffneten der christlichen Lehre ein unermeßliches Feld und die gebahntesten Wege zur Ausbreitung. Auch die Gleichförmigkeit der Sprache erleichterte die Mittheilung, und es konnte der apostolische Eifer in der weitesten Sphäre wirksam seyn, ohne durch die Schwierigkeiten und Gefahren, woran die spätern Missionen oftmals scheiterten, gehemmt zu werden. Der Beredtsamkeit der Lehrer kam noch der allgemeine Wunderglaube zu Hülfe, welcher von jeher in der heidnischen Welt geherrscht, und durch den schwankenden Gewissenszustand sowohl, als durch die bedrückte Lage der Völker noch an Stärke gewonnen hatte. Das Gemüth der Menschen, von Unruhe und Traurigkeit erfüllt, nahm begierig alle Zeichen und Wunder auf, die sich ihm darboten, und mochte Trost schöpfen aus den wiederholten Andeutungen von dem Walten einer höheren Macht. Es kam die Meinung auf von der Wundergabe der christlichen Kirche und ihrer vorzüglichsten Glieder. Die Kirche selbst verschmähte nicht, besonders in späteren Zeiten, hievon einen guten Gebrauch zur Ueberzeugung Derjenigen zu machen, die nur für solche Gründe empfäng-

*) In Persien z. B., wo der Stand der Magier für die Erhaltung der alten Lehre stritt, machten die Christen unvergleichbar geringere Fortschritte.

lich waren; und kaum war ein günstigerer Schauplaz der Wunderthätigkeit möglich, als die damalige, von Dämonen, Traumgesichten und Weissagungen beherrschte Römische Welt *).

Geräuschlos, aber schnell vermehrte sich also die Zahl der Bekenner, und die Kirche war fest begründet, bevor sie die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog. Der Druck, den sie von jezt an erfuhr, diente nur, den Eifer rege zu erhalten, und das allgemeine Bedrängniß der nachfolgenden Zeiten gab ihm weitere Nahrung. Je mehr sich die Schrecken der Tyrannei und der verwüstenden Kriege über den unglücklichen Einwohnern der Provinzen häuften, um so begieriger ergriffen sie die tröstlichen Aussichten, die ihnen das Christenthum (mit unvergleichbar mehr Bestimmung, Zuversicht und Erhebung als alle heidnischen Religionen) jenseits des Grabes zeigte, und um so williger öffnete sich ihr Gemüth den Eindrücken der Andacht, der Reue und der versöhnenden Buße. Verschiedene Kaiser wurden durch besondere Umstände zu Gönnern des Christenthums gemacht, und die Verfolgungsedikte der übrigen bald durch Gutmüthigkeit, bald durch Sorglosigkeit der Kaiser Selbst oder der Statthalter gemildert.

Endlich erwachte zwar, bei der überhandnehmenden Ausbreitung des Christenthums und der für die heidnischen Altäre furchtbar steigenden Gefahr, der schlummernde Eifer ihrer gekränkten und selbst durch Hohn zum Widerstand aufgeforderten Diener. Sie traten in engere Verbindung und rüsteten sich zum ernstlichen Kampf. Die Diocletianische Verfolgung war der Sturm, der aus so drohenden Wolken hervorbrach; aber die Kirche trozte dem Sturm. Denn in allen Provinzen, Klassen und Ständen hatte sie bereits feste Wurzeln geschlagen, und schon verkündete die Pracht der Tempel und das Ansehen der Vorsteher ihre emporstrebende Majestät. Auch verflossen nur 10 Jahre von dem strengen Nikomedischen Edikt bis zu jenem von Mailand (s. den vorigen §.). Später trat der kluge Constantinus völlig zum Christenthum über, und es mag solche Bekehrung als ein Beweis von der Ausbreitung und Macht einer Sekte gelten, auf deren Anhänglichkeit der kaiserliche Proselyt die vornehmste Hoffnung des Sieges über seine Nebenbuhler baute.

Von dieser Zeit an war der Triumph des Christenthums so wie der Fall der heidnischen Religion entschieden, und wiewohl Constantinus Selbst die Grundsäze einer gleichen Duldung fort-

*) Wenn heut zu Tag auch der frömmste Schriftsteller eingestehet, daß wenigstens ein Theil der Wundergeschichten dem Irrthum, der Schwärmerei oder der absichtlichen Täuschung ihren Ursprung verdanken; so wird der Philosoph dagegen ehrerbietig von der Berührung derjenigen sich enthalten, welche nach solcher Sichtung noch dürften übrig bleiben. Auch wird nicht können gemißdeutet werden, daß bloß der Wunder-Glaube unter die das Christenthum fördernden Umstände gesezt worden, da ja auch wahre Wunder nur durch den Glauben daran von Wirksamkeit sind.

während bekannte, und höchstens Aufforderung zur Bekehrung, aber keine Strafedikte gegen die Heiden erließ, wiewohl auch unter seinen Söhnen viele Tempel der Leztern noch stehen blieben *); so hatte doch durch die erklärte Gunst des Hofes, welche allmählig in frommen Eifer übergieng, die christliche Religion ein solches Uebergewicht unter einem Volke von Sklaven bekommen, daß das Heidenthum nicht lange mehr den ungleichen Kampf fortzusezen vermochte.

Fall des Heidenthums im Römischen Reich.

Das lezte Ungewitter, welches unter Julian die Kirche bedrohte, gieng schnell durch den erwünschten **) Tod dieses gefährlichen Gegners vorüber; und die Hoffnungen, welche die innern Streitigkeiten der Christen den Heiden hätten geben können, wurden durch die kräftigen Maaßregeln des Theodosius gegen die Kezer vereitelt. Derselbe Fürst gab dem Heidenthum auch unmittelbar den tödtlichen Stoß. Schon war dasselbe fast ganz von dem Hofe, von den Schulen und Magistraturen und aus dem Lager gewichen; es hatte sich, Rom fast allein ausgenommen, in die Einsamkeit des Landes zurückgezogen, wo es sichtbar dahinwelkte. Aber Theodosius (schon Gratian hatte ähnliche Verordnungen erlassen) hielt für seine Pflicht, den unvermeidlichen Untergang einer abgelebten Religion durch strenge Gesezе zu beschleunigen. Vergebens legte der Römische Senat durch den Mund des beredten Symmachus die flehendste Bitte um Gnade für den Altar der Siegesgöttin ein; vergebens erhob sich im Gemüth des Kaisers Selbst bisweilen die Stimme der Großmuth für einen nicht mehr gefährlichen Feind: jene des Eifers, die unablässig um die Stufen des Thrones ertönte, war mächtiger. Der Senat mußte durch ein eigenes Dekret den Dienst der von ihm verehrten Götter verdammen. Die Priesterkollegien wurden abgeschafft, die Tempelschäze für den Fiscus eingezogen, die Gözenbilder meist vertilgt. Strenge kaiserliche Gesezе untersagten alle Opfer und heidnische Gebräuche;

*) Die Handlungen Constantins M. stimmten indessen nicht immer mit seinen gemäßigten Erklärungen überein. Die Heiden konnten an dem täglich erschwerten Druck, der mitunter bis zur Verfolgung stieg, den Einfluß jener siegreichen Feinde verspüren, welche begierig waren, Rache wegen erlittener ähnlicher Unbilden zu nehmen. Von Constantius aber rühmen sogar einige Geschichtschreiber, daß unter seiner Regierung die heidnischen Tempel verbrannt worden: auch steht in dem Codex Theodos. ein Gesez des Constantius, wodurch alle Tempel verschlossen und die Opfer bei Todesstrafe verboten werden. Allein dieses Gesez, gegen dessen Inhalt die deutlichsten Spuren von der Duldung des Heidenthums unter der ganzen Regierung des Constantius streiten, scheint entweder verfälscht, oder doch zu jener Zeit weder vollzogen noch promulgirt worden zu seyn (s. Gibbon.).

**) Nubecula est, cito transitura, hatte der heilige Athanasius prophetisch von Julian gesagt. Die Freude über Julians Tod war unbeschreiblich.

und wenn bei Vollstreckung derselben nur wenig Blut floß, so war solches keineswegs die Folge der Mäßigung von Seiten der Herrscher, sondern der bereitwilligen Folgsamkeit der muthlosen Heiden. Selbst die leeren Tempelmauern entgiengen der heiligen Wuth nicht. In allen Provinzen des Reichs wurden die Meisterwerke der edelsten Baukunst, die herrlichsten Zierden der Städte durch Schaaren von Fanatikern zerstört, und nicht selten die verzweiflungsvollen Vertheidiger der Tempel unter deren rauchenden Trümmern begraben *). Jetzt trieb der Schrecken die meisten Heiden in die christlichen Kirchen, und wenn sie gleich im Geheimen die alte Abneigung bewahrten, so wuchs doch in ihren Kindern ein Geschlecht von aufrichtigen Christen heran. In einem Menschenalter nach Theodosius M. Tod war im ganzen Umfang des Reiches auch die lezte Spur des Heidenthums verschwunden.

Auch unter den auswärtigen Völkern wurde durch das Ansehen der Kaiser der christlichen Lehre Eingang verschafft. Die barbarischen Miethtruppen nahmen willig die Gottesverehrung der Legionen an, und von jenen gieng leicht die Bekehrung auf die verschwisterten Nationen über. Die Kaiser begünstigten das Missionsgeschäft auf alle Weise. Die Handelsverbindungen öffneten den christlichen Lehrern den Weg nach Aethiopien und Indien, und selbst der Persische Monarch ehrte, wenigstens in Friedenszeiten, die Fürsprache des Kaisers für dessen mittelasiatische Glaubensgenossen.

§. 6. Christliche Kirche, ihre älteste Gestalt.

IV. In dem Maaße als sich das Christenthum ausbreitete, bildete und konsolidirte sich auch die innere Verfassung der Kirche, und es hat hinwieder die innige Verbindung der Christen unter einer wohlgeordneten Regierung ungemein viel zum Gedeihen ihrer Lehre beigetragen, und ihren Sieg befestiget.

Aber bei der Darstellung des Ursprungs und der Ausbildung dieser so hochwichtigen Kirchenverfassung läuft der Geschichtschreiber mehr als irgendwo Gefahr, den Zorn einer oder der andern kirchlichen Partei, oder aller zusammen auf sich zu ziehen, und wenn es ihm auch geglückt hätte, durch bescheidene Abstraktion von Gegenständen, welche mehr ins theologische als ins historische Gebiet gehören — als von Wundern und Dogmen — die Klippen der Polemik zu vermeiden, so bleibt ihm doch hier, wo der Gegenstand streng historisch ist, und völliges Stillschweigen darüber eine wesentliche Lücke bilden, das Schwören zu irgend einer Fahne aber seine erste Pflicht verlezen würde, nichts Anderes übrig, als das Geschrei der Eiferer mit Ruhe zu

*) Nur wenige Tempel entgiengen dieser allgemeinen Zerstörung. Als der Sturm vertobt hatte, wurden einige (wie das Phanteon in Rom) in christliche Kirchen verwandelt.

erwarten, und durch treues Streben nach Wahrheit wenigstens den Beifall der Unbefangenen zu verdienen. *)

Indessen läßt sich von den ältesten Zeiten nur sehr wenig Zuverlässiges sagen. Still und verborgen, so wie das Christenthum selbst, entwickelte sich auch die Verfassung der Kirche. Liebe und Eintracht unter den ersten Christengemeinden machten gesezliche Ordnungen entbehrlich. Die Blicke der Christen waren zum Himmel und ins eigene Herz gerichtet. Befolgung von Jesus Lehre schien hinreichend zur Bewirkung des Heils. Aber bald wurde nöthig erachtet, gegen äußere Gefahr sich enger zu verbinden, die Kräfte der anwachsenden Kirche auf einen Punkt, das gemeine Wohl, zu lenken, zur Erhaltung der Einheit aber, und auf daß im Schooß der Gesellschaft keine störende Leidenschaften aufkämen, ihre innern Verhältnisse zu bestimmen. Natürliche Billigkeit, freie Verabredung, Gewohnheit und der Strom der allgemeinen Ereignisse leiteten diese Bestimmung. Das durch Ausbreitung und Erkaltung loser werdende Band der Liebe wurde durch positive Verordnungen ersezt; die freie Verbrüderung gieng in wohlberechnete Stufenfolge kirchlicher Macht über, und es erhob sich im Lauf der Jahrhunderte, nicht ohne vielfältigen Streit und manchen Wechsel in den Formen und dem Geiste, das künstliche Gebäude der Hierarchie.

Aus den Schriften der Apostel und ältesten Väter **) geht hervor, daß Christus die eigentliche Kirchengewalt und so auch eine Abstufung derselben nur ganz im Allgemeinen bestimmt, fast nur angedeutet, und mehr nur das Lehramt, die Fortführung seines eigenen Werkes der Liebe und Humanität, seinen

---

*) Bei der allgemein anerkannten Gelehrsamkeit und Mäßigung des vortrefflichen Mosheim wird es erlaubt seyn, sich ihn hier zum vorzüglichen Führer zu wählen. Uebrigens ist klar, daß auch bei vorliegendem Gegenstand jenes, was sakramentalisch, überhaupt rein theologisch ist, zu berühren, dem Geschichtschreiber nicht ziemt.

**) Soviel deren in ächter Gestalt übrig sind. Aber man hat zur Unterstüzung hierarchischer Ansprüche sich manche Verfälschung und das Unterschieben ganzer Werke erlaubt. So sind die sogenannten Constitutiones und Canones der Apostel unächt: so auch viele Schriften und Briefe, denen man die Namen eines Hermas, Dionysius Areopagita, Ignatius, Polycarpus und vorzüglich der Römischen Bischöfe von Clemens an, vorgesezt hat. Die ursprüngliche Verfassung der Kirche lernen wir am besten aus den in den Canones des neuen Testaments gesammelten apostolischen Schriften kennen. Die Werke des Märtyrers Justinus, des Clemens v. Alexandrien, Origenes, so wie jene der lateinischen Väter Tertullian, Cyprian, Irenäus und der spätern zeigen uns, in Vergleichung mit den ältesten Kirchenverordnungen und Concilienschlüssen, auch den kaiserlichen Gesezen und den betreffenden Stellen der Profangeschichtschreiber, die allmählige Veränderung und Ausbildung der Verfassung. Der eigentlichen Kirchengeschichtschreiber haben wir schon oben erwähnt. Frühzeitig wird bei den meisten ein lebhafter Widerstreit der Ansichten und Leidenschaften sichtbar.

Jüngern überlassen habe. Freiwillig und herzlich war die Huldigung, die man diesen ehrwürdigen Lehrern, auf denen vorzugsweise der Geist des Meisters ruhte, erwies. Sie pflanzten mehrere Gemeinden, worüber sie alle miteinander eine väterliche Aufsicht führten, ohne sich in bestimmte Sprengel zu theilen, und ohne Anspruch auf irgend eine mit der freiesten Verbrüderung unverträgliche Gewalt. Die ältesten, die vertrautesten ihrer Zöglinge wurden gerne von den Gemeinden als die Nachfolger der Stifter im Amt der Lehrer und Aufseher angenommen. Doch jeder nur in seiner Gemeinde. Denn die allgemeine apostolische Würde erlosch mit den Aposteln selbst. Persönliche Tugenden und Verdienste mochten zwar auch später einzelne Väter über die ganze Christenheit berühmt machen: aber das Bedürfniß der einzelnen Gemeinden erheischte jezt besondere Vorsteher. Ihre Benennung Πρεσβύτεροι und Ἐπίσκοποι, (welche beide Worte man mit wenig Unterscheidung brauchte) zeigt den natürlichen Grund ihres Ansehens — das Alter, welches zu ehren billig ist — und den geringen Umfang ihrer einfachen Verrichtungen — Aufsicht über die Versammlungen, Leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten — an; worin ihnen, wenn mehrere Besorgungen nöthig waren, die Helfer (Διάκονοι) an die Hand giengen. Bei der wachsenden Größe der Gemeinden wurde die Vermehrung der Lehrer, und zum Behuf der Ordnung die höhere Aufsicht Eines derselben über die andern nöthig. Die Gemeinde, etwa auf den Vorschlag der Aeltesten, erwählte denjenigen, der solche Aufsicht führen sollte, und derselbe hieß nun vorzugsweise Episkopus, Bischof. Es schien zweckmäßig, den Antritt seines Amtes mit einiger Feierlichkeit zu begleiten, und den Grundsäzen der Verbrüderung war es gemäß und förderlich, hiezu die Gegenwart einiger benachbarter Bischöfe zu erbitten. So wurde, noch im ersten Jahrhundert, der Unterschied zwischen Bischöfen und gemeinen Aeltesten eingeführt.

Aber gleichwie die christliche Lehre auf den Grund der mosaischen beruht, also wurde allmählig auch für die Verfassung der Kirche das Modell aus dem Judenthum genommen. Der Bischof wurde dem Hohenpriester verglichen, die Aeltesten den Priestern, die Helfer den Leviten. Hiedurch schlich sich eine wesentliche Veränderung der Begriffe, und eine, den Römern und Griechen fremde, aber unter den Orientalen gewöhnliche, Sonderung des Priesterstandes von jenem der Laien ein,*) und es wurde der Grund zu den stolzesten Ansprüchen des Klerus (der Geistlichkeit im Gegensaz des weltlichen Standes) gelegt. Eine ungemessene, aber dem Ehrgeiz natürliche Steigerung der Begriffe (so sagen die Einen, die ge-

*) Eine weitere Abstufung von den Diakonen abwärts zu den Unterdiakonen, Akoluthen, Exorcisten, Katecheten, Vorlesern, ja bis zum Thürhüter hinab, vermehrte den Pomp des Gottesdienstes, und machte den Laien die Erhabenheit der eigentlichen Priester-Würde fühlbar.

treue Auslegung der Worte Christus und der Apostel, so sagen die Andern) führte die Bischöfe dahin, was später der Römische mit besonderem Glücke that, sich als Stellvertreter Christi, des ewigen und höchsten Priesters seiner Kirche, geltend zu machen. Nun wurden jene Ansprüche ganz schrankenlos, und es hieng ihre Realisirung nur mehr von den Umständen der Zeit und von persönlichen Fähigkeiten ab. Von diesem aufstrebenden Sinn kommen schon in den Zeiten der Verfolgung verschiedene Spuren vor; aber ganz unverhüllt erschien er kurz nach Erhebung des Christenthums auf den Römischen Thron. Die Bischöfe erwarben sich eine solche Macht über das Gemüth der Kaiser, daß dieselben nicht nur ihre alten Rechte in religiösen Dingen (von August an hatten sie die Würde eines Pontifex maximus getragen, und selbst einige Christliche Kaiser übten ihr heidnisches Oberpriesteramt aus) größtentheils vergaßen, sondern ihre eigene Person, ihre öffentlichen und Privathandlungen dem kirchlichen Tribunal unterwarfen *). Von dieser Zeit an machte der geistliche Stand überhaupt, und die Bischöfe insbesondere, einen raschen Fortgang in der geöffneten Bahn. Sie erhielten Privilegien und Immunitäten, Ehren und Reichthümer, Gerichtsbarkeit in kirchlichen und Gewissenssachen (nach stets erweiterter Auslegung dieser Worte), das bestimmte Recht, das sie jedoch schon früher ausgeübt hatten, größere und kleinere Versammlungen (Concilien) zu halten, und darauf Gesezе für ihren Stand und (zumal auf allgemeinen Concilien, deren das Erste unter Constantinus M. zu Nicäa (325) saß) Aussprüche in Glaubenssachen zu erlassen. Solche Aussprüche, zu deren Handhabung man früher kein anderes Zwangsmittel als die Androhung von Kirchenbußen, höchstens die Ausschließung aus der Kirche besaß, wurden jezt auch durch die weltliche Macht in Vollzug gesezt, und überhaupt die Autorität kirchlicher Gesezе durch bürgerliche Sanktion verstärkt.

Zugleich hörte unter den Bischöfen Selbst die ehemalige Gleichheit auf. Nach dem Bilde der bürgerlichen Verwaltung, die besonders seit Constantinus M. Zeit, durch eine regelmäßige Stufenfolge höherer und niederer Beamten nach der Eintheilung des Reiches in größere, mittlere und kleinere Provinzen, geschah, wurde auch die kirchliche Regierung eingerichtet, und meistens schäzte man das Ansehen des Bischofs nach jenem des weltlichen Gewalthabers in derselben Stadt. Ueber den gemeinen Bischöfen erhoben sich nach und nach die Metropolitane, Primaten, Erzbischöfe, Exarchen und Patriarchen. Die Würde der leztern war der Gipfel der kirchlichen Hoheit. Die Bischöfe von Rom, Antiochien und Alexandrien, dann auch die von Konstantinopel und Jerusalem, behaupteten sich ausschließlich auf demselben. Schon zeigten sich einige Spuren von den Ansprüchen, selbst von Aus-

*) S. oben S. 63. die Kirchenbuße des großen Theodosius.

sichten Roms auf noch höhern Rang; doch für jezt noch ohne bedeutende Einwirkung weder in die kirchliche noch in die bürgerliche Geschichte.

Ungeachtet des vielfältigen Mißbrauchs der Kirchenmacht zur Unterdrückung der Gewissens- und Geistesfreiheit, zur Erregung der heftigsten — zum Theil blutigen — Meinungskriege, zur Ueberladung des Christenthums mit fremdartigen und lästigen Zusäzen, endlich zur Hemmung und Verwirrung der bürgerlichen Gewalt, läßt sich doch nicht verkennen, daß ohne jene regelmäßige Organisation und imponirende Schärfung der Kirchengewalt das Christenthum überhaupt weder seine Ausbreitung erhalten, noch seine Einheit hätte behaupten können. Es wäre den Verfolgungen der Kaiser erlegen, oder den Stürmen nordischer Barbarei; oder endlich, es hätte sich aufgelöst durch innern Streit.

§. 7. Neuerungen.

Die voranstehenden Betrachtungen über die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums enthalten zugleich die Summe von dessen Geschichte, soweit dieselbe zum Verständniß der Begebenheiten dieses Zeitraums nöthig ist. Was noch übrig ist, als: das nähere Detail über die innere Organisation der Kirche oder die Festsezung der Hierarchie, die Kirchendisciplin und kanonischen Gesezе, die Einführung vermehrter Gebräuche, die Erweiterung und Verkünstlung des Lehrsystems, hieraus die Kezerstreitigkeiten und Verfolgungen, endlich auch die Entstehung und Ausbreitung des Mönchthums — dieses Alles versparen wir für die künftige Periode, weil theils die völlige Ausbildung und die Hauptwirkungen der genannten Dinge erst in die mittlern Zeiten fallen, theils auch wegen des innigen Zusammenhanges des Spätern mit dem Frühern die Uebersicht und das Verständniß ungemein erleichtert werden, wenn man jeden dieser Gegenstände vom Keim bis zu den Früchten in einer fortlaufenden Darstellung entwickelt.

Von dem Religionssystem der Teutschen haben wir unter einer andern Rubrik das Wichtigste aufgeführt (S. 100 f.)

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

I. Allgemeiner Ueberblick.

§. 1. Ausbreitung und Blüthe in den zwei ersten Jahrhunderten.

Wir müssen hier den Anfang der Periode von den spätern Zeiten unterscheiden; auch paßt nicht die nämliche

Schilderung auf die Länder der Griechischen wie auf jene der Römischen Zunge.

Unter den Ursachen, welche im vorigen Zeitraum die Wissenschaften hoben, war Eine der wichtigsten, die Freiheit, geschwunden. Dagegen schien nun durch den bereits gesammelten Schaz von Kenntnissen die Aufklärung fester begründet. Sie hatte sich über mehrere Menschenklassen und über eine größere Zahl von Völkern verbreitet, und die Vereinigung derselben unter der Römischen Macht bot den Künsten und Wissenschaften eine Unermeßlichkeit von Hülfsmitteln dar. Der tiefe Friede, welcher von August an durch lange Zeit, wenigstens die innern Länder des Reichs, beglückte, ermunterte durch Ruhe und Sicherheit den stillen Fleiß; eine vermehrte Zahl von Schulen und Unterrichtsanstalten *), von öffentlichen und Privat-Bibliotheken **) kam dem Genie hülfreich entgegen, und das gemeinsame Organ der Griechischen, als der gelehrten, und der Römischen, als der herrschenden Sprache ***) erleichterte die Mittheilung der Ideen, den Gemeinbesiz der Geisteswerke und die Gleichförmigkeit des Fortschreitens. Endlich waren mehrere Kaiser, wie gleich anfangs Augustus, dann Vespasian, Trajan, Hadrian und die Antonine, eifrige Beschüzer, zum Theil selbst Vertraute der Musen; andere beförderten wenigstens durch Prachtliebe den Flor der Kunst, und der Wetteifer der großen Städte, selbst die Eitelkeit oder Liberalität von reichen Privatpersonen beschäftigte und ermunterte das Talent †).

---

*) Die Griechischen Schulen blieben noch immer die vorzüglichsten. Doch wurden auch im Abendland, zu Rom, Mailand, Marseille, Trier, Autun, Karthago ꝛc. ansehnliche Lehranstalten gestiftet; und im Morgenland stiegen neue — als in Nikomedia, Konstantinopel u. a. — empor. Die Besoldung, welche die Lehrer seit Vespasian erhielten, mochte die Konkurrenz um die Lehrämter vermehren; aber sie legte auch dem Unterricht Fesseln an.

**) In Rom wurden durch August und seinen Minister Asinius Pollio, dann später durch Hadrian sehr reiche öffentliche Bibliotheken errichtet. Die Alexandrinische wurde vergrößert, in Konstantinopel durch Constantius II. und Julian eine sehr ansehnliche gegründet, und fortwährend vermehrt. Auch von großen Privatbibliotheken, welche durch die Liberalität ihrer Besizer gleichfalls Gemeingut wurden, kommen mehrere Angaben vor. S. Heeren, Gesch. d. Stud. d. klass. Literatur. (B. 1. §. 8. ff.)

***) Stolz und Politik bewogen die Römer, ihre Sprache zur alleinigen Geschäfts- und Gesezessprache im ganzen Reiche zu machen. Nach Valerius Maximus (L. II. c. 2.) mußten selbst die Griechen in Rom, ja sogar in ihrem eigenen Land und in Asien mit den Römischen Magistraten lateinisch reden. Aber dessenungeachtet, und wiewohl nach und nach auch die lateinische Sprache einen großen Reichthum von Werken des Geschmacks und der Gelehrsamkeit erhielt, galt dennoch die Griechische durch den größten Theil des Zeitraumes, selbst im Abendland, für ein nothwendiges Mittel und das natürlichste Organ der wissenschaftlichen Bildung.

†) Der Minister Augusts, als Beförderer der Wissenschaften, ist schon in der politischen Geschichte genannt worden. In späteren Zeiten

So viele begünstigende Umstände konnten wohl nicht ohne Früchte bleiben. Augusts Jahrhundert ist eine der glänzendsten Perioden in der Geschichte der Wissenschaften und des Geschmacks. Die Musen Latiums eiferten den Griechischen nach, und Beide, schwesterlich vereint, brachten Licht und Anmuth an die Ufer des Ebro, des Rheins und der Themse. Ihr Reich blieb unvermindert — dem Umfang nach — bis auf die Zeiten der barbarischen Einbrüche, und wenn gleich die Begeisterung schon frühe zu erkalten schien, so versagten sie doch bis auf das Zeitalter der Antonine herab den Schriftstellern ihren Beistand nicht.

§. 2. Verfall.

Aber vom dritten Jahrhundert an fielen die Künste und Wissenschaften wie im Sturze von der lange behaupteten Höhe herab. Vor dem Ende des Zeitraums war im Abendland — Italien ausgenommen — die völlige Nacht eingebrochen, und im Morgenland streute die zusehends ermattende Flamme nur noch ein Dämmerlicht umher.

Auch ist nicht schwer, von diesem traurigen Umschwung die Ursachen zu finden. Wie begünstigend die äußern Umstände seyn mögen, sie reichen allein nicht hin zur Hervorrufung genialischer Werke. Die innere Kraft des Geistes, die schöpferische ist hiezu nöthig; und solche gedeiht bei aller Anfmunterung nicht, wo die erste Bedingung, die Freiheit, fehlt; so wenig bei der sorgfältigsten Pflege eine Pflanze gedeiht, wenn ihr der geeignete Boden und die Sonne fehlt. Ein Despot, wenn er auch wollte, kann den Seelen seiner Knechte jenen Schwung nicht geben, wozu nur die Freiheit Kraft verleiht. Und wie könnte er es wollen, ohne Widerspruch mit sich Selbst? — Er wird sich nicht verbergen, daß aufgeklärte Bürger zwar die besten Unterthanen, aber unwillige Knechte sind. Wessen intellektuelles Auge durch Philosophie geschärft, wessen Gesichtskreis erweitert ist durch das Studium der Natur und des Menschen, der weiß Recht von Gewalt, Anmaßung von Gesez zu unterscheiden; und Wer den Götterfunken des Genies in sich empfindet, dem ist Wegwerfung fremd. Dagegen drückt das Gewicht der Sklaverei auch den Geist nieder, und wir mögen unbedenklich die so auffallende Abnahme des Genies unter den Kaisern als nothwendige Folge der despotischen Verfassung betrachten. „Unsere Gemüther," — so läßt der hochherzige Longinus einen Weltweisen sprechen *),

---

verdient wohl vor Allen Herodes Atticus (unter den Antoninen) eine ehrenvolle Erwähnung. Derselbe theilte königliche Geschenke an Gelehrte und Künstler aus, gründete verschiedene Bildungsanstalten, erbaute oder stellte wieder her eine Menge von Theatern, Odeen, Stadien, Tempeln u. s. w. in vielen Städten Griechenlands und Asiens. S. Sur la vie d'Herode Atticus, par M. de Burigny, Mem. de l'Acad. des inscript. T. LI. 8.

*) Zwar giebt Longinus bei dieser berühmten Stelle (de sublim. c. 44.)

weil Ihm Selbst solches zu sagen nicht erlaubt war — „unsere Gemüther, wenn sie durch die Gewohnheit einer harten Sklaverei zusammengepreßt werden, sind unfähig, sich zu erweitern, oder jene Höhe zu erschwingen, die wir an den Alten bewundern, welche unter einer republikanischen Verfassung lebten, und mit gleicher Freiheit schrieben und handelten." — Jene großen Alten, voll gerechten Selbstgefühls und persönlicher Würde, mochten unbesorgt dem Strom ihrer Gedanken und Gefühle Worte geben, und aus Allem, was sie umgab, den Stoff der Begeisterung schöpfen: die spätern Römlinge konnten die Erbärmlichkeit ihres — freilich nicht unverdienten — Zustandes sich nicht verbergen; die gewohnte Erniedrigung nahm ihrem Geist die Schwungkraft, und sie mochten fühlen, daß die Sprache des freien Mannes nicht für Sklaven tauge.

Zudem verloren sich nach und nach die guten Verhältnisse der früheren Kaiserzeit: an die Stelle des Friedens trat eine traurige Folge von innern und äußern Kriegen. Die Musen flohen beim Anblick der Verwüstung, und die verarmten Einwohner, denen es an Mitteln der physischen Existenz gebrach, konnten nicht an Verschönerung ihres Daseyns denken. Solchem Elend der Provinzen sprach die Verschwendung der Hauptstädte Hohn; aber die edlere Kunst verschmäht es gleichfalls, bloß Dienerin des übermüthigen Luxus zu seyn. Indessen schärfte sich fortwährend die Geißel der Despotie. Es kehrten keine Antonine wieder. Selbst diejenigen Kaiser, deren Energie und Tugend den Verfall des Reiches zurückhielt, (Claudius II., Aurelian, Probus, Diocletian ꝛc.) waren den Wissenschaften fremd und nur in Lagern oder in Handhabung der Geschäfte groß. Gewohnheit und Drang der Umstände führte zur Verachtung des friedlichen Talents. Nur die Rechtsgelehrsamkeit, deren Studium die künstlichere Staatsverwaltung nothwendig und einträglich machte, wurde mit Erfolg getrieben. In der Arzneikunde, welche gleichfalls unentbehrlich schien, trat man den alten Meistern nach; endlich aber verschlang — was schon früher zum Theil die Eklektik gethan — die mystische und Streit-Theologie die noch aufkommenden Talente.

Die Künste und Wissenschaften der Heiden schienen so innig mit ihrem verabscheuten Religionssystem verbunden, in ihren Werken des Geistes und des Geschmackes stieß man so unausgesezt auf mythologische Gräuel, daß bei den, von noch frischem Eifer beseelten Christen ganz natürlich der Haß von Einem auch aufs Andere übergieng. Kunstwerke und Bücher der Heiden wurden der Gegenstand einer frommen Verfolgung (früher hatten die Kaiser die Bücher der Christen bekriegt), manches der Unsterblichkeit würdige gieng unwiederbringlich zu Grunde. Die

---

sich das Ansehen, als ob er den republikanischen Philosophen widerlege; aber die Schwäche der Widerlegung, welche indirekt eher eine Bestätigung ist, zeigt deutlich genug die Herzensgesinnung des Schriftstellers.

Barbaren, welche in die Provinzen stürmten, und ohne Unterschied das Profane wie das Heilige zerstörten, beförderten unabsichtlich die Wünsche der Zeloten. Zu arm an Genie, um was Neues zu schaffen, hatte man kaum den Geschmack mehr, das Bessere zur Abschrift auszuwählen. Die Manuscripte verschwanden, und der Geist der Menschen, dem es nun vollends an Nahrung und Erhebung gebrach, versank in Lethargie.

§. 3. Ungleich in Griechenland und Latium.

Aber weit später, und weniger vollständig, als im Abendland, geschah solches in den Ländern der Griechischen Zunge. Noch spät traten einzelne Schriftsteller auf, deren das Zeitalter Alexanders sich nicht hätte schämen dürfen; noch ehrte, noch liebte hier eine große Menschenzahl Gelehrsamkeit und Kunst. Solche Neigung war durch die Art und Weise, wie überhaupt die hellenische Geisteskultur sich erhoben hatte, ein wesentlicher Zug im Nationalcharakter der Griechen worden. Die Nachkommen Derjenigen, welche anerkannt die Lehrer der Menschen gewesen, fühlten sich aufgefordert, den ererbten Ruhm zu behaupten; Patriotismus oder Nationalstolz trieb sie an, über die verhaßten Gebieter, deren Waffen und Politik sie hatten weichen müssen, wenigstens an Geist und Geschmack sich fortwährend zu erheben. Dagegen waren die Wissenschaften und Künste in Rom niemals wahres National-Besitzthum gewesen. Selbst die Sprache hatte hier nicht durch die Volkskultur, sondern nur durch das Genie einzelner Männer, welche Griechenland ihre Bildung verdankten, die Vervollkommnung erhalten. „Der Boden Latiums" — um mit den Worten Condorcet's zu reden — „war immerdar für die Wissenschaften ein fremder Boden, wo zwar unablässige Pflege sie zum Gedeihen bringen mochte, aber die Ausartung unausbleiblich war, sobald die emsige Nachhülfe fehlte." —

Indessen konnte auch Griechenland dem allgemeinen Zeitgeist nicht entweichen. Immer seltener und seltener erschienen wahrhaft erleuchtete Männer. Der Streit mit den großen Alten war zu ungleich. Muth und Kraft fehlten, um neue Bahnen mit Erfolg zu brechen. Matte Nachahmung blieb allein noch übrig. Nicht die Fortführung der Wissenschaft, die Erklärung der vorhandenen Bücher wurde das Geschäft der Gelehrten. Anstatt der schöpferischen Genies, welche in schönern Zeiten geglänzet, füllten sich die Schulen und Bibliotheken mit Grammatikern, Kunstrichtern und Kommentatoren.

II. Schöne Künste und Wissenschaften.

§. 4. Plastik und Baukunst.

Nach wie vor zeigten die Römer ihre Liebe zur Kunst durch Plünderung des Orients und durch unersättliche Aufhäufung von

Kunstschäzen, welche nicht ihre Hand, sondern jene der Griechen geschaffen. Wenigstens blieb ihre Kunst immer unbedeutend gegen die Griechische. Aber ihr Reichthum und Luxus nährte und beschäftigte das Griechische Talent; ja in Griechenland Selbst stiegen auf Anordnung der Kaiser viele herrliche Monumente empor, welche den frühern Raub einigermaßen vergüteten. August, Vespasian und vor allen Hadrian waren große Freunde der Kunst, und brachten sie empor. Dennoch erschien kein Phidias und kein Praxiteles mehr. Von Commodus, und besonders von Gallienus an war der Verfall schnell und allgemein. *) (Die Malerei war schon früher als die Plastik gesunken.)

Aber die unglücklichste Periode für die Kunst beginnt mit dem Sieg der christlichen Religion. Vor dem Eifer der Kirche, die sich der erlittenen Verfolgung erinnerte, fand das schönste Götterbild keine Gnade, und noch schien bedenklich, Heiligenbilder an deren Stelle zu sezen. Als diese Scheu aufhörte, war die Kunst schon verschwunden. Welche Werke aber der frommen Wuth der Christen entgiengen, die wurden zertrümmert durch die Streitart der Barbaren, oder begraben unter dem Brandschutt der Städte. Auch weggeschleppt wurden viele. Die Materie — selten die Kunst — reizte die rohe Raubgier. Rom hatte einen Theil seiner Kunstschäze zur Ausschmückung Konstantinopels hergeben müssen; ein noch größerer gieng verloren durch die Gothische und darauf die Vandalische Plünderung.

Die Baukunst überlebte ihre Schwestern. Zwar die Bestimmung ihrer Grundsäze und Verhältnisse gehört wie bei diesen dem Genie an, aber nach vorhandenen Regeln mag auch der mechanische Fleiß schöne Gebäude aufführen. Zudem können hier Größe und Pracht den Mangel des Geschmacks einigermaßen ersezen. Außerordentlich viele und staunenswürdige Bauwerke stiegen in dieser Periode empor, meist auf das Wort der Kaiser, aber auch vielfältig auf Veranstaltung der Städte oder reicher Bürger. Fast alle hatten den öffentlichen Gebrauch zum Zweck; Privat-Paläste waren vergleichungsweise noch selten. Die Aufzählung der theils herrlichen, theils kolossalen Gebäude in Rom und in den Provinzen wäre endlos. August rühmte von sich, daß er Rom, welches er aus Backsteinen erbaut gefunden, von Marmor aufgeführt zurücklasse. Vieles hatte er Selbst geschaffen; Vieles seine Großen und Minister. Agrippa

*) Vierzig Jahre nach Gallienus Tod, bei Constantinus M. Triumph über den Maxentius wurde dem Sieger ein Ehrendenkmal errichtet. Kein Bildhauer der Hauptstadt war im Stand, es zu verzieren, man mußte die alten Monumente, und namentlich den Triumphbogen Trajans berauben, um jenen des Constantinus zu schmücken. Die neuen Verzierungen, womit man die Lücken ausfüllte, machten mit den alten Bildern den kläglichsten Kontrast. (S. Montfaucon l'antiquité expliquée T. IV.)

kaufe darf nicht über Hypotheken hinausgehen, welche zu Gunsten des Verkäufers auf dem Gute eingetragen sind. Ist dies der Fall, so kann der Verkäufer, wenn er nicht Befriedigung erhält, das Gut zurücknehmen und die Zahlung der Kaufgelder einstellen. Dies hat in Anwendung auf die Hypothek, welche der Verkäufer auf dem Gute hat, die Folge, daß der Käufer, wenn er nicht Befriedigung erhält, das Gut zurücknehmen kann, sobald er, wenn auch nur einen Theil des Kaufgeldes bezahlt hat, und daß er, wenn er das Gut zurücknimmt, nicht nur die Zahlung des Kaufgeldes einstellen, sondern auch das bereits Gezahlte zurückfordern kann. Ist dies nicht der Fall, so kann der Verkäufer, wenn er nicht Befriedigung erhält, das Gut zurücknehmen und die Zahlung der Kaufgelder einstellen. Dies hat in Anwendung auf die Hypothek, welche der Verkäufer auf dem Gute hat, die Folge, daß der Käufer, wenn er nicht Befriedigung erhält, das Gut zurücknehmen kann, sobald er, wenn auch nur einen Theil des Kaufgeldes bezahlt hat, und daß er, wenn er das Gut zurücknimmt, nicht nur die Zahlung des Kaufgeldes einstellen, sondern auch das bereits Gezahlte zurückfordern kann.

§ 4. Verlust und Verjährung. Gemeinschaft und Theilung. Gesammthypothek.

Die Hypothek wird durch zwei Erlöschungsarten nicht berührt, durch den Verlust und durch die Verjährung. Der Verlust des Pfandrechts durch Verjährung ist in Preußen besonders ausgebildet (§. 2. §. 477. 478. 479). Der Besitzer eines Grundstücks, welches mit einer Hypothek belastet ist, kann durch Verjährung von 30 Jahren die Hypothek erwerben, wenn er sich während dieser Zeit als Eigenthümer des Grundstücks hat geltend machen können, ohne daß ihm von Seiten des Hypothekengläubigers oder des Eigenthümers Widerspruch entgegengesetzt worden ist.

Die Unbestimmtheit, daß die Zeit, binnen welcher die Hypothek durch Verjährung erlischt, eine Zeit von 30 Jahren sein soll, ist nicht zu billigen. Es müßte eine bestimmte Zeit festgesetzt werden, auf die sich jeder Besitzer berufen könnte, und es hat sich auch bei der Gesetzgebung Preußens[1] herausgestellt, daß diese Unbestimmtheit zu Streitigkeiten Veranlassung gegeben hat, die in der That vermieden werden müssen. Es ist nicht zu billigen, daß die Hypothek durch Verjährung erlischt, wenn der Besitzer sich während dieser Zeit als Eigenthümer des Grundstücks hat geltend machen können, ohne daß ihm von Seiten des Hypothekengläubigers oder des Eigenthümers Widerspruch entgegengesetzt worden ist. Es ist nicht zu billigen, daß die Hypothek durch Verjährung erlischt, wenn der Besitzer sich während dieser Zeit als Eigenthümer des Grundstücks hat geltend machen können, ohne daß ihm von Seiten des Hypothekengläubigers oder des Eigenthümers Widerspruch entgegengesetzt worden ist.

[1] Siehe Motive und die weiteren Erläuterungen über die Hypothek. §. 2. §. 477. 478. 479.

[1] Die besondere Theorie scheint mir von Bedeutung und ist daher in Preußen besonders ausgebildet (§. 2. §. 477. 478. 479). Der Besitzer eines Grundstücks, welches mit einer Hypothek belastet ist, kann durch Verjährung von 30 Jahren die Hypothek erwerben, wenn er sich während dieser Zeit als Eigenthümer des Grundstücks hat geltend machen können, ohne daß ihm von Seiten des Hypothekengläubigers oder des Eigenthümers Widerspruch entgegengesetzt worden ist.

glücklichen Kämpfer zu trennen *). Als aber endlich die Amphitheater verlassen wurden, da rannte man um so begieriger dem Circus zu. In den Zeiten der Dürftigkeit hatte man sich mit dem Wettrennen zweier Wagen begnügt. Nach und nach wurde die Zahl bis auf hundert vermehrt, und vier Farben, weiß, roth, grün und blau, zur Unterscheidung der Führer bestimmt. Die beiden leztern waren die Hauptfarben, und gründeten, nach der Theilnahme für den Sieg der einen oder der andern Farbe, eine bleibende Sonderung des Römischen Volks in zwei feindselige und unversöhnliche Parteien. Ungeachtet auch Wir oft das Schauspiel der frivolen und ausschweifenden Leidenschaften großer Städte vor Augen haben; so können wir doch die abenteuerliche Heftigkeit des Streites nicht begreifen, der zwischen den Faktionen des Römischen Circus wüthete, Faktionen, die von den obersten Magistraten bis zum untersten Pöbel liefen, ja deren Farbe zu tragen selbst mehrere Kaiser, freilich nur die verworfenen, sich nicht schämten. Nicht nur bei der Aufführung der Spiele selbst, wo oft viermal hundert tausend Zuschauer vom frühesten Morgen bis Nacht den wechselnden Erfolg der Farben mit der gespanntesten Hoffnung oder Furcht, meist unter tumultuarischen, ja oft blutigen Ausbrüchen begleiteten, auch außer dem Circus und fortwährend blieb die Anhänglichkeit an diese oder jene Farbe der Grund der Zwietracht im Schooß derselben Gemeinden, Verwandtschaften, Häuser, eine Quelle oder Vorwand mannigfaltiger Bedrückung und Gewaltthat. Aber noch weiter wurde die Tollheit in Konstantinopel getrieben, wie wir in der folgenden Periode sehen werden.

§. 6. Dichtkunst und Redekunst.

Die Griechische Dichtkunst verstummte allmählig. Auch blieb nur eine geringe Nachlese des Ruhmes übrig nach solchen Vorgängern, wie die frühere Periode gezeuget. Dagegen stand jezt die Römische Poesie in ihrem höchsten, jedoch nur kurzen Flor. Die wahrhaft großen Dichter blühten fast alle unter August; einige wenige bis auf Trajans Zeiten herab. Nachher verfiel die Dichtkunst schnell. Ueberhaupt kann uns die Römische Poesie, bloß eine Blüthe des Luxus, nicht so wie die Griechische, die Erzeugerin der Nationalkultur in Hellas, interessiren. Auch sind ja die Namen eines Virgil, Horaz, Ovid, Martial, Juvenal u. s. w. jedem Schüler geläufig.

Die Beredtsamkeit, wiewohl sie ihren edelsten Antrieb durch den Untergang der Freiheit verloren, blühte dennoch theils lebendig im Senat, in Gerichten, in Schulen, theils auch in den Büchern der Gelehrten, der Philosophen und der Geschichtschreiber fort. Selbst die Schmeichelei oder Furcht gab zierliche

*) S. die Erzählung dieser tragischen Scene bei Theodoretus L. V. c. 26. Der Eindruck, den sie auf die Zuschauer machte, unterstüzte die kaiserlichen Befehle.

Lobreden ein; und später wurde durch religiösen Eifer noch einige Begeisterung entzündet. Seneca, dessen blühendem Styl jedoch die Simplicität fehlt, Quinctilian, der geistreiche Lehrer der Redekunst, und der vortreffliche jüngere Plinius stehen an der Spize der lateinischen Redner. Aber viele sind verloren. Einiger ist bei anderer Gelegenheit insbesondere als Geschichtschreiber gedacht. So auch von den Griechischen Rednern, unter denen wir noch insbesondere den Kaiser Julian, dann seinen Liebling, den berühmten Sophisten Libanius, Themistius und den großen Kanzelredner Joh. Chrysostomus *) nennen.

Die Athenischen Schulen behaupteten noch immer in der Beredtsamkeit einen vorzüglichen Ruhm. Jene von Konstantinopel und Antiochien eiferten ihnen nach.

§. 7. Geschichte.

Aus dem, was wir oben S. 2 f. und 19 ff. von den allgemeinen Quellen und jenen der Römischen Geschichte sagten, sehen wir, daß, ungeachtet des allmähligen Verfalls der Wissenschaften, noch eine bedeutende Anzahl guter, zum Theil vortrefflicher Geschichtschreiber den gegenwärtigen Zeitraum ziert. Außer den dort genannten lebten noch der vortreffliche T. Livius, und der gründliche Dionys von Halikarnaß, deren wir als Quellen des vorigen gedachten, in demselben. Aber diese beiden übten ihre Kunst an ältern, reichhaltigern Zeiten, und es war unter August noch erlaubt, im republikanischen Tone zu schreiben. Bald wurde es anders: Dürftigkeit der Materialien und Mangel an Freiheit drückten beide gleich stark den Geschichtschreiber nieder, und es erheischte ein um so größeres Genie, um dessenungeachtet unsterblich zu werden. Dieses fühlte Tacitus, da er sprach (Ann. IV. 32.): Nemo Annales nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi Romani res composuere. Ingentia illi bella, expugnationes urbium, fusos captosque reges, aut, si quando ad interna praeverterent, discordias consulum adversum tribunos, agrarias frumentariasque leges, plebis et optimatium certamina, libero egressu memorabant. Nobis in arcto et inglorius labor. In der That war jezt nicht mehr das Leben der Völker und das Wirken großer Charaktere zu schildern, noch der Konflikt emporstrebender Talente. Die Befehle des Despoten, Züge seiner oft armseligen, oft abscheulichen Persönlichkeit, Hofintriguen und der traurige Zustand eines unermeßlichen, in todte Hingebung versunkenen, durch Tyrannei der Regierung, Uebermuth der Soldaten und den verheerenden Einfall der Barbaren unablässig mißhandelten Volkes. Auch war die Darstellung von dem Allem, ja selbst der Rückblick in bessere Zeiten gefährlich. Cre-

*) Seine glänzende Rolle spielte dieser berühmte Erzbischof von Konstantinopel erst unter Arcadius.

gewisse Zeit nach Ablauf dieser Frist wirksam, und es steht mit dem Ablaufe der Frist dem Käufer das Recht zu, die Sache zurückzugeben und den Kaufpreis zurückzufordern, ohne daß er irgend einen Grund dafür anzugeben braucht. Dieses Recht kann aber nur innerhalb einer kurzen Frist ausgeübt werden, und es ist daher auch dieses Rückgaberecht nur ein Surrogat für die Gewährleistung. Auch darf dieses Recht nur solchen Käufern zustehen, welche nicht Kaufleute sind, weil sonst der Kaufmann, welcher die Sache weiterverkauft hat, in die Lage kommen könnte, dem Käufer die Sache zurückgeben zu müssen, ohne daß er sie seinerseits zurückerhalten könnte. Endlich ist es auch nöthig, daß der Käufer keine wesentliche Veränderung mit der Sache vorgenommen hat, weil sonst die Sache nicht mehr in demselben Zustande zurückgegeben werden könnte, in welchem sie sich befand, als sie verkauft wurde, und weil dann eine solche Rückgabe gewissermaßen als ein neuer Kauf erscheinen würde. Ein solches Rückgaberecht ist z. B. in Frankreich und in Belgien eingeführt, wo es der Käufer binnen 3 Tagen nach Empfang geltend machen kann, wenn die Sache nicht mehr in demselben Zustande sich befindet, in welchem sie sich befand, als sie verkauft wurde. Ein solches Rückgaberecht ist auch in Deutschland für den Fall eingeführt, daß der Käufer Jude ist, und zwar auch dann, wenn der Verkäufer Jude ist. Auch ist ein solches Rückgaberecht für den Fall eingeführt, daß der Käufer Soldat ist, und zwar auch dann, wenn der Verkäufer Soldat ist. Ferner ist ein solches Rückgaberecht für den Fall eingeführt, daß der Käufer Bauer ist, und zwar auch dann, wenn der Verkäufer Bauer ist. Endlich ist ein solches Rückgaberecht für den Fall eingeführt, daß der Käufer Handwerker ist, und zwar auch dann, wenn der Verkäufer Handwerker ist. Dieses Rückgaberecht ist aber nicht für alle Handwerker eingeführt, sondern nur für diejenigen, welche nicht in einer Handwerkergenossenschaft sind, und es ist dasselbe auch nicht für alle Waaren eingeführt, sondern nur für diejenigen, welche nicht in einer Handwerkergenossenschaft hergestellt sind. Dieses Rückgaberecht ist ferner nur für solche Waaren eingeführt, welche nicht in einer Handwerkergenossenschaft hergestellt sind, und es ist dasselbe auch nicht für alle Waaren eingeführt, sondern nur für diejenigen, welche nicht in einer Handwerkergenossenschaft hergestellt sind. Dieses Rückgaberecht ist ferner nur für solche Waaren eingeführt, welche nicht in einer Handwerkergenossenschaft hergestellt sind, und es ist dasselbe auch nicht für alle Waaren eingeführt, sondern nur für diejenigen, welche nicht in einer Handwerkergenossenschaft hergestellt sind.

135. und 27. Marktverkäufe und gewerbsmäßiger Handel. Verkäufe.

§ 1. Die Marktverkäufe.

Die verschiedenen Verkäufen werden zwar auf gewerbsmäßigem Handel, aber nicht auf Märkten vorgenommen und es ist daher auch nicht nöthig, daß sie in einer bestimmten Zeit vorgenommen werden. Dagegen werden die Marktverkäufe nur in einer bestimmten Zeit vorgenommen können und müssen, und deshalb gehören sie hierher, in welcher Zeit, wenn man diese Zeit als gewöhnliche

Schaz vermehren. Aber schon der Stillstand der Wissenschaft zeigt Schwächung des Geistes an. Mühsam und nur von Wenigen vollständig wurde jezt erlernt, was früher geschaffen worden; einschleichende Irrthümer und falsche Anwendung entstellten zum Theil die überlieferte Lehre.

In der Mathematik, deren vorzüglichste Schule noch immer Alexandrien blieb, wurde im Ganzen ein geringer Fortgang gemacht. Doch ist wirkliches Zurückschreiten in dieser Wissenschaft fast nur bei völliger Barbarei gedenkbar. Im 4ten Jahrh. war in der reinen Mathesis vor andern Diophantus berühmt. Er legte den Grund zur Algebra, auf welchen nachmals die Araber bauten. Schon früher hatte Cl. Ptolemäus durch große astronomische und geographische Kenntnisse geglänzt. Aber das Himmelssystem, das seinen Namen trägt, hinderte viele Jahrhunderte lang die richtige Erkenntniß; und sein merkwürdiges geographisches Werk enthält bei allem historischen und wissenschaftlichen Verdienst zugleich die anschaulichste Darstellung der auch Ihn fesselnden Mängel der alten Erdkunde. Nur die nördliche gemäßigte Zone der alten Hemisphäre wurde bis dahin gekannt, ja diese nur unvollständig, indem man von den Ländern jenseits des Ganges, des Altai und Ural und einer durch das nördliche Europa (ungefähr in der Richtung von Moskau nach Stockholm) gehenden Linie gar nichts, und selbst von großen Strecken diesseits dieser Linie nur sehr wenig wußte. Die kalten und die heiße Zone hielt man für durchaus unbewohnbar; die lezte galt auch für eine unübersteigliche Scheidewand zwischen beiden gemäßigten Zonen, von denen man die südliche bloß muthmaßlich, oder aus philosophischen Gründen, wie Wir etwa in Ansehung der Gestirne thun, als bewohnt annahm. Sonach mußte die alte Umschiffung Afrika's für ein Mährchen gelten, und selbst die Hoffnung weiterer Fortschritte aufhören. Unschäzbar ist übrigens für uns das Ptolemäische Werk sowohl wegen der vielen historischen Notizen, als wegen der Angaben der Längen und Breiten, die erst von ihm (und seinem unmittelbaren Vorgänger, Marinus von Tyrus) in bedeutender Zahl bestimmt worden sind. Noch h. z. T. ist Ptolemäus hierin die Hauptquelle für die Geographen.

Langsam sammelte sich in den Naturwissenschaften ein größerer Schaz von Erfahrungen und nüzlichen Kenntnissen. August begünstigte sie auf liberale Weise. Der große Plinius der Aeltere lieferte die reichste Zusammenstellung aller Entdeckungen und Ideen seiner und der frühern Zeit. Aber die Ursachen, welche schon im vorigen Zeitraum die Fortschritte der Physik hemmten, wurden jezt noch vermehrt oder wirksamer gemacht durch den Einfluß der eklektischen Schwärmerei.

Zum erstenmal, bei übrigens unbedeutenden Fortschritten in der Chemie, wird jezt der Alchymie gedacht. Nicht Pythagoras, nicht Salomo, wie einige Adepten fabelten, sind die Erfinder dieser geheimnißvollen Wissenschaft gewesen. Nicht

die Griechen, nicht die Römer haben sie erdacht. In Aegypten, dieser Heimath des Wunderbaren, unter einem Volk von Grüblern und Phantasten wurde sie ausgebrütet; (aber gewiß erst nach Plinius Zeit, da Er derselben mit keinem Wort erwähnt.) Diocletian, als er zur Stillung eines Aufstandes in Aegypten war, ließ alle Bücher aufsuchen, „die von der wundervollen Kunst handeln, Gold und Silber zu machen," und übergab sie den Flammen. Der verständige Monarch erkannte die Thorheit oder die Betrügerei der Adepten, aber er erstickte das Unwesen nicht. Wir werden es unter den Arabern, und noch herrschender unter den Völkern des neuern Europa wieder finden.

Die Arzneikunde, als eine in verderbten Zeiten doppelt nöthige und einträgliche Wissenschaft, erhielt viele ausübende Freunde. Wenige aus ihnen mochten auch als Lehrer für spätere Geschlechter auftreten. Doch glänzen die Namen eines Claudius Galenus, Cornelius Celsus und Pedanius Dioscorides hervor. Der erste zumal war lange das Orakel der Aerzte.

§. 9. Philosophie.

Keine neue philosophische Schule — man wollte denn die Eklektiker als eine solche betrachten — entstand in diesem Zeitraum. Man begnügte sich mit Wiederholung, Entwicklung, zum Theil auch Verunstaltung der alten Lehren. Wohl gab es auch Männer von Geist, die keinem System sklavisch huldigten; aber sie schufen auch selber keines, und meistens ist doch im Allgemeinen der Lehrer kennbar, dessen Meinungen sie folgen. In diesem Sinn sowohl als in strengerem und eigentlichem gab es durch die ganze Periode eine gute Zahl Pythagoräer, Akademiker, Skeptiker, Cyniker, Peripatetiker, Epikuräer und (in dem spätern Rom vorzüglich viele) Stoiker. Aber die meisten haben nur geringen Einfluß auf das menschliche Geschlecht gehabt. Viele, wie der Akademiker Plutarch, die Stoiker Seneca, Marc-Aurel u. a., die Peripatetiker Athenäus, Nikolaus Damasc ꝛc. sind schon oben unter andern Rubriken genannt. Noch wollen wir hier des Stoikers Epiktet, der selbst als Sklave (des Epaphroditus) die Würde des Weisen zu behaupten wußte, und nachmals Adrians und Marc-Aurels achtungsvolle Freundschaft genoß; dann des geistvollen Epikuräers Lucian, des strengen Geißlers menschlicher Thorheiten; endlich des ersten Geschichtschreibers der Philosophen, Diogenes Laertius, erwähnen.

Aus der Mitte der verschiedenen Schulen, durch Auswahl einzelner Grundsäze aus allen, erhob sich schon im Anfang dieses Zeitraums die sogenannte eklektische oder neuplatonische Sekte. Aber es wurden mit den Lehren der Griechischen Weisen auch orientalische Schwärmereien von Emanation,

Magie, Theurgie und Astrologie, endlich auch einige jüdische und selbst christliche Begriffe verbunden, woraus ein abenteuerliches Ganzes entstand, welches den Verstand verwirrte, das Herz leer ließ, und die Phantasie verrückte. „Anstatt nach denjenigen Kenntnissen zu streben, (so urtheilt ein vortrefflicher Schriftsteller von den eklektischen Schwärmern,) welche unserer Bestimmung und unsern Kräften am angemessensten sind, anstatt die moralischen, physischen und mathematischen Wissenschaften zu treiben, erschöpfte sich der Geist der Neuplatoniker in methaphysischen Wortstreitigkeiten, suchte die Geheimnisse der unsichtbaren Welt zu erforschen, und Aristoteles mit Plato über Gegenstände zu vereinigen, worin beide Philosophen eben so unwissend waren als der übrige Theil des Menschengeschlechts.“ — Um die Kraft des Geistes zu solchen Spekulationen zu stärken, bekämpften sie den Feind desselben, die Materie, durch eine strenge, die Sinnlichkeit abtödtende Lebensweise; auch rühmten sie sich des Besizes von Zauberkünsten, wodurch die höhern Geister von ihrem Willen abhängig würden. Apollonius von Tyana, um die Zeiten Domitians, machte der Erste aus dieser Schule seinen Namen groß. Er galt für einen Wundermann, ja für einen Halbgott, und wurde in beißenden Vergleichungen über Jesus Christus erhoben. Auch nach ihm haben verschiedene Eklektiker durch magische Gaukeleien Aufsehen erregt. Was wir hievon nicht der Thorheit zuschreiben können, muß auf Rechnung des Betrugs kommen. Gleichwohl sind unter dieser Sekte auch wahrhaft tiefsinnige Köpfe, wie Plotinus, Porphyr, zwei Philostrate, Jamblichus u. a., gewesen, alle mit so vielem Verstand, als vereinbarlich ist mit mystischer Schwärmerei.

Der Hauptsiz des Eklekticismus war Alexandrien. Von da breitete er sich aus über das ganze Morgenland, und verdarb die meisten philosophischen Schulen. Doch erhielten sich einige — zumal in Athen — in treuer Anhänglichkeit an die Lehren der alten Meister.

Aber aller heidnischen Philosophie wurde durch den Sieg des Christenthums ein Ende gebracht. Natürlich waren die Philosophen noch mehr als die gemeinen Heiden den christlichen Zeloten ein Abscheu. Man deckte begierig ihre Schwächen auf, warnte und hielt wohl mit Gewalt die Jugend von ihren Schulen ab, und nirgends mehr als in der Gegend solcher Schulen äußerte sich die heilige Wuth. Libanius (περὶ τῶν ἱερῶν) klagt, daß ganze Schaaren von Priestern und Mönchen, mit Fackeln und Zerstörungswerkzeugen bewaffnet, Griechenland durchzögen, die Tempel in Asche legten, die Götterbilder zertrümmerten, und gegen Bücher und Schulen den Vertilgungskrieg führten.

„Beim Anblick dieser Fanatiker“ — so sind die Worte eines geistvollen Geschichtschreibers — „verließ die Philosophie Griechenland, um nie mehr dahin zurückzukehren. Es erhob sich die Nacht, und noch ist sie nicht verschwunden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mode of carrying Wood.

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

Vierter Band.

Neueste Ausgabe.

Mit einem Kupfer.

Rottenburg am Neckar.

Druck und Verlag von Herrmann Engel.

1834.

Digitized by Google

Inhalt des vierten Bandes.

Mittelalter.

Erster Zeitraum.

Von Theodosius M. bis Karl M. J. d. W. 395 — 800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

	Seite
§. 1. Ueberhaupt	1
— 2. Allgemeine Chroniken	2
— 3. Byzantiner	3
— 4. Abendländische Spezialhistoriker	6

Zweites Kapitel.

Chronologie	8

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten	9

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

— 1. Bestimmung	—
— 2. Rechtfertigung	12

II. Summe der politischen Begebenheiten.

— 3. Uebersicht der Völkerwanderung	14
— 4. Schicksale der Abendländischen Reiche	16
— 5. Der Orient	17
— 6. Das Reich Mohammeds	18

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung.

— 1. Wichtigkeit	19
— 2. Quellen	20
— 3. Ursachen	22
— 4. Hochasien. Das Land	23
— 5. Die Menschen	26
— 6. Verfassung	27
— 7. Haupt-Racen	29
— 8. Die Hiong-nu	31
— 9. Fortsetzung	33
— 10. Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen	35
— 11. Die Gothen.	36
— 12. Die Gothen im Römischen Reich	39
— 13. Alarich	41
— 14. Radagais	42
— 15. Alarich in Rom	43
— 16. Gründung des Westgothischen Reiches	45
— 17. Alanen, Sueven, Vandalen, Burgunder	46
— 18. Verwüstung Galliens und Spaniens	47
— 19. Kleinere Wanderungen. Britannien. Armorika	49

Seite

§. 20. Attila 51
-- 21. Fortsetzung 53
-- 22. Fortsetzung 54
-- 23. Attila's Tod. Ende des Hunnen-Reichs 56
-- 24. Odoaker. Theodorich 57
-- 25. Rugier. Heruler. Gepiden. Langobarden 59
-- 26. Bulgaren, Avaren, Chazaren, Ungarn 60
-- 27. Wenden und Slaven 64
-- 28. Fortsetzung 65

Zweites Kapitel.
Geschichte der einzelnen Barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich.

- 1. Genserich 66
-- 2. Seine Nachfolger. Untergang des Reichs 69

II. Ostgothisches Reich.

- 3. Theodorich 71
- 4. Fall des Ostgothischen Reiches 74
-- 5. Fortsetzung 76

III. Langobardisches Reich.

-- 6. Alboin 79
- 7. Dessen Nachfolger 81
-- 8. IV. Burgundisches Reich 83

V. Westgothisches Reich.

-- 9. Arianische Könige 85
-- 10. Katholische 87
-- 11. Untergang des Reiches 89
-- 12. VI. Angelsächsisches Reich 90

Drittes Kapitel.
Geschichte der Franken.

-- 1. Einleitung 92
-- 2. Aelteste Geschichte 93
-- 3. Chlodwig 95
-- 4. Dessen Bekehrung 97
-- 5. Letzte Thaten; Charakter 98
-- 6. Chlodwigs Söhne. Eroberung Thüringens 99
-- 7. Lothars I. Söhne 100
-- 8. Die Großhofmeister Rois fainéans 102
-- 9. Pipin v. Heristal. Karl Martell 103
-- 10. Schlacht von Poitiers 104
-- 11. Pipin der Kurze 106
-- 12. Baiern. Sachsen. Friesen 107

Viertes Kapitel.
Geschichte des Morgenländisch-Römischen Kaiserthums oder des Byzantinischen Reichs.

-- 1. Einleitung 109
-- 2. Arcadius 111
-- 3. Theodos II. Marcian 113
-- 4. Leo I Zeno 115
-- 5. Anastasius 117
-- 6. Justinus I. 118
-- 7. Justinian M. 119
-- 8. Belisar 120
-- 9. Der Persische Krieg. 121

Seite

§. 10. Kriege mit den Barbarischen Nationen 124
— 11. Justinians innere Verwaltung und Charakter . . . 126
— 12. Fortsetzung 128
— 13. Justinus II. Tiberius II. 129
— 14. Mauritius. Phokas 130
— 15. Revolutionen Persiens 132
— 16. Letzter Krieg zwischen Römern und Persern . . . 134
— 17. Heraklius 135
— 18. Dessen Haus 157
— 19. Leo's II., des Isauriers, Haus 138

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reichs.

— 1. Quellen 141
— 2. Das Land 143
— 3. Das Volk 145
— 4. Mohammed 147
— 5. Fortsetzung 151
— 6. Fortsetzung 152
— 7. Erste Chalifen 154
— 8. Ommaijaden. Fatimiten 156
— 9. Eroberungen der Araber. Syrien 158
— 10. Aegypten 160
— 11. Persien 161
— 12. Einheimische Kriege 163
— 13. Größte Ausbreitung des Reiches 164
— 14. Die spätern Ommaijaden 166
— 15. Erhebung der Abbassiden 167
— 16. Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter . . . 168

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

— 1. I. Kultur überhaupt: 170

II. Bürgerliche Verfassung.

— 2. Byzantinisches Reich 171
— 3. Finanzen 172
— 4. Verfassung der Teutschen. Allodialfreiheit 174
— 5. Veränderungen 177
— 6. Leben 179
— 7. Ihre Vervielfältigung 180
— 8. Folgen davon 182
— 9. Summarium 183

Kriegswesen.

— 10. Bei den Teutschen 184
— 11. Bei den Byzantinern . . . . . —

III. Gesetze und Sitten.

— 12. Altes Römisches Recht 186
— 13. Die Justinianeische Gesetz-Sammlung 188
— 14. Kritik 190
— 15. Gesetze der Teutschen 191
— 16. Sitten 194

IV. Völkerverkehr und Handel.

— 17. Im Abendland 196
— 18. Im Morgenland . . . . . —

Seite

Zweites Kapitel.
Religion.
1. Das Christenthum.

§. 1. Ausbreitung 198
— 2. Wirkungen. Ueberhaupt 200
— 3. Insbesondere 201
— 4. Fortbildung 203
— 5. Folgen davon 204
— 6. Kirchenzucht 205
— 7. Ketzergeschichte. Einleitung 206
— 8. Fortsetzung 208
— 9. Aelteste Ketzereien. Gnostiker 209
— 10. Streit über das Osterfest. Donatisten 210
— 11. Ketzereien über die Dreieinigkeit und Menschwerdung. Einleitung 212
— 12. Arius 213
— 13. Athanasius. Theodosius M. 215
— 14. Die Arianer im Abendland 217
— 15. Streit über die Menschwerdung 218
— 16. Nestorius 219
— 17. Eutyches 221
— 18. Jakobiten. Nestorianer 222
— 19. Henotikon. Die drei Kapitel 223
— 20. Ekthesis. Typus. Monotheleten 224
— 21. Ketzereien im Abendland 225
— 22. Bilderstreit 226
— 23. Hierarchie 227
— 24. Erhebung der geistlichen Macht überhaupt 228
— 25. Das Papstthum 230
— 26. Fortsetzung 231
— 27. Mönchthum. Einleitung 233
— 27. Stifter 234
— 28. Regeln 235
— 29. Ursachen der Ausbreitung 236
— 30. Wirkungen. Gute 237
— 32. Böse 238

II. Mohammedanische Religion.

— 33. Einleitung. Glaubenslehren 240
— 34. Praktische Vorschriften 241
— 35. Der Koran. Beglaubigung 242
— 36. Ursachen der Ausbreitung 244
— 37. Wirkungen 246
— 38. Mohammedanische Kirche 249
— 39. Sekten 250

Drittes Kapitel.
Kunst und Wissenschaft.

— 1. I. Allgemeiner Ueberblick 252
— 2. Unterschied zwischen dem Morgenland und Abendland 253
— 3. Hulfsmittel 254
— 4. II. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte 256

Allgemeine Geschichte

mittlerer Zeiten.

Vierter Band,

welcher die Geschichte von Theodosius M. bis Karl M. enthält.

Digitized by Google

Mittelalter;

d. i.

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung beider Indien.

Erster Zeitraum.

(Vierter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Erneuerung des Abendländischen Reiches, oder von Theodosius I. Tod bis Karl M.

Vom J. Christi 395 bis 800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1. Ueberhaupt.

Die Griechische und die Lateinische Zunge sind — so viele neue Völker auch auf den Schauplatz treten — noch immer die fast ausschließenden Verkünderinnen der Abendländischen und des größten Theiles der Morgenländischen Geschichten. Die barbarischen Nationen, welche ins Römische Reich als Eroberer einzogen, überließen die Erzählung ihrer Thaten den gedemüthigten Feinden, oder den neuen Unterthanen, und bedienten sich auch, nachdem sie Selbst zu schreiben angefangen, zur Verzeichnung ihrer Geschichten und Gesetze, meist der Sprache ihrer Lehrer. Von Arabischen Schriften aber ist — den Koran ausgenommen — erst aus dem folgenden Zeitraum etwas Bedeutendes uns zugekommen.

Das Verweilen bei den Geschichtschreibern dieser Periode ist freilich weniger belohnend als bei jenen des klassischen Alterthums.

Der Charakter der meisten ist Mittelmäßigkeit. Viele sind noch unter derselben, wenige darüber. Eine kurze Uebersicht mag unserem Zwecke genügen. Auch wollen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht nur die eigentlichen Universalhistoriker oder Chronikenschreiber, sondern auch die Spezialhistoriker der verschiedenen Völker (die Arabischen ausgenommen) gleich hier unter den allgemeinen Quellen aufführen. Denn die engen und vielseitigen Verhältnisse der wandernden Völker untereinander und gegen das Römische Reich nöthigen die Geschichtschreiber der einzelnen Nationen, zumal die Byzantinischen, auch auf die auswärtigen ihren Blick zu richten, und machen sie also gleichfalls mehr oder weniger allgemein.

Die Chronographen dieses Zeitraums, in so fern sie die ältesten Geschichten ihrer Nationen erzählen, haben meistens aus ungeschriebenen Quellen geschöpft, zumal aus Sagen und Heldenliedern, welche zu ihrer Zeit noch lebendig unter den Völkern herumgehen mochten, von uns aber schwerer zu deuten sind. Auch hatten sie die frischen Trümmer der um sie her oder kurz vor ihnen eingefallenen Welt vor Augen, und hätten, wären sie minder arm an Genie gewesen, uns die anschaulichste Darstellung von jener verhängnißvollen Periode geben können. Denn die sprechendsten Monumente derselben waren Trümmer, welche aber längstens wieder überbaut oder durch Verwitterung unkenntlich geworden sind. Zur Deutung beider, der Trümmer sowohl als der neuen Gründungen, haben Wir speziellere Erklärungen nöthig, welche zuverlässiger in Inschriften, Urkunden, Gesetzen u. s. w., als in den — meistens geistlos verfaßten — Chroniken der Zeit liegen. Auch Münzen — zumal für die Byzantinische Geschichte — geben Aufschluß und Zeitbestimmung.

§. 2. Allgemeine Chroniken.

Eigentliche Chronikenschreiber des fünften Jahrhunderts — außer denen, welche wir schon im vorigen Zeitraum anführten, und außer dem verdächtigen Flavius Lucius Dexter — sind nur noch Prosper und Idacius. Sowohl derjenige Prosper, welcher von seinem Vaterland Aquitanicus heißet, — als der heilige Prosper, Bischof von Riez in Provence, schrieben Chroniken, welche bis 455 nach Christus reichen. Marius, Bischof von Avenches, setzte die letztere bis zum Jahr 581 — lehrreich zumal für die Geschichte der Franken, Burgunder und Gothen — fort.

Die Chronik des Idacius aus Spanien umfaßt den Zeitraum von 379 bis 468.

Im sechsten Jahrhundert schrieben Marcellinus, Comes von Illyricum, eine Chronik von Theodosius M. bis 534, und Viktor, Bischof zu Tununna (in Afrika) eine solche von 444

bis 567. Die letztere wurde von Johannes, Abt von Biclaro († 620), bis zum Jahr 590 fortgesetzt.

Auch Cassidorus und Jornandes schrieben in diesem Jahrhundert, der erste ein Chronicon breve vom Anbeginn der Welt bis 519 nach Chr.; der letzte eine gedrängte Darstellung der „Reiche- und Zeitenfolge" bis 560. Doch sind beide wichtiger für die Gothische Geschichte.

Der gelehrte Isidor, Bischof von Sevilla, blühte im 7ten, der noch vorzüglichere Beda der Ehrwürdige, ein englischer Mönch, zierte das 8te Jahrhuudert. Der erste hat — neben andern Werken, welche theils der Westgothischen Geschichte, theils auch der Kirchen-Historie und jener der Wissenschaften angehören — eine geschätzte Chronik von Adam bis ins 5te Jahr des Kaisers Heraklius (626) hinterlassen; der zweite, unter dem Titel de sex mundi aetatibus, eine bis zum 9ten Jahr Leo's des Isauriers (725) reichende allgemeine Geschichte geschrieben, welche von vielen nachfolgenden Chronikenschreibern zur Grundlage ihrer eigenen Arbeiten genommen, oder gewissermaßen nur fortgesetzt worden.

Auch Fredegarius Scholasticus schrieb im 7ten Jahrhundert eine Chronik vom Anbeginn der Welt bis 641 nach Chr., welche jedoch in den Theilen, welche für diese Periode gehören, vorzugsweise die Fränkische Geschichte enthält.

Eben so ist Paulus Diakonus (Sohn Warnefrids im 8ten Jahrhundert) wiewohl er eine vermischte Geschichte bis auf Justinian M. geschrieben, doch weit mehr wegen seiner Langobardischen Geschichte merkwürdig. Das Genie dieses Schriftstellers ist zwar nicht über seiner Zeit, aber sein Charakter macht ihn ehrwürdig. Er sah den Fall seines Volkes und seines Königs (Desiderius, dessen Kanzler er war), und blieb Beiden getreu. In der Gewalt des Siegers, der ihn mit Auszeichnung behandelte, verschmähte er dessen Gnade, und arbeitete kühn an Wiederherstellung der Freiheit. Die Diener Karls hießen solches Verrath, und verlangten die Bestrafung des Geschichtschreibers. Doch Karl M., dießmal des wahren Ruhmes eingedenk, verzieh.

Frekulphus, Bischof von Lisieur, schrieb zwar erst im 9ten Jahrhundert; aber seine Chronik reicht nur bis zum Schluß des sechsten.

§. 3. Byzantiner.

Von Byzantinischen Geschichtschreibern *) gehören insbesondere für die gegenwärtige Periode:

*) Dieselben sind sowohl einzeln als in Sammlungen vorhanden. Von den letztern enthält eine kleinere nur die vier Hauptschriftsteller, Zonaras, Nicetas, (Acominatus Choniates), Nicephorus (Gregoras) und Laonicus Chalcocondilas, als welche, einer den andern fortsetzend, ein vollständiges und eigentliches corpus historiae Byzantinae ausmachen. Die große (zu

Zuvörderst Prokopius von Cäsarea, Redner und Philosoph, Belisars Geheimschreiber, endlich Senator und Präfekt von Konstantinopel, an Genie, Kenntnissen und historischer Kunst weit über allen Geschichtschreibern seiner Zeit und fast den klassischen Alten gleich. Seine 8 Bücher von den Persischen, Vandalischen und Gothischen Kriegen enthalten die Großthaten Belisars und Narses, überhaupt die glänzende Regierung Justinians M. bis zu deren 26stem Jahre (553.), auch von der frühern Geschichte soviel, als der Zusammenhang und das Verständniß erheischen. Ein neuntes Buch, Ἀνέκδοτα überschrieben, erzählt, wie zur Ergänzung und Berichtigung der früheren, die geheime Geschichte von Justinians Hof und Reich. Sechs Bücher endlich, von den Gebäuden dieses Kaisers, beleuchten dessen innere Regierung von einer eigenen und zwar der günstigsten, auch vielfach lehrreichen Seite. Die Widersprüche zwischen den Geschichten und den Anekdoten zeihen Prokopius entweder der Schmeichelei oder der Verleumdung oder wohl beider zugleich. Aber in der Hauptsache bleiben seine Erzählungen durch kluge Deutung vereinbar; wo solches nicht ist, da wird des Lesers Glauben sich mehr zu den Geschichten, oder mehr zu den Anekdoten hinneigen, je nachdem Sinnesweise und Erfahrung ihm von den Höfen seiner eigenen Zeit ein freundliches oder düsteres Bild gegeben, und je nachdem er überall von denselben mehr Wahrheit in öffentlichen oder in geheimen Stimmen gefunden.

Die Geschichten Justinians von da, wo Prokopius aufhört, bis zum Jahr 559 setzte Agathias, (Scholasticus) in fünf Büchern fort, seines Vorgängers nicht unwerth. Ein Jahrhundert früher als diese beiden, nämlich schon zu Theodosius II. Zeit, schrieb der Sophist Priscus eine Byzantinische Geschichte in 8 Büchern, welche zumal die Kriege Attila's und andere Schrecken der Völkerwanderung enthielt. Aber leider ist dieses Werk verloren, bis auf einige sehr interessante und lehrreiche Auszüge, welche von den Gesandtschaften handeln. Doch haben spätere Schriftsteller dasselbe noch benützt. Auch von Malchus und von Menanders Gesandtschaften sind solche Fragmente vorhanden. Ueberhaupt ist die Griechische Zunge, was Profan-Geschichte betrifft, durch den ganzen Zeitraum ärmer als die Lateinische, dagegen um so reichhaltiger in Kirchensachen.

Von Theophanes Byzantius, welcher zu Mauritius Zeit die Geschichten Justinus II. in 10 Büchern beschrieben, hat Photius uns einige Auszüge erhalten. Auf denselben Justinus II. wurde von Korippus ein — mittelmäßiges, doch als Quelle brauchbares — Lobgedicht verfaßt. Ein ähnliches Lobgedicht auf Heraklius wurde später von Georgius Pisides gesungen.

Paris, und nachmals, mit einiger Vermehrung in Venedig, odirte) Sammlung aber ist allgemein.

Die Regierung des unglücklichen Mauritius und sein tragisches Ende, auch Einiges von Heraklius, hat unter des Letztern Herrschaft Theophylaktus Simokatta in 8 Büchern mit vielem Fleiß, lehrreich, rührend, nur zu verblümt und wortreich beschrieben.

Aus derselben Zeit scheint das Chronicon Alexandrinum s. Paschale zu seyn. Es wird auch Fasti Siculi, weil es in Sicilien aufgefunden, genannt, und enthält — von einem oder mehreren ungenannten Verfassern — die Geschichten — d. h. die meist trockene Liste von Namen und Jahrzahlen — vom Anbeginn der Welt bis zu Heraklius 20stem Regierungsjahr.

Von jetzt an bis zum Schluß der Periode sind keine gleichzeitige Schriftsteller mehr. Nachstehende spätere Chronikenschreiber erfüllen — dürftig genug — diese große Lücke, und tragen zum Theil auch über die früheren Zeiten einiges Wissenswerthe nach:

Theophanes Isaacius, Freund des Georgius Syncellus und Fortsetzer von dessen Chronik. Der Syncelle (d. i. Hausgenosse und Vertraute des Patriarchen Tarasius zu Konstantinopel), (um 800) starb, als er in seiner — von Adam beginnenden und für die alte Geschichte sehr lehrreichen — Chronik bis zum Jahr 285 nach Chr. gekommen. Sterbend übertrug er deren Fortsetzung dem gelehrten Abt (und ehemaligen Höfling) Theophanes, welcher sie auch bis zum J. 813 führte.

Nicephorus, der Patriarch (von Konstantinopel), welchem Photius *) viel Lob ertheilt, hat eine allgemeine Chronik, von der Schöpfung bis 228 nach Chr. und eine abgekürzte besondere Geschichte der Kaiser, von Phokas bis zum 30sten J. von Constantinus Copron. Regierung, hinterlassen.

Johannes Malelas (v. Antiochien; auch noch im 9ten Jahrhundert) Chronik von der Schöpfung bis zum Tod Justinians M. ist von geringem Werth.

Wenig reichhaltiger sind die gleichfalls von der Schöpfung beginnenden Chroniken des Cedrenus, Constantinus Manasses, und Glykas. Der erste, ein leichtgläubiger Mönch des 11ten Jahrhunderts, hat seine Geschichten bis zum J. Chr. 1057; der zweite, welcher im 12ten Jahrhundert ruhmlos in Konstantinopel lebte, die seinigen bis 1081; der dritte endlich — dessen Person und Lebenszeit ganz unbekannt sind — bis 1118 fortgeführt. Sie gehören also mehr der folgenden als der vorliegenden Periode an.

---

*) Von diesem gelehrten Patriarchen, welcher uns in seiner Bibliothek Auszüge, Beurtheilungen und Lebensumstände von 280 meist historischen Schriftstellern hinterlassen hat, werden wir in der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des folgenden Zeitraums handeln.

§. 4. Abendländische Spezialhistoriker.

Wir geben zu den Spezialhistorikern der wandernden Nationen und der neugestifteten Reiche. Dieselben dienen auch der allgemeinen Geschichte dieses Zeitraums als vorzügliche Quellen.

M. Aurelius Cassiodorus, ein edler Italiener, — von dem Ostgothischen König Theodorich zu den obersten Staatswürden berufen, 30 Jahre in den großen Geschäften mit Auszeichnung thätig und dann noch fast eben so lang in der Stille des Klosters den Wissenschaften lebend († nach 563.) — hat eine interessante Sammlung von Staatsschriften, Briefen, Rescripten ꝛc. (Variarum libros duodecim) welche er theils im Namen der Gothischen Herrscher, theils im eigenen Namen als Prätorischer Präfekt verfaßte, auch der Anstellungsformeln der Dignitarien und Staatsbeamten hinterlassen. Der Geist der preiswürdigen Regierung Theodorichs spiegelt sich in dieser Sammlung, welche zugleich für den Geist und die Tugend des Ministers, der ihn leitete, ein schönes Denkmal ist. Noch hat Cassiodor ein Chronicon breve von der Schöpfung bis 519 nach Chr. und, als das Hauptwerk, zwölf Bücher von den Gothischen Geschichten geschrieben. Das erste ist noch vorhanden; die Gothischen (oder Gethischen) Geschichten aber leider nur in derjenigen Mittheilung, welche uns der Mönch Jordanes (oder Jornandes), der Leser derselben, aus seinem Gedächtniß — und mit Hinzusetzung manches Eigenen und Fremden (aus andern griechischen und lateinischen Geschichtschreibern) gegeben hat. Die Erzählungen desselben von den Alterthümern seiner Nation enthalten offenbar mehr Fabel als Geschichte; von den spätern Zeiten sind sie glaubwürdig.

Von demselben Jordanes besitzen wir noch eine Folge der Reiche und Zeiten bis zum 24sten Regierungsjahr Justinians M., welche den gemeinen Chroniken an Inhalt und Werth beizuzählen ist.

Die Lobrede auf Theodorich, von Ennodius von Arles, welche mit dem Bisthum Pavia belohnt ward, ist eher ein Monument der Schmeichelei als der Geschichte.

Die Geschichte der Westgothen (und im Anhang auch jene der Vandalen und Sueven in Spanien) erzählt — jedoch sehr kurz — Isidorus von Sevilla (dessen allgemeiner Chronik wir oben erwähnten) in einer eigenen Gothischen Chronik. Ueberhaupt sind die Quellen der Spanisch-Westgothischen Geschichte äußerst dürftig. Gesetze und Concilien-Schlüsse belehren uns im Allgemeinen über den Geist der Regierung und des Volkes. Das Spezielle der Geschichte muß meistens aus fremden Historikern entlehnt werden. Erst im 13ten Jahrhundert schrieb Rodericus Ximenes, Erzbischof von Toledo, 9 Bücher von Spanischen Geschichten, auch Einiges von

den Ostgothen, Sueven, Alanen und Vandalen, endlich auch eine Geschichte der Araber; Alles sehr unvollständig, ohne Kritik und Geschmack — wie freilich sein Zeitalter es mit sich brachte.

Von den Vandalen in Afrika erzählt Victor Uticensis, K. Zeno's Zeitgenosse, in drei Büchern de persecutione Vandalica, schaudervolle Geschichten.

Der Geschichtschreiber der Langobarden ist Paulus Warnefridi, dessen wir oben als allgemeinen Chronographen gedachten. Er schrieb 6 Bücher de gestis Langobardorum bis zum Tod des Königs Luitprand (644), deren Lesung — ungeachtet sie viel Mährchenhaftes enthalten — im Ganzen belehrend und anziehend ist.

Die ältesten Brittischen und Angelsächsischen Geschichten — wenigstens Sagen und Fabeln — lesen wir bei Gildas de excidio Britanniae, und Nennius histor. Britonum. (Der erste im 6ten der zweite im 7ten Jahrh.) Auch hat Beda in seiner englischen Kirchengeschichte viel Interessantes erhalten. Das spätere Chronicon Saxonicum (welches bis 1154 reicht), so wie jene von Ethelwerd und Wilhelm Malmesbury (um 975 und 1140) sind wenigstens als mittelbare Quellen zu gebrauchen.

Für die Fränkische Geschichte sind gar viele Quellen — als Monumente und Inschriften, Urkunden, Gesetze, Briefe, Heiligen-Geschichten und Legenden, endlich eigentliche Chroniken in übergroßer Zahl — vorhanden; große Sammlungen davon haben (außer einigen Aeltern, worunter Marquard Freher 1613) Andreas und Franz Du Chesne (vom J. 1636 bis 1649.), Labbé (1657) und am vollständigsten Dom Martin Bouquet, von der Congregation des h. Maurus, mit seinen Fortsetzern (von 1738 bis 1780) herausgegeben. Wer nicht den Zugang zu diesen theuren Werken hat, mag aus deren Inhaltsverzeichniß in Meusels histor. Bibliothek Vol. VI. P. II. die Uebersicht der vielen Quellen schöpfen, von welchen freilich nur wenige die Mühe des Forschers belohnen. Selbst Gregor von Tours (Georgius Florentius Gregorius, aus einem sehr edlen Geschlecht in Auvergne, starb im J. 595 als Bischof von Tours), den man als die Hauptquelle der fränkischen Geschichten ehrt, setzt durch Rauhigkeit, Geschwätzigkeit und einen überall erscheinenden Mangel an Kenntniß und Geschmack die Geduld des Lesers auf eine harte Probe, und läßt ihn unbelehrt durch seine Leichtgläubigkeit und schlechte Auswahl der Fakten.

Der Chronik des Fredegarius haben wir oben erwähnt. Viele andere Chroniken und Annalen und Gesta Francorum etc. — meistens von Autoren, die kaum des Nennens werth, oder persönliche Zeugen von der Erbärmlichkeit ihrer Zeiten sind — stehen in den genannten Sammlungen.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Die Aera von der Geburt Christi, welche der Abt Dionysius der Kleine (530) erfunden, tritt allmählig in die Geschichtbücher und öffentlichen Schriften ein. Sie wurde (um 720) berichtiget und herrschend gemacht durch den ehrwürdigen Beda. Aber noch längere Zeit wurden, selbst von christlichen Schriftstellern, auch andere theils ältere theils neuere Aeren gebraucht, und neben dem Jahr Christi meistens noch das Regierungsjahr der Kaiser und Könige, auch die Indiktionen angegeben.

Unter Justinian M. erlosch das Konsulat, welches zwar schon längstens zum bloßen Titel herabgesunken, doch immer noch durch die Meinung der Menschen und hohe Erinnerungen ehrwürdig war. Die langgebrauchte klassische Jahres-Bezeichnung nach den Konsuln hörte jetzt auf.

Die Entstehung des Arabischen Weltreiches gab Anlaß zu neuen und merkwürdigen Aeren. Die Jezdegerdische oder Persische zählt vom 16. Jun. 632 d. i. von der Regierung des unglücklichen Jezdegerd II. *) oder vom Umsturz seines (des mittlern Persischen) Reiches, dessen Provinzen das Hauptland des Chalifats wurden. Viele Morgenländische Schriftsteller gebrauchen sie. Aber weit berühmter noch und allgemeiner ist die Hetschra, welche mit dem 16. Jul. 622, dem Tag der verhängnißschweren Flucht Mohammeds von Mekka nach Medinah beginnt, nach Mondenjahren zählt, und noch heute die herrschende bei den Mohammedanern ist.

Diese neuen Aeren, zumal die Hedschra, dann die, auch bei den Christen noch fortdauernde Verschiedenheit des Jahres-Anfangs, endlich die Nachlässigkeit mehrerer Schriftsteller in der Zeitangabe erhalten noch immer einige Verwirrung und Dunkelheit in der Chronologie; doch unvergleichbar geringere als in der alten Geschichte.

Zur Uebersicht des Synchronismus diene nebenstehende Tabelle.

---

*) Der Anfang dieser längst üblich gewesenen Aera, [16. Jun. 632] ist eigentlich nach einem astronomischen Cyklus [von 150 Jahren und einem Ergänzungs-Monat von 30 Tagen], nicht nach dem Tag des Regierungsantritts von Jezdegerd bestimmt. Doch fällt dieser Tag noch in das erste Jahr des neuen Cyklus.

S. 8. des IV. Bandes)

Synchronistischr mittlern Geschichte.

	J. Chr.	Barbarisreich. und China.	Kulturgeschichte.
IVtes Jahrhundert.	356	" " "	Antonius Erem. †.
	375	(Die Hunne Anfang der rung (s. J alten Gesch	
	381	" " "	Concil zu Konstantinopel (II. Allg.)
	386	" " Tarta- ei in na.	
	395		
	400	" " "	Claudian.
	403	Schlacht von	
	406	Radagaisus.	
	407	Alanen, Suev gehen über	
	408	" "	
	409	Armorika und hen. frei	Codex Theodosianus.
Vtes Jahrhundert.	511	Clodwig †	
	518	" "	
	521	" "	
	526	Theodorich †.	Boethius.
	527	Die Langobard nien.	
	533	" "	
	534	Ende des Vand Burgund a reich.	V. Allg. Synode zu Konstantinopel.
	540	Vitiges gefang	
	543	" " "	h. Benedikt †.
	552	Totilas †.	
	553	Tejas †.	Seidenbau im griechischen Reich.
	560	Erscheinnng de	
	561	Lothar I. †.	
	563	" " "	Cassiodor †.
	565	" "	
	567	Das Gepidisch stört.	Jornandes.
	568	Aboin in It	
	569	" " oren.	

	Arabisches Reich. Persien. China.	Kulturgeschichte.
VIIes Jahrhundert.	Yang-kien.	
	Hormuzd IV.	
	Einfall der Türken.	
	Koschru II.	
	" " " "	Gregor v. Tours †.
VIIIes Jahrhundert.	Mohammed tritt als Prophet auf.	
	Mohammeds Flucht. Anfang der Hedschra.	
	" " Tä-tsong I.	
	" " Schirujeh.	
	Arabien unterwrrfen.	
	Abubeker. Jezdegerd II.	
	Omar. Damaskus erobert.	
	" Schlacht von Kadesia.	
	" " " "	Jsidor v. Sevilla †.
	Jerusalem erobert.	Bassora gebaut.
	Memphis erobert.	
	Othman.	
	Erster Einfall in Nord-Afrika.	Johann Philoponus.
	" Jezdegerd II. †.	
	Ali.	
	Moawijah.	
	Jezid I.	Gregor M. Concil zu Konstantinopel (VI. Allg.)
	Abdol Malec.	
	Kahina, Königin der Mauren,	

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten.

Alle Provinzen des ehemaligen Römischen Weltreiches blieben Schauplatz der Geschichte, in Westen als vielgetheilte Beute der Barbaren und bluttriefender Sitz schnell wechselnder Revolutionen; in Osten zum Theil als große Heerstraße der Völker, zum Theil als noch bestehendes (Ost-) Römisches oder Byzantinisches Kaiserreich. Die meisten Asiatischen und die Afrikanischen Länder dieses Reiches, so wie was von dessen Grenze bis an den Indus und Oxus hin den Persern gehorchte, fällt aber Mohammeds fanatischen Bekennern anheim. Der Ursitz derselben, Arabien, hinter seinen Wüsten seit Jahrtausenden unerforscht, thut endlich dem Blick der Menschen sich auf, und mit hohem Interesse betrachten wir das einsame Wunderland, die wohlverwahrte Heimath herrlicher Naturschätze und weltumkehrender Menschen. Auch in Norden und Nordosten öffnen sich jetzt unserem Blicke bisher unbekannte, weitgedehnte Länder. Alle Theile Germaniens, von welchem aus Völker wie Bienenschwärme die Abendländische Welt erfüllen, werden allmählig vom historischen Licht erhellt, dessen Wiederschein selbst auf die ferne Scandinavische Wildniß fällt. Die Wälder Sarmatiens gießen eine Fluth von Völkern aus, die den wandernden Germaniern nachströmen; und aus dem innersten Scythien, von der weiten Höhe der Altaischen Steppe herab, kömmt der Stoß, der den großen Bewegungen Anfang und Richtung giebt.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Gestalt der Welt.

I. Charakter dieses Zeitraums und des Mittelalters überhaupt.

§. 1. Bestimmung.

Ihr wundervollen Bilder einer dämmernden Zeit! Ihr hohen Gestalten aus Griechenland und Rom! und Ihr, verglimmende Lebensfunken einer alternden Welt — fahrt wohl! — Ein anderes Geschlecht, ein anderer Schauplatz, ein anderer Ton des Wirkens und des Leidens erwartet uns. Hier, aus den dunklen Wäldern der Mitternacht, und dort, aus der Abgeschiedenheit der Arabischen Wüste ergießen sich bisher ungekannte, oder thatlos schlummernde Völker, wie einbrechende Meeresfluthen, über die Römische Welt. Die längst morsche Grundfeste derselben erbebet, und mit betäubendem Gepraſſel stürzt der in allen Fugen erschütterte Bau zusammen. Was in Jahrtausenden der menschliche Geist

geschaffen, die Mühe der Geschlechter groß gezogen, die nie schlummernde Erfahrung vervollkommnet, befestigt hatte — alle Denkmale der Kraft, des Genies, der Tugend der alten Welt — Alles zerfällt in traurige Trümmer. Aber nicht unverdient und, bei dem unheilbaren innern Verderben, auch kaum des Bedauerns werth! Alles Schöne und Große war längstens hingegeben oder geschändet, jeder Keim eines edleren Lebens erstickt. Das Menschengeschlecht — vorgestellt durch den an Zahl und Bildung weitaus wichtigsten Theil desselben — war eine verächtliche Heerde geworden, unwiderruflich an ihren Treiber veräußert, ein willenloses Eigenthum des Herrn; nur physischen Genuß begehrend, ohne Sinn für Menschengut und Menschenwerth. Sie, die so schändlich herabgefallen von der alten Tugend und Herrlichkeit, im Angesicht der Götter und Heldenbilder unerröthend im Staube krochen, die Freiheit wie ein Mährchen der Vorwelt verachteten, nichts Besseres als die Knechtschaft weder hofften, noch selbst begehrten — wie hätten sie jemals sich wieder erheben mögen? — Dieses Geschlecht war unheilbar verderbt: Hoffnung, wenn nicht eine Sündfluth hereinbräche, und es gänzlich vertilgte, konnte nur aus der gewaltsamen Aufrüttlung und allgemeinen Erfrischung wieder aufblühen. Von solchem Standpunkt betrachtet erscheinen uns die Barbarenschwärme in ihren verwüstenden und umstürzenden Zügen als die Führer von Nemesis Schwert, als die scharfen Werkzeuge einer schmerzhaften, doch allein noch übrigen Heilung.

Was aber mögen wir nun erwarten von ihnen? Etwa, daß sie, nach erfüllter Zerstörung — alsogleich ein neues und tadelloses Gebäude aufführten, daß sie über den bluttriefenden, durch Verbrechen und Sklaverei geschändeten Erdkreis unverweilt das Reich des Friedens, der Freiheit und des Rechtes gründeten?? Einer solchen Vermuthung wäre der allgemeine Gang der Natur und insbesondere die Natur des Menschen entgegen. In langsamer Annäherung, welche wohl einzelne Unterbrechung oder Beschleunigung, aber keinen plötzlichen Sprung von einem Aeußersten aufs andere zuläßt, werden die Zwecke der Natur — der moralischen wie der physischen — erreicht; und je edler die Geschöpfe sind, desto später reifen sie zur Vollendung. Ungeschwächt durch die Lüste, unangesteckt von der Verderbniß der Römischen Welt, in voller jugendlicher Kraft, und fast ursprünglicher Naturgestalt erscheinen die strafenden Völker; — aber auch unerleuchtet durch die Wissenschaft und unbelehrt durch die Erfahrungen eines ihnen fremden Geschlechts. Ihr schwerer Tritt zermalmt ohne Unterschied der Weisheit und der Tugend Denkmale, wie jene der Thorheit und des Verbrechens. Mit wilder Lust oder gedankenlos wandeln sie über den Trümmern, nicht achtend aller Schätze des klassischen Bodens und unangesprochen von den lehrreichsten Bildern einer ungekannten Vergangenheit. Aus Sich Selbst müssen sich nun die schlafenden Keime der Humanität entwickeln, eine

eigene Bahn zur Kultur sich brechen, da die alten Pfade, wo einstens das vertilgte Geschlecht — wohl lange mit Glück und erst am Ende abirrend — gewandelt hatte, unter Ruinen begraben waren. Aber bis sie nur das Bedürfniß, den Wunsch eines bessern Zustandes fühlten, mochten Jahrhunderte vergehen, und indessen der Rost der Barbarei noch dichter und härter werden. Glücklich, wenn sie wenigstens die Kraft bewahrten, die unter günstigeren Verhältnissen zum neuen und schweren Bau könnte verwendet werden; glücklich, wenn einzelne Lichtfunken aus der schönen Vorwelt zurück in die Nacht ihrer Arbeit fielen; wenn sie zur Förderung, Festigung und Verschönerung ihres Baues einzelne wohlerhaltene Grundmauern und Säulen unter den lange verachteten Trümmern des alten fanden, und benutzten. Solches werden wir auch, doch mehr im Abendland als im Morgenland, und erst nach vielen Geschlechtsaltern, ja erst gegen das Ende der mittlern Zeiten sehen, da, während in Asien die früher aber unvollkommen und einseitig erblühte Arabische Kultur abermals und auf immer in Barbarei und Entartung erstarb, in Europa durch die schöne Vereinbarung Germanischer Kraft mit Italischer Anmuth, so wie durch den verbundenen Reichthum des eigenen Genies und der wiederaufgegrabenen Schätze der klassischen Welt eine neue, im Beginnen herrliche und vielversprechende, aber gleichwohl (wie die Geschichte der allerneuesten Zeit darlegen wird) in ihren spätern Früchten abermals unbefriedigende Periode der Gesittung begründet ward.

Mit diesem Ueberblick offenbaret sich uns sowohl der allgemeine Charakter des gesammten Mittelalters als der besondere der einzelnen Zeiträume, in die es natürlich zerfällt. Im ersten (vorliegenden) Zeitraum bricht im Geleit der wandernden Völker die Nacht der Barbarei herein *); aber es unterhalten, wenigstens auf klassischem Boden, die gebrochenen Lichtstrahlen der untergegangenen Sonne noch einen dämmernden Schein; während das unter den nördlichen Barbaren sich ausbreitende Christenthum (in Verbindung mit ihrer edlen jugendlichen Kraft) dieselben vor völliger Verwilderung sichert, und schöne Blüthen der Humanität durch die Nacht der folgenden Jahrhunderte rettend auf glücklichere Zeiten bringt. Sonst sehen wir nichts als Zerstörung und wieder Zerstörung, Völker auf Völker in betäubend schneller Folge über die Bühne rauschend; Reiche plötzlich entstehend und verschwindend, wie Bilder im Zauberspie-

*) Wäre nicht Barbarei die Grundlage des Zustandes, selbst der germanischen Völker gewesen, wären nicht selbst ihre besten Einrichtungen, ob auch dem einfachen gesunden Menschenverstand angemessen, doch der, nur der Weisheit oder höheren Civilisation zugänglichen Begründung und Vervollkommnung entbehrend gewesen: so würde das Ueberhandnehmen der politischen und kirchlichen Despotie gar nicht haben Statt finden können.

gel; nichts Stätes, nichts Beharrliches, worauf der Blick mit Ruhe weile. Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr, Alles fällt durcheinander in regellosem Getümmel. Endlich vertobt der Sturm; die schwellende Macht des Fränkischen Reiches wird für Europa der neue politische Schwerpunkt (wie schon früher das Arabische Chalifat für Asien geworden), und die zu gleicher Zeit sich festsetzenden Verhältnisse des bereits vielfältig verunstalteten Christenthums, zumal der Hierarchie, verbunden mit der ausgebreiteten Herrschaft des Lehenwesens, gebieten den großen Bewegungen Stillstand, und geben fast dem ganzen Abendland eine gleichförmige, über 300 Jahre dauernde Gestalt. Von Karl M. bis zu den Kreuzzügen (welche die 2te Periode des Mittelalters schließen) dauerte dieser, im Allgemeinen klägliche, Zustand, den man die konsolidirte Barbarei, die ganz finstere Nacht heißen kann, bis, bald nach dem Beginnen jener heiligen Kriege die ersten Spuren der erwachenden Dämmerung sichtbar werden, und nach Beendigung der Kreuzzüge (in der dritten Periode des Mittelalters), während in Asien Alles in bleibenden Schlaf versinket, die freundlich aufsteigende Morgenröthe Europa einen neuen und heitern Tag — wiewohl trüglich — verkündet.

§. 2. Allgemeine Chroniken.

Viele sind, denen diese Charakteristik des Mittelalters unrichtig — oder auch als veralteter Gemeinplatz — erscheinen wird. Denn allzulange und vielfältig schon ist die Barbarei der mittlern Zeiten geschildert und beklagt worden, als daß Neuerungssucht und Paradorenliebe hier nicht Stoff oder doch Reiz zum Lobe fänden. Auch sind noch zwei besondere Gründe wirksam, welche die Entstehung und willkommene Aufnahme von Ideen über das Mittelalter, die allen bisherigen gerade entgegen sind, in unseren Tagen begünstigen: der in der neuesten Literatur herrschende Geist der Poesie, welcher eine parteiische Vorliebe für das an poetischen Ansichten so reiche Mittelalter erzeugte, und das, wohl gerechte, Mißvergnügen über die Entartung und die Noth unserer eigenen Zeit*). Aber bei allem Herrlichen, ja Göttlichen der Poesie, ist sie doch die Muse der Geschichte und die Richterin der menschlichen Dinge nicht; und so natürlich sich in unserem Gemüth mit dem Leidwesen über die Gegenwart eine Ueberschätzung der Vergangenheit einet; so ist doch der Zustand des Affektes der geeignete zur richtigen Würdigung solcher Verhältnisse nicht. Die Geschichte soll einen Standpunkt erklimmen, von

*) Noch eines sehr wirksamen Grundes gedenkt der treffliche Daunou (essai sur les garanties individuelles): „Le moyen âge est l'âge de fer du genre humain; c'est l'âge d'or des oppresseurs .... aussi voyons nous les regards des oppresseurs se reporter sans cesse vers une epoque si redoutable.“

welchem herab Gegenwart und Vergangenheit, Fremdes und Eigenes unter dem nämlichen Sehewinkel, und erhellt von dem nämlichen Licht erscheinen; — wissenschaftliche Forschung flieht jede optische oder pathetische Täuschung.

Doch mag vielleicht zur Vermittlung zwischen den Lobrednern und Tadlern des Mittelalters beitragen, wenn man zuvörderst über den Begriff des Wortes „Barbarei" sich verständigt.

Wenn ein Volk dem Zustand der Wildheit sich entzogen, aber jenen der höhern Civilisation noch nicht erreicht hat; oder wenn ein civilisirtes zurückgesunken, doch zur völligen Wildheit noch nicht gekommen ist, so nennt man ihren Zustand, der also ein mittlerer, oder ein Uebergang zum Höhern oder Niedern ist — Barbarei. Im Fall des Zurücksinkens ist der Zustand traurig und fast trostlos; sein Charakter ist Verderbniß und Schwäche, er endet sich entweder in Auflösung oder in Todesschlummer. Eine politische Revolution, eine Erfrischung des verdorbenen Blutes durch fremde Eroberung mag allein wieder neues Leben und neue Hoffnung geben. Alsdann ist der Fall dem ersten gleich, wo ein der Wildheit entwachsenes Volk nur erst zur Barbarei gelangte.

Diesem Zustand der Halbkultur sind nun freilich mancherlei Reitze und Vorzüge eigen, welche jenem der höhern Civilisation meistens abgehen. Ein kräftigeres und freieres Leben, Stolz und Kühnheit, Wahrheit, Innigkeit, gewaltige Leidenschaften und heroische Charaktere. Die Betrachtung von dem allem wirkt um so erhebender auf unser Gemüth, wenn wir als dessen Gegenbild die gewöhnliche Erschlaffung, Feigheit, knechtische Dahingebung und moralische Verderbtheit hoch civilisirter Völker aufstellen. Aber wo die feinere Gesittung solche Auswüchse zeigt, da ist eine — klägliche, allein, wenn auch bis jetzt noch selten vermiedene, doch vermeidbare — Abweichung vom rechten Pfade eingetreten. Es ist nicht unmöglich, auch im verfeinertsten Zustand der Gesellschaft, die edelsten Tugenden der Halbkultur beizubehalten; aber dieser bleiben immerdar und nothwendig, die Vorzüge und Tugenden der höhern Gesittung fremd. Wollen wir also aus Scheu vor der zu besorgenden oder wirklich vorhandenen Ausartung des kultivirten Zustandes jenen der Barbarei zurückwünschen, so sollten wir konsequenter — nach Rousseau's paradoxer Lehre — den befürchteten Uebeln noch weiter und bis ins Land der völligen Wildheit entfliehen, demnach die meisten von der Natur in uns gelegten Anlagen und Kräfte zum ewigen Schlummer verdammen.

Der Ausdruck „Barbarei," als Bezeichnung des Charakters von Völkern oder Zeiträumen, enthält, nach dem Gesagten, nichts weniger, als ein völlig verwerfendes Urtheil, und ist mit billiger Lobpreisung sowohl als mit gerechtem Tadel vereinbar. Daß aber dieser Ausdruck zur Bezeichnung des Mittelalters passe, geht wohl schon aus der flüchtigsten Uebersicht derjenigen — in

der Rohheit und Unwissenheit gegründeten — Mängel hervor, welche auch die entschiedensten Lobredner jener Zeit in derselben erkennen müssen, wiewohl sie — mit mehr oder weniger Kunst — selbst diese Mängel als Vorzüge oder Tugenden darzustellen gesucht haben. *)

Als solche Gebrechen — deren nähere Schilderung die folgenden Geschichten enthalten werden — wollen wir nur vorläufig einige der hervorstechendsten nennen: eine schlecht geregelte politische Verfassung, zwischen Anarchie und Tyrannei hin und her schwankend, einerseits die Masse des Volkes bis zur Leibeigenschaft niederdrückend, und andrerseits in den Befehdungen das natürliche Faustrecht sanktionirend; eine eben so schlechte bürgerliche Ordnung, gerichtliche Zweikämpfe, Ordalien, Vehmgerichte; der Verstand der Menschen an wissenschaftlichen Kenntnissen verarmt und fast ohne Hülfsmittel, sie von Neuem zu erwerben, gefesselt durch Aberglauben, und bei dem mindesten Aufstreben zur Freiheit durch den Bannstrahl niedergedonnert; die Hierarchie — mitunter zwar eine heilsame Schranke der Adels- und Fürsten-Tyrannei, doch immer ein gefährliches Hülfsmittel und eine Herrschaft, die, je nach den Fällen oder dem Mißbrauch, nach ihrem Kampf oder ihrer Vereinbarung mit der bürgerlichen Macht, das öffentliche Elend oder die allgemeine Sklaverei noch erhöhen und vollenden mochte. Zu Allem dem endlich die Rohheit der Lebensweise, das Entbehren der meisten feinern Genüsse, keine Industrie, wenig Geselligkeit, wenig Verkehr zwischen den Menschen und Völkern — wenn dieß nicht Züge der Barbarei sind, was sollen wir denn so nennen??

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 3. Uebersicht der Völkerwanderung.

Am Anfang des Zeitraums erfüllt der Römische Name noch den größten Theil der historischen Welt. Aber das unermeßliche Reich ist jetzt in zwei Hälften, das Abendländische und das Morgenländische Kaiserthum, zerfallen, von welchen jenes durch einheimische Krankheit und äußere Stürme einem schnellen Untergang entgegen geführt wird; dieses, nach einem fast wunderbaren Verhängniß, sein, meist kümmerliches,

*) Hätte irgend etwas meine Ueberzeugung von der Wahrheit der hier aufgestellten Ansicht wankend machen mögen, so wäre es die geistvolle Recension meines Buches in der allg. Hall. Lit. Ztg. (Jahrg. 1819.) gewesen. Aber, die meisten übrigen Punkte ihres Tadels als wohlbegründet anerkennend, bleibe ich gleichwohl der Meinung, daß der Charakter des Mittelalters, von meinem Standpunkt betrachtet, nicht anders als „Barbarei" könne genannt werden.

Daseyn noch viele Jahrhunderte lang fortsetzt. In Osten steht glänzend und den Römern furchtbar der Persische Thron; in Norden ziehen, gleich drohenden Gewitterwolken, die vielgetheilten, und vielnamigen Schwärme der Germanen, Sarmaten und Scythen herum, erfüllen durch ihren gleichzeitigen Stoß das längst über Rom liegende Verhängniß, und ändern plötzlich die Gestalt der Welt.

Denn schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts lag der Thron der Cäsaren darnieder; über Rom und Italien — nachdem sie wiederholte Plünderungen von den Westgothen und Vandalen (Italien auch von den Hunnen) erfahren, streckte der Heruler Odoaker, und nach ihm Theodorich der Ostgothe den fremden Herrscherstab. Von allen Provinzen des abendländischen Kaiserthums hatten barbarische Nationen Besitz genommen — die Vandalen von Afrika, Alanen, Sueven und Westgothen von Spanien, die letztern zugleich von Südgallien, die Burgunder von den Ländern der Saone, die Alemannen von jenen des Oberrheins, die Franken von Nord- und Ostgallien, die Angeln und Sachsen von Britannien, Rugier und Heruler von Noricum und dessen Umgegenden, die Herren Italiens endlich, die Ostgothen, zugleich von den Rhätischen und einigen Illyrischen Ländern. Auch das Morgenländische Reich hatte seine meisten Europäischen Provinzen von Barbaren verwüsten sehen: einige der nördlichen giengen gänzlich verloren. Alle Stämme der Gothen — vor ihren westlichen Zügen — durchplünderten die Donau- und die Hämus-Länder; (ihre Geschlechtsverwandten, die Gepiden, setzten sich später in Pannonien fest.) Nach ihnen kamen die schrecklichen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Hauptsignal dieser großen Bewegungen gewesen, und welche vor sich her und mit sich eine ganze Fluth von Völkerschaften bis an die Loire und an den Padus trieben; den Hunnen folgten die wilden Bulgaren, Avaren, Ugern, Chazaren u. a. m.

Diese Völkerzüge dauerten fort im sechsten christlichen Jahrhundert (oder dem zweiten der vorliegenden Periode), und hörten im 7ten und 8ten nicht auf. Neue Schwärme rückten nach, drängten und verdrängten die ältern, oder wurden von ihnen verdrängt. Die vorhin genannten Hirtenvölker Asiens, dann die Slaven in vielfacher Abtheilung und unermeßlicher Verbreitung, auch neue Germanische Stämme, oder welche früher unbedeutend gewesen, setzten sich fest in den ehemals Römischen, oder auch in den Alt-Teutschen und Sarmatischen Ländern. Die Reiche der Sachsen, Friesen, Thüringer, Baiern, entstanden oder wurden näher bestimmt, die Longobarden rissen die Herrschaft Oberitaliens an sich; Wendische und Slavische, Türkische und Tartarische Stämme zogen, bunt unter einander gemischt und gegen einander feindselig,

herum, in den weiten Ländern zwischen dem Schwarzen und Baltischen Meer.

§. 4. Schicksale der Abendländischen Reiche.

Aber die meisten der zuerst gestifteten, und selbst viele der spätern, auf den Trümmern von jenen gebauten Reiche, giengen wieder zu Grund in dieser wechselvollen Zeit. Von mehreren Völkern verlor sich sogar der Name, von andern hörte wenigstens die Selbstständigkeit auf, der Grenzveränderungen waren unzählige. Das Hunnische Reich, so gewaltig es unter Attila, dem Würger der Völker, gewesen, verschwand gleich nach des Wütherichs Tod (454.). Nur Hunnisches Raubgesindel hauste fortan noch um den Mäotischen Sumpf. Von demselben bis an die Baierische Grenze tummelten sich die folgenden Jahrhunderte hindurch die oben genannten Tartarischen oder Kalmuckischen Horden, nördlich an ihnen die unstäten Slavischen Stämme in unbestimmte Fernen. Die Sueven und Alanen in Spanien erlagen den Westgothen. Die Vandalen waren freiwillig über die Meerenge gezogen; aber das Afrikanische Reich des fürchterlichen Genserich stürzte schon im ersten Drittheil des sechsten Jahrhunderts unter den Streichen Belisars zusammen. Bald darauf und auf gleiche Weise fiel, unter den nächsten Nachfolgern des großen Theodorich, der Ostgothische Thron, den derselbe gebauet, und wenige Jahre später entrissen die Langobarden den Byzantinern Oberitalien, den schönsten Theil der Gothischen Beute, wieder. Dieselben Langobarden hatten die Reiche der Gepiden und Heruler schon früher zerstört. Sie selbst erlagen am Ende dieses Zeitraums den übermächtigen Franken. Glück, Tapferkeit und Verbrechen erhoben diese letzte Nation zur gewaltigsten in Europa. Was Chlodwig, der Stifter des Fränkischen Reiches, (denn seine Vorfahren waren politisch unbedeutend) mit Kraft gegründet, und seine nächsten Nachfolger — weniger talentvoll aber gleich gewissenlos — erweitert hatten, das wurde unter den spätern ganz unfähigen Königen durch das Genie der Großhofmeister und nachmals Selbstherrscher, aus Pipin's Geschlecht, zur Vollendung gebracht. Den Ueberrest der Römischen Herrschaft in Gallien hatte schon Chlodwig getilgt, die Alemannen überwunden, die Westgothen aus Südgallien verdrängt, nach allen Weltgegenden glücklich gestritten. Nach ihm wurden allmählig die Burgundionen, die Thüringer, die Friesen, die Baiern, selbst ein Theil der Sachsen unterjocht oder abhängig gemacht, die Langobarden gedemüthigt und zuletzt verschlungen, und so in der Mitte Europa's ein Reich gebildet, wie es demselben zum Schwerpunkt oder zur Grundsäule einer neuen politischen Ordnung dienen mochte. Doch solcher Gipfel der Macht und des Ruhms wurde erst von Karl

dem Großen erstiegen, dessen Regierung den Uebergang zur folgenden Periode bildet.

§. 5. Der Orient.

Konstantinopel hatte durch die Festigkeit seiner Lage und andere glückliche Umstände den Hauptstrom der Völkerwanderung von sich abgelenkt. Im zweiten Viertheil dieses Zeitraums, unter Justinian M. schien durch Belisars und Narses Genie die Heldenglorie Roms von Neuem zu erblühen. Aber es war ein schnell vorüber eilender Schimmer. Die alten Ursachen des Verfalls blieben: Despotismus, Entartung, innere Auflösung. Wenige Geschichten sind der Byzantinischen an Scheußlichkeit zu vergleichen. Unwerth oder Laster der Kaiser, Uebermuth der Priester und Soldaten, Charakterlosigkeit, Ueppigkeit, Verdorbenheit des Volkes füllen abwechselnd ihre Blätter mit Scenen der Schande und des Verbrechens. Daher, wiewohl noch die schönsten Länder von drei Welttheilen dem Byzantinischen Scepter gehorchten, von Geschlecht zu Geschlecht die Schwäche fühlbarer, der Untergang unvermeidlicher wurde. Es war mehr die Gunst äußerer Umstände als innere Kraft, welche so lange Zeit noch das Daseyn des Oströmischen Kaiserstaates fristete.

Indessen schien im 7ten Jahrhundert (dem dritten dieses Zeitraumes) das Verhängniß ihm näher zu rücken. Denn es erhob sich gegen dasselbe aus Süden ein Sturm von unerhörter Furchtbarkeit und plötzlicher Gewalt, weltumkehrend, wie die nordische Völkerwanderung, und um so unwiderstehlicher, da er ungewarnt und ungeahnet losgebrochen. Zur Zeit, als das Persische und das Römische Reich den langwierigsten und wechselvollsten Kampf aus gemeinschaftlicher Ermattung schlossen, und durch Wiederannahme der alten Grenze, welche schon vor 700 Jahren die Parthische von der Römischen Herrschaft geschieden, den Beweis ihrer gegenseitigen Unbezwinglichkeit ablegten; da stürzte, auf die Stimme eines Bürgers von Mekka, eine Schaar von Fanatikern aus den Arabischen Wüsten hervor, griff beide Weltreiche, denen bisher die Sarazenischen Horden entweder als Raubgesindel verächtlich oder als Miethlinge dienstbar gewesen, in einem und demselben Augenblick mit der Allgewalt der Begeisterung an, warf das eine gänzlich nieder, und entriß dem andern die schönsten, reichsten, bestverwahrten Länder, nach Konstantinopel Selbst den Hauptsitz der Macht.

Aber das Persische Reich, wie furchtbar es unter den beiden Koshru gewesen, lag dennoch krank an Altersschwäche — welche in despotischen Staaten immer frühzeitig eintritt, — und an der Erschöpfung, welche der, anfangs glorreiche, nachmals verderbliche Krieg gegen den Kaiser Heraklius bewirket; innere Gährungen, Zwiespalt und Meuterei beschleunigten den Ruin. Der letzte König, Jezdegerd II., wiewohl er schuldlos den Thron bestiegen, verlor, nach des gereiften Schick-

sals Schluß, in drei Schlachten — wie einst Darius gegen Alexander — das Reich gegen die Arabischen Feldherren.

Auch das Byzantinische Reich, an welchem, sichtbarer noch als an dem Persischen, das Alter nagte, vermochte nicht mit dem jugendlich aufstrebenden Volke Mohammeds einen gleichen Kampf zu bestehen. Selbst die Siege des Heraklius — da sie die letzten Kräfte des Staates kosteten — bahnten den Weg zum Verderben. Kaum war in den von ihm wiedereroberten Provinzen zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer das Perser- und Römerblut aufgetrocknet, da fielen dieselben Provinzen, es fiel noch weiter das herrliche Aegypten und ganz Nordafrika, auch Rhodus, Cypern, ein Theil Armeniens, und Kleinasiens in der Moslem Gewalt. Das ganze Reich würden sie erobert haben, wenn nicht die Festigkeit der Hauptstadt, das Griechische Feuer, und eigener Zwiespalt ihren Fortgang gehemmt hätten. Das Byzantinische Reich, nachdem es unter Heraklius Haus ein volles Jahrhundert unglücklich gewesen, wurde im darauf folgenden, achten, Jahrhundert von der Familie Leo's des Isauriers beherrscht, und erholte sich durch deren Kraft und Einsicht. Aber der leidige Streit über die Bilderverehrung, welchen alle Prinzen dieses Hauses mit mehr Leidenschaft als Weisheit führten, verursachte den Verlurst des wichtigen Exarchats und beschleunigte den allgemeinen Verfall.

§. 6. Das Reich Mohammeds.

Nicht nur das Persische Reich, und die schönsten Provinzen des Byzantinischen wurden von den Arabern verschlungen; auch jenseits der Grenzen beider dehnten diese ihre Herrschaft aus. Die Bucharei, Turkestan, Mawarannahar und andere Länder in Osten, die Pyrenäische Halbinsel in Westen, Nubien und weitere Strecken der Afrikanischen Ostküste, endlich auch Sizilien und verschiedene Küstenländer des Mittelmeeres wurden ihre Beute. Sie drangen bis in die Mitte von Frankreich, wo aber Karl Martell's Schwert ihre weitern Fortschritte hemmte. Die Verhältnisse Arabiens und der übrigen Welt erklären diesen reißend schnellen Gang der Eroberung. Abgesondert von allen andern Völkern durch schwer zu durchbrechende Naturgrenzen, hatte Arabien Jahrtausende lang ein isolirtes und freies Daseyn fortgeführt. Unbekannt, aber unertödtet schlummerten dort die vom Verhängniß vorbereiteten Kräfte, die nur eines Anstoßes bedurften, um mit wunderbarer Wirkung sich zu entfalten. Der Funke des religiösen Enthusiasmus, durch einen genievollen Mann hervorgerufen, fiel in die entzündbaren Gemüther der Wüstenbewohner. Bald war das weite Arabien von einer Flamme lodernd, welche, da sie auch jenseits der Wüste mancherlei Brennstoff und, bei der verderbten Beschaffenheit der religiösen und politischen Verhältnisse des Aus-

landes, nur wenig Widerstand fand, schnell um sich griff, und den ganzen Erdball zu bedrohen schien.

Aber im Maaße der Ausbreitung verminderte sich die Energie des Arabischen Reiches. Der Thron der Chalifen, der zuerst in würdevoller Einfachheit zu Medinah stand, wurde bald in dem prächtigen Damaskus und dann in dem neuerbauten, überherrlichen Bagdad aufgeschlagen. Die Beherrscher der Gläubigen, da eine halbe Welt ihrem Wink gehorchte, hatten keinen Grund weiter, nach Mehrerem zu streben; Behauptung des Besitzes und Genuß schien nun die Hauptsache. Der religiöse und kriegerische Enthusiasmus lebte wohl noch einige Zeit in ihren Feldherren und Streitern fort; sie Selbst ergaben sich allmählig der feineren und weichlicheren Sitte — einige Bessere auch der edlen Sorge für die Künste des Friedens. Dazu kam die einheimische Zwietracht der Sarazenen, die erbliche Feindschaft zwischen den Anhängern und Gegnern Omars und Ali's, die Unterdrückung von Mohammed's Enkeln durch das Haus Ommajah, die spätere Rache, welche an diesem die Abbassiden nahmen, und, durch die Flucht eines Ommajahdischen Prinzen nach Spanien, die Zerspaltung des Weltreiches in die zwei feindseligen Chalifate von Bagdad und Cordova. Die getheilte oder gegen sich Selbst gerichtete Kraft mochte jetzt nach außen nimmer so gewaltig seyn; aber erst im folgenden Zeitraum begann die Hauptzerrüttung, und den streitenden Dynastien blieb — wie tödtlich sie unter einander sich anfeindeten — doch, mit wenigen Ausnahmen, der Haß gegen die Christenheit gemein.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des vierten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung *).

§. 1. Wichtigkeit.

In den Blättern der Geschichte ist wohl keine Umwälzung verzeichnet, welche an Ausdehnung, Charakter und Folgen so

*) Keine Nation, wie die Teutsche, hat so viele Scharfsinnige, gelehrte, unermüdete Schriftsteller über die Völkerwanderung hervorgebracht. Schon Maskow und Gatterer, dann Schlözer, Thunmann, Gebhardi, Stritter u. a., theils in eigenen Werken, theils in Umarbeitungen und Fortsetzungen der großen englischen Weltbistorie und jener von Gurtorie und Gray, sind mit Muth und Glück in dieß Labyrinth gedrungen, ohne es jedoch ganz zu erhellen.

wichtig und imponirend wäre, als die große, nordische Völkerwanderung. Zwar die Bildung des Römischen Weltreichs, die Eroberungen der Araber, Mongolen und Tartaren, die Reformation, die Entdeckung Amerika's, die französische Revolution und noch andere sind auf einem gleich großen oder größern Schauplatz geschehen, aber theils waren sie — wie die Römischen Welteroberungen — nicht eine Begebenheit, sondern eine durch Jahrhunderte fortgesetzte Folge von Thaten; theils betrafen sie — wie die Asiatischen Revolutionen — einen minder merkwürdigen Schauplatz, und brachten wohl Veränderungen der Dynastien, aber wenig Veränderungen des allgemeinen Zustandes hervor; theils endlich — wie die großen Europäischen Weltbegebenheiten — wirkten sie nur in Verbindung mit andern längst vorhandenen Anlagen, und beschleunigten nur, oder modifizirten, oder brachten plötzlich zur Reife, was auch ohne sie, wenn gleich später und in Nebendingen anders, nach dem allgemeinen Lauf der Entwicklung hätte kommen müssen. Die nordische Völkerwanderung gab dem historisch merkwürdigen — ja damals fast allein bekannten — Theile der Welt eine allgemeine Erschütterung, und mehr als der Hälfte desselben eine völlige Umstaltung. Neue Menschen, neue Sitten, Verfassungen, Gesetze, Angelegenheiten und Verhältnisse, neue Staaten und Sprachen, neue Charaktere und Namen erscheinen plötzlich, und alles Alte verschwindet. Eine neue Ordnung der Dinge, fast ohne Zusammenhang mit der alten und Schöpferin der spätesten Zukunft, erhebt und begründet sich, nicht nur für den Schauplatz der Wanderungen, sondern für die ganze Welt; da sie die Geschichte derjenigen Völker bestimmt, welche später an die Spitze des Menschengeschlechts sich schwingen, und durch Waffen, Geist und Handel über den Erdkreis gebieten.

§. 2. Quellen.

Aber diese große Begebenheit ist von den Zeitgenossen — wiewohl nach ihren unmittelbaren Wirkungen herb genug empfunden, dennoch — weder mit einem umfassenden Blick überschaut, noch auch nur den Hauptpartien nach würdig dargestellt worden. Die wandernden Nationen selbst waren Barbaren, unkundig meist ihres eigenen Ursprungs und noch unkundiger alles Fremden. Von den Thaten und Schicksalen ihrer Väter und ihren eigenen Verrichtungen lebte ein kleiner Theil in schwankenden Ueberlieferungen, *) höchstens in abenteuerlichen Heldenliedern **) fort.

*) Die Geschichten eines Hunibald [Augenzeugen von Chlodwigs Taufe], eines Gildas, selbst eines Jornandes und noch später eines Nestor, Saxo Grammaticus u. a. sind wohl größtentheils aus solchen Ueberlieferungen geschöpft.

**) Das Lied der Nibelungen — von großen Schriftstellern die No-

Sie mußten, als sie später schreiben lernten, und noch später eigene Historiker bekamen, die Großthaten der Ahnen meist aus schwer zu deutenden Wundersagen, oder aus den Annalen ihrer besiegten Feinde schöpfen. Diese Feinde, die Byzanter und Römer — theils aus ererbtem Stolz, der alles Fremde zu verachten sich anmaßte, theils niedergedrückt durch die zu jener Zeit schon allgemein einreißende Barbarei, theils endlich, weil eine so ungeheure Begebenheit von dem allzunahen Standpunkt eines Zeitgenossen sich nicht überschauen, höchstens auf einen schmalen Streif betrachten läßt — haben sich bei ihren Erzählungen von den wandernden Völkern gewöhnlich auf die Anführung einzelner Horden und Gräuelscenen, oder auf allgemeine Deklamationen über das Elend ihrer trümmervollen Welt beschränkt.

Bei dem Allen kann doch der heutige Geschichtforscher, wenn er die bei den einzelnen Historikern jener Zeit zerstreuten Züge sammelt, vergleicht, und mit Anwendung der kritischen Regeln in Harmonie bringt, ein im Allgemeinen befriedigendes Gemälde der großen Völkerwanderung nach ihren Haupterscheinungen und Hauptwirkungen geben; ja er kann aus der Analogie der übrigen Geschichte und aus der Betrachtung so vieler anderen — wenn gleich minder ausgebreiteten — Völkerwanderungen auch die allgemeinen und besondern Ursachen, endlich aus den, in neuer Zeit erst zu unserer Kenntniß gekommenen, Chinesischen Geschichtbüchern selbst die entferntern Anlässe oder ersten Triebkräfte der unermeßlichen Völkerbewegung in dieser verhängnißschweren Zeit — wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit — erkennen. Der gelehrte und fleißige de Guignes zumal hat in seiner Histoire des Huns die Chinesischen Nachrichten über die Völker der Mungalischen Steppe und deren älteste Revolutionen zusammengestellt.

Nach seiner Behauptung — die freilich noch mehrere Zweifel zuläßt, indem sie eine große historische Lücke mit Muthmaßungen ausfüllt — *) sind die Hiong-nu, die frühen Bewohner der Wüste Cobi und schon lange vor unserer Zeitrechnung der Schrecken von China, die Stammväter derjenigen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Signal der großen Völkerwanderung ward. Ob dieses in Wahrheit sich also verhalte, ob es ungegründet sey: — immer bleiben die Schicksale der mächtigen Hiong-nu ein würdiger Gegenstand der Weltgeschichte. Auch mag die Schilderung ihrer Sitten als ge-

---

dische Ilias genannt — ist wohl, ungeachtet es aus spätererer Zeit stammt, unter solchen Heldenliedern das merkwürdigste. Attila's Schrecken und Reich werden durch dasselbe beleuchtet.

*) Große Geschichtforscher, wie Schlözer, haben darum die Meinungen des de Guignes für leere Träumerei erklärt. Noch größere, wie Gibbon und Joh. von Müller, pflichten jedoch denselben bei. Auch empfehlen sie sich durch innere Wahrscheinlichkeit und natürlichen Zusammenhang.

meinschaftliche Charakteristik aller Nationen Hochasiens vom Morgenländischen bis zum Kaspischen und Schwarzen Meere gelten. Es liegt endlich darin die allgemeine Erklärung der vielen Völkerwanderungen, welche in so verschiedenen Zeiten von denselben Steppen erschütternd und umschaffend in die südlichen und westlichen Länder giengen.

§. 3. Ursachen.

Denn die große Völkerwanderung, welche jetzo vor uns liegt, ist mehr nur durch ihre Ausdehnung und ihre bleibenden Wirkungen, als durch einen eigenen Ursprung und Charakter von vielen andern verschieden, welche ihr vorangiengen und folgten; und die Ursachen dieser Verschiedenheit haben wir nicht bei den wandernden Horden selbst, sondern in den allgemeinen Zeitumständen und den Verhältnissen der überströmten Länder zu suchen.

Das Römische Reich, mit den mannigfaltigsten und herrlichsten Schätzen der Natur und der Kunst erfüllt, war hiedurch und durch die von Geschlecht zu Geschlecht mit dem innern Verderbniß zunehmende Schwäche schon seit Jahrhunderten ein lockender Gegenstand für die vielen, längs seiner unermeßlichen Grenzen hausenden Barbaren gewesen. Die Germanischen Völker, obschon minder unstät als die Scythischen Horden, hiengen doch nur mit losen Banden an dem heimathlichen Boden, welchen zu bauen sie noch wenig verstanden, und geringe Anlässe waren hinreichend, nicht nur einen kriegerischen Zug der wehrbaren Mannschaft, sondern die Auswanderung einer ganzen Nation zu bewirken. Die Kaisergeschichte enthält von solchen Zügen mannigfaltige Beispiele. Zwar gelang es den Teutschen noch nicht, Wohnsitze in den Römischen Ländern zu nehmen; sie mußten sich auf flüchtige Raubunternehmungen beschränken, oder sie wurden durch die Ueberzahl der herbeieilenden Legionen erdrückt; aber an den Grenzen selbst erschienen fast in jedem Jahrhundert wieder neue Völker, von welchen früher nichts gehört worden, und welche aus fernen Gegenden des Aufganges oder der Mitternacht sich herangewälzt hatten. Auf solchen Zügen wurden die ältern Einwohner entweder verdrängt, oder den neuen Ankömmlingen einverleibt, und Germanien mit den umgebenden Ländern blieb ein getümmelvoller Schauplatz von Volkswanderungen, deren Richtung zwar mitunter sich durchkreuzte, dem Hauptstrom nach aber von Nord und Osten gegen die Römischen Grenzen gieng.

Von Geschlecht zu Geschlecht wurden diese Grenzen schwächer; es war unausbleiblich, daß die oft zerrissenen Dämme zuletzt gänzlich einbrachen, und die wilde Fluth über die inneren Länder sich ergoß. Der ganze Süden war reich und schwach, der Norden stark und arm; jener mußte die Beute von diesem werden.

Aber diese große Umwälzung mochte durch die Umstände zurückgehalten oder beschleuniget, mehr oder minder vollständig gemacht werden; und da kam in so verhängnißvollem Zeitpunkt, ein gewaltiger Stoß aus Asien auf die wogenden Völkermassen Europens. Und so wie ein schon hoch gehender Fluß, wenn plötzlich in denselben ein wild anschwellender Bergstrom sich ergießt, auf einmal über alle einstürzenden Ufer und unaufhaltsam bricht — der einzelnen Dämme und Wehren spottend: also stürzten sich die längst rührigen und mühsam eingedämmten Völker Germaniens, als der Hunnische Strom daher brauste, allgemein und allgewaltig über das Römische Reich. Die Heere des Dschengis und Timur waren zahlreicher als die Hunnenmacht, die in Europa einbrach; aber sie trafen nicht also eine zum Einsturz bereite, von schwellenden Fluthen schon bedrängte Welt. Sie wurden abgetrieben oder abgelenkt; die Mongolen berührten kaum Teutschlands Grenze, Timurs Wuth vertobte in Asien, es blieb Europa frei von Umwälzung.

§. 4. Hochasien. Das Land.

Laßt uns einen Blick werfen auf jene geheimnißvolle Steppe, das große Vorrathshaus von Völkern, wo unversiegbar die Quellen springen von länderverwüstender, weltumkehrender Strömung.

Von der Nähe der Kaspischen See bis zum Morgenländischen, und in fast gleicher Entfernung vom Indischen und vom Eismeer erhebt sich ein mächtiger Erdbuckel, unermeßlich lang und breit, überlaufen von mannigfaltig sich kreuzenden Gebirgen, die Grundmasse der ganzen Asiatischen Erde. Von einzelnen Bergjochen und Bergketten wissen wir theils ältere, theils neuere Benennungen (doch meist das Letzte, weil die alte Erdkunde nicht weit über die Grenze dieses Hochlandes reichte); auch einige Wege durch die ungeheure Steppe haben Handelsgeist, Religionseifer, kühne Neugierde und Zufall einzelnen Reisenden oder auch größeren Karavanen und Gesandtschaften gebahnt: gleichwohl ist weder der Umfang und die eigentliche Gestalt des ganzen Erdbuckels, noch die Lage, Höhe, Richtung und Verkettung der einzelnen Hauptjoche bestimmt. Die Reisebeschreiber und sorgfältigsten geographischen Forscher — selbst ein Rennel, Pallas, Malte-Brun, (viel weniger die älteren, wie Plan-Carpin, Rubruquis, und Marco Polo, oder die Missionarien Verbiest und Gerbillon, auch der Tartarfürst Abulgasi) — befriedigen unsere Wißbegierde nicht; ja sie vermehren noch zum Theil durch große Abweichungen und Widersprüche unsere Zweifel. Aber diese Unerforschtheit — fast Unerforschlichkeit — ist eben der imponirendste Charakter der Steppe und die Erklärung, warum in ihrem weiten Bezirk die wilde Freiheit ewig herrsche, und die zahme Ebene umher unabläßig mit Verwüstung bedrohe. Auch mögen wir

aus den gewaltigen Strömen, welche von dem Hochlande herab nach allen Weltgegenden sich ergießen, dessen Umfang schätzen, aus der Lage und Richtung der entgegengesetzten Quellen auf seinen allgemeinsten Umriß schließen, und selbst die Hauptpartien des großen Gebirges durch genaue Vergleichung und Verbindung der verschiedenen Nachrichten auffinden.

Der Oxus und Jaxartes, (h. z. T. Amu und Sir Daria) jener als vielbefahrener Kanal des Nordindischen Handels, dieser als Grenze zwischen Iran und Turan merkwürdig, in Westen; der mächtige Obi, mit seinen gleich starken Gefährten dem Irtisch, der Jenisei, der König der Flüsse im alten Kontinent, mit den brausenden Gewässern der Silinga, Angara und des wundervollen See's Baikal, und hierauf die wenig geringere Lena in Norden; der Onon und Kerlon — vereinigt Amur genannt — Tungusiens großer Fluß, und die Chinesischen Hauptströme, der Hoang-ho und Yanse-kian in Osten: endlich in Süden die drei Hauptflüsse der hintern Indischen Halbinsel, der Menam Kom, der Menam und der Irabatti; eben so viele in Vorder-Indien, der vielarmige Indus, der heilige Ganges und sein Bruder, der gleich starke Burramputre, alle diese großen Ströme und unzählige kleine entfließen dem Asiatischen Hochland. Wie ungeheuer muß das Gebiet seyn, das eine solche Wassermasse erzeugt? und welcher Wechsel von Höhen und Thalgründen, welche mannigfaltige Richtung und Verschlungenheit der Bergreihen und Steppen läßt in solch einem Raum sich denken? Auch inländische Flüsse, die in der Steppe versiegen, oder in Steppenseen sich münden, enthält Hochasien. Sein Flächenraum muß weit über 100,000 Qdr. Meilen betragen.

Zwei Hauptttheile — durch Lage, Beschaffenheit und Bewohner von einander gesondert — lassen sich in diesem Hochland unterscheiden: das Gebiet des Mustag, und jenes des Altai. Das erste führt meistens den Namen der Tartarei, das zweite der Mungalei.

Der Mustag, der Imaus der Alten nach Rennel (wenigstens die Hauptmasse desselben, denn noch andere Gebirge, zumal die Ringmauern des glücklichen Kaschemir und die ganze hohe Kette des Himmalah, gehören zum Imaus), thront zwischen der großen und kleinen Bucharei, und sendet starke Arme nach allen Richtungen aus, steht mit dem Gebirge von Hendukoh (dem Paropamisus der Alten) und den Bergen von Tibet (Emodi montes) in Süden, mit dem Kitschigtag (Sapurisches Gebirg) in Norden (ja weiter mit den fortwährenden Bergreihen bis zur Spitze von Malaya, und zur Meerenge von Waigaz), in Westen aber durch mehrere Bergreihen und Landrücken, die bis zum Kaspischen Meer und südlich um dasselbe über die Armenischen und Kurdischen Gebirge bis zum Kaukasus fortlaufen, mit diesem und dem Taurus, in Osten end-

lich und Nordosten durch den rauhen Mussart mit dem Bogdoola und Altai, demnach mit der Mungalischen Bergregion in Zusammenhang.

Von derselben scheint der große Bogdo, welcher zwischen den Quellen des Irtisch und der Selenga seine wolkennahen Scheitel hebt, der Hauptstock zu seyn. In zwei mächtigen Ketten geht von ihm in Nordosten der metallreiche Altai, in Südosten aber der Kangai aus. Der Erste, von welchem das Sajanische Gebirg eine Fortsetzung ist, und der seinen Namen oftmals dem ganzen Mungalischen Hochlande leiht, sendet seine Arme nach den äußersten Enden Sibiriens; der Zweite läuft nördlich über China hinweg, bis nach Korea und Japan. Auch mit den Ketten des Mustag und des fernern Ural im Südwest und Nordwest steht der Bogdo mittelst des Mussart und der Alakberge in Verbindung. Im Ganzen ist das Mungalische dem Tartarischen Hochland in Nordosten gelegen. Queer durch beide Regionen aber und gleichfalls in nordöstlicher Richtung, von den Quellen des Ganges bis zum Gebiet des Amur, zieht sich — in vielen Stellen über hundert Meilen breit, und in der gesammten Ausdehnung an 30,000 Quadratmeilen haltend — die hohe, kalte, wasserlose Wüste Gobi oder Shamo hin, nur hie und da mit dürftigem Gras — an vielen Stellen mit flechtenartig aufsprießendem Salz, an andern mit immergrünen Kali-Pflanzen bedeckt — überhaupt eine grobsandige und steinigte Bergfläche, von welcher man nordwestlich auf einigen von der Natur selbst gebahnten Straßen, in allmähliger Senkung nach vielen Tagreisen zur Sibirischen Grenze gelangt, südöstlich aber auf schnellerer Abdachung durch immerwährende Wildniß bis zur großen Mauer*) und nach China herabsteigt. Nördlich an diesem Reiche, fast bis zu den Ufern des Amur und bis an die Nähe des Ozeans, zieht sich von der großen Wüste aus eine breite, unwirthbare, meist mit ewigem Schnee bedeckte Gebirgsreihe, — doch schon keine Steppe mehr, sondern eine Abwechslung von Höhen, Thalgründen und Flächen — wo die wilden Dauri und die unstäten, weitverbreiteten Tungusen hausen, und wo das Vaterland der Mantschu der letzten Eroberer von China, ist.

Wenn wir die Bergreihen, welche wir nannten, und die Ströme, welche denselben entspringen, in ihrem ganzen Laufe verfolgen, so gelangen wir an die äußersten Ende Asiens in Nord und Süd. Der Ueberblick eines solchen Grundrisses von ganz Asien ist auch zum Verständniß der Geschichten dieses Welttheiles, demnach auch der übrigen, unumgänglich nöthig. Die muthmaßlichen Ursitze des Menschengeschlechtes, die Ausbreitung der Völker über die Erde, die verschiedenen Charaktere derselben — nach Körpergestalt, Geist und Gesittung — die schneidenden Kontraste oft

*) Nach Verbiest, welcher auf Befehl des Chinesischen Kaisers Kanghi eine Erhebung der Gobi maß, betrug dieselbe 3000 geometrische Schritte über der Meeresfläche.

bei der nächsten Berührung, der meist schnelle Wechsel von aufgethürmten und fallenden Weltreichen, die fast periodisch und nach einerlei Richtung wiederkehrenden Stürme und Strömungen — dieß Alles wird nur durch die Kenntniß von Asiens Struktur und natürlicher Eintheilung begreiflich. Für jetzt aber haben wir bloß die hohen Steppenländer im Auge, von den östlichen Ufern des Jaxartes *) bis zu den Niederungen des Amur, und die zusammengedrängten Gebirgsmassen von der Sinesischen und Indischen bis zur Sibirischen Grenze. Ja, selbst Tibet, wiewohl zum großen Gebirgsstock mitgehörend, kommt hier nicht in Betrachtung; weil es doch schon südlich an der großen Wüste, der uralten Grenzscheide der Wildheit und Civilisation, liegt, und theils hiedurch, theils durch seine Isolirung — da ringsum dasselbe ein eigener Kranz von Bergen läuft — von thätigem sowohl als von leidendem Antheil an den Revolutionen, die von den rauhen Horden der Steppe ausgiengen, meistens ausgeschlossen blieb.

§. 5. Die Menschen.

Die natürliche Beschaffenheit dieses rauhen Berg- und Steppenlandes (dasselbe, jedoch in geringerem Grade, da Lage und Umgränzung den Zugang, wenigstens einiger Kultur begünstigen, läßt sich auch von den nördlich am Kaspischen und Schwarzen Meer sich ausbreitenden Steppen des Jaik, der Wolga, des Tanais und Dnieper sagen), hat für dessen Bewohner gebieterisch und wohl unwiderruflich Lebensweise, Verfassung und selbst Charakter bestimmt; und wenn wir Dasjenige, was schon Herodot von den alten Scythen berichtet, und was nach ihm viele andere Griechen von Europäischen und Asiatischen Scythen melden, mit den Erzählungen der Chinesischen Annalisten von Hirtenvölkern der Wüste, so wie mit den Zeugnissen Römischer und Byzantinischer Schriftsteller von der Völkerwanderung, mit den Abendländischen und Morgenländischen Trauergeschichten von Türkischen, Mongolischen und Tartarischen Zügen, mit den Schilderungen der Europäischen Reisenden, welche im Mittelalter Hochasien durchwanderten, endlich mit den gründlichen, meist an Ort und Stelle unternommenen Forschungen neuerer Gelehrten vergleichen: so erkennen wir die wunderwürdigste Gleichförmigkeit des Zustandes und der Sitten unter zahllosen Völkern eines unermeßlichen Raumes und einer durch Jahrtausende laufenden Zeit.

Nicht die Sanftheit eines arkadischen Hirtenlebens, —

*) Auch diesseits des Jaxartes bis zum Oxus und noch weiter hausten schon vor Alters und hausen noch jetzt Scythische (tartarische) Stämme. Aber welche in diese gesegneteren, und durch ihre Lage zum Handel und Ackerbau geeigneten Länder zogen, die sonderten sich bald, durch Gesittung und Lebensweise von ihren nördlichen Brüdern ab.

wie es dort aus der milderen Natur und wohl noch mehr aus der verschönernden Phatasie der Dichter hervorgieng: — alle Rauhigkeit, die unter einem nördlichen Himmel der ungebändigte Naturzustand des Menschen erzeugen mag, ist und war von jeher der Charakter der Scythischen Horden. Dem Ackerbau fremd, theils durch die Beschaffenheit des Landes, theils durch Abneigung, bleiben sie in ihren unwirthbaren Steppen für Nahrung und Kleidung auf die einfachen Erzeugnisse der Viezucht und der Jagd beschränkt. Beide Beschäftigungen, zumal in unfruchtbarem Lande, fordern weite Räume, gebieten ein unstätes Wanderleben, geben statt Häuser Gezelte, höchstens fahrbare Hütten, und entfernen von allen Künsten wie von allen Bequemlichkeiten der Civilisation. Mit Mangel und Mühseligkeit vertraut, der Unfreundlichkeit der Jahrszeiten fast schirmlos Preis gegeben, oft von eckler — fast ausschließend von animalischer — Nahrung lebend, und an Blutvergießen durch unaufhörliche Tödtung zahmer und wilder Thiere gewohnt, erwirbt der Nordische Nomade eine mit seinem Klima harmonirende Härte des Körpers wie der Seele. Unbekannt mit feineren oder sansteren Empfindungen, den wilden Affekten seine ganze Kraft hingebend, ist kein anderer wie Er geschickt und geneigt zur Gewaltthat und zum Krieg, dessen Vorbild und Schule, Jagd und Wanderung, sein tägliches Geschäft, sein Vergnügen, ja fast die Summe seines Lebens sind. Der Besitz des Pferdes (welches in den meisten Gegenden Hochasiens häufig und von einem harten Schlag, auch der fast unzertrennliche Gefährte der Männer ist, während die geringern Heerden der Sorge der Weiber überlassen bleiben) vermehrt die Furchtbarkeit dieser kriegerischen Horden, und bringt die in ihren eingenen Wildnissen Unangreifbaren, mit überraschender Schnelligkeit, nach den fernsten Fluren eines unvorbereiteten oder weichlichen Feindes.

§. 6. Verfassung.

So tapfere Männer und welche die Segnungen der bürgerlichen Gesellschaft verschmähen, scheinen sicher auch vor den Gefahren derselben und geeignet zur vollständigen Behauptung der Freiheit. Wirklich lebt in ihnen ein Geist der Unabhängigkeit und des Trozes, welcher das Aufkommen einer bleibenden oder auf Grundsätzen beruhenden Despotie fast unmöglich macht. Indessen sind doch die Tartaren vielfältig Sklaven gewesen, und die Freiheit so wenig als die Despotie hat fest bei ihnen wurzeln, oder zu einem anerkannten Recht sich erheben mögen.

Zwar die Freiheit ist dem Menschen von Natur gegeben, doch ist sie als solche nur eine thierische Freiheit. Jene, welche wahrhaft menschlich ist, sie, das kostbarste und edelste der Güter, wird ihm nur im Zustand der Veredlung, nicht in jenem der tiefsten Rohheit zu Theil. Nicht eine hohe Verfeinerung — als welche der Freiheit vielmehr gefährlich wird — doch einige Aufhellung des Verstandes, welche oft eine glückliche

Naturanlage, öfter das Produkt gemachter Fortschritte ist, vor Allem aber Moralität, Achtung des Rechtes und humane Sitte sind die ewigen Bedingungen der Freiheit. Sie mag unter wilden Räubern so wenig als unter sanften Schwächlingen, unter Bestien so wenig als unter Teufeln hausen. Der Gewaltthätige wird leicht Raub der Gewalt, der Ungerechte ist selbst dem Unrecht Preis, der Herrschsüchtige muß gehorchen, der Dumme wird zur Beugung des starken Nackens beschwatzt. Die Sklaverei der Tartaren ist nicht minder lehrreich, als der Germanen Freiheit.

Die rauhe Wüste ist der ungebundenen Vereinzelung so wenig hold als der gedrängten Gesellschaft. Hordenweise schwärmen die Nomaden umher; Genossen desselben Stammes bilden eine Horde. Das Band der Verwandtschaft — das älteste, das einzige im Naturstand — hält die Gesellschaft zusammen. Die Urverfassung unseres Geschlechtes, die patriarchalische, herrschet für und für unter den vielnamigen Völkern der Steppe; aber nicht in der schönen Gestalt, worin wir sie im grauen Alterthum und zum Theil noch heute bei einigen sanftern, natürlich guten oder durch Verhältnisse humaneren Nomaden erblicken, sondern in der Ausartung, welche die Folge rauher Sitte ist und einer naturwidrigen Uebertreibung. Der Stammesälteste, oder wer sonst nach hergebrachtem Familien-Erbrecht das Haupt der Horde wird, soll, dem Begriff seiner Würde nach, die Glieder derselben als Familienglieder mit väterlichem, nicht mit herrischem Ansehen in Krieg und Frieden führen, richten, in Ordnung halten. Aber die allgemeine Ungeschlachtheit der Glieder leitet auch das Haupt zu wilder Gewaltthat oder tyrannischer Willkühr; die Geschäfte der Wanderungen, noch mehr des Krieges, welchen Raubsucht, Hunger, Rache und Stolz unter den Horden unablässig entzünden, erheischen einen strengen Oberbefehl, und die Schicksale des Krieges unterwerfen zwanzig, fünfzig, hundert Horden einem glücklichen Anführer. Derselbe ist der Besiegten nicht nach dem Familienrecht, sondern nach dem Kriegsrecht Herr. Aber die siegende Horde macht mit jenen jetzt eine größere Vereinigung aus; und es werden alle zusammen von der gegenseitig übertragenen, demnach gedoppelten, väterlichen und herrischen Gewalt, unterdrückt. Wenn dann die schwellende Fluth in die südlichen Länder sich ergießt, weichliche Völker, von jeher der Sultans-Regierung gewohnt, eine Beute der nördlichen Hirten werden: alsdann sieht der übermächtige Chan sich als den Erben der unbedingten Herrschaft der von ihm gestürzten Thronen an, wird auch von den niedergetretenen Völkern als solcher betrachtet, und legt durch den dienstbaren Arm der Besiegten seinen ältern, siegreichen Unterthanen das gleiche Sklavenjoch auf. So oft die Tartaren als Eroberer auszogen, so oft — und nichts konnte wohl gerechter seyn — sind sie Knechte geworden. Gegen einen ruhmgekrönten Kriegsmeister, gegen einen weitgebie-

tenden Eroberer, wie mochten die alten Rechte der armen Hirten oder ihrer Stammeshäupter noch kräftig seyn? — Doch bleibt noch einige Zeit wenigstens die Erinnerung derselben, und eine äußere Form der Freiheit in den Kurultai oder großen Reichstagen übrig, auf welchen, nach der heimathlichen Sitte, der Chan, seine Prinzen und die Mursa (wie die neuere Benennung der tartarischen Stammeshäupter lautet) mit ihrem kriegerischen Gefolg erscheinen, und gemeinschaftlich über die großen National-Angelegenheiten sich berathen. Selbst die Welteroberer aus des großen Dschengis Hause bieten noch solche Kurultai, ja es wurden mehrere Groß-Chane auf denselben gewählt. Später arteten sie wohl bei der Konsolidirung des Despotismus in leeres Hofgepränge aus: und die südlich angesiedelten Stämme versanken in die allgemeine Dahingebung und Schwäche der Besiegten. Aber diese Annahme von fremden Sitten, meistens auch von fremder Religion, führte allmählig eine Scheidewand zwischen ihnen und ihren daheim gebliebenen Brüdern auf, und es erwachte dann gewöhnlich um so energischer der Geist der Freiheit in Norden wieder. Die Stämme der Wüste warfen das Joch der von ihr ausgegangenen aber weichlich gewordenen Monarchen ab, und man sah das alte feindselige Verhältniß von Iran und Turan wieder.

§. 7. Haupt-Racen.

Ungeachtet der im Ganzen fast gleichförmigen Beschaffenheit des Asiatischen Hochlandes und der hiernach auch unter dessen Bewohnern herrschenden Aehnlichkeit in Sitten, Lebensweise und rein klimatischen Zügen, können wir gleichwohl eine Sonderung derselben in zwei Hauptstämme oder Racen, nach gewissen abstechenden Verschiedenheiten und genetischen Charakteren, deutlich erkennen. Der eine ist der Tartarische, *) der andere der Mongolische Stamm.

Der Tartarische Stamm, (wohl auch der Kaukasische genannt, weil er am Kaukasus in vorzüglicher Ausbildung erscheint, und von dort aus in viele südliche und westliche Länder gieng,) hat zu Charakteren einen regelmäßigen, fast runden Schädelbau, ein ovales Gesicht, ein schönes Verhältniß der Züge, eine weiße, jedoch leicht braun werdende Hautfarbe mit frischem In-

*) Wenn wir daher bisweilen die Benennung „Tartaren," zur allgemeinen Bezeichnung dieser Steppenvölker gebrauchen, so ist dieses — was gleichfalls von den alten „Scythen" gilt — kein genetischer, sondern geographischer (die Bewohner einer bestimmten Gegend, nicht die Genossen derselben Herkunft, bezeichnender) Volksname. Eben so wird das Wort „Tartarei" bald in engerer Bedeutung (für die Wohnsitze der eigentlichen Tartaren zumal im Osten des Kaspischen Meeres — es giebt aber noch andere Tartarische Distrikte), bald in weiterer Bedeutung (für das ganze Asiatische Hochland — auf den ältern Karten selbst mit Inbegriff Nordasiens) gebraucht.

carnat, und dunkles Haar. Der Hauptsitz dieser Tartaren ist vom Kaspischen Meer bis zum Gebirg Altai, in den Arabischen Ländern, und in der großen und kleinen Bucharei. Aber sie haben sich noch in viele Länder nach allen Weltgegenden ausgebreitet. Nördlich und westlich am Kaspischen Meer, am Jaik, an der Wolga in der Krim und Kuban, in verschiedenen Gegenden Sibiriens (doch hier in bunter Vermischung mit Mongolischen, Kalmuckischen und Finnischen Stämmen), in einem großen Theil Persiens u. s. f. hausen Tartaren; und die weit verbreiteten Türken, mit deren Namen, Turuk, die Tartaren sich selbst benennen, sind ihre Geschlechtsverwandten. Man glaubt, daß auch die Tibetaner und Japaner zu dieser Race gehören. Die Tartaren scheinen nicht unempfänglich für Kultur und geistige Bildung, wie zumal die Bucharen (freilich weit weniger die Türken) zeigen; und selbst unter den Nomadischen Stämmen, besonders denjenigen, welche dem Russischen Scepter gehorchen, trifft man bisweilen einige Anfänge der Civilisation und, wenigstens vergleichungsweise, sanftere Sitten.

Dagegen sind die Mongolen und Kalmucken um so hartnäckigere Barbaren und gleich häßlich an Leib und Seele. Die von ihnen so benannte Mungalische Bergregion ist ihr Hauptsitz; und wenn auch die Tunguſen, mit den Lamuten, Dauren, und Mantschuren, und die Korjäkischen Stämme mit den Tschuktschen und Kamtschadalen, zu ihrer Race gehören, so haben sie fast den ganzen Nordost von Asien erfullt; so wie höchst wahrscheinlich in Südosten die Sinesen und Koreaner von ihnen stammen.

Die Mongolen oder Mungln, welche eigends solchen Namen führen, theilen sich in die gelben oder Scharra- und die Kalkas-Mungln, wovon die letzten südlich an den ersten hausen. Die Kalmucken aber, welche bei Vielen für einen eigenen, von dem Mongolischen getrennten Haupt-Stamm gelten, und westlich an den eigentlichen Mungln wohnen, werden in die Torgauten, Soongaren, Choschoten u. a. unterschieden. Auch leitet man von ihnen die Samojedische und Finnischen Völkerschaften ab.

Die Mungalische und vorzugsweise die Kalmuckische Race charakterisirt sich durch eine kleine Statur, einen untersetzten sehr muskulösen Körperbau, gelblichte Hautfarbe, schwarzes, steifes und dünnes Haar, einen fast viereckigen Schädel und häßliche — man möchte sagen nur halbvollendete — Gesichtszüge. Ihre Augen sind klein, die Nase eingedrückt und weit offen, das ganze Gesicht flach, breit, und beinahe bartlos. Wohl kommen, bei der weiten Verbreitung dieses Stammes, klimatische Nuancen vor, aber die Hauptcharaktere bleiben kenntlich.

§. 8. Die Hiong-nu.

Es ist wohl begreiflich, daß unter diesen zahlreichen Völkern Hochasiens und weiter hin nach Nord und Süd ein vielfacher Wechsel der Herrschaft und der Unterwerfung, des Untergangs und Wiederauflebens seit unfürdenklichen Zeiten werde gewesen seyn. Aber wenn auch die deutlichsten Nachrichten darüber vor uns lägen, so müßte die Aufzählung solcher — nach einförmigen Gründen und einförmigen Wirkungen — ewig wiederkehrenden Revolutionen ein mühsames, wohl auch trocknes und wenig fruchtbringendes Geschäft seyn. Dasselbe wird noch schwieriger durch die Unvollständigkeit und die verworrene Darstellung der Chinesischen Annalisten, deren Gesichtskreis ohnehin nicht weiter als gegen den Mustag reicht, durch die Verschiedenheit der Namen, worunter dasselbe Volk in verschiedenen Zeiten erscheint, und durch die dem Raume, der Zeit, und den Thatsachen nach fast gleich unausfüllbaren Lücken zwischen den Chinesischen und abendländischen Schriftstellern. Unter diesen haben uns zwar Griechen und Römer (von Herodot an bis auf die Zeitgenossen der Völkerwanderung) viele einzelne Benennungen Scythischer Stämme nicht nur in Europa, sondern auch in Asien dies- und jenseits des Imaus, auch Charakterzüge und Begebenheiten verzeichnet; (das Interessanteste davon, und zumal die von der Tartarei aus nach West und Süd ergangene Umwälzungen finden in den einzelnen Perioden der Weltgeschichte jedesmal ihren geeigneten Platz;) aber die Namen, selbst derjenigen Horden, die innerhalb der Grenzen der Chinesischen Länderkunde hausten, sind schwer, sowohl mit den ältern Chinesischen als mit den neuern Morgenländischen Benennungen zu vergleichen *); und welche Gelehrsamkeit, welchen Scharfsinn im Muthmaßen man dabei zu Hülfe rufe — Wahrscheinlichkeit bei einigen, unauflösliche Zweifel bei den meisten sind der einzige Gewinn.

Ohne daher den Chinesischen Annalisten, (oder ihrem fleißigen Compilator de Guignes) die sterilen Geschichten von den Völkern des östlichen Hochasiens, als von den To-pa, den Geu-gen, den Sien-pi, den Goei, Yen, u. a. nachzuerzählen (es waren ohnehin meist dieselben Stämme, die nur je nach dem Namen der herrschenden Horden oder Dynastien, die Benennung änderten), wollen wir unsern Blick allein auf die fruchtbaren Hiong-nu richten, deren frühe Macht und langgedauerte Herrschaft in Osten nicht minder wichtig ist, als die spätern Thaten ihrer — wahrscheinlichen — Nachkommen, der Hunnen, es in Westen wurden.

Zwölfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, etwa ein Menschenalter vor Troja's Fall, ward die Macht der Hiong-nu gegründet. In dem Mungalischen Hochland, in dem Theile

*) Vgl. B. I. S. 181. ff.

der Wüste Kobi, von welchem herab man nach China steigt, standen ihre Gezelte; frühe bedrohten sie, „die Wilden des Berges," von daher die Sinesische Grenze. Doch erst im dritten Jahrhundert vor Christus kam der Name Hiong-nu auf (früher wechselten ihre Benennungen nach den Dynastien), und wird ihre Geschichte zusammenhängend. Gegen sie ward die große Mauer gebaut. Tschi-Hoang-ti, der Gewaltherrscher, um Hannibals Zeit, vollendete dieselbe. Aber vergebens! Die Tanjou — also hießen die erblichen Oberhäupter der Hiong-nu — überstiegen, zu wiederholten Malen, das schlechtvertheidigte Bollwerk, und erschütterten das innerlich kranke Reich. Ueber den größten Theil Hochasiens, von der Nähe des östlichen Ozeans bis zum Irtisch, von der Sinesischen bis zur Sibirischen Grenze *) hatten die Hiong-nu ihre schwellende Macht ausgebreitet. Alle Horden in diesen unermeßlichen Strecken wurden unterworfen oder vertilgt; in dem Heere der Tanjou waren über zweimalhundert tausend Reuter. Jetzt, unter dem Vatermörder Me-te, überwältigten die Hiong-nu durch ihre wilde Tapferkeit die wohl geübten, wohlbewaffneten und kriegsgelehrten Chinesischen Heere, erzwangen sich Jahrgelder und den schimpflichern Tribut von auserlesenen Mädchen des Landes. Die Kaiser von China gaben ihre eigenen Töchter den Umarmungen der Tanjou Preis, und erkauften hiedurch gleichwohl die Ruhe nicht. Wir lesen mit Theilnahme die wehmüthigen Klagen einer solchen geopferten Kaiserstochter, welche, in noch vorhandenen rührend einfältigen Versen, das Unglück ihrer Lage und daß jetzt rohes Fleisch ihre einzige Speise, saure Milch ihr Labetrank sey, beseufzt, und sich in einen Vogel verwandelt wünscht, um aus dem traurigen Gezelt, worin sie unter der Herrschaft eines barbarischen Gemahles lebe, zurück nach der geliebten Heimath zu fliegen. Wir mögen glauben, daß die natürlich empfindende Kaiserstochter, dem Feind ihres Vaters und ihres Vaterlandes hingegeben, auch in dem herrlichsten Palaste und in dem Besitz aller Erdengüter unglücklich geblieben wäre.

Auf den Zeitpunkt der höchsten Macht und Glorie — wohl auch des allzusichern Selbstvertrauens — der Hiong-nu folgte in kurzer Frist Verwirrung und Noth. Die Sinesen, durch die Waffen der Barbaren überwunden, erhoben sich wieder durch ihrer Feinde Zwietracht und durch eigene schlaue Politik. Dieselbe Dynastie der Han, welche so große Demüthigungen von den Hiong-nu erlitten, rächte, nach blutigen und wechselnden Kriegsscenen, die alte Schmach durch einige glänzende Siege und gab der Macht der Feinde China's durch Aufwiegelung der von denselben unterjochten Horden einen entscheidenden Stoß.

---

*) Die Sinesischen Schriftsteller weisen ihnen in Norden das Eismeer zur Grenze an; wahrscheinlicher mag man den See Baikal, hier die Grenze der Sinesischen Erdkunde, dafür annehmen.

Der Tanjou (Sohn Gottes), durch die Abtrünnigkeit der mißvergnügten fremden Horden auf die Kräfte der eigentlichen Hiong-nu zurückgesetzt, zugleich durch bürgerlichen Krieg geängstigt, verzweifelte an der Möglichkeit, seiner Nation die Unabhängigkeit zu behaupten, und huldigte auf seinen Knieen, in der Hauptstadt des von seinen Vorfahren so oft gedemüthigten Reiches, dem Chinesischen Kaiser. *)

Eine kurze Periode des Wiederauflebens erneuerte die Schrecken des Namens Hiong-nu. Aber innere Spaltung vollendete den Ruin. Die Frage ob Punu oder Pe Tanjou seyn solle, wurde der Anlaß dazu. Denn der Letztere, als der Nebenbuhler ihn drängte, unterwarf sich mit den südlichen Horden, welche ihm anhiengen, dem Chinesischen Kaiser. **) Jetzt mußten auch die nördlichen Hiong-nu (da sie von ihren eigenen Brüdern noch härter als von dem Erbfeind bekämpft wurden) den unseligen Zwist der Herrscher mit dem Verlust der Unabhängigkeit büßen, und ihr Heil von des Kaisers Gnade erwarten.

Aber unversöhnlich blieben die Chinesen. Nach kurzem Stillstand brachen sie abermals in die Wildnisse ein, den Vertilgungskrieg gegen die Hiong-nu zu führen. Die Sien-pi — der alten Unbilden eingedenk, die sie von denselben erfahren, und von den Chinesen aufgehetzt — benutzten den Zeitpunkt einer entscheidenden Niederlage, welche diese den Feinden beigebracht (noch sieht man davon das stolze, in die Felsen von Yenyen eingehauene Denkmal), und vollendeten den Untergang des dreizehnhundertjährigen Reichs. ***)

§. 9. Fortsetzung.

In dem Hauptsitz des alten Tanjouats herrschten jetzt die Sien-pi; unter ihnen, mit Aufopferung der Freiheit und des Namens, blieb ein Theil der Hiong-nu — doch wohl der kleinste — zurück, und wurde eines mit den Siegern durch Vermischung des Blutes. Ein anderer Schwarm zog nach Süden, zu den längst abgefallenen Brüdern, welche unter Chinesischer Hoheit lebten. Acht und fünfzig Horden — ihre Stärke, nach so viel Niederlagen, betrug kaum 200,000 Mann — ergaben sich völlig an China, und wurden an die Nordgrenze der Provinz von Chansi versetzt. Diese alle verschwinden jetzt aus der Geschichte, und auch das Vasallenreich der südlichen Tanjou, welches Pe gestiftet, wurde (in der Hälfte des dritten Jahrhunderts) von China völlig erdrückt. Aber die tapfersten und trotzigsten Stämme des nördlichen Reiches hatten, bei dem unausweichlichen Einsturz desselben, den muthigen Entschluß gefaßt, in dem entfernten Abend-

*) 50 Jahre vor Christus. **) Nach Chr. 48.
***) Nach Chr. 93.

land eine den Waffen und der Herrschaft ihrer Feinde unzugängliche Freistätte aufzusuchen. Unermeßliche Steppenländer lagen vor ihnen; die kleineren Horden der Wüste, und jene, so vor dem Schwert der nachrückenden Sien-pi flohen, verstärkten ihre Macht; sie schlugen ihre Lager wo sie Weide und Jagd fanden. Gegen zweihundert Jahre folgte der Blick der Chinesen den Wanderungen der Hiong-nu. Doch ungewisser, je weiter sich diese entfernten: endlich verschwanden sie jenseits des Imaus völlig aus ihrem Gesicht.

Die Vergleichung der chinesischen Berichte mit einigen Winken Abendländischer Geschichtschreiber und Geographen erleichtert uns das Verständniß beider, und einige sehr natürlich sich darbietende Muthmaßungen verknüpfen die erlöschende Geschichte der Hiong-nu mit der, ein Jahrhundert später anhebenden Geschichte der Hunnen.

In zwei große Schaaren getheilt zogen aus der Wüste, die heute von den Soongaren den Namen trägt, die Hiong-nu hervor, die einen nach Südwest gegen den Oxus, die andern nach Nordwest gegen die Wolga. Die ersten (welche den Namen Tie-le oder auch Ab-tele d. i. die Wasser-Tele führten, und durch Namensverstümmelung Enthaliten oder Hajathaliten genannt wurden) gründeten in Sogdiana und dessen Umgegend ein mächtiges Reich, und nahmen, von den alten Einwohnern gelehrt, einige Kultur, ja durch klimatische Einwirkung und sanftere Sitte selbst eine weißere Hautfarbe — daher sie auch die weißen Hunnen heißen — an. Die Geschichte Persiens hat Vieles von Verhandlungen mit diesen Hajathaliten in Krieg und Frieden zu erzählen. Es wird ihre Menschlichkeit und Treue gerühmt, aber gerade hiedurch, wie durch Civilisation und Hautfarbe, ihre Abstammung von den wahren Hiong-nu etwas zweifelhaft gemacht. Die andere Schaar, durch unwirthbare rauhe Steppen ziehend, erhielt und vermehrte noch die angestammte Wildheit. Nach langem Umherirren ließ sie sich zwischen dem Jaik und der Wolga in dem Lande Yuen-Pan (wo heute die Baschkiren hausen, und südlich bis gegen Astrakan) nieder. Der Name Groß-Hungarien, welchen noch im 13ten Jahrhundert diese Gegenden führten, ist ein Denkmal ihres Aufenthalts daselbst. Ohne erbliche Taujou mehr, bloß unter einzelnen Stammeshäuptern, oder bei gemeinschaftlichen Unternehmungen unter selbstgewählten Anführern, lebten sie dort in Freiheit und altgewohnter Sitte, herrschten mitunter auch in Osten wieder bis Igur und zum Lop-See,*) verstärkten sich durch Vereinigung mit fremden Horden, wohl auch durch Flüchtlinge aus dem ihnen verbrüderten, südlichen — nun gleichfalls durch China zerstörten —

*) 151.

Tanjouat, und erwuchsen allmählig zur alten Furchtbarkeit und Macht.

Aber die unversöhnlichen Sien-pi ließen nicht ab von Anfeindung der Hiong-nu, drängten diese vom Land der Iguren und vom Ili zurück bis gegen den Jaik, zumal da sie Selbst durch die in der Mitte des 3ten Jahrhunderts*) emporgekommenen To-pa von Osten gegen Westen getrieben wurden. Auch die Scheu-schen (Geugener), durch einen Räuber, Moko, gestiftet, durch einen andern Räuber Tulun über ganz Hochasien groß, bedrängten die Hiong-nu. Europa wußte nichts von diesen großen Bewegungen, deren wachsender Strom bald nachher von Tanais bis zum Atlantischen Meer über die Länder brauste.

§. 10. Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen.

Die Hunnen — unter diesem Namen erscheinen sie jetzt bei den Römischen Geschichtschreibern, — entschlossen sich, über die Wolga zu setzen**). Ihr Stoß auf die Völker diesseits dieses Stromes und des Tanais brachte den längst vorbereiteten Sturm zum Ausbruch.

An den westlichen Ufern der Wolga bis zum Tanais und weit hin nach Nord und Süd weideten die Alanen***); ja, sie dehnten ihre Raubzüge bis nach Persien und Nordindien aus. Ueber diese, dem Ursprung nach ihnen selbst verwandten und gleich wilden, jedoch durch Vermischung mit Sarmatischen und Germanischen Stämmen in Körperbildung und Farbe merklich veränderten Alanen fielen die Hunnen mit unwiderstehlicher Gewalt, schlugen sie in einer entscheidenden Schlacht, und zerstäubten oder vereinigten mit ihrer eigenen Nation die furchtbaren und weitverbreiteten Stämme. Der nächste Schritt brachte sie über den Don nach Europa.

Daselbst herrschte, vom Tanais bis zur Donau und vom Eurin bis zu den Baltischen Gestaden, die große Nation der Gothen. Seit langer, jedoch unbestimmter Zeit war sie in die zwei Hauptstämme der Ostgothen (Greuthunger) und der Westgothen (Thervinger) getheilt. Der Ostgothen König war damals der große Hermanrich, aus dem Heroen-Geschlecht der Amaler. Er vorzüglich hatte durch Unterwerfung vieler Germanischer und Sarmatischer Völker die Gothen-Macht erhöht. Vom Dnieper bis zur Donau gebot den West-

*) Um 260. **) 374.

***) Unter dem Namen der Alanen (von Alin oder Ulla, Berg) mögen freilich bei einigen Schriftstellern auch Bergvölker überhaupt verstanden seyn. Nur bei dieser Annahme wird die ungeheure Ausbreitung dieser Alanen begreiflich.

gothen — vielleicht abhängig von Hermanrich — Athanarich, der Balthe.

Plötzlich erscholl jetzt die Kunde von der feindlichen Annäherung bisher unbekannter scheußlicher Horden. Von den Schneegebirgen Asiens herab wälzte sich verheerend, unwiderstehlich die zahllose Schaar. Vom Menschen hätten sie kaum die Gestalt: breite Fleischklumpen statt des Angesichts, bartlos, mit kleinen tiefliegenden Augen, platten Nasen, niedriger Statur, überhaupt zweifüßige Bestien, oder auch halbgeformten Blöcken ähnlich, und an Gemüth und Sitte nicht minder häßlich als am Körper: aber stark, behend, auf Rossen wie einherfliegend, mordlustig, nie fehlend im Schuß. Die Gefangenen opferten sie ihren Göttern. Fliehende Alanen, bald auch zitternde Gothen verkündeten solche Schrecken. Schaudervolle Sagen vermehrten dieselben. Die bösen Geister der Wüste hätten in schändlicher Vermischung mit den Scythischen Unholdinnen sie erzeugt.

Der Greis Hermanrich, als diese Gefahr hereinbrach, lag schwer an einer Wunde darnieder, welche er durch zwei von ihm gekränkte Roxolanische Jünglinge empfangen hatte. Er verzweifelte an der Möglichkeit, das Ungewitter zu beschwören, und gab sich den Tod. Sein Nachfolger Withimer blieb in der Schlacht. Die Ostgothen, durch die Abtrünnigkeit vieler unterworfener Stämme geschwächt, ergaben sich den Hunnen. Nur ein kleiner Theil, geführt von Alatheus und Saphrax, floh — mit Withimers unmündigem Sohne Witherich — gegen den Dniester. Hinter denselben Fluß hatten auch die Westgothen unter Athanarich sich zurückgezogen; aber die Hunnen setzten ihnen nach, und schlugen sie. Athanarich, mit einigen Getreuen suchte jetzt, und fand Zuflucht in den Schluchten der Karpathen; aber der größte Theil der Nation floh in der ängstlichen Bestürzung bis an die Donau, deren breiter Strom ihm die noch einzig mögliche Schutzwehr gegen die Barbaren schien.

Aber jenseits der Donau herrschten die Römer; ohne deren Bewilligung mochte sie nicht übersetzt werden. Die Gothen faßten den Entschluß, solche Bewilligung vom Kaiser Valens zu erbitten*), und eröffnete hiedurch die zweite Hauptscene der Völkerwanderung. Ein Blick auf die frühere Geschichte der Gothen**) mag deren Darstellung vorangehen.

§. 11. Die Gothen.

Schon seit den Zeiten des Caracalla***) tönte der Name

*) 376.

**) Vgl. Joh. Ihre. Diss. de Gothis, Graeciae Aboriginibus, und Frhr. v. Wedel-Jarlsberg, von den Scandinavischen Hauptgothen.

***) um 215.

der Gothen von den Euxinischen Ländern her. Sie bedrohten Dacien, erpreßten sich Jahrgelder, und wagten selbst über die Donau nach Mösien, Thracien, Macedonien, ja übers Meer nach Kleinasien und Griechenland verheerende Kriegszüge. Des großen Sieges gegen Decius (251), der noch größern Niederlagen bei Naissus (268), vieler andern Kriegsthaten und Unfälle der Gothen haben wir in der Kaisergeschichte gedacht. Aurelian sah sich genöthigt, ihnen Dacien zu überlassen †), und seine Nachfolger alle hatten wichtige Verhandlungen mit ihnen, in Krieg und Frieden. Viele Siegesspiele über die Unbesiegten wurden gefeiert, viele Niederlagen verschmerzt. Doch fiel Constantin M. ihnen schwer. Derselbe hatte später ein gothisches Hülfsheer im Solde. Auch Handelsverhältnisse zwischen beiden Völkern wurden gegründet.

Nicht minder furchtbar waren die Gothen den barbarischen Völkern. Die Vandalen, die Markomannen, Quaden fühlten die Schwere ihres Arms, und wurden ihnen steuerbar mit Gut und Blut. Die Sarmatischen Völker bis gegen Livland und Estland wurden von Hermanrich bezwungen ††). Demselben dienten viele Scythische Stämme um Sold.

Von wannen dieses mächtige Volk der Gothen gekommen, welches seine Abstammung und Urgeschichte sey, darüber herrschen zwei verschiedene Hauptmeinungen. Schriftsteller von Rang zählen sie zum großen Thracischen Volksstamm, und halten sie für einerlei mit den Geten, die wir schon zu Herodot's Zeiten am südlichen Ufer des Ister, später aber am nördlichen finden. Nach der andern Meinung — welche sich zwar nicht auf gleichzeitige Schriftzeugnisse, wohl aber auf uralte und von den Haupt-Geschichtschreibern der Gothen als ächt erkannte Ueberlieferungen, nicht minder auf die natürlichen Denkmale von Volks- und Ländernamen gründet — haben die Gothen in Scandinavien, zumal in den südlichen Theilen von Schweden gewohnt, und sind von da in dunkler Vorzeit — nach Pytheas Berichten wohl 300 Jahre vor Christus — über das Baltische (Codanische, Gothanische) Meer an die Pommerschen und Preußischen Küsten gekommen.

Jornandes Erzählung von den drei Schiffen, welche die ganze Auswanderung in sich enthalten — das eine die Ostgothen, das andere die Westgothen †††) und das dritte die Ge-

†) 274. ††) um 350.

†††) Erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts unterscheiden wir deutlich die Ostro- und die Visi- [Ost- und West-] Gothen. Dem Jornandes zufolge wäre solche Eintheilung und Lage schon aus Scandinavien herrührend gewesen, und hätte bei allen Wanderungen der Gothen fortgedauert.

piden — mag freilich ein Mährchen seyn, so wie die, in noch ältere Zeiten zurückgehenden, Sagen von Odin oder Wodan, dem großen Gesetzgeber Scandinaviens, mehr der Mythe als der Geschichte anzugehören scheinen.

Mit einiger Bestimmtheit erkennen wir von dem Anfang unserer Zeitrechnung bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts die Gothen um die Weichselmündung und längst der Preußischen Gestade. Westlich an ihnen, um die Oder, hausten die Vandalen mit den zu ihnen gehörigen Stämmen der Burgunder, Heruler, Langobarden u. a. Aber im Grunde mögen — die Uebereinstimmungen in vielen Charakteren der Gestalt, Sitten und Sprache weist darauf hin — Vandalen und Gothen ursprünglich ein Volk seyn.

Unter Marc-Aurel finden wir einen Gothischen Stamm, die Victofalen, in dem großen Markomannischen Bund. Um dieselbe Zeit oder wenig später scheint die allgemeine Bewegung begonnen zu haben, welche die ganze Gothische Nation allmählig von dem Baltischen an die Euxinischen Gestade brachte. Welches die Ursache solcher Wanderungen gewesen, ist nicht aufgezeichnet; aber ein geringer Anlaß ist hinreichend, ein barbarisches, weder durch Städte noch durch Ackerbau an den Boden gebundenes Volk zur Verlassung der Heimath zu bewegen.

Wenn die Gothen zwischen der Weichsel und dem Niemen landeinwärts zogen, so mußten sie in mäßiger Frist an die Ufer des Prypek, eines wichtigen Nebenflusses — nach den alten Geographen eines südlichen Arms — des großen Dnieperstroms gelangen. Sie folgten nun dem gewundenen Lauf des Letztern durch die Länder von Süd-Polen und Rußland, schlugen in Westen die Bastarner (ein Teutsches Geschlecht) in Osten und Süden aber viele Sarmatische Stämme, verstärkten sich durch freiwillige oder gezwungene Vereinigungen, und ließen sich endlich in der weidereichen Ukraine und weiter bis zum Schwarzen Meer nieder, in jenem großen Lande, welchem kein Segen der Natur, nur der Fleiß der Menschen gebricht.

Auch die Gothen verschmähten dessen friedlichen Anbau, und lebten fort nach gewohnter barbarischer Sitte. Aber von den übrigen Germanen unterschieden sie sich durch erbliche Häupter; (die Nachkommen des Amala, des berühmtesten Anführers auf ihrer südlichen Wanderung und Sprößling der Ansen, der Halbgötter seiner Nation, geboten den Ostgothen; das Haus der Balthen, der Kühnen (Baltha oder Bold), regierte die Westgothen;) demnach durch eine festere politische Vereinigung (jedoch unbeschadet der Freiheit), auch durch früheres Erwachen einiger Kultur, welches wohl begünstiget ward durch die frühere Annahme des Christenthums. Gefangene Priester, die sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts aus Kleinasien mit sich

führten, streuten den Samen desselben aus, welcher bald zu schönen Früchten reifte.

Wir haben die Großthaten der Gothen gegen Römer und Barbaren, und die fortwährend bis auf Hermanrich steigende Macht des alten Gothenreiches gesehen. Aber derselbe König, nachdem er Polen und Rußland bis zur Ostsee erobert, sah noch im 110ten Jahr seines ruhmgekrönten Lebens das Hereinbrechen des Hunnischen Gewitters*). Mit dieser Katastrophe beginnt eine neue Periode in der Gothischen Geschichte.

§. 12. Die Gothen im Römischen Reich.

Zu Antiochia, wo ihn die Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftigten, erhielt Kaiser Valens die beunruhigenden Nachrichten von den erstaunenswürdigen Bewegungen des Nordens, und eine Gothische Gesandtschaft erschien vor seinem Thron mit der demüthigen Bitte, ihrer bedrängten Nation den Uebergang über die Donau zu erlauben, und sie in die Römischen Provinzen als Unterthanen des Reiches und Vertheidiger von dessen Grenzen aufzunehmen. Menschlichkeit schien die Gewährung dieser Bitte zu fordern; Klugheit mochte mißtrauisch gegen die alten Feinde des Reiches seyn. Valens, durch die unmittelbaren Vortheile der Gewährung angereizt, ertheilte sie, doch unter der doppelten Bedingung, daß die edelste Jugend der Gothen, als Geißeln der Treue, ins Innere der Römischen Provinzen zur zweckmäßigen Erziehung sollte abgeführt, und die Waffen der Mannschaft vor dem Uebergang sollten ausgeliefert werden. Das erste geschah; aber die Westgothen wußten von dem Geiz oder der Wollust der Römischen Befehlshaber die Beibehaltung der Waffen zu erhandeln; und so wurde eine furchtbare — nach ererbter Gesinnung feindliche — Heeresmacht mit Mühe und Eifer über den breiten Strom des Ister in das Römische Land versetzt. Ueber eine Million Menschen betrug die Auswanderung: der Bewaffneten waren zweimal hundert tausend.

Die verworfenen Minister des Valens waren unsinnig genug, den Grimm dieser gewaltigen Schaaren durch unverschämte und vertragswidrige Preiserhöhung aller Lebensbedürfnisse zu reitzen, und endlich, durch empörenden Verrath, die Häupter der Westgothen, Alavivus und Fritigern, zur Selbstvertheidigung zu zwingen. Unter den Mauern von Marcianopel, wo die Helden mit Noth dem ihnen unter der Larve der Freundschaft bereiteten Meuchelmord entrannen, ließen die beleidigten Barbaren die Kriegsfahne gegen die treulosen Römer wehen, und die schauerlichen Töne ihrer Schlachthörner verkündeten den Tag der Rache.

Wir haben der Schrecken dieses Gothenkrieges schon in der

*) 375.

Alten Geschichte gedacht (B. III. S. 61. f. f.), und mögen jetzt flüchtig darüber hin eilen.

Schon vor dem Ausbruch desselben hatten auch Alatheus und Saphrax, die Führer der Ostgothen, eigenmächtig und gegen die ausdrückliche Verweigerung des Kaisers die schlecht bewachte Donau übersetzt. Sie wurden jetzt die natürlichen Verbündeten ihrer Brüder, der Westgothen; ein anderer großer Haufe ihrer barbarischen Landsleute, der schon seit längerer Zeit unter Suerid und Kolias in den Diensten des Reiches stand, wurde durch unkluge Mißhandlung zum Abfall bewogen; und endlich zog der weise und tapfere Fritigern, welchem die Nation die oberste Kriegsführung verkraut hatte, von jenseits der Donau noch verschiedene barbarische Stämme, selbst einige Hunnische Horden zu seiner Verstärkung herbei. Schwer büßten jetzt die Unterthanen des Valens für die Thorheit und die Verbrechen seiner Minister; unerhört war die Verwüstung des Landes; und als die Römer in ihrer Erbitterung die zu Geißeln gegebenen Gothischen Kinder erwürgten, so wurde an ihren eigenen Söhnen und Töchtern schreckliche Wiedervergeltung geübt. Solche Grausamkeiten dauerten fort und vermehrten sich nach der Schlacht bei Hadrianopel*). Erst der große Theodosius endete, nach vierjähriger musterhafter Kriegsführung, begünstiget durch des trefflichen Fritigerns Tod, und dessen Folge, einheimische Zwiespalt der Gothen, die Drangsale des Reichs durch einen Frieden**), welcher den Gothen Wohnsitze im Reich — und zwar den Westgothen in Thracien und Mösien, einem Haufen Ostgothen aber in Kleinasien — unter der Verbindlichkeit des Gehorsams und der Kriegsdienste, jedoch mit Beibehaltung ihrer eigenen Gesetze, Sitten und erblichen Stammeshäupter, welche blos die königliche Würde nicht führen durften, anwies.

Das Verhältniß dieser im Reich angesiedelten Gothen war demnach völlig verschieden von jenem der übrigen barbarischen Kolonien, welche früher dahin versetzt oder aufgenommen worden. Die Gothen blieben ein eigenes Volk für sich, zusammen wohnend und im Genuß einer nur wenig beschränkten Selbstständigkeit. Die Ernennung ihrer Oberbefehlshaber war fast die einzige dem Kaiser zustehende Gewaltsübung, seine Herrschaft im Uebrigen bloß dem Namen nach vorhanden. Die Gothen selbst aber, nicht nur jene, die als Hülfstruppen im Sold des Reiches standen, sondern auch andere, welche in mancherlei Eigenschaft — als Sklaven, Arbeiter, Abenteurer, Hofbeamte — dasselbe überschwemmten, erwarben sich einen mächtigen und gefährlichen Einfluß in alle öffentliche und Privat-Angelegenheiten, und mochten bei geringem Anlaß oder Aufreitzung die Ruhe,

*) 378. am 9ten August. **) 382.

ja selbst das Daseyn des Kaiserthums bedrohen. In der Geschichte dieses Kaiserreichs werden wir einiger der wichtigern Empörungen, Tumulte, Gewaltsübungen von einzelnen Gothen oder ganzen Schwärmen gedenken. Das Reich erhielt sich gegen dieselben weniger durch eigene Kraft, als durch glückliche Zufälle oder durch innere Parteiung der Gothen. Die Thaten des Alarich, als entscheidend für das Schicksal seiner eigenen Nation, ziehen gleich jetzt unsern Blick auf sich.

§. 13. Alarich.

Gleich nach dem Tode des großen Theodosius, dessen Genie und Kraft die Gothen im Zaum gehalten, brach eine allgemeine Empörung derselben aus*). Die Aussicht auf Beute und Eroberung lockte noch viele Barbarenschwärme vom nördlichen Donau-Ufer herbei, und das furchtbare Heer erkor sich den talentvollen und muthigen Alarich, den Balthen, zum Anführer. Wenige Namen tönten so schreckend, wie der seine, in der Römer Ohr; Er ist Einer der Hauptverderber des Reiches.

Aus den längst verwüsteten Provinzen Mösiens und Thraciens — vorüber an der für ein Barbarenheer unüberwindlichen Hauptstadt — zog Alarich**) durch Macedonien gegen das noch unverheerte Griechenland; Verrätherei oder Feigheit der Römischen Befehlshaber unterstützten ihn. Er gieng ohne Widerstand durch den Thermopylen-Paß, über die Korinthische Landenge, eroberte die meisten Städte von Hellas und vom Peloponnes, würgte, raubte, zerstörte mit schonungsloser Wuth. Athen kaufte mit seinen Schätzen von schlimmerem Schicksal sich los; Korinth, Argos, Sparta hatten den Tod oder die Gefangenschaft der meisten Bürger, und selbst die Verbrennung der Häuser zu beweinen. In den rauchenden Tempeltrümmern von Eleusis — dessen mochten unter dem allgemeinen Jammer die Zeloten sich erfreuen — gieng der letzte Lebensfunke des klassischen Heidenthums aus.

Da eilte aus dem Abendländischen Reich der tapfere Stilicho übers Meer dem blutenden Griechenland zu Hülfe, schloß das Gothische Heer in den Gebirgen Arkadiens ein; aber der wachsame und kühne Alarich entkam mit seinen Gefangenen und seiner Beute nach Epirus. Die Minister des Arcadius, welchen Alarichs Größe minder gefährlich als jene des verhaßten Stilicho schien, beeilten sich, einen Frieden mit jenem zu schließen, wodurch derselbe zum Präfekt des östlichen Illyricum ernannt, demnach dem Gewaltsräuber dieser Länder nunmehr ein gesetzlicher Titel zu deren völliger Erdrückung und zur Benützung ihrer letzten Hülfsquellen ertheilt ward***).

Sofort ließ Alarich seine Truppen aus den Römischen Zeug-

---

*] 395. **] 396. ***] 398.

häusern mit Waffen versehen, preßte beiden Reichen Tribut und Geschenke ab, ließ sich — der Glanz seiner Thaten rechtfertigte solches — von seinen dankbaren Kriegern feierlich zum König der Westgothen erklären, und beschloß endlich, nach kluger Wägung der Umstände den Angriff auf die Abendländer; wo ihm ein leichter Seig und ein größerer Preis zu winken schien.

Schon im Jahr 400 rückte Alarich aus Illyricum durch Pannonien, wo er mit dem Schwert sich den Weg bahnen mußte, gegen Italien. Wir haben nur unvollkommene Nachrichten von diesem Zug. Im Jahre 403 wurde der Angriff fortgesetzt oder erneuert. Nach der Eroberung von Istrien und Venetien ergoß sich der Gothische Strom über die Länder des Po. Der Kaiser Honorius flob in ängstlicher Eile aus Mailand gegen die westlichen Alpenpässe, wurde von Alarich eingeholt, und in Asti belagert.

Da erschien rettend der Held Stilicho, mit der eilig gesammelten Macht des ganzen Abendländischen Reiches, schlug den Gothenkönig von Asti weg, und besiegte ihn völlig in der blutigen Schlacht von Polentia*). Aber nach dem Verlust seines Fußvolks, das meistens getödtet ward, seiner Schätze, seiner Gefangenen, seiner Gemahlin, die in die Hände der Römer fielen, wagte Alarich mit seiner Reiterei den kühnen Marsch auf Rom, nahm nur ungern die angetragenen Bedingungen eines ruhigen Rückzuges und eines bedeutenden Jahrgeldes an, und verließ Italien, mehr durch den Abfall seiner launigen Barbaren bezwungen, als durch die Römische Macht.

Sechs Jahre, nachdem Honorius wegen seines Sieges einen überherrlichen Triumph gefeiert, und die auf immer vollendete Bändigung der Gothen (Getarum nationem in omne aevum domitam) durch eine stolze Inschrift der Nachwelt verkündet hatte**), wurde Rom durch denselben besiegten Alarich erobert und geplündert. Aber die Zwischenzeit bis zum erneuerten Gothischen Krieg ist von noch größeren Schrecken erfüllt.

§. 14. Radagaisus.

Die große Strömung Nordasiatischer Horden, welche den Stoß der Hunnen auf die Völker Europens veranlaßte, hatte nicht nur gegen den Euxin, sondern auch gegen das Baltische Meer hin gewirkt. Das Kriegsgetümmel der drängenden und der verdrängten Horden setzte von den Ufern der Wolga bis zu jenen der Weichsel sich fort; eine Fluth Sarmatischer Völkerschaften, die vor den Streichen Asiatischer Barbaren flohen, bedrohte die Teutschen in

*] 29. März 403.

**] S. die vollständige Inschrift bei Maskow G. d. T. VIII. 12 aus Mabillon analect. T. IV.

den Baltischen Ländern, und mochte den Entschluß jener großen Auswanderung erzeugen, welche — der alten Cimbrischen ähnlich — unter Anführung des wilden Radagaisus *) unwiderstehlich über die Donau und über die Alpen sich ergoß.

Sueven, Vandalen, Burgunder, ein Schwarm flüchtiger Alanen, viele tausend Gothen, zum Theil Trümmer von Alarichs Heer, — überhaupt eine Masse von 200,000 Bewaffneten, mit der ungezählten Schaar von Weibern, Kindern und Sklaven, — wälzten sich verheerend über die Länder. Viele Städte des schönen Po-Thales wurden zerstört, Florenz belagert; Rom erzitterte vor dem nahenden Sturm. Weit größere Schrecken als vor dem christlichen Alarich giengen vor dem Heidnischen Radagaisus einher. Fanatische Diener der gestürzten Götter freuten sich insgeheim über den bevorstehenden Ruin des verhaßten Christenthums.

Aber noch einmal ward Stilichò Roms und Italiens Retter. Mit einem wenig zahlreichen Heer, welches er aus den erlöschenden Streitkräften des Reiches nur mühsam zusammen gebracht, befreite er das geängstigte Florenz, und rieb das ungeheure Heer des barbarischen Königs, welches er auf den dürren Felsen von Fäsulä mit einer Kette von Verschanzungen einschloß, durch Hunger und theilweise Gefechte auf. Der verzweifelnde Radagais ergab sich und wurde enthauptet, der Ueberrest der Barbaren als Sklaven verkauft.

Doch nicht alle Krieger, welche dem König über die Alpen gefolgt, waren in dem Lager vor Florenz versammelt gewesen. Zwei Drittheile derselben hatten schon früher sich davon getrennt, und schwärmten entweder mit oder ohne Befehl in den Provinzen Oberitaliens umher. Aber sie rächten den Tod des Radagaisus nicht: Stilicho, durch List und Waffen, brachte sie zum baldigen Rückzug. Gallien, welches von Legionen entblößt war, schien ihnen eine lockendere Beute. Wir werden sie später dort wieder finden.

§. 15. Alarich in Rom.

Indessen hatte Alarich, nach seinem Rückzug über die Alpen, wieder ein neues Heer gesammelt. Der Ruf seiner Tapferkeit lockte weit her die kriegslustigen Barbaren zu seiner Fahne, welche abermals beide Römische Reiche bedrohte. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, über deren Gang und Inhalt aber ein dichtes Dunkel liegt. Doch mögen wir glauben, daß auf beiden Seiten Trug und Arglist thätig waren, wenn gleich die Kaiserhöfe, als die Schwächern und Feigen, vermuthlich auch schändlicher handelten als der, sich seiner Kräfte bewußte und darauf pochende Barbar. Soviel wissen wir, daß Stilicho ein Freund-

*) 406.

schafts-Bündniß mit Alarich schloß, und ihn mit der Befehlshaberstelle des von dem Hofe von Ravenna in Anspruch genommenen Illyricum bekleidete, daß Alarich, nach einigen unbedeutenden Versuchen gegen solche Provinz, vom Morgenland sich wieder feindlich nach dem Abendland wandte, und für die zweifelhafte Dienstleistung großen Lohn trotzig foderte. Man bewilligte ihm, nach Stilicho's Rath, 4000 Pfund Goldes. Hieraus möchte man schließen, daß der Minister die Ruhe Italiens um jeden Preis zu erhalten wünschte. Dennoch hat man ihn beschuldiget, daß er den Alarich nach Italien gerufen. Solche Anklage kommt aber aus dem Munde seiner Feinde, und da Stilicho bald darauf in die Ungnade des Kaisers fiel, so fand sich unter einem Volk von Sklaven keine Zunge zu seiner Vertheidigung mehr. Dem Freund des Rechtes ist die letzte Scene von Stilicho's Leben ein empörendes Schauspiel. Der elende Honorius, der bei allen Bedrängnissen seines Volkes hinter den Mauern und Sümpfen von Ravenna verborgen schlief, ließ, durch Einblasungen verworfener Günstlinge bewogen, seinen Vormund, Rathgeber und Schwager, den wohl stolzen und herrschsüchtigen, aber großen Stilicho, den mehrmaligen Retter des Reichs — ohne Untersuchung und Urtheil tödten. Vor den Augen des Kaisers wurden zuerst die Vornehmsten von Stilicho's Freunden gemordet, alsdann der Held selbst aus der Kirche, wohin er Zuflucht genommen, durch eidliches Versprechen der Sicherheit hervorgelockt, und darauf enthauptet, endlich noch gegen alle Anhänger oder Schützlinge des Helden gewüthet.

Bald darauf erschien Alarich vor Rom *). Dreißigtausend Barbaren, welche im Römischen Sold gestanden, vereinigten sich mit ihm, weil man ihre Weiber und Kinder — die Geiseln ihrer Treue — schändlich ermordet hatte. Das Volk der Hauptstadt — weit über eine Million an Zahl, und im Besitz unermeßlicher Schätze und Hülfsquellen — erstaunte anfangs über des Barbarenkönigs Vermessenheit, der Gebieterin der Welt feindlich zu nahen. Aber bald wurden die feigen, durch Wollüste entnervten Römer von der überlegenen Kraft der Gothen überzeugt, und durch Hunger, Pest und Muthlosigkeit zu dem demüthigen Schritt bewogen, die Gnade Alarichs anzuflehen. Der König forderte als Bedingung des Abzugs alles Gold und Silber und kostbares Geräth, ob es dem Staat oder Bürgern gehöre, und alle Sklaven barbarischer Herkunft. Die Abgeordneten fragten kleinmüthig: „Wenn du dieß Alles forderst, o König, was gedenkst du denn uns zu lassen?" „Euer Leben!" sprach der trotzige Sieger, und die Römer erbleichten.

Gleichwohl begnügte Alarich sich zuletzt mit einem Lösegeld von 5000 Pfund Goldes, 30,000 Pfund Silbers und einer ver-

*) 408.

hältnißmäßigen Menge anderer Kostbarkeiten. Der Vertrag wurde getreu erfüllt, und auch zum Frieden mit Honorius bezeigte Alarich sich geneigt. Trotz und Unredlichkeit der Minister, die bloß ihren Stolz und nicht die Erschöpfung des Reichs zu Rathe zogen, machten die Unterhandlungen vergeblich, und Alarich rückte abermals vor Rom *). Seines Einzugs in diese Stadt, der Erhebung des armseligen Attalus zum Gegenkaiser, dann der Aussöhnung und des wiederholten Bruches mit Honorius, endlich der stürmenden Eroberung der herabgekommenen Weltgebieterin **) ist in der alten Geschichte (B. III. S. 65.) gedacht.

Von Rom, wo er nur 6 Tage verweilte, zog Alarich siegreich und mit Beute beladen nach Unteritalien. Die Städte des Landes beugten ihr Haupt, viele Gegenden wurden verwüstet. Der Genuß aller Schätze der Natur und des Luxus, in dem schönsten und vor allen andern durch Menschenhände verherrlichten Land, hätte vielleicht die Begierden von Alarichs Kriegern befriedigt, so wie sie deren Hoffnungen übertrafen: aber der Eroberer selbst — wie jeder vor und nach Ihm — freute sich nur dessen, was er raubte, nicht was er besaß. Von Unteritalien streckte er seine gewaltigen Arme nach Sizilien aus, und verschlang im Geist bereits die Afrikanische Beute. Aber ein Sturm schlug die Gothische Flotte zurück, und Alarich selbst starb noch vor Ausgang des Jahrs.

§. 16. Gründung des Westgothischen Reiches.

Einmüthig erwählten die Gothen zu des Helden Nachfolger dessen Schwager Adolph (Ataulph), einen jungen Mann, so tapfer als Alarich, aber zugleich edelmüthig, liebreich und schön. Die Mäßigung, welche bei ihm Charakter und Grundsatz war, bahnte den Weg zur Aussöhnung mit Rom. Er verließ Italien, und übernahm es, als Kaiserlicher Feldherr nach dem südlichen Gallien, gegen die dort herrschenden Usurpatoren und Barbaren, zu ziehen. Seine Freundschaft für Rom wurde durch die Vermählung mit Honorius Schwester, Placidia, seiner schönen Gefangenen, befestigt, (wiewohl der Kaiserliche Hof in solche Verbindung einzuwilligen sich weigerte); und Honorius empfieng bald das willkommene Geschenk der abgeschlagenen Häupter von zwei Tyrannen.

Aus Gallien, woselbst Adolph die Städte Narbonne, Toulouse, Bourdeaux u. a. eroberte ***), gieng er, abermals aus kaiserlichem Auftrag, über die Pyrenäen nach Spanien, um die Alanen, Sueven und Vandalen, die seit einigen Jahren dort verheerend hausten, zu bekämpfen †). Er eroberte Barcellona, und fiel bald darauf durch Meuchelmord ††).

Der Mörder, Singerik, ein barbarischer Fremdling, schwang sich auf den Thron, und wurde getödtet nach sieben Ta-

---

*] 409. **] 410. ***] 412. †] 414. ††] 415.

gen. Wallia, sein Nachfolger durch Wahl, durchzog kriegerisch ganz Hispanien, und schaute verlangend nach der Afrikanischen Küste. Ein Sturm vereitelte sein Unternehmen. Da stritt er, als Diener des Kaisers, tapfer und glücklich gegen die Alanen, Sueven, und Vandalen, gab — treu dem Vertrag mit Rom — seine Spanischen Eroberungen dem Reiche zurück, und erhielt für seine Nation die schöne Gallische Provinz Aquitanien zur bleibenden Niederlassung *).

Solches war die erste Grundlage des Westgothischen Reiches, welches später über die ganze Pyrenäische Halbinsel sich ausbreitete, und den Stoff einer eigenen Geschichte darbietet. Die Wanderungen dieser Westgothen — welche seit ihrem Uebergang über die Donau drei und vierzig Jahre gedauert hatten — schließen sich hier: laßt uns nach andern Völkerzügen blicken.

§. 17. Alanen, Sueven, Vandalen, Burgunder.

Als Alarich zum ersten Mal in Italien einbrach, hatte Stilicho zur Rettung dieses Hauptlandes die Truppen aus allen Transalpinischen Standquartieren zurückberufen. Die Linien und Festungen des Rheines wurden verlassen, und Gallien, ohne andern Schutz als den Namen der Römischen Macht, den Teutschen Völkern Preis gegeben. Selbst aus dem fernen Britannien mußten die Legionen nach Italien ziehen: der brittische Wall gegen die wilden Kaledonier blieb unvertheidigt.

So wurden die Siege bei Pollentia und bei Florenz um hohen Preis — um die Sicherheit der Transalpinischen Länder — erkauft; ja der letztere gab — da der Ueberrest von Radagaisus Heer verzweifelnd sich nach Gallien wandte — den unmittelbaren Anlaß zu deren Verlust **).

Am letzten Tage desselben Jahres ***), welches durch die Niederlage des Radagaisus verherrlichet worden, setzten die Vandalen, Alanen, Sueven und Burgunder über den Rhein, und verließen das Römische Gebiet nicht wieder. An demselben Tag erfuhr die Römerherrschaft in den Transalpinischen Ländern den Todesstoß.

Von diesen einwandernden Schaaren mögen die Sueven, Vandalen und Burgunder als verbrüdert gelten; (nicht nur waren sie insgesammt Germanen, sondern es gehörten Van-

---

*) 419.

**) Die Meinung, daß die Alanen, Vandalen ꝛc., welche 407 in Gallien einbrachen, die dem Untergang entronnenen zwei Drittheile von Radagaisus Heer [wohl auch verstärkt durch frische Abenteurer] gewesen [s. oben S. 44.] wird durch den natürlichen Zusammenhang wahrscheinlich und durch das Ansehen großer Schriftsteller unterstützt.

***) 406.

dalen und Burgunder mit zum Suevischen Volksstamm *); aber die Alanen — wiewohl Gatterer auch diese zu den Teutschen, und zwar insbesondere zu den Gothen rechnet — sind wahrscheinlicher ein Hochasiatisches Volk, und Eines mit denjenigen Alanen, welche von den Hunnen über den Jaik und die Wolga gegen den Tanais gedrängt, und zuletzt völlig überwunden wurden. Die meisten vereinten sich jetzt mit den Siegern; doch flohen auch einige Schwärme in die Kaukasischen Gebirge; andere, die Unabhängigkeit in größerer Ferne suchend, an die Baltischen Gestade, von wannen sie im Geleit der benachbarten Germanischen Völker den kühnen Eroberungszug nach Süden antraten.

Aber mehr durch bloße Gleichzeitigkeit als durch wirkliche Vereinbarung oder geschlossenes Bündniß der Völker trafen diese Züge zusammen: Laune, Zufall, Bedürfniß des Augenblicks sonderte die Heere oder vereinigte sie wieder. Die Vandalen, denen die Franken, von Rom aufgemuntert, feindlich in den Weg traten, wagten vereinzelt die Schlacht. Ihr König Godegisel mit 20,000 der Seinen wurde erschlagen. Da eilten rettend die Alanischen Reuter herbei, und warfen die gedrängten Reihen des fränkischen Fußvolks.

Von den Völkerschaften, welche jetzt in Gallien einbrachen **) ließen die Burgundionen gleich in der Nähe des Oberrheins und um die Saone und Rhone sich nieder. Die Alanen, Sueven und Vandalen aber durchzogen innerhalb zwei Jahren und unter schrecklichen Verheerungen ganz Gallien bis ans Weltmeer und an die Pyrenäen, überstiegen dieses Gebirg, (dessen Pässe die Einwohner anfangs muthig vertheidigt, die Römischen Sold-Truppen aber treulos geöffnet hatten), und nahmen erst in Spanien, nach gleicher Verwüstung, Sitz.

§. 18. Verwüstung Galliens und Spaniens.

Es giebt nicht leicht einen eindringlichern Beweis von der Herabwürdigung und Hülflosigkeit eines der Sklaverei gewohnten

*) Der Name der Sueven ist unter allen Teutschen Volksnamen der ausgebreitetste, darum auch der unbestimmteste. [Vrgl. B. III. S. 73.] Die Sueven, von welchen hier gesprochen wird, scheinen früher um die Obere Donau gehaust zu haben. Die Vandalen werden schon von Plinius unter die 4 Hauptnationen Germaniens gerechnet. Gatterer ist geneigt, sie mit den Venedern des Tacitus für Eine Nation zu halten. Die gewöhnliche Meinung setzt sie an die Ostsee, westlich an den Gothen, denen sie gleichfalls verbrüdert, oder gar ihr Stammvolk seyn sollen. Nach Mannert wohnten sie in der Lausitz und auf dem Riesengebirge. Im dritten Jahrhundert näherten sie sich der untern Donau. Wahrscheinlich waren viele Stämme verschiedener Abkunft unter dem Namen der Vandalen vereinigt. Die Burgunder werden mit Bestimmtheit zu ihnen gerechnet. Auch sie zogen von der Ostsee allmählig gegen den Rhein.

**] 407.

Volkes, als die schnelle Eroberung Galliens und Spaniens durch die im Grund nicht besonders zahlreichen — dabei ungeregelten und schlecht bewaffneten, wenn auch wilden und kühnen — Barbarenschwärme. Der große Cäsar hatte mit seinen Römischen Kerntruppen gegen die vereinzelten Gallischen Völkerschaften viermal so lang, dabei blutig und gefahrvoll streiten müssen, und das freie Hispanien — ohne politische Verbindung und künstliche Hülfsmittel — hatte zwei Jahrhunderte hindurch für seine Selbstständigkeit gegen Karthago und das weltherrschende Rom gekämpft. Jetzt waren beide Länder ungleich mehr angebaut und demnach volkreicher als ehedem; eine Menge stolzer Städte, zum Theil starke Festungen, zierten und vertheitigten sie; eine Herrschaft und die Regelmäßigkeit der Verwaltung verbanden die Provinzen zu einem zusammenhängenden Ganzen, und die Reste der, freilich schon sehr gesunkenen, Künste und Gesittung, so auch der Wohlstand und der Besitz vor Alters gesammelter Hülfsmittel, mochten gegen die rohen, armen und ungeschickten Angreifer leicht die Ueberlegenheit geben, oder wenigstens zu eifriger Gegenwehr ermuntern. Aber das Volk war schon längstens jeder eigenen Kraftäußerung entwöhnt; mit leidender Dahingebung ertrug es die Tyrannei seiner Herren, und so auch die Mißhandlung des äußern Feindes. Der Gedanke der Vertheidigung kam nicht auf: ohne Legionen seyn, und gänzlich wehrlos seyn, schien gleichbedeutend. Dahin hatte die Despotie der Kaiserregierung und die Gewohnheit der Soldtruppen zwei edle und zahlreiche Nationen gebracht, daß sie die Zerstörung ihrer herrlichen Städte (Worms, Speier, Straßburg, Mainz, Rheims, Tournay, Amiens, Arras und viele andere in Gallien; das stolze Corduba, Sevilla, Merida, Braccara, Tarragona mit den meisten übrigen in Spanien wurden ganz oder zum Theil zerstört, wenigstens geplündert und — mit dem Blut der Einwohner getränkt), daß sie die Verwüstung ihrer Felder, den Raub ihrer Habe, die Niedermetzlung oder Knechtschaft ihrer Weiber und Kinder und ihre eigene geduldig — wenn auch händeringend — von einem hundertmal schwächern Feind ertrugen, und statt bei ihrem Schwert lieber bei den Altären der Heiligen Hülfe suchten, oder bei der Barmherzigkeit eines erzürnten Gottes, welcher nur den Tapfern hilft.

Das Maaß des Elendes wurde zumal über Spanien gehäuft. Die Schilderung, die uns davon der Zeitgenosse Idatius, ob auch mit einiger Uebertreibung, giebt, füllt des Lesers Gemüth mit Entsetzen. „Alles wurde von den wüthenden Barbaren verheert. Zu den Gräueln des Kriegs gesellte sich die Pest, und eine Hungersnoth, welche die Lebenden zwang, das Fleisch der Verstorbenen zu verzehren. Glücklich war zu preisen, Wen der Tod von solchen Schrecknissen befreite."

Mit der Eroberung des Landes hörten die Drangsale nicht

auf. Im zweiten Jahr des Einbruchs *) kam eine Art von Theilung zu Stande, wornach die Alanen von Lusitanie bis ans Mittelmeer sich ausbreiteten, die Sueven und Vandalen aber in Gallizien und den Nordprovinzen sich niederließen, nur daß die Silingienser, ein Stamm der Vadalen noch in Süden das schöne Bätica (Andalusien) besetzten. Aber die Barbaren hatten kaum nachgelassen in ihrer Wuth gegen die Eingebornen, als unter ihnen selbst der Krieg ausbrach, und noch eine vierte Nation — die Westgothen — in den Kampf sich mischte. Schon Ataulph, mehr aber Wallia, drängte — theils auf der Römer Geheiß, theils aus eigener Herrschsucht — die frühern Eroberer. Die Sueven wurden auf ein kleines Gebiet beschränkt, die Alanen so sehr geschwächt, daß sie die Hoffnung der Selbstständigkeit verloren, und meistens mit den Vandalen sich vermischten **); — diese letztern endlich mehr und mehr an die südliche Grenze gedrückt, und die Silingienser fast ganz aufgerieben. Wallia gab seine Eroberungen an Rom zurück; aber seine Nachfolger unterwarfen allmählig ganz Spanien der Westgothischen Macht. Bevor solches geschehen, waren die Vandalen unter ihrem König Genserich nach Afrika gegangen ***). Das Reich, welches er dort errichtete, hat bis auf Justinian M. gedauert. Seine Geschichte wird unten im 2ten Kap. erzählt.

§. 19. Kleinere Wanderungen. Britannien. Armorika.

Aber noch viele andere Wogen folgten dieser großen Völker-Strömung. Die Bollwerke der Abendländischen Provinzen hatte Stilicho aufgegeben, die Scheidemauern der barbarischen und der gesitteten Welt waren umgestürzt; unmöglich war dem entnervten Reich, solche von Neuem zu errichten.

Der Niederlassung der Burgundionen haben wir oben gedacht. Dieselbe geschah vermög friedlicher Gestattung des Gegenkaisers Jovinus, welche nachmals von Honorius bekräftiget worden †). Valentinian III. bewilligte ihnen eine ansehnliche Vergrößerung. Der Name der Römischen Oberhoheit blieb.

Die Franken, welche so tapfer gegen die Vandalen im Bund mit Rom gestritten, ahmten bald das Beispiel dieser Eroberer nach. Sie fielen feindlich in Gallien; die Westprovinzen des Niederrheins um die Maas und Schelde wurden allmählig eingenommen; die Hauptstadt Galliens, Trier, wurd-

*) 411.

**) Gleichwohl treffen wir noch längere Zeit auf dem historischen Schauplatz Alanen unter ihrem eigenen Namen an. Einige ihrer Horden waren in Gallien, andere schon früher in Illyrien zurückgeblieben. Nach Attila's Tod rissen auch viele wieder von den Hunnen sich los.

***) 429. †) 414.

geplündert. Bei Allem dem erkannten die Franken noch, und so auch die Gothen, welche in Süden fortwährend um sich griffen — mit dem Munde wenigstens — Roms sinkende Majestät: und die Könige der Barbaren bewarben sich um den in ihren Augen weit glänzenderen Titel von Oberfeldherren der Kaiserlichen Heere.

Dagegen sagte sich Armorika, und früher schon Britannien von der Römischen Herrschaft los *). Nach dem Abzug der Legionen waren die Britten landeinwärts den Einfällen der Picten und Scoten, und von der See her den Räubereien der Sächsischen Piraten Preis. Die Blüthe der einheimischen Bevölkerung war unter den Fahnen von Kaisern und Gegenkaisern aus dem Lande gezogen; die Nation — wie durchaus die Unterthanen des Kaiserreichs — der Führung der Waffen, und jeder selbstthätigen Kraftäußerung entwöhnt. Aber die Noth weckte noch einige Funken des Muthes; die Britten griffen zum Schwert und schlugen die gefürchteten Kaledonier. Wären sie einig gewesen, sie hätten bald, durch den Segen der Freiheit, zu einem feststehenden Volk erstarken mögen. Honorius erkannte die Unabhängigkeit der Insel, zumal ihrer Städte, deren überhaupt 92, unter diesen 33 von besonderem Ansehen, gezählt wurden. Aber diese wiedergebornen Gemeinwesen waren durch widerstreitende Interessen oder Leidenschaften getheilt, und hatten an den großen Gutsbesitzern des Landes, welche nach fürstlicher Würde und Herrschaft strebten, einen sehr gefährlichen — abwechselnd siegenden und besiegten — Feind. So mochte die Selbstständigkeit schwer behauptet werden, und die Britten sahen sich zu wiederholten Malen genöthigt, den Schutz der Legionen, demnach die erneuerte Herrschaft Roms, als eine Gnade zu erflehen. Vorübergehende Hülfe wurde zwar geleistet, doch hinderte die Schwäche des Reichs die Wiederergreifung des Besitzes. Unter Valentinian III. wurde Brittanien auf immer sich selbst überlassen; und dieses, bei wachsender äußerer Noth und einheimischer Entzweiung, rief endlich **) die Angeln und Sachsen zu Hülfe, welche dann — was fremde Retter so gern thun — sich selbst zu Herren des Landes machten. Die Geschichte des so entstandenen Angel-Sächsischen Reiches werden wir unten (Kap. II. §. 12.) erzählen.

Dem Beispiel der Britten folgend hatten auch die Städte von Armorika — dem Küstenlande zwischen der Seine und Loire — die Schwäche des Reichs erkennend, und der von Obrigkeiten und Gegenkaisern erfahrenen Mißhandlungen müde, sich für frei erklärt. Ihre Selbstständigkeit und republikanische Verfassung wurde von Honorius anerkannt, später widerrufen; überhaupt aber durch Verdorbenheit ***) und Zwiespalt des Vol-

*] 409. **] 449.

***] Noch verdorbener, wenigstens erbärmlicher erscheinen uns in dieser

kes das Gedeihen der Freiheit verhindert. Später, als die dem Angel-Sächsischen Joch entfliehenden Britten auf Armorika sich niederließen, hätte dieselbe erstarken mögen, aber da wurde sie erdrückt von der Uebermacht des neu gegründeten Fränkischen Reichs.

§. 20. Attilla.

Der Westgothische und Vandalische Sturm hatte noch nicht vertobt, als die Hunnen, von deren erstem Stoß auf Europa derselbe ausgegangen, ihre eigenen verderbenden Waffen ins Herz des Welttheils trugen. Ein Menschenalter hindurch hatten diese Unholde ohne wichtige Thaten in den Nordländern der untern Donau und des Euxin gehaust, ihre Kraft in unrühmlichen Raubzügen — bisweilen selbst im Dienst ihrer besiegten Feinde — vergeudet, und bei der losen Verbindung der Horden kaum mehr das Bild einer großen Nation bewahrt. Ihre Häupter, welche bei den Römischen Schriftstellern genannt werden, scheinen, bis auf Rua, bloße theilweise Anführer gewesen zu seyn. Rua oder Rugilas, am Anfang des fünften Jahrhunderts, entfaltete die Macht eines allgemeinen Hauptes der Nation. Doch beschränkten sich seine Thaten auf die Erwerbung Pannoniens in Westen, welches er der Verbindung mit Aetius verdankte, in Osten aber auf die Plünderung einiger Provinzen, und die Erpressung eines Jahrgeldes von 350 Pfund Goldes.

Nach seinem Tode *) kam die Herrschaft an Attila und Bleda, seine Neffen, Mundzuk's Söhne. Attila, zum Eroberer, zum Verderber geboren, that nicht lange nach seiner Erhebung den Titel der Weltherrschaft, nach der ihn gelüstete, den Völkern kund. Solcher war ein Schwert, das er gefunden hatte, ein wohl sicheres Pfand der göttlichen Gnade, ja selbst das Bild Gottes, nach den angeerbten Religionsbegriffen der Hunnen. Bald zeigte er, daß er dessen Führung verstehe, durch den Mord des Bruders, welcher seiner Herrschsucht im Wege stand, und durch blutige Verwüstung aller Länder umher. Man hat ihn einen großen Mann genannt, und nicht nur den Glanz

---

Zeit die Bewohner Südgalliens. Dieselben erschracken sogar vor dem Schatten der Freiheit. In einer Anwandlung von Güte (wenn man also eine Verleihung nennen mag, deren Bedeutung und Werth der Geber selbst nicht kannte) hatte Honorius den 7 Provinzen des Aquitanischen und Narbonnensischen Galliens jährliche Versammlungen der Obrigkeiten und vornehmsten Gutsbesitzer des Landes zugesichert, worauf das Beste desselben berathen, und mit ausgedehnter Vollmacht über die wichtigsten einheimischen Angelegenheiten entschieden werden sollte. Diese Einsetzung — einer bessern Zeit und eines bessern Fürsten werth — schien den Galliern eine Last, nicht eine Wohlthat. Der Kaiser mußte zu Strafen seine Zuflucht nehmen, um die Wortführer des Volks zusammen zu bringen.

*) 433.

seiner Siege bewundert, sondern auch einzelne Züge der Treue, Menschlichkeit und Gnade an dem Würger der Nationen gepriesen. Doch auch der Tiger hat Augenblicke der Langmuth, und ein kluger Räuber ist gegen die Raubgesellen treu. Darin aber möchten wir Attila vor andern Eroberern einigen Beifall zollen, daß er seine Schreckensgestalt unverhüllt zeigte; nicht nur durch die vollendete Häßlichkeit seiner ächt Kalmuckischen Bildung, sondern auch durch das wilde Feuer seines Blickes, das Drohende der Miene und den Uebermuth jeder Gebärde, durch den trozigen Ton der Stimme endlich und die völlige Uebereinstimmung der Worte mit den Thaten. Er sagte den Völkern und Königen nichts vor von Freiheit und Beglückung, von Frieden und Recht; er trat sie offen in den Staub, zeigte unverholen seine Klauen, und nannte Selbst sich „die Geißel Gottes."

Jornandes Ausdruck, daß Attila „Herr der Scythischen und Germanischen Lande" gewesen, ist zu schwankend, um daraus die Grenzen seines Reiches zu erkennen. De Guignes Behauptungen von seiner ins fernste Asien ausgebreiteten Macht und seinen Verhandlungen selbst mit China beruhen auf bloßer Muthmaßung.

Die Barbarei der Völker, die Attila's Scepter gehorchten, machten sie unfähig, durch Kunst oder Schrift seinen Siegen Denkmale zu setzen; und es bleiben uns zur einzigen Quelle bloß die Nachrichten der von ihm so oft gedemüthigten Römer *), welche uns auch von Dem, was Ost- und West-Rom durch ihn gelitten, befriedigende Belehrung geben, über seine Scythischen und Germanischen Eroberungen aber und die einheimische Geschichte seines Reiches gar Vieles im Dunkeln lassen. Soviel mögen wir erkennen, daß Attila alle Horden der Hunnen durch sein Ansehen in enger Vereinbarung erhielt, daß er außer denselben noch viele Sarmatische und wohl auch Scythische Stämme, wenigstens diesseits der Wolga, ferner die Germanischen Völker bis gegen den Rhein und die Nordsee, (man will behaupten, bis in Scandinavien) beherrschte, daß die Ostgothen, die Gepiden, die Heruler, die Rugier, die Langobarden, die Thüringer, die Burgunder, ein Theil der Franken u. a. m. unter seinen Fahnen kämpften; daß eine Schaar von Königen, folgsam, demüthig wie Satelliten, seinen Thron umgab, daß Persien vor ihm erschrack, Ost- und West-Rom bei seinem Namen bebte, und daß die barbarischen Völker in ihrem Herrn und Ueberwinder auch den Zauberer scheuten.

Aber in dem weiten Gebiet des Attila war nicht eine Stadt; und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Haus. In dem Lande zwischen der Theiß und der Donau — die nähere

*) Will man auch das Niebelungen-Lied mit als Quelle gelten lassen, so wäre doch dessen Deutung ohne die Römischen Geschichten unmöglich.

Bestimmung ist zweifelhaft — erhoben sich, in der Mitte eines großen, meist aus Lehm und Stroh gebauten Dorfes, eine Anzahl ansehnlicherer hölzerner Häuser der vornehmern Hunnen und über alle hervorragend, aber gleichfalls aus Holz gebaut, der Pallast des Königs. Er war von einem Wall und Pfahlwerk umgeben, und begriff eine Menge von Gebäuden in sich, worin, neben dem Monarchen selbst und seinen vielen Gemahlinnen, auch ein zahlreicher Hofstaat hauf'te. Eine rohe Pracht im Innern, — der zur Schau gestellte Raub der Nationen, — Gefäße von Gold und Silber, Kleidungen, Geräthschaften mit Juwelen und Gold bedeckt, eine wilde Schwelgerei der Gelage, geschmacklose Ergötzungen, kriegerische Spiele, bezeichneten die Residenz des Mongolischen Eroberers.

§. 21. Fortsetzung.

Gleich nach seiner Thronbesteigung erpreßte Attila von dem Morgenländischen Kaiser Verdopplung des Tributs und noch andere schmähliche Opfer. Theodosius glaubte dadurch den Frieden zu sichern; aber Nichts reizt mehr zum Krieg als das Eingeständniß der Schwäche. Nach wenigen Jahren, welche der Hunnenkönig zur Unterwerfung Sarmatischer und Teutscher Völker benützte, fiel er unter schlechten Vorwänden ins Morgenländische Reich, zerstörte die Städte und Festen der Illyrischen Grenze, Constantia, Margus, Sirmium, Singidunum, Marcianopolis, Naissus, Sardica und viele andere, schlug in drei Feldschlachten die Truppen des Kaisers, und ergoß seine verwüstenden Schaaren über alles Land vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer, von der Donau bis zur Grenze von Hellas. Einige der stärksten Festen mochten dem Sturme trotzen; doch zitterte selbst Konstantinopel, und über 70 Städte sanken in Schutt.

Theodosius erbettelte den Frieden*). Ein großer Strich Landes im Süden der Donau, ein jährlicher Tribut von 2100 Pfund Goldes, 6000 Pfund dieses Metalls für die Kriegskosten, große Lösegelder für die Römischen Gefangenen, selbst für diejenigen, welche sich selbst schon in Freiheit gesetzt, unentgeltliche Entlassung aller gefangenen Hunnen und Auslieferung der Ueberläufer — so lauteten die Gesetze desselben, welche Attila vorschrieb, und der feige Theodosius annahm. Aber solches war nicht die Grenze der Schmach. Die trotzigen Gesandtschaften Attila's sprachen fortwährend der Majestät des Kaisers Hohn, und erpreßten für jedes zürnende und jedes gnädige Wort ihres Herrn einen hohen Preis: während die Römischen Gesandten, wenn sie viele Tage lang durch die verödeten Provinzen ihres

*) 446.

Vaterlandes, über Brandstätten, und Leichenhügel gewandert, und von Bildern des Schreckens erfüllt, das Hoflager des Königs erreicht hatten, mit der demüthigsten Beredsamkeit und den kostbarsten Geschenken Attila's gefurchte Stirne zu erheitern suchten. Sie mochten dabei — je nachdem sie ihren Standpunkt nahmen — aus der gleichen Erniedrigung ihrer Brüder, der West-Römischen Gesandten, die mit ihnen bittend vor dem Thron des Hunnenkönigs zusammen trafen, eine Vermehrung ihres patriotischen Leides, oder den unedeln Trost eifersüchtiger Schadenfreude schöpfen.

Furcht und Haß bewogen endlich die Minister des Kaisers zum Mordanschlag gegen Attila. Den Mangel des Muthes und der Weisheit sollte das Verbrechen gut machen. Aber der verrätherische Plan wurde entdeckt, und Theodosius, so oft durch den Hohn des Barbaren gedemüthigt, wurde jetzt — wenn ihm ein menschliches Gefühl geblieben — noch weit mehr durch die Stimme des eigenen Gewissens und durch Attila's verachtende Verzeihung erniedrigt.

Nach dem Tode des Halbmanns, dessen Nachfolger, Marcian, Eisen statt Gold den Hunnen entgegen trug, zog das Gewitter sich nach Westen. Valentinians III. Schwester Honoria, aus Lüsternheit und Rache, bot Attila heimlich ihre Hand. Derselbe — durch Genserich, den Vandalenkönig, zum Streit gegen den gemeinschaftlichen Feind ermuntert — forderte die Kaiserstochter zur Gattin und einen Theil des Reiches als Mitgift. Die Weigerung des Hofes von Ravenna ward das Signal zum Kriege.

§. 22. Fortsetzung.

Eine Fluth von Völkern, unter Attila's Fahne vereint, ergoß sich aus den Gefilden Hungarns durch Germaniens, über den Rhein, in das Belgische und Celtische Gallien*). Siebenmal hunderttausend Barbaren zählte das im Fortrücken immer schwellende Heer. Trümmer und Leichen bezeichneten seinen Tritt. Widerstand schien unmöglich; schnelle Unterwerfung die einzige Hoffnung des Heils. Schon waren viele Städte, unter denselben das blühende Metz, zerstört; andere, wie Mainz, Straßburg, Trier, Worms, Speier, geplündert, und Orleans, der Schlüssel Südgalliens, dem Falle nah. Da brachte Rettung, im Augenblick der höchsten Noth, der Patrizier Aetius, der letzte Held des sinkenden Reiches. Mit einer schwachen Kriegsmacht war er über die Alpen gegangen; aber er verstärkte sie zum furchtbaren Heere durch Bündnisse mit den Gallischen und barbarischen Völkern, welche er die gemeinsame Gefahr erkennen gelehrt. Mit ihm waren die starken Westgothen, — vor Kurzem noch im Krieg mit Rom,

*) 451.

durch Aetius Weisheit aber demselben versöhnt, mit ihm die Alanen von der Loire, deren König Sangipan jedoch mehr aus Furcht als aus Treue dem Patrizier gehorchte; dann die Gallischen Völkerschaften, welche, einst Unterthanen Roms, jetzt den Rang von freien Bundesgenossen ansprachen, die Armoriker, die Läti u. a., endlich viele Stämme der Teutschen, als die Bresnen, die Sachsen, die Burgunder, die Ripuarischen und ein Theil der Salischen Franken.

Attila, mit schneller Besonnenheit, zog sich an die Marne zurück, wo er die weiten Catalaunischen Gefilde mit seinen überlegenen Reuterschaaren bedeckte. Doch nicht die Hunnen, sondern Teutsche waren der Kern seines Heeres; die Ostgothen unter Wandalar's Heldensöhnen, Walamir, Theodomir und Widemir, standen auf dem linken Flügel ihren Brüdern den Westgothen gegenüber; auf dem rechten die Gepiden, von dem tapfern Ardarich geführt, den Römern; mit Attila selbst aber und seinen Hunnen stritten im Mittelpunkt die Rugier, Heruler, Thüringer, Franken und Burgunder gegen Sangipan, den Alanen, und die vermischten Schaaren der verbündeten Teutschen. Es mochte geschehen, daß Franken auf Franken, Burgunder auf Burgunder stießen, und die größte der Schlachten, die jamals auf Abendländischem Boden geschlagen ward, — wie leider so manche andere, zumal in unserer traurigen Zeit! — wurde nicht durch die Hauptparteien des Streites, sondern durch Teutsche Hülfsvölker gegen Teutsche Hülfsvölker entschieden. Durch das kläglichste Verhängniß, welchem zu entrinnen jedoch leicht die Eintracht vermocht hätte, ist die gewaltigste der Nationen, anstatt groß und herrisch unter den übrigen zu stehen, fast gewöhnlich nur Kriegswerkzeug und Kriegsbeute der Fremden (oder wenns gut kam, Zankapfel einiger einheimischer Familien) gewesen.

Eine Hügelreihe, welche einen Theil des Schlachtfeldes beherrschte, war von einem Heerhaufen der Westgothen stürmend besetzt worden. Von derselben herab stürzte dieser tapfere Haufe, — als Attila am entscheidenden Tag bereits das Mitteltreffen der Feinde zersprengt, dann, schnell zur Linken sich wendend, auch die Haurtschaar der Westgothen in Verwirrung gebracht hatte, — geführt von dem kühnen Torismund, rettend herab. Sein Vater, der edle König Theodorich, welchen, als er ermunternd durch die Reihen der Seinen ritt, der Streich eines Ostgothen getödtet hatte, wurde jetzt blutig gerächt, und, nach schrecklichem Würgen auf allen Seiten, Attila zum Rückzug gezwungen. Hundert und zwei und sechszig tausend Menschen nach Einigen, dreimalhundert tausend nach Andern, sollen an diesem Tage gefallen seyn. Attila errichtete einen Scheiterhaufen von Sätteln und kostbaren Pferdedecken, um sich in die Flamme zu stürzen, wenn die Wagenburg, welche als die einzelne Schutzwehr sein Lager umschloß, sollte erstürmt werden.

Aber die Eifersucht der Verbündeten ward — wie gewöhnlich — des gemeinsamen Feindes Heil. Aetius, damit nicht die Westgothen allzuglänzenden Ruhm erwärben, bewog Torismund, eilig nach Toulouse zur Besitznahme seines Reiches zu ziehen. Auch die übrigen Heerschaaren trennten sich, und meist nur die Franken folgten — in vorsichtiger Entfernung — dem Hunnenkönig, welcher durch vereinten Angriff hätte erdrückt werden mögen, und jetzt stolz und langsam seinen Rückzug über den Rhein vollbrachte.

§. 23. Attila's Tod. Ende des Hunnen-Reichs.

Kein volles Jahr vergieng, ehe der Gewaltsräuber, welchen man aus falscher Politik entrinnen lassen, verderbend wiederkehrte. Gegen Italien zog sich dießmal der Sturm. Attila, nachdem er dessen Vormauer, das starke Aquileja, also zerstöret, daß das nachfolgende Geschlecht nicht die Spur der berühmten Stadt mehr erkannte, ließ auch Padua und Verona, Bergamo, Mailand und Pavia, mit vielen anderen, seine Wuth oder Raubgier empfinden, erfüllte ganz Italien mit seines Namens Schrecken, und machte den Kaiser hinter den unüberwindlichen Mauern von Ravenna zittern. Wenn Aetius durch seinen Rang nicht auch über Selbstvorwurf erhaben war, so mußte er wohl bei solchem Unheil bittere Reue über sein Versehen fühlen, und wo nicht das öffentliche Unglück, doch den Verlust des eigenen Ruhms beklagen. Kümmerlich hielt er sich gegen Attila's Uebermacht im Felde, und Rom konnte, wie es schien, nur mehr von des Drängers Gnade, oder von einem Wunder Hell erwarten. Auch wird der Friede, welchen der König den Bitten Leo's (des Bischofs von Rom, der die feierliche Gesandtschaft an Attila begleitete) — jedoch nicht ohne Lösegeld — gewährte, je nach dem Standpunkt der Geschichtschreiber, auf eine oder die andere Weise erklärt. Wir wissen bloß, daß der erwünschte Rückzug Attila's Italien, und bald darauf sein Tod (er starb im Brautgemach der schönen Ildiko)*) die Welt von einem der fluchwürdigsten Völkerräuber und unersättlichsten Würger**) befreite.

Mit ihm brach die Grundfeste der Hunnischen Macht. Seine vielen Söhne haderten um das Erbe: die Horden trennten sich; die unterjochten Völker ersahen den Augenblick der Rache. Ardarich, der Gepiden König, mit ihm die drei Ostgothi-

*) 434.

**) Wenn Remer (M. G. vierte Aufl. S. 126.) von Attila sagt: „Er hatte vortreffliche Regenten-Eigenschaften," so möchte man solches Urtheil fast eher für einen Sarkasm als für Verblendung halten. „Auf dem Platz, den der Huf seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr" — diese Volkssage ist charakteristisch und für die Lobredner beschämend.

schen Fürsten and andere Häupter, brachen in einer blutigen Schlacht ihre Fesseln, und tödteten Ellack, Attila's tapfern Sohn. Das Haupt Dengisichs, seines Bruders, wurde wenige Jahre später in Konstantinopel zur Schau herumgetragen; Irnak endlich, der jüngste und des Vaters Liebling, rettete auf einige Zeit den Namen mehr als die Herrschaft der Hunnen in einigen Winkeln am Eurinischen Meer. Auch diese letzten Trümmer des Weltreichs wurden bald durch die Avaren verschlungen *).

§. 24. Odoaker. Theodorich.

Die Auflösung des Hunnischen Reiches hatte in den Donau-Ländern und weiter hin bis zur Wolga das Wiederaufleben einiger alter, so wie die Erhebung mehrerer neuer Völker mittelbar auch den beschleunigten Untergang des abendländischen Kaiserthums, und eine lange Reihe von Wanderungen und großen Katastrophen zur Folge. Wir wollen die wichtigsten derselben nach ihrer chronologischen Ordnung betrachten.

Der Untergang des Abendländischen Kaiserthums, welches, nachdem in 20 Jahren neun Kaiser auf dem sinkenden Thron gesessen, durch den Willen Odoaker's, des Anführers der barbarischen Bundestruppen aufhörte **), ist in der alten Geschichte (B. III. S. 68.) erzählt. Die meisten Stämme, aus denen diese Truppen bestanden, die Heruler, Rugier, Scirren u. s. f. hatten ursprünglich um die Oder-Mündung und in den benachbarten Baltischen Ländern gehauset, waren schon vor längerer Zeit — dem Hauptstrom der nordischen Völker, zumal der Gothen, folgend — gegen Süden gewandert, und hatten das Loos der Ostgothen, die Unterwerfung unter die Hunnen, getheilt. Nach Attila's Tode zog ein Theil ihrer Mannschaft, Abendteuer begehrend, nach Italien in den Kriegsdienst des Kaisers; aber als die Gelegenheit winkte, wurden die Soldknechte, Eroberer und Herren. Odoaker, ihr selbstgewählter Anführer, regierte als König, wiewohl mit eini-

*) Fleißige und gelehrte Schriftsteller haben die letzten Fußstapfen der Hunnen — mit sorgfältiger Unterscheidung ihren beiden Hauptstämme, der Kuturguren und Uturguren — bis zu deren völligem Verschwinden treu verfolgt. Dieselben haben sich auch — freilich fruchtlose — Mühe gegeben, in den Fluthen der nachfolgenden Völkerströme die einzelnen Hunnischen Wellen zu unterscheiden. Denn so wenig nach dem Zusammenströmen wilder Alpenwasser und Gletscherbäche die Wellen der einzelnen gesondert oder kenntlich bleiben: so wenig lassen sich bei dem wilden Ineinanderlaufen der vielnamigen Asiatischen Horden (worüber die Zeitgenossen selbst nur verworrene, widersprechende, und immer nur einseitige Ansichten geben) die einzelnen Stämme — als der Urogen, Ogoren, Onoguren, Saniren, Saraguren u. a. im Auge behalten, und zuverlässig unterscheiden. (Vergl. unten §. 26.)

**) 476.

gem Schein der Abhängigkeit vom Morgenländischen Kaiser, welcher ihm den Titel Patricius verlieh — über Rom und Italien. Die eingebornen Italiener mußten den barbarischen Kriegern des Drittheil ihrer Ländereien abtreten, und, was ihnen noch gelassen wurde, fast als ein Geschenk der Gnade betrachten. Odoaker, mit dem eifrigsten Willen des Guten, vermochte nicht, den Trotz dieser glücklichen Miethlinge zu bändigen; Italien war unglücklich unter seinem Scepter, bei aller Milde seines Charakters, bei aller Weisheit und Kraft seiner innern und äußern Verwaltung.

Auch hat er kein bleibendes Reich gestiftet. Die vermischten Haufen der Krieger, durch welche er die Herrschaft Italiens errungen, hatten kein natürliches Princip einer dauernden Vereinigung. Erst in der Folge der Geschlechter hätten sie zu einer Nation verschmelzen mögen. Odoaker, ihr Herr, war stark genug gegen die feigen Eingebornen des Landes; aber dem Angriff eines bedeutenden Volkes von Außen mußte er fast nothwendig erliegen. Im vierzehnten Jahr seiner Regierung traf ihn solches Loos durch den großen Theodorich, König der Ostgothen.

Diese Ostgothen, nachdem sie von dem Hunnischen Joch sich losgerissen *), besetzten die Pannonischen Länder von Vindobona bis Sirmium, mit Bewilligung K. Marcians. Sie standen noch unter denselben Häuptern, welche Attila's Fahne bis Chalons gefolgt waren, den drei Brüdern Walamir, Theodomir und Widemir. An dem glorreichen Schlachttag, an welchem Walamir die Unabhängigkeit seiner Nation gegen Attila's Erben behauptete, wurde Theodomirn ein Sohn, Theodorich, geboren, welchen Talent und Glück zum Stolz des Gothischen Namens und zu einer der vornehmsten Zierden des ganzen Zeitraums machten. Acht Jahre zählte der Knabe, da wurde er nach Konstantinopel gesandt, als Geisel des Friedens zwischen den Gothen und dem Kaiserreich. Jene sollten von räuberischen Einfällen ablassen, und die Reichsgrenze gegen die nördlichen Barbaren schirmen, dieses ihnen einen jährlichen Tribut oder Lohn von 300 Pfund Goldes zahlen. Wie einstens der Macedonische Philipp in Theben, also empfieng Theodorich in Konstantinopel diejenige Erweiterung der Begriffe und Politur der Sitten, wodurch sein natürliches Talent, seine eingebeborne Kraft den Lehrern selbst um so furchtbarer wurde. Reich an Erfahrung, an Kenntniß der Menschen und der Geschäfte — wenn auch ohne eigentlich wissenschaftliche Bildung — und mit der Kunst der Waffen so wie mit deren Kraft vertraut, kehrte der achtzehnjährige Theodorich zum Vater zurück, auf welchen, durch den Tod des einen und die Entfernung des andern Bruders, die Alleinherrschaft der ganzen Nation gekommen, machte schnell seinen Namen groß durch

*) 455.

glänzende Kriegsthaten, und bestieg, nach des Vaters Tod *), unter dem Zujauchzen seines Volkes den alten Thron der Amalen.

Bald wurde von dem Kaiser die schwere Hand seines Pfleglings empfunden. Vermehrte Subsidien, große Länderabtretungen zumal vom untern Mösien und Dacien, und die Ernennung zum Konsul und Patricius waren der Preis, um welchen Zeno einen unsichern Frieden erkaufte. Da wandte Theodorich, mit Einsicht die Verhältnisse wägend, seinen Blick nach Italien und Odoakers schlecht befestigter Herrschaft. Er erbat sich und erhielt vom Kaiser den Auftrag, gegen den Thronräuber zu ziehen, und im Namen des Reichs das befreite Italien zu beherrschen. Die ganze Nation folgte ihm, muthig und vertrauend, um fern von den Gräbern der Väter ein neues Vaterland sich zu erstreiten **). Sie trotzten dem Hunger und der Mühe des langen Weges durch die verwüsteten Donau-Länder, schlugen nieder, was von umwohnenden Barbaren sich ihnen entgegensetzte, und stiegen über die julischen Alpen gegen Aquileja's Brandstätte herab.

Odoaker, nach seinen Tugenden eines bessern Looses werth, stritt mehrere Mal im Felde mit Ruhm, aber unglücklich gegen seinen überlegenen Feind. Seine Krieger fochten als Söldlinge, die Gothen als eine Nation. Noch gaben ihm die Sümpfe Ravenna's einen dreijährigen Schutz. Endlich öffnete er dessen Thore, an Hülfe verzweifelnd, und durch das Versprechen der Freundschaft und einer gemeinschaftlichen Regierung getäuscht. Theodorich, unter den Freuden der Tafel, tödtete den unglücklichen Nebenbuhler sammt seinen treuesten Kriegsknechten, und erstickte so — was man zu Milderung solcher Blutschuld anführt — den Keim eines bei getheilter Herrschaft schwer vermeidlichen innern Krieges ***).

Von da an durch drei und dreißig Jahre führte Theodorich den Scepter Italiens, Siciliens und dazu noch eines großen Transalpinischen Gebietes. Aber die Geschichte seiner glorreichen Regierung und des mit ihm beginnenden großen Ostgothischen Reiches erheischt (S. unten Kap. II.) eine gesonderte Erzählung.

§. 25. Rugier. Heruler. Gepiden. Langobarden.

Unter der Ostgothischen Fahne waren auch die Rugier nach Italien gezogen. Dieselben hausten, nach Attila's Tod, westlich an den Gepiden, in dem Lande, welches heut zu Tage Oestreich heißt, und damals den Namen Rugeland von ihnen führte. Odoaker besiegte und vertrieb sie. Die flüchtige Schaar, unter ihrem König Friedrich, vereinte sich mit den Ostgothen.

In das verlassene Rugeland oder Noricum rückten Heru-

*) 475. **) 489. ***) 493.

ler und Langobarden*) ein, jene ein Gothischer, diese ein Suevischer Stamm. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts werden die Heruler als gefährliche Feinde Roms, damals in den Euxinischen Ländern hausend, genannt. Weit früher noch, zu Augustus Zeit, stritten die Römer mit den Langobarden, als welche damals im Westen der Elbe wohnten, und allmählig dem Rhein sich näherten. Weiter erscheinen die Langobarden im großen Bund der Markomannen. Von dort aber bis nach dem Umsturz des Abendländischen Reichs schweigt die Geschichte von ihnen. Nach ihrem Einzug ins Rugeland**) wurden sie anfangs von den Herulern gedrängt, ja unterworfen. Doch schon 495 erhoben sie sich, und stürzten das Heruliſche Reich. Ein Theil der Besiegten vereinigte sich mit ihnen; andere mit den Ostgothen, viele mit den Gepiden.

Die Herrschaft dieses letzten Volkes hatte der tapfere und kluge Ardarich nach Attila's Tod über Pannonien und Dacien ausgebreitet. Hundert Jahre blühte das Gepidische Reich. Mehrere Stämme der Gothen, ihrer Geschlechts-Verwandten, welche noch zerstreut in den Nordländern der Donau hauſ'ten, verstärkten seine Macht. Im Süden dieses Stroms, in Mösien, bestand, abgesondert, doch minder selbstständig, das Volk der „kleinen" Gothen, welche schon Ulphilas, zu Valens Zeit, dahin geführt.

Der Staat der Gepiden wurde von den Langobarden zerstört. Der König der Letztern, Audoin***), besetzte mit K. Justinian's Bewilligung einen Theil Pannoniens, und war die Schutzwehr des Reichs gegen andere Barbaren. Alboin, sein Nachfolger, kriegerisch und wild, übermannte den König der Gepiden, Kunimund, und tödtete ihn †).

Im folgenden Jahre††), auf Einladung des von seinem Kaiser beleidigten Narses, des Eunuchen, Siegers der Ostgothen und Statthalters von Italien, zog Alboin mit dem ganzen Langobardischen Volk, verstärkt durch große Schaaren von fremden Kriegern, die seiner siegreichen Fahne zueilten, über die Alpen, und gründete in den reichen Fluren, die noch heute von den Lombarden (Langobarden) den Namen tragen, von dem südlichen Abhang des Gebirgs bis in die Nähe von Ravenna und Rom, ein über 200 Jahre blühendes — den Stoff einer eigenen Geschichte darbietendes — Reich. (S. unten Kap. II.)

§. 26. Bulgaren, Avaren, Chazaren, Ungarn.

Nirgends auf der Erde waren die Strömungen wandernder

---

*) Möser I. 38. Nach Einigen von den langen Bärten, nach Andern von den Hellebarten (longis partis), nach einer dritten Meinung von der langen Börde (im Lüneburgischen und Magdeburgischen), ihrem angeblichen Wohnsitz, also genannt.

) Um 488. *) 527. †) 567. ††) 568.

Horden so anhaltend und mannigfaltig als in den untern Donau- und den Euxinischen Ländern *), welche wir die große Heerstraße heißen mögen, aus dem völkererzeugenden Hochasien nach dem städtebauenden Europa. Die Züge der Bulgaren, Avaren, Chazaren und Ungarn, welche die vorliegende Periode erfüllen, können wir — als im Zusammenhang theils mit der Gründung, theils mit der Auflösung des Hunnischen Reiches — noch als zum Ganzen der großen Völkerwanderung gehörig betrachten. Aber noch viele andere Bewegungen folgten nach, bis auf die Osmannische und Russische Zeit. Dieselben, welche, zwar meist aus einer Quelle mit den frühern, jedoch in besondern Strömungen ausgiengen, werden in den folgenden Perioden ihre Stelle finden.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts **) begannen für das Byzantinische Reich die Schrecken des Bulgarischen Namens. Die Länder nördlich und südlich am Hämus wurden von diesem wilden Volke verwüstet; Anastasius, durch die Erbauung der langen Mauer, bekannte seine äußerste Noth. Die Bulgaren hatten früher (aber darum auch ursprünglich?) in dem Lande, welches von ihnen Großbulgarien hieß, jenseits des Don und des Mäotischen Sumpfes, zwischen der Wolga und dem Kuban, gehaust. Bei ihrem westlichen Vorrücken verdrängten oder unterjochten sie viele Slavische — wohl auch zurückgebliebene Gothische und Hunnische — Stämme, und ließen sich im Norden der untern Donau nieder.

Einige Menschenalter später ***) erschienen — weit her aus Hochasien kommend, die Avaren, deren Sitte und Körpergestalt an die Hunnen erinnerte, und eroberten das Dacische Land. Sie flohen vor den Türken, welche vom Altai aus die Völker Asiens schreckten. Nach einer ungeheuren Niederlage, welche sie erlitten, eilten die Trümmer der Nation unaufhaltsam gegen Westen, und brachten Unheil über Europa. Die Bulgaren unterwarfen sich ihrer aufstrebenden Macht; die Langobarden, denen sie das Gepidische Reich zerstören halfen †), überließen ihnen, als sie ins reiche Italien zogen, das verwüstete Pannonien; weit umher herrschte der Schrecken ihrer Waffen. Dalmatien, Noricum, das Euxinische Land gehörten ihnen; Italien, Thüringen, Frankenland wurden durch

*) Stritter, Memoriae populorum, olim apud Danubium, pontum Euxinum .etc., et inde magis ad septentriones incolentium, e scriptoribus histor. Byzant. erutae. Ein ungemein gelehrtes und reichhaltiges Werk, welches aber Behauptungsgründe für die verschiedensten Meinungen darbietet.

**) 487.

***) Um 560. Die Avaren sollen die Geugener [Scheuschen] seyn, die um 310 aus Korea nach Sibirien wanderten Ihr Chagan Tu-nu, um 400, erhob ihre Macht.

†) 567.

Einfälle bedrängt; Byzantiner, Perser, Germanien, Slaven, abwechselnd geängstigt. Den Raub der Nationen häuften sie in ihren Lagern, die sie mit starken Verschanzungen (Ringen) umgaben; der Segen der Natur und des Fleißes wurde verachtet.

Aber die Bulgaren ermannten sich, als einige Schaaren der Brüder aus der alten Heimath zur Verstärkung nachrückten. Der Chan Kubrat warf das Joch der Avaren ab *); sein Sohn Asparuch **) gründete in Niedermösien dasjenige Bulgarische Reich, welches, gleich anfangs dem Byzantinischen fürchterlich, noch viele Jahrhunderte, unter mancherlei Wechsel von Macht und Schwäche, bis auf die Osmannische Zeit sich erhalten hat.

Die Avaren giengen schon am Ende des vorliegenden Zeitraums zu Grunde. Außer den Bulgaren hatten auch die Slaven, die Baiern und andere, theils unterjochte, theils geplünderte Völker zur Rache sich erhoben. Neue wandernde Horden aus Osten, zumal die Chazaren, vermehrten die Bedrängniß. Endlich stürzte unter Karl M. die Fränkische Macht auf sie. Die Blüthe der Nation wurde in Schlachten aufgerieben, die Ringe in Noricum und Pannonien wurden erstürmt, die Räuber, welche dem Schwert entrannen, nackt wie sie gekommen waren, flohen ins innere Dacien ***). Andere Feinde, die Mähren und Petschenegen erwarteten sie hier. Nach einem Menschenalter verschwinden die Avaren aus der Geschichte.

In einem Theil ihrer Länder setzten sich Chazaren †) fest, ein großes Volk, welches — wie so viele andere — von jenseits des Mäotischen See's hergekommen, im 6ten und 7ten Jahrhundert aber in den Nordländern des Euxin und weit nach Westen mächtig geworden war. Es vereinbarte mit solchen Eroberungen den Fortbesitz seiner Asiatischen Länder, war den Persern fürchterlich und behauptete sich nach deren Sturz gegen die siegenden Araber. Der Byzantinische Hof suchte und benützte vielfältig die Freundschaft der Chazaren gegen diese und andere gemeinschaftliche Feinde.

Jenseits des Asiatischen Chazaren-Landes hausten die Ungren (auch Ugren, Onoguren, Hunnugaren und Unogunduren genannt) in Groß-Hungarien, welches von ihnen oder von den Hunnen, die man deßwegen für ihre Stammväter hält, den Namen trägt. Viele Horden dieses Volkes oder Volks-Stammes zogen mit und nach den Nationen, deren so eben gedacht worden, in die Euxinischen und Donau-Länder, durch diese Periode denselben noch meistens dienstbar, in der folgenden aber selbstständig und Stifter eines noch jetzt bestehenden Reiches.

---

*) 635. **) 678. ***) 769.

†) Welche auch Agaziren, Hararen, Kosaren, weiße Ugrer heißen, und die alten Siraci seyn sollen.

Ob diese Ugern Hunnen oder Finnen *) seyen, ob Ugern und Finnen von den Hunnen stammen, ob die Chazaren (so auch die später auftretenden Patzinazen und Uzen), ob selbst die Bulgaren und Avaren zur Ugrischen Völkerfamilie gehören; oder ob die Chazaren eine Bastard-Race der Kalmucken, die Avaren die Ueberbleibsel der (von den Altraischen Türken zu Grunde gerichteten) Geugen, die Bulgaren aber eine Tartarische Horde gewesen — dieses Alles (und noch mehrere Varianten bei alten und neuen Schriftstellern) lassen wir unerörtert; da nach der Beschaffenheit der vorliegenden Daten fast unmöglich ist, einen befriedigenden Beweis für irgend eine Meinung zu führen. Auch liegt im Grunde nicht vieles daran, welches der nähere oder auch entferntere Ursprung (der allererste läßt sich ohnehin nicht ausmitteln) dieser unstäten Horden gewesen, welche, obgleich durch besondere Namen unterschieden, dennoch den fast gleichen Stempel der Barbarei in Verfassung, Charakter und Sitte an sich trugen, und auch überhaupt aus einem Lande — freilich von weiter Umgrenzung — von Hochasien nämlich, daherströmten. Ja wir mögen unbedenklich annehmen, daß dieselben Horden bald diesen bald jenen Namen trugen, je nachdem das Loos des Krieges dem einen oder andern Stamm die Herrschaft gab: nicht minder daß — wie auch bei den Germanischen Völkern — vielfältig ein Kriegsbund, aus Stämmen verschiedener Abkunft bestehend, einen gemeinschaftlichen Namen erhielt, und sofort als eigene Nation erschien.

So sind die Wlachen, welche viele für ein besonderes Volk, Andere für einen Zweig der (mit ihnen meistens verbundenen) Bulgaren halten, wahrscheinlich bloß ein Gemisch von Gothischen, Slavischen und Hunnnischen Stämmen, und von eingebornen Provinzialen. Solche schwache oder zerstreute Ueberreste ausgewanderter oder vertriebener Völker mußten freilich den neuen stärkern Ankömmlingen dienen, gelangten aber mit ihnen gleichfalls zum Glück.

Von allen Nationen, die hier aufgeführt sind, hat keine im vorliegenden Zeitraum ein eigentliches Reich gestiftet. Ihre Herrschaft — wenn auch ausgebreitet — war immer unstät; weder Verfassung noch Ackerbau, noch Wohnung in Städten knüpfte sie an den Boden fest. Ihre Geschichte — außer Dem was noch davon in die Byzantinische Historie eingreift — ist eine bloße Reihe von Wanderungen.

---

*) Suome oder Some ist der wahre Name des Volksstammes, welcher oft von den Finnen, die aber nur ein Theil desselben sind, benannt wird. Der Europäische und West-Asiatische Norden, vom Eismeer bis tief ins südliche Rußland, vom Finnischen Busen bis zum Obv, ist uraltes Besitzthum dieses weitverbreiteten aber vielgetheilten Stammes.

§. 27. Wenden und Slaven.

Dasselbe ist von den Wenden und Slaven *) zu sagen, auf deren Heimath dabei — als meistens außer dem geographischen Gesichtskreise der Alten gelegen — ein noch weit abschreckenderes Dunkel ruht.

Vom Adriatischen bis zum Baltischen Meer, von der Elbe zum Don ist die Wendische Sprache, das Wendische Blut ausgebreitet, ja die erste wird — neben den einheimischen Zungen — als jene des herrschenden Volkes bis zum Eismeer und zu den Kurilen geredet; aber wer eigentlich die Wenden, oder von wannen und wessen Stammes sie seyen? ist unentschieden. Sonst hielt man sie fast allgemein für Sarmaten, da Tacitus und mit ihm die andern Hauptschriftsteller in Osten der Germanen unmittelbar die Sarmaten setzen. Aber weil Tacitus zweifelt, zu welchem der beiden Völkerstämme er die Veneder zählen solle, und die Aehnlichkeit einiger ihrer Sitten mit Germanischen bemerkt; so haben Neuere die Wenden für Teutsche erklärt; ja Gatterer ist geneigt, sie für Eines mit den Vindelern oder Vandalen des Plinius zu halten **). Wichtige Gründe, welche gegen solche Meinung streiten, haben die dritte Hypothese veranlaßt, wornach die Wenden ein eigenes Stammvolk wären, welches die östlichen Germanen in Norden von den Finnen, in Süden von den Sarmaten geschieden habe.

Aber die Vervielfältigung der Stammvölker, wo nicht auffallende Verschiedenheiten in den Charakterzügen, nach Sitten, Gestalt und Sprache, erscheinen, ist nicht wohl zu rechtfertigen; und solche wichtige Verschiedenheiten zwischen Wenden und Sarmaten lassen sich keine erweisen. Denn ob auch die westlichen Wenden ihren Nachbarn, den Germanen, in Einigem ähnlich, demnach von den entferntern Sarmaten verschieden gewesen: so läßt sich solches aus der, auf der Grenze unvermeidlichen, Vermischung des Blutes benachbarter Stämme, oder aus gegenseitiger ***) Nachahmung der Sitten erklären; und so mögen wir gleichfalls annehmen, daß die östlichsten Sarmatischen Horden durch allmählige Uebergänge den Finnen und den

*) S. De Jordan, de originibus Slavicis. Acta Societatis Jablonovianae, Gebhardi Geschichte der Wendisch-Slavischen Staaten Maskow, Stritter, Schlözer, Gatterer, Thunmann theils in allgemeinen, theils in besondern Werken.

**) D. h. die alten Wenden. Die spätern Wenden aber seyen von Süden eingewanderte Slaven gewesen, welche dann, nach ihrer gewöhnlichen Sitte, von dem neuen Vaterland (dem Land der Wenden) sich selber benannt hätten.

***) Die Bastarner, eine Germanische Nation an den Karpathen, waren in Sitten und Lebensweise den Sarmaten, mit welchen sie zusammen grenzten, nicht minder ähnlich als die Wenden den Teutschen.

(Asiatischen) Scythen näher gekommen; die reine Sarmatische Sitte aber nur bei den mittlern Stämmen ganz deutlich herrschend gewesen.

Die charakteristischen Züge, unter welchen die Sarmaten erscheinen, und welche wir auch bei den Wenden und Slaven meistens erkennen bestanden, außer der eigenen (Slavischen) Sprache, in der schwarzen Haar- und Augenfarbe, in fliegenden Gewändern, tragbaren Gezelten, in der Vielweiberei, in dem vorherrschenden Gebrauch der Pferde; wogegen die Germanier durch blondes Haar, enganliegende Kleidung, Monogamie, festere Hütten, und Ueberzahl des Fuß-Volkes im Krieg, sich unterschieden.

Demnach wäre die Einheit des Wendischen mit dem Sarmatischen Stamm allerdings glaubwürdig; aber wir mögen zur Bezeichnung desselben entweder den alten Namen der Sarmaten, oder den neueren der Wenden wählen. Die große Ausbreitung der eigentlich Wendischen und dagegen das Schwankende in der Aufzählung der Sarmatischen Völker, deren mehrere wohl zu Asiatischen Scythen gehören, spricht für die neuere Benennung.

§. 28. Fortsetzung.

Das erste historische Licht, welches (aus Jornandes) auf die Wenden fällt, zeigt uns dieselben in drei Hauptstämme, die eigentlichen Wenden, die Slaven und die Anten, getheilt, wovon die ersten an Teutschlands nördlichen Grenzen, die zweiten von der obern Weichsel bis gegen den Dniester, die dritten von da bis zum Dnieper hausten. Aber die Begrenzung ihrer Sitze war schwankend und wandelbar: Teutsche, Finnische und Scythische, oder auch verwandte aber anders benannte Sarmatische Stämme, in bunter Vermischung, drängten sich neben und zwischen sie, und große allgemeine Strömungen wurden durch äußere Revolutionen veranlaßt.

Als die Völker des nördlichen Teutschlands in allgemeiner Bewegung gegen den Süden drangen, so rückten viele Stämme der Wenden in die verlassenen oder nur noch dünn bewohnten Gegenden des nordöstlichen Teutschlands ein. Der Zug der Gothen von den Mündungen der Weichsel bis zu jenen des Dniepers brachte die meisten Sarmatischen Stämme in — ausweichende, widerstrebende, oder folgsame — Bewegung; Hermanrich's starker Arm eroberte, erschütterte wenigstens, das ganze Wendische Land; und sowohl der Einfall der Hunnen in Europa und Attila's Schwert, als nach dessen Tod die Auflösung des Hunnischen Reiches gaben den Anstoß zu neuer Bewegung. Endlich wurden viele von den südlich gezogenen Stämmen durch abermaligen Stoß Asiatischer Völker, als der Bulgarn, Avaren, Ungarn und Wlachen wieder zurück nach Norden getrieben, andere durch die Feindseligkeit der aufstrebenden Franken

gehemmt, und durch alle diese wechselnden Einwirkungen die Anlässe zur Ueberschwemmung Teutscher, Griechischer, Scythischer und Finnischer Länder, und zur Stiftung vieler theils ephemerer, theils bleibender Wendischer Staaten gegeben.

Weder die Zeit solcher Stiftungen, noch ob sie durch Wenden, Slaven oder Anten geschehen, läßt sich überall mit Bestimmtheit angeben. Großchrobatien in Ostböhmen, Schlesien und Lodomerien, Großserblien in Meißen, Westböhmen und Mähren, sollen am Ende des 5ten Jahrhunderts von vermischten Wendischen und Slavischen Stämmen; nach der Zertrümmerung dieser Reiche (durch die Avaren und Franken) abermals von Wenden und Slaven Großmähren und Böhmen*), von Slaven allein oder vorzüglich die Donauischen und Illyrischen Reiche oder Fürstenthümer, Dalmatien, Kroatien, Friaul, Kärnthen, Slavonien, Servien und Bosnien, von den Anten aber (deren Name später unter den nachströmenden Asiatischen Horden verschwand) die Russischen Staaten von Kiev und Nowgorod und das Polnische Reich, — insgesammt vor dem 7ten Jahrh. — gestiftet worden seyn. Unter den ins nordöstliche Teutschland eingewanderten Stämmen machten insbesondere die Pommern, die Uker und Lutizer, deren Name noch heute in ihren Wohnsitzen lebt, die Wilzen, zwischen der niedern Oder und Elbe, die Sorben in Meißen und dem südlichen Brandenburg, und die mächtigen Obotriten im Meklenburgischen ihren Namen berühmt. Die spezielle Geschichte dieser Völker und Reiche wird jedoch erst im folgenden Zeitraum bedeutend.

Zweites Kapitel.

Geschichte der einzelnen barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich.**)

§. 1. Genserich.

Wir haben (Kap. I. §. §. 17. 18. gesehen,) wie die Vandalen binnen 20 Jahren von den Ufern der Elbe bis an die Gadetanische Straße kriegerisch wanderten, wie sie in Spanien

*) In diesen Provinzen und südlich in Oestreich ward über viele Slavische Stämme im 7ten Jahrhundert von einem Fränkischen Kaufmann, Samo, eine zwar ausgedehnte, aber mit ihm selbst wieder verschwindende und darum wenig folgenreiche Herrschaft mit Glück und Ruhm geführt.

**) S. Mannert's Geschichte der Vandalen.

neben oder mit den Alanen und Sueven die barbarische Herrschaft einführten, gleichwohl aber — durch die Feindseligkeit der mit ihnen eingewanderten Horden und durch der Westgothen, in Roms Namen erhobene Waffen, umhergetrieben — kein festes Reich dort errichten konnten.

Genserich (oder Geiserich), der natürliche Bruder und Nachfolger desjenigen Gunderich, unter welchem die Vandalen durch Gallien nach Spanien gegangen, warf seine Blicke übers Meer nach der reichen Afrikanischen Provinz, deren Statthalter Bonifacius, in die Schlingen des schändlichsten Verraths verstrickt, den lauernden Feind des Reichs zur eigenen Rettung herbeirief. Sofort [illegible] Genserich seine Vandalischen Krieger — mit Weibern, Kindern und Sklaven — dazu die Alanen, welche schon früher seiner Fahne sich beigesellt hatten, und einen vermischten Haufen durch die Aussicht auf Beute gelockter, barbarischer und Römischer Abenteurer, auf Schiffen, welche theils der kluge Eifer der Spanier, — um ihrer Dränger los zu werden, theils Bonifacius, in unglücklicher Verblendung, herbeischaffte, über die Meerenge, und landete — als Feind — auf der Afrikanischen Küste *).

In kurzer Frist war das schöne und große Land von Tanger bis Tripoli von den Vandalen überschwemmt, welche in der Freundschaft der Mauren und in dem fanatischen Eifer der Donatisten eine willkommene Hülfe fanden. Die Mauren, von altem Haß gegen die Römische Herrschaft, noch mehr gegen die Gesittung, brennend, brachen hervor aus den Klüften des Berges Atlas, unterstützten die Zerstörungswuth der Vandalen, und freuten sich der freien Wüste, in welche das herrlich angebaute, mit Städten geschmückte Land unter ihren Tritten, durch die schnelle Arbeit des Schwertes und der Flamme, sich verwandelte. Dessen freuten sich auch die rachedürstenden Donatisten — jene verblendeten, hartnäckigen Schismatiker, zwar Eingeborne und Bürger des Landes, das sie verwüsten halfen, aber freilich durch die empörende Härte der siegreichen Katholiken dahin gebracht, gegen die Gesellschaft, die sie aus ihrer Mitte gestoßen hatte, einen unversöhnlichen Krieg zu führen.

Bonifazius, seinen unseligen Irrthum zu spät erkennend, kämpfte wohl tapfer aber unglücklich gegen einen starken, schlauen, sieggewohnten Feind. Einige Festen noch hielten sich kümmerlich durch mehrere Jahre; ein trügerischer Vergleich erhöhte die Hoffnung, schläferte aber die Wachsamkeit der Römer ein, und durch einen plötzlichen Ueberfall gerieth Karthago — noch immer die Hauptstadt, die Zierde, die Königin des Afrikanischen Landes — in Vandalische Gewalt **). Fünfhundert und fünf und achtzig Jahre, nachdem die Stadt der Dido durch der Römer Wuth

*) 429. **) 439.

in Schutt und Asche gesunken, eroberte das neue, Römische Karthago ein von den Baltischen Gestaden gekommener, barbarischer Feind. Das Volk wurde zur gemeinen Knechtschaft verdammt, seine Habe geraubt, die Gebäude so wie das Land umher unter die Sieger vertheilt. Auf deren Geheiß und Rechnung setzten die dem Schwert oder auswärtigem Verkauf entronnenen Karthager die gewohnten Arbeiten einträglicher Industrie und starken Schiffbaues fort. Aber nicht nur Handels-, auch Kriegs-Flotten liefen aus dem altberühmten Hafen, beherrschten das Mittelmeer, und machten — wie einst in der Punischen Zeit das aufstrebende — jetzt das sinkende Rom erzittern.

Denn, wiewohl ein abermaliger Friede geschlossen worden mit dem Eroberer Afrika's; so hörten doch, so lang er lebte, die Bedrängnisse Ost- und West-Roms durch diesen fürchterlichen Feind nie auf. Kein Name, selbst Alarich's und Attila's nicht, tönte schrecklicher durch das fallende Reich. Alle Küsten des Mittelmeers, vor allen die Italischen, Spanischen und Griechischen wurden geplündert, mißhandelt; nicht ein Jahr vergieng ohne Raub und Brand. Rom, nach der Ermordung Valentinian's III., welchen Genserich ohne Unterlaß geängstigt, erfuhr die schwere Hand des von der Wittwe herbeigerufenen Rächers*). Alle folgende Kaiser, bis zum Untergang des Abendländischen Reichs, zitterten vor ihm. Nur Majorianus ermannte sich zum kräftigen Angriff, aber Genserich verbrannte dessen Flotte. Eine zweite noch größere Unternehmung, von beiden Reichen unter Leo und Anthemius mit äußerster Anstrengung und unsäglichem Aufwand ausgerüstet, wurde in der Nähe Karthago's zerstört. Genserich, übermüthiger als zuvor, brandschatzte die Küsten bis nach Asien, eroberte Sizilien mit allen Inseln um Italien, und schloß wahren Frieden erst mit Odoaker**), welcher das Reich der West-Römer geendet.

Genserich war grausam aus Charakter, fremd jedem menschlichen Gefühle, kalt selbst für Sinnengenuß, nur Tyrannenlust begehrend, wie geboren zur Völkergeißel. Herrschsüchtig, aufgeblasen, raubgierig, zugleich verschlossen, düster, arglistig, kühn, — überhaupt talentvoll, aber desto gefährlicher, nicht verächtlich, aber hassenswerth. Durch ihn, dessen Gebot und Beispiel verderbend wirkte, mehr als durch die Eigenthümlichkeit der Nation, wurde der Name der Vandalen zum Abscheu. Denn nur barbarisch, nicht unmenschlich war das Germanische Volk, und unter einem Theodorich wären die Vandalen — nicht minder als die verwandten Gothen — großmüthig und mild gewesen.

Genserich war ein Wüterich nicht nur gegen Feinde, sondern auch gegen sein eigenes Volk und sein Haus. Seines Bruders Söhne, die rechtmäßigen Erben der Gewalt, tödtete er,

*) 455. **) 474.

ihre Mutter ließ er ins Wasser werfen; die Gattin seines Sohnes schickte er verstümmelt ihrem Vater, dem König der Westgothen, zurück. Wer den Schlachtopfern seiner Tyrannei hold gewesen, wer nicht willenslos vor ihm im Staube kroch, den traf Verdammung. Mehr Vandalisches Blut soll durch Ihn unter dem Henkerbeil als auf dem Schlachtfeld geflossen seyn. Auch die Gedanken seiner Sklaven sollten ihm folgsam seyn. Die Katholiken in Afrika erfuhren eine harte Verfolgung von dem Arianischen Tyrannen, auf welchem demnach — als mit dem doppelten Brandmal der Ketzerei und der Verfolgungswuth bezeichnet — die gleich heftige Verwünschung des Frömmlings und des Philosophen ruht.

§. 2. Seine Nachfolger. Untergang des Reichs.

Derselbe Geist der Unduldsamkeit — wenn auch mit einiger Abwechslung von Strenge und Nachsicht — herrschte bei Genserichs Nachfolgern. Mitunter, wie gleich unter seinem verworfenen Sohn, Hunnerich, dem Henker seiner eigenen Famile *), schärfte sich noch die Verfolgung. Solches Verhältniß hinderte nothwendig das Erstarken des Vandalischen Reiches. Eine Art von Kriegsstand währte fort zwischen den barbarischen Eroberern und den mißhandelten Eingebornen. Dieselben würden wohl — der Tyrannei der Römischen Regierung gewohnt — jeden Druck in weltlichen Dingen geduldig ertragen haben; aber der Gewissenszwang, die Anfeindung der Sache Gottes empörte sie. Der Griechische Kaiser — jeder fremde Angreifer, wenn er anders der Athanasischen Lehre hold war — mochte auf die Unterstützung des Afrikanischen Volkes gegen die verhaßten Vandalen rechnen.

Diese Eroberer konnten daher bloß von der eignen Stärke ihr Heil erwarten. Aber frühzeitig erlosch der kriegerische Muth, und die Kraft der Seele wie des Körpers unter Weichlichkeit und übertriebenem Sinnengenuß. Die tapfern Kriegsgefährten Genserichs selbst, mehr noch ihre Söhne, arteten unter der Afrikanischen Sonne in ein träges Geschlecht unmännlicher Wollüstlinge aus, welche gleich unfähig als unwerth waren, zu siegen. Einheimische Entzweiung, blutiger Hader im Königshaus, wegen schwankender Ordnung der Erbfolge, beschleunigten das Verderben.

Auch Hunnerichs Neffen, Gundamund und Thrasimund **) — wiewohl minder grausam — machten die Unterdrückung der Katholischen Lehre zum Hauptgeschäft ihrer Regierung. Der Letzte wollte sterbend seinen Nachfolger zu gleichem Eifer verpflichten. Aber Hilderich ***) des tyrannischen Hu-

*] 478. **] 484 und 496. ***] 523.

nerich milder Sohn, stellte die Gewissensfreiheit her, wurde den Vandalen dadurch verhaßt, und von dem streng Arianischen Gelimer, seinem Verwandten, des Thrones beraubt*). Justinian M. suchte durch Unterhandlungen die Fesseln Hilderichs zu lösen, und beschloß, bei des Usurpators Weigerung, den Afrikanischen Krieg.

Belisar's großer Name und Prokopius anziehende Beschreibung erhöhen das Interesse dieses Krieges. Eine Flotte von 600 Segeln, mit 30,000 Soldaten und Matrosen, 5000 Pferden und vielem Kriegszeug beladen, gieng, drei Monate nach der Abfahrt von Konstantinopel, an der Afrikanischen Küste vor Anker. Im Süden Karthago's, 5 Tagreisen davon entfernt, war der klug erwählte Platz der Landung. Belisar führte sein Heer, in vorsichtigen Märschen und mit gleich weiser als menschenfreundlicher Kriegszucht, bis in die Nähe der Hauptstadt; als er plötzlich auf drei Seiten von dem König und dessen Bruder und Neffen angegriffen ward. Die Vandalen, durch Wollüste und langen Frieden entnervt, kaum noch des Kampfes mit halbnackten Mauren gewohnt, erlagen Belisars ächt Römischer Tapferkeit. Amatas und Gibamund mit Tausenden ihrer Streiter fielen, und Gelimer, von seinem fliehenden Heer mit fortgerissen, gab Befehl zur Hinrichtung des gefangenen Hilderich und seiner Freunde.

Jetzt öffnete Karthago laut jubelnd seine Thore; Belisar, als Freund und Retter, zog durch die geschmückten Straßen in Genserichs Pallast, vertheilte die reiche Beute, nahm den freudigen Zuruf der befreiten Eingebornen und Katholiken, und die demüthige Unterwerfung der zitternden Vandalen an.

Der König derselben sammelte noch einmal, in den Gefilden von Bulla, die Kriegsmacht seines Volkes. Zano, sein zweiter Bruder, welcher siegreich in Sardinien gegen einen Empörer gewesen, vereinte sich mit ihm. Verzweiflung vertrat die Stelle des Muthes. Aber der tapfere Zano fiel, und mit zehnfach geringerer Zahl schlug und zerstreute Belisar den seinem Verhängniß folgenden Feind, eroberte das Lager mit unermeßlichen Schätzen, und endete, drei Monate nach seiner Landung, das Vandalische Reich.

Denn alle Länder und Städte Nord-Afrika's bis zur Herkulischen Säule, auch Sardinien, Korsika, die Balearen huldigten; und Gelimer selbst, der sich in die unzugänglichen Höhen eines Numidischen Berges geflüchtet hatte, ergab sich, durch Leiden und Hunger gebeugt, an den edlen Pharas, einen Heruliſchen Anführer in Belisars Heere**). Er zierte den Triumphzug des Siegers, küßte den Staub zu Justinian's Füßen, erfuhr dann aber mit seiner Familie und seinen

*) 530. **) 534.

Freunden eine großmüthige Behandlung. Die Vandalische Nation verschwand. Einige Tausende ihrer Jünglinge wurden zu einer auserlesenen Kriegsschaar gesammelt; der Ueberrest vermischte sich mit dem gemeinen Haufen der Afrikanischen Provinzialen. Selbst der Name des Volkes gieng unter.

Mit 50,000 streitbaren Männern und vielleicht eben so viel Greisen, Kindern und Weibern war Genserich nach Afrika gekommen. Nach der natürlichen Bevölkerungszunahme mochte dieses siegende Volk in hundert Jahren des Ueberflusses und großentheils des Friedens leicht zu einer Zahl von sechsmal hundert tausend erwachsen. Gelimer hatte 160,000 Streiter. Wäre die eingeborne Bevölkerung durch Gerechtigkeit und Milde den Eroberern versöhnt worden, das Vandalische Reich hätte unerschütterlich für die längste Dauer seyn mögen. Tyrannei und Uebermuth stürzten es ins Verderben. Aehnliche Fälle finden wir auf den meisten Blättern der Geschichte. Gleichwohl können wir daraus nur schwachen Trost schöpfen. Nicht an dem Ungerechten selbst, gewöhnlich an seinen unschuldigen Enkeln werden die Frevel gerächt, und den Enkeln der Unterdrückten frommt selten die Rache. Im dritten Geschlecht erst wurden Genserichs und Hunerichs Frevel gestraft, und die Nachkommen der gemordeten oder geplünderten Provinzialen hatten dessen wenig Gewinn. Von der rohen Willkühr der Barbaren befreit, kehrten sie jetzt unter das noch drückendere Joch der künstlichen Römischen Despotie zurück. Einige Rückgaben von früher geraubten Ländereien fanden Statt; aber fiskalische Tyrannei machte die Noth allgemein; und hatte der Himmel nicht mehr über die Verfolgung der Katholiken zu zürnen, so blickte er jetzt unwillig auf die unmenschliche Wiedervergeltung an Arianern und Donatisten herab.

II. Ostgothisches Reich*).

§. 3. Theodorich.

Kurze Zeit nach dem Vandalischen erlag dem gleichen Verhängniß das Ostgothische Reich. Dasselbe war von einem Helden und Weisen gestiftet worden; zwei Helden, in den Tagen der Noth, kämpften glorreich um seine Rettung: aber es fiel — wie jede aufgedrungene Herrschaft fallen sollte — durch die Abneigung der Beherrschten. Politische Fehler, Ungunst der Umstände beschleunigten bloß den Ruin.

---

*) Vergl Sigonius de Occidentali imperio. Cochleus, vita Theodorici, mit den reichhaltigen Noten von Peringskiöld, dann die betreffenden Stellen in Muratori's Maffei's u. a. Schriften.

Wir haben die Stiftung des ostgothischen Reichs in Italien durch den großen Theodorich gesehen *) (Kap. I. §. 24.). Sie war befleckt durch Odoakers Mord: aber drei und dreißig Jahre einer fast durchaus milden, gerechten und glorreichen Regierung begründen die Annahme, daß Theodorich solchen Mord für nothwendig zur Erhaltung des Friedens erachtet, und widerstrebend — in diesem einzigen Fall — der Politik das Recht geopfert habe.

Zwar ein Drittheil der Ländereien Italiens eignete sein Gewaltspruch den Gothen zu: doch schon die Söldlinge Odoakers hatten solches Drittheil genommen; Theodorichs Leute mochten nach dem Kriegsrecht an ihre Stelle treten. Auch war Italien durch langwierige Drangsale so sehr entvölkert, daß die Eingebornen gar wohl jenes Drittheil missen konnten; und, da sie gleich unfähig und ungeneigt waren, ihr Vaterland gegen äußere Räuber zu vertheidigen; so mochten sie die Abtretung als einen ihren Beschützern gereichten Sold, oder als eine dem Herrn gegebene Steuer betrachten.

Nicht nur über Italien, auch über Sizilien, welches die Vandalen willig ihm abtraten, über die südlichen Donau-Länder von Rhätien bis gegen das untere Mösien, über Dalmatien und über einen Theil der Südgallischen Küste herrschte Theodorich. Im Namen seines unmündigen Enkels, Alarich, verwaltete er später auch das Westgothische Spanien. Sein Herrscherwort tönte von der untern Donau bis zum Atlantischen Meere. Leicht hätte er von solcher Höhe zu noch größerer Macht sich aufschwingen mögen. Aber nachdem er so glänzenden Preis durch wenige Schlachten gewonnen, legte er, in der vollen Kraft des Alters, das siegreiche Schwert zur Seite, und widmete sein Leben einer friedlichen, bürgerfreundlichen Verwaltung.

In einem Zeitalter fast unaufhörlichen Waffengetöses und wilder Gewalt werden wir doppelt angenehm überrascht durch das Bild eines barbarischen Fürsten, welcher Frieden, Recht und Volksglück liebt, den Tugenden und Talenten hold, emsiger Beförderer des Ackerbaues, der Künste, des Handels ist, und, im Besitz der unumschränkten Macht über ein der Knechtschaft gewohntes durch Krieg unterworfenes Volk, nach Gesetzen regiert, auf freimüthige Vorstellungen horcht, Sitten, Gebräuche, angeerbte Einrichtungen der Ueberwundenen ehrt, selbst gegen ihre Vorurtheile schonend, und — ein fast isolirtes Beispiel in seiner Zeit — tolerant gegen fremde Glaubensgenossen und ein Beschützer der Gewissens-Freiheit ist.

Nach einer langen Periode von Elend und Schmach freute Italien sich der Wiederkehr — zwar nicht einer Augustischen

*) 493.

oder Trajanischen, aber doch einer so glücklichen Zeit, als nur immer bei der erlöschenden Geisteskraft der Nation und bei den unvermeidlichen Nachwehen der früheren Bedrängniß noch möglich war. Wohlstand, Emsigkeit, Volkszahl erholten sich wunderbar schnell: Ordnung, Sicherheit, Vertrauen spendeten ihren Segen, und die Wohlthaten einer einsichtsvollen, liebenden, kräftigen Regierung wurden erhöht durch den Genuß eines dauernden Friedens. Die Gothischen Streiter waren in alle Gegenden Italiens, wie in die Distrikte einer wohlgeordneten Kantonnirung vertheilt; Uebung, Mannszucht, vermehrten die Furchtbarkeit ihrer Waffen, und schon der Schrecken von Theodorichs Namen hielt die Feinde vom Angriff ab. Die wenigen Kriege, welche Theodorich — immer nothgedrungen, denn Friede war sein Grundsatz — führte, wurden jenseits der Alpen und glorreich entschieden; nur die Byzantinischen Raubschiffe — was selbst in jener, an Schändlichkeiten so reichen Zeit die Gemüther empörte — trugen von der Apulischen und Kalabrischen Küste jene Beute davon, welche der römische Kaiser, durch die Gothen im Feld geschlagen, unerröthend von seinen verlassenen Unterthanen, den Römern, nahm.

Aber rühmlicher als aller Waffenglanz war für Theodorich die freiwillige Huldigung, die seinen Tugenden, seiner anerkannten Mäßigung und Gerechtigkeit, von den fernsten Völkern und Königen gebracht ward. Der König der Heruler suchte um die Ehre der Adoption an; die Stämme der Ostsee legten den Bernstein als einen Zoll der Liebe zu Theodorichs Füßen; ein Schwedischer Fürst — vielleicht vom Gothischen Geschlecht — erhielt die erbetene Freistätte an seinem Hofe. Viele Kriege wurden durch seine Vermittlung geschlichtet, die Majestät der weltherrschenden Roma schien in seiner Person erneuert. Die Könige der Franken, Burgunder, Vandalen, Thüringer und Westgothen waren durch häusliche Verbindungen an ihn geknüpft, und — bis auf die Zeiten von Chlodwigs emporstrebender Herrschaft — ward er von Allen als der gemeinschaftliche Vater, Schiedsrichter und Beschützer verehrt.

Indessen ist so strahlender Ruhm dem König der Ostgothen nur in Vergleichung mit seinen ganz barbarischen oder verderbten Zeitgenossen geworden. Ein wahrhaft weiser König hätte zur Idee einer eigenen, den Bedürfnissen seines Volkes entsprechenden Gesetzgebung sich erhoben, und eine die Kraft und Dauer des neugeschaffenen Staates verbürgende, alle Bürger desselben zu einem Ganzen fest verbindende Verfassung entworfen. Theodorich befolgte fast sklavisch die Einrichtungen des gesunkenen Kaiserreiches, und ließ, was eine bleibende Trennung des besiegten von dem herrschenden Volk, demnach eine nothwendige und unheilbare Schwäche bewirkte, die Römer nach Römischen, die Gothen nach Gothischen Gesetzen und Sitten leben. Die ersten sollten — wehrlos — die einträglichen Friedenskünste treiben, die zweiten — wie ein stehendes Heer — die Beschützer,

wohl auch Zuchtmeister, der Eingebornen seyn. In solchem Verhältniß blieb das Italische Volk, wenn einen Augenblick des Königs persönliche Gerechtigkeit oder Wachsamkeit einschlummerte, wenn er nicht mit unermüdeter, unbeugsamer Festigkeit den Anmaßungen seiner Gothen steuerte, dem soldatischen Uebermuth Preis gegeben; und es hieng sein Schicksal von der jedesmaligen Laune, von gelegenheitlicher Verstimmung oder Verführung des Beherrschers, — das Schicksal des Reiches endlich, da nur in dem Geschlecht der Eroberer die Kraft und das Interesse der Vertheidigung beruhte, von dem Schicksal weniger Schlachten ab. Beides zeigte sich nur allzufrühe in trauriger Erfahrung.

Theodorich, so tolerant er aus Liebe und Einsicht war, gab zuletzt doch — freilich gereizt durch den unbesonnenen Eifer der Katholiken — den Aufreizungen seiner Glaubensgenossen, der Arianischen Gothen, nach, wurde unfreundlich, streng gegen die Athanasischen Bekenner, und nur sein Tod wendete die schon beschlossene Verfolgung ab.

Von der ersten Ungerechtigkeit führt ein jäher Absturz die Gewalthaber zur Tyrannei. Mit dem reinen Bewußtseyn floh die Liebe, das Vertrauen aus Theodorichs Brust. Die Gerechten fieng er an zu scheuen, zu hassen, seitdem er unwerth ihres Beifalls geworden. Von Unmuth, Bitterkeit, wohl auch von künstlich aufgenährtem Argwohn erfüllt, sank der einst edle, ruhmgekrönte König zum Mörder herab. Die Hinrichtung des weisen und tugendhaften Boethius und dessen ehrwürdigen Freundes, Symmachus, schänden Theodorichs sonst glorreiche Regierung; doch mag die Gewissensangst darüber, die seine Tage abkürzte, für das natürlich gute Gefühl des Königs zeugen, und die Strenge unseres Urtheils mildern.

§. 4. Fall des Ostgothischen Reiches.

Nach Theodorichs Tode *) zeigte sich bald die Schwäche des auf eines Mannes Genie und auf eines Heeres Kraft gebauten Reiches. Die Thorheit der Gothen, als welche ruhig der Erdrückung der Vandalen zugesehen, ja selbst sie befördert hatten, ist als Ursache des eigenen Verderbens fast allgemein und bitter gerügt worden. Auch muß allerdings die vollendete Politik bloß kalte Rechnerin ohne alle Leidenschaft — oft ohne Ehre — seyn. Kurz zuvor hatten die Vandalen die ihrem König angetraute Schwester Theodorichs, und sechs tausend Gothen, die ihre Begleiter waren, verrätherisch getödtet. Gerechtigkeit und Ehre heischten Rache für solchen Frevel. Auch hätten die Gothen, wären sie mit dem Italischen Volk vereint zu einer Nation gewesen, dieselbe durch eigene Kraft nehmen, oder, wenn Justinian es that, der Vergrößerung von dessen Macht ohne Besorgniß zusehen können. Aber ihre fortwährend feindselige Stellung gegen

*) 526.

die Beherrschten machte freilich desto engeres Anschließen an die übrigen Barbaren, die Genossen ihrer Verhältnisse und Interessen, nöthig, und schnell büßten die Gothen für ihre kurzsichtige oder leidenschaftliche Trennung.

Innere Zwietracht, zumal im Königsbause, ward die nähere Ursache des Untergangs. Amalasuntha, Theodorichs schöne, geistreiche, gelehrte, hochgesinnte Tochter, hielt nach des Vaters Tod die Zügel des Reichs im Namen des unmündigen Athalarich, welchen sie ihrem frühe verstorbenen Gatten und Verwandten, Eutharich, geboren. Die Grundsätze ihrer Verwaltung — der treffliche Cassiodor leitete sie — waren mehr liberal und mild als jene von Theodorichs schönster Zeit, und die Erziehung des Thronerben wurde mit gleich viel Sorgfalt als Einsicht geleitet. Aber das unlenksame Gemüth des Prinzen trotzte der Zucht, und die rohen Gothen unterstützten solchen Trotz. Amalasuntha beweinte die täglich zunehmende Wildheit und die Ausschweifungen des ihrer Gewalt entrissenen Sohnes; bald stürzten ihn letztere ins Grab *). Da vermählte sich die Königin einem Prinzen des Hauses, von verächtlicher Sinnesart (wiewohl nicht ungelehrt) und ihrem geheimen Feinde. Theodat's Schwäche, so hoffte sie, würde seine Abhängigkeit sichern. Aber den feigen Seelen ist niedriges Verbrechen am nächsten. Bald wurde die Königin Italiens auf Befehl Desjenigen, den sie erhoben hatte, eingekerkert, und — ungeachtet der scheinbaren Verwendung des Byzantinischen Hofes, welcher heimlich sich der Unthat freute — nach kurzem Verhaft erdrosselt **).

Sofort erklärte Justinian, als Amalasunthens Rächer, den Krieg. Der Held Belisar, mit einer kleinen Macht, fiel auf Sizilien, eroberte es, durch die Neigung der Eingebornen begünstigt, in kurzer Frist, und gieng nach Italien über. Theodat, furchtsam und wankelmüthig, hatte einen Vertrag der Abdankung unterzeichnet, denselben gebrochen, und auf die Nachricht von Belisars Landung Heil inner den Mauern von Rom gesucht. Die Gothen empörte solcher Kleinmuth; sie entsetzten ihn des Reichs, und erhoben auf ihren Schilden Vitiges, einen tapfern Kriegsmann. Theodat fiel unter den Streichen eines Gothen, den er persönlich beleidigt hatte.

Aber Belisar rückte in schöner Ordnung, fest, wachsam und den Bürgern freundlich, von Rhegium durch Bruttien Lukanien, Kampanien herauf, eroberte Neapel, brachte ganz Unteritalien zum Gehorsam, empfieng die freudige Einladung der Römer, und zog triumphirend in die befreite Hauptstadt des Reichs ***).

Indessen hatte Vitiges die Kriegsmacht seiner Nation in Ravenna gesammelt, und rückte heran, mit 150,000 Mann, gegen welche Belisar, mit nicht mehr als 5000 geübten Kriegern und einigen unzuverlässigen Haufen von Eingebornen, den weiten

*) 533. **) 535. ***) 536. Dezember.

Umkreis der zum Theil verfallenen Mauern und die vielen Thore Roms fast zwei Jahre lang vertheidigte. Vitiges, nachdem er ein Drittheil seines Heeres in Stürmen und Gefechten und wohl nicht weniger durch Hunger und Seuchen eingebüßt, hob die ewig denkwürdige Belagernng auf, sah bald sich Selbst von den herbeikommenden Verstärkungs-Truppen des Kaisers gedrängt, und flüchtete mit den Trümmern seiner Macht hinter die Moräste von Ravenna.

Ein neuer Feind, mehr noch verächtliche Hofkabale und Meuterei im Heere, verzögerten Belisars Triumph. Die Freundschaft der Franken war von beiden Streitenden, den Römern und Gothen, gesucht worden. Theudebert von Austrasien, Chlodwigs wilder Enkel, stieg an der Spitze von 100,000 Barbaren die Alpen hinab, versprach beiden Theilen Hülfe, und stürmte fast zu gleicher Zeit das Gothische und das Römische Lager. Schrecklich war die Verwüstung der schönen Länder am Po, das Gemezel und die Zertrümmerung in Städten. Der Himmel selbst — so mochten die unglücklichen Einwohner zu einigem Troste glauben — bestrafte das grausame, übermüthige und treulose Volk. Hunger und Seuchen rafften das mit viehischer Rohheit abwechselnd zerstörende und schwelgende Heer hinweg. Einige Trümmer führte Theodebert über die Alpen heim, und wurde im Forst von einem wilden Stier getödtet.

Belisar, nachdem er mit so viel Kraft als Weisheit sein durch Neider und Schurken gefährdetes Ansehen im Heere behauptet, und, nach der Franken Abzug, Ravenna durch harte Belagerung geängstigt hatte, wäre beinahe um die Frucht seiner Großthaten durch einen kleinmüthigen Vertrag gebracht worden, welchen Justinian, seines Feldherrn Glück beneidend, insgeheim über eine Theilung Italiens unterzeichnet hatte. Der Römische Feldherr verhinderte dessen Vollziehung, gab dem Antrag der Gothen, welche der Bewunderung seiner Größe voll Ihn Selbst zu ihrem König wählten, zum Scheine Beifall, und zog ohne Schwertschlag durch die geöffneten Thore von Ravenna. Aber nur als Stellvertreter des Kaisers nahm er die Huldigung der getäuschten Gothen an, und schickte den gefangenen Vitiges nach Konstantinopel *).

Gleich darauf wurde er zurückberufen, „um den Orient gegen die Perser zu vertheidigen“: so schrieb Justinian, seine niedrigen Beweggründe verhüllend; — aber, erhaben über den Undank des verächtlichen Kaisers, fand der Held seinen Lohn im eigenen Bewußtseyn und in dem ungeheuchelten Zuruf eines bewundernden Volkes.

§. 5. Fortsetzung.

Nach seiner Entfernung ermannte sich der kleine Rest der

*] 540.

noch unbezwungenen Gothen. Sie wählten Ildebald, nach ihm den Rugier Eurich zu Königen, und ermordeten Beide, als sie deren Unwerth erkannten; worauf der heldenmüthige Jüngling Totila *) die Krone erhielt. Derselbe, mit 5000 Gothen von Pavia ausziehend, eroberte schnell und wunderähnlich — die Verzweiflung gab ungeahnete Kraft — Italien vom Po bis zum Herkulischen Vorgebirg wieder.

Des Kaisers Feldherren, eilf an Zahl, unter sich uneins und ohne Thatkraft, schlossen sich, nach einigen Niederlagen, jeder in eine Festung ein, das Italische Volk aber, unter dem Druck seiner angeblichen Befreier seufzend, von keinem milden Belisar mehr beschirmt, von dem Kaiser und seinen Befehlshabern in die Wette geplündert, setzte seine letzte Hoffnung in die Rückkehr der barbarischen Herrschaft.

Noch hielten sich Ravenna, Rom mit einigen wenigen Plätzen; da wurde — allzuspät und mit allzugeringer Macht Belisar gesandt **), um das von ihm so glorreich gewonnene, von seinen Nachfolgern schändlich aufgeopferte Land von Neuem zu erobern. Fünf Feldzüge that der Held, bewundernswürdig für den Kenner und der das Mißverhältniß der Streitkräfte erwägt, aber im Ganzen ohne Erfolg, selbst durch wesentliche Verluste bezeichnet. Rom wurde, nach einer durch die schrecklichsten Leiden denkwürdigen Belagerung, von Totila erobert, gezüchtigt, von Belisar durch ein Wagestück wieder gewonnen, und abermals verloren. In Lukanien wurde viel, aber unglücklich gestritten. Die Soldaten, da ihnen kein Sold bezahlt ward, giengen zum Feind über; Verkehrtheit Mißtrauen, Armuth des Byzantinischen Hofes beraubten den Feldherrn jeder Unterstützung. Die wenigen noch treuen Städte Italiens und das immer wohlgesinnte Sicilien sollten allein die Last des Krieges tragen. Belisars edles Gemüth grämte sich über den Druck, welchen er über Unterthanen und Freunde verhängen mußte; und außer Stand gesetzt, Gutes zu wirken, sah er seine endliche Abberufung ***) als eine erwünschte Gnade an.

Hierauf unterwarfen sich alle Italische Städte — bis auf Ravenna, Ancona und Croton: es unterwarfen sich Sardinien und Korsika dem Gothischen König. Derselbe suchte Sicilien als erzürnter Gebieter heim, und plünderte mit einer starken Flotte die Küste von Epirus und Griechenland.

Solche Schande und das Zureden des Pabstes Vigilius überwanden endlich Justinians Indolenz. Er entschloß sich zur Wiedereroberung Italiens und zur Befreiung der katholischen Kirche †). Sein Neffe, der edle Germanus, betrieb die langwierigen Rüstungen und führte ein starkes Heer gegen Italien. Aber bevor er dessen Grenzen erreichte, starb er. Da ernannte Justinian den kühnen, gewandten Verschnittenen, Narses, seinen

*) 541. **) 544. ***) 546. †) 549.

Kämmerling, welcher bereits vielfältig in Unterhandlungen und schon 12 Jahre früher im Italischen Krieg neben Belisar sich ausgezeichnet hatte, zum Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Heere. Heruler, Gepiden, Langobarden, Hunnen, selbst Perser verstärkten dieselben; und während Narses langsam mit den Land-Truppen längs der Adriatischen Küsten bis Ravenna zog, ward durch Ardabanus Muth Sicilien gewonnen, und die Gothische Seemacht in einem glücklichen Treffen zerstört.

Totila und Narses verlangten gleich ungeduldig eine entscheidende Schlacht. Sie wurde geliefert *) über den Gräbern der Gallier (Busta Gallorum), wo vor 850 Jahren der jüngere Decius durch heldenmüthige Selbstaufopferung Rom den Sieg und den Galliern Verderben gebracht hatte. Der Verschnittene — nicht durch ähnliches Hingeben, aber durch geschicktere Anführung — errang, gleich herrlichen Triumph. Der König Italiens, nachdem er die Niederlage der Seinen gesehen, fiel durch den willkommenen Stoß eines Gepiden; ein Mann, selbst nach dem Zeugniß von Feinden, vor vielen Helden groß und durch humane Tugend vor den meisten liebenswerth.

Aber die Gothen, mit preiswürdigem Muth, beschlossen, eher unterzugehen als zu dienen. Der tapfere Tejas, durch einmüthige Wahl auf den wankenden Thron erhoben, sammelte die Trümmer der Nation, und wagte den Heldenkampf gegen das Verhängniß. Er zog in kühnen Märschen von den Alpen nach Kampanien, seinem Bruder Aligern zu Hülfe, welchen Narses in Kumä belagerte. Südlich von Neapel, am Laktarischen Berg, geschah die Schlacht **). Tejas stritt wie ein Homerischer Held. Als er seinen Schild, der von feindlichen Speeren starrte, vertauschen wollte, traf die entblößte Seite der Todesstoß. Der Anblick seines auf eine Lanze gesteckten Hauptes erfüllte die Gothen mit trotziger Verzweiflung. Die Schlacht — wüthender als zuvor — wurde fortgesetzt bis in die sinkende Nacht. Da ruthen die Gothen auf ihren Waffen, und mit dem ersten Morgenstrahl erneuerten sie den Kampf. Und abermals bis zur Nacht wurde gestritten. Narses, voll Bewunderung, bot den Ueberlebenden die Wechselwahl des Gehorsams, oder der Auswanderung mit ihrer beweglichen Habe. Viele wählten das Letzte, und früher schon hatten tausend Gothen durch ihr Schwert sich gegen Pavia einen freien Weg gebahnt. Sie verließen Italien, jenseits der Alpen eine neue Heimath suchend. Doch nahmen auch Viele — selbst der unerschrockene Aligern — Justinians Gnade an. Jenseits der Alpen herrschten die schändlichen Franken, und besser noch als diesen schien es, dem Kaiser zu dienen.

Auch diese Katastrophe endigte den Krieg nicht. Die Nation der Ostgothen war aufgelöst, aber es stürmte jetzt die Rhätischen Alpen herunter eine wilde Schaar von Franken und

*) Jul. 552. **) März. 553.

Alemanen, Herrschaft oder Raub in dem bluttriefenden Lande suchend. Fünf und siebenzig tausend Streiter zählte der furchtbare, zum Theil noch heidnische Haufe. Die Städte, worin noch zerstreute Gothen lagen, öffneten ihre Thore. Narses, hinter die Mauern der Hauptfesten sich zurückziehend, ließ den ungestümen Strom vorüber brausen. Das unglückliche Italien, nach so vielem Unheil, wurde abermals bis zu seinen südlichen Spitzen verheert. Im folgenden Frühling zog Narses mit seiner ganzen Macht an den Vulturnus, wo Bucelin mit der Hälfte der Barbaren in einem verschanzten Lager stand, seinen Bruder Lothar vergebens erwartend. Denselben, als er voraus gegen die Alpen geeilt war, seine Beute in Sicherheit zu bringen, hatten, sammt seinem Heere, Hunger und Seuchen getödtet. Bucelins Schaaren giengen rühmlicher, auf dem Schlachtfeld zu Grunde. Zu solchem Sieg bei Casilinum *) hatte Aligern, jetzt Rom als dem neuen Vaterlande treu, mit seinen Gothen entscheidend beigetragen. Nur fünf Alemannen sollen entronnen seyn.

Der ruhmgekrönte Narses verwaltete jetzt in des Kaisers Namen das gewonnene Italien, und zwar anfangs mild und weise. Die Pragmatische Sanktion, welche Justinian erließ, sollte durch eine wohlberechnete Bestimmung aller wichtigen Verhältnisse die Ordnung, Ruhe und den Wohlstand des so schrecklich verwüsteten Landes wieder herstellen. Lob gebührt Justinian, daß er ernstlich an solche Wiederherstellung dachte. Aber — also sagt ein vortrefflicher Schriftsteller **), „die Macht der Könige „ist am wirksamsten im Zerstören;" wohlwollende Edikte mochten das Elend eines zwanzigjährigen Krieges nicht heilen, und Millionen ***) erschlagener oder verkümmerter Menschen nicht ins Leben zurückrufen.

III. Langobardisches Reich †).

§. 6. Alboin.

Im 15ten Jahr von Narses — früher lobenswerther, jedoch später durch Geiz und Volksdruck befleckter — Verwaltung wurde Oberitalien von den Langobarden überschwemmt. Narses selbst, durch die Klagen der Römer erbittert, und durch schnöde Behandlung des Hofes — zumal der Kaiserin Sophia — tief gekränkt, hatte sie eingeladen, starb aber in demselben

*) 554.

**) Gibbon Chapt. 43.

***) Nach Prokopius — wohl sehr übertriebener — Rechnung waren über 15 Millionen Menschen in diesem Krieg umgekommen. Der Afrikanische hatte 5 Millionen gekostet. Aus solchen Daten mag das gegenwärtige Geschlecht — je nach der Gemüthsbeschaffenheit des Einzelnen — Trost oder noch tiefere Trauer schöpfen.

†) Hierüber und über andere Alterthümer Italiens haben der Marchese Scipio Maffei (Verona illustrata) und Muratori (Antichita Italiane) klassische Werke geschrieben.

Jahr *). Der neue Exarch, Longinus, sah unthätig den Eroberungen des wilden Volkes zu, und in kurzer Frist war das schöne Land von den Alpenpässen bis gegen Ravenna und Rom im Besitz der Fremdlinge. Pavia allein hielt eine langwierige Belagerung aus: um so kostbarer däuchte die Stadt dem Sieger; er erhob sie zur Ersten des Reichs.

Mit den Langobarden waren viele Schaaren der Sarmaten, auch Bulgaren, dann Gepiden, Baiern, 20,000 Sachsen, viele verwilderte Provinzialen von Noricum und Pannonien, nach Italien gekommen. Der Fuß dieser Barbaren trat den Segen der Natur und die Denkmale menschlichen Fleißes nieder. Viele Gegenden wurden wüste, viele Städte von Menschen leer. Doch bald sänftigte sich der Charakter der Eroberer. Ackerbau, Viehzucht, auch bürgerliche Gewerbe wurden von ihnen selbst oder unter ihrem Schutz mit Liebe und Glück getrieben. Hierin zeichneten die Langobarden vor den übrigen Barbaren sich aus.

Aber über einen großen Theil des mittlern und über verschiedene Länder im untern Italien, wo zumal um Benevent eine wichtige, bis an beide Meere reichende Besitzung war, herrschten die Langobarden. Noch weiter giengen ihre Streifereien, obschon mit wechselndem Waffenglück. Die frühe Feindschaft der Franken, mehr noch die Zerstückung der Herrschaft hemmte den Siegeslauf. Unter 36 Herzoge wurden die gewonnenen Provinzen vertheilt; eine Einrichtung, die, nach Maffei, schon von Narses herrührt, doch von den Langobarden mehr ausgebildet ward. Auch die Byzantinischen Besitzungen wurden durch Herzoge verwaltet. Der Exarch — an Rang den Königen gleich — saß zu Ravenna **). Aber die Griechischen Herzoge waren bloße Diener ihres Kaisers; die Langopardischen waren übermächtige Vasallen, und strebten nach Selbstständigkeit.

Die Grundzüge solcher innern und äußern Verhältnisse sind schon unter Alboin, dem Stifter des Reiches, sichtbar; doch später erweiterten und befestigten sie sich. Er selbst — nach Charakter und Thaten ein ungezähmter Barbar — ist noch Jahrhunderte lang von seiner eigenen Nation und vielen Stämmen der Teutschen in Volksliedern gepriesen worden. Durch Heldenmuth, Glück, Freigebigkeit, blendete er seine Zeit. Uns scheint er hassenswerth durch Grausamkeit, Uebermuth und wilde Leidenschaft.

---

*) 568.

**) Sein unmittelbarer Sprengel reichte von Ancona bis zu den Po-Mündungen. Ravenna's Bevölkerung schwoll durch Flüchtlinge aus Oberitalien. Unter dem Exarchen verwalteten die Herzoge von Rom und von Neapel, jeder ein ansehnliches aber durch Lombardische Besitzungen getrenntes und fast umschlossenes Gebiet. Venedig, aus den Lagunen jugendlich empor blühend, nahm allmählig den Ton der Bundesgenossin mehr als der Unterthanin des Griechischen Reiches an.

Sein Tod war seines Lebens würdig *). Die schöne Rosamunda, seine Gattin, des Gepidischen Königs Kunimund Tochter, hatte ihm den Mord ihres Vaters und ihres Oheims vergeben. Als er aber, jedes Gefühl höhnend, sie zwang, aus dem Schädel des Vaters — seinem Ehrenpokal — zu trinken, so entbrannte ihre Rache, oder diente neuer Liebe zur Beschönigung. Ihre Buhlen, auf ihr Geheiß, tödteten den König. Sie selbst, als sie zum Exarchen Longinus floh, starb am Gift, das sie dem verrathenen Mitschuldigen und Liebhaber bereitet hatte.

§. 7. Dessen Nachfolger.

Die Großen der Nation erwählten jetzt Klephis zum König. Nach 18 Monaten ermordete ihn ein Diener. Zehn Jahre blieb der Thron unbesetzt. Die Herzoge walteten, jeder in seinem Gebiet, gemeinschaftlich, freilich nicht immer einträchtig, in Sachen des Reichs. Aber solche Vereinzelung schwächte die Gesammtkraft der Langobarden. Die Griechischen Waffen, und mit ihnen im Bund jene der Franken, drängten sie, worauf die Nation abermals zum Königthum, als dem stärkenden gemeinschaftlichen Band, ihre Zuflucht nahm, und Autharis, Klephis blühender Sohn, die Krone erhielt **). Unter ihm und seinem Nachfolger Agilulph ***), Herzog von Turin, stärkte das Reich sich durch Waffen, unter Rothari †), dessen Eidam, durch Gesetze. Diese und noch mehrere Könige gehörten Klephis Haus durch Bande des Bluts oder der Ehe an; doch wurden sie frei von der Nation gewählt. Unter den nachfolgenden Regierungen ist jene Grimoalds, Herzogs von Benevent ††), wiewohl sie verbrecherisch begann, durch Kraft und Weisheit und durch Züge romantischen Edelsinns ausgezeichnet. Bertharit, den jener verdrängt und geschont hatte, erhielt nach ihm die Herrschaft. Einheimische Kriege zerrütteten nach seines Sohnes †††), Kuniberts, Tod das Reich. Aus verschiedenen Bewerbern erhielt endlich der Greis Ansbrand, mit ihm sein kraftvoller Sohn, Luitprand, die Krone *).

Unter diesem König erhob sich, blühender als je, die Macht der Langobarden. Der Streit über die Bilderverehrung bewegte Italien. Auf die Hirtenbriefe des Papstes griffen die Einwohner zu den Waffen, um die geliebten Bilder gegen die profanen Edikte des Kaisers zu vertheidigen. An vielen Stellen floß Blut. Die Griechische Herrschaft wankte. Rom nahm, im Taumel der Freiheit, einige Formen der alten Republick, freilich nicht deren Geist und deren Tugenden, wieder an. Der Exarch in Ravenna wurde getödtet; sein Nachfolger war mehr Gefangener als Herr. Bei solcher Verwirrung eroberte Luitprand,

*] 573. **) 585. ***] 591. †] 636. ††] 661.
†††] 674. *) 712.

als Beschützer der Bilder, ohne Mühe einen Theil von Romagna, selbst Ravenna nahm ihn auf, doch vertrieben ihn von da die Venetianer wieder. Später verband sich der König mit dem Exarchen gegen die Römer, schloß Friede, brach von Neuem, und zog Gewinn aus jeder Fehde und jeder Aussöhnung. Vergebens rief der Papst Karln Martell, Herrn der Franken, zu Hülfe. Derselbe war Freund Luitprand's, dieser sein Verbündeter gegen die Sarazenen. Aber dieses Verhältniß war nur persönlich. Im Allgemeinen blieb die Politik der Franken, wie ihre Gemüther, den Langobarden feindselig. Auch wurde der Thronräuber Pipin dem Papst für dessen beifälliges Urtheil zur Dankbarkeit verbunden. Daher als — nach einigen unbedeutenden Regierungen — Aistulph*) die seinige mit Eroberung des Exarchats eröffnete, und mit überlegenen Waffen Rom bedrängte, eilte der Papst Stephan III. über die Alpen, die wirksame Unterstützung seines mächtigen Freundes zu erbitten. Sein Anblick, seine Beredsamkeit entzündete den Eifer der frommen Franken für diesen gewissermaßen heiligen Krieg. Mit einem starken Heer überfiel Pipin die Langobarden, zwang Aistulph zur Rückgabe seiner Eroberungen, und ließ ihn, da er wortbrüchig wurde, in einem zweiten Krieg die volle Schwere seines Arms empfinden**).

Solche Demüthigung, mehr noch als der Verlust, brachte das Reich der Langobarden tief herunter. Das stolze Selbstvertrauen schwand; niederdrückende Erinnerungen, lähmende Besorgnisse traten an dessen Stelle. Dennoch war ihnen nicht gegeben, die friedfertigen Tugenden der Schwachen zu üben. Ihr Haß gegen Rom trieb sie zu erneuten und immer vergeblichen Angriffen; der Haß des Papstes beschleunigte ihr Verderben. Derselbe war durch die Schenkung des Exarchats, die er von Pipin erhalten hatte, auch an weltlichen Kräften reicher geworden; und Karls des Großen aufstrebendes Genie machte der Franken Feindschaft furchtbar. Anstatt durch behutsame Nachgiebigkeit solche Feinde zu entwaffnen, oder, wenn dieses nicht angieng, entschlossen den Krieg zu bereiten, reizte Desiderius, Aistulphs Nachfolger***) den König, wie den Papst durch Aeußerungen seiner — freilich nicht ungerechten — Abneigung, und versäumte dennoch die dringenden Vertheidigungs-Anstalten. Plötzlich brach Karl M. im Einverständniß mit dem Papst (Hadrian I.) durch die Alpenpässe †). Die Langobarden standen den Franken im Felde nicht. Nur die Mauern von Pavia leisteten Widerstand. Vergebens suchte Adelgis, des Königs tapferer Sohn, Hülfe in Konstantinopel. Pavia wurde im zweiten Jahr der Belagerung erobert, Desiderius in ein Kloster gesteckt ††). Doch ein ehrenvolleres Loos, als den übrigen besiegten Völkern,

*] 751. **] 754. und 755. ***] 766. †] 773. ††] 774.

wurde den Langobarden zu Theil. Name, Sitten und Gesetze, ja das Reich blieben; nur wurde dieses mit dem fränkischen unter einem Scepter — wie brüderlich — vereint. Auch erhielt sich in Unteritalien unter Arichis, Herzog von Benevent, fast selbstständig — nur daß Karln zum Schein gehuldigt ward — die Langobardische Herrschaft.

IV. Burgundisches Reich.

§. 8.

Viel früher, schon vor der Errichtung des Langobardischen Reiches, war das Burgundische von den Franken gestürzt worden. Wenig länger als 100 Jahre hatte es gedauert *). Von der Westseite der Alpen bis zur Rhone, Saone, zum Oberrhein und zum Vogesischen Walde, über die schönen Länder von Provence (doch wurde hier der Bezirk von Marseille den Ostgothen überlassen) Dauphiné, Savoyen, Lyonnois, über die westliche Schweiz und — worauf später vorzugsweise der Name ruhte — über das gedoppelte (das Herzogthum und die Grafschaft) Burgund, ward es allmählig ausgebreitet, und, trotz der Wildheit der Stifter, durch frühe Sänftigung ihrer Sitten, durch Schonung der Eingebornen, auch durch Gesetze und Staatseinrichtungen blühend und gewaltig. Die Könige — ursprünglich bloß Anführer freier Leute — stärkten ihre Macht durch Erringung der Erblichkeit, mehr noch durch Verleihungen der Kaiser, als welche dieselben wiederholt mit der Würde des Patriziats und der Gewalt von Reichs-Befehlshabern bekleideten. Nach dem Untergang des Kaiserreichs wurden die schwankenden Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan, zwischen den Eroberern und Provinzialen durch ein eignes Gesetz **) (Gundobada von Gundebald genannt), meistens nach den heimatlichen Begriffen der eesteren, bestimmt; auch für Privat-Sachen und Streitigkeiten in demselben Gesetz die, gleichfalls von roher Einfalt zeugende, Regel gegeben.

In vielen Kriegen glänzte die Tapferkeit der Burgundionen. So lange noch Kaiser von West-Rom waren, erkannten sie deren Hoheit, und stritten in deren Dienst. Der König Gundicar blieb gegen die Hunnen ***) Gundiak eroberte †) das Land von den Vogesen bis Lyon. Seine Söhne theilten das Reich. Aber Gundebald tödtete zwei seiner Brüder, be-

*) Vom Jahr 414 kann man seinen Anfang rechnen (s. Kap. 1. §. 17. 19.) Im Jahr 436 wurde es durch Valentinians III. Gewährung ansehnlich vergrößert. Seine volle Ausdehnung erhielt es um 460 durch des tapfern Gundiak's Waffenglück.

] 502. *] 435. †] um 460.

schränkte den dritten, Godegesil, auf eine abhängige Herrschaft am Leman, und regierte über das ganze Reich — löblicher, als solche Gewaltthat vermuthen ließ.

Derselbe, nach einer langen und glücklichen Verwaltung erfuhr noch den harten Schlag, welcher Verderben über Burgund brachte. Damals war der Fränkische König Clodwig der Völker Schrecken durch ein wohlgeführtes Schwert und durch gefährlichere List. Auf Burgundien, welches er bereits halb umgrenzte, warf er den gierigen Blick. Seine Gattin, Clotilde, Tochter eines der Brüder, welche Gundebald erschlagen, ermunterte ihn zu des Vaters Rache; die inneren Verhältnisse Burgunds erleichterten solche. Godegesil, von altem Hasse glühend, versprach heimlich Beistand gegen den Bruder; und die katholische Klerisei, dem Arianischen Beherrscher trotz seiner Milde abhold, war geneigt, den Angriff eines rechtgläubigen Feindes durch frommes Gebet zu unterstützen, vielleicht noch wirksamer durch Aufhetzung eines fanatischen Volks. Da erschien Chlodwig mit Heeresmacht. Unfern Langres war die Schlacht†). Lange wurde, ohne Entscheidung, auf beiden Seiten gleich tapfer, gestritten; bis der verrätherische Rückzug Godegesils dem Feind den Sieg gab. Gundebald, den übel gesinnten Provinzialen mißtrauend, floh weit weg — vorüber an dem festen Dijon, vorüber an Lyon und Vienne — bis Avignon, wo er durch hartnäckige Vertheidigung die Geduld der Belagerer ermüdete, doch nur durch Versprechung eines Tributs und Ueberlassung großer Beute den Untergang von sich abwandte.

Nach Chlodwigs Abzug fiel Gundebald plötzlich über den abtrünnigen Godegesil, welcher Vienne mit einer fränkischen Besatzung hütete, und tödtete ihn. Dieser Friedensbruch blieb ungerächt. Das Volk, dessen katholischen Eifer der Franken Uebermuth gekühlt hatte, schloß sich an seinen König, und der einsichtsvolle Chlodwig, den Tribut nachlassend, begnügte sich mit dem Bündniß der Burgunder.

Aber nach seinem Tode brachte Clotildens unversöhnlicher, Eifer von Neuem Krieg über ihr unglückliches, an Gundebalds Verbrechen unschuldiges Vaterland. Auf die mütterliche Mahnung griffen ihre Söhne Burgund an, dessen Scepter Sigismund, Gundebalds katholischer Sohn, mit blutbefleckten Händen führte. Seinen eigenen Sohn, Siegerich, von des ostgothischen Theodorichs Tochter erzeugt, hatte er der Wuth einer zweiten Gemahlin aufgeopfert. Durch fromme Stiftungen (zumal des Klosters St. Maurice im Walliserlande) und durch mönchische Büßungen suchte er seine Gewissensangst zu lindern. Der Zorn des Himmels lag auf ihm, das Verhängniß über seinem Reich. Die Franken siegten in einer großen Schlacht, und

†) 500.

verwüsteten das ganze Land. Der König von seinen Knechten verrathen, wurde gefangen, nach Orleans geschleppt, und mit Frau und Kindern in einen Brunnen geworfen †). Chlodomir, der solche Unthat begieng, fiel zwar in der Schlacht gegen Sigismunds Bruder, Godemar, und noch zehn Jahre setzte dieser die Vertheidigung fort; aber endlich erlag er dem ungleichen Kampf. Burgundien — wiewohl mit Beibehaltung seiner Nationalgesetze — wurde eine Fränkische Provinz ††).

V. Westgothisches Reich. †††)

§. 9. Arianische Könige.

Die kriegerischen Wanderungen der Westgothen ins Abendland, nach Italien, Gallien und Spanien, und die Gründung ihres Reiches durch Alarich, Ataulph und Wallia haben wir (Kap. I. §. 13—16.) gesehen. Noch war es — dem Namen nach — abhängig von Rom, und auf Aquitanien mit einem Theil des Narbonnensischen Galliens beschränkt. Toulouse war die Hauptstadt.

Nach Wallia's Tode *) wurde Dietrich I. König, — wahrscheinlich des großen Alarich Sohn, — ein tapferer, kluger und auch ein edler Mann. Er regierte zwei und dreißig Jahre mit Kraft und Glück; stritt gegen Rom in mehreren Kriegen ruhmvoll, wiewohl er Aetius wich, und verband sich mit diesem gegen Genserich und Attilla. In der Schlacht bei Chalons **) fiel Dieterich. Sein Sohn Thorismund, der Held dieser Schlacht, eilte heim zur Besitznahme des Reiches und wurde getödtet von seinem Bruder Dietrich II. ***), welchen nach glücklichen Kriegen mit den Sueven in Gallizien, das gleiche Loos durch die Hand Eurichs, des dritten Bruders, traf †).

Der verlorne Zustand des Abendländischen Reiches, und bald dessen völliger Untergang gaben Eurich die anerkannte Befreiung von fremder Oberhoheit und Gelegenheit zu großen Eroberungen sowohl in Hispanien, wo er die Sueven zum Tribut zwang, und das Römische Land bis auf einige Ufer-Gegenden unter-

---

†) 524. ††) 534.

†††] S. die beiden Hauptwerke von Johannes Mariana und de Ferreras. Der erste, ein Jesuit, aber an Geist und Gemüth den Alten ähnlich, schrieb gegen das Ende des 16ten Jahrh. eine allgemeine Spanische Geschichte, welche Miniana, sein würdiger Nacheiferer, bis auf Philipp III. fortsetzte; Ferreras [am Anfang des 18ten Jahrh.] hat weniger Begeisterung, aber mehr Kritik, und einen weit richtigern und freiern Blick, als einem Schriftsteller in Spanien sonst verziehen wird.

*) 419. **) 451. ***) 463. †) 466.

warf, als in Gallien, wo er Arles und Marseille gewann, und überhaupt bis zur Loire und Rhone die Westgothische Herrschaft ausdehnte. Verbindungen mit den Ostgothen in Pannonien, mit den Herulern und Sachsen in Germanien, mit den Vandalen in Afrika bezeugten und stärkten Eurichs Macht*). Sein Reich hätte das herrschende werden mögen im Abendland ohne der Franken Glück. Dieselben, von ihrem kühnen Chlodwig geführt, überzogen Alarich II., Eurichs Sohn, mit Krieg. Sie setzten über die Loire und die Vigenna — durch deren Fluthen wunderbar ein weißer Hirsch sie leitete — und stürzten unfern Poitiers auf das Gothische Heer**). Der sichtbare Beistand des Himmels und die fromme Ergebenheit der rechtgläubigen Einwohner erleichterten den katholischen Franken den Sieg. Die Westgothen wurden entscheidend geschlagen, Alarich von Chlodwigs Faust erlegt, und alles Gallische Land wäre eine Beute des Siegers geworden, hätte nicht des Ostgothischen Theodorichs Macht die Septimanische Provinz (von der Rhone bis zu den Pyrenäen) gerettet. Theodorich, dessen Tochter Alarichs Gattin gewesen, verwaltete jetzt im Namen seines unmündigen Enkels, Amalarich, das Westgothische Reich, und tödtete Gesalaich, Alarichs natürlichen Sohn, der nach der Krone strebte.

Nach Theodorich's Tod entbrannte abermals der Krieg mit den Franken. Amalarich wurde ermordet während desselben***). Drei nachfolgende Könige aus andern Häusern traf dasselbe Loos. Religionshaß der Katholiken und Arianer nährte die politischen Parteiungen. Solche Verhältnisse hinderten die Westgothen, oder es machte alter Haß sie abgeneigt, den Vandalen beizustehen, deren Reich damals durch Belisar's Waffen fiel. Die Römer, von Afrika aus, verstärkten ihre Macht in Spanien, und eroberten vieles Land. Auch Athanagild†), der vierte König nach Amalarich, stritt unglücklich gegen sie.

Endlich, unter dem vortrefflichen Leovigild††) erhob sich, glänzender als je, die Westgothische Macht. Er endete durch Andecas Besiegung das Reich der Sueven†††), welches fast 180 Jahre in den Nordprovinzen Spaniens bestanden, und herrschte — mit Ausnahme einiger Punkte an der See, wo die Römer sich noch eine Zeitlang hielten — über die ganze Pyrenäische Halbinsel. Im Besitz eines so herrlichen, von Naturgrenzen rund umschlossenen Landes, hätten die Westgothen den Verlust der Gallischen Provinzen leicht verschmerzen, und, durch Eintracht, Ordnung und weise Gesetze und Flor des Staates auf die spätesten Zeiten sichern mögen. Aber schon damals — und seitdem unablässig — lag über dieser Monarchie der Fluch des

---

*) 484. **) 507. ***) 531. †) 554.
††) 567. †††) 585.

Aberglaubens, der Bigotterie und der Verfolgungswuth. War solches die Folge eines klimatischen Charakters der Spanier oder des Nationalcharakters der Westgothen? War es die Frucht der Verfassung und der Gesetze? — Wir möchten das Letztere annehmen, doch so, daß die aus zufälligen Verhältnissen entsprungene, und durch den Gang der Ereignisse befestigte Verfassung endlich auch den Charakter der Nation — auf eine von dem ursprünglichen Gepräge vielleicht abweichende Weise — bestimmt habe.

Leovigild war nicht nur tapfer, sondern auch weise, gerecht und liebevoll. Aber seine katholischen Unterthanen — wiewohl er eine freie Duldung ihnen gewährte, haßten ihren Arianischen Beherrscher, und seine letzten Regierungsjahre wurden durch den Undank und die wiederholten Empörungen seines Sohnes Hermenegild getrübt. Derselbe, gereizt durch die allerdings unwürdige Behandlung, welche seine katholische Gemahlin von der tyrannischen Goiswintbe, seiner Arianischen Stiefmutter, erfahren, und durch die Beredsamkeit des Erzbischofs von Sevilla überwunden, gieng feierlich zum Nicänischen Glauben über, und ergriff — das Himmlische mit dem Irdischen vermischend, und über dem Eifer eines Neubekehrten der Sohnes- und Bürgerpflichten vergessend — die Waffen gegen seinen gütigen Vater. Die Römer, die Franken, die Sueven, als welche rechtgläubig waren, rief er herbei, seine fromme Empörung durch Verwüstung des Vaterlandes zu unterstützten, und als er, besiegt und gefangen, Gnade erhalten von dem väterlichen Richter, so ließ er doch nicht ab von Verrath und Meuterei, bis endlich der Tod des Rebellen — des Märtyrers sagen die Zeloten — den Frieden herstellte.

§. 10. Katholische.

Sein Bruder Reccared theilte den Glauben Hermenegilds, aber nicht dessen Schuld. Erst nach des Vaters Tod*) schwor er die Arianischen Irrthümer ab, und brachte durch die Macht des Königlichen Beispiels, mitunter auch durch Anwendung von Strenge, die ganze Nation der Westgothen zur Fahne der Rechtgläubigkeit.

Mit diesem ersten Katholischen König beginnt eine neue Periode der Westgothischen Geschichte, ein neuer Charakter des Volks und der Regierung. Sieger und Besiegte, nachdem die Scheidewand des feindseligen Glaubens gefallen war, berührten sich auch williger in den übrigen Punkten, und schmolzen allmählig wie in eine Nation zusammen, durch vervielfachte Familien-Verbindungen, mehr noch durch ähnliche Sitten und Le-

*] 585.

bensweise, durch eine gemeinschaftliche Sprache und gemeinschaftliche Gesetze (s. unten III. Abschnitt). Aber die Religion, welche vorzugsweise solche Vereinbarung bewirkt hatte, blieb auch in der Folge das vorherrschende Princip der Westgothischen Monarchie. Die Westgothen selbst, mit dem Eifer der Neubekehrten, und die alten Spanier oder Provinzialen mit jenem einer nach langer Unterdrückung endlich triumphirenden Partei, ehrten den katholischen Glauben als das Pfand nicht nur des ewigen, sondern auch des zeitlichen Wohles. Die Klerisei, als Hüterin solches Glaubens, jetzt unter einem Panier vereint und wohl geordnet, erhielt sofort einen überwiegenden Einfluß in alle Geschäfte. Bischöfe und Aebte wurden nicht nur wie in den übrigen abendländischen Reichen als natürliche Mitglieder der National-Versammlungen betrachtet: sondern die Synoden vertraten selbst die Stelle von jenen, und entschieden in politischen nicht minder als in geistlichen Dingen. Solche Macht des Klerus setzte das Ansehen des Königs herab, oder zwang ihn zu andächtlerischen Regierungsmaximen, schlug den kriegerischen Geist der Westgothen nieder, entnervte die ganze Nation, und zog ein Geschlecht von schwachen aber verfolgungssüchtigen Frömmlingen heran. Auch liegt in diesen Sätzen der Schlüssel, die Summe der ganzen nachfolgenden Westgothischen Geschichte.

Siebenzehn Könige herrschten noch von Reccared bis Roderich, welcher den Untergang des Reiches sah; fast alle waren Sklaven der Geistlichkeit oder Schlachtopfer derselben. Als die Bessern mögen gelten: Sisebut*), der Eroberer des Tingitanischen Mauretaniens, welcher 90,000 Juden zur Annahme der Taufe zwang, die Hartnäckigen aber an Gut und Leib bestrafte. (Noch härtere Verfolgungen übten mehrere seiner Nachfolger.) Suintilla**), welcher den Römern ihre letzte Besitzung, St. Vincent entriß, sein Ansehen gegen die Großen und Bischöfe mit Muth behauptete, dafür aber von einem Concilium zu Toledo abgesetzt wurde. Wamba***), welcher nach einer wirklich guten und kraftvollen Regierung für nöthig zur Seligkeit hielt, in einer Mönchskutte sich begraben zu lassen; Witiza endlich†), dessen Regenten-Tugenden ungerühmt blieben, weil sein Privatleben die Rüge des Beichtvaters verdiente. Gegen diesen Witiza erhob Roderich einen Aufruhr, und bestieg nach ihm, mit Ausschließung von dessen Söhnen, den Thron††). Dieselben, ungeachtet das Reich verfassungsmäßig nicht erblich war, glaubten durch solche Zurücksetzung sich also gekränkt, daß ihnen jedes Mittel der Rache erlaubt sey. Opas, ihr Oheim, Erzbischof von Sevilla, theilte ihre Leidenschaft, und machte sie furchtbar. Die Verbindung mit dem Grafen Julian, dem Befehlshaber in Mauretanien und Andalusien, führte schnell die Katastrophe herbei.

*) 612. **) 621. ***) 672. †) 701. ††) 710.

§. 11. Untergang des Reiches.

Dieser, auch durch seine ausgebreiteten Privatgüter einflußreiche und durch Talent und Muth persönlich wichtige Mann wurde Landesverräther des Parteihasses willen. Die Sarazenen, nachdem sie in Nordafrika alle Römische Länder und viele Länder der Mauren erobert hatten, bedrohten schon geraume Zeit die Westgothische Macht. Julian selbst hatte sie von Ceuta zurückgeschlagen. Jetzt lud er sie ein zur Besitznahme seiner Provinz und zur Unterwerfung des Reiches. Wunderähnlich schnell war sie vollbracht. Im Julius des sieben hundert und zehnten Jahres unserer Zeitrechnung, dreihundert Jahre nach dem unter Ataulph die Westgothen in Südgallien eingezogen, landete Tarik, von Musa dem Oberbefehlshaber, vorausgesandt, um das Unternehmen vorzubereiten, mit einer kleinen arabischen Schaar auf der Küste Spaniens, da wo ein mächtiger Fels, eine der herkulischen Säulen, über die Wasser ragt, und durch seinen steilen Abhang gegen das Land eine unüberwindliche Stellung darbeut. Er fand Alles, wie der Verräther gesagt hatte — tiefe, sorglose Ruhe im schönen Land, nur die Verschwornen zum Kampf bereit, überall lockenden Reichthum und wenig Spuren von Kraft. Also kam er im nächsten Frühjahr wieder, mit bedeutenderer Macht, befestigte den Felsen, der von ihm noch heute den Namen trägt (Gebel al Tarik, Gibraltar), und rückte kühn in die Gefilde von Xeres de la Frontera. Hieher hatte, auf die Kunde solcher Gefahr, Roderich die Blüthe der Gothischen Nation, wohl 100,000 Krieger versammelt. Tarik mit nicht mehr als 12,000 Sarazenen, dazu eine Rotte christlicher Ueberläufer und eine — wohl große, aber mehr zum Raub als zum Kampf geneigte — Schaar halbnackter Mauren, wagte gegen ihn die Schlacht, gewann sie und mit ihr das Reich *). Wir lesen von 7 Schlachttagen. Aber die ersten drei wurden mit Gefechten der Vortruppen hingebracht, die drei letzten mit Verfolgung der Flüchtlinge: der vierte war der Tag der Entscheidung. Blutig und anfangs zweifelhaft wurde gestritten, bis die verätherischen Prinzen mit ihrem Oheim, dem Erzbischof, aus den vaterländischen und christlichen Reihen in jene der Ungläubigen übertraten, und hiedurch das Verderben der Westgothen unwiderruflich entschieden. Roderich selbst, welcher mehr Zuseher als Theilnehmer des Kampfes gewesen, ertrank als Flüchtling in den Fluthen des Guadalquivir.

Der Sieger Tarik und der mit neuer Macht herbeieilende Musa durzogen jetzt, fast ohne Widerstand, das weite Reich. Zwar Sevilla und besonders glorreich Merida (Augusta Emerita), der Abstammung seiner Bürger von Augusts Veteranen eingedenk, behaupteten heldenmüthig die Ehre der christlichen

*) 19 — 26. Juli 711.

Waffen: aber alle übrige Städte, und das ganze Land von Cadix bis Narbonne, von Carthagena bis Corruna (Brigantium), huldigten, an Rettung verzweifelnd, und durch einheimische Zwietracht, auch durch der Juden — nicht unverdiente — Rache gedrängt, mit demüthiger Bereitwilligkeit dem Chalifen.

Doch ein Lebensfunke der Gothischen Monarchie erhielt sich in den Gebirgen Asturiens, wohin die Tapfersten der Nation sich gezogen hatten, entschlossen, frei zu seyn, oder zu sterben. Klein aber unüberwindlich war diese Heldenschaar, ihr Haupt, Pelayo, Sprößling des frühern Königsgeschlechts. Wie von ihnen, die da herrlich gegen die Sarazenen stritten, und auf späte Nachkommen vaterländische und religiöse Beigeisterung brachten, allmählig ein neues christliches Reich über Spanien gegründet worden, wie dagegen die Arabische, anfangs glorreiche und selbst dem Land wohlthätige Herrschaft nachmals sank, und verfiel — davon behalten wir die zusammenhängende Darstellung dem folgenden Zeitraum vor.

VI. Angelsächsisches Reich.

§. 12.

Vierzig Jahre nachdem Honorius Britannien seinem Schicksal überlassen (s. Kap. I. §. 19.), landeten an der Küste der von innern und äußern Stürmen hart bedrängten Insel Hengist und Horsa, Anführer der Sachsen. Sie waren, nach der gewöhnlichen Erzählung, von Vortigern, Fürsten von Dannovien und damals über ganz Britannien König, herbeigerufen worden, um das an eigener Kraft verzweifelnde Volk gegen die furchtbaren Kaledonier zu beschützen *). Die Sachsen demüthigten diese Barbaren, und erhielten als Lohn die Insel Thanet zum Sitz. Aber bald verwandelten sich die Beschützer in Feinde. Mehrere Schwärme der Sachsen, Jüten und Angeln, dann auch Dänen, Preußen, Rugier, eine große Zahl Friesen u. a. folgten der ersten Auswanderung, und drangen von Norden, Osten und Süden in das unglückliche Land. So verzweifelt die Lage der Eingebornen schien, so ermannten sie sich doch zur tapfern Gegenwehr, stritten — was allerdings mit der schnellen Unterwerfung Galliens, Spaniens, Italiens und Afrika's einen ruhmvollen Kontrast bildet — gegen 150 Jahre **)

*) 449.

**) Von den sieben Königreichen, die aus den Eroberungen der Sachsen und Angeln [die Namen der übrigen Stämme verloren sich in diesen beiden vorherrschenden] erwuchsen, wurde Kent um 456 von Hengist, Sussex um 491 von Ella, Essex um 527 von Ercenwin, Northumberland um 547 von Ida, Ostangeln um 575 von Uffa, Mercia um 582 von Crida (die drei letztgenannten waren englische Reiche], Westsex endlich um 495 von Berdik gestiftet. Unter den Vertheidigern ihres Vater-

— vielmal glorreich, endlich ermattend — gegen die wilden Feinde, und behaupteten auch dann noch, als die fremde Heptarchie festgegründet auf Brittischem Boden war, in dem westlichen Theil desselben, in den Bergen von Cornwallis, und länger noch in jenen von Wales, (dort bis in die Mitte des 10ten, hier bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts) ihre selbstständige Herrschaft. Viele suchten jenseits des Meeres die Freiheit, gründeten auf den Küsten Armorika's eine Niederlassung, die sie durch glückliche Kriege erweiterten, und gaben diesem Theile Galliens ihren heimatblichen Namen (Bretagne) und ihre, bis auf den heutigen Tag neben jener des herrschenden Volkes fortlebende, Sprache.

Die Kriegsmanier der Sachsen in Britannien glich jener der Vandalen und Hunnen, oder war noch zerstörender. Städte und Dörfer, Paläste und Kirchen stürzten in Trümmer über den gemordeten Eingebornen zusammen; alle Spur der Römischen Gesittung, Gesetze und Künste, auch die Sprache und Religion der Besiegten wurden vertilgt, und der elende Ueberrest der letzten zur kläglichsten Sklaverei erniedrigt. Doch als der Krieg vertobt, der Besitz sich befestigt hatte, wurde die Behandlung milder. Auch die christliche Religion erhob sich wieder, nach Ethelberts von Kent Bekehrung *), durch den Eifer P. Gregors des Großen und seines Glaubensboten, des Mönches Augustin. Jener Ethelbert war zugleich Gesetzgeber seines Volkes, und allgemeiner Monarch.

Nicht nur das unterjochte Britannien, auch das freie Wales war in Wildheit zurückgesunken, ja dieses auf längere Zeit als jenes. Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, Armuth und die dem Ackerbau ungünstige Landesbeschaffenheit bewirkten solches. Zum zweiten Mal, wie vor der Römischen Eroberung, wurde die Insel ein wildes und dunkles Fabelland. Der Reichthum ihres Bodens, die Vortheile ihrer Lage blieben unbenützt und ungekannt, die Kraft des Volkes erschöpfte sich in innerer Zwietracht.

Die sieben Reiche, von ihrer Gründung bis auf Egbert von Westsex **), welcher sie bleibend vereinigte, demnach länger als 300 Jahre, kriegten fast unablässig untereinander (welcher Hader nicht wenig die Freiheit in Wales stärkte). Durch Glück und Kühnheit oder hervorleuchtendes Verdienst erwarb bald dieser bald jener König den Vorrang, selbst eine Art von Herrschaft über die Andern. Aber nur die Umstände, nicht ein Gesetz oder ein bleibendes System erhob sie zur Würde solcher allgemeiner „Monarchen." Auch hat Keiner mit den auswärtigen

---

landes glänzen zumal Vortimer, (Vortiger's Sohn) Ambrosius Aurelian, Abkömmling eines Römischen Geschlechtes, und der berühmte Held der Romanze, Arthur, Erbfürst der Siluren, hervor.

*) 596. **) 800 — 836.

Nationen bedeutenden Verkehr gehabt. Ihr Verzeichniß — mag es in einer Spezial-Geschichte Englands von Interesse seyn — kann in der Welt-Geschichte keine Stelle finden. Egbert aber gehört mehr der folgenden als der gegenwärtigen Periode an.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken. *)

§. 1. Einleitung.

Alle Abendländische Reiche wurden weit, an Ruhm und Macht, vom Fränkischen übertroffen. Dasselbe hat über viele der übrigen seinen Scepter gestreckt, und den Verhängnissen Europens eine bleibende Richtung ertheilt. Seiner Geschichte gebührt eine ausführlichere Darstellung.

Wir forschen nach dem Ursprung dieser weitherrschenden Franken, und stoßen auf Dunkelheit und Zweifel. In der Mitte des dritten Jahrhunderts treten sie zum ersten Mal auf bei den Römischen Schriftstellern. Sie erscheinen da als ein Kriegsbund verschiedener Völker (der Catten, Ansivarier, Chamaver, Brukterer, Chaugen, Sikambrer, Usipeter, Attuarier u. a.), aber wir wissen nicht, ob diese Stämme durch eine freiwillige Vereinigung unter dem gemeinschaftlich angenommenen Namen der Franken sich zur größern Nation gebildet, oder ob solche Vereinigung durch die Macht eines andern und eigenen Volkes, welches dann das ursprüngliche Frankenvolk wäre, und die übrigen Stämme sich nur einverleibt hätte, bewirket worden. Wir möchten das Letztere vermuthen, und — in Uebereinstimmung mit mehreren gewichtigen Schriftstellern — das Nordalbingische Land für die Heimath dieser wahren Franken halten. Einheimische Ueberlieferungen, aus grauer Vorzeit, die — freilich mit Dichtung und Mythen überladen — in Nachklängen von Bardenliedern, wie in Hunnibald's Frankenchronik **), auf uns gekommen, deuten auf dasselbe hin; und mehrere Eigenthümlichkeiten der Fränkischen Nation in Sitten, Waffen u. s. w., die unter allen ihren Stämmen getroffen werden, und welche nicht leicht bei einem bloßen Zusammenfluß von Völkern, wohl aber bei der allmähligen Vergrößerung eines Stammvolkes durch

*) S. die Geschichtschreiber Teutschlands, Maseov, Bünau, Schmidt, Heinrich, Galetti u. a.; dann Ritter's und Mensel's Gallische und Französische Geschichten. Unter den Franzosen Mezeray, Daniel, Velly, (dessen Fortsetzer Villaret und Gagnier der neuern Geschichte angehören), Henault, Millot und viele andere, deren wir zum Theil noch unten bei der Geschichte der bürgerlichen Verfassung gedenken.

**) S. über diese Chronik eine schöne Abhandlung von Görres, in Schlegel's Teutschem Museum 1813.

Bruchlinie, die sich durch Verschiedenheit der Farbe ausdrückt. Alles ist durch Grenzen bestimmt, und jedes Bestimmte ist Gestalt.

Wenn wir nun die Gestalten der Körper, die uns umgeben, betrachten, so finden wir, daß sie nicht bloß durch Grenzen bestimmt sind, sondern daß sie selbst wieder Grenzen sind gegen andere Körper, die sie umgeben. Wir finden, daß sie sich gegen diese verschieden verhalten, daß sie sich entweder gegen sie indifferent, oder daß sie sich gegen sie polarisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder neutral, oder daß sie sich gegen sie chemisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder durchsichtig, oder daß sie sich gegen sie undurchsichtig verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder farbig, oder daß sie sich gegen sie farblos verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder leuchtend, oder daß sie sich gegen sie dunkel verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder spiegelnd, oder daß sie sich gegen sie nicht spiegelnd verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder brechend, oder daß sie sich gegen sie nicht brechend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder beugend, oder daß sie sich gegen sie nicht beugend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder zerstreuend, oder daß sie sich gegen sie nicht zerstreuend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder zusammensetzend, oder daß sie sich gegen sie nicht zusammensetzend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder zerlegend, oder daß sie sich gegen sie nicht zerlegend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder absorbirend, oder daß sie sich gegen sie nicht absorbirend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder reflectirend, oder daß sie sich gegen sie nicht reflectirend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder polarisirend, oder daß sie sich gegen sie nicht polarisirend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder fortpflanzend, oder daß sie sich gegen sie nicht fortpflanzend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder leitend, oder daß sie sich gegen sie nicht leitend verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder magnetisch, oder daß sie sich gegen sie unmagnetisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder galvanisch, oder daß sie sich gegen sie ungalvanisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder thermisch, oder daß sie sich gegen sie unthermisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektromagnetisch, oder daß sie sich gegen sie unelektromagnetisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrochemisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrochemisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrothermisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrothermisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrodynamisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrodynamisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrostatisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrostatisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrolytisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrolytisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrophysisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrophysisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrochemisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrochemisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrothermisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrothermisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrodynamisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrodynamisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrostatisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrostatisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrolytisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrolytisch verhalten. Wir finden, daß sie sich gegen diese entweder elektrophysisch, oder daß sie sich gegen sie unelektrophysisch verhalten.

3. Aus Briefen.

Goethe an Herder in Weimar. Frankfurt, 7. Juli 1775.

Ich habe mich in diesen Tagen mit Physik und Optik herumgeschlagen, und bin wieder auf dem Punkt, wo ich mich immer finde, wenn ich mich mit Naturwissenschaften abgebe, daß ich nämlich nicht weiß, was ich will, und nicht weiß, was ich suche. Ich habe mir Linsen geschliffen, Prismen gekauft, und mich in Experimente eingelassen, die mir Spaß machen, aber keine Befriedigung geben. Ich habe mir vorgenommen, die Farben zu studiren, und will sehen, ob ich mich durch diese Arbeit aus dem Labyrinth herausfinde, in das mich Newton gelockt hat.

Goethe an Herder in Weimar. Frankfurt, 8. Juli 1775.

Ich habe mich in diesen Tagen mit Physik und Optik herumgeschlagen, und bin wieder auf dem Punkt, wo ich mich immer finde, wenn ich mich mit Naturwissenschaften abgebe, daß ich nämlich nicht weiß, was ich will, und nicht weiß, was ich suche. Ich habe mir Linsen geschliffen, Prismen gekauft, und mich in Experimente eingelassen, die mir Spaß machen, aber keine Befriedigung geben. Ich habe mir vorgenommen, die Farben zu studiren, und will sehen, ob ich mich durch diese Arbeit aus dem Labyrinth herausfinde, in das mich Newton gelockt hat.

Die häßlichsten dieser Züge wurden freilich erst vollkommen ausgebildet, nachdem die Franken mit den Galliern sich vermischt hatten, mit jener Nation, welche schon von Livius und Polybius insolens et ventosa, levis et perfida, genannt wird, und deren allgemeine Charakteristik — wir mögen ohne Unbild es sagen — der alte Hericus Monachus in seiner besondern Schilderung der Armoriker — eines Hauptstammes der Gallier — treffend entwirft:

„Armoricana gens....
Torva, ferox, ventosa, procax, incauta, rebellis,
Inconstans, disparque sibi novitatis amore;
Prodiga verborum, sed non et prodiga facti."

Aber die Grundlage davon treffen wir schon viel früher an, wiewohl ein so häßlicher Kontrast mit dem Charakter der übrigen Teutschen unerklärbar bleibt *).

Die Franken waren lange in mehrere Stämme getheilt, von welchen jeder seine eigenen Fürsten hatte. Solches hinderte die gemeinschaftliche Anwendung der Kraft und verzögerte den Zeitpunkt der National-Größe. Doch fielen sie dem Römischen Reich vielfältig durch wilden Angriff und weite Raubzüge schwer. Die Salischen Franken zumal machten ihren Namen berühmt.

Unter der Regierung des Honorius, fast um dieselbe Zeit, als die Westgothen in Aequitanien, die Burgunder in Germania prima sich niederließen, breiteten sich die Franken, welche schon unter Constantius um Toxandria (unfern Lüttich) eine feste Niederlassung gegründet, in der ganz Niederrheinischen Provinz (Germania secunda) von Gallien aus. Klodion **), der erste ihrer Könige, dessen Gestalt uns mit Bestimmtheit erscheint, (denn von Pharamund, dem angeblichen Stifter des Reichs, und von noch ältern Fürsten hallen nur zweifelhafte Sagen wieder), eroberte das Belgische Land bis zur Somme, und behauptete solches ungeachtet einer Niederlage, welche er durch Aetius erlitten ***). Die beiden Brüder, die zu Attila's Zeit über diese Franken herrschten, und von welchen der Eine — Ungenannte — den Schutz des Hunnen-Königs,

---

heilig im Himmel und auf Erden ist, Untreue zumal und Meineid grinzen uns auf jeder Seite an. Seine unbefangenen Geständnisse rechtfertigen aufs vollständigste die Urtheile der Römischen Schriftsteller, als: „familiare iis est, ridendo frangere fidem." (Vopiscus.) „Gens Francorum infidelis . . . si pejeret Franeus, quid novi faceret, qui perjurium ipsum sermonis genus esse putat, non criminis?" [Salvian. Massil.] „Francos istos, tam jactabundos libenter rogaverim, per quemnam deum juraturi sint?" (Procop.) etc.

*) Der Verf. sieht hier dem Vorwurf der Leidenschaftlichkeit entgegen. Zur Erklärung bemerkt er, daß die Stelle geschrieben ward, während des sogenannten „heiligen Krieges" wider Frankreich. (Anmerk. zur IIten Aufl.)

] Vor 440. *] Um 448.

der Andere, Merováus, (Merwig) den Schutz der Römer anflehte, sollen Klodions Söhne gewesen seyn. Von diesem Merováus hat, nach der gewöhnlichen Meinung, (welche auch Freret mit wichtigen Gründen unterstützt), das erste Königsgeschlecht der Franken den Namen der „Merovinger" erhalten. Andere vermuthen einen frühern Ursprung; ja Gibert leitet denselben von Marbod, (der aber eigentlich Mervoué gebeißen habe!) dem alten König der Markomannen ab *). Denn die Herrschaft bei den Franken war erblich, wenn gleich weder streng nach der Erstgeburt noch untheilbar. Welchen die Nation aus dem regierenden Hause zum Oberhaupt erkor oder annahm, derselbe wurde auf einem Schilde — zum Zeichen des Kriegsbefehls — emporgehoben, und dann als König verehrt. Alle Glieder dieses Hauses trugen, als Kennzeichen ihrer Würde, das lange, unbeschnittene (blonde) Haar, welches in sorgfältig gekämmten Locken über Schultern und Rücken herab hieng. Alle Unterthanen — Gemeine und Edle — mußten — und sehr lange dauerte solches Gesetz — ihre Häupter scheeren. Ein demüthiges Zeichen der Knechtschaft, oder welches wenigstens dahin führen mochte, und dessen Annahme ein, bei aller Ausgelassenheit, im Grunde knechtisch gesinntes Volk verräth.

Merováus Sohn (nach Andern dessen Bruder) war Childerich **), der schönste, weißeste (der Farbe nach) und stärkste Mann seiner Zeit, nach Basinens, seiner Gattin Zeugniß (welche auch darum aus dem Ehebette des Thüringischen Königs in die Arme des Franken geflohen) und ein glücklicher Krieger. Sein Tod gab dem fünfzehnjährigen Chlodwig, seinem Sohn, die Herrschaft über den Salischen Stamm.

§. 3. Chlodwig.

Chlodwig (Chlodováus, Cbludewig, Ludwig) ist der wahre Stifter der Fränkischen Monarchie, ein Mann, durch Charakter und Thaten äußerst merkwürdig, doch wenig lobenswerth. Sein ererbtes Gebiet war klein; über den größern Theil des Frankenlandes herrschten andere Stämme (zumal zwischen dem Niederrhein und der Maas die Ripuarier), und überhaupt war bis dahin von den Franken mehr nur Land durchplündert und verwüstet, als erobert worden. Von dieser beschränkten Lage erhob Chlodwig sich zur Herrschaft eines mächtigen Reiches, und vollendete innerhalb 30 Jahren die Gründung einer Monarchie, welche sofort der Schwerpunkt von Europa ward, und in ihrem Hauptland heut zu Tage noch mit imponirender Stärke besteht. Die Gunst der Umstände, das Genie Chlodwigs und seine Verbrechen haben gleich kräftig dieses Werk gefördert.

---

*] S. die Abhandlungen der beiden Gelehrten in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXIII. 8.

**) Von 456—481.

Das Abendländische Reich war erloschen *); Odoaker, welcher in Rom den Kaiserthron umgestürzet, begehrte der transalpinischen Länder nicht. Was davon dem Reich noch gehört hatte, schien, herrenlos, des ersten Besitznehmers freie Beute. Kaum hatte Chlodwig seine einheimischen Angelegenheiten geordnet, im 5ten Jahr seiner Regierung **), stürzte er auf Syagrius (des Statthalters Aegidius Sohn), welcher, im Namen des erloschnen Reiches, von Soissons aus einen nicht unbeträchtlichen Theil von Gallien — weise, gerecht und selbst den Barbaren ehrwürdig — regierte. Bei Nogent, unfern Soissons, war die Schlacht. Die muthlosen Gallier, die untreuen Miethlinge, standen dem wilden Angriff der Franken nicht. Syagrius sah die Auflösung seines Heeres, und floh nach Toulouse. Aber das heilige Gastrecht, die Gebote der Ehre und Menschlichkeit galten weniger an dem Westgothischen Hof, als Chlodwigs Drohung. Syagrius wurde ausgeliefert und getödtet. Das ganze Belgische Land, die wichtigen Städte Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens huldigten dem Sieger, welcher sofort auch in Osten das Land der Tungrer, zwischen der Niedermaas und Mosel, (nicht Thüringer, wie der Abbé Dubos darthut) eroberte, und in Westen gegen die Loire vordrang.

Ein gefährlicher Angriff der Alemannen unterbrach solchen Siegeslauf. Dieses streitbare, aber fernen Wanderungen abgeneigte Volk hatte auf heimathlichem, Teutschem Boden seine Macht gegründet ***), herrschte anfangs zwischen dem Main und Neckar, später — mit den Baiern, Ostgothen, Burgundern, und Franken zusammenstoßend — vom Lech und der Donau bis jenseits des Mains und des Oberrheins — dort zur Lahn, hier über Elsaß, einen Theil Lothringens und das nördliche Helvetien. Jetzt drangen sie den Rhein abwärts gegen Kölln, in das Gebiet Siegberts, Königs der Ripuarischen Franken. Chlodwig eilte seinen Brüdern zu Hülfe, und stieß auf die Alemannen in den Feldern von Tolbiacum (Zülpich im Jülichischen †). Als die Schlacht verloren schien, und die Alemannen ein Siegesgeschrei erhoben, da flehte Chlodwig (also erzählt Gregor von Tours und mit oder nach ihm die meisten Andern) zum Gott der Christen und seiner Gemahlin Clotilde zum Sieg, und gelobte an Ihn zu glauben, wenn er durch wirksame Hülfe in dieser Stunde der Noth seine höhere Macht bewiese ††). Sofort wandte sich das

*) 476. **) 486.
***) S. III. B. S. 74.
†) 496.
††) Jesu Christe ... si mihi victoriam super hos hostes indulseris, et expertus fuero illam virtutem, quam de te populus, tuo nomini dicatus, probasse se praedicat, credam tibi, et in tuo nomine bapticer. Invocavi enim Deos meos, sed, ut experior, elongati sunt ab auxilio meo, unde credo, eos esse nullius potestatis praeditos, qui sibi obedientibus non succurrunt. Greg. Tour. II. 30.

Treffen, die Alemannen flohen, die Blüthe ihrer Mannschaft fiel, es fiel ihr König, der Ueberrest bat um Gnade. An diesem Tage gieng die Selbstständigkeit Alemanniens unter; es wurde eine fränkische Provinz: zwar unter selbstgewählten — in der Folge erblichen — Herzogen, und unter Fortbestand der alten Gesetze und Gewohnheiten, (noch war bei den Franken kein festes System der Herrschaft), doch nicht minder unterworfen und dienstbar. Auch wurde der nördliche Theil des Landes, um den Main und westlich am Rhein bis Worms, von Fränkischen Kolonien besetzt, und trägt heut zu Tage noch den hievon abgeleiteten Namen *). Einige flüchtige Stämme wurden von Theodorich, dem Ostgothen, in Rhätien aufgenommen, und kamen erst später unter die Fränkische Herrschaft **).

§. 4. Dessen Bekehrung.

In demselben Jahre, da er die Alemannen besiegte, nahm Chlodwig, seinem Gelübde treu, in Rheims die Taufe, mit ihm 3000 Franken, und in kurzer Frist — das Beispiel des siegreichen Fürsten riß hin — der größere Theil der Nation. Die weiße Taube, welche vom Himmel herab die Oelflasche zur Taufhandlung brachte, würde in einem aufgeklärteren Zeitalter schwerlich erschienen seyn. Laßt uns, von Legenden wegblickend, die Gründe und Folgen von Chlodwigs Bekehrung aufsuchen!

Der rohe Barbar war wohl so unfähig, die Bündigkeit metaphysischer oder historischer Beweise zu erkennen, als von der innern Vortrefflichkeit der Christuslehre durchdrungen zu werden. In der Bereitwilligkeit, seine alten Götter zu verwerfen, weil sie seine Bitten unerhört ließen, und Christus zu huldigen, wenn er mächtige Hülfe brächte, spiegelt sich, wahr und ungeschmückt, unseres Proselyten Seele. Seine Bekehrung war eigennützig, — der angebotene Preis für den himmlischen Beistand, — aber darum doch aufrichtig, — Chlodwigs Stolz und Einfalt erkannte jenen Gott für den wahren, welcher ihm hülfe, — nur freilich nicht ins Innere dringend, schon nach der Natur der Bekehrungsgründe, und weil der wilde Eroberer wohl einer vorübergehenden Rührung, einer andächtigen Regung über die Hülfe in der Noth, niemals aber des reinen, humanen evangelischen Geistes empfänglich seyn konnte.

Diese Annahme ist wohl die günstigste für Chlodwig. Viele meinen, daß er bloß aus Betrachtung der politischen Vortheile, welche — auch ohne Einschreiten des Himmels — die Taufe

*] Crollius de ducatu Franciae Rhenensis [in Act. Acad. Theod. Palat.]

**] Viele behaupten — und nicht ohne Gründe — daß das südliche Alemannien an dem Krieg gegen Chlodwig gar keinen Theil genommen, und bis auf des Austrasischen Theodeberts [Chlodwigs Enkels] Zeit seine Selbstständigkeit erhalten habe.

ihm bringen mußte, sich zu derselben entschlossen habe *), daß also seine Bekehrung ein leeres Blendwerk, eine bloße Maske, gewesen. Wir glauben, daß solche kalte Berechnung den Bitten der frommen Clotildis, den beredten Ermahnungen des heiligen Remigius zwar einen leichtern Eingang verschafft, doch keineswegs allein den Willen des leidenschaftlichen Barbaren bestimmt habe.

Indessen waren jene Vortheile allerdings sehr groß, ja unermeßlich. Die herrschende Religion in den Ländern, nach deren Unterwerfung Chlodwig strebte, war die Christliche, und die Grundmasse der Bevölkerung nebst dem größten Theil des Klerus hieng mit Eifer dem katholischen Glauben an, während die barbarischen Eroberer Galliens, die Westgothen und Burgunder, die Arianische Lehre bekannten. Durch Abschwörung des Heidenthums hob Chlodwig die gehässige Scheidewand zwischen seiner Nation und den christlichen Galliern, und machte dieselben, so wie die Ueberreste der Römischen Truppen, geneigter zur Unterwerfung. Durch das Bekenntniß des Athanasischen Glaubens aber gewann er die feurige Anhänglichkeit, ja den bereitwilligen Beistand des orthodoxen Klerus und der meistens gleichgesinnten Provinzialen gegen ihre Arianischen Gebieter, endlich auch einen bequemen Vorwand des Angriffs und ein Mittel zur Begeisterung seiner Krieger.

Aber auch die Kirche, zumal die orthodoxe, hatte vollen Grund, der Bekehrung Chlodwigs sich zu freuen: Er Selbst mit seinen Franken mochte als ein wichtiger Zuwachs der christlichen Gesellschaft gelten. Seine und seiner Nachfolger Macht erweiterten dann fernerhin in Krieg und Frieden die Herrschaft des Christenthums; und, was noch freudigeren Dank erregte, jene Bekehrung gab der katholischen Kirche eine feste Stütze gegen die unter dem Schutz aller übrigen christlichen Häupter damals drohend einherschreitende Ketzerei **).

§. 5. Letzte Thaten; Charakter.

Chlodwig, nach empfangener Taufe, verfolgte eifriger als zuvor den Lauf der Eroberung. Das ganze nördliche Gallien, die Städte von Armorika, und was irgend noch in jenen Ländern den Römischen Namen behauptete, unterwarfen sich ***). Wenig Blut wurde dabei vergossen: geschickte Unterhandlungen, Volksgunst, wirkten mehr als Waffengewalt, und der mächtige Einfluß des engverbundenen katholischen Clerus befestigte das jugendliche Reich.

Die Kriege Chlodwigs mit den Burgundern und Westgothen †) und wie er durch beide seinen Ruhm und seine Macht

*) Walch, Dissert. de Chlodovaco M. ex rationibus politicis Christiano.

**) Die Könige der Ost- und Westgothen, der Burgunder und Vandalen waren der Arianischen Lehre zugethan; und der Kaiser Anastasius im Morgenland begünstigte Eutyches verhaßte Ketzerei.

***) 497 ff †) 500 und 507 ff.

erweitert, haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Der zweite war, nach seinen Motiven und Hülfsmitteln, ein wahrer Religionskrieg. Die Franken zogen aus, um den kezerischen Westgothen Galliens schönste Länder zu entreißen, und empfanden den natürlichen und übernatürlichen Beistand der nach Erlösung seufzenden Priester und Heiligen.

Noch fehlte zur Sättigung Chlodwigs die Vereinbarung aller Fränkischen Stämme unter seine Herrschaft. In den meisten seiner Kriege hatten zwar dieselben schon mitgestritten; doch nur aus freiwilliger Neigung, und unter ihren eigenen Häuptern. Den Ripuarischen Franken gebot Siegbert; um Cambrai herrschte Ragnachar, außer diesen noch Chararich und Regnomer über andere, ungenannte Provinzen. Alle waren mit Chlodwig verwandt. Der gewissenlose Tyrann räumte sie alle, sammt Söhnen und Brüdern, durch den empörendsten Verrath aus dem Weg, und saß fortan allein auf dem blutbefleckten Throne.

Aber nicht lange mehr besaß er denselben. Im 45sten Jahre des Alters, und im 30sten der Herrschaft *) starb der gleich tapfere, kriegsgewandte und verschmitzte, gewaltthätige, meineidige — in seinen Planen vom Glück begünstigte, katholische, der Geistlichkeit gnädige König, seiner Nation im Guten wie im Bösen voranleuchtend, der vielgepriesene Stifter des Französischen Reiches.

§. 6. Chlodwigs Söhne. Eroberung Thüringens.

Die Einheit dieses Reiches, durch so viele Verbrechen erkauft, gieng wieder verloren durch dessen Theilung unter Chlodwigs Söhne. Theodorich, der älteste, erhielt Austrasien, das östliche Land. Von der Maas zum Rhein und jenseits desselben über die eroberte Alemannische Provinz, erstreckte sich sein Gebiet (auch Einiges an der Marne, um Rheims und Chalons, wurde dazu geschlagen); Metz war die Residenz. Die drei jüngern Brüder, Chlodemir, Childebert und Lothar I. schlugen zu Orleans, Paris und Soissons ihre Sitze auf, und beherrschten von da, nach zweifelhaften Theilungslinien das übrige — westliche — Reich (Neustrien).

Ungeachtet der Theilung schwoll die Macht der Franken noch immer, so wie sie begonnen hatte, durch Verbrechen und Sieg, dabei begünstigt durch ihrer Nachbarn Schwäche.

Der Austrasische Theodorich zerstörte das Thüringische Reich.**) Die Thüringer (in deren Namen man die Therwinger, demnach einen Gothischen Stamm erkennen will) werden seit dem Ende des dritten Jahrhunderts genannt. Von der Nord-Elbe, jenseits welcher sie anfangs gehauset, rückten

*) 511.

**) Vergl. Casp. Sagittarii antiquitates regni Thuringici, Galetti Gesch. Thüringens u. a.

sie in die Mitte Germaniens, allwo sie seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts weit hin nach allen Richtungen herrschten. Die Freundschaft der Ost- und Westgothen, ihrer Geschlechtsverwandten, befestigte ihre Macht. Unter den Völkern, welche mit Attila zogen, waren sie eines der wichtigsten; die Franken, so wie die Gallier, empfanden damals ihre schwere Hand, und feindselige Erinnerungen aus diesem Kriege pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Erneute Beleidigungen von beiden Seiten vermehrten den Haß. Dennoch verband sich der Franken König mit jenem der Thüringer Hermanfried, als dieser seinem Bruder Baderich (einen andern Bruder Bertha, hatte er schon früher ermordet) das Erbtheil zu entreißen suchte. Die Hälfte des Raubes sollte der Lohn des Beistandes seyn. Der unglückliche Baderich, von beiden Königen zugleich angegriffen, wurde in der Schlacht getödtet. Aber Hermanfried, so treulos als grausam, behielt für sich allein das ganze Land.

Die Zeit der Rache erschien bald. Theodorichs M., des Ostgothen Tod, und die Bedrängnisse, welche gleich darauf über dessen Reich kamen, beraubten Thüringen seiner wichtigsten Stütze. Theodebert, des Austrasischen Theodorichs Sohn und Nachfolger *) fiel über den wortbrüchigen Hermanfried, schlug ihn an der Unstrut, lockte ihn darauf nach Zülpich unter dem Schein der Versöhnung, und stürzte ihn die Stadtmauer herab. Das Thüringische Reich mit seiner Hauptstadt, Scheidungen, wurde jetzt leicht erobert und zur Fränkischen Provinz gemacht. Doch zogen in einen Theil von dessen nördlichen Ländern die Sachsen ein.

Derselbe Theodebert, bei den Nöthen des Ostgothischen Reichs, vollendete die Eroberung Alemanniens (vielleicht auch Baierns), und erfüllte Oberitalien mit den Schrecken so wie mit dem Abscheu des Fränkischen Namens. Ein wilder Ochs tödtete ihn nach der Heimkehr **). Sein Sohn Theudebald starb kinderlos ***).

Noch lebten die zwei jüngsten Söhne Chlodwigs, Childebert zu Paris und Lothar zu Soissons. Der ältere, Chlodemir zu Orleans, war schon viel früher, im Krieg gegen Burgund †) gefallen. Seine unmündigen Söhne wurden von ihren Oheimen ermordet, sein Erbe getheilt.

Vier Jahre nach dem Ausgang der Austrasischen Linie starb auch Childebert, ohne Söhne ††). Das ganze väterliche Reich wurde jetzt unter Lothar I. vereint.

§. 7. Lothars I. Söhne.

Bei seinem Tod †††) erfolgte eine neue Theilung. Von sei-

*) 534. **) 547. ***) 554,
†) 524. S. von diesem Krieg das vorige Kapitel.
††) 558. †††) 561.

nen vier Söhnen erhielt Charibert Paris, Guntram Orleans und Burgund, Chilperich Soissons, und Siegbert Austrasien.

Die Geschichten dieser Prinzen und ihrer Söhne sind durch die größten Verbrechen bezeichnet. Und nicht etwa, wie sonst gewöhnlich in barbarischen Zeiten, stehen solchen Verbrechen auch Tugenden und hohe Kräfte entgegen: hier sehen wir bloß Abscheulichkeit und Schande. Selbst der Beste aus den Brüdern, Guntram, den man darum den Frommen nannte, war grausam und treulos: aber in den Häusern Chilperichs und Siegberts häuften sich Gräuel auf Gräuel. Der Zank um das Erbe des kinderlos gestorbenen Charibert eröffnete die Reihe der Brüderkriege und Gewaltthaten. Die Verworfenheit und die unerhörten Frevel zweier Weiber, Brunehild und Fredegund, nährten, schärften den verbrecherischen Hader. Die erste, eine Westgothische Prinzessin und Gemahlin des Austrasischen Königs Siegbert, rief diesen auf zum Krieg gegen den Bruder Chilperich in Soissons, welcher auf Anstiften der Buhlerin Fredegund seine Gemahlin, Galsuinde, Brunehilds Schwester, ermordet hatte, und dann die Verbrecherin ehelichte. Der Krieg war unglücklich. Siegbert wurde getödtet, Brunehild gefangen *). Aber sie entkam, und beherrschte im Namen ihres Sohnes Childebert II. (welcher auch Burgund und Orleans von dem Oheim Guntram erbte) und dann ihrer beiden Enkel, Theudebert und Theodorich, noch 38 Jahre lang den größern Theil des Frankenreiches — unter Schandthaten und Verbrechen ohne Zahl und Maaß. Kinder, Neffen und Enkel hetzte sie gegen einander auf, erfüllte alle Länder mit Krieg, mordete und ließ morden, brach Eide und die heiligsten Naturbande — Alles aus Herrschsucht, Wollust und aus wüthendem Haß gegen die gleich schändliche Fredegund, Chilperichs Gemahlin und Mörderin **).

Endlich, nach dem friedlichen Tode dieser Feindin, ergieng über Brunehild die Rache. Lothar II. Fredegunds Sohn, vollstreckte sie auf barbarische Weise. Ihn gelüstete nach Austrasien und Burgund, welche Brunehild, nach der Enkel Tod, einem (unehelichen) Urenkel, Siegbert II., zugedacht. Die Nation — nicht wegen der Unthaten Brunehilds, sondern weil sie einem Gallier, Prodatius, und nach seiner Ermordung abermals einem Provinzialen vorzügliche Gewalt verliehen, und die Fränkischen Großen erniedrigt hatte — die Nation erklärte sich gegen Brunehild, und huldigte Lotharn. Die Königin wurde gefangen, und, mit ihren Urenkeln, schmählich, unter entsetzlichen Martern hingerichtet ***).

Der Mörder — nunmehr Herr über das ganze Reich — hielt eine merkwürdige Versammlung von dessen geistlichen und

*) 575. **) 584. ***) 613.

weltlichen Ständen zu Paris *), wo die Rechte der Nation — oder vielmehr ihrer Großen und Bischöfe — bestimmt, befestiget, erweitert wurden. Einiger Nutzen für die öffentliche Ruhe und Ordnung gieng daraus hervor; aber gefährlich, für den König wie fürs Volk, war die Stärkung der aufstrebenden geistlichen und weltlichen Großen und Vasallen.

§. 8. Die Großhofmeister. Rois fainéans.

Unter demselben Fürsten **) sehen wir zuerst die Macht des königlichen Major Domus, Hausmeyers oder Groß hofmeisters, über alle andere Gewalten sich erheben. Von dem ursprünglichen Geschäft, der Verwaltung der Kron-Güter und des Königlichen Hauses, hatte dieser Minister sich allmählig zur obersten Leitung aller bürgerlichen und Kriegsgeschäfte emporgeschwungen. Warnacher, dessen Hülfe Lothar II. vornehmlich die Herrschaft verdankte, erhielt von diesem die Zusage der lebenslänglichen Gewalt. Persönliche Verdienste oder Kühnheit einiger Großhofmeister, kluge Benützung der Umstände, vor Allem die zunehmende Erschlaffung der Merovingischen Prinzen erhöhten und befestigten des Ministers Macht. Fortan ist nur von ihm, von dem König nicht mehr die Rede.

Zwar noch 124 Jahre nach Clotars Tod saßen dessen Nachkommen auf dem Thron; auch lesen wir in den Chroniken die Namen der Dagoberts, Childeberts und Childerichs u. s. w. nebst dem bunten — meist durch Bürgerkrieg und Mord bezeichneten — Wechsel ihrer Herrschaft. Aber es war nur der Name der Herrschaft: das Machtwort des Großhofmeisters — mitunter auch die Parteisucht der Großen und die früh erwachte gegenseitige Abneigung der Austrasier und Neustrier — bekleidete bald diese bald jene Merovingische Puppe mit dem Königsmantel, setzte sie wieder ab, vereinigte oder theilte das Reich. Die Würde des Ministers, welche anfangs der König frei ertheilt und zurückgenommen hatte, wurde später durch die Wahl der Stände — höchstens auf den Vorschlag des Königs — vergeben: endlich sahen die Inhaber sie als Eigenthum, ja als ein Erbgut an. Nicht minder um sie als um die Krone selbst wurden Kriege geführt.

Die Könige dieser Zeiten werden von den Franzosen mit Recht les Rois fainéans (gekrönte Schlafmüzen, wie man es gut übersetzt hat) genannt und wohl glücklich die Völker, hätte ihren Beherrschern niemals ein schlimmerer Beiname gebührt! Diese waren unschädlich. Die Majestät des Thrones, auf welchem sie schliefen, blieb immer ein Nationalband, und ihre Hofhaltung wurde, ohne Auflagen, aus dem Ertrag eigenthümlicher Maierhöfe bestritten. Alle Jahre, im Maimonat, erschien der König in der Versammlung der Nation, sprach, was der Minister ihm in den Mund

*) 615. **) 628.

gelegt, theilte — nach dessen Weisung — die erledigten Lehen aus, bestätigte die früheren Vergabungen, die allgemeinen und besondern Rechte. Hierauf fuhr er, von einem Viergespann Ochsen gezogen, in den Palast zurück, und man sah ihn nimmer bis zum folgenden Maitag. Nicht die Ohnmacht dieser Könige, mehr die allzugroße Gewalt des Ministers brachte Unheil über das Reich. Wäre dieser den Gesetzen unterthan, einer wohlgeordneten Nationalrepräsentation verantwortlich gewesen, die Franken hätten ihrer Verfassung sich rühmen können. Aber die Masse der Nation war schon tief erniedrigt: die Großen allein — und nicht nach Gesetzen, nur nach Leidenschaften — kontrollirten des Ministers Macht, das Volk diente Beiden.

Unter den Großhofmeistern vor Pipin machten Grimoald und Ebroin durch Kraft und Verbrechen ihre Namen groß. Aber die Geschichte ihrer Zeit ist verworren und durch die Dürftigkeit der Quellen mangelhaft. Ein höheres Interesse beginnt mit der Erhebung Pipins von Heristal. *)

§. 9. Pipin von Heristal. Karl Martell.

Derselbe wurde von den Austrasiern zum Major Domus oder Herzog gegen Ebroin ernannt. Der König, Dietrich III. nach der Ermordung Ebroins und dessen Nachfolgers Bertha's Niederlage, bestätigte ihn gezwungen in solcher Würde über das ganze Reich **). Von da an, durch 27 Jahre, regierte Pipin kraftvoll, weise, glücklich in Krieg und Frieden. Von den Königen dieser Zeit weiß man Nichts als die Namen. Mehrere Empörungen der Teutschen Völker, welche unwillig den Franken dienten, wurden niedergeschlagen, und die Ruhe im Innern durch gute Einrichtungen und Gesetze befördert.

So groß war Pipins Ansehen, daß er bei seinem Tode ***) testamentarisch den Erben seiner Macht ernannte. Sein minderjähriger Enkel Theudebald, Sohn Grimoald's, welchen Pipin in rechtmäßiger Ehe mit Plectruden erzeugt, und noch bei Lebzeiten zum Major Domus in Neustrien gesetzt hatte, sollte, unter der Vormundschaft der Mutter, das Reich verwalten. Aber die Franken haßten solche weibliche Herrschaft. Große Bewegungen, durch die Eifersucht der Austrasier und Neustrier, durch die Macht von Parteihäuptern, auch durch einen Ueberrest von Anhänglichkeit ans Königshaus unterhalten, zerrütteten mehrere Jahre hindurch das Frankenreich, bis Pipins natürlicher Sohn, Karl Martell, durch Tapferkeit, Gewandtheit und Glück, aus der Mitte der streitenden Parteien sich zum Herzog von Neustrien und zum alleinigen Herrn über beide Reiche erhob. Zwar eine Zeitlang noch ließ er das Schattenbild der Könige fortdauern; aber nach Dietrichs IV. Tod †) setzte er demselben keinen Nachfolger mehr, führte ungetheilt — wenn auch ohne den Königstitel

*) 678. **) 687. ***) 714. †) 737.

— die Gewalt, und hinterließ sie seinen Söhnen wie ein Familiengut *).

Karl hatte während seines schweren Kampfes um die Herrschaft seinen Gegner, den Herzog Eudes von Aquitanien, — Nachkommen von Lothars II. Sohn Charibert, welchem sein Bruder Dagobert I. jenes Land abgetreten, — als unabhängigen Fürsten erkannt. Was hiedurch dem Hauptreich der Franken an Gebiet entgieng, das wurde durch die siegreichen Kriege Karls mit den Teutschen Nationen vielfältig ersetzt, mehr aber noch durch eine energische Regierung im Innern die Kraft erhöht. Die großen Dynasten und Vasallen gehorchten — unwillig, aber durch Karls starke Hand bezähmt — dem mächtigen Großhofmeister, und er übte selbst über die stolzen Prälaten ein Herrscherrecht.

§. 10. Schlacht von Poitiers.

Unter den Lorbeern, welche Karls Stirne zieren, sind die Sarazenischen die glorreichsten. In weniger als hundert Jahren hatten die Bekenner Mohammeds — des Geächteten und Flüchtlings von Mekka — ein Weltreich, dem Römischen an Ausdehnung und Furchtbarkeit gleich, gestiftet. Das weite Arabien und jenseits der Wüste die Länder vom Mittelmeer zum Jaxartes und Indus, Aegypten und Nordafrika, endlich die große Halbinsel der Pyrenäen waren durch ihre Waffen bezwungen, durch ihren Eifer dem Koran unterworfen worden. Jetzt überstiegen sie dieß finstere Gebirg, und betraten Gallien, um die alten Länder der Westgothen dem eroberten Spanischen Reiche beizugesellen. In diesen Ländern herrschte jetzt, mit Königlicher Macht, Herzog Eudes von Aquitanien über ein aus Vasken, Gothen und Franken gemischtes Volk. Einen ersten Angriff schlug er zurück; ein zweiter unterwarf den Sarazenen das heutige Languedoc und Gascogne von der Rhone-Mündung bis zu jener der Garonne. Von weit größeren Entwürfen glühend, führte hierauf Abdor-Raman ein drittes Heer über die Pyrenäen: **) ganz Gallien, ja ganz Europa sollte des Beherrschers der Gläubigen werden. Jenseits der Rhone bei Arles, schlug er die Christen in einer mörderischen Schlacht, dann nochmals und fast bis zur Vertilgung im Norden der Garonne den unglücklichen Herzog Eudes, überschwemmte, verheerte das schöne Land bis zur Loire und Saone, und erfüllte mit lähmendem Schrecken die ganze Christenheit.

Wäre ihm gelungen, die Macht der Franken zu brechen, — und die Schwäche der Könige, der anarchische Geist der Großen, die feindseligen Gesinnungen der unterworfenen Völker begünstigten solches Unternehmen, — kein anderes Reich mehr hätte widerstehen können. Siegreich hätten die Sarazenen des Abend-

*) 741. **) 731.

landes ins Herz von Europa vordringen, und allda sich mit ihren vom Morgenland herbeikommenden Brüdern vereinigen mögen. Wenn wir den gänzlichen Fall der christlichen Religion in den meisten Mohammedanischen Ländern, ihren kümmerlichen Zustand in den übrigen — ungeachtet der Ermunterung, welche ihre Bekenner aus dem Blick auf die in Europa blühende Kirche ziehen mögen — betrachten: so werden wir erkennen, daß in so verhängnißvoller Lage ein Sieg der Sarazenen dem Christenthum den Untergang bereiten konnte. Unterdrückt in den Ländern, wo es in die Hauptwurzeln geschlagen, würde es auch in seinen entferntern Zweigen erstorben seyn. Aber nicht nur das Christenthum und mit demselben die Grundlage der edelsten Humanität, auch die Keime der Freiheit wären zerstört worden durch den Triumph der Moslems. Das System Europäischer Gemeinwesen hätte jenem der Morgenländischen Alleinherrschaft weichen müssen; Germanien und Britannien hätten vor der Laune des Chalifen oder seines Statthalters erzittert, und aus ihrer lebensreichen Geschichte fortschreitender Kultur wäre ein trauriger Kreislauf Asiatischer Revolutionen geworden.

Als die Kunde von Abdor-Ramans Siegen erscholl; als der vertriebene Eudes von Aquitanien um Hülfe flehend, als Flüchtlinge von Tours, Lyon, Besançon die nahende Gefahr verkündeten, da sammelte Karl die Fränkischen und Teutschen Krieger unter seine allezeit siegreichen Paniere, ordnete als großer Heerführer den Marsch in die Ebenen von Poitiers und daselbst die unsterbliche Schlacht *). Sechs Tage lang unterhielt Karl gegen die überlegenen Reuterschaaren und Bogenschützen des Morgenlandes mühsam den ungleichen Kampf. Am siebenten, wo die Gewaltshaufen des Fußvolkes zur Entscheidung auf einander stießen, da „vertilgte das hochstämmige, kühne Geschlecht der Teutschen, mit mauerfester Brust und eisernem Arme streitend, in wenig Augenblicken das Arabische Heer" **). Die Trümmer desselben, durch einheimischen Hader vollends zerrüttet, flohen eilig und auf immer, jeder Stamm einen besondern Weg suchend, über die Pyrenäen zurück. So großer Sieg rechtfertigte den Beinamen Karls, Martell (der Hammer), wiewohl es lächerliche Uebertreibung ist, mit Paul Warnefried von 550,000 erschlagenen Sarazenen (und 1500 getödteten Christen!) zu sprechen.

---

*) 732.

**) Worte des Rodericus Toletanus. Nicht die Franken, sondern Gens Austriae und Gens Germana entschieden den Sieg. Unter Austria ist hier wohl Austrasien (woselbst die Grundmasse der Bevölkerung gleichfalls Teutsch war) und nicht das heutige Oestreich zu verstehen.

§. 11. Pipin der Kurze.

Neun Jahre nach dieser herrlichen Waffenthat starb Karl *). Seine Söhne Karlmann und Pipin theilten das Reich. Der erste erhielt Austrasien, der zweite Neustrien. Ein dritter Bruder, Griffo, wurde ausgeschlossen. Noch schien ein König nothwendig, um der Gewalt der Groß-Hofmeister den Namen zu leihen, oder auch um solchen Titel zum Vortheil dieser letzteren im Gebrauch zu erhalten. Ein Merovingischer Prinz, Childerich III., wurde darum auf den Thron gesetzt, welchen er bald seinem Gewaltsträger überlassen mußte.

Pipin — seit der Abdankung Karlmanns, welcher ins Kloster Monte Cassino gieng, Alleinherrscher — hatte der Nation durch Thaten seine Kraft bewiesen. Von den einheimischen Großen war Keiner, der nicht sein Wort verehrte, und die unterworfenen Völker scheuten seine Waffen. Aber kein persönliches Verdienst ist so ehrwürdig in den Augen des Volkes, als der Schimmer einer Krone, und dem verblendeten Ehrgeiz dünkt die Huldigung, welche persönliches Verdienst voraussetzt und mit demselben aufhört, weniger werth, als jene, welcht vermög' eines selbstständigen Rechtes, unabhängig von Tugend und Kraft gefordert wird.

Demnach beschloß Pipin König zu werden, und weil die Heiligkeit des Merovingischen — wenn auch veralteten — Rechtes nur einem noch heiligeren Titel weichen zu können schien; so wandte der Großhofmeister sich an den Pabst, welcher bereits durch kluge Benützung günstiger Umstände eine glänzende Hoheitsstufe erklommen hatte, und nach Dem, was kurz zuvor von ihm der heilige Bonifacius, der große Apostel der Teutschen, in den Abendländern gelehret, als Haupt der Christenheit, ja als Stellvertreter Gottes auf Erden von den Franken verehrt ward. Eine Gesandtschaft gieng an ihn ab, und trug seiner Entscheidung die Frage vor: „Welches der wahre und rechtmäßige König sey, ob jener, der den leeren Namen trage, ob der, welcher die ganze Gewalt des Reichs und dessen Sorge in Krieg und Frieden führe"? — Der Pabst (Zacharias) entschied nach den Wünschen des Gewaltträgers. Nach seinem Ausspruch wurde Childerich entthront, geschoren, ins Kloster gesteckt, und Pipin von den, ihrer Treue gegen Chlodwigs Haus entbundenen, Franken als König gegrüßt. Der heilige Bonifacius, und nachmals der Pabst selbst, ertheilten ihm durch feierliche Salbung einen heiligen Charakter, und es wurde ein schwerer Bannfluch gegen diejenigen ausgesprochen, welche je es wagen würden, von dem also geweihten Pipin oder seinem Haus auch in der spätesten Folgezeit abzufallen.

Diese glänzende Ausübung der päbstlichen Machtvollkommenheit — Absetzung und Einsetzung von Königshäusern — enthielt zugleich das feierlichste Anerkenntniß jener Macht, und diente dem Römischen Stuhl als fernere Begründung der Hoheitsansprüche

*) 744.

über alle Thronen der Christenheit. Neuere Schriftsteller haben sich viele Mühe gegeben, die richterliche Entscheidung des Pabstes in einen bloßen Gewissensrath, in die Meinung eines theologischen oder moralischen Casuisten, oder den verehrten Ausspruch eines Volksheiligen zu verwandeln. Solche Mühe war unnütz und unnöthig. »Auctoritate, jussu pontificis Childericus depositus et Pipinus rex factus est,« sagt selbst Einhard, Karl M. Geschichtschreiber, und mit ihm fast alle Andern; und es ist fast lächerlich, diese Worte *) mit bloßer »Gutheißung« zu erklären, weil nicht auch »praeceptum« dabei stehe. Allein was folgt aus der Anmaßung des Pabstes und aus der Vollstreckung seines — fromm oder politisch — erbetenen Urtheils? — Eine That beweist kein Recht. Waren die Franken nicht befugt, sich einen neuen König zu setzen, so mochte des Pabstes Wort die Usurpation nicht rechtfertigen; und weder Pipin noch sein Volk konnten — wie sehr sie sich selbst erniedrigten — die allgemeinen und unverjährbaren Majestäts- und Volksrechte tilgen. Was ist Alles in der Welt nicht schon angesprochen und zugestanden worden? Auch weltliche Herren, glückliche Kriegshäupter haben Länder und Völker verschenkt, auf die ihnen kein Recht zustand, sie haben Souveränität verschenkt nach einer Bedeutung, welche jedes Recht umstößt, ist solches darum gültig geschehen?

Wie dankbar Pipin sich gegen den Römischen Stuhl bezeiget, sein zweimaliger Kriegszug gegen die Langobarden, welche Rom bedrängten, die Eroberung des Exarchats und dessen Schenkung an den Pabst — dieß ist oben (in der Langobard. Gesch.) erzählt. Der Schenkung insbesondere wird noch bei der Geschichte des Pabstthums gedacht werden.

§. 12. Baiern. Sachsen. Friesen.

Pipin, so wie seine Vorfahren, hatte vielfältigen Krieg mit den Teutschen Völkern zu führen, von welchen die schon früher unterworfenen das fremde Joch nur unwillig, unter stäten Empörungen, trugen, die andern aber, sowie an dieselben die Reihe der Unterdrückung kam, sich dagegen nach Kräften vertheitigten. Alemannen, Thüringer, Baiern, Sachsen und Friesen sind diese Völker, von welchen wir (da die Geschichte der beiden erstern schon §. 3. und 6. erzählt ist) noch die drei letztgenannten zu betrachten haben.

Daß die Baiern **) (Boioarii, Baioarii, Bodoarii) von denjenigen Bojern abstammen, welche nicht lange vor Christi Geburt durch die Markomannen aus Böhmen (Bojohemum von ihnen genannt) vertrieben wurden, ist die — von star-

*) Wie unter Andern Schmidt in seiner G. d. T. thut.

**) Vergl. die wahrhaft klassische „Baierische Geschichte von Heinrich Zschokke."

ten Gründen unterstützte — Meinung der meisten Schriftsteller. Nach solcher Annahme wären sie nicht Germanischen, sondern Gallischen Ursprungs. Doch mögen sie in den neuen Wohnsitzen, nämlich in Noricum, Vindelicien und Rhätien, mit Teutschen Stämmen sich vermischt haben, zumal mit denjenigen, welche später dieselben Gegenden durchwanderten, und eine Zeitlang inne hatten, als mit den Rugiern, Herulern und Langobarden *). Die Länder, wo sie nun hausten — der Lech trennte sie von den Alemannen — waren meistens eine Zugabe des Italischen Reiches. Die Weströmischen Kaiser, hierauf Odoaker, endlich der Ostgothische Theodorich, beherrschten sie. Bei dem Falle des Ostgothischen Reichs kamen sie an die Franken, wahrscheinlich unter den Austrasischen Königen Theodorich und Theodebert (wiewohl hier keine genaue Zeitbestimmung vorliegt). In der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheint zum ersten Mal deutlich ein Herzog von Baiern, Garibald, aus dem Agilolfingischen Hause. Dasselbe besaß solche Würde erblich, doch nicht untheilbar, und in der Personsbestimmung abhängig von des Fränkischen Königs Willen. Die enge Verbindung der Baiern mit den Langobarden (Aribert, der letztern König war ein Baierischer Prinz; Wechselheirathen und gegenseitige Hülfeleistungen verstärkten die Freundschaft) erregte bei den Franken Unwillen und Mißtrauen; den Baiern gab sie Muth zu Empörungen. Karl Martell und Pipin schärften die Abhängigkeit. Karl der Große, nach wiederholtem Abfall des Herzogs Thassilo II., setzte denselben ab **), und ließ Baiern durch Fränkische Grafen wie sein übriges Reich regieren ***).

Der Kriegsbund der Sachsen (Thl. III. S. 79.) erstarkte allmählig zum großen Volke. Ihr Name kommt schon bei Ptolemäus geographisch vor; historisch erscheinen sie erst gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Sie theilten sich, nach ihren Sitzen, in Ostphalen, Westphalen und Engern. Die Länder, wo ihre Väter gewohnt hatten, (von der Ost- und Nordsee über die untere Elbe und Weser bis gegen den Rhein) verließen die Sachsen nicht; nur einzelne Schwärme von ihnen giengen oft aus in benachbarte und ferne Reiche, als Abenteurer, Seeräuber, als Theilnehmer an fremden Kriegen, endlich als Eroberer †). Mit Alboin, der Langobarden König, zogen viele tausend Sachsen über die Alpen ††). Den Franken halfen sie schon früher das Thüringische Reich zerstören †††). Aber

*) Von den Langobarden lassen auch einige Schriftsteller die Baiern abstammen.
**) 788.
***) S. Aelteste Geschichte Bajoariens, von Konrad Mannert
†) S. des vortrefflichen Möser Osnabrückische Geschichte.
††) 569. †††) 534.

der Sturz solcher Scheidewand stellte sie selbst den Angriffen der Franken bloß. Schon Lothar I. *) soll ihnen einen Tribut von 500 Kühen aufgelegt haben. Später, bei der Zerrüttung des Frankenreichs, machten sie sich los von solcher Pflicht, und wurden geschätzt als nützliche Verbündete gegen die Wenden. Aber Karl Martell und Pipin fielen ihnen abermals schwer. Die zunächst an den Franken wohnenden Stämme bequemten sich zu einem Tribut von 300 Pferden. Doch blieb der größte Theil der Nation frei und freiheitsstolz, und erlag auch Karl dem Großen erst nach dem heldenmüthigsten Widerstand.

Dagegen wurden die Friesen schon in diesem Zeitraum bezwungen **). Dieses zahlreiche Teutsche Volk wohnte in den alten Sitzen der Chauken, und weiter hin längs der Nordsee-Küste, von der Mündung der Elbe bis zu jener der Schelde. Frühe kamen die südlichen Stämme mit den Franken in Streit. Mit den Sachsen hielten sie Freundschaft. Radbod, ihr Fürst wurde ***) von Pipin von Heristal besiegt, mußte Südfriesland abtreten und Tribut zahlen. Die Einführung des Christenthums sollte die Abhängigkeit befestigen. Darum wurde der heil. Willibrod nach Friesland geschickt. Anfangs ohne großen Erfolg †), bis Karl Martell ††) den Friesischen Fürsten Poppo überwand und tödtete. Ganz Friesland war jetzt eine Fränkische Provinz, welche jedoch bis auf Karls M. Zeit noch ihre eigenen Fürsten behielt.

Die Geschichte dieses großen Karl, welcher nach Pipins Tod †††) anfangs mit seinem Bruder Karlmann, und als dieser starb *), allein das Frankenreich regierte, erzählen wir in der folgenden Periode.

Viertes Kapitel.

Geschichte des Morgenländischen Kaiserthums, oder des Byzantinischen Reichs **).

§. 1. Einleitung.

Keine traurigeren Blätter in der Geschichte, als jene des Byzantinischen Kaiserreichs. Die Sinesischen Annalen, durch das in Jahrtausenden einförmige Gemälde von Sklaverei

---

*) 554.

**) Ubb. Emmii Rerum Frisiacarum historia.

***) 689.

†] Radbod hatte seinen Fuß bereits im Taufbecken, als er durch die Erklärung des Missionärs, daß alle seine Heldenvorfahren — als Heiden — in der Hölle sich befänden, dermaßen erbittert wurde, daß er den Fuß wieder zurückzog.

††] 734.

†††] 768. *) 771.

**) Die engl. W. H. T. I. P. II. mit den Verbesserungen Ritters,

und Geistlosigkeit erregen Mitleid oder Eckel. Die Geschichte der Griechen unter dem Türkischen Joch ist kläglich und empörend. Aber die Erklärung so betrübender Verhängnisse und einigen Trosmögen wir dort aus der Annahme genetischer oder klimatischer Bestimmung, hier aus dem, freilich unabwendbaren, Fluch fremder, zumal barbarischer Herrschaft entnehmen. Die Byzantinische Geschichte dagegen stellt uns mehr als tausendjährige Leiden und Schmach vieler, von der Natur herrlich ausgestatteter, einst ruhm- und thatenreicher, unter einem großen Namen und einer einheimischen Beherrschung vereinter Völker dar. Wenn auf diesem weiten klassischen Boden des Genies und der Freiheit, in so langer Folge von Jahrhunderten, durchaus keine der Vorfahren würdige Menschen mehr erzeugt wurden, dann ist's ein nichtsbedeutendes Ding um den Adel der Menschheit, als welcher durch Gunst des Zufalls sich bildet, und nach Despotenwink entflieht, nichts Selbstständiges, Angebornes, Gottverwandtes liegt dann in der Tugend und Seelengröße; sie sind bloß Frucht der Umstände und der Gewohnheit. Kamen aber, auch unter dem Druck des angeerbten Joches, noch immer stolze Gemüther auf, die das Unwürdige der Knechtschaft fühlten; erhielt sich die Liebe der Freiheit auch nur in dem Maaße noch unter dem Byzantinischen Volk, als jene der Wissenschaft und Kunst: alsdann wie beklagenswerth waren diejenigen, in deren Brust die heilige Flamme geheim und hoffnungslos braunte? — und welche Hoffnungen, ja welche Ansprüche bleiben irgend einem gedrückten Volke, wenn es möglich ist, daß ein Jahrtausend hindurch das schimpflichste Sklavenjoch über dem edelsten Reich der Erde liege??—

Aber, so niederschlagend solche Betrachtungen sind, nimmer kann der Mensch auf die Freiheit verzichten. Die Vernunft, ob die ganze Erde von Verbrechern erfüllt sey, sie erkennt die Tugend: ob immer und überall Fesseln klirren — sie fordert Freiheit...

Gemäß der endlichen Theilung des Reichs unter Theodosius M. Söhnen, herrschte der Morgenländische Kaiser über alle Länder und Meere von der Libyschen Wüste bis zur Donau und zum Kaukasus, und vom Euphrat bis zum Adriatischen Meer*). Dieses ungeheure Gebiet blieb auch lange Zeit

---

Tillemonts [reichhaltige aber nur bis Anastasius reichende] hist. des Empereurs, le Beau histoire du bas Empire und sein Fortsetzer Ameilhon, Pilati [dessen Geschichte jedoch nur bis zum Untergang des Abendländischen Reiches geht] und einige andere Werke, sonst von Werth und Ruhm, sind durch das vollendete, in seiner Art einzige, des gleich gelehrten, geistreichen, philosophischen und geschmackvollen nur leider! zu kalt verständigen, für religiöses Gefühl verschlossenen — Gibbon [s. II. B. S. 108] in Schatten gestellt, ja fast zur Vergessenheit verdammt worden.

*) Die Nordhälfte der Adriatischen Küste, mit Pannonien und Noricum [Diöces Illyrien, s. III. Bd. S. 6.] war zwar

— vorübergehende Kriegsverheerungen der einzelnen Provinzen abgerechnet — unvermindert, und wurde noch vermehrt, nach dem Untergang des Abendländischen Reiches, durch viele Küstenländer Galliens, Hispaniens, und — nach dem Sturz des Vandalischen und Ostgothischen Thrones — durch Afrika und Italien. Dieses Reich, bei einer nur erträglichen Verfassung, und nur vom geringsten Funken des Geistes belebt, hätte es nicht herrlich, überglücklich, unangreifbar seyn und bleiben mögen? — Aber seine Geschichten zeigen uns Nichts als einen schneidenden, in jedem Verhältniß wiederkehrenden Kontrast zwischen dem Segen der Natur und der Schlechtigkeit der Menschen. Wir treffen da unablässig und auf die widerwärtigste Weise Majestät mit Schwäche gepaart, Stolz mit Verächtlichkeit, Pracht mit Elend, Uebermuth mit Feigheit, Gesetz mit Willkühr, Zusammenhang der Formen mit innerer Auflösung. Alle Grundübel, alle Keime des Verderbens, welche schon in dem verbundenen Kaiserreich vorhanden waren, dauerten fort und entwickelten sich vollständiger, und vermehrten sich noch in jenem von Konstantinopel; Unbestimmtheit der Thronfolge, Einfluß des Heeres, selbst der barbarischen Kriegshäupter, auf dieselbe und die gesammte Regierung, daneben der gleich gefährliche, aber planmäßiger geübte Einfluß einer stolzen, engherzigen, verfolgungssüchtigen Geistlichkeit; Kaisermord, Bürgerkriege, Empörungen, alle Schrecken und alle Schmach einer vollendeten fest gewurzelten Despotie, meistens böse oder schlechte oder untaugliche Kaiser (vielfältig aus den niedrigsten Ständen und Ausländer) und fast immer, wie solches bei Sultans-Regierungen gewöhnlich ist, nichtswürdige Minister. Dazu nun die stäten Einfälle der barbarischen Nationen, die schweren Persischen Kriege, die Erschöpfung des Reichs durch den Sold der Miethvölker, durch die Hofpracht, durch Günstlinge, die unaufhörlichen Verwüstungen von Freund und Feind; endlich die Entstehung eines neuen furchtbaren Reiches in Süden, der unwiderstehliche Angriff von Mohammeds fanatischen Jüngern, die Erschütterung einer wie aus ihren Angeln gehobenen Welt: — solches sind die Hauptzüge vom innern und äußern Zustand dieses stolzen Kaiserreiches, dessen lange Fortdauer, bei so vielen Gebrechen und Stürmen, weit wunderwürdiger erscheint, als sein endlicher Fall *).

§. 2. Arcadius.

In ruhiger Nachfolge und friedlicher Theilung setzten, nach des großen Theodosius Tode, dessen beide Söhne, Arca-

---

zu Honorius Reich geschlagen, aber gleich nach dessen Tod von Theodosius II. mit dem Byzantinischen vereint. Die Macedonische und Epirotische Küste hatte gleich anfangs zu demselben gehört.

*] Von dem Regierungs-Antritt des Arcadius bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken verflossen 1058 Jahre [von 395 bis 1453].

dius und Honorius, sich auf den Thron, jener des Morgenländischen, dieser des Abendländischen Reiches. Beide Prinzen waren minderjährig, und blieben es dem Geiste nach ihr Leben lang. Die persönlichen Eigenschaften des Regenten sind wohl allenthalben von höchster Wichtigkeit; doch wo durchaus Alles davon abhängt, da sind Volk und Verfassung äußerst elend. Wie Theodosius die Augen schloß, ergossen sich, alsogleich in vollem Strom die Drangsale der Tyrannei und des Krieges über seine unglücklichen Völker.

Die Minister, welche Theodosius zu Vormündern seiner Söhne gesetzt, Rufinus und Stilicho, beide talentvoll, ja letzterer ein wahrhaft großer Mann, zerrütteten das Reich durch ihre Zwietracht; Rufinus zugleich durch seine Laster. Er war des Morgenlandes und des Arcadius, Stilicho des Honorius und des Abendlandes Regent. Rufinus schändete seine Verwaltung durch Ungerechtigkeit, Uebermuth, Grausamkeit, Geiz und schreiende Erpressung; aber bald ließ ihn Stilicho, welcher die Regierung beider Reiche ansprach, ermorden durch Gainas, den Gothen, den er mit den Legionen des Orients dem Arcadius zugeschickt.*)

Von dieser Gewaltthat ärndete Stilicho keinen Vortheil. Arcadius, welchen man kurz zuvor mit der schönen Eudoxia, der Tochter des Bauto, Feldherrn der im Sold des Reichs stehenden Franken, vermählt hatte, gab auf deren Empfehlung sein Vertrauen und seine Macht an Eutropius, den Eunuchen und Präfekten der Kaiserlichen Schlafkammer, einen Menschen von vollendeter Schlechtigkeit, gleich häßlich und verworfen an Leib und Seele. Von dem Stand eines Kuppiers und Weibersklaven, alle Gattungen der Schande durchlaufend, vielfältig verschenkt und verkauft, war er endlich in den Palast und, stufenweis emporsteigend, zur persönlichen Bedienung, jetzt zur Beherrschung des Kaisers gelangt. In despotischen Reichen haben zwar gewöhnlich die Schlechtesten, so wie in (wahren) Republiken die Besten, die Gewalt in Händen; doch hatte bis dahin ein Gefühl des Anstandes die Kaiser abgehalten, die Eunuchen — von welchen sie wohl oft sich heimlich regieren ließen — ganz öffentlich an die Spitze der Magistrate und der Kriegsheere zu stellen. Jetzt erfuhren die Römer — wenn wir die Byzantinische Sklavenheerde so heißen dürfen — auch diese Schmach, und mußten vor dem verschnittenen Patricius und Konsul, dem ekelhaftesten und allerschamlosesten Räuber und Tyrannen im Staube kriechen. Auch wurde er nicht durch das Uebermaaß seiner Verbrechen, sondern durch eine bloße Serails-Intrigue gestürzt. Dieselben, welche ihn erhoben hatten, Eudoxia und Gainas, bewirkten seinen Fall; jene, weil sie ihre

*) 27. Nov. 396.

eigene Herrschaft durch den Verschnittenen beschränkt sah; dieser, weil sein männlicher Stolz den Uebermuth des Zwittergeschöpfes nicht ertrug. Tribigild, das Haupt der in Phrygien angesiedelten Ostgothischen Kolonie, erhob, während Griechenland noch von den Streichen Alarichs, des Westgothen, blutete*), in Kleinasien einen gefährlichen Aufruhr. Gainas, welchen man gegen ihn sandte, verband sich mit den Rebellen, und forderte den Kopf des Eutropius. Aus der Hauptkirche, wohin der Elende geflohen war, zog man ihn hervor, und richtete ihn hin, trotz der menschlichen Fürbitte des heiligen Chrysostomus und dem eidlich gegebenen Versprechen der Schonung**).

Noch immer schreckte Gainas das Reich und den Hof durch kühne Gewaltthat. Welche Minister er haßte, die wurden ihm aufgeopfert, bis ihn Tapferkeit und Glück eines andern Gothen, Fravitta, der dem Reiche treu war, ins Verderben stürzte***).

Von da an regierte in des Kaisers Namen die stolze, gewaltthätige Eudoxia, bis zu ihrem Tode †), nach Leidenschaft und Laune, zu großem Unheil des Reiches. Die Hunnen, die Isaurier verwüsteten die Provinzen, Aufruhr wüthete in Konstantinopel. Das Volk, wiewohl in bürgerlichen Sachen längstens an leidenden Gehorsam gewöhnt, war in Sachen des Himmels noch der kühnsten Entschlüsse fähig. Die Verfolgung des mit Recht verehrten heil. Chrysostomus entflammte es zum Widerstand; und der Erzbischof hätte der Macht des Hofes trotzen mögen, ohne die Feindschaft seiner geistlichen Brüder, zumal des herrschsüchtigen Theophilus, des Alexandrinischen Patriarchen. Aber noch in seinem öden Verbannungsort, in den Felsen des Taurus, genoß der Heilige die Huldigung der christlichen Welt, und seine nach Konstantinopel zurückgebrachten Gebeine wurden versöhnt durch das reuige Gebet Theodosius II., des Sohnes seiner Verfolgerin.

Arcadius starb, nachdem er dreizehn Jahre Kaiser geheißen††). Es ist unmöglich, sagt Gibbon, seinen Charakter zu zeichnen, da in einer an historischem Stoff so reichen Zeit nicht eine Handlung mag aufgefunden werden, die dem Sohne des großen Theodosius angehörte.

§. 3. Theodosius II. Marcian.

Gleich schwach, ja wo möglich noch schwächer war sein (wenigstens seiner Gemahlin Eudoxia) Sohn, Theodosius II. Er war noch ein Knabe als Arcadius starb. Anfangs der rechtschaffene Anthemius, hierauf †††) des Kaisers Schwester, die jungfräuliche Pulcheria, führten die Vormundschaft, die letzte

*] S. oben Kap. I. §. 13.
] 399. *] 400. †] 404. ††] 408. †††] 414.

auch fernerhin durch 40 volle Jahre die Regierung des Reichs. Schon ihre Mutter, Eudoxia, hatte den Titel Augusta und alle Insignien der Kaiserlichen Würde — doch nur als Gemahlin des regierenden Kaisers — getragen. Pulcheria war die erste Selbstherrscherin oder förmlich anerkannte Regentin des Römerreiches. Sie zählte erst 16 Jahre, als sie über den 14jährigen Bruder die Vormundschaft antrat, und Er blieb ihr folgsam im männlichen Alter wie in der Knabenzeit. Neben dem kraftlosen, kindisch abergläubigen, jedoch gutmüthigen und ehrlichen Theodosius bemerken wir mit desto größerem Erstaunen die vorzüglichen Gaben seiner Schwester, ihren Geist und Muth, ihre Thätigkeit und Kenntniß der Geschäfte. Wenn auch, zumal in auswärtigen Angelegenheiten, nicht so energisch als eine männliche Regierung, war die ihrige doch wohlgeregelt im Innern, bürgerfreundlich, mild. Uebertriebene, klösterliche Frömmigkeit darf uns in jener Zeit und an einer Fürstin des Theodosischen Hauses nicht befremden, so wie es wohl allzustreng wäre, von einer kaiserlichen Jungfrau die völlige Verläugnung der Weiblichkeit, die völlige Freiheit von weiblicher Leidenschaft und Schwäche zu fordern.

Auch die Vermählung des Theodosius entzog ihn der Herrschaft seiner Schwester nicht. Er nahm die Gattin, welche sie ihm zuführte, liebte sie, so viel Pulcheria es erlaubte, und verstieß sie, als sie der Schwester Gunst verlor. Die Geschichte dieser unglücklichen Fürstin, welche aus niederem Privatstande wunderbar zum Thron erhoben, durch ein tückisches Verhängniß in die Niedrigkeit zurückgeworfen wurde, die Geschichte der schönen, geistvollen, tugendhaften, hartgeprüften Athenais (so hieß sie mit ihrem heidnischen Namen, als Christin und Theodosius Gattin aber Eudoxia) ist von ergreifendem — doch, da sie ohne bedeutende Folgen blieb, nicht von welthistorischem — Interesse.

Unter dem elenden Theodosius II. wurden gleichwohl die Reichsgrenzen in Osten erweitert. Armenien, von einem Fürstengeschlecht, welches abwechselnd den Parthern (nachmals Persern) und Römern diente, beherrscht, der unaufhörliche Zankapfel der beiden Reiche, wurde — einheimische Parteiung, Bruderzwist im Königshaus gaben den Anlaß — unter dieselben vertheilt; das Arsacadische Haus verlor den durch 560 Jahre behaupteten Armenischen Thron.

Indessen wurden die Europäischen Provinzen des Kaiser-Reichs von den Hunnen verwüstet. Wir haben die Bedrängniß, die vielfältige Schmach des Theodosius (oben bei Attila's Geschichte) dargestellt. Der Graf Marcellinus, da er diese kläglichen Ereignisse erzählt, findet einen Trost darin, daß um die Zeit des erniedrigendsten Friedensschlusses mit dem Hunnenkönig eine Indische Gesandtschaft dem Kaiser einen großen zahmen Tiger zum Geschenk brachte. Andere haben bemerkt, daß die öffent-

liche Noth, welche Feindesverwüstung, Kriegsaufwand und Tribut erzeugten, noch erhöht wurde durch die Erpressungen und die allgemeine Schlechtigkeit der Kaiserlichen Minister, zumal des Eunuchen Chrysaphius, welcher geraume Zeit über seinen erbarmenswürdigen Herrn mehr als selbst Pulcheria vermochte.

Theodosius II., der Schönschreiber, — denn dieß ist der einzige Ruhm, welchen des großen Theodosius Enkel sich erworben, — starb im 50sten Jahre seines Alters und im 43sten seiner sogenannten Regierung*).

Pulcheria herrschte fort, jetzt im eigenen Namen. Doch hielt sie der Klugheit gemäß, ihren Thron durch einen männlichen Genossen zu stärken. Der Senator Marcian, ein weiser, tapferer, aber schon 60jähriger Mann, erhielt die Hand der Kaiserin (die sie unter Vorbehalt der Jungfräulichkeit ihm reichte) und damit den Purpur. Seine Verwaltung war kraftvoll und — einige religiöse Unduldung abgerechnet — durchaus lobenswerth. Er lenkte den Strom der Hunnischen Ueberschwemmung glücklich von seinem Reiche ab, welcher dann freilich desto gewaltiger über die Abendländer sich ergoß. Aber wenn er das sinkende West-Rom gegen Attila und Genserich nicht thätig unterstützte, so gab er im Grunde nur eine schon verlorne Sache auf. Das unheilbar verderbte, von allen Seiten bestürmte Reich noch für wenige Jahre zu erhalten, war nicht des Blutes und der Schätze seiner eigenen Völker werth. Marcian starb, 4 Jahre nach seiner Gemahlin, der heiligen Pulcheria.**)

§. 4. Leo I. Zeno.

Ein Barbar, Aspar der Gothe, Patricius des Reichs, vergab jetzt den Thron. Er Selbst, so wie sein gleich benannter Vater und sein Sohn (Ardaburius) hatten nach einander die Römischen Heere siegreich angeführt, und sein Heldenhaus war stark durch Freunde, Klienten, und eine zahlreiche Leibwache. Aspar, seiner im Reich verhaßten Herkunft eingedenk, vermeinte sicherer in eines Römers Namen als im eigenen zu herrschen, und schlug dem Senat seinen Hausbofmeister Leo, einen Kriegsobersten, zum Kaiser vor. Der folgsame Senat applaudirte, und Aspars Diener erhielt das Reich.

Aber Leo verlangte wirklicher, nicht Schatten-Kaiser zu seyn. Die Krone hatte ihm Anatolius, der Patriarch von Konstantinopel, feierlich aufs Haupt setzen müssen, zum Zeichen, daß er vom Himmel und nicht von Menschen sie erhalten.***) Aspar wurde gelehrt, daß er Unterthan sey. Darüber

---

*] 450. **] 457.

***] Dieses erste Beispiel solcher Krönung durch Priesterhand wurde bald allgemein nachgeahmt, und die Quelle von abentheuerlichen Ansprüchen der Geistlichkeit.

ergrimmte der Stolze, und Leo — nicht ohne Vorwurf der Undankbarkeit — ließ den Rebellen sammt seinen Söhnen hinrichten.

Der Kaiser, jetzt frei in seinen Beschlüssen, unternahm sofort, in Gemeinschaft mit Anthemius, dem von ihm selbst eingesetzten Abendländischen Kaiser, (Enkel desjenigen Anthemius, welcher Theodosius II. Vormund gewesen,) einen wohl angelegten und mit der äußersten Anstrengung beider Reiche ins Werk gerichteten Kriegszug gegen Genserich den Vandalen-König. Eine Flotte von 1100 Schiffen segelte von Konstantinopel nach Afrika; sie trug über 100,000 Mann. Ihre Ausrüstung hatte 130,000 Pfund Goldes (über 50 Millionen Gulden) gekostet. Die Truppen von Aegypten und jene der Abendländer, welche schon früher den Kampf begonnen, sollten mit dem großen Heere nach seiner Landung sich vereinen. Mit weit geringerer Macht hatte einst Alexander Asien erobert, Scipio die Macht Karthago's gebrochen, Cäsar die Weltherrschaft erkämpft. Der König der Vandalen — ein Fremdling auf der Afrikanischen Küste, von den Völkern, die er allda sich unterworfen, ja von vielen seiner eigenen Unterthanen gehaßt seiner Tyrannei willen, die scheinbar leichte Beute jedes entschlossenen Angreifers — zernichtete durch List und Muth die unermeßlichen Streitkräfte Ost- und West-Roms*). Man hat den Ruin der Flotte und des Heeres der Verrätherei des Basiliskus, des Bruders der Kaiserin Verina, welcher den Oberbefehl führte, zugeschrieben. Aber haben wir nicht allzuoft die Thorheit, die Fahrlässigkeit von Feldherren so großes Unheil stiften sehen, als absichtliche Verrätherei?

Leo's Erbe**) war sein Enkel, gleichfalls Leo genannt, welchen Ariadne, seine Tochter, ihrem Gemahle, dem Isaurier Traskalisseus geboren. Aber der Prinz starb bald, nachdem er zuvor seinen Vater zum Reichsgehülfen ernannt hatte. Derselbe — welcher den griechischen Namen Zeno statt seines barbarischen angenommen — regierte ohne Ruhm und ohne Glück. Basiliskus, trotz der Schande, womit der Afrikanische Feldzug ihn bedeckt hatte, nahm den Purpur. Seine Schwester, die herrschsüchtige Verina, Leo's Wittwe, leitete die Verschwörung. Zeno, kleinmüthig, floh nach Isaurien, und nur die Schlechtigkeit des Basiliskus, die demselben die allgemeine Verachtung zuzog, und seine Tollkühnheit, womit er selbst Verina, seine vornehmste Stütze beleidigte, gaben jenem den Thron wieder. ***) Der Gegenkaiser und seine Familie wurden martervoll hingerichtet; doch Verina entflammte in Asien ein neues Feuer, und setzte bis zu ihrem Tod den Bürgerkrieg wüthend fort. Zu ihrer wie zu Basiliskus Besiegung hatte Theodorich, der Ostgothe,

*) 467. **) † 474. ***) 477.

dem Kaiser sehr wirksame Hülfe geleistet, und reichen Lohn dafür erhalten. Nachher fiel er — seine Nation forderte Krieg — den Provinzen durch Räubereien und Erpressungen schwer. Aber seine Sendung nach Italien gegen Odoaker befreite das Reich.*) Ariadne, Zeno's Gemahlin, ließ, nach Cedrenus, ihren Gatten lebendig begraben.**) Nach andern Zeugnissen und ihrem frühern Leben war sie das Muster tugendhafter Frauen.

§. 5. Anastasius.

Dieselbe reichte nach Zeno's Tod ihre Hand und damit den Purpur dem rechtschaffenen Anastasius, einem alten, treuen Minister, welchem das Volk zum ruhmlichen Zeugniß für seinen Wandel zurief: „Regiere, wie du gelebt hast!“

Aber tadellos leben ist leichter als gut regieren, zumal über ein verderbtes Volk und in einer drangvollen Zeit. Anastasius hatte milde, väterliche Gesinnungen, gab wohlthätige Verordnungen, verminderte die Auflagen: aber seine Güte bewirkte nur Verachtung bei seinen der Zuchtruthe gewohnten und bedürftigen Unterthanen; und religiöser Eifer, gepaart mit dem Wahnsinn der Circensischen Faktionen, entflammte die sonst Feigen und Freiheitsvergeßnen zur Empörung und zum Bürgerkrieg. Im Hippodrom, bei der Feier eines Wagenrennens, wurden 3000 Bürger von der blauen Partei durch die Grünen***) ermordet. Dolche und Steine hatten die letzten unter Fruchtkörben verborgen. Anastasius Selbst kam bei dem Tumult in Lebensgefahr. Sonst war er der grünen Partei gewogen, und solche Gunst vorzüglich ermunterte sie zur Mißhandlung der blauen. Aber mit dem frivolen Streit der Farben verband sich der ernsthafte religiöse Zwiespalt. Anastasius galt für einen Anhänger der Eutychianischen Kezerei; seine und der Grünen Feinde waren Kämpfer der Orthodoxie. Ueber das unglückliche Trisagion†) entbrannte in Konstantinopel ein so heftiger Aufruhr, daß die Hälfte der Stadt in Asche gelegt, und der Kaiser gezwungen wurde, drei Tage lang in einer Vorstadt sich zu verbergen. Endlich erschien er als ein demüthig Bittender vor dem aufgebrachten Volk, lieferte dessen Wuth zwei seiner Minister aus, und beschwor auch durch dieses Opfer den Dämon des

---

*) 489. S. Kap. 1. §. 24.

) 491. *) S. von diesen Parteien B. III. S. 129.

†) Das „Dreimal Heilig,“ oder der ewige Lobgesang der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten, welcher — jedoch mit einigen Varianten — auf wundervare Weise schon den Juden, dann den Christen kund geworden, und durch einen von dem Monophysitischen Patriarchen Antiochiens, Peter dem Walker, einen schwärzten Zusatz (der für uns gekreuzigt worden) zum Gegenstand der heftigsten kirchlichen Streitigkeiten gemacht ward.

Bürgerkrieges nicht. Denn Vitalian, welcher sich zum Vertheidiger des Katholischen Glaubens, des Papstes und der Chalcedonischen Synode aufgeworfen, setzte seine Verwüstungen in Thrazien und den Donauländern fort, rückte mit seinem — zum Theil aus heidnischen Hunnen und Bulgaren bestehenden — Heer vor Konstantinopel, und diktirte einen den Triumph der Orthodoxie befestigenden Frieden, welchen der gebeugte Anastasius auf dem Todbett unterzeichnete*). In diesem ersten christlichen Religionskrieg waren mehr als 60,000 Bekenner im Namen ihres Gottes, welcher ein Gott der Liebe und des Friedens ist, getödtet worden.

So groß war schon die Schwäche des Reiches, der schirmlose Zustand der Provinzen, daß Anastasius für nöthig fand, die Halbinsel, worauf Konstantinopel gebaut ist, durch eine lange Mauer (die alten Kaiser hatten die Kaledonische Grenze also geschützt) gegen Feindesüberfall zu wahren. Jenseits dieser von der Propontischen See bis zum schwarzen Meer reichenden Mauer blieb Thrazien den Bulgaren Preis, und in Asien verheerten die Perser ungestraft viel schönes Land.

§. 6. Justinus I.

Ein Dardanischer Bauer, Justin, bestieg jetzt den Kaiserthron. Er war unter Leo's I. Regierung mit zwei andern Viehhirten nach Konstantinopel gekommen, wo ihm seine Statur und Stärke die Aufnahme unter die Leibwache verschafften. In einem langen und ausgezeichneten Kriegsdienst durchlief er allmählig die verschiedenen Stufen der militärischen Beförderung, und war Oberhaupt der Leibwache, als Anastasius starb. Ihm, als dessen Stimme die wichtigste schien, vertraute jetzt der Eunuch Amantius eine große Summe, um mit derselben den Zuruf der Leibwache für einen Klienten, Theokrition, den er zum Kaiser bestimmt hatte, zu erkaufen. Justinus, im 68sten Jahr des Alters, hielt der Mühe noch werth, schändlichen Verrath zu begehen, der Herrschaft willen. Das empfangene Geld theilte er im eigenen Namen seinen Soldaten aus, wurde als Kaiser ausgerufen, und befestigte den schlecht erworbenen Thron durch Amantius und seiner Genossen Blut. Auch Vitalian, der unter den Waffen geblieben und von zweifelhafter Gesinnung war, wurde getödtet, nachdem man ihn durch betrügliche Eide ins Netz gelockt.

Neun Jahre regierte Justinus, oder schien zu regieren. Im Grund verwalteten Proklus, der Quästor, und Justinian, Justins Neffe, den er an Sohnes Statt angenommen, das Reich. Der Kaiser, roh wie ein Soldat, unwissend wie ein Bauer und

*) 518.

nicht einmal des Schreibens kundig, jedoch streng orthodox, und darum der Geistlichkeit wie dem Volke werth, überließ Jenen die Geschäfte, für sich selbst den Glanz des Thrones und ruhigen Ueberfluß vorbehaltend. Als aber der von Justinian bestochene Senat — meist saßen Kriegshäupter darin, welche durch starke Hauswachen imponirten — den alten Kaiser ersuchte, seinen Neffen zum Mitregenten anzunehmen, da hielt der eifersüchtige Monarch den Purpur zitternd mit beiden Händen fest, und that es erst, als schwere Krankheit ihn beugte, und selbst dann nur widerstrebend, wie man begehrte. Vier Monate darauf starb er *).

§. 7. Justinian M.

Von da, durch 38 Jahre, führte Justinianus, den man den Großen heißt, den Scepter. Seine Regierung ist die merkwürdigste von allen in der Byzantinischen Geschichte, und schwer möglich, bei ihr nicht länger zu verweilen, da uns hier neben dem Reichthum des Stoffes auch der klassische Werth des Hauptschriftstellers **) anzieht.

Zwar die glänzendsten Partien dieser Regierung, der Vandalische und der Gothische Krieg, die Großthaten Belisars und Narses, sind schon oben (Kap. II.) erzählt; aber es bleiben noch die freilich minder glorreichen — Feldzüge gegen die Donauischen Nationen und gegen die Perser, dann die interessante Darstellung der innern Reichsverwaltung, endlich die allgemeine Charakteristik des Kaisers und seines Hofes übrig.

An diesem Hofe herrschte vor allen Theodora, Justinians Gattin. Sie, die Tochter des Bärenhüters Acacius, Theatermädchen, Lustdirne, ausgelernt in jeder Schande und hiedurch, zugleich auch durch seltene Reitze in den meisten Städten des Morgenlandes berüchtigt, ward, nachdem sie in glücklich gewechselter Rolle durch schlaue Verstellung und Buhlerkünste den Patrizier Justinian gefesselt, dessen geheime, dann dessen öffentliche Geliebte, bald seine rechtmäßige Gemahlin ***), (mit Aufhebung der alten Gesetze, welche die Ehen von Senatoren mit Sklavinnen oder Schauspielerinnen verboten) und so wie er Kaiser wurde, seine feierlich gekrönte Throngenossin, ja seine gleiche und unabhängige Mitherrscherin. Der verblendete Justinian, dessen Leidenschaft, ungeschwächt durch Genuß und Zeit, selbst die Schönheit Theodorens überlebte, blieb bis an ihren Tod †) ihr folgsam, und pries selbst in Gesetzen die Weisheit seiner vortrefflichen Rathgeberin, der „ehrwürdigsten Gemahlin, welche Gott Selbst ihm

---

*) 527.

**) Von Prokopius s. oben S. 3 f. Neuere Schriftsteller — entweder selbst Juristen, oder den parteiischen Lobpreisungen von Juristen trauend — haben Justinians Geschichte und Charakter durch unverantwortliche Schmeichelei entstellt. S. insbesondere de Ludwig, vita Justiniani et Theodorae.

***] 524. †) 548.

gegeben." Solche Anbetung rechtfertigte gewissermaßen und erhöhte ihren unbändigen Hochmuth, und die unumschränkte Gewalt über den Kaiser gab ihrer Habsucht, ihrer Grausamkeit, allen heillosen Launen und Leidenschaften ihres verderbten Gemüthes den weitesten Spielraum. Von den Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Schändlichkeiten, welche die Regierung Justinians entehren, muß ihr der größere Theil zugeschrieben werden, und sie hat den Fluch der Mitwelt und Nachwelt verdient, ungeachtet sie durch Schönheit und Anmuth unter ihrem Geschlecht, durch Geist und Muth unter den Männern hervorglänzte, ungeachtet endlich ihre Andacht und ihre Freigebigkeit in frommen Stiftungen mit einem mildernden Schleier ihre Sünden deckte.

Auch die meisten Minister Justinians, oder welche sonst Einfluß auf ihn und Gewalt am Hofe hatten, waren verächtlich oder schlecht. Der Zeloten, welche das große Wort hier führten, den engherzigen Kaiser in Andächtelei einwiegten und zur Verfolgung aufregten, endlich ihn Selbst zum Ketzer machten, werden wir in der Religionsgeschichte gedenken. Auch in Staatssachen war ihr Einfluß groß; doch blieb die öffentliche Verwaltung derselben weltlichen Dienern — die aber nicht besser waren — vertraut. Tribonian besaß Gesetzkenntniß und Fleiß, aber weder Rechtlichkeit noch wahres Genie. Johann von Kappadozien, der Prätorianische Präfekt, war der habsüchtigste, gewissenloseste unmenschlichste Bedrücker. Justinian, durch einen Aufstand des gemißhandelten Volkes gedrängt, setzte Beide, den Quästor und den Präfekt, ab; jedoch erhielten sie nach vorübergegangener Gefahr die kaiserliche Gnade wieder, und behielten sie, der erste immer, der zweite bis ihn Theodora arglistig stürzte. Seine Nachfolger und Kollegen, so wie die Statthalter in den Provinzen, waren, mit wenigen Ausnahmen, knechtisch gegen den Herrn, tyrannisch gegen das Volk, dem eigenen Vortheil durch solche doppelte Schändlichkeit fröhnend. Sollen wir uns verwundern über so allgemeines Verderbniß? — Wo der Herr unumschränkt ist, und keine Pflichten gegen das Volk hat, da haben auch des Herren Diener keine: Niemand ist alsdann, welchen die Noth des Volkes, sein Seufzen, seine Verzweiflung kümmert, Niemand, welcher dessen Rechte vor dem Throne vertritt, ja Niemand, der noch Rechte hat.

§. 8. Belisar.

Besser als seine Minister wählte Justinian seine Baumeister und seine Feldherren, und die Einsicht, die er hier bewies, mag den Verdacht begründen, daß er keine besseren Minister wollte. Tugendhafte Magistratspersonen sind unbrauchbare Werkzeuge der Despotie: aber auch der Sultan muß tapfere Feldherren wünschen, die seinen Thron beschützen, und geschickte Künstler, die ihm Schimmer geben.

Der Baumeister so wie der Gebäude Justinians ist unten

(s. Gesch. der Kunst) mit Einigem gedacht. Die Kriegshelden Belisar und Narses ziehen für jetzt unsere Betrachtung an; beide mit preiswürdigem Kennerblick, der erste im Feldlager, der zweite unter den Eunuchen des Hofes von Justinian ausgewählt, beide vor allen Heerführern ihrer Zeit und neben den vorzüglichsten aller Zeiten groß, imponirende, hohe Gestalten. Zumal Belisar ein Held, den Zierden des alten Roms zu vergleichen, aber gigantisch hervorstehend unter dem Pygmäengeschlecht Konstantinopels. Wo was Großes erscheint in Justinians Geschichte, da hat Belisar es gethan und meist mit dürftigen Mitteln, unter den ungünstigsten Umständen Glück und Sieg durch persönliche Kraft erringend. Kühn und vorsichtig, tapfer und bescheiden, leutselig, treu, alle Größe sich Selbst, Nichts der Erziehung, *) Nichts dem Beispiel oder dem edlen Wetteifer verdankend, in Allem der Liebe nicht minder als der Bewunderung werth. Man wirft ihm Habsucht vor; doch war er gerecht und mild. „Ein Heer müsse die Aecker schützen, und nicht verderben" war sein humaner Grundsatz. Hat er das Gold geliebt, so war es wohl unvermeidliche Wirkung des Despotismus, welcher, da er die edlen Motive zur Tugend und großer That nicht aufkommen läßt, auch die gutgearteten Gemüther empfänglicher für gemeinere Reitzungen macht. Auch mochte der Reichthum ihm wenigstens einige Selbstständigkeit geben, und ihn in Stand setzen, aus eigenen Mitteln zu ersetzen, woran die Kargheit des kleindenkenden Justinian in den wichtigsten Momenten es seinem Feldherrn gebrechen ließ. Aber eines kann nicht verkannt werden, und zeigt abermals den moralischen Pesthauch der Despotie — Belisar hatte den Stolz der Freiheit nicht. Ein freier Mann — nach so vielen Proben der Zurücksetzung, der Undankbarkeit, wie Belisar erfuhr, hätte den glänzenden Dienst eines verächtlichen Herrn gegen würdevolle Dunkelheit vertauscht. Belisar — wie es scheint, ohne schwere Selbstüberwindung — betete immer gleich demüthig vor Justinian und Theodoren an: ja! — so wahr ist es, daß wer einer Sklaverei gewohnt ist, auch williger jede andere erträgt — selbst seines Weibes Sklave war Belisar. Die schlechte Antonina, Ehebrecherin, Mörderin, das Muster weiblicher Verworfenheit, die würdige Vertraute und Freundin Theodorens (sonach freilich auch die Ausspenderin der Hofgunst, welche Belisarn zum Glücke nöthig schien), sah den Helden des Zeitalters, den Sieger der Nationen kindisch folgsam zu ihren Füßen liegen.

§. 9. Der Persische Krieg.

In den Kriegen, welche Justinian aus Ehrgeiz unternahm,

*) Er war aus einem Thrazischen Bauerngeschlecht. In seiner Jugend diente er unter des Patriziers Justinian Haustruppen, und wurde Feldherr, als sein Gebieter den Thron bestieg.

so wie in jenen, welche er nothgedrungen zur Vertheidigung führte, erblicken wir niemals Ihn und fast immer nur Belisarn.

Der erste dieser Kriege und welcher den größten Theil von Justinians Regierung trübte, war der Persische. Seit Jovianus *) (s. III. B. S. 60.) den theuer erkauften Frieden mit den Persern schloß, war bis auf Anastasius Zeit — kleine Neckereien an den Grenzen und die zweifelhafte Fehde wegen Armeniens, welches Varanes V. und Theodosius II. unter sich theilten, abgerechnet — kein bedeutender Krieg zwischen beiden Reichen geführt worden. Kobad, **), der Sohn des Perozes, welcher gegen die Euthaliten oder weißen Hunnen äußerst unglücklich, mit Verlust der Freiheit und des Lebens gestritten, bestieg, nach großen einheimischen Zerrüttungen, den väterlichen Thron. Er erneuerte die Furchtbarkeit seines Reiches. Mit einem gewaltigen Heer, in welchem auch Hunnische und Arabische Horden dienten, überschwemmte er das Römische Armenien und Mesopotamien, ***) eroberte Martyropolis, Theodosiopolis und, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, auch das feste Amida, schlug Anastasius Truppen in offener Feldschlacht, gab jedoch gegen schweres Geld seine Eroberungen zurück. Eine neue Festung, Dara, von Anastasius mit Hast angelegt (erst von Justinian vollendet), sollte der Schutz dieser Grenze werden. Kobad erhob neuen und glücklichen Krieg gegen Justin I., da dieser sich weigerte, des Königs Sohn zu adoptiren.

Blutiger, hartnäckiger war der Kampf unter dem großen Koshru (Koshroes I., welcher den Beinamen Anuschirvan (der Gerechte) führt. †) Dieser „gerechte" König war über die Leichen zweier älterer Brüder und ihrer Kinder auf den Thron gestiegen. Der Schrecken blieb die Stütze desselben, und Koshru — wie die übrigen Despoten — erkannte für sich selbst kein anderes Gesetz als seinen Willen, seine Leidenschaft oder seine Laune. Doch schätzte er die Vortheile der geselligen Ordnung, duldete nicht, daß außer ihm — und einigen Lieblingen — Jemand im Reiche Unrecht übe, und schützte durch Edikte und Strafen die Ruhe, die Sicherheit und den Wohlstand des Volkes.

Kosbru war ein großer König, demnach — denn nur ihre Dränger finden die Völker groß — liebte er den Krieg und die Zerstörung. Er besiegte die Euthaliten und andere Asiatische Nationen: aber den Hauptkampf führte er gegen das Byzantinische Reich. Im zweiten Jahr von Justinian's Regierung ††) wurde die Morgenländische Grenze mit einem Einbruch heimgesucht. Der Persische Feldherr bedrohte Dara; aber Belisar mit weit geringerer Macht schlug ihn aufs Haupt.

---

*] Um 363. **] 491. ***] 502 — 505.
†] 521. ††] 529.

Derselbe erwarb im nächsten Jahr, als er Syrien vertheidigte, noch höhern Ruhm durch die Entschlossenheit und Kunst, womit er ein verlorenes Treffen wieder herstellte. Ein „ewiger" Friede wurde hierauf geschlossen: Justinian zahlte 11,000 Pfund Goldes; die alten Grenzen blieben.

Von dieser Seite gesichert unternahm Justinian jetzt den Vandalischen und dann den Ostgothischen Krieg. Kosbru hörte mit Neid, mit Besorgniß die schnell folgenden Siegesberichte, und wie Belisar nach einander Karthago und Afrika, Sizilien, Italien mit der Hauptstadt der Welt, Rom, gewonnen. Gothische Gesandte erschienen vor seinem Thron, und mahnten ihn auf zum Krieg gegen den Unersättlichen, dessen schwellende Macht Persien selbst Verderben drohte. Also fiel Kosbru, *) — an Beschwerden fehlt es den Friedbrüchigen nie — unversehens in Syrien ein, eroberte, brandschatzte, verwüstete zum Theil dessen herrlichste Städte; und zerstörte bis auf den Grund die Königin des Morgenlandes, das reiche, volkerfüllte Antiochia.

Kosbru in seiner Siegeswonne träumte schon von den Schätzen Kleinasiens, ja Konstantinopels; da erschien Belisar — Justinian hatte aus Eifersucht vom Italienischen Krieg ihn abberufen, aber die Noth des Orients gab einen scheinbaren Grund — und mit Belisar Rettung. **) Geräuschlos, ohne blutige Schlachten — die Schwäche des Heeres, und dessen elende Verfassung erlaubten solche nicht — nur durch geschickte Märsche, Stellungen, Scheinangriffe und durch den Schrecken, welchen sein Name einflößte, trieb er den großen König in zwei schwierigen Feldzügen über den Euphrat zurück. Der Pöbel in Konstantinopel, der eitle Hof selbst, in thörichter Verblendung, hatten Größeres erwartet oder begehret; aber die Verwüstungen, welche nach Belisars Entfernung — er war abermals in den Italienischen Krieg geschickt worden — die Morgenlande, die gehäuften Schläge, welche die von andern Feldherren geführten Heere trafen, enthüllten das Verdienst des Helden.

Ohne förmlichen Friedens-Vertrag, vielmehr aus beiderseitiger Ermattung, oder weil die Streitkräfte in andern Gegenden gebraucht wurden, trat jetzt eine Waffenruhe in den verheerten Ländern des Euphrat ein. Der Schauplatz des Krieges zwischen Persien und Rom wurde auf das Kaukasische, zumal das Kolchische Land beschränkt, allwo, durch die Gunst der Lage und der Umstände, Handel und Freiheit seit den ältesten Zeiten geblübt, und Perser, Mazedonier und Römer nacheinander mehr nur dem Namen als der That nach die Herrschaft geübt hatten. Die Ermattung des Römischen Reichs erleichterte die Fortschritte der mittlern Perser in jenen für Handel und Krieg gleich wichtigen Ländern, und auf der ganzen Kaukasischen Land-

*] 539. **] 541. und 542.

enge. Die Albanischen und Iberischen Felsenthore, zwei berühmte Pässe in Osten und Westen des Gebirgs, wodurch öfters der Strom Scythischer Verwüstung über Südasien sich ergoß, wurden von Kobad, Koshru's Vater, besetzt, und durch neue Bollwerke verstärkt. Aber in dem westlichern Kolchis (auch Lazika genannt) erhielt der Handelsverkehr über den Euxin und die christliche Religion, welche seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts dahier herrschend geworden, den überwiegenden Einfluß Roms. Der Mißbrauch desselben brachte das Volk und seine eingebornen Fürsten zur Empörung. Koshru wurde eingeladen, die Oberhoheit von Kolchis gegen den Kaiser zu behaupten. Er that es — von den Häfen des schwarzen Meeres mochte er ja Konstantinopel selbst bedroben; — aber seine noch größere Tyrannei, und der Magier unduldsamer Eifer zwangen die unglücklichen Kolchier, sich abermals in die Arme Roms zu werfen. Hieraus entstand ein siebenjähriger Krieg, *) welcher mit ungemeiner Erbitterung, mit wahrem Heldenmuth auf beiden Seiten geführt, und zulezt zu Gunsten Roms entschieden ward.

Nach langwierigen — oft unterbrochenen — Unterhandlungen, bei welchen Justinian und seine Gesandten immer so demüthig als die Perser trotzig waren, **) kam endlich ein — auf 50 Jahre lautender — Friede zwischen beiden Reichen zu Stande. Kosru that Verzicht auf Kolchis; die übrigen Grenzen blieben wie sie vor dem Krieg gewesen; der Kaiser — so wie er schon frühere Stillstände erkauft hatte — versprach eine jährliche Zahlung von 30,000 Goldstücken.

§. 10. Kriege mit den Barbarischen Nationen.

Während das ferne Afrika und Italien von den siegreichen Heeren Justinians durchzogen, ein großer Theil Spaniens über die Westgothen erobert, während die Ostgrenze gegen die Perser, zwar mit zweifelhaftem Glück, doch überhaupt nicht unrühmlich, vertheidigt ward, zitterten die Herzprovinzen des Reichs, Thrazien, Mazedonien, Griechenland, zitterte selbst Konstantinopel vor den alljährlichen Einbrüchen der wilden Raubhorden, welche, verschiedenen Namens und Stammes, in den Ländern jenseits der Donau sich herumtrieben. Die Geschichte der Völkerwanderung (Kap. I. §. 25. ff.) hat von den Verhältnissen und wechselnden Sitzen dieser Völker das Wichtigste gelehrt. Aus denselben hatte Justinian zumal die Slaven und die Bulgaren zu fürchten. Auch die Gepiden rückten eigenmächtig in das, von den durch Belisar gedrängten Ostgothen verlassene, Noricum und Pannonien, welches der Kaiser als

*) 549 — 556

**) Koßru nannte sich in seinen Schreiben an den Kaiser „König der Könige, Sohn der Sonne, Herrscher des Orients." Justinian durfte den Occident, aber nur mit dem gebornten Schimmer des Mondes, regieren.

eine Zugabe des Gothischen Reiches hätte ansprechen mögen. Doch baten sie — scheinbar demüthig — um die Schenkung der in Besitz genommenen Länder; und es wurden ihre weitern Fortschritte durch die von Justinian herbeigerufenen Langobarden gehemmt.

Dagegen dauerten die Fehden mit den Slaven und Bulgaren fast ohne Unterbrechung fort. Der Ehrenname »Anticus,« welchen Justinian in seinem Titel führte, deutet auf die Besiegung eines Hauptstammes der Slaven, der Anten hin. Dieselben wohnten damals in dem östlichen Dazien, von Siebenbürgen bis zum Schwarzen Meer, bezogen Jahrgelder vom Kaiser, um die übrigen Barbaren vom Reich abzuhalten, und vereinbarten sich mit denselben zu dessen Plünderung und Verwüstung. Prokopius behauptet, daß während der langen Regierung Justinians kein Jahr ohne Einbruch verflossen, und daß jeder Einbruch 200,000 Unterthanen des Reichs das Leben oder die Freiheit gekostet habe. In demselben Jahre, da Ravenna gewonnen ward, verheerten die Bulgaren alles Land vom Thrazischen Bosporus bis zum Jonischen Meer, und legten über 30 blühende Städte in Schutt. Selbst über den Hellespont nach Asien reichten ihre Verwüstungen. Das schwache Volk der Weltgebieter ließ sich fast ohne Widerstand von verächtlichen Rotten sklavischer Abenteurer schlachten. Dreitausend derselben plünderten und mordeten ungestraft durch ganz Illyrien und Thrazien, an Grausamkeit den Hunnen gleich oder noch schrecklicher als sie. So tief war die Macht und der kriegerische Geist eines Reichs gesunken, welches einst über 600,000 Mann — meistens Bürger — — unter den Waffen hatte, und jetzt zur Vertheidigung einer noch immer ungeheuren Grenze kaum den vierten Theil solchen Heeres, durch mühselige Werbung — bei den Barbaren, denn die Bürger entzogen sich fast ganz dem Dienste — zu bilden vermochte.

Gegen das Ende von Justinians Regierung wurde Konstantinopel selbst durch die feindselige Annäherung eines Bulgaren-Heeres mit Schrecken erfüllt. Die lange Mauer war durch ein Erdbeben gebrochen; von den Wällen der schlecht besetzten Hauptstadt erblickte man die nahen Lagerfeuer der Barbaren. Da ergriff der Greis Belisar, zum letzten Mal,*) den Feldherrn-Stab. Unter seinem Panier sammelten sich vertrauensvoll einige Tausend Streiter, und Zabergan, der Chan der Bulgaren, floh nach dem Verlust einer Schlacht in das nördliche Thrazien.

Ein paar Jahre später fiel der Held, der für seine meisten Siege bloß Neid und Undank geärndtet hatte, in die völlige Ungnade seines Herrn. Einmal war solches schon während des Persischen Krieges geschehen. Durch die Intriguen der verbrecherischen Antonina, welche, über eine zehnmal verdiente Aufwal-

*) 559.

lung ihres unerhört beleidigten und unerhört nachsichtigen Gemahls erbittert, mit der gleich verbrecherischen Theodora die Demüthigung des Helden verabredet hatte, ergieng über den heimberufenen Feldherrn *) ohne Anklage oder Verhör eine schmähliche Absetzung und Vermögens-Einziehung. Es ist niederschlagend zu lesen und fast unglaublich, mit welch' unmännlicher Kümmerniß Belisar diese unwürdige Begegnung aufnahm, und wie er noch demüthiger und sich völlig wegwerfend für seine baldige Begnadigung der triumphirenden Antonina dankte, deren Fürbitte Theodora wollte bewilliget haben. Er wurde bald darauf wieder als Feldherr in den Italienischen Krieg geschickt, und die geduldige Treue, die der mißhandelte und geplünderte Held auch jetzt gegen seinen ungerechten Herrn bewies, scheint, nach dem Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers, „entweder über oder unter dem Charakter eines Mannes" zu seyn.

Ernsthafter war Belisars zweiter Fall. Ein Rebell, Sergius, welcher gegen das Leben des Kaisers mit mehreren Andern sich verschworen, hatte, als er ergriffen ward, zwei Hausbeamte Belisars als Genossen der Verschwörung angegeben. Dieselben, „unter den Qualen der Folter," demnach ohne alle Beweiskraft, gestanden die Mitschuld ihres Herrn. Die vielgeprüfte Treue des Helden und sein ganzes Leben stempeln solche Anklage zur Lüge: aber die Richter erkannten in Justinians ungnädigem Angesicht, daß Belisar schuldig sey. Seines Lebens wurde geschont, aber er verlor sein Vermögen und seine Freiheit;**) und wiewohl später solches Urtheil widerrufen ward, so genoß der unschuldig erklärte Belisar seine Befreiung nur noch wenige Monate. Er starb ***) wohl aus Kränkung; seine Schätze blieben dem Fiskus; nicht eine Ehrensäule wurde seinem Gedächtniß errichtet. Auf welche Art diese bewährte Geschichte von Belisars Ende durch spätere unkritische Geschichtschreiber und, auf deren Treue, durch Marmontel's poetisches Genie mit weitern tragischen aber fabelhaften Zusätzen verbunden worden, ist jedem unserer Leser bekannt. Beides, die Geschichte wie die Fabel, ist von ergreifender Wirkung, aber nicht sowohl als eindringliches Beispiel von der Unstätigkeit menschlicher Dinge, — denn nicht unwillig unterwerfen wir uns höhern Mächten, — sondern vielmehr als erschütternde Darstellung von der Allgewalt menschlicher Tyrannei, und von der Ohnmacht des Rechtes.

§. 11. Justinians innere Verwaltung und Charakter.

In demselben Jahre, wie Belisar, starb auch sein undankbarer Gebieter. †) In einer 38jährigen Regierung hatte er sich emsig bemüht, Ruhm zu erwerben und für groß zu gelten: aber

*) 542. **) 563. ***) 13. März 565.
†) 14. Nov. 565.

aller, selbst ängstliche Fleiß und Eifer, auch alles Glück und der Schimmer, der von Triumphen, Gesetzen und Gebäuden auf den (von Juristen zumal) vielgepriesenen Kaiser fällt, ersetzen vor den Augen der Unbefangenen den Mangel an eingeborner Kraft und den Mangel an Rechtlichkeit nicht. Justinian war kein wilder, aber ein kalter Despot, welcher — nicht eben aus Freude am Blutvergießen oder Wehethun, nur aus ruhig berechnender Politik oder Herrscherstolz — in Krieg oder einheimischer Verfolgung das Leben und Lebensglück von Millionen verschwendete, Alles ohne eigene Anstrengung und Gefahr, durch die bereitwilligen Dienste seiner Sklaven. Er hatte Vieles gelernt, aber sein Geist nie auf eine freie, lichte Höhe sich geschwungen; sein Herz war eng, keiner heroischen Leidenschaft, nur der knechtischen Hingebung an Theodoren und einige Lieblinge, nicht des edlen Stolzes, nur gemeiner Eitelkeit, keiner humanen Erhebung, höchstens mönchischer Tugenden fähig. Er war niemals — selbst bei seiner berühmten Gesezgebung nicht, *) als in welcher vielfältig seine beschränkte Persönlichkeit sich spiegelt — auch in religiösen Dingen nicht von wahrhaft hohen Ideen erwärmt, sondern, hier zumal, zur Gemeinheit des Pöbels herab gesunken, frömmelnd abergläubisch, unduldsam, Menschensatzungen höher als Gottes Willen, Wortgezänk wichtiger als Pflichterfüllung, theologische Grübeleien, Kezerverfolgung für das würdigste Geschäft eines römischen Kaisers achtend, dabei keine Ketzerei für so abscheulich haltend, als das Widerstreben gegen seinen Willen.

Noth und Schande treffen unausbleiblich ein Volk, dessen Beherrscher dem voranstehenden Bilde gleicht. Auch fühlten solches die Unterthanen Justinians in vollem Maaße, und vergalten ihm — ungeblendet durch die Eroberungen, die ihnen keinen Vortheil brachten — mit wohlverdientem Hasse. Nur die Strenge der Gesetze und die Furcht vor den Soldaten hielten den gewaltsamen Ausbruch ihres Mißvergnügens zurück. Doch wurden mehr als einmal Verschwörungen gegen den Kaiser angesponnen, und im 5. Jahre seiner Regierung **) gerieth er durch einen schrecklichen Tumult in der Hauptstadt in die äußerste Gefahr. Das schreiende Unrecht, womit er — der feindseligen Leidenschaft Theodorens fröhnend — die grüne Partei des Circus niederdrückte, gab den Anlaß zu solchem Aufruhr. Ein großer Theil Konstantinopels wurde dabei in Asche gelegt, viel Blut floß in den Straßen, in den Häusern; die Blauen litten die Wiedervergeltung für Das, was sie unter des Kaisers Schutz gegen die Grünen gesündiget, und verbanden sich zulezt mit diesen gegen ihren zitternden Gebieter. Schon hatte das Volk den widerstrebenden Hypatius, Anastasius Neffen, zum Kaiser ausgerufen, schon hielt Justinian einige Schiffe zur Flucht bereit, als die Entschlossenheit Theodorens und Belisars muthige Treue ihm Rettung

*) S. unt. Gesch. der Jurisprudenz. **) 532.

brachte. Aber die Faktionen des Circus setzten ihre rasende Feindschaft fort, und Justinians unverantwortliche Parteilichkeit nährte den Haß, vervielfältigte die Verbrechen, und störte fast im ganzen Umfang des Reichs alle gesellige Verhältnisse, Ruhe, Sicherheit und Recht.

§. 12. Fortsetzung.

Zu solcher tyrannischen Parteilichkeit — welche wohl doppelt schändlich ist in so frivolen Zänkereien und bei einem angeblichen Gönner des Rechtes — gesellte sich überhaupt und in der ganzen Verwaltung ein empörender Ton der Strenge und des unbedingten Herrscherwillens; weiter Habsucht, schonungsloser Druck und die entgegengesetzten, aber gleiches Unheil bringenden Laster der Verschwendung und des Geitzes. Schlechte Minister, räuberische Beamte wurden straflos gelassen; kleine Vergehungen der Unterthanen, oder welche es wenigstens in politischer Beziehung sind, waren grausam verpönt. Privatausschweifungen, Fluchen, Uebertretung des Hofceremoniels, vor Allem aber Irrthum in Glaubenssachen, Anhänglichkeit ans Heidenthum, Judenthum oder Kezerei, zogen leicht den Tod nach sich. Das eroberte Afrika und Italien konnten sich ihrer Erlösung vom barbarischen Joch durchaus nicht freuen. Die regelmäßigen Erpressungen der Statthalter und des Heeres von Unterbedienten schienen noch unerträglicher als die Räubereien der zuvor herrschenden Fremdlinge; selbst unter der Firma des Rechts oder der Wiedererstattung wurde Tyrannei geübt, der Sieg der Orthodoxie zumal durch empörende Gewaltthaten bezeichnet, so daß Italien unter der Verwaltung der kaiserlichen Statthalter (der Finanzminister Alexander, Psaliktion, die Scheere, zubenannt, lud besondern Fluch auf sich) die Gothische Herrschaft zurückwünschte, und Afrika von wiederholter Empörung brannte. Wilde Mauren waren es zwar, welche hier solches Feuer — zum kläglichsten Ruin der ganzen Provinz — entzündeten; aber sie hätten es nicht vermocht, wäre das Verwaltungssystem fester, gerechter und milder gewesen.

Anastasius, bei der Verminderung der Auflagen, hatte durch Sparsamkeit einen Schatz von 120,000 Pfund Goldes gesammelt; Justin I. vermehrte ihn, aber Justinian, in kurzer Frist, verschwendete denselben. Er eroberte Afrika und Italien, brandschatzte Freund und Feind, riß die einträglichsten Monopole (zumal mit Seide) an sich, konfiscirte das Vermögen von Schuldigen und Unschuldigen, erschlich und erpreßte Vermächtnisse und Erbschaften, hob mit unerbittlicher Strenge die erhöhten Steuern ein: — und war arm bey Allem dem. Die wichtigsten Kriegsunternehmungen und in den entscheidensten Zeitpunkten wurden ohne Nachdruck, mit armseligen Streitkräften begonnen oder fortgeführt; und was durch Dürftigkeit hier nicht entschuldigt wird, muß dem Geiz des Kaisers zur Last fallen. Wohlverdiente Pen-

sionen alter Staatsbeamten wurden eingezogen, gemeinnützige Communal-Anstalten aus Noth unterdrückt, selbst den Soldaten — der am meisten begünstigten Klasse in Despotien — der versprochene Sold oder die herkömmlichen Belohnungen verkümmert, und nach so vielen Erpressungen um so vielen einträglichen Ersparnissen endlich doch eine ungeheure Schuldenlast hinterlassen.

Die Unterthanen Justinians, welche frühe von der Verblendung zurückkamen, die anfänglich der Schimmer seines Reiches erzeugt hatte, waren zuletzt geneigt, ihm selbst die natürlichen Plagen zuzuschreiben, welche ein grausames Verhängniß über seine Zeitgenossen in außerordentlichem Maaße häufte. Nicht nur die gewöhnlichen Gefährten des Krieges, Hunger und Seuchen, sondern eine eigene, unerhört furchtbare, aus Aegypten gekommene Pest entvölkerte vom 15ten Jahr seiner Regierung bis an deren Ende (ja noch ein ganzes Menschenalter darnach) alle Länder des Römischen und der meisten andern Reiche in Ost und West. Meisterhaft aber schaudervoll ist die Beschreibung, die wir davon bei Prokopius lesen. Zur Pest gesellten sich zerstörende Erdbeben in schrecklicher Wiederholung. 250,000 Menschen fanden unter den stürzenden Gebäuden von Antiochia ihr Grab; die Rechtsschule zu Berytus wurde mit ihren edlen Zöglingen verschlungen; Konstantinopel 40 Tage durch anhaltende Erschütterungen geängstigt. In der letzten Stadt starben in einer Epoche der Pest während dreier Monate täglich 5000 und zuletzt gar 10,000 Menschen. Viele andere Städte wurden völlig verödet, und über die fruchtbarsten Gegenden, deren Naturerzeugnisse sonst Myriaden fröhlicher Pflanzer nährten, lagerte sich das Schweigen des Todes.

§. 13. Justinus II. Tiberius II.

Justinus II., Sohn Vigilantiens, der Schwester Justinians, erhielt vor dessen übrigen Verwandten den Thron durch den Eifer seiner Freunde, und verdiente ihn durch seine Gesinnung mehr als durch Kraft oder Glück. Er war gerecht, wohlwollend, mild: aber seine Diener mißbrauchten seine Güte, belogen sein Vertrauen, drückten das Volk, welches er glücklich zu machen wünschte, und glücklich wähnte. Krankheit hielt ihn im Palaste gefangen, die Klagen der Unterthanen kamen nicht vor sein Ohr. Später erkannte er wohl deren Noth, fühlte aber sein Unvermögen, ihr abzuhelfen. Dieses und sein fortwährendes Unglück im Krieg — die Langobarden (s. oben Kap. II. §. 6.) hatten Oberitalien, *) die Perser die Grenzfesten des Morgenlandes erobert, Afrika wurde von den Mauren, Thrazien von den Avaren verwüstet — stürzte den gutdenkenden Kaiser in tiefe Schwermuth, **) aus welcher er sich zu dem edlen Entschluß

*) 569.

**) Die Geschichtschreiber nennen es Wahnsinn. Jene Menschen wa-

erhob, den Scepter niederzulegen, und ihn einer kräftigeren Hand zu vertrauen. Treue Sorge für das Reich, fern von engherziger Familienrücksicht, bestimmte seine Wahl. Keiner von seinen Verwandten, der tugendhafteste Bürger sollte sein Nachfolger seyn. Demnach übergab Justinus feierlich, unter religiösem Gepränge und mit Worten der edelsten Rührung, der ergreifendsten frommen und patriotischen Gesinnung, das Diadem dem Befehlshaber der Leibwache, Tiberius *), einem durchaus vortrefflichen Mann, welchen selbst Trajan mit Beifall hätte adoptiren mögen, und eine besonders strahlende Erscheinung in einer sonst so düstern Zeit.

Vier Jahre, noch bei Lebzeiten seines Wohlthäters, und vier Jahre nach dessen Tod regierte Tiberius II. Justins Wittwe, die herrschsüchtige, ränkevolle Sophia (dieselbe, deren übermüthige Behandlung des Helden Narses den Verlust Italiens bewirkte) suchte den Feldherrn Justinian, einen Sprößling des vorigen Kaiserhauses und durch Siege über die Perser berühmt, auf den Thron zu heben. Tiber vereitelte die Verschwörung mit Muth und Klugheit. Er verzieh Justinian, führte durch ihn, dann durch Mauritius, den Perserkrieg glücklich, noch glücklicher aber und mit ungetheiltem Ruhm die innere Regierung, und ernannte sterbend seinen, ihm an Rechtlichkeit ähnlichen jedoch minder kräftigen, Feldherrn Mauritius zum Thronfolger **). In seiner kurzen Verwaltung hatte er durch Weisheit, Gerechtigkeit, Liberalität, durch Ausübung aller humanen und Herrscher-Tugenden sich ein Monument wie Keiner seiner Byzantinischen Vorfahren, wie Keiner seiner Nachfolger, errichtet. Er wurde verehrt und beweint wie einstens die Antonine.

Unter ihm — und schon früher unter Justin I. — erscheinen zum erstenmal die Türken ***) in der Geschichte des Oströmischen Reiches, welchem sie 900 Jahre später den Untergang brachten. Das erste Verhältniß der beiden Nationen war friedlich. Gleiche Feindschaft gegen die Perser machte sie zu Verbündeten. Aber in vielfach verschiedener Bedeutung und unter den wechselvollsten Schicksalen ist der Türken Name unter den Völkern erklungen: wir behalten die zusammenhängende Darstellung ihrer Geschichten den folgenden Zeiträumen vor.

§. 14. Mauritius. Phokas.

Mauritius Regierung †), bei allen seinen Tugenden, war unglücklich; zumal wurde Italien durch die Langobardischen

ren so tief gesunken, der Tyrannei so sehr gewohnt, daß sie ein edles Gefühl an ihrem Sultan als Verstandesverruckung betrachteten.

*) 574. **) 582.

***) Diese Türken hatten in den Wüsten des Altai und weit umher ihr Reich gegründet, die Geugener — ihre ehemaligen Herren — unterjocht die Avaren verjagt, China gedemuthigt, und bis nach Vorder-Asien geschreckt.

†) Von 582 — 602.

Waffen verwüstet. Bis Rhegium drang der kühne Autharis, und steckte seinen Spieß in die alte Grenzsäule des Bruttischen — später Calabrischen — Landes. Auch das eigentliche Calabrien gieng verloren, und von Tarent bis Capua lief ohne Unterbrechung das Lombardische Gebiet von Benevent. Was noch den Griechen gehorchte, Rom insbesondere, wurde ohne Unterlaß geängstigt, und litt außer den Kriegsübeln noch an jenen der innern Auflösung und an den natürlichen Bedrängnissen von Hunger, Pest und Erdbeben.

Im Orient dagegen gewann Mauritius Persarmenien, und dazu die treue Freundschaft des Königs Koshru II., zum Lohn dafür, daß er ihn, den seine Unterthanen vertrieben hatten, auf den Thron wieder eingesetzet (s. unten §. 15.). Die Truppen, welche sonst die Persische Grenze gehütet hatten, waren daselbst jetzt entbehrlich; Mauritius ließ sie in die Donauländer gegen die Avaren ziehen, deren Chan Bajan, frech wie kein anderer Barbar seit Attila's Zeit, die Majestät des Reichs verhöhnte. Er führte ganz die übermüthige Sprache des Hunnenkönigs, dessen hölzernen Palast er bewohnte, erpreßte unaufhörlich neue Huldigungen, Geschenke, Jahrgelder, und verband mit der wilden Tapferkeit des Barbaren die arglistige Treulosigkeit des feinsten Kabinets. Durch die feierlichsten Eide wiegte er den Kaiser in Sicherheit ein, überfiel darauf und eroberte Sirmium, die starke Illyrische Grenzfeste, und Singidunum, das er zerstörte, und alles Land von da bis in die Nähe Konstantinopels, überall durch Todtenhügel und Brandstätten seine Tritte bezeichnend.

Gegen diesen furchtbaren Chan, dessen Reich von den Mündungen der Donau bis zu jenen der Oder, über das heutige Ungarn, Polen und Preußen und vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer sich ausdehnte, schickte Mauritius sein, wohl starkes, aber schlecht gesinntes und schlecht angeführtes Heer. Zwar Priscus, einer der Feldherrn, erfocht glorreiche Siege, aber Commentiolus, welcher den Oberbefehl führte, schändete sich und das Reich durch Feigheit oder Verrath. Ein Haupttreffen gieng verloren; zwölftausend Römer wurden gefangen. Mauritius weigerte sich, das verlangte Lösegeld für sie zu bezahlen, entweder weil er schlechte Soldaten der Loskaufung nicht werth hielt, oder — nach unwahrscheinlicheren Berichten — aus Geiz, oder weil die Gefangenen wegen früherer Meuterei ihm verhaßt waren. Da ergrimmte der Chan, und ließ sie tödten. Das Heer — schon längst gegen den Kaiser erbittert, weil er die Kriegszucht herzustellen gesucht und den Sold verringert hatte — gerieth jetzt in furchtbare Bewegung. Mauritius sandte ihm den Befehl, in Feindesland die Winterquartiere zu nehmen; aber die Soldaten, die bequemere und sicherere Verpflegung bei Mitbürgern vorziehend, geriethen darüber in volle Empörung, und ernannten

Phokas, einen bloßen Centurio, zu ihrem Haupt *). Konstantinopel, als die Anführer heranrückten, wurde vom Kampf der Faktionen zerrissen. Die Grünen waren Freunde der Rebellen. Mauritius, zagend in solcher Noth, wohl auch durch Aberglauben geängstigt, floh nach Chalcedon; Phokas, im Purpurgewand, zog in die Hauptstadt ein, und wurde vom Patriarchen feierlich eingesegnet.

Der Usurpator befestigte seinen Thron durch Blut. Mauritius, mit seiner Familie wurde ergriffen: er sah 5 seiner Söhne unter dem Henkerbeil sterben, und starb selbst also, unter Aeußerungen einer heroischen Frömmigkeit. Auch sein ältester Sohn, welcher fortgeeilt war, um Hülfe beim Perserkönig zu suchen, ward eingeholt und getödtet, und endlich die ehrwürdige Constantina, Tiberius Tochter und Mauritius Gattin, mit ihren drei Töchtern auf derselben Stelle hingerichtet, wo das Blut ihres Gatten und ihrer Söhne geflossen.

Solche Gräuel und viele andere — denn an Grausamkeit, unsinniger Wuth, und jeder Schändlichkeit war Phokas den abscheulichsten unter den alten Cäsaren ähnlich — empörten die Gemüther, und stürzten den Tyrannen. Heraklius, Exarch von Afrika, versagte den Gehorsam; sein Sohn, der junge Heraklius, und dessen Freund Nicetas, das Rachesschwert erhebend, nahten mit Heeresmacht der Hauptstadt; Konstantinopel selbst, abermals von den Faktionen der Wagenführer bewegt, freute sich ihrer Ankunft. Der Patrizier Crispus, des Phokas Eidam, aber von ihm beleidigt, ergriff ihn in seinem Palast, und ließ ihn gefesselt in einem schlechten Boote der Flotte des Heraklius entgegen führen. Unter Schmach und Pein hauchte der Tyrann den Geist aus; der Rächer ward als Imperator begrüßt.

§. 15. Revolutionen Persiens.

Aber die Freude seiner Krönung trübten die Schrecken des Perserkriegs. Die Geschichte desselben wird verständlicher, ihr Interesse erhöht durch die Nachholung der früheren Revolutionen Persiens.

Der große Koshru I., Nushirvan, hatte die lange Fehde mit Rom wenige Jahre vor Justinians M. Tod durch einen rühmlichen Frieden geschlossen **). Aber die Versöhnung war nicht aufrichtig und nicht dauernd. Koshru eroberte Yemen, das abgeschiedene, alte Königreich des glücklichen Arabiens, welches vor einiger Zeit der christliche Fürst der Abyssinier seinem Scepter unterworfen, durch die Empörung eines Sklaven aber wieder verloren hatte. Der Rebell, nicht minder als der Fürst Abyssiniens, war durch die Religion dem Kaiser Roms befreundet. Justinus II. hielt jetzt den versprochenen Tribut zurück, nahm die rebellischen Persarmenier — auch Sie waren

*) Oktober 602.
**) S. oben §. 9.

Christen und durch die Unduldsamkeit der Magier gedrückt — in Schutz, und schloß endlich ein drohendes Bündniß mit den Türken gegen Persien. Bei solcher Gefahr führte der 80jährige Nushirvan *) seine Heere unverzagt ins Feld, eroberte Dara, Apamea, verwüstete die Länder umher, gewährte jedoch dem zitternden Justinus einen Stillstand auf 3 Jahre. Als sie verflossen waren, erneuerte Tiberius glücklicher den Krieg. Bei Melitene wurde eine große Schlacht, beiden Heeren blutig, doch endlich siegreich für Rom, geschlagen. Persarmien wurde erobert, die Küste des Kaspischen Meeres im Triumph betreten. Im folgenden Jahr empfand Assyrien des Krieges Leiden. Von den Zinnen seiner Residenz erblickte Koshru die feindlichen Paniere, und der Schmerz über solchen Unfall am späten Abend einer glorreichen Regierung stürzte ihn ins Grab**).

Sein Sohn Hormuz IV. hatte — wie viele Heldensöhne — nur den Herrscherstolz und das tyrannische Gemüth des Vaters, aber nicht seinen Geist geerbt. Sobald der weise Buzurg Mihir, der ihn mit väterlicher Sorgfalt erzogen hatte, den Hof, durch Alter gebeugt, verließ, so ergab sich Hormuz ohne Scheu oder Rückhalt schlechten Günstlingen und noch schlechteren Leidenschaften. Aber Habsucht, Wollust, Grausamkeit, Tücke eines Despoten sind so oft wiederkehrende, traurig ähnliche Schauspiele in der Geschichte, daß nur selten ein ausgezeichneter Zug noch eine besondere Schilderung erheischt. Hormuz war ein gewöhnlicher Tyrann, und erfuhr die — ungewöhnliche — Strafe der Tyrannei. Die verzweifelnden Provinzen wurden durch Aufruhr bewegt, die Völker, welche Nusbirvan bezwungen hatte, pflanzten das Panier der Freiheit auf, und von entgegengesetzten Seiten rückten unwiderstehlich hier die Römischen, dort die Türkischen Heere gegen das Herz des Reichs. Zwar Bahram ***), dessen Heldenname in vielen Morgenländischen Geschichten tönt, vertilgte in wunderbarem Sieg 400,000 Türken, tödtete ihren Groß-Chan und dessen Sohn, und bereicherte sein Lager durch unschätzbare Beute. Aber gegen Mauritius Feldherren war Bahram unglücklich, wurde dafür mißhandelt von seinem undankbaren Gebieter, und dann Rebell zur Selbstrettung. Auf solche Kunde fiel das ganze Reich, fiel selbst Modain, die Residenz von dem Tyrannen ab. Er wurde in den Kerker geworfen, und gefesselt vor die Satrapen zum Verhör gestellt. Welcher König gezwungen wird, vor einem Tribunal von Unterthanen zu stehen, derselbe ist gerichtet. Hormuz Vertheidigungsrede wurde verhöhnt, sein jüngerer Sohn, dem er die Krone abtreten wollte, sammt der Mutter getödtet, Er Selbst, seiner Augen beraubt, in den Kerker zurückgeschleppt, und endlich ermordet von Bindoes, einem Prinzen des Hauses, einem schwer beleidigten, persönlichen Feind.

An diesen Gräueln hatte Koshru Parviz, Hormuz ältester Sohn, keinen Theil gehabt. Er war entflohen beim Anfang

*) 572. **) 579. ***) 590.

des Tumultes, wurde zurückberufen von Bindoes, und auf den väterlichen Thron gesetzt. Aber der stolze Bahram beharrte in seiner Empörung, schlug mit seinen abgehärteten Veteranen des Königs untriegerische Freunde, und zog unter dem Zuruf der charakterlosen Satrapen als Monarch in die Hauptstadt ein. *)

Da suchte Kosbru und fand Rettung bei dem Erbfeind des Reiches, bei dem Kaiser der Römer. Mauritius vernahm mit Erstaunen, daß der Perserkönig, flüchtig, um Hülfe flehend, auf Römischem Gebiet erschienen; und Er gab ihm Hülfe, aus Großmuth, oder weil „die Sache der Könige zu verfechten" der Monarchen natürliche Politik ist. Narses, von Persischer Abkunft, und darum dem Könige vor den übrigen Feldherren des Kaisers werth, führte Kosbru an der Spitze eines Römischen Heeres in sein Reich, und kaum hatte er eine Schlacht gewonnen, als die meisten Satrapen, die Befehlshaber der Städte, die Soldaten und das Volk durch wiederholten Bruch der Treue den früheren Meineid gut zu machen eilten. Nur wenige — welche man hartnäckige Rebellen nannte, aber gerechte Männer von Charakter hätte heißen sollen — verharrten bei Bahrams Fahne. Sie wurden in zwei Schlachten aufgerieben, und Bahram, zu stolz, seine Größe zu überleben, nahm Gift. **)

§. 16. Letzter Krieg zwischen Römern und Persern.

Kosbru II. belohnte seinen Wohlthäter durch Zurückstellung der Römischen Grenzfesten, durch Abtretung Persarmeniens, und, was viel wichtiger schien, durch Aeußerungen der Geneigtheit für die christliche Religion. Unverbrüchlich blieb seine Treue gegen Mauritius, welchen er als seinen großmüthigen Freund zu lieben, als seinen Vater zu verehren, die Pflicht bekannte. Neun Jahre währte solcher, beiden Reichen wohlthätige Friede. Als aber Phokas seine Thronbesteigung und des Mauritius Hinrichtung dem Perserkönig durch eine feierliche Gesandtschaft ankündete; ***) so zog Kosbru, von gerechtem Zorn gegen den Mörder glühend, aus zur Rache, welche freilich zuerst auf die unschuldigen Völker fallen mußte. Narses selbst ermunterte ihn zu solchem Kriege; wenigstens glaubte solches der Tyrann, und ließ den verdächtigen Feldherrn lebendig verbrennen. Indessen wurde Mesopotamien, Armenien, Syrien von den Persischen Heeren überschwemmt. Sie stritten mit Wuth; der alte Nationalhaß, unter dem Deckmantel einer heiligen Rache, gab sich ungescheut volle Befriedigung. Zwei Schlachten wurden gewonnen, man tödtete die Gefangenen auf dem Schlachtfeld, als Genossen von Phokas Schuld; viele Städte wurden erobert und zerstört, die Völker zertreten. Auch Antiochia, die Stadt des Leidens, sonst die Königin des Morgenlandes, war gefallen, als

*) 590. **) 591. ***) 602.

Koshru die Boten des Heraklius empfieng, welche seine Erhebung und den Tod ihres gemeinschaftlichen Feindes meldeten. *)

Der Kaisermord war gerächt. Nushirvans Enkel, waren seine Gesinnungen rein, mußte jetzt dem Vollstrecker der Rache seine Hand und Frieden dem Volk des Mauritius bieten. Aber die Gelegenheit war zu lockend für den Sassaniden, dessen Erbfeindschaft gegen Rom nach dem Tode des Wohlthäters ohne Rücksicht sich äußerte. Er mochte hoffen, jetzt endlich den Thron des Cyrus in vollem Glanze herzustellen, das treulose Volk der Griechen zu demüthigen, und — so flüsterte der Magier Eifer ihm zu — an die Stelle der christlichen Idole das heilige Feuer und Ormuzds reinen Dienst zu setzen.

Also setzte er den Siegeslauf fort, raubte mit einer Hand die Reichthümer von Cäsarea, Kappadoziens stolzer Hauptstadt, mit der andern die noch unberührten Schätze des verborgenen Damaskus, eroberte, plünderte die meisten Städte der Syrischen, der Phönizischen Küste, entweihte selbst die Heiligkeit Jerusalems durch Sturm und Brand, und führte die gesammelten Opfer von drei Jahrhunderten, sammt dem wahren Kreuz, welches die heilige Helena gefunden, mit frevelnder Hand von dannen.

Noch nicht gesättigt überfiel und eroberte Koshru das ferne Aegypten, welches seit vielen Geschlechtsaltern kein feindliches Heer gesehen, mit allen Festen von den Mündungen des Nil bis an die Aethiopische Grenze, ja einen Theil Libyens bis zum Syrtenland, während seine Feldherren die Städte und Fluren Kleinasiens bis an die Meerengen verwüsteten, Chalcedon eroberten, und im Angesicht Konstantinopels ihr drohendes Lager schlugen. **)

Heraklius schien indessen bloß leidender Zuseher von dem Untergang des Reiches. Bitten, Vorstellungen, Anerbietungen von Tribut waren fast die alleinigen Waffen, die er dem furchtbaren Feind entgegensezte. Koshru in seinem Uebermuth forderte die Auslieferung des Kaisers und die Abschwörung des Christenthums. Doch nahm er endlich ***) als den Preis eines Stillstandes einen jährlichen Tribut an von tausend goldenen und tausend silbernen Talenten, tausend seidenen Gewändern, tausend Pferden und tausend Jungfrauen.

§. 17. Heraklius.

Aus solcher Tiefe der Schmach und Noth erhob sich jetzt plötzlich Heraklius mit ungeahneter und wunderähnlicher Kraft. Zwölf Jahre hatte er geschlummert in Konstantinopel, sechs Jahre von seinem Palast aus die Persischen Fahnen erblickt, und keinen männlichen Entschluß gefaßt. Einige, doch nicht hinreichende, Entschuldigung giebt der gleichzeitige Avaren-Krieg, welcher,

*) 610. **) 616. ***) 622.

als dem Herzen des Reichs näher, die Gegenwart des Kaisers heischte. Aber auch den Avaren hatte Heraklius keinen thätigen Widerstand gethan. Ungestraft plünderten, verheerten sie die schönsten Länder von den Grenzen Italiens bis zu den Vorstädten Konstantinopels, mordeten, übten jede freche Gewalt, und schleppten bei einem verrätherischen Ueberfall 270,000 Gefangene fort. Heraklius unterhandelte, gab Geschenke, bat um Frieden und beschloß endlich, verzagend, nach dem fernen Karthago zu fliehen. Doch auf einmal raffte er sich auf mit dem Geist eines ächten Imperators und eines Helden. Mit Anstrengung der äußersten Kraft rüstete er ein mächtiges Heer, beschwichtigte die Avaren auf einige Zeit durch reiche Geschenke, und unternahm den verzweiflungsvollen Zug zur Rettung des Reiches. Sechs Jahre stritt er romantisch kühn, eines Helden der schönsten Römerzeit würdig, mit Muth, Ausdauer, Weisheit und jeder Kunst des Krieges, eroberte die verlornen Provinzen wieder, machte in unglaublich schnellem Wechsel Syrien, Kleinasien, Pontus, die Kaukasischen Schluchten, Armenien und Assyrien zu Schauplätzen seiner Großthaten, schloß einen Bund mit der mächtigen, den Türken verwandten Chazaren-Horde, und drang ins Herz von Persien; während das verlassene Konstantinopel eines furchtbaren Angriffs der Avaren und Perser glorreich sich erwehrte. Im 5ten Jahr dieses ruhmvollen Krieges *) erfocht Heraklius auf der Stätte, wo einst Ninive gestanden, den herrlichsten Sieg, und gewann als Preis desselben das königliche Dastagerd (Artemita) mit unermeßlichen Schätzen. Hier war die auserlesene Residenz des großen Königs, welchen traurige Erinnerungen von Modain, der eigentlichen Hauptstadt, entfernten. Hier war sein Harem von 3000 Jungfrauen, unter welchen die vielgepriesene Sira; hier aller Orientalische Pomp des an Zahl und Pracht seinem Stolz gleichkommenden Hofstaates; hier die aufgehäufte Beute der Nationen und der Schweiß der eigenen Unterthanen, an Gold, Silber und Edelsteinen, Gewürz und Seide. Einiges — zuerst sein Harem — hatte Koshru geflüchtet; das Uebrige wurde geraubt oder zerstört.

Der gefallene Weltmonarch, so verzagt im Unglück als früher übermüthig im Triumph, floh den Anblick seines siegreichen Feindes. Die Schaaren von Sklaven, die er den Römern entgegen schickte, bemerkten und theilten bald die Kleinmuth ihres Herrn, welcher darauf von Zorn entbrannte, und jede Niederlage durch Hinrichtungen, zum Theil der edelsten und getreuesten seiner Diener, rächte. Aber die Perser waren abgeneigt, ihre letzte Habe, ihren letzten Tropfen Blut der Leidenschaft des Despoten zu opfern, und zwei und zwanzig Satrapen benützten die Stimmung des Volkes und des Heeres zu einer Verschwörung. An

*) 627. 1. Dezember.

ihre Spitze stellte sich Kosbru's ältester Sohn, Sirujeh (Kobad II.), welchen die geliebte Sira ihm geboren, und drückte durch Vatermord der Geschichte Persiens ein grauenvolles Schandmal auf. Auch seine Brüder, 18 an der Zahl, ließ das Ungeheuer vor des Vaters Augen tödten, und wurde einmüthig als König erkannt. *)

Mit ihm schloß Heraklius großmüthig einen Frieden, welcher dem Reich nur die alten Grenzen, ohne irgend eine Vergrößerung, zugleich aber die verlornen Fahnen und Gefangenen und das unschätzbare Kleinod des heiligen Kreuzes wieder gab. Ohne äußere Veränderung der Verhältnisse endete so der 26jährige Krieg; aber er hatte beide Reiche bis auf's innerste Mark erschöpft. Das Verhängniß hatte es also gewollt, auf daß sie beide eine leichte Beute der eben zu großen Bestimmungen sich erhebenden Arabischen Macht wurden.

Heraklius, nach so großen Verrichtungen, als hätte die Anstrengung von 6 Jahren seine Lebenskraft alle verzehrt, sank zurück in früher gewohnte Unthätigkeit. Sinnengenuß und alberne Mönchsstreitigkeiten erfüllten die 13 noch übrigen Jahre seines Lebens. Während er den Beweisen nachspürte, daß Christus bei seinen zwei Naturen doch nur einen Willen gehabt, ließ er fast ohne Widerstand geschehen, daß die heiligen Orte, wo der Erlöser gewandelt und gelitten hatte, ja, daß mit Palästina das weite Syrische Land vom Mittelmeer zum Euphrat, daß auch das reiche Aegypten von den Jüngern Mohammeds erobert wurde. Er starb **) wenige Wochen nachdem die zweite Stadt des Reichs, Alexandrien, in die Gewalt der Sarazenen gekommen.

§. 18. Dessen Haus.

Ueber die nachfolgenden Byzantinischen Geschichten mögen wir flüchtig hineilen. Ihre Blätter sind meistens mit theologischen Fehden oder mit den Bedrängnissen der Sarazenen-Kriege gefüllt. Da beide ihre geeignete Stelle in der Kirchenhistorie und in jener des Arabischen Reiches finden, so dürfen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur vorübergehend derselben erwähnen. Zudem ist aus dem Hause des Heraklius nicht ein Kaiser durch persönlichen Werth interessant; jene aus dem Hause Leo verdienen zwar Lob, doch ward auch ihre Thatkraft fast alle durch den Bilderstreit erschöpft.

Konstantin III. und sein Stiefbruder Herakleonas folgten ihrem Vater Heraklius auf dem durch den Verlust der schönsten Provinzen für immer geschwächten Thron. Konstantin starb alsogleich, vergiftet, wie man glaubte, durch seine Stiefmutter Martina. Sie und ihr erst fünfzehnjähriger Sohn, Herakleonas wurden darüber in einem Aufstand des Volkes abgesetzt und verstümmelt. ***)

*) 628. **) 11. Febr. 641. ***) 641.

Konstans II., Konstantins Sohn, unerschüttert durch diese häuslichen Blutscenen, ermordete seinen Bruder Theodosius, irrte darauf, von Gewissensbissen verfolgt, durch die Länder, fand keine Ruhe in Krieg und Frieden, und wurde getödtet zu Syrakus von einem seiner Knechte. *)

Konstantin IV., sein Sohn, Pogonat, der Schönbärtige genannt — weil an Fürsten Alles gelobt wird — rächte des Vaters Tod blutig, erhielt sich in der Alleinherrschaft gegen einen zu Gunsten seiner Brüder erhobenen Soldaten-Aufstand, und war der erste orthodoxe Prinz seines Hauses. Aber die Kriege gegen die Araber und gegen die nördlichen Barbaren führte er unglücklich wie seine Vorfahren.

In Justinian II., **) seinem Sohn, erblicken wir wieder eines von denjenigen gekrönten Ungeheuern, welche der Menschheit doppelte Schande bringen: einmal weil sie solche zu erzeugen, und vielleicht noch mehr, weil sie ihre Herrschaft zu ertragen vermag. Zehn Jahre tyrannisirte er sein Volk — nicht etwa aus religiösem oder politischem Parteihaß, oder aus Fahrlässigkeit oder Verführung, sondern aus wahrer Herzenslust — bis der Patrizier Leontius ihn vom Thron stürzte. ***) An der Nase halb verstümmelt (daher *Rinótmetos*) lebte er weitere zehn Jahre in dem traurigen Exil zu Cherson auf Tauris, Gedanken der Rache, nicht der Besserung, nährend. Leontius geschah bald durch Apsimar oder Tiberius III., wie er Justinian gethan, und dieser letzte gelangte endlich, durch Hülfe des Bulgaren-Königs Terbelis und des gedankenlosen Pöbels der Hauptstadt, von Neuem zu der so schlecht verwalteten Herrschaft. Als er von dem Ort seines Exils übers Schwarze Meer nach der Bulgarischen Küste fuhr, und ein heftiger Sturm seinem Schiff den Untergang drohte, ermahnte ihn seiner Begleiter Einer, durch das Gelübde einer allgemeinen Verzeihung die Hülfe des Allbarmherzigen in dieser Noth sich zu erwerben. „Mögen diese Wellen mich verschlingen, antwortete das Ungeheuer, wenn ich Einem meiner Feinde Gnade gebe." Diesem Schwur blieb er treu. Der Antritt und die ganze Dauer seiner zweiten, sechsjährigen, Regierung waren durch Grausamkeiten der empörendsten Art, durch schaudervolle Mord- und Folterscenen bezeichnet. Endlich wurde er selbst, mit ihm sein unschuldiger jugendlicher Sohn, der vergebens zum Heiligthum floh, durch den General Philippikus Bardanes getödtet. Hundert Jahre nach seiner Erhebung nahm des Heraklius Haus dieses Ende. †)

§. 19. Leo's II., des Isauriers, Haus.

Philippikus, Anastasius II. und Theodosius III. bestiegen und verloren schnell nach einander den gewaltsam er-

*) 668. **) 685. ***) 695. †) 710.

rungenen Thron durch ähnliche Gewalt. Der Sieger des letzten, Leo II. der Isaurier, gründete ein Regentenhaus, welches bis ins vierte Glied das Reich behauptete.

Die Prinzen dieses Hauses haben durch Anfeindung des Bilderdienstes die leidenschaftlichen Schmähungen der Orthodoxen sich zugezogen. Die Lobpreisungen, welche die Bilderfeinde ihnen ertheilten, wurden unterdrückt, oder verhallten in dem lauten Geschrei der Zeloten. Die neuere aufgeklärte Zeit — aus allgemeiner und nicht unbegründeter Vorliebe für die Gegenstände des Mönchshasses — hat die Ehre dieser Kaiserfamilie durch zum Theil warme Apologien wieder hergestellt. Doch möchten wir nur mit großer Einschränkung solche Apologien unterzeichnen. Leider sind Beschuldigungen seltener falsch als die Lobsprüche, und der wahrhaft freidenkende und freigesinnte Mann wird immerdar einen Despoten nennen, der eine Lehre, und wäre sie die beste und heiligste, mit Feuer und Schwert seinem Volk aufdringt. Man darf kühn behaupten, daß der ausschweifendste, selbst abgöttische Bilderdienst für die Menschheit nicht so schmählich und verderblich wäre, als die Maxime, daß der Regent, was Er in religiösen Dingen für wahr hält, durch bürgerliche und Strafedikte als Norm des Glaubens und Handels festzustellen das Recht habe. Mag man den Ansichten eines Kopronymus vom Bilderdienst billigen: Er würde — ohne seinen Charakter zu ändern — auch die gegenseitige Meinung, wäre sie die seinige gewesen, gleich gewaltsam behauptet haben. Nicht um ihrem Gewissen Zwang anthun zu lassen, sind die Menschen in den Staat getreten; und es giebt vielleicht keinen mehr absurden und empörenden Grundsatz, als den — leider schon von Alters her ausgeübten, aber doch erst in den Zeiten der Reformation ausdrücklich verkündeten Spruch: „Cujus est regio, illius quoque religio."

Leo II.*) wiewohl er noch mit einiger Mäßigung bei Abschaffung der Bilder verfuhr, wurde doch dafür durch vielfältigen Aufstand in der Hauptstadt und in den Provinzen, durch den Abfall und den zum Theil bleibenden Verlust Italiens, endlich durch Kriegsunglück gegen die Sarazenen gestraft. Konstantin V. mit dem ekelhaften Spottnamen Kopronymus,**) sein Sohn, schärfte die Edikte, und suchte die Bilderverehrer mit einer wirklichen Verfolgung heim. Stürmische Auftritte im ganzen Reich waren die Folge davon. Konstantin wurde vertrieben, erkämpfte jedoch den Thron sich wieder, und stritt gegen einheimische und äußere Feinde überall mit Kraft und meistens mit Glück. Seine Strenge, seine vielen Hinrichtungen, Verstümmlungen und Folterbänke hat man mit dem Ungehorsam und den wiederholten Empörungen des Volkes, zumal der Mönche und ihrer Anhänger zu rechtfertigen gesucht. Aber sein eigener

*) 717. **) 741.

Eingriff in ihre kirchlichen Rechte und in ihre Gewissensfreiheit trieb sie zur Empörung; die erste Schuld war demnach sein.

Ihm folgte, nach einer 34jährigen Regierung *), Leo III. sein Sohn, ein schwacher Prinz, welcher die Maaßregeln des Vaters vielleicht nur darum befolgte, weil ihm die Selbstständigkeit fehlte, einen eigenen Gang zu geben. Er übergab sterbend das Reich an seinen 10jährigen Sohn Konstantin VI., **) den man den „im Purpur Gebornen" (Porphyrogennetus) nennt. Wir finden diesen Ehrennamen mehrere Mal in der Byzantinischen Geschichte; denn als solchen legte knechtische Schmeichelei ihn bei, als solchen nahm ihn gekrönte Eitelkeit an: als ob nicht für den persönlichen Werth beweisender wäre, von dem kleinsten Dorf zum Vorsteher gewählt, als zum Gebieter von Millionen geboren zu werden.

Im Namen des gekrönten Knaben führte Irene, seine Mutter, die vormundschaftliche Regierung über das Kaiserreich. Aber so wie Konstantin zum Jüngling heranreifte, wurde der Palast vom ärgerlichsten Streit des Sohnes und der Mutter erfüllt. Die Verbrechen der Herrschsucht sind die gemeinsten in der Geschichte; der immer wiederholte Anblick derselben löst den Abscheu in traurige Gewohnheit auf. Doch so lange Menschengefühl besteht, wird eine Mutter, die den Sohn ermordet, der elenden Herrschaft willen, Schauder erregen. Irene — freilich hochgereizt durch den Uebermuth des pflichtvergessenen Jünglings, der, noch unbärtig, sich vermaß, der lästigen Beschränkung seines Willens durch Verbannung der Mutter sich zu entziehen — focht feindselig, wie ein fremder Thronbewerber gegen den andern, so gegen den Sohn die unnatürliche Fehde aus; wurde anfangs durch die Macht der Partei, welche die Schmach einer Weiberregierung scheute, vom Thron gestoßen, erhob sich aber durch List und Ränke, zumal durch die Fehltritte, zu welchen sie geschickt den unerfahrnen Konstantin verleitete, von Neuem zur Herrschaft, und befestigte dieselbe durch das Blut des Sohnes. Ihre Vertrauten überfielen auf ihr Geheiß den unglücklichen Prinzen im Schlaf, und stießen ihm die Augen aus mit ihren Dolchen, aber so heftig, daß er bald darauf an den Folgen der Verwundung starb ***). Der Bürgerkrieg, der eben zu entbrennen drohte, ward verhindert durch solche That; aber sie erfüllte selbst das verderbte Volk der Griechen mit Entsetzen.

Irene hatte schon früher, als Vormünderin, den Bilderdienst wieder hergestellt, †) und hiedurch die Anhänglichkeit einer mächtigen Partei gewonnen. Durch das Gewicht dieser Partei vornehmlich behauptete sie auch jetzt die ungetheilte Herrschaft. Als aber die Kaiserin den großen Plan entwarf, durch ihre Vermählung mit Karl M., dem Erneuerer des Abendländischen

*] 775. **] 780. ***] 796. †) 787.

Reichs, die Vereinbarung der beiden Kaiserthümer, die Wiederherstellung der alten Glorie Roms zu bewirken; so machten die Großen Konstantinopels, welche Rom und die Franken und die Herrschaft eines energischen Kaisers gleich stark haßten, eine Verschwörung, und erhoben Einen aus ihrer Mitte, den Großschatzmeister Nicephorus auf den Thron.*) Derselbe verbannte Irenen nach Lesbos, wo sie in Armuth und Verachtung ihr Leben schloß.

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reichs.

§. 1. Quellen.

Die Byzantinischen, auch die frühern Römischen, Griechischen, Hebräischen und allgemeinen Geschichtschreiber haben von Arabien uns Mehreres gelehrt. Doch die Abgeschiedenheit dieses Landes von der übrigen historischen Welt entrückte es größtentheils dem Blick der Fremden. Einzelne Stämme, durch Handel, Krieg oder Raub, kamen in Berührung, meistens nur vorübergehend, mit den Völkern jenseits der Wüste; der Saum derselben und einige Punkte der Seeküste wurden von Ausländern besucht; Sagen und Ueberlieferungen verbreiteten eine schwache Kunde von der Abstammung der Arabischen Geschlechter. Doch erst nach Mohammeds Zeit und durch Ihn hob sich der Schleier, welcher das Hauptland Arabiens und dessen Völker deckte; und Arabische Geschichtschreiber sind es, woraus wir die vorzüglichste Kenntniß von Beiden, und zugleich — da immer noch die auswärtigen Schriftsteller durch ihren Standpunkt und ihre Vorurtheile unzuverlässig bleiben — die bewährteste Geschichte von Mohammed selbst und von Mohammeds Reich schöpfen.

Doch leider! sind die ersten und darum merkwürdigsten Zeiten dieses Reiches gerade die dunkelsten. Die Arabischen Schriftsteller, die wir besitzen, sind alle weit jünger als Mohammed, und auch in Konstantinopel war im 7ten und 8ten Jahrhundert die Muse der Geschichte stumm. Eutychius (Said Ebn Batrik), Patriarch der Melchiten zu Alexandrien († 940), dann Georg Elmakin (Ibn Alamid), gleichfalls aus Aegypten und Geheimschreiber des Chalifen daselbst († 1275), Gregorius Abul-Pharajus (Pharadsch), ein Armenier und Primas der Jakobiten im Orient († 1286); endlich Ismael Abulfeda, Fürst von Hamah in Syrien

*) 802.

(† 1331), werden als die Hauptquellen der Sarazenischen Geschichte betrachtet *). Aber die drei ersten sind von sehr mittelmäßigem Genie, und dabei, als Christen, nicht unbefangen **). Abulfeda ist zwar als Mohammedaner das Letzte nicht minder; doch übertrifft er an Genie, Gelehrsamkeit und allen einem Historiker nöthigen Gaben seine Vorgänger weit, und gilt als der klassische Historiker seiner Nation. Auch als Geograph ist er der Erste, und ungleich lehrreicher als der sonst gepriesene Abu Abdallah-Mohammed (oder Sherif al Edrissi) welchen man den Nubischen Erdbeschreiber heißt (um 1153), und dessen wie vieler Anderer Werke Abulfeda mit Auswahl benutzt hat.

Noch kennen wir eine bedeutende Zahl Arabischer Schriftsteller, zumal den alten Tabari, Imam zu Bagdad, welcher eine allgemeine Geschichte vom Anbeginn der Welt bis auf seine Zeiten († 922) in 30,000 Blättern geschrieben, (und woraus Elmakin größtentheils die seinigen gezogen) dann einige wenige, welche noch älter, aber weniger merkwürdig sind; weiters den vielwissenden Nuwairi, Abulfeda's Zeitgenossen, dessen großes Werk, einer Encyclopädie ähnlich, über alle Zweige der Arabischen Wissenschaft sich ausbreitet, Ol Wakidi (Kadhi zu Bagdad unter Al-Mamun), aus welchem Okley den ersten Theil seiner Geschichte schöpfte, und viele andere ***). Aber der Zugang zu ihren Werken ist schwer, und gleich schwierig ihre Benützung. Ja die meisten derselben sind unter uns nur dem Namen nach bekannt und theils noch gar nicht, theils nur in seltenen Handschriften bei einigen Hauptbibliotheken vorhanden. Von wenigen sind einige Bruchstücke gedruckt, und durch Uebersetzung zum Ge-

---

] Elmacin (historia Saracenica) ist von Erpenius, Eutychius und Abul-Pharajus [Annales, und historia compendiosa dynastiarum) sind von Pocoke ins Lateinische übersetzt und edirt worden. Abulfeda's Annales Moslemici haben einen noch gelehrteren Herausgeber und Uebersetzer an dem, um die gesammte Oriental. Literatur so hochverdienten, (doch leider vor Vollendung seines Unternehmens verstorbenen) Reiske erhalten. Man sehe über die Literatur desselben trefflichen Reiske Prodidagmata ad Hagji Chalifae librum memorialem etc. mit Meusels Noten.

*] Dasselbe gilt, und in noch größerem Maaße, von Rodericus Toletanus, dessen wir oben als Geschichtschreibers von Spanien erwähnten.

***] Auch die Persischen Geschichtschreiber Mirchond, [Mohammed Emir Khundah Schah] aus Herat, und sein Sohn Khondemir sind, als allgemeine Quellen für die gesammte Orientalische Geschichte, auch insbesondere für die Arabische wichtig. Von der Schöpfung bis zum J. 1471 [875 der Hedjhra] hat Mirchond seine aus einer zahlreichen Bibliothek gesammelte Geschichte in 12 Theilen geführt, welche der Sohn [ums J. Chr. 1520] in 3 Bände zusammenzog. Petit de la Croix, welcher Beide zu seiner Geschichte Dschengis-chans fleißig benützte, hat uns ihr Leben beschrieben. Von ihren Werken sind nur Bruchstücke gedruckt.

meingut geworden. Das Verständniß der Urschriften heischt genaues Sprachstudium und viele kritische Hülfsmittel.

Darum sind wir in dem Fall, die Arbeiten unserer Orientalisten, welche aus den Urquellen geschöpft, und theils einzelne Fragmente oder Auszüge gesammelt, theils in eigene Geschichtswerke verbunden haben, nicht nur als Hülfsmittel, sondern als wirkliche Quellen (mittelbare oder der zweiten Art) zu gebrauchen. Hieher gehört vorzüglich die reichhaltige Bibliotheque orientale von D'Herbelot mit den Zusätzen von Visdelou und Galland, nicht minder von Reiske und Schultens (welcher letztere auch mehrere eigene Sammlungen hinterlassen), eine andere von Assemann, Hottingers Orientalische Geschichte, dann des gelehrten Pocok's Specimen historiae Arabum, und Okley's History of the Saracens, und einige andere, zu deren kritischem Gebrauch, so wie überhaupt zur gründlichen Kenntniß des Orients, verschiedene Werke von Reland, Reiske (zumal seine Noten zur W. G. von Guthrie und Gray), dann die reichhaltigen Sammlungen und eigenen Arbeiten Eichhorns dienen.

Noch mögen hier die Beschreiber Arabiens, de la Roque, Shaw und vorzüglich Niebuhr, dann die Uebersetzer des Koran, Maracci und Sale, endlich die — in ihren Ansichten so verschiedenen — Biographen Mohammeds, Gagnier, Prideaux und Boulainvilliers als lehrreiche — doch zum Theil mit Vorsicht zu gebrauchende — Führer genannt werden.

§. 2. Das Land.

Durch die Eroberungen des großen Alexander, der Seleuciden lang währende Herrschaft und Roms noch dauernde Gewalt wurden über einen großen Theil Asiens Europäische Sitten, Gebräuche, Ideen, Künste, Sprachen, Regierungen und Religionen ausgebreitet. Denn selbst die christliche Religion, wiewohl von Asien ausgegangen, hatte dennoch ihre Fortbildung und dann die Verfassung ihrer Kirche in und von dem Römischen Reiche, demnach in Europäischen Geist erhalten. Europa war bis an den Tigris vorgerückt. Der Genius des Orients wich ins innere und östliche Asien zurück, von wo aus er nur schwach — als von fern und durch wenigere Berührungspunkte — auf den Europäischen fortwirkte. Ein sehr auffallendes Ermatten auf beiden Seiten — denn in Wirkung und Gegenwirkung allein besteht das Leben — war die Folge davon. Aber es erschien die Zeit, da durch eine mächtige Umwälzung der morgenländische Geist wieder zur alten Kraft erwachte, sein altes Reich, selbst mit erweiterten Grenzmarken wieder in Besitz nahm, und durch grelle Entgegensetzung und durch feindseliges Streben nach Herrschaft auch auf die Thätigkeit und Ent-

wicklung des abendländischen Geistes einen vielseitigen Einfluß äußerte.

Laßt uns mit dem Interesse, welches eine so folgenreiche Umwälzung anspricht, die Heimath so mächtiger und lange ungeahndeter Kräfte betrachten:

In den Gegenden des untern Euphrat, in der von der Natur selbst gesezten Grenzscheide der beiden Weltreiche, des Römischen und Persischen, da erstreckt sich viele Tagreisen lang und breit eine todte Wüste. Die schönen Länder, Syrien in Westen, Al Dschesira (Mesopotamien) in Norden und Irak (Babylon) in Osten, verlieren sich durch allmählige Uebergänge in deren traurigen Sand. Jenseits, im Süden dieser Wüste, liegt — oder wird vielmehr gebildet durch den fortwährenden Zug derselben — die Halbinsel Arabien. Durch das rothe Meer, mit seinen beiden Busen, dem Arabischen und Persischen, auf 3 Seiten, auf der 4ten durch das Sandmeer von der übrigen Welt geschieden, blieb dieses Land der Wunder Jahrtausende lang fast ohne alle wirkende oder leidende Theilnahme an den Schicksalen der auswärtigen Völker, ein geheimes Vorrathshaus von Kräften, welche zu großen Bestimmungen heranreiften.

Arabien, mit Inbegriff der nördlichen Wüste*) enthält den vier bis fünfmaligen Flächenraum von Teutschland. Seine Beschaffenheit im Allgemeinen ist jener der Afrikanischen Sahara ähnlich, (von welcher es bloß durch einen schmalen Meerbusen und das glückliche Nil-Thal getrennt wird,) nur daß es mehr Gebirge, zumal längs der Küsten, und in einigen Gegenden etwas mehr Wasser hat. Doch sind die meisten Berge nacktes Gestein, die meisten Quellen dürftig und von Salpeter und Salz geschwängert, die grünenden Räume gleich kleinen Eilanden im Sandmeere zerstreut. Dieser Sand, von den senkrechten Strahlen der Sonne glühend, versenkt den Fuß des nicht eingebornen Wanderers, raubt durch den heißen Qualm, der ihm entsteigt, den Athem, und erschreckt durch die darin schwimmenden Truggestalten. Wenn aber der Wind ihn wie Meereswogen aufthürmt und niederweht, dann begräbt er ganze Karavanen, ganze Heere in seinem Schooß.

In diesem Lande des Todes, wie man so schaudervolle Wüstenei nennen möchte, erhält sich gleichwohl das Leben durch wunderbare Fürsorge der Mutter Natur. Anstatt des Regens fällt

---

*) Als der nördlichste Punkt derselben wird Balis am Euphrat angenommen. Von da bis Babel-Mandeb, dem südlichsten Vorgebirg, Habesch gegenüber, sind über 300 geogr. Meilen. Die nördliche Seite der Halbinsel (die Linie von Suez bis Bassora, welche den breitesten Theil der Wüste durchschneidet) mag deren 150 enthalten. Aber bis zur südlichen Küste nimmt die Breite des Landes noch um Vieles zu.

hier ein äußerst häufiger Thau, und erquickt die Pflanzen, welche einsam in Sand und Gestein ihre Wurzeln schlagen. Von denselben reichen einige den Menschen genießbare Früchte, andere ein nährendes Harz dar; die geringsten dienen dem genügsamen Kameel zum Futter. In den südlichen Gegenden aber, zumal in den Küstenländern, wo höher liegende Thäler, kühlere Lüfte und häufigere Quellen sind, da ist auch reicheres vegetabilisches und animalisches Leben, da wird Korn und Reis gebaut, köstliche Südfrüchte, auch Zuckerrohr und Trauben gedeihen, Weihrauch, Myrrhen, Kaffee erfüllen die Luft mit Wohlgeruch, und geben den vielgesuchten Stoff eines lebendigen, fernhin wirkenden Handels.

Dieser südliche, schönere Theil der Halbinsel wird darum das glückliche Arabien genannt, ist aber, da auch hier die Wüste vielarmig streicht, solcher Benennung nur vergleichungsweise werth. Seine gesegnetsten Länder sind Oman (am Persischen Meerbusen), Hadramaut, Fertach und vor allen Yemen (an den beiden andern Meeren), der Homeriten vielgepriesenes Land, wo die Städte Sana, Aden, Mokha (Ocelis) u. a. noch jetzo von alter Herrlichkeit zeugen; andere, wie die ehrwürdige Saba und Mareb, kaum in Trümmern kenntlich sind.

In Norden werden das Peträische und das Sandige oder Wüste Arabien, in strengerer Bedeutung, unterschieden. Ersteres, von seinen Felsgebirgen, oder eigentlicher von der Stadt Petra also genannt, reicht von der Aegyptischen Grenze und dem Sinai-Gebirge über das Küstenland des Arabischen Busens, welches den Namen Hedjaz (Hedschas) führt, und die heiligen Städte Mekka und Medinah enthält. Letzteres begreift die weiten Wüsten von Syrien, Al-Dschesira und Irak, und südlich daran die Länder Hedscher (Baharein bei Abulfeda), das höhere Nedjed (Neged) im innern Lande, und Jamamah, den Sitz des berühmten Stammes Honaifah. Doch sind die Grenzmarken des peträischen und wüsten, zumal gegen das glückliche Arabien sehr unbestimmt, und die ganze Eintheilung den Einheimischen, als welche bloß die einzelnen Provinzen, wie Hedjaz Neged u. s. w. nennen, unbekannt.

§. 3. Das Volk.

Die Natur eines Landes und die Sitten seiner Bewohner sind immerdar in enger Verknüpfung. Doch wird oft der Boden durch die Menschen bezwungen, oft muß der Mensch sich unter das stärkere Naturgesetz des Landes beugen. Also in Arabien. Wenige Strecken darin sind der Kultur fähig, und dort allein mögen wir die Vorschritte — mitunter auch Rückschritte — menschlicher Beschäftigung, als des Fischfangs, des Jagens, der Viehzucht,

des Ackerbaues oder des Handels wahrnehmen. Aber die allermeisten Gegenden sind da bloß zur Viehzucht tauglich, und von jeher sind deren Bewohner auch Hirten — Nomaden — gewesen. Die Hauptmasse der Arabischen Nation trieb in den ältesten Zeiten, und treibt noch jetzt das Hirtenleben. Dieselben grünenden Eilande im Sandmeer, dieselben Brunnen wie vor Jahrtausenden dienen noch heute zum Sammelplatz, zum wechselnden Aufenthalt der Beduinen. Zwei kostbare Thiere zumal machen ihren Reichthum aus, das Kameel und das Pferd, beide einheimisch in Arabien und von der edelsten Race.

Das nomadische Leben in einem unfruchtbaren Lande mag ohne Handel nicht bestehen. Von jeher haben die Stämme Arabiens durch Verkehr unter einander und mit dem Ausland sich, was sie außer ihren Heerden bedürfen, oder wornach sie lüstern sind, zu verschaffen gesucht. Einige Gegenden, etwa durch die Lage zu solchem Verkehr vorzüglich geeignet, oder auch durch vergleichungsweise Fruchtbarkeit zum ansäßigen Leben einladend, sind auch eigens von handelnden oder ackerbauenden Stämmen (Hadesi und Fellah) seit den ältesten Zeiten bewohnt; und Städte in nicht unbeträchtlicher Zahl (Abulfeda nennt deren zwei und vierzig) bilden durch ihr regeres Leben einen anziehenden Kontrast mit dem gewöhnlichen Schweigen der sie umgebenden Wüste.

Aber der Hauptcharakter des Nomadenlebens ist — wo nicht besondere Umstände der Natur entgegen wirken — die Freiheit. Die Kinder der Wüste, im Schooß der freien Natur erzogen, gesund, stark, genügsam, bedürfen der Einschränkungen und Gängelbänder der bürgerlichen Gesellschaft nicht, und ihr stolzer Geist verschmäht sie. Dem Aeltesten der Familie oder dem Würdigsten in derselben wird eine freiwillige mehr als gezwungene Folge geleistet, und auf ähnliche Weise unter den Geschlechtern, die einen Stamm bilden, das Eine zum anführenden bestimmt. Gemeinsames Interesse oder künstlich geweckter Enthusiasmus mögen die vielen Stämme zu einer Nation, ihre Streiter zu einem Nationalheer vereinigen, aber solche Vereinigung ist immer nur vorubergehend und lose. Selbst jene, welche Mohammeds Genius bewirkte, lös'te sich auf, als seine Nachfolger den Sitz der Herrschaft im Ausland aufschlugen. Die Beduinen, wiewohl einander näher gebracht durch die gleiche Religion, verschmähten doch die zahme Folgsamkeit der übrigen Unterthanen des Chalifen, ihre enge Zusammenkopplung an eine gemeine Kette, und führten ihr altes Leben der Unabhängigkeit und Isolirung fort.

Die innere Freiheit giebt Muth und Kraft zur Behauptung der äußern. Doch ist auch diese bei den Arabern so sehr Geschenk des Bodens als eigenes Verdienst; beide sind natürliche Früchte der Wüste und köstlichere als die reichsten Fluren Indiens oder die gepriesensten Paradiese Asiens erzeugen. Oefters ist die Eroberung Arabiens versucht, aber niemals vollendet

worden. Aegypter, Perser, Römer haben nacheinander ihre Waffen hineingetragen, aber nur mit geringem Erfolg, und meistens zum eigenen Verderben. Hunger, Durst, Mühseligkeit rieben die Heere auf in der weglosen Wüste; oft verschlang sie das sturmbewegte Sandmeer. Unerreichbar, wunderschnell, mit ihren Rossen und Kameelen, verschwinden die Eingebornen vor der Uebermacht, lauren in den verborgenen Gründen, bei den geheimen Quellen, und brechen hervor, schnell und allgegenwärtig, sobald die Erschöpfung des Feindes dessen Niederlage vorbereitet. Nur Yemen, überhaupt Südarabien — wenn es zur See angegriffen wurde, denn zu Land ist die Wüste seine undurchdringliche Vormauer — mochte leichter bezwungen werden. Hier bietet der Boden solche Hindernisse nicht dar, und die durch Bequemlichkeit und gewohnten Genuß geschwächten Bewohner eines fruchtbaren Landes neigen sich zur Feigheit und Folgsamkeit der übrigen Südasiaten. Wir haben schon früher der Eroberung der Abyssinier, dann der Perser (unter Koshrul.) in Yemen gedacht (Kap. IV. §. 15). Noch führte ein Statthalter Persiens hier die Gewalt, als Mohammeds Sendung Arabien und die halbe Welt aus ihren Angeln riß.

In dem Charakter der Araber spricht sich der allgemeine Orientalische Geist aus, näher bestimmt durch die Eigenheiten dieses Landes, dieser Sonne, dieser Sitten, Verhältnisse und Verfassung. Seine wichtigsten Züge sind Folgen der Freiheit und des nomadischen Lebens, so wie Beides die Wüste gebeut, demnach klimatisch und örtlich wie dieses Leben selbst und alles andere.

Die Araber sind eines feurigen und hohen Geistes von überreicher kühner Phantasie und schnell entglühendem Enthusiasmus. Sie lieben die Dichtkunst, und sind leichter durch die Kraft der Worte als des Scepters oder des Schwertes zu lenken. Sie sind freiheitstolz, unerschrocken, ausharrend, mäßig, ernst, großmüthig, gastfrei; aber auch räuberisch, rachsüchtig, leidenschaftlich, unruhig und wandelbar. Gefährliche Feinde, unzuverlässige Bundesgenossen, ihre Pflicht nach ihrem Wohlwollen, ihr Recht nach ihrer Kraft ermessend, allem Fremden abgeneigt, im Zorne grausam.

§. 4. Mohammed.

Die Kraft dieses Volkes hatte bis dahin nur in einheimischen Fehden (1700 Treffen werden gezählt vor Mohammeds Zeit, ein vierzigjähriger Krieg wurde durch 2 Pferde veranlaßt), oder in vereinzelten Raubzügen, in theilweiser, bezahlter Hülfsleistung an Fremde, endlich in wenigen Vertheidigungskriegen an den Grenzen sich geübt. Die Gesammtkraft der Nation hatte sich noch nie entfaltet. Gleichwohl bestand, über ganz Arabien ausgebreitet, eine seit alter Zeit unvermischte, durch Gemeinschaft des

Namens *), der Sprache, der vorherrschenden Sitte und hiernach muthmaßlich der Herkunft **) verbundene Nation. Dieselbe erhielt sich in ihrer Absonderung, wiewohl nach und nach eine nicht unbeträchtliche Menge neuer Ankömmlinge unter ihnen sich ansiedelte. Sabäer, schon zu Cyrus Zeit, später aber Magier, Juden und Christen, aus allen benachbarten Ländern (unter den Christen zumal die verfolgten Ketzer), so wie durch die wechselnden politischen und kirchlichen Revolutionen eine Sekte gedrängt wurde, flohen in die Freistätte der Wüste, und fanden unter den heidnischen Arabern die Duldung, welche sie von den Genossen einer reinern Religion nicht erhalten konnten. Die Begriffe der Sabäer, göttliche Verehrung der Gestirne, waren, wenn auch minder ausgebildet, bei den Arabern schon vorlängst herrschend; jene, welche aus Zoroasters, Moses und Christus Lehre stammen, vor allen die Idee eines höchsten Gottes, wurden durch den Verkehr mit den Fremden allmählig in Umlauf gesetzt. Noch hatten sie den Sieg über die ererbten rohen Ideen des Fetischmus und der Abgötterei nicht erhalten; aber es war das Arabische Volk doch vorbereitet worden zu ihrer Aufnahme, und hiedurch zur großen Umwälzung, die, in der von der Vorsehung bestimmten Zeit, über dasselbe, und von ihm aus über die halbe Welt kommen sollte.

Der Stifter dieser Revolution, ein so mächtiges Werkzeug der Vorsehung, muß wohl ein hohes Interesse erregen. Allein die Entfernung macht seine Züge fast unkenntlich, und Geschrei der Parteisucht übertönt der ächten Ueberlieferung leisen Ruf. In den Gemälden seiner Jünger (doch von solchen sind keine gleichzeitige vorhanden) strahlet sein Bild von der Glorie der Heiligkeit und göttlichen Sendung. Seine Tugend, Weisheit und Kraft sind über das Maaß der Menschen-Natur. Die christlichen Schriftsteller — zumal die Mönche — haben einen Strom von Haß und Abscheu und Verachtung über den furchtbarsten Feind des Christenthums ausgegossen, welchen leidenschaftlichen

---

*) Der Name Araber kommt von Arab oder Arabah, welches entweder eine Ebene überhaupt oder eine bestimmte Fläche in der Provinz Tahamah — wo der erste Sitz der Nation gewesen — bezeichnet, her; den Namen Sarazenen, welchen die Araber bei den fremden Völkern häufig führen, sich wohl auch selbst — im Gegensatz der Magrebin, der Völker des Abendlandes — beilegen, leitet man gewöhnlich ab von Sharakijuna, Morgenland, unter welcher Benennung in der heil. Schrift Arabien vorkommt, wiewohl solche Benennung nur in Ansehung der Israeliten in Aegypten paßt.

**) Joktan, Peleg's Bruder, und Ismael, Abrahams Sohn, sind die Stammväter der Araber nach ihrer eigenen und der gewöhnlichen Meinung. Auch von andern Gliedern der Abraham'schen Familie sollen einzelne Stämme ihren Ursprung haben. Unsere Ansicht von solcher Abstammungslehre ist im Abschn. II. Kap. II. des ersten Zeitraums der alten Geschichte vorgetragen.

Ton erst die neuere Philosophie gemildert, zum Theil auch — wie denn jeder Streit den Gesichtspunkt verrückt — statt einer kaltblütigen Vertheidigung, eine begeisterte Lobpreisung *) angestimmt hat. Aber nicht in der Leidenschaft, nur in ruhiger Betrachtung ist die Wahrheit: auch nimmt die Wissenschaft ihren Standpunkt höher als irgend eine positive Lehre reicht. Warum wäre Mohammed zu verachten, oder zu hassen? — Wen Gott zum Werkzeug einer weltumkehrenden Veränderung erkoren, der kann nicht verächtlich seyn; und es mag bezweifelt werden, ob ein Böswicht jemals eine weitreichende, bleibende Veränderung hervorgebracht. Die Verwüstungen der Weltstürmer, die Gewaltthaten der Tyrannen werden durch die wiederherstellende Kraft der Natur in Kurzem ausgeglichen: der Urheber einer bleibenden Verödung, der Gründer eines dauernden Despotenreiches, ist meistens nur der Vollstrecker des ewigen Weltgerichts über ein früher schon verderbtes Volk. Wegen eines Menschen Sünde kann die Welt nicht dauernd büßen; aber die Erfindungen eines Genies, eines Begeisterten Heldenwerke dienen ihr zum bleibenden Gewinn.

In dem Stamme Koreisch, welcher in dem von Alters her heiligen Mekka herrschte, dem edelsten in Arabien durch Thatenruhm und Sprache, und in der Familie Haschem, welcher die Anführung des Stammes und die Bewahrung der Kaaba **) erblich, durch viele Geschlechtsalter zustand, wurde im fünfhundert neun und sechzigsten Jahre unserer Zeitrechnung — als Justinus II. im 4ten Jahre das Römische Reich verwaltete, ein Jahr nach der Eroberung Oberitaliens durch die Langobarden***) — Abul Kasem Muhammed †) (der

---

*) Boulainvilliers (vie de Mahomed) und Gibbon stellen den Gegensatz der Neuerungssucht und der ächten Philosophie in ihren Charakterschilderungen dar. Zu den leidenschaftlichen oder beschränkten Tadlern gehören fast durchaus die ältern christlichen Historiker. Lobpreisungen lesen wir bei allen Mohammedanischen Scribenten, im edelsten Geist bei Abulfeda.

**] In Mekka, Macoraba, d. h. Mekkarabba, das große Mekka, auch Moadhemah [die vortreffliche genannt,] war schon vor Jahrhunderten — wahrscheinlich vor unserer Zeitrechnung — zum Dienst des Saba oder Bacchus ein schlichter viereckiger Tempel erbaut worden. Dieser ist die Kaaba. In seiner südwestlichen Ecke war ein schwarzer Stein eingemauert — Symbol der Göttin Ozza oder Allat [Venus], wie man glaubt — welche die Pilgrime noch jetzo mit Andacht küssen. Um dieses alte Nationalheiligthum ist von den Chalifen ein weiter, prächtiger Tempel mit vielen Thürmen aufgeführt worden, in dessen Umfang auch die berühmte Quelle Zemzem ist.

***) Diese Zeitbestimmung ist nicht ohne Zweifel. Die Chronologen schwanken mit der Angabe von Mohammeds Geburtsjahr in dem Spielraum von 568 bis 581 umher.

†) Dieses ist der eigentliche Laut seines Namens, welcher durch Unterlegung anderer Vokale auf gar verschiedene Weise — als Muhamed, Mahomed, Mohamed (oder Mohammed) — geschrie-

Ruhmwürdige) geboren. Sein Vater Abdallah war der Stolz des Stammes durch Schönheit und Tugend; sein Großvater, Abdol Motalleb, hatte Mekka, welches die Abyssinier belagerten, durch weise Entschlossenheit gerettet; sein Urgroßvater Hashem hatte eine Hungersnoth durch Aufwendung seiner Schätze gestillt. Von so edlen Vorfahren erbte Mohammed gleichwohl nur ein kleines Glück. Frühe ward er Waise. Die Habe seines Großvaters fiel meistens den Oheimen zu, und er erhielt für seinen Antheil nicht mehr als fünf Kameele und eine Sklavin. Abu Taleb, unter den Oheimen der Geehrteste, jetzt Anführer des Stammes, übte Vaterrecht über den verwaisten Jüngling, bis derselbe die Hand der Kadidschah, einer reichen Wittwe, deren Handlungsgeschäfte er als treuer Diener besorgt hatte, erhielt, und hiedurch zu Vermögen und Selbstständigkeit gelangte.

Mohammed war 40 Jahre alt, und noch umschloß der Kreis eines stillen Privatlebens seine Schritte. Jetzt vernahm er den höhern Ruf, trat auf *) — anfangs unter wenigen eng Vertrauten, dann öffentlich in der Familie Haschem, endlich vor allem Volk, den Koreischiten und Fremden, in der Kaaba und überall, wo er Zuhörer fand — als „Gottgesandter Lehrer der einzig wahren Religion."

„Der vermessene Betrüger!" Also ruft frommer Unwille. Dennoch ist Mohammeds Hauptlehre, „Es ist nur ein Gott" die erhabenste, heiligste Wahrheit; und auch der unlautre Zusatz: „Mohammed ist sein Prophet," möchte — entweder als aufrichtige Selbsttäuschung und Schwärmerei, oder als heilsamer Betrug, um die Hauptlehre wirksamer einzuschärfen, oder endlich durch eine freiere Deutung des Wortes Prophet, wornach Jeder, der den innern Drang fühlt, eine entdeckte große Wahrheit zu verkünden, als von Gott hiezu berufen gelten kann — entschuldiget oder gebilliget werden, wofern nicht Mohammed durch seine Strenge in Festsetzung, durch seine Härte in Behauptung seiner Prophetenwürde solche Nachsicht verwirkt hätte. Selbst bürgerliche Gesetzgeber im Alterthum haben vielfältig die Berufung auf eine höhere Weihe nöthig erfunden, um den weisesten Anordnungen Eingang und Dauer zu verschaffen. Denn die Autorität gilt bei dem Menschenhaufen mehr als die Vernunft, und vom Aberglauben, leider! muß meistens die Wahrheit ihre Kraft borgen. Darum ließ Solon vom Delphischen Gott sich für den Weisesten der Sterblichen erklären, Lykurgus seine Gesetze durch denselben Gott bestätigen, und Numa legte sie der Nymphe Egeria in den Mund. Doch stolzer, unbedingter als jedes andern Gottgesandten klingen Mohammeds Verkündigungen. Nicht nur göttliche Lehren, auch unmittelbar göttliche Worte sind es, die er vorträgt.

---

ben wird. Wir folgen der letztern Schreibart, als der jetzt gewöhnlicheren.

*) 608.

Er ist der Größte und Letzte aller Propheten. An ihn zu glauben ist unumgänglich nöthig zur Seligkeit, und — so setzte er hinzu als die Verfolgung der Gegner ihn gereizt, schwellende Stärke ihn ermuthigt hatte — eine Pflicht, deren Erfüllung, wo die Lehre nicht hinreicht, durchs Schwert eingefordert wird.

§. 5. Fortsetzung.

Aber langsam und schwierig waren die ersten Fortschritte des Propheten. Der Nimbus der Größe, noch mehr jener der Heiligkeit fordert Entfernung, um gesehen zu werden. Mohammed trat unter seinen Verwandten und Mitbürgern auf, die ihn zu genau als einen der Ihrigen kannten, um sofort sich unter seiner höhern Würde zu beugen. Er hatte für sich die Wahrheit der Hauptlehre, die Kraft natürlicher Beredsamkeit, durch Begeisterung erhöht und ein zugleich imponirendes und anziehendes Aeußere. Gegen ihn waren eingewurzelte Vorurtheile, blinder Fanatismus, Neid und Parteihaß. In drei Jahren hatte er nur 14 Proselyten gewonnen, worunter Kadidschah seine Gattin, Zeid sein Sklave, der junge Ali, Abu Talebs heldenmüthiger, schwärmerischer Sohn, und der ehrwürdige Abubeker, Mohammeds vielgeprüfter Freund. Zehn Jahre später war, wiewohl von fremden Pilgrimen eine bedeutende Zahl seine Lehre angenommen, noch immer der Koreischiten größter Theil derselben feind und selbst im Hause Haschem der Widerstand groß. Doch schützte Abu Taleb, obschon er selbst die Neuerung haßte, den Neffen vor der Gewalt der Feinde, und Familienpflicht verband die Haschemiten alle zu solchem Schutz. Da entbrannte der Krieg der Koreischiten gegen Haschems edles Haus, und es ward nach Abu Talebs Tod die Anführung des Stammes an Abu Sophian, das Haupt des Hauses Ommajah gegeben.

Dieser, vom alten Familienhaß gegen die Haschemiten und vom Fanatismus zugleich getrieben, bewog die versammelten Häupter der Koreischiten und ihrer bundesverwandten Stämme zum Blut-Urtheil über Mohammed. Aus jedem Stamme — zur Verkündung der National-Rache — sollte ein Schwert in sein Herz gestoßen werden. Der Tag ward bestimmt, die Mörder umringten des Propheten Haus. Er aber, durch Ali's heldenmüthige Treue, rettete sich*) in die Wüste, und gelangte, begleitet von Abubeker, fast wunderbar den Verfolgern entrinnend, in 16 Tagen nach Medinah,**) der Stadt des Buches oder

*) 16. Jul. 622. Anfang der Hedschrah. Doch beweisen die Chronologen, daß der genannte Tag nicht der Tag der Flucht, sondern eigentlich der erste des Arabischen (Monden-) Jahres gewesen, an dessen 68sten Tag Mohammed aus Mekka flob.

**) D. i. die Stadt, auch Med-al Nabi, oder Munnaowerah, d. h. die Stadt des Propheten oder die Herrliche, vor Alters aber Jathsreb, Jathrippa, geheißen, liegt gegen 60 Meilen nördlich von Mekka, in einer traurigen Wüste.

des Unterrichts, deren Bürger, schon früher dem Gott Mohammeds huldigend, einen geheimen Bund mit dem Propheten geschlossen hatten, und ihn jetzt mit lautem Jubel empfiengen. Die Charegiten und Asiten, die beiden Hauptstämme dieser Stadt, sonst durch erbliche Feindschaft entzweit, hatten sich in dem gemeinsamen Glauben liebend vereinigt, und bildeten jetzt in brüderlicher Verbindung mit den herbeieilenden Flüchtlingen von Mekka (Mohaderin: die Medinaten wurden Ansarin, Helfer, genannt) den ersten lebendigen Keim von Mohammeds Reich.

Derselbe entwickelte sich und erstarkte binnen 10 Jahren schon zum gewaltigen Baum, welcher ganz Arabien überschattete und jenseits der Wüste bis nach Syrien und an den Euphrat reichte. Vertheidigung und Rache gegen die Verfolger von Mekka entzündete den Krieg, welchen bald Fanatismus oder wachsender Ehrgeiz des Siegers in einen allgemeinen gegen die Ungläubigen überhaupt verwandelte. Aber die Schlachten Mohammeds und seiner Feldherren — die Schriftsteller zählen deren gegen fünfzig — von dem ersten Sieg bei Beder, *) wo sein Heer aus 313 Mann bestand, bis zum Zug gegen das Griechische Reich, auf welchem 20,000 Krieger zu Fuß und 10,000 Reuter seiner Fahne folgten, als: die Niederlage bei Ohud, der Krieg des Grabens, wunderglücklich geführt gegen zahlreich verbündete Stämme, dann die grausamen Fehden gegen die Jüdischen Stämme der Kainokiten, Nadhiriten, Koraidhiten und die Stadt Chaibar, endlich die mehr durch List als Gewalt bewirkte Unterwerfung von Mekka und hierauf mit verstärkter Kraft der entscheidende Krieg gegen die Götzendiener, die gefährliche Schlacht im Thale Honain, die Eroberung des starken Tajef und ihre Folge, die freiwillige Huldigung aller übrigen Festen und Stämme, **) nicht minder der Zug gegen das Griechische Reich, die blutige Schlacht bei Muta und die Unterwerfung der Stämme vom Euphrat bis zur Spize des Arabischen Meeres, sind zwar reich an interessanten, hohen, ergreifenden Zügen: aber der allgemeine Geschichtschreiber, nur dem großen Strom der Verhängnisse folgend, muß die Darstellung des Einzelnen, so anziehend sie sey, dem Spezialhistoriker überlassen.

§. 6. Fortsetzung.

In dieser thatenreichen Periode von Mohammeds Leben sehen wir den hohen Charakter des Sehers, des unerschrockenen doch friedfertigen Predigers der Wahrheit allmählig in jenen des fanatischen Priesters und des ehrgeizigen Eroberers übergehen. Widerstand hatte seinen Eifer heftiger gemacht, Verfolgung hatte seinen Zorn entzündet, wachsende Stärke endlich seinen Stolz erhöht. Nicht mehr im Ton der Lehre, welche zu überzeugen wünscht, im Ton des strengen Gebots, das Unterwerfung fordert, und mit

*) 623. **) 631.

Feuer und Schwert verkündete er jetzt die Einheit Gottes sowie seine eigene Propheten-Würde. Die Zeit der Duldung war vorüber; den Ungläubigen wurde Krieg erklärt, über die ganze Erde. Im Namen des Unendlich Gütigen wurden dessen Geschöpfe zu vielen Tausenden geschlachtet, zur Ausbreitung der Wahrheit Trug, Meineid, verworfene Tücke geübt, jedes menschliche Gefühl verläugnet, jedes Menschenrecht niedergetreten zur Einschärfung humaner Gesetze.

Mit gerechter Entrüstung verfolgen wir den Propheten auf dieser blutbefleckten Bahn. Nur zwei Betrachtungen mögen die Strenge des Urtheils mildern: die Möglichkeit, daß er, Selbst durch Schwärmerei verführt, die Rechtmäßigkeit jedes Mittels zur Behauptung der Ehre Gottes aufrichtig geglaubt *) habe, und dann die giftartige Einwirkung der Herrschaft auf des Menschen Gemüth. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die Gesetze Moses noch strenger — weil auch Unterwerfung nicht vom Tod befreite — als jene Mohammeds, der bloß Annahme seiner Religion forderte, waren, und daß durch den frommen Eifer eines vielgepriesenen Peter von Amiens und eines heiligen Bernhard weit mehr Menschen als durch Mohammed ihr Leben verloren. Wenigstens dürfen Jene den Propheten um des Mordes und der Verrätherei willen nicht verdammen, welche geneigt wären, zum Frommen ihrer eigenen Religion ein Gleiches zu üben, welche ähnliche Unthaten mancher Fanatiker in alter und neuerer Zeit zu den Sternen erheben, den Verrath eines Valverde und Pizarro, sowie Torquemada's Grausamkeiten billigen, und selbst die Gräuel des Albigenser-Krieges und der Bartholomäus-Hochzeit preisen.

Mohammed starb im drei und sechzigsten Jahr seines Alters und im zehnten seiner Vertreibung aus Mekka **). Seinen Charakter zeichnen, ist an sich schwer, schwerer noch solches mit Beifall thun nach Gibbon ***). Seine Thaten

---

*) Die Aeußerungen eines rein humanen Gefühles fast allenthalben, wo das Interesse der Sendung es nicht schweigen hieß, ja mitunter selbst im Widerstreit mit der Lehre gegeben, rechtfertigen solche günstige Vermuthung. Mohammeds Thränen über seine ungläubige Mutter, für welche zu beten Sünde war, seine Thränen über Zeid, dessen Heldentod die Freuden des Paradieses lohnten, das schöne Verbot, beim Verkauf der Gefangenen die Mütter von den Kindern zu trennen, u. s. w. sind rührende Beispiele davon.

**) 632.

***) Bei gar vielen Gegenständen, welche dieser geistvolle Mann behandelte, ist solches der Fall. Der wißbegierige Leser zieht aus jeder Seite seines bewundernswürdigen Werkes reichen Gewinn. Der Schriftsteller, welcher von den Ansichten und Urtheilen, selbst von der Darstellung Gibbons sich gefesselt und ausser Stand fühlt, etwas gleich gutes Eigenes, oder vielmehr nur etwas Anderes zu sagen, und welcher doch, um keine Lücken in die Erzählung zu bringen, von denselben Gegenständen sprechen muß, wünscht oft, Gibbon nicht gelesen zu haben.

liegen vor uns, aber zu ihrer moralischen Würdigung wäre nöthig, des Propheten Herz und die innersten Geheimnisse seines Gemüthes zu durchschauen. Die Geschichte verläßt uns hier. Psychologie, Philosophie, Menschenkunde mögen allein durch vernünftige Muthmaßungen ihren Mangel ersetzen. Doch über die Gaben und Talente Mohammeds können wir nach den unverwerflichsten Zeugnissen und nach seinen Werken ein historisch begründetes Urtheil fällen. Er erscheint uns als ein Mann, welchem die Natur nicht einen jener äußerlichen und inneren Vorzüge versagt hatte, welche dem Mann des Volkes, dem kräftigen Reformator nöthig sind: Schönheit, Adel in Antlitz und Gestalt, Imponirendes und zugleich Anziehendes im Blick wie in der Gebärde; Wohllaut, Vollton der Stimme; hiezu ein scharfer Verstand, schnelles Urtheil, lebendiges Gefühl, reiche und glühende Phantasie und — die Frucht von dem Allen — ein nie erschöpfter Strom natürlicher Beredsamkeit, deren siegreicher Nachdruck durch jene äußern Gaben verstärkt wurde; endlich Kühnheit, Beharrlichkeit, hohe Genialität, genährt durch einsame Betrachtung, beflügelt, entzündet durch den Geist der Schwärmerei.

So viele Gaben der Natur machten — zumal in Beziehung auf das Volk, unter welchem Mohammed auftrat — die künstliche Bildung entbehrlich. Mohammed konnte weder lesen noch schreiben. Doch hatte er auf einigen Reisen nach Syrien (die er in Geschäften der Kadidschah gethan) und auch in Mekka selbst, durch Umgang mit Einheimischen und Fremden, den Gesichtskreis seines Verstandes erweitert; und einem empfänglichen Geist giebt jedes Thun und jedes Leiden Belehrung.

Mohammeds Privatleben — wenn wir seine Unenthaltsamkeit im Punkt der Liebe ausnehmen, wo jedoch das Klima und die Nationalsitten zu berücksichtigen sind — war unschuldig, erbaulich, tadellos. Der Beherrscher Arabiens, sowie früher der Bürger in Mekka, nährte sich von Gerstenbrod und Datteln. Milch und Honig war seine kostbarste Erquickung, sein Lager ein Teppich auf bloßer Erde. Gleich einfach Wohnung, Kleidung und die ganze Weise. Doch Alles das, sowie seine Andacht, seine Milde, die wohlthätige oder gemeinnützige Verwendung der Opfer der Gläubigen und der Feindesbeute (der 5te Theil der letztern fiel jedesmal Ihm zu), lag theils im allgemeinen Charakter des Arabers und des Kriegers, theils mochte es nothwendig oder räthlich scheinen zur Behauptung der Prophetenwürde und des Charakters der Heiligkeit, demnach sowohl Klugheit als Tugend seyn.

§. 7. Erste Chalifen.

Mohammed hinterließ keinen Sohn; (vier Knaben, welche Kadidschah, und einer, welchen Maria, die Aegyptische Sklavin ihm geboren, starben;) auch von seinen Töchtern (vier gab ihm dieselbe Kadidschah, seine 11 übrigen Frauen waren unfruchtbar), überlebte nur Fatime den Vater. Sie war Ali's Gat-

tin *), Hassan's und Hosein's Mutter und, durch diese und mehrere andere Kinder, Mutter eines zahlreichen Geschlechtes.

Keiner unter den Gläubigen hatte so vielen Anspruch, dem Propheten nachzufolgen, als Ali, sein Verwandter und Eidam, der frühsten Bekenner Einer, in der Stunde der Gefahr sein Retter, dann fortwährend sein feurigster, heldenmüthigster Kämpfer, und welchen er schon beim Antritt des öffentlichen Lehramts zum Chalifen (Stellvertreter), zu seinem Bruder, seinem Aaron erklärt hatte. Aber die Ränke von Ayescha, Abubekers Tochter, der schönsten von Mohammeds Frauen, wohl auch der Freiheitsgeist der Häupter, welcher die erblichen Ansprüche scheute, vor Allem der Eifer Omar's, welcher Ali und das Haus Haschem haßte, entschieden für Abubeker. Ali, mit edler Selbstverläugnung, unterwarf sich.

Nach zwei Jahren **) starb der Chalif, ein Mann von hoher Tugend und Weisheit, im Kriege wie im Frieden groß. Die Vereinigung der Stämme, welche sich aufzulösen drohte nach des Propheten Tod, hatte er neu befestiget durch Ansehen und Kraft. Die Beute der Nationen wurde zu seinen Füßen gelegt: Er theilte sie den Bedürftigen aus, und hinterließ nicht mehr als 5 Goldstücke. Sterbend bezeichnete er Omar, als den Würdigsten, zum Nachfolger. Die Häupter ehrten seine Wahl, auch Ali gehorchte. Unter Omar gieng der Schrecken der Arabischen Waffen über Syrien, Persien, Aegypten; es war die schönste Heldenzeit des Reiches. Omar, gleich edel und kräftig, gleich demüthig und enthaltsam wie sein Vorfahrer, fiel nach 10jähriger Verwaltung ***) durch den Stoß eines Meuchelmörders.

Da ernannte die Zeche (der hohe wählende Rath, aus den vornehmsten Häuptern und Mohammeds Freunden bestehend) Othman, des Propheten Geheimschreiber, zum Chalifen, mit einiger Beschränkung der Macht. Schwäche des Alters und des Charakters machten ihn minder fähig als seine Vorgänger zur Führung der Gewalt. Nach außen zwar dauerte das Kriegsglück fort. Kleinasien, Armenien, Nubien wurden betreten, Cypern, Rhodus erobert. Aber Arabien selbst brannte von Aufruhr und Parteiwuth. Othman's Güte erzeugte Verachtung; ohne Scheu erhoben sich alle Leidenschaften und Verbrechen; das Unheil, das in ihrem Geleite zog, ward dem Beherrscher zur Last gelegt. Aus allen Stämmen der Nation — doch waren die Charegiten die thätigsten — strömten die Empörer gegen Medinah, belagerten, erstürmten die heilige Stadt, und tödteten den 82jährigen Chalifen †).

Jetzt endlich, nach 23jähriger Verdrängung gelangte Ali zu seinem Recht; wenn hier anders Recht heißen kann, was weder eine gesetzliche Bestimmung noch ausdrücklicher Wille des Prophe-

*) Der Koran hat sie mit Kadidschah und Jesu Mutter und Moses Schwester zum Rang der vier vollkommensten Frauen erhoben.
) 634. *) 644. †) 655.

ten verordnete. Er verlangte den Thron nicht, und gab nur dem Bitten des Volkes und dessen vornehmster Häupter nach, als welche Ihn allein (den man den Löwen nannte, wegen seiner Tapferkeit und Großmuth) für fähig hielten, den noch immer tobenden Sturm zu beschwören. Seine Regierung war kurz und unglücklich, wiewohl von Heldenthaten glänzend. Ayescha, seine unversöhnliche Feindin, verband sich mit Telha und Zobeir, zwei mächtigen Häuptern; aber Ali schlug und tödtete dieselben in einer großen Schlacht, und sandte die gefangene Ayescha zurück zu des Propheten Grab.

Da erhob sich gegen ihn, noch furchtbarer, Moawijah der Ommajahde, Statthalter von Syrien, der Sohn jenes Abu Sophian, welcher den Propheten geächtet, und der unmenschlichen Henda, welche nach der Schlacht bei Ohud die Leichname seiner erschlagenen Freunde mit ihren Zähnen zerrissen hatte. In der Ebene von Siffin stritten die beiden Heere hundert und zehn Tage lang. Achtzig tausend Gläubige (auf beiden Seiten) wurden erschlagen. Vierhundert in einer Nacht erlegte Ali mit eigner Hand. Aber die Arglist des Gegners entriß ihm die Früchte des Sieges durch heuchlerische Berufung auf den Koran und einen schiedsrichterlichen Spruch. Noch einige Jahre währte der Krieg der Waffen und der Ränke: da entschlossen sich drei Chareg iten, durch Ermordung der streitenden Häupter dem Volk Frieden zu geben. Ali, Moawijah und Amru, des letzten Freund und Eroberer von Aegypten, sollten sterben. Die Fanatiker zogen von dem Tempel zu Mekka aus, jeder mit einem vergifteten Dolch: doch nur gegen Ali gelang — in der Moschee von Kufa *) — die That. **)

Seine Getreuen riefen Hassan, seinen ältesten Sohn, zum Chalifen aus. Dieser, aus Friedensliebe, entsagte dem Reich, und widmete in Medinah, wohin er sich zurückzog, sein Leben der Frömmigkeit und dem Wohlthun. Sein Weib, von Moawijah gewonnen, vergiftete ihn.

§. 8. Ommajahden. Fatimiten.

Die Würde des Imam oder Chalifen, nach der Haschemiten und aller wohldenkenden Araber Stimme, gieng nun über auf Hosein, Hassans Bruder, welcher des Vaters Heldengeist mit des Bruders stiller Tugend einte. Aber zu Damaskus hatte Moawijah den usurpirten Thron befestigt durch die Anhänglichkeit der Syrer, welchen er als Statthalter Gutes erwiesen, der Perser und Aegypter, welchen, als Ueberwundenen, gleichgültig seyn mochte, Wer über sie herrsche, wenn nur Ruhe wäre, und auch vieler Arabischer Stämme, welche

*) Ali hatte den Sitz des Reichs von Medinah nach Kufa — in Irak Arabi — verlegt.

**) 660.

theils aus alter Eifersucht gegen Heschems Geschlecht oder gewonnen durch Moawijah's Freigebigkeit, durch seine Versprechungen gelockt, oder umstrickt von seinen Ränken, sich ihm ergeben hatten. Dieselben Häupter, deren stolzer Freiheitssinn die Erblichkeit der Macht in des Propheten Haus verschmäht hatte, unterwarfen sich jetzt der erblichen Herrschaft von dessen heftigstem Feind; und gemäß solcher Erbhuldigung, welche Moawijah durch List und Gewalt errungen, ergriff nach seinem Tode *) der werthlose Jezid, sein Sohn, den entweihten Stab des Apostels.

Diese Verdrängung der Familie Mohammeds von der Herrschaft in des Propheten Reich und Kirche, sammt den Gräuelscenen, die sie begleiteten, ist eines der eindringlichsten Beispiele von der Allgewalt niedriger Triebe und böser Leidenschaft über das Herz der Menschen. Nur verächtliche Beweggründe des Eigennutzes, welcher Gold und Ehre von der Gnade des begünstigten Usurpators hoffte, oder des Neides, der sich der Herabsetzung des ruhmgekrönten Hauses Haschem freute, oder der wilden Kriegslust, welche unter den Panieren eines Tyrannen immer die beste Rechnung findet, konnten die Arabischen Häupter zu Moawijah hinziehen; und daß solche Gründe siegten, zu einer Zeit, wo noch der Enthusiasmus der neuen Religion jugendlich in allen Gemüthern glühte, des Apostels Worte um sein frisches Grab fast unverhallt noch wiedertönten, und der persönliche Werth seiner Verwandten, Fatimens Heiligkeit, Ali's Heldengeist, Hassans und Hoseins hohe Kraft und Tugend den Moslems Verehrung und Liebe, unabhängig von den Ansprüchen der Geburt, einflößten, — bestätigt wohl auf eine traurige Weise die Ansicht, daß Anmaßung und Leidenschaft, nicht Recht und Tugend herrschen über der Erde.

Indessen waren es mehr die Häupter als das Volk, welche sich so pflichtvergessen und sklavisch an Moawijah hingaben, und meistens nur diejenigen, welche jenseits der freien Wüste sich angesiedelt, oder überhaupt durch längern Kriegsdienst den feilen Geist der Soldknechte angenommen hatten. Viele ächte Moslem bewahrten in ihrem Herzen eine fromme Treue für Fatimens Geschlecht. Bald nach der Thronbesteigung Jezid's erhielt Hosein zu Medinah eine Liste von 140,000 Gläubigen aus Irak, zumal aus Kufa, welche heimlich seiner Sache geschworen hätten, und ihn aufforderten, am Euphrat zu erscheinen, als ihr Heerführer und als Chalif.

Hosein, ohne seine Getreuen aus Arabien zu sammeln, zog eilig mit einem kleinen Gefolge von Weibern, Kindern und nur 72 Streitern durch die Wüste, wie zur leichten Besitznahme des Reiches. Aber schon war die Verschwörung durch Obeidollah, den Statthalter von Kufa, unterdrückt worden, und

*) 680.

Hosein, als er die Gefilde von Kerbela betrat, sah plötzlich seinen schwachen Haufen von mehr als 5000 Feinden umringt. Nach einem Kampf, der an tragischen, erschütternden Scenen, an Zügen des Heldenmuths und der Dahingebung wenig seines gleichen hat, *) nachdem er alle seine Freunde hatte fallen sehen, ein Sohn und ein Neffe in seinen Armen getödtet waren, sank endlich der unglückliche, edle Enkel Mohammeds, von dem Streit des ganzen Tages, von Durst und Wunden ermattet, unter den Streichen eines unmenschlichen Mörders, der sich einen Gläubigen nannte. Drei und dreißig Wunden entstellten seinen Leichnam; noch wurde er von Rossen zertreten, und sein abgeschlagenes Haupt, das man zu Obeidollah nach Kufa brachte, von diesem Frevler mißhandelt. Auf der Stelle, wo Hosein fiel, so wie unfern davon über dem Grabhügel von Ali, wurde später ein frommes Denkmal und eine Moschee errichtet. Beide heiligen Orte, durch den Zulauf der Pilgrime belebt, erweiterten sich allmählig zu ansehnlichen Städten (Medsched Hosein, und Medsched Ali), und noch heute werden unaufhörlich die beiden Gräber durch die andächtigen Thränen unzähliger Wallfahrer von nah und fern benetzt. Doch hat der Grad der Verehrung, welche Ali und seinen Söhnen gezollt wird, eine bleibende Spaltung unter den Moslem veranlaßt, wovon (unten) in der Religionsgeschichte das Ausführlichere vorkommt.

Ali's und Fatimens Geschlecht ward nicht vertilgt. Die gefangenen Schwestern und Kinder Hoseins schickte Jezid erbarmend nach Medinah zurück, wo die Frauen und die übrigen Verwandten des Ermordeten hausten. Wir werden später dieses erlauchte Haus, so wie jenes von Abbas (einem Onkel des Propheten), aus dem Zustand der Unterdrückung zu neuer Herrlichkeit sich aufschwingen, die Abassiden als Chalifen im Hauptreich herrschen, und verschiedene wahre oder angebliche Abkömmlinge Fatimens unter diesem populären Titel manche abgesonderte, zum Theil weite Herrschaften in Afrika, Asien und Europa gründen sehen.

§. 9. Eroberungen der Araber. Syrien.

Die innere Geschichte von Mohammeds Reich, von seinem Tod bis zur Errichtung des erblichen Thrones der Ommaijahden, forderte, ihrer natürlichen Verknüpfung willen, eine zusammenhängende Erzählung. Jene der Eroberungen, welche in demselbem Zeitraum von den Arabern gemacht wurden, stellt sich gleich natürlich wie ein eigenes Gemälde dar, auf welchem die Chalifen Selbst — als die nur durch ihre Feldherren die äußern Kriege führten — entweder gar nicht, oder nur fern im Hintergrund erscheinen.

*) Keiner seiner Freunde verließ Hosein, wiewohl er sie aufforderte, durch Flucht sich zu retten. Ja, es giengen dreißig von den Feinden zu ihm über, den Märtyrer-Tod mit den Fatimiten zu theilen.

Schon Mohammed hatte die Grenzen von Syrien betreten, jedoch ohne weitern Erfolg, als daß Kaled, das Schwert Gottes, die im Norden der Halbinsel hausenden Stämme der christlichen Araber bezwang. Aber der Krieg gegen die Ungläubigen, auf der ganzen Erde, war feierlich erklärt, und im ersten Jahre von Abubekers Herrschaft *) zogen die unter der Fahne des Propheten vereinten Stämme, von angeborner Raubsucht angetrieben und von frisch entglühtem Fanatismus brennend, gegen die beiden großen Reiche, deren schwach bezeichnete Grenzen mit den Arabischen im Sand der Wüste zusammenflossen. Auf dem doppelten Wege, hier über das reiche, mit herrlichen und festen Städten prangende Syrien, dort über die weiten Flächen Iraks, und jenseits derselben über des alten Mediens und Persiens vielnamige Hochgelände ergoß sich unaufhaltsam der Strom der Eroberung. Zuerst wurde die Syrische Grenzprovinz im Osten des Jordan, welche die Römer Arabien nannten, überschwemmt, das starke Bosra durch Verrath gewonnen und gleich darauf das herrliche Damaskus, der Stolz des hohlen Syriens, **) angegriffen. Zur Rettung desselben und des ganzen Landes schickte Heraklius ein mächtiges Heer. Die Araber sammelten sich zu Aiznadin: der schreckliche Kaled, das Schwert Gottes, Amru, sein gleich schrecklicher Freund, über Beiden der milde, großmüthige Abu-Obeidah führten den Befehl. Sie erfochten über Werdan, der Griechen Feldherrn, ***) einen glänzenden Sieg, und eroberten, als Preis desselben, das hartnäckig vertheidigte, unglückliche Damaskus. †) Viele Gräuelscenen, wie die Kriegswuth mit Fanatismus gepaart sie erzeugt, bezeichneten die Fortschritte der Sarazenen. Schrecken lähmte den Widerstand. Viele Städte, unter ihnen Chalcis, das stolze Emesa und Heliopolis (Baalbek) mit wunderherrlichen Gebäuden prangend, beugten ihr Haupt. Da raffte Heraklius seine letzte Kraft zusammen, den unersetzlichen Verlust abzuwehren. Ein Heer, zahlreicher als das erste aus allen Provinzen zusammengezogen, eilte nach Syrien. Die Feldherren — da die Last solcher Rüstung unerträglich schien — hatten Befehl, das Schicksal des Kriegs schnell durch eine Schlacht zu entscheiden. Sie geschah ††) an den Ufern des Hieromax, eines Bergstroms, welcher von Hermon herab in den See Tiberias fällt, war hartnäckig, äußerst blutig, und von schrecklicher Entscheidung. Der Sarazenische Feldherr rühmte sich — wohl mit orientalischer Uebertreibung — 150,000 Ungläubige getödtet, und 40,000 gefangen zu haben. Keine Griechische Macht erschien mehr im Felde. Die Sarazenen zogen umher, die noch übrigen Festen zu be-

*) 632.
) S. I. B. S. 126. *) 633. 13. Jul.
†] 634. ††] 636.

zwingen. Da fiel die heilige Stadt Jerusalem, nach rühmlicher Gegenwehr, in die Gewalt der Bekenner; *) es fiel das starke Aleppo (Berõa); Antiochia, die Hauptstadt des Römischen Asiens, und dessen Beispiel folgend alle übrigen Land- und Küstenstädte Syriens und Phöniziens, selbst Cäsarea, die wohlverwahrte Metropole der Palästinischen Provinzen, unterwarfen sich. **) Große Summen wurden als Lösegelder eingetrieben und ein bleibender Tribut den Ungläubigen auferlegt. Bald aber verminderte sich derselbe durch die Bekehrung vieler Einwohner, und nach ein paar Menschenaltern war durch weise Anordnungen so wie durch zahlreiche Familienbande zwischen Syrern und angesiedelten Arabern das Land, welches sieben Jahrhunderte hindurch eine Römische Provinz gewesen, seinem größern Theil nach dem Arabischen Reich nicht nur politisch durch Gewalt, sondern auch durch Sitten und Volks-Charakter einverleibt.

§. 10. Aegypten.

Noch vor der Beendigung des Syrischen Kriegs ***) war Amru von Palästina aus in Aegypten eingebrochen, hatte Pelusium erobert, bald darauf das königliche Memphis †) eingenommen, und in schnellem Siegeslauf das ganze Land, stromauf und ab, in die Gewalt des Chalifen gebracht. Nur Alexandrien, durch seine Lage (s. II. B. S. 259. f.). durch die Zahl, den Reichthum, die Verzweiflung seiner Bürger stark, und über's Meer mit Konstantinopel und allen Hülfsquellen des Reichs in ungehemmter Verbindung, vertheidigte sich 14 Monate lang. Endlich erlag es dem kriegerischen Ungestüm eines Feindes, welcher „im Namen Gottes" ins Treffen gieng, und „vor sich das Paradies, hinter sich Teufel und Hölle" ††) erblickte.

In den bessern Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer würde Aegypten leicht dem Angriff der Arabischen Horden getrotzt haben. Aber ein Anderes ist die selbstständige Kraft eines für sich bestehenden Volkes, ein Anderes die abhängige, des eignen

---

*) 637. Doch erhielt Jerusalem, als auch den Moslem heilig, eine günstige Kapitulation.

) 639. *) 638.

†) Gegenüber von Memphis, auf der östlichen Strom-Seite, wo die Vorstadt Babylon und ein befestigtes Römerlager war, ist nun Alt-Kairo, Fostat, das Zelt (Amru's, weil sie auf seiner Lagerstätte erbaut wurde) von den Arabern genannt. — Neu-Kairo, groß und volkreich, als heutige Hauptstadt Aegyptens prangend, wurde erst im 10ten Jahrhundert von den Fatimitischen Chalifen stromaufwärts vom alten Kairo erbaut. Das eigentliche Memphis westlich vom Nil wurde allmählig von den Bewohnern verlassen, und man streitet über die Stelle, wo es gestanden.

††) Mit diesen Worten pflegten die Sarazenischen Feldherren ihre Streiter zu entflammen.

Lebens entbehrende Lage einer Provinz, zumal der Provinz eines alternden, an hundert Gebrechen krank liegenden Reiches. Doch würde die Macht desselben, durch die höchsten Interessen zur Vertheidigung Aegyptens — dieser unter allen am mindesten erschöpften Provinz, der Kornkammer von Konstantinopel, der Vormauer von ganz Nord-Afrika — aufgefordert, den Verlust wohl abgewendet haben, wenn der Eifer der Eingebornen die Anstrengungen des Kaisers unterstützt, oder wenigstens ihr Haß denselben nicht entgegen gearbeitet hätte. Aber das Aegyptische Volk, dessen Masse — Alexandrien ausgenommen, woselbst die Orthodoxen und kaiserlich gesinnten (daher „Melchiten") vorherrschten — der Monophysitischen Ketzerei ergeben war, verabscheute den tyrannischen Beherrscher, der den Gewissen Zwang anthat, und wollte lieber durch Bezahlung von Tribut Duldung von einem fremden Feind erkaufen, als länger den parteiischen Druck der eigenen, engherzigen Regierung und den Hohn einer triumphirenden einheimischen Sekte empfinden. Demnach ergaben sich die Jakobiten *) Aegyptens auf erträgliche Bedingungen an Amru, und halfen ihm thätig und mit allem Eifer, welchen Sektenhaß und Rache einflößten, das Verderben der Griechen vollenden. Beide Sekten, Jakobiten und Melchiten, wurden hierauf durch Amru's unparteiische Strenge niedergedrückt; hohe Steuern flossen in die Schatzkammer des Chalifen, und die Aegyptischen Aerndten brachten Ueberfluß in die nackten Steppen von Arabien. Im Uebrigen war, zumal nach vertobtem Siegesrausch, die Verwaltung des Landes weise, gerecht und wohlthätig, Ackerbau und Handel wurden begünstigt; die Indolenz der Einwohner selbst wich dem belebenden Einfluß Arabischer Kolonien und des energischen Geistes, der von der neuen Regierung ausgieng.

§. 11. Persien.

Einigen Trost, wenn er der alten Eifersucht sich überließ, vermehrten Kummer, wenn er die neuen Verhältnisse erwägte, mochte Heraklius aus dem Schicksal Persiens ziehen, welches gleichzeitig mit der Bedrängniß des Griechischen Reiches, noch größere Bedrängniß, ja den völligen Untergang durch denselben Feind erlitt.

Seit Koshru's II. Tod lag ein schweres Verhängniß über Persien. Der Vatermörder Shirujeh (s. oben S. 137.) starb binnen Jahresfrist **). Hierauf, in drei Jahren, 8 bis 10maliger Herrscherwechsel; auch Frauen — 2 Töchter Koshru's bestiegen den Thron. Zerrüttung, Bürgerkrieg, Spuren der Auflösung im ganzen Reiche. Der Angriff eines unbekannten Feindes mahnte die Perser jetzt zur Einigkeit. Derselbe hatte mit seinem ersten Schlag, als Vorspiel größerer Schrecken, den

*) Von der Bedeutung dieses Namens s. unten die Religionsgeschichte.
**) 629.

Persischen Vasallenthron der Almondaren zu Hira, in den Gefilden des alten Babylon, gestürzt, und stand furchtbar an den Grenzen des Hauptreiches. Also wurde der 15jährige Jezdegerd, Koshru's Enkel, einmüthig auf den wankenden Thron erhoben *), und die Blüthe der Nation ausgesandt in das Feld von Kadesia. Hier hatte Said, Omars Feldherr, nach einiger Unterbrechung des Kriegs den Gewaltshaufen, 30,000 Streiter, gesammelt, hier mußte entschieden werden, ob Mohammed, ob Zoroaster der Größere wäre.

Nach mehrtägigem, schrecklichem, wechselvollem Kampf sank endlich die Schale Mohammeds **). Ein Wirbelwind, welcher plötzlich das Perserheer in Staub hüllte, erzeugte Verwirrung, diese die Niederlage. Der Oberfeldherr, Rustan, wurde erschlagen, das Reichspanier erobert; das Gefilde umher deckten Leichen. Auch die Sarazenen beklagten den Verlust von 8000 Streitern.

Hierauf unterwarf sich ganz Irak, das Land herrlicher Weiden und der reichsten Kornfelder. Ueber den wilden Tigris setzten die Sieger und erstürmten Modain, den Königssitz ***). Unermeßliche Schätze belohnten die Blutarbeit.

Jezdegerd war nach Holiwan, in den Medischen Bergen, geflohen. Da gieng eine zweite Schlacht, bei Jalula, verloren; und der König verbarg sich in den schwer zugänglichen Höhen von Persis, dem Land, welches die ältesten Nationalheiligthümer, die Trümmer von Isthakar oder Persepolis (s. II. Bd. S. 14), einschloß. Aber nicht Flucht, nur muthiger Kampf mag Rettung bringen. Die Perser, tapferer als ihr Gebieter, wagten bei Nehavend, südlich von Hamedan, die dritte Schlacht, und vergossen darin ihr Herzblut. Kein Widerstand mehr war möglich. Die weiten Länder des Perserreiches bis zum Indus, zum Oxus und zum Kaspischen Meer huldigten dem Chalifen, während der unglückliche Jezdegerd, über den Jaxartes eilend, bei den Völkern der Steppe um Hülfe flehte, und durch eine ehrerbietige Gesandtschaft den Beherrscher des fernen Sina um Schutz anrief. Seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Taitsong, der Kaiser von Sina, verwendete sich durch Unterhandlungen für den Flüchtling, und die Türken folgten demselben mit Heeresmacht zur Wiedereroberung des Reiches. Aber die Barbaren, seine Schwäche bemerkend, standen gegen ihn auf, und erschlugen ihn †).

---

*) 632. **) 636.

***) S. II. Bd. S. 92. Nicht ganz unstreitig, doch höchst wahrscheinlich ist Modain (die gedoppelte Stadt — als auf beiden Stromesufern liegend —) aus der Vereinbarung des Parthischen Ktesiphon — auf der Ost-Seite — und des Mazedonischen Seleucia — auf der West-Seite des Tigris — erwachsen. Die Persischen Geschichtschreiber behaupten jedoch, daß Modain eine eigene Stadt gewesen, gebaut von den Königen Sbapur und Koshru, und durch den Letzten mit einem überherrlichen Palast geschmückt.

†) 651.

Von den Ufern des Kaspischen Meeres war ein Theil der Moslem westlich gegen die Länder Armeniens und Mesopotamiens gezogen, um dort mit ihren siegreichen Brüdern aus Syrien sich zu vereinigen. Die Letztern hatten bereits das Gebirg Taurus überstiegen, Klein-Asien geschreckt, zum Theil durchplündert, und begegneten jetzt den Eroberern Persiens in gemeinschaftlichem Triumph. Die berühmten Festen, Dara und Nisibis, Edessa und Amida, um welche so oft der Kriegslärm ertönt hatte, hörten jetzt auf, Grenzstädte zu seyn, und sanken in glückliche Vergessenheit.

§. 12. Einheimische Kriege.

Die Vollendung dieser Dinge geschah meistens unter Othman, wiewohl Er wenig thätigen Antheil daran nahm. Unter ihm erstarkten auch die beiden Arabischen Kolonien — Bassora am westlichen Ufer des vereinten Stromes Euphrat und Tiger, 8 Meilen vom Persischen Meerbusen, und Kufa, weiter westlich, fast an der Grenze der Wüste, beide nach dem Siege von Kadesia und der Eroberung Modains erbaut — zu wichtigen Städten, jenes durch seinen reichen Handel, dieses durch die Verlassung von Modain. Als nachher Ali den Herrschersitz in Kufa nahm, zogen auch von Medinah viele Familien dahin; aber mit dem Fall der Fatimiten sank diese Stadt, welche kein selbstständiges Princip des Lebens hatte, allmählig in Unbedeutsamkeit, endlich in Ruin, während Bassora unter allem Wechsel politischer Verhältnisse immer groß und reich durch seinen Handel blieb.

Bereits erhob sich — das Phönizische Volk gab die Matrosen, Bauholz der Libanon — eine Seemacht der Araber. Das schöne Cypern, das starke Rhodus wurden erobert, die Eilande der Cykladen, bald auch entferntere Küstenländer geplündert. Der Kaiser Constans, Heraklius Enkel, an der Spitze der Reichsflotte, ertrug den Anblick der 1700 Arabischen Schiffe nicht. Seine schändliche Flucht gab die Meere bis zu den Dardanellen den Feinden Preis.

Auch zu Land, und bei erweiterten Grenzen um so vielfältiger, giengen die Siege fort. Doch schwächten die einheimischen Fehden den Nachdruck des äußern Krieges, und so lange unentschieden war, ob Ommaijah's, ob Haschem's Haus im Reiche des Propheten herrsche, blieb im Wechsel des Glücks solche Schwäche auffallend merkbar.

Zwar Moawijah, nach Ali's Tod, drängte die Griechen, die während des Bürgerkriegs sich erholt hatten, mit erneuter Kraft. Klein-Asien wurde durchstreift, bis nach Thrazien hinüber geschreckt, Konstantinopel selbst vom Meer aus sieben Jahre lang geängstigt. Aber an der Festigkeit der großen Kaiserstadt scheiterte der ungelehrte Muth der Sarazenen, und naher Kriegeslärm, vom Libanon, schreckte Damaskus. In den Schluchten dieses Gebirges hatte das Heldenvolk der Maro-

niten (Mardaiten, Empörer, wurden sie von den Tyrannen-Knechten genannt) seinen unbezwinglichen Siz. Sie behaupteten die bürgerliche wie die Gewissensfreiheit gegen ihre Mitchristen sowohl als gegen die Sarazenischen Dränger, welche letzte, vorzüglich aus Furcht vor ihnen, selbst zum Tribut an das Reich sich herabließen; die herrlichsten, kostbarsten Alliirten für den Kaiser, wenn er ihren Werth erkannt hätte. Aber der verworfene und unsinnige Justinian II. verband sich kurz darauf mit den Arabern gegen die tapfern Kezer, warf durch Uebermacht und Hinterlist sie nieder, die seine eigenen Stüzen waren, tödtete ihre Häupter, und verpflanzte 12,000 dieses unglücklichen Volkes an ferne Grenzen.

Die Strafe zögerte nicht. Nach mehreren, theils persönlich schwachen, theils durch Bürgerkrieg geängstigten Chalifen (Jezid, Moawijah's Sohn, *) dann sein Enkel, Moawijah II. **) und Merwan sind diese des Nennens kaum werthen Häupter) bestieg Abdol-Malek, ***) Sohn Merwans, den Damaszenischen Thron, welchem kaum Syrien und Aegypten mehr gehorchten, während Arabien und der größere Theil Persiens das Haus Ali, nach Hoseins Tod aber den kühnen Abdallah, Zobeirs tapfern Sohn, erkannten. Diesen gefährlichen Gegner und andere Parteihäupter besiegte Malek, †) stellte die ungetheilte Macht Ommaijah's wieder her, und bekriegte sofort Justinian II. mit Glück. Derselbe Chalif ließ der Erste Gold- und Silbermünzen prägen. Bis auf Ihn hatten die Araber nur fremdes Geld.

§. 13. Größte Ausbreitung des Reiches.

Unter Al-Walid, ††) seinem Sohn, stieg die Arabische Macht am höchsten. Die Bürgerkriege hatten den Muth der Nation genährt, durch Uebung die Kraft erhöht. Als sie vereint jezt sich nach Außen wandte, war keine andere ihr gewachsen. Al-Walid selbst blieb ruhig in Damaskus, aber seine Feldherren siegten in drei Welttheilen, und pflanzten Mohammeds Panier an den Ufern des Jaxartes und an den Pyrenäen auf.

Schon früher hatten die Statthalter von Chorasan — dem Hauptland des alten Baktriens — glückliche Einfälle in das Land jenseits des Oxus gethan. Aber die Türkischen Horden behaupteten dessen Besitz, und verdrängten sogar die Araber aus einem Theil von Chorasan. Jezt eroberte Katibah (der Kameeltreiber) das Verlorne wieder und dazu die wichtigen Provinzen alle, welche zwischen dem Oxus, Jaxartes und dem Kaspischen Meere liegen, das Sogdiana der Alten, wohl auch Transoxiana und in den mittlern Zeiten Mawaralnahar genannt, (d. i. den Hauptheil der großen Bucharei,

*] 680. **] 683. ***] 684.
†] 693. ††] 705.

Turkestan, Nord-Chowaresm, mit den Sitzen der Turkomannen und anderer Steppenvölker) sammt dem wichtigen, durch Handel von jeher berühmten Städten Carizme, Bochara und Samarkand.

Zu gleicher Zeit vollendete und befestigte Musa die Unterwerfung Nord-Afrika's. Schon sechzig Jahre früher,*) unter dem Chalifen Othman, war Abdallah, dessen Milchbruder, der Statthalter Aegyptens, mit Heeresmacht in dieses Land eingebrochen, und nach einem großen Sieg über Gregorius, den Präfekt von Afrika, bis zur kleinen Syrte gedrungen. Aber die einheimischen Kriege der Araber hinderten den Fortgang der Eroberung, und erst 18 Jahre nach dem ersten Einfall sandte Moawijah seine Feldherren aus,**) fortzusetzen, was Abdallah begonnen. Akbah mit 10,000 Streitern, die mit ihm von Damaskus auszogen, und einer ungezählten Schaar neubekehrter Mauren, drang siegreich durch ganz Nord-Afrika bis Tanger, und von da südwärts bis in die Gefilde, wo nachmals Fez und Marokko sich erhoben, weiter als jemals die Römischen Adler gekommen, bis zum Rand der großen Wüste, da wo, den glücklichen Inseln gegenüber, der Bergstrom Sus ins Atlantische Meer fällt. Aber die Eroberung war nicht von Dauer. Viele Festen des Landes, zumal längs der Küste, waren noch von den Griechen besetzt, die Eingebornen meistens feindlich gesinnt. Im Rücken der Araber begann der allgemeine Aufstand. Von allen Seiten umringt, starb Akbah, nachdem er die Niederlage seines Heeres gesehen, den Tod des Helden.

Noch mehrere Einfälle hatten ähnlichen Fortgang und ähnliches Mißgeschick; später gebot der in Arabien neu entbrannte Bürgerkrieg auswärtige Waffenruhe. Aber als Abdol-Malek die einheimischen Parteien niedergeschlagen, da sandte er Hassan aus,***) mit einem starken Heere, zur endlichen Bezwingung Afrika's. Derselbe vollzog was ihm geboten; er eroberte das Land und die Städte, endlich auch Karthago, die alte Königin von Afrika, und auch jetzt noch Haupt-Siz der bürgerlichen und der Kriegsmacht. Dreimal wurde die ehrwürdige, unglückliche Stadt erstürmt, abwechselnd von Freund und Feind, endlich legte Hassan sie ganz in Asche.

Auch diese Eroberung war nicht von Dauer. Die Mauren, welche vor dem ungestümen Angriff der Sarazenen in die Thäler des Atlas geflohen waren, brachen jetzt daraus hervor, mit fanatischer Wuth und vereint unter der prophetischen Fahne ihrer Königin Kahina.†) Ihre barbarische Kriegsmanier zerstörte, was noch von Denkmalen der Gesittung und von Werken des menschlichen Fleißes übrig war, in dem einst so blühenden, Volk- und Städte-erfüllten, aber drei Jahrhunderte hindurch unausgesetzt durch innere und äußere Stürme heimgesuchten Lande.

*) 647. **) 665. ***) 692. †) 698.

Bis nach Aegypten floh Hassan. Aber er kehrte zurück, als nach mehreren Jahren der Chalif ihm Hülfe sandte, gerufen von den Griechen selbst, überhaupt von dem Rest der civilisirten Einwohner, welchen die Arabische Herrschaft minder unerträglich, als jene der heidnischen Barbarischen schien. Doch erst Musa, Hassans Nachfolger, gesandt von dem Chalifen Al-Walid, und Musa's Söhne Abdallah und Abdelaziz endigten diesen schweren Krieg. *) Nach vielen schrecklichen Niederlagen und dem Verlust von 300,000 Gefangenen unterwarfen sich die Mauren, horchten der Lehre des Koran, nahmen selbst die Sprache der Araber an, und verschmolzen hiedurch, so wie durch vielfältige Vermischung des Blutes und durch Gemeinschaft der Sitte, mit ihren Siegern allmählig zu einer Nation.

Der Siz der Macht wurde von dem zerstörten Karthago nach Kairwan verlegt. Schon Akbah, im 50sten Jahre der Hedschra, hatte diese berühmte Arabische Kolonie, 12 Meilen südlich von Tunis, gegründet. Die Sicherheit ihrer vom Meer entfernten Lage hatte Akbah's Wahl bestimmt. Aber die Gegend umher mangelt der Nahrung und des Wassers. Gleichwohl — durch der Herrscher Willen — wurde sie ein Schauplatz der Pracht und der Ueppigkeit.

Derselbe Musa, welcher so Großes in Afrika verübte, und sein Unterfeldherr Tarik stürzten das Westgothische Reich. Aber die Eroberung Spaniens durch die Sarazenen, so wie deren Einfälle in Frankreich und ihre Niederlage bei Poitiers durch Karl Martell, haben wir oben in der Westgothischen und Fränkischen Geschichte erzählt.

§. 14. Die spätern Ommaijahden.

Soliman, Walid's Bruder, folgte ihm auf dem jetzt mächtigsten Throne der Erde. **) Dieser Tyrann ließ den Eroberer Spaniens, den Greis Musa, öffentlich geißeln, und schickte ihm, ins Exil nach Mekka, mit unmenschlichem Hohn das abgeschlagene Haupt des Sohnes nach. An diesem Beispiel mochten die Araber erkennen, daß — nach des vergeltenden Schicksales Schluß — einheimische Sklaverei und Schande die schnell reifende Frucht auswärtiger Eroberung sey. Vergessen war die Freiheit und der Stolz der Söhne Arabiens; sie hatten Beides, beim ersten Schritt über die Wüste, hingegeben für Gold und Macht. Ueber Arabien selbst wurde die Despoten-Ruthe gestreckt; bis dessen weisere Kinder, ihre unselige Täuschung erkennend, dem von den gierigen Brüdern gestifteten Reich entsagten und zurück zur Freiheit und Armuth in der sichern Wüste kehrten.

Derselbe Soliman erhob fürchterlichern Krieg als je gegen Konstantinopel. Mit ungeheurer und wiederholt erneuerter Macht, zur See und zu Lande, wurde die Kaiserstadt zwei Jahre

*) 709. **) 714.

lang belagert. Aber das griechische Feuer*) zerstörte die Flotte; das Landheer ward durch fruchtlose Stürme auf die starken Mauern, dann durch Hunger, Seuchen und Winterkälte, endlich durch das Rachesschwert der Thrazischen Bauern und die Pfeile der Bulgaren aufgerieben. Solimans Tod **) und der Charakter Omar's II., seines Nachfolgers, beschleunigten den Frieden. Denn Omar, mit schwärmerischer Andächtelei, hatte seinen Blick von irdischen Angelegenheiten ganz ab und zum Himmel gewandt. Er lebte streng wie ein Einsiedler, und hatte kein anderes Verlangen, als die baldige Vereinigung mit Gott. Auch starb er in kurzer Frist. ***) Seine Verwandten hatten ihn vergiftet, als den Verräther an ihres Hauses Größe, da er die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Herrschaft bezweifelte, und Ali's Nachkommen in hohen Ehren hielt.

Nach ihm in 25 Jahren bestiegen sechs Chalifen den Thron. Ihre Regierungen wie ihre Personen sind von wenig Interesse, nur der Lezte aus ihnen, Mervan, †) besaß Kraft und Muth, die aber das Verderben von ihm nicht abwandten.

§. 15. Erhebung der Abassiden.

Viele Dynastien, die durch Gewalt und Verbrechen auf Thronen kamen, haben fortgeblüht Jahrhunderte lang; das Unrecht der Erhebung wurde vergessen, der Glanz der Majestät galt dem Volk für Heiligkeit. Wenn sie später gestürzt wurden, so geschah es durch Zufälle, welche ohne Unterschied rechtmäßigen wie eingedrungenen Fürstenhäusern drohen. Bei den Ommaijahden dagegen wurde durch die Religion selbst, worauf ihr Staat beruhte, und deren Häupter sie waren, der Haß der Unterthanen unaufhörlich genährt, und die Erinnerung der Usurpation verewigt. Die Nachkommen des Gefährlichsten unter allen Feinden des Propheten, und welche dem Hause Mahommeds so tückisch als grausam seine Erbschaft entrissen, die Henker so vieler edlen Arabischen Geschlechter, konnten niemals populär werden in Mohammeds Reich. Der Name desjenigen, dessen Stellvertreter sie seyn wollten, mahnte unablässig die treuen Moslem zum Haß auf. Eine fromme Ueberlieferung bewahrte und pflanzte fort die Anhänglichkeit an des Propheten Haus von Geschlecht zu Geschlecht. Hätten Ali's Enkel ihres Ahnherrn Geist besessen, weit früher wäre der Thron von Damaskus eingestürzt. Aber die Fatimiten versäumten aus Selbstverläugnung, oder verscherzten aus Unklugheit die Gelegenheit der Rache, indessen neben ihnen die kühnern oder weisern Abassiden — von Al-Abbas, Mohammeds Oheim also genannt, — sorgsam die Erinnerung ihrer Geburtsrechte wahrten, und die Grundsteine der Herrschaft leise zusammentrugen.

---

*) S. unten III. Abschnitt, Kriegswesen.
) 717. *) 719. †) 744.

Durch das ganze Reich verbreitete sich die geheime Spaltung; bald wurde sie durch äußere Kennzeichen offenbar. Schwarz war die Farbe der Abbassiden, weiß jene der Ommaijahden; die Fatimiten unterschieden sich durch Grün. Syrien und das Abendland waren dem Hause Ommaijah getreu; die östlichen Provinzen hiengen an den Enkeln Abbas, Arabien bewahrte die Liebe für Fatimens Geschlecht.

Endlich unter Merwan, brach die Glut in Flammen aus. Ibrahim, Sohn Mohammeds, des Urenkels von Al-Abbas, wurde von einer mächtigen Partei in Chorasan als Herrscher ausgerufen: Abu-Moslem, der Mann des Schreckens stritt für ihn. Aber Ibrahim selbst, auf dem Pilgerzug nach Mekka, wurde von seinen Feinden ergriffen, und starb im Kerker. Abdallah Saffah Abul-Abbas, sein Bruder, empfieng hierauf als Chalif den Eid der Treue. Schon wehte von den Thürmen vieler Städte die schwarze Fahne, drohender die Ufer des Zab entlang vor den Schlachtreihen des unversöhnlichen Feindes. Merwan eilte dahin mit großer Macht. Aber das Verhängniß war wider ihn. Er sah die Niederlage seines Heeres, floh an die Ufer des Nil, wurde ereilt, abermals geschlagen und getödtet.*) Hierauf ergieng über sein Haus die unerbittlichste Verfolgung. Blutig, unmenschlich wurde Hosein gerächt. Damaskus selbst, wo die Herrlichkeit der Ommaijahden geglänzet, war der Schauplatz ihrer Vertilgung.

§. 16. Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter.

Nur Einer ihres zahlreichen Geschlechtes, Abdorraman, entrann ins ferne Abendland. Die Thäler des Atlas verbargen den Flüchtling, Spanien nahm ihn als Herrscher auf. Dieser entlegenen Provinz waren die Parteiungen des Hauptlandes fremd geblieben: sie ehrte das Haus, unter dessen Scepter sie von Anbeginn gestanden. Also baute der noch einzig übrige Sprößling der Ommaijahden durch Glück und Muth, trotz aller Anstrengung der Abassiden, in Spanien einen neuen Thron, welcher fester und länger, als der verlorne in Damaskus, stand. Cordova war der Siz dieses auf immer von dem großen Chalifat getrennten Reiches. Der Stolz seiner Beherrscher, die sich gleichfalls Chalifen nannten, und ihr Reichthum — die Frucht einer wenigstens im Anfang weisen und kräftigen Verwaltung — erhoben Cordova zur würdigen Nebenbuhlerin von Bagdad; aber die bleibende Feindschaft beider Chalifen, — bald kam noch ein drittes Chalifat zu Kairwan auf — sicherte die Christenheit und war der Keim noch weiterer Auflösung für Mohammeds Reich.

*) 750.

Auch ohne Spaltung — ungeachtet des blendenden Glanzes, der jetzt die Beherrscher der Gläubigen umstrahlte — wären die Araber nicht lange mehr furchtbar geblieben. Ihr Reich war schon zu ausgedehnt, um Energie des Lebens auf allen Punkten zu entfalten. Der Enthusiasmus, welcher die Zöglinge des Propheten in die Schlachten zur Ausbreitung des Koran trieb, hatte sich aufgezehrt, die Heldenperiode war vorüber. Liebe des Genusses, Neigung zu friedlichen Künsten, zur Ruhe, stille Wißbegierde hatten den kühnen Geist der Moslem gebändigt, ihre Schwerter stumpf gemacht. Keine Haupteroberung wurde mehr unternommen: nur vorübergehend, theilweise, flammte noch das Kriegsfeuer auf. Glücklich für sie Selbst, wäre der einheimische Hader nicht gewesen, und — mit allen übrigen Gebrechen der Despotenreiche — die emporstrebende Macht einzelner Statthalter.

Die Herrschaft der Abassiden im Hauptreiche wurde durch Al-Mansur,*) Abul-Abbas Bruder, befestigt. Er war es, welcher — da Damaskus verhaßt war, Medina zu entlegen und Anbar, wo sein Vorfahrer thronte, zu dürftig wegen der nahen Wüste schien — die neue Residenz Bagdad (Dar al Salam, die Stadt des Friedens) baute. In der Gegend, die seit unfürdenklichen Zeiten stolze Hauptstädte getragen, wo die zwei großen Ströme Irak's in benachbarten Rinnsalen ihrer Vereinigung zueilen, an dem östlichen Ufer des Tigris (später ward auch die Westseite überbaut), vier Meilen nordwärts Modain und im Gesichtskreis der Stelle, wo die Trümmer Babylons ruhen — erhob sich auf Chalifen Machtwort mit wunderähnlicher Schnelligkeit und Pracht dieser fünfhundertjähriger Siz des Reichs. Der Segen der Natur nicht minder, als der Zauber des Thrones zog Menschen und Reichthümer herbei. Ein ganzes Volk, die Schätze eines Königthums umschlossen die Mauern von Bagdad. Der prächtige, weise, zugleich tapfere und die Wissenschaften liebende Al-Mansur starb 774.

Von ihm an, so wie von Abdor-Ramans Herrschaft in Spanien,**) erhält die Arabische Geschichte einen durchaus veränderten Charakter. Sonach stellt sich hier die Erhebung der Abassiden und die Theilung des Reiches — wiewohl etwas früher als Karls M. Regierung — als der natürliche Ruhepunkt dar.

---

*) 753. **) † 788.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1.

Das allgemeine Charaktergemälde des Zeitraums (s. oben S. 9. ff.) war zugleich Abriß von dessen Kulturstand und die Geschichte der Völkerwanderung vervollständigte die Darstellung von Europa's wiederkehrender Barbarei. Wir sahen das Reich der Civilisation durch die Fortschritte der nordischen Wilden auf den kleinsten Umfang beschränkt, und selbst da, wohin der Sturm nicht reichte, durch die Zunahme des innern Verderbnisses herabgewürdigt. Die Welt bleibt — wiewohl ungleich — getheilt zwischen Römischer Entartung und nordischer Barbarei. Nicht nur die Menschen, auch die Länder tragen den Stempel solcher Zeit. Die Denkmale der Kunst und des Fleißes, die Spuren der Wohlhabenheit und des Geschmackes verschwinden; die festen Wohnungen zusammengedrängter Geschlechter, die Mütter der Geselligkeit und höherer Menschenbildung, die Städte sinken in Staub. In Attila's weitem Reiche war nicht eine Stadt, halb Europa diente zu Weideplätzen, zu Lagerstätten unsäter Kalmukischer Horden.

Minder verwüstend als die Asiatischen waren die Germanischen Stämme. Nur die Vandalen haben den schaudervollen Ruhm der Hunnen durch ähnliche Zerstörungswuth erreicht. Andere Völker, vor allen die Langobarden freuten sich, nach ausgetobtem Siegesrausch, der friedlichen Künste ihrer Besiegten, und auch in der Heimath waren einige Stämme, zumal unter den Sachsen, dem Ackerbau geneigt. Dasselbe und in noch höherem Grade fand bei mehrern Wendischen Völkern Statt, bei welchen wir selbst Spuren des Kunstfleißes finden. Jenseits der Wenden herrschte völlige Barbarei.

Im Ganzen ist Europa, nach dem Untergang des Abendländischen Reiches, in dem Zustand der Wildheit und Verödung. Brandstätten, Trümmerhaufen, weite Einöden bezeichnen den Weg der Völkerströmung, und das Unheil der Zeit. Der Pflug und die Werkzeuge des Gewerbefleißes sind fast allenthalben nur in der zitternden Hand von wehrlosen Besiegten, deren Zustand theils wirkliche Sklaverei, theils ähnlich derselben durch eigenmächtigen Druck und Verachtung ist. Die herrschenden Nationen

liegen dem Kriege, der Jagd, höchstens einiger Viehzucht ob. Rohe Sitte, freche Gewalt treten an die Stelle Römischer zahmer Verfeinerung, Verdorbenheit und Schwäche.

Fast gleich ausgedehnt, doch minder zerstörend als die von Norden gekommenen, waren die Sarazenischen Züge. Selbst im Zeitpunkt des frischentglühten Fanatismus ehrten die Araber die wesentlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, schonten der Städte, begünstigten Ackerbau und Industrie. Später, als ihre wilde religiöse Schwärmerei nachgelassen, wurden sie die Väter einer die europäische Jahrhunderte hindurch anerkannt und weit überstrahlenden Kultur.

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 2. Byzantinisches Reich.

Die Verfassung des Römischen (Byzantinischen) Kaiserreiches blieb, wie sie am Ende der vorigen Periode gewesen, eine vollendete, fest begründete, künstlich geordnete Despotie. Nur wurzelten die Grundsätze und Einrichtungen, worauf sie beruhte, von Geschlecht zu Geschlecht tiefer, und immer vollständiger schwanden die Erinnerungen, die Denkmale, auch die Namen (Vgl. III. B. S. 88.) aus der alten freien Zeit. Daher der Uebermuth der Regierung immer unverhüllter und rubiger, die Dahingebung des Volkes immer williger und gedankenloser, die innere Reichsgeschichte immer einförmiger und trauriger.

Ein Umstand verhinderte das völlige Herabsinken der Regierung zur ganz gemeinen Unwürdigkeit der Orientalischen Dynastien. Der Thron war nicht erblich. Viele Erschütterungen und die abscheulichsten Verbrechen, hier der ränkevollen Hof- und Priesterlist, dort der frechen soldatischen Gewalt, wurden dadurch erzeugt: aber solche Aufregungeu fachten periodisch das ermattende Leben wieder in etwas an, und der glückliche Emporkömmling brachte öfters aus dem Privatstande diejenigen Talente und Herrscher-Tugenden mit, welche bei den im Serail gebornen Prinzen gewöhnlich erstickt werden. Der tiefste Verfall des Reiches hebt erst — im folgenden Zeitraum — mit dem Aufkommen lange regierender Häuser an; so wie in der vorliegenden Periode keine Zeit unglücklicher und schmachvoller als jene des Hauses von Heraklius ist.

Daß seit Leo I., welcher von dem Patriarchen Konstantinopel's sich hatte krönen lassen, dieser und überhaupt die Klerisei ihren schon durch Konstantin und Theodosius erhaltenen Einfluß bedeutend vermehrte, ihrer und der Soldaten widerstreitende, mit wechselndem Glück behauptete Ansprüche auf Thron-Vergebung und Theilnahme an der Gewalt, auch die dunkle Macht der Hofkabale und die Furcht-

barkeit der zügellosen Parteien des Circus — dieß Alles und welche Schlechtigkeiten sonst die Byzantinische Regierung schänden, ist schon in der Geschichte jenes Kaiserreiches enthalten.

§. 5. Finanzen.

Die gemeinste, aber zugleich für die Gesammtheit der Bürger drückendste Gewalt-Aeußerung eines Despoten ist die Räuberei des Fiskus und die Schwere der Steuern. Wie tyrannisch die Gesinnung, wie übermüthig die Laune des Sultans sey, seine Eingriffe in die natürlichen, oder streng persönlichen und Familien-Rechte, sein Blutdurst, seine Wollust, sein Stolz, können nicht alle Einzelnen treffen, und er mag erkennen, daß sein eigenes Interesse von ihm fordere, einen Unterthan gegen Mißhandlungen des Andern, und Alle gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen oder richterlichen Macht zu schirmen. Aber es ist ihm leicht, und die Versuchung stets nahe, sein oberstes Eigenthum, sein unbeschränktes Nutzungsrecht über das Vermögen und die erwerbenden Kräfte aller seiner Sklaven auszuüben. Dieselben besitzen im Grunde gar nichts Eigenes mehr; denn es hängt vom Herrn ab, wie viel und auf wie lang er ihnen solches lasse. Der nächste Zweck des bürgerlichen Vereins hat alsdann völlig aufgehört, die Herabwürdigung des Menschen selbst zur Sache ist ausgesprochen, und der Bürger (der sogenannte) hat Alles hintangegeben, um Nichts dagegen zu erhalten. Nicht nur der höhere, auch der gemeine Lebensgenuß ist ihm verkümmert, und selbst die Fristung seines Lebens wird prekär, da nur gutwillige Mäßigung des Fürsten ihm die Mittel läßt, dessen Bedürfnisse zu bestreiten. Aber wo auch solche Mäßigung wirklich vorhanden, da schlägt das Bewußtseyn der Unsicherheit alles Eigenthums und alles Erwerbs den Muth zur Arbeit nieder; ein allgemeiner Nothstand tritt ein, welcher die Habsucht des Despoten straft, und ihn bei dem unumschränkten Recht der Steuern zur Armuth verurtheilt; während der Regent eines freien, sich selbst besteuernden Volks in dessen Industrie und Patriotismus unversiegliche Hülfsquellen findet.

Daher mußte der Kaiser Theodosius II., als Attila von ihm 6000 Pfund Goldes zum Preis eines bewilligten Friedens forderte, zu den gewaltsamsten Mitteln, zum Verkauf der Kostbarkeiten seiner Senatoren Zuflucht nehmen, um jene, im Grunde wenig bedeutende Summe zu entrichten. Daher stürzte der Aufwand, welcher für die verunglückte Unternehmung Leo's gegen Genserich gemacht worden war, das Reich auf lange Zeit in äußerste Erschöpfung. Daher, wiewohl die Summe der Abgaben unendlich geringer als die heut zu Tage gewöhnliche war, bewirkte jedesmal die Erscheinung der Steuer-Einnehmer Wehklagen und Verzweiflung in den Provinzen. Eigenthümer verließen

ihren Heerd, das ererbte Landgut, von dem sie die Steuer nicht entrichten konnten; Väter bezahlten mit ihrer Töchter Unschuld das tyrannisch eingetriebene Kopfgeld. Daher jauchzten die Handwerker von Edessa (10,000 an der Zahl) als über eine wundergroße Erleichterung, da Anastasius ihnen eine Steuer von jährlich 35 Pfund Goldes erließ. Daher — um eine alte Wahrheit auch durch ein neues Beispiel zu rechtfertigen — der heutige Reichthum des Großbrittannischen und die Armuth des Türkischen Reiches.

Nicht allein die Schwere der Steuer, oft noch mehr ihre ungleiche, willkührliche Vertheilung, ihre drückende Einhebung, die üble Wahl ihrer Gegenstände, am meisten endlich ihre schlechte Verwendung machen den Fluch einer despotischen Steuerverfassung. Dieß Alles und zugleich die häßlichsten Gegensätze des Raubs und der Armuth, des Geizes und der Verschwendung, der stolzen Pracht und der schlechtverhüllten Noth erblicken wir in den grellsten Zügen unter der Regierung des großen Justinian.

Dem Gemälde, welches wir davon an geeigneter Stelle (s. oben S. 77. f. lieferten, mögen hier noch einige Daten folgen, welche sich auf das allgemeine Finanzsystem des Reichs nicht minder, als auf jene einzelne Regierung beziehen.

Keine Steuer war drückender — nach Prokopius Bemerkung — für Justinians Unterthanen, als die Annona, d. i. die Getreide-Lieferung für die Armee und für die Hauptstadt. Sie schien zumal darum ungerecht, weil sie willkührlich und ungemessen, demnach auch oft unermeßlich war. Zwar erhielten die Bauern einen Gelderſatz für ihre Lieferungen; aber nach einer niedern Taxirung und ohne Rücksicht auf die Kosten des oft weiten Transports. Indessen war die Begünstigung der Hauptstadt für die Umgegend selbst, welcher sie Nahrung gab, von Nutzen; und die Lieferungen für's Heer konnten, bei dessen verhältnißmäßig geringem Bestande, von fern nicht so groß als die heutigen seyn. Auch war selbst Justinian nicht, und keinem alten Despoten, je eingefallen, die Verpflegung der Truppen ausschließend jener Gegend, wo Krieg geführt ward, aufzubürden. Aus gesammelten Staatsmagazinen wurden Vorräthe dem Heere nachgeführt. Augenblicklicher Drang der Umstände, persönliche Härte eines Feldherren, Indisciplin der Soldaten mochten die Kriegslast vielfältig mehren; aber das System jener unbarmherzigen Aussaugung, welches im Gefolge des Französischen Revolutionskriegs zu uns gekommen, war damals noch unbekannt.

Die Verkäuflichkeit der Aemter, theils herkömmlich, theils selbst nach Verordnungen ausgeübt und von ihren gewöhnlichen Folgen, Bestechlichkeit der Richter, Mißbrauch des obrigkeitlichen Amtes, welches man als ein nutzbringendes Kapital betrachtete, und straflosen Bedrückungen aller Art begleitet, kann uns — als fast natürlich mit dem Begriff der Despotie (einer herrischen, oder Eigenthums-Gewalt über das Volk) ver-

bunden — beim Römischen Finanzsystem keine befremdende Erscheinung seyn. Gleichwohl ist die Schamlosigkeit, womit unter einigen Regierungen der Aemterverkauf getrieben wurde, allzu empörend, um nicht die tiefste Entrüstung zu erregen. Der Eunuch Eutropius, der den Kaiser Arcadius beherrschte, hielt förmlich Versteigerungen über die Statthalterschaften des Reichs, und hatte den Anschlagspreis einer jeden in regelmäßigen Listen verzeichnet *) Theodora, die Mitregentin Justinians, trieb einen ähnlichen Handel, und es mag gewissermaßen die Verordnung ihres Gemahls, **) wodurch er den Folgen des Aemterverkaufs, der Bestechlichkeit und dem Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt entgegen arbeitet, als ein Eingeständniß des ersten gelten.

Damit aber nie und in keinem Augenblick, zumal in jenem des Genusses nicht, wo das Gemüth dazu am empfänglichsten ist, der Bürger das Gefühl einer freien Freude kenne, wurden — vorzüglich von Justinians Zeiten an — fast alle Waaren, insbesondere die Verzehrungs-Gegenstände, mit starken Zöllen und Accisen belegt. Für die nothwendigsten Bedürfnisse, Brod und Wasser, mußte man Steuer zahlen, und endlich ward unter dem Namen des Luft-Zolls eine unbestimmte und meistens der Willkühr des Prätorianischen Präfekts unterliegende Abgabe eingefordert.

Die meisten Steuern waren verpachtet, und demnach — da diese Einhebungsart die gehässigste, und für die Steuerpflichtigen die drückendste unter allen ist — um so schwerer und schädlicher.

§. 4. Verfassung der Teutschen. Allodial-Freiheit.

Die Regierungsform des Chalifats ist, des natürlichen Zusammenhangs willen, theils in der politischen, theils in der Religionsgeschichte von Mohammeds Reich geschildert. Von der Verfassung der Hoch-Asiatischen Steppenvölker wurde in der Einleitung zur Geschichte der Völkerwanderung (s. ob. S. 22. ff.) gesprochen. Noch haben wir die bürgerlichen Einrichtungen der Germanischen Stämme — einen hochwichtigen Gegenstand — zu betrachten.

Die Verfassung der Teutschen Völker blieb durch einen großen Theil dieses Zeitraums dieselbe, welche sie im Vorigen gewesen (s. III. B. S. 97 — 104.); aber allmählig erfuhr sie bei den meisten — bei den erobernden Stämmen zuerst, bei jenen, welche in der Heimath blieben später — eine wesentliche Veränderung. Kein Machtgebot, kein revolutionärer Sturm hat solche Veränderung bewirkt; sie war die natürliche Entwicklung

*) Claudianus in Eutrop. Lib. I.
**) Nov. VIII. Tit. 3.

der in der Ur-Verfassung schlafenden Keime, bestimmt und gefördert durch neue Umstände und erweiterte Verhältnisse. *)

I. Die Teutschen, da sie nach dem Schluß der Nation im Heerbann — sey es unter gewählten oder unter Erbfürsten — oder auch in freiwilliger Vereinigung, unter der Fahne eines Geleitsherrn, in die Römischen Provinzen fielen, führten ihren eigenen — nicht eines Herren — Krieg. Demnach war auch die Kriegs-Beute — ob bewegliches oder unbewegliches Gut — das gemeinsame Eigenthum der Streitgenossen. Was erobert, so wie was geraubt worden, theilten sie in Loose; und jeder Einzelne erhielt ein solches, nur größer oder kleiner, je nach Verhältniß seines Kriegs-Verdienstes, seiner Eigenschaft oder vertragsmäßiger Bestimmung.

Diese Erwerbung geschah mit vollem und unbeschränktem, daher auch erblichem Eigenthumsrecht. Die also zugetheilten Güter wurden Allodien (vollständige, freie Besizthümer) genannt.

II. Durch solches Allodial-Eigenthum auf Grund und Boden wurde — wenigstens bei denjenigen Teutschen Stämmen, welche früher nur Gemein-Eigenthum auf den Grund, und und Privat-Eigenthum nur in beweglichen Sachen gekannt hatten — eine große Veränderung in allen Verhältnissen, in Beschäftigung, Sitte, und (mittelbar) im politischen Zustand, hervorgebracht. Der arme Hirt oder Jäger, der unstäte Abenteurer wurde jezt ansässig und wohlhabend, demnach geneigter zur bürgerlichen Ordnung und zum schüzenden Joch der Gesetze.

---

*) S. außer den obengenannten Geschichtschreibern Teutschlands: Pütters lichtvolle „historische Entwicklung der Teutschen Reichsverfassung", Mösers treffliche „Oßnabrückische Geschichte", und Robertsons reichhaltige Einleitung zur Geschichte Karls V. Hieher gehören auch die vielen Französischen Schriftsteller über die alte Verfassung ihres Reiches, worunter, nächst dem unermüdeten und auch über die fremden Völker sich ausbreitenden Grafen von Buat, zumal der geistreiche Aristokrat, Graf v. Boulainvilliers, der unerschrockne und scharfsinnige Demokrat, Abt Dubos, der gemäßigtere Montesquieu und der noch ruhigere Forscher, Abt Mably, eben durch ihre widerstreitenden Ansichten, ein vielseitiges Licht auf unsern Gegenstand werfen. Der Streit — welchen, seit dem Ausbruch der Revolution, man noch heftiger fortsezte — war nicht ein rein wissenschaftlicher, sondern mehr ein politischer. Daher die Anhänglichkeit an die Krone, an den Adel, oder an das Volk, fast auf jeder Seite — meist leidenschaftlich — sich ausdrückt. Man wollte nämlich aus der Darstellung der Urverfassung der erobernden Franken und des Zustandes, worein durch sie die Gallischen Provinzialen versezt wurden, das Maaß der gegenwärtigen Rechte für die verschiedenen Stände bestimmen. Von einem höhern Standpunkt erscheint jedoch in dieser Hinsicht die Untersuchung nicht eben nothwendig. Denn die Vernunft und das allgemeine Menschenrecht sind wohl älter und entscheidender, als jede faktische Usurpation.

Gleichwohl ließ diese Veränderung sich nur allmählig spüren. Der neue Gutsbesitzer entsagte sofort seinen vorigen Neigungen und Gewohnheiten nicht. Jagd und Krieg liebte er mehr als Ackerbau, und wo er den letztern trieb, da geschah es durch Leibeigene und Knechte, überhaupt durch Hörige, oder bürgerlich nicht selbstständige Leute. Nach wie vor war Er ein freier Mann, ein gleiches Glied seiner Nation, immer bereit zum Krieg, ein selbstständiger Wehr, in allen gemeinen Geschäften stimmberechtigt.

Denn die Angelegenheiten der Nation wurden noch immer auf allgemeinen Versammlungen *) geschlichtet, worauf Jeder Freie — ob Vornehm oder Gering — seine, wenn auch dem Ansehen nach verschiedene, doch dem Recht nach gleiche Stimme erhob. Die natürliche Kriegspflicht im Heerbann, Folgeleistung gegen die gemeinen Beschlüsse, Unterwerfung unter den Spruch der Gerichte, Annahme oder Bezahlung des Wehr- und Friedgeldes — dieß war die Summe von des Freien bürgerlicher Verbindlichkeit. Auch seine Habe wie seine Person war frei; Steuern kannte man nicht. Nur von unfreien, Hörigen, oder von besiegten Fremden mochte Tribut gefordert werden. **) Der freie Mann gab in Fällen der Noth freiwillige Geschenke.

Solche neidenswerthe Freiheit — weit vollständiger als jene, welche Solon und Lykurgus durch die künstlichsten Systeme mühsam schufen — blieb ungekränkt in ihren Hauptzügen, auch wo Könige, selbst wo Erb-Könige über die eingewanderten Völker herrschten. Gewohnheit, freiwillige Ehrfurcht mehr als bestimmtes Recht erhielt oft eine Heldenfamilie im Besitz der obersten Würde: doch unter den Gliedern der Familie mochte das Volk nach Gefallen wählen. Bei mehreren Völkern galt unbeschränktes Wahlrecht. Der König — wo nicht persönliche Ueberlegenheit, Schlauheit, Anmaßung oder die Gunst besonderer Umstände seine Macht vergrößerten — war bloß Führer des Heerbanns, Vorsitzer in der National-Versammlung und in den hohen Gerichten, Vollstrecker der Volksbeschlüsse und Urtheile, endlich seiner Person nach heilig, zumal wenn er gesalbt worden, im Uebrigen dem Volkswillen und dem gemeinen Privatrecht unterthan. Er lebte von seinem Gute, (welches er bei der Landesvertheilung, freilich in größerem Maaß als alle Anderen,

*) Bei den Angelsachsen hießen dieselben Wittenagemot; bei den Franken wurden sie die März- und Maifelder nach der Zeit genannt; bei den Langobarden nach dem Orte die Ronkalischen Gefilde, u. s. w.

**) Selbst die Besiegten wurden später der gleichen, im Geist der Allodial-Verfassung liegenden Wohlthat theilhaftig. Montesquieu und Mably haben bewiesen, daß, nach vollzogener Ländertheilung, auch die Gallier so wenig als die Franken Steuern entrichteten.

erhalten,) von gesetzlich oder richterlich bestimmten Strafgeldern, höchstens von freiwilligen Gaben. Seinen unmittelbaren Leibeigenen, Hörigen, und Leuten mochte er Befehle ertheilen, oder Leistungen auflegen, doch nicht anders als die übrigen Guts- und Leute-Besitzer. Ueber freie Männer und deren Gut hatte er keine Gewalt noch Recht. So auch die Stellvertreter, die er ernannte, die Herzoge und Grafen, oder wie sonst die Unterfeldherren, Vorsitzer der Provinzgerichte, überhaupt des Königs Gewaltsträger in Krieg und Frieden hießen. Dieselben, als welche meistens aus den großen Allodial-Besitzern genommen waren, fühlten sich auch meistens geneigter, die Rechte der Freien zu behaupten, als des Königs Gewalt auszudehnen; Einzelner aus Ihnen persönliche Anmaßungen aber waren zufällig und anfangs wenig gefährlich.

§. 5. Veränderungen.

III. Aber dieses kunstlose Gebäude Germanischer Freiheit, entsprechend nur den einfachen Bedürfnissen eines Wälder bewohnenden Hirten- und Jägervolkes, und auch hier mehr auf der fremden Stütze kindlich reiner Sitten und frommer Priesterfurcht als auf eigener Festigkeit ruhend, mochte unter den neuen Verhältnissen der Eroberung weder mehr genügend seyn, noch auch dasselbe dem Geist und Charakter nach bleiben. Allmählig, ohne auffallende oder laut ausgesprochene Aenderung in Formen oder Grundsätzen — wie zur natürlichen und wohlverdienten Strafe der Eroberungslust — gieng die demokratische Freiheit unter, und das Volk — abwechselnd von Königs-, Adels- und Priester-Tyrannei bedrobt, doch eine Zeitlang noch durch den Streit dieser drei Mächte bei einigem Ansehen erhalten, wurde endlich, als die Königsmacht entscheidend gestürzt war — was aber erst im folgenden Zeitraum geschah — rettungslos den beiden andern Preis.

Nachstehende Sätze mögen diese traurige Umwälzung erklären.

1. Der eingewanderte Stamm nach der Eroberung war nicht länger ein durch Gesammtbesitz und Gesammtnutzung einer beschränkten Gegend friedlich vereintes, nahe zusammen wohnendes, leicht an einen Ort zu versammelndes Volk. Ueber ein großes Land, über eine zahlreiche feindliche Bevölkerung hingegossen und zerstreut, glich es jetzt einem, in weite Kantonirungen vertheilten, doch immer kriegsbereiten, schlagfertigen Heere. Die stete Gefahr, von den unterdrückten Einwohnern, oder auch von fremden Eroberern aus dem gewaltsam erworbenen Besitz verdrängt zu werden, ließ durchaus keinen Friedesstand zu. Das Kriegsverhältniß, demnach der strengere Gehorsam gegen die Kriegsobern und den allgemeinen Feldherrn, dauerte fort: die bürgerliche Freiheit wich der militärischen Subordination.

2. Welche Behandlungsart der Ueberwundenen Statt fand, (wenn man sie nicht vertilgte, was nicht einmal die Hunnen, viel weniger die Germanier thaten,) immer war sie der Freiheit gefährlich. Die Meisten, die dem Schwert entrannen, wurden zu Leibeigenen gemacht. *) Aber die große Menge derselben (schon aus der Heimath hatten die Teutschen solche Leibeigene, doch in weit geringerer Zahl und meistens nur kriegsgefangene Feinde, mitgebracht) gewöhnte an den Anblick der Sklaverei, und gab einladende Beispiele der Bedrückung, oder stellte wenigstens die Freiheit der Wenigern gegen die Knechtschaft der Mehreren — wie bei den Spartanern und Heloten — in ein gehässiges Licht. Auch machte sie die Aussöhnung, welche den Besitz gesichert hätte, unmöglich. Ließ man den Besiegten einen Theil ihrer Güter, **) oder nahm sie (was bei zeitlicher Unterwerfung, zumal in Ansehung der Vornehmern oft geschah) gar in die Gemeinschaft der Rechte auf; so brachte die Vermischung der beiden Nationen nothwendig auch eine, der rein Teutschen Freiheit nachtheilige Verwirrung der Begriffe und Grundsätze hervor. Die Sieger lernten von den Besiegten dienen.

3. Auch wurde jetzt schwer oder unmöglich, National-Versammlungen im eigentlichen Sinn des Wortes zu halten. Die Bewohner eines Gaues waren ohne Beschwerde an einem bestimmten Orte zusammen gekommen. Aus dem großen eroberten Reiche die zerstreuten Wehren auf einen Punkt zusammen zu rufen, gieng nicht mehr an. Es blieb also nur der Name, nicht das Wesen solcher Versammlungen. Die Masse der Nation — die dem Versammlungsplatz benachbarte Volksmenge ausgenommen — erschien nicht mehr darauf: die Edlen und Vornehmen allein, zumal auch die Geistlichen ***) kamen, oder hatten wenigstens überwiegenden Einfluß. Die Notablen fiengen an die Nation zu repräsentiren, demnach zu beherrschen.

---

*] Die Grade der Leibeigenschaft oder Unfreiheit waren jedoch verschieden, je nach den Umständen der Eroberung, der Hartnäckigkeit des Widerstandes oder auch dem Charakter des Siegers.

**] Die Ostgothen ließen den Provinzialen zwei Drittheile ihres Besitzthums; die Westgothen und Burgunder nur eines. Die Franken theilten willkührlich, wenigstens ohne feste und allgemeine Norm. Die Langobarden forderten anfangs das Drittheil vom Erträgniß der Gründe; später theilten sie sich vertragsmäßig in das Eigenthum derjenigen, welche sie nicht ganz an sich gerissen. Aber wahrscheinlich fanden solche Theilungen und Anmaßungen nur in einigen Bezirken des eroberten Landes Statt. Die erobernden Horden waren zu wenig zahlreich, um als Grundbesitzer über das Ganze sich auszubreiten.

***] Diese Geistlichen waren lange Zeit meist Eingeborne oder Provinzialen, als welche allein den gehörigen Unterricht besaßen. Auch weltliche Ehrenstellen — zu deren Führung Kenntniß nöthig war — wurden vielfältig diesen Provinzialen verliehen. Bald

§. 6. Lehen.

4. IV. Endlich hatte der eingeführte Allodial-Besitz gleich mit sich den Keim einer andern Besitz-Art gebracht, welcher sich bald neben und mit der erstern entwickelte, später dieselbe umschlang, zurückdrängte, und zuletzt fast ganz vertilgte.

Diese weitere Besitzart ist die der Lehen. Auch diese gieng zwar ganz natürlich aus den Verhältnissen der erobernden Völker hervor, ist aber durch ihre Ausbreitung und durch ihre Einwirkung auf alle Zweige des geselligen Zustandes auch der Grund einer ganz umgeänderten Verfassung, und die Erklärungsquelle der wichtigsten Erscheinungen des Mittelalters und zum Theil noch der neuesten Zeiten geworden.

Die einwandernden Nationen bestanden zum Theil aus Männern, welche selbstständig jeder für sich allein als einzelne Wehren kämpften, zum Theil aus solchen, die im Geleite *) stritten. Die Letztern, als welche in eines Andern Namen, nicht

---

wurde der Unterschied zwischen „Vornehmen und Gemeinen" weit bedeutender als zwischen „Siegern und Besiegten."

*] Es scheint uns nothwendig, zweierlei Arten der Geleite zu unterscheiden. Große und kleinere, oder vielmehr freie und gebundene Geleite. Die erstern bestanden aus einer ansehnlichen Menge von Kriegern, welche sich eines eigenen, selbstbeschlossenen Unternehmens willen einen Anführer gewählt hatten, oder auch der Fahne desjenigen, der auf einladende Unternehmungen auszog, von allen Seiten zueilten. Ganze Nationen oder die Mehrzahl ihrer streitbaren Glieder mochten auf solche Weise sich zu Geleiten bilden; oder es mochten aus diesen, oft aus vielen Volkern gesammelten, Geleiten, zumal wenn sie Eroberungen machten, eigene Nationen werden. Die andere Art der Geleite bestand aus kleineren Schaaren, welche [wie etwa die Banden der Condottieri in späterer Zeit] des Lohnes, oder der Ehre, oder überhaupt einer eingegangenen Verpflichtung willen den Krieg des Geleitsherrn, nicht ihren eigenen führten. Auch von diesen Geleiten giengen mitunter Einzelne auf Unternehmungen aus. Gewöhnlich sammelten sich viele derselben zu einem größeren Geleit, oder fochten auch im Heerbann. Von den großen oder freien Geleiten, als welche, wenn sie ein Land eroberte, dasselbe unter sich nach Allodial-Loosen vertheilten [weil sie gewissermaßen als Nation gestritten hatten], ist hier die Rede nicht; nur bei den kleinern, gebundenen Geleiten, deren viele unter einem Heere dienten, und wovon nur die Geleitsherrn selbstständig, die andern dienstbar waren, trat die Lebenbare Vertheilung ein. [Vergl. was schon B. III. S. 99. f. von Geleiten gesagt ist, und was in der voranstehenden Geschichte von Radagais, Odoaker, Hengist, Alboin u. A. erzählt worden.] Solche Unterscheidung ist aber nur überhaupt, nicht in jedem einzelnen Falle deutlich zu machen. Emporstrebende Häupter hätten oft gern ganze Nationen als gebundene Geleite, ja als Schaaren von Hörigen mißbraucht. Aber der Freiheitssinn der Germanen hinderte solches. Als Alboin die 20,000 Sachsen, welche ihm zur Eroberung Italiens geholfen, wie Untertbanen, nicht wie freie Genossen des gewonnenen Landes behandeln wollte, so zogen sie stolz in ihre Heimath zurück.

auf eigene Rechnung in Krieg zogen, erhielten auch bei der Vertheilung der Beute oder des eroberten Landes kein eigenes oder Allodial-Loos. Wohl aber wurde dem Geleitsherrn, welcher als solcher mehr Verdienst, mehr Antheil an der Eroberung als ein einzelner Streiter gehabt, ein verhältnißmäßig größeres Loos zugeschieden, demnach seine Leute wegen ihrer Befriedigung stillschweigend an Ihn gewiesen.

Der Geleitsherr (die meisten Edlen waren Geleitsherrn) so wie er schon in der Heimath aus Kriegslust, Stolz oder Herkommen seine Schaar von Getreuen oder Leuten durch Geschenke von Pferden, Waffen, oder durch Schmausereien im Dienst erhalten, theilte jetzt von dem großen Allod, welches ihm zugefallen, kleinere Stücke unter sein Gefolg aus — nicht zum unbeschränkten Eigenthum, nur zu Lehen, d. h. zum nutzbaren und zugleich widerruflichen Besitz, wobei — anfangs stillschweigend, nachmals ausdrücklich und feierlich — die gegenseitige Verpflichtung: von Seite des Lehensherrn zu Schutz und Vertretung, von Seite des Lehensmanns oder Vasallen zu weiterer Dienstleistung und Treue, eingegangen oder erneuert ward.

Diese, ursprünglich von der Gnade der Lehensherrn abhängigen (daher beneficia) Lehen (welche auch honores, fiscalia, später feuda genannt wurden) giengen nach und nach — in natürlicher, doch langsamer Fortschreitung — in erblichen Besitz über. Es war kein Grund, den treuen Lehensmann, so lang er lebte oder Dienste thun mochte, aus dem verliehenen Lehengut zu vertreiben. Die Aussicht auf längeren Genuß ermunterte dabei zu fleißigerem Anbau. Aus mehreren Mitwerbern um ein erledigtes Lehen mochte der Sohn des verstorbenen Vasallen, wenn er tauglich zum gleichen Dienste schien, billig den Vorzug erhalten, und die öftere Wiederholung solcher an Söhne — in deren Ermanglung auch an Seitenverwandte — gemachten Verleihungen begünstigte allmählig den Anspruch, endlich auch das Anerkenntniß der Erblichkeit. *)

§. 7. Ihre Vervielfältigung.

Nichts schien bequemer, Nichts den Vortheilen der Geringeren wie der Vornehmern entsprechender als solche Einrichtung, wornach der große Gutsbesitzer die Ländereien, welche er Selbst zu nutzen nicht vermochte, zum leichten Unterhalt einer — seinen Glanz und seine Macht erhöhenden — Dienstmannschaft verwandte, der arme Freie dagegen für wenig beschwerliche, oder doch seiner Neigung zusagende Dienste gutes Auskommen, ja Wohlhabenheit fand. Bald vermehrte sich die Zahl der Lehenswerber. Jüngere

*) Die Gewohnheit solches erblichen Besitzes wurde schon in der vorliegenden Periode vorherrschend. Bestimmtes Recht darauf entstand erst in der folgenden.

Söhne von Allodialbesitzern — wo das ungetheilte Erbe auf den Aeltesten gieng — oder ärmere Allodialbesitzer selbst — wo durch Theilungen oder Unfälle die Habe geschmälert worden — Provinzialen, Freigelassene drängten sich zu den Verleihungen; die Großen freuten sich der wachsenden Menge ihrer Vasallen. Als kein Grund und Boden mehr zu vergeben übrig war, machte man Lehen aus jedem andern Besitzthum, aus nutzbringenden Rechten, Einkünften, Gefällen jeder Art, endlich aus Ehren und Würden, ja selbst aus geistlichen Dingen.

Vor Allen suchten die Könige recht viele Vasallen zu sammeln. Nicht nur schien die Würde des Throns eine zahlreiche Dienstmannschaft zu fordern, auch die Gewalt des Königs beruhte auf ihr. Die hergebrachte Freiheit der Wehren oder Allodialbesitzer hatte dieselbe mit den engsten demokratischen Schranken umgeben; der emporstrebende Geist der Großen oder Adelichen Freien — begünstigt durch den erworbenen weiten Länderbesitz und die wachsende Stärke der Geleite — drückte sie noch tiefer durch Aristokratischen oder oligarchischen Trotz herunter. Nur von den eigenen Vasallen mochte der König stets bereiten Gehorsam fordern, nur durch ihre Hülfe sein Ansehen über aufrührische Große, oder selbst über Gemeinfreie behaupten. Daher wurden, weil die Ländereien der Krone größtentheils zu Bestreitung der Hofhaltung vorbehalten blieben — vorzüglich die Rechte derselben, die Aemter und Würden lehenbar verliehen. Die Edelsten der Nation, die größten Allodialbesitzer, als aus deren Klasse die königlichen Oberbeamten, die Herzoge und Grafen, meistens genommen wurden, kamen so in das (freilich nur anfangs heilig geachtete, nachmals, wie die Lehen erblich und die großen Vasallen übermächtig wurden, sehr lose) Verhältniß der Lehenspflicht oder der persönlichen Unterwürfigkeit gegen den König; während sie Selbst, als dessen Gewaltsträger, mehr Anreitzung und Gelegenheit erhielten, durch Vermehrung der eigenen Vasallen ihren Hofstaat oder ihre Macht zu vergrößern.

Besaß Einer ein ausgedehntes Lehengut (was zumal bei den Kron-Vasallen Statt fand) so gab er kleinere Theile davon an Andere als Afterlehen, und wurde so zugleich Lehensherr und Vasall. Solche Unterordnung mochte durch mehrere Grade sich fortsetzen.

So wurden von allen Seiten die Lehen vervielfacht, und es begann — da die bestimmte Pflicht gegen den Lehensherrn die allgemeine gegen den Staat überwog — die Zerstücklung der Nation in eine Menge von Geleiten oder kriegerischen Verbindungen, gegen welche die einzelnen Freien oder kleinen Allodialbesitzer bald eine untergeordnete Rolle spielten.

Die eiserne Gewalt erhob jetzt ihr Haupt. Nach der Zahl seiner Lehens-Mannen oder Kriegsknechte maß der Edle seine Rechte, das Gesetz verstummte vor dem Schwert.

Da entschlossen sich viele Gemein- oder auch ärmere Edel-

Freie, Sicherheit gegen das überhandnehmende Faustrecht durch Aufopferung der theuren Freiheit zu erkaufen. Der Lehensverband gab dem Vasallen Anspruch auf den Schutz des Lehensherrn. Also übertrugen schwache Allodialbesitzer ihr Freigut einem benachbarten Mächtigen (oft auch einer Kirche, da der heilige Schirm noch kräftiger schien) als Lehen, und erkannten ihn als dessen Obereigenthümer, sich selbst (jedoch mit Vorbehalt der Erblichkeit, welche hiedurch auch im Allgemeinen befestigt ward) als Vasallen.

§. 8. Folgen davon.

Hiedurch erlitt die alte Verfassung, erlitten alle Nationalrechte einen tödtlichen Stoß. Die Masse der Nation, welche ehedessen aus freien Männern bestanden, zählte jetzt der Gemeinfreien nur noch wenige. Sie waren Vasallen oder Aftervasallen der Edelfreien, der Herzoge, des Königs selbst geworden. Selbst von den Edelfreien hatten Viele sich zu Leuten von Mächtigern erniedrigt. Ehedessen hatte auf den Nationalversammlungen die Stimme der Nation in der That entschieden (wenn auch die Edlen, die Priester, die Könige durch Ansehen, Wissenschaft und Würde überlegenen Einfluß behaupteten). Jetzt war der größte Theil der Nation in Lehens-Leute verwandelt, welche, als solche, kein Stimmrecht mehr unter den Freien besaßen. Ihre Lehensherren, die großen Allodialbesitzer und die Gewaltsträger des Königs (auch die Priester, welche unter jeder Aenderung der Verfassung ihre Präpotenz bewahrten) wurden nun die Hauptglieder der — noch immer so genannten, aber dem Wesen nach von den frühern völlig verschiedenen — Nationalversammlungen. Gegen ihre vorherrschende Stimme mochte jene der täglich sich vermindernden ärmeren Allodialbesitzer kein Gewicht mehr haben. Allmählig blieben diese gänzlich aus, und aus Demokratischen Nationalversammlungen wurden aristokratische Reichstage.

Die Großen — einerseits Vasallen der Krone, andererseits Lehensherren zahlreicher Gefolge, zum Theil auch nur das letzte, oder durch reichen Allodialbesitz mächtig — rissen nun leicht alle Gewalt an sich. Sie setzten den König herab — welcher Allein ihnen Allen, ja selbst Einzelnen nicht gewachsen war — und erdrückten das Volk, welches sich unvermerkt zur gleichen Dienstbarkeit, selbst Leibeigenschaft seiner Ueberwundenen und Knechte verurtheilt sah, und errichteten so über den gemeinsamen Trümmern des Königthums und der Demokratie eine tyrannische Adelsmacht.

Dieser Umschwung der Verhältnisse, diese fortschreitende Erweiterung des Lehenwesens ist nicht in allen Ländern gleichförmig, auch nicht überall in derselben Ordnung oder Folge, wie oben dargestellt worden, geschehen. Nach Nationen und Ländern, nach dem Einfluß der allgemeinen Ereignisse, auch nach einzelnen ört-

lichen und persönlichen Umständen, schlich, hier schneller, dort langsamer, sowohl die Vermehrung als die Erblichkeit und die Auftragung der Lehen ein, wurde hier länger und glücklicher, dort schwächer und erfolgloser die Allodialfreiheit, in ihrem vollen Umfang oder in dürftigen Ueberresten, gegen das einreißende Feudalwesen behauptet. Auch ist überall erst im folgenden Zeitraum der Sieg des letztern über die erstere völlig entscheidend geworden; daher wir auch die ausführliche Schilderung seiner Folgen dem künftigen Zeitraum vorbehalten.

Mehrere der von den Barbaren gestifteten Reiche, als das Vandalische, Ost- und Westgothische ꝛc. giengen zu Grunde, bevor in denselben das Lehenwesen seine völlige Ausbildung oder Herrschaft hätte erlangen mögen. Andere, wie die Angelsächsischen, erhielten sich — theils durch den eigenen Nationalcharakter des besiegten sowohl als des erobernden Volkes, theils durch besondere Umstände — im wenig geschmälerten Besitz der Allodialfreiheit. Bei den Langobarden und bei den Franken gedieh das Lehensystem zuerst, und schlug die ausgebreitetsten Wurzeln. Unter die Teutschen Nationen, welche auf Germanischem Boden blieben, als die Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen, kam das Lehenwesen erst von den Franken, ihren Siegern. Auch waren dort, da der Boden den alten Eigenthümern geblieben, die aufgetragenen Lehen nicht die gegebenen, Regel. Die Sachsen zumal — als welche erst im folgenden Zeitraum unterworfen wurden — besaßen ihren Grund durchaus nach dem Allodialgesetz. Die Geleite ihrer Großen wurden noch, wie in der ältesten Zeit, durch gemeinen Lohn oder Geschenke von den Edlen, bisweilen auch von der Nation selbst, erhalten, und hatten fast so wenig als die Leibeigenen auf die Verfassung Einfluß.

§. 9. Summarium.

Unser Zweck erheischt nicht, dieses Alles im Einzelnen ausführlicher zu behandeln. Die Summe des welthistorisch Wissenswerthen besteht darin: daß in diesem Zeitraum die Allodialfreiheit, im folgenden das Lehenwesen vorherrschten, jedoch niemals und nirgends — wenigstens in den eroberten Ländern nicht — allein herrschten. Gleichzeitig mit den Allodialgütern wurden die ersten Lehen gegründet, und vollkommen ward der Allodialbesitz nie verdrängt. Beide Verfassungen wurden auch durch fremdartige Einmischungen — als Leibeigenschaft, Priestermacht — vielfältig bestimmt oder entstellt; beide haben auch ihre gemeinsamen Charaktere, als Adelsmacht und Beschränkung des Königthums; doch so, daß vom Allodialwesen die Adelsmacht ein Auswuchs, vom Lehenwesen eine nothwendige Folge war, und daß die Beschränkung des Throns bei jenem einen demokratischen, bei diesem einen aristokratischen Charakter hatte.

Auch verschiedene besondere Züge, die wir bei den einzelnen Völkern treffen, sind wichtig und folgenreich. Aber davon — wie von dem Uebergewicht des Klerus unter den Westgothen, von der präpotenten Minister-Regierung (des Major Domus) bei den Franken, von der trotzigen Gewalt der Herzoge im Langobardischen Reich, desgleichen von den Erbherzogen der Alemannen und Baiern, dann von dem verschiedenen Zustand der Ueberwundenen und den Graden der Leibeigenschaft u. s. w. — ist theils schon in der speziellen politischen Geschichte jener Nationen geredet worden, theils kommt unter der Rubrik der Gesetzgebung davon noch Einiges vor.

§. 10. Bei den Teutschen.

Das Teutsche Kriegssystem und wie die Germanischen Völker theils im Heerbann, theils im Gefolge stritten, ist schon in der alten Geschichte (B. III. S. 99. 104.) auch oben §. 6. erklärt. Sehr richtig bemerkt Möser (I. 20.) den Unterschied zwischen den angesessenen und ziehenden Völkern. Bei den ersten war — nach dem Hauptzweck der Vertheidigung — nur der Grundbesitzer, bei den letzten jeder streitbare Mann im Waffenverein. Bei jenen sammelten die erblosen Söhne sich gern in Gefolge; und es dienten solche Gefolge — als geübte, stets bereite Waffenmacht — nicht bloß in den Privatkriegen ihrer Geleitsherren, sondern oft auch — gegen Sold oder vertragsmäßigen Lohn — der Nation Selbst. Solche Benützung der Geleite schien den Gutsbesitzern — den eigentlichen Wehren — bequem; aber sie führte einen doppelten Nachtheil mit sich. Der kriegerische Geist, die Wehrbarkeit des eigentlichen National-Körpers wurde vermindert, und die Geleite — in dieser Rücksicht den stehenden Truppen ähnlich — oder ihre Herren, als Gebieter, ja Inhaber der bewaffneten Macht, konnten die Freiheit der Nation gefährden.

Die Heermannie — ursprünglich in Folge des National-Beschlusses oder der gemeinsamen Verabredung, wohl auch der solcher gemäßen Einladung des Königs, Mannitio, sich erhebend — verwandelte sich später in ein Königliches Aufgebot (Bannus), in dem Maaße nämlich, als die Gewalt des Königs (oder auch der Großen, deren Beschluß alsdann der König proklamirte) an die Stelle der National-Versammlung trat. Doch hievon, so wie vom Lehendienst, welcher allmählig über beide Arten des Heerbanns die Oberhand erhielt, wird ausführlicher im folgenden Zeitraum gesprochen.

§. 11. Bei den Byzantinern.

Das Römische Kriegswesen, so wie es im vorigen Zeitraum beschrieben worden, (B. III. S. 96. ff.) dauerte fort im Byzantinischen Reich. Nur wurde die Zahl der Ein-

gebornen immer kleiner in den Kaiserlichen Heeren: Barbaren, jedes Namens und Stammes, machten seine Stärke. Gothen, Heruler, Langobarden, Vandalen, Gepiden, Alanen, Sarmaten, Hunnen, Bulgaren, Chazaren u. s. w. Sarazenen, selbst Perser folgten abwechselnd und miteinander den Römischen Adlern: nicht nur als Bundesgenossen — da ganze Völker oder Heerhaufen vertragsmäßig für Rom ins Feld rückten — sondern als eigentliche Sold-Truppen. Aber der Sold war hoch, die Finanzen schlecht, das Heer, das sonst eine halbe Million und mehr Streiter gezählt hatte, sank schon zu des großen Justinians Zeit auf 150,000 herab.

Die Vergleichung dieser geringen — dabei vielleicht zur Hälfte aus Fremden bestehenden — Kriegsmacht eines so ungeheuren Reiches, sowohl mit den starken Nationalheeren alter und neuer zumal republikanischer Völkerschaften, als mit den langen Schlachtreihen, in welche sich die Eingebornen der heutigen Monarchien auf das Wort der Fürsten sammeln, giebt zu ernsten Gedanken Stoff. Nicht aus Furcht vor der Gewalt, welche die alten Cäsaren oft durch die Soldaten erlitten, wurde deren Zahl verringert. Die unumschränkte Macht bedarf immer des Heeres; der Soldat ist natürlicher Feind der Freiheit, und die persönliche Treue von Eingebornen war doch nicht schwerer als jene von feilen Fremden zu fesseln. Auch nicht wegen Abnahme der Bevölkerung. Denn so groß man sich dieselbe denke: in den unermeßlichen Ländern des Kaiserreichs mußten doch so viele Menschen als heut in einem mäßigen Königthum wohnen. Nicht wegen Mangel des Muthes bei den Provinzialen, so nothwendig und allgemein diese Folge der Knechtschaft war; denn Furcht macht auch den Feigen stehen, und große Kriegsmeister haben knechtische Strafe und knechtischen Lohn fast so wirksam als patriotische Begeisterung erfunden. Nicht endlich aus Armuth: denn der fremde Söldling ist zehnmal theuerer als der eigene Knecht, und trotz der Armuth wurden ja dennoch Fremdlinge geworben. . . . Darum also wurden die Römischen Heere dünner, weil die Kaiser — bei aller angemaßten und wohlbefestigten Machtvollkommenheit, bei allen Schrekken, die von ihrem Thron ausgiengen, bei der zahmen Folgsamkeit des der Freiheits-Gedanken längst entwöhnten Volkes — dennoch sich nicht erlaubten, die alten republikanischen Gesetze von der allgemeinen Kriegspflicht der Bürger, oder selbst die, zum Theil schärfenden Verordnungen der früheren Imperatoren über solche Kriegspflicht, in Ausübung zu setzen. Fragt man weiter: warum sie dieses sich nicht erlaubten? warum sie nie etwas der heutigen Conscription ähnliches erfanden? — so wird man geneigt seyn, hievon die Ursache in einem Ueberrest von Menschenverstand oder Menschengefühl bei jenen Welt-Tyrannen zu suchen, wornach sie, als welche der Regel nach nur für Sich, nicht für ihr Volk, Kriege führten, und selbst gegen

das letzte zu kriegen stets bereit waren, zu Werkzeugen solcher Kriege geworbene Sold-Knechte für geeigneter als unwillige Unterthanen hielten, welchen, nachdem die Despoten-Macht ihnen Alles geraubt, was dem Leben Werth giebt, ohne allzuschreiendes Unrecht nicht auch noch das Leben Selbst zur Vertheidigung eben jener Despotenmacht mochte abgefordert werden. Vielleicht hat auch die Römische Jurisprudenz, indem sie nur eine Klasse der Menschen, die Sklaven nämlich, für Sachen erklärte, den Kaisern den Muth benommen, auch die Klasse Derjenigen, die man Freie nannte, zur bloßen Sache herabzuwürdigen.

In den Zeiten der am tiefsten gesunkenen moralischen und heftigst erschütterten politischen Kraft des Reiches wurde demselben durch die Erfindung des griechischen Feuers eine künstliche Waffe gegeben, welche den Sarazenen und andern Barbaren Trotz bot, und den drohenden Untergang glücklich abwandte. Unter Konstantin IV. dem Schönbärtigen, der glaubwürdigern Erzählung gemäß, wurde durch den Syrer Kallinikus, einen flüchtigen Unterthan des Chalifen, das Geheimniß jenes furchtbaren — auch im Wasser brennenden — Feuers nach Konstantinopel gebracht. Seine mannigfaltig verderbende Anwendung gegen Flotten und Heere hat die Hauptstadt den Sarazenen unbezwingbar, und mehrere Jahrhunderte lang die Byzantinische Kriegsmacht allen Feinden fürchterlich gemacht. Religiöse Schrecken, künstlich zum Schutze aufgeboten, bewahrten das Geheimniß; aber die zerstörende chemische Zusammensetzung (für deren Hauptbestandtheile man Naphtha, Schwefel und Harz angiebt) wurden endlich den Sarazenen verrathen, und in den Kreuzzügen mit großer Wirkung gegen die Christen gebraucht.

III. Gesetze und Sitten.

§. 12. Altes Römisches Recht.

Zweierlei, an Charakter und Geist durchaus verschiedene, Gesetzgebungen stellen in diesem Zeitraum sich unserer Betrachtung dar. Die eine ist die gereifte Frucht langer vielseitiger Erfahrung, tiefer politischer Weisheit und emsig betriebener Wissenschaft, angepaßt den Bedürfnissen eines in eng geschlossener Gesellschaft und tausendfältiger Berührung lebenden, hochverfeinten, dabei moralisch verderbten, von der Freiheit zur Sklaverei herabgesunkenen, künstlich geregelten Volkes. Die andere — in mehreren Abdrücken, die jedoch im Grundcharakter gleich sind, vorhanden — enthält die Aussprüche des natürlichen Verstandes die einfältigen Gewohnheiten halbwilder, in loser Gesellschaft lebender, armer, freiheitliebender — wohl leidenschaftlicher —

und gewaltthätiger, doch mehr ungebildeter als ausgearteter — Menschen.

Die Römische Gesetzgebung und Jurisprudenz, auf welche wir schon in beiden frühern Zeiträumen einen allgemeinen Blick geworfen, (s. B. II. S. 230. B. III. S. 89.) gelangte jetzt erst, durch den Eifer Justinians M. zu ihrer Vollendung. Schon in der republikanischen Zeit — laut Cicero's vollgültiger Klage — war das Römische Recht zu einem ungeheuern und unübersehbaren Umfang erwachsen.*) Aber nach ihm ward dasselbe durch die fortwährende Arbeit der Rechtsgelehrten, die von Jahr zu Jahr erneuerten Prätorischen Edikte,**) und durch die zahlreichen — theils besonderen, theils allgemeinen — Verordnungen der Kaiser noch weiter, und bis ins Unendliche vermehrt.

Eine unabgebrochene, glänzende Reihe von Rechtslehrern läuft von Cicero's bis auf Alexanders Severus Zeit. Von August bis auf Hadrian galten, Kraft kaiserlicher Verordnungen, ihre Aussprüche als wirkliche Gesetze,***) später wenigstens als gewichtige Entscheidungen von Sachverständigen. Nach Alexander Severus aber erhob sich keiner mehr zu dem Ruhm eines Cajus, Papinian, Paullus, Ulpian und Modestinus; wie denn auch später Theodosius II. diese fünf Lehrer — und vor allen Papinian — zu Orakeln des Rechts erklärte.

Die Kaiser, welche gleich anfangs der That nach die gesetzgebende Gewalt, wie alle andere Gewalten geübt hatten, wurden allmählig als auch von Rechtswegen damit bekleidet angesehen. In früheren Zeiten als Inhaber der hohen (republikanischen) Magistraturen, oder durch den Mund des Senats welcher folgsam die Willensmeinungen des Herrn verkündete, dann aber — zumal seit Hadrian — vermög selbstständigen Kaiserlichen Rechtes erließen sie in öffentlichen wie in Privatsachen eine unzählbare Menge theils allgemeiner, theils besonderer Verordnungen. Die letztern, als die Rescripte und Dekrete, flossen nur allzuoft — ihrer Natur gemäß — aus despotischer Willkühr; die allgemeinen Edikte und prag-

---

*) Das Jus Papirianum, die Gesetze der XII. Tafeln, das Jus Flavianum et Aelianum, die Senatus-Consulte und Volksbeschlüsse, die Edikte der Prätoren und die — damals nur Autorität, noch nicht gesetzliche Kraft besitzenden — Responsa Prudentum machten die Hauptquellen dieses Rechtes aus.

**) Erst Kaiser Hadrian hat diesem schädlichen Wechsel des Prätorischen Rechtes durch Verkündung des „beständigen" [vom Prätor Salvius Julianus verfaßten] Edikts ein Ziel gesetzt.

***] In dieser Zeit aber machten sie ein geschlossenes Kollegium aus, bestehend bloß aus Senatoren und Rittern, und durch den Genuß von Besoldungen um die edle Unabhängigkeit gebracht.

matischen Sanktionen entsprachen meistens den Grundsätzen des parteilosen Rechtes, oder den Ansprüchen der Billigkeit.

Aber die schwellende Fluth solcher — alle andere Rechtsquellen an Ansehen überwiegenden — kaiserlichen Gesetze erschwerte deren Wissenschaft und Anwendung. Zwei Privat-Sammlungen (von ihren Urhebern die Gregorianische und die Hermogenianische genannt) der von Hadrian bis auf Konstantin M. ergangenen Verordnungen, und später der Theodosianische (auf Befehl des jüngern Theodosius verfaßte) Codex, worin die Gesetze der christlichen Kaiser von Konstantin bis auf den genannten Theodosius stehen, halfen dem Uebel nur unvollständig ab. Es blieb Justinian dem Großen vorbehalten, eine allgemeine Revision und erneute Begründung des Römischen Rechtes zu Stande zu bringen.

§. 13. Die Justinianeische Gesetz-Sammlung.

Derselbe — schon als Jüngling der Rechtsgelehrtheit Freund — ließ gleich in den ersten Jahren seiner Regierung*) durch den wohl gelehrten und emsigen, doch weder genialischen noch rechtlichen, dabei kuechtisch schmeichelnden, dem Volk verhaßten und hassenswerthen Minister, Tribonian, mit einigen andern Rechtsgelehrten, anfangs die Verordnungen der Kaiser von Hadrian bis auf Ihn selbst in eine systematische Sammlung bringen; hierauf aus 2000 Büchern der berühmtesten Rechtslehrer — zumal der 40 allerberühmtesten — die Summe der rechtlichen Grundsätze und Entscheidungen ausziehen, und zugleich eine kurze Einleitung — die Institutionen — in diese zwei weitläufigen Hauptheile des also festgestellten Rechtes, den Codex und die Pandekten, ausarbeiten. Zur Vervollkommnung dieses großen Werkes, zur Hebung der in demselben frühe bemerkten Widersprüche und Lücken, zum Theil auch aus Unstätigkeit, eitler Lust und Willkühr, verordnete Justinian gleich im ersten Jahre nach Verkündung der Pandekten eine erneute Ausgabe des Codex (Codex repetitae praelectionis) bereichert zumal durch 50 eigene (theilweise unter den gehörigen Titeln eingetragene) Gesetze oder Decisionen, und bezeichnete noch jedes folgende Jahr seiner langen Regierung mit immer neuen Konstitutionen und Edikten. Der letztern sind 13, der ersten — oder Novellen — 168 in die große Gesetzsammlung als 4ter Haupt-Bestandtheil eingetragen.**)

*] Von 528 bis 534.

**] Die Glossatoren haben dieser Gesetzsammlung [oder dem corpus juris civilis] als einen natürlichen Anhang noch die Verordnungen einiger spätern Byzantinischen Kaiser, als einen ganz ungleichartigen Zusatz aber auch die sogenannten Canonen der Apostel, das Langobardische Lehenrecht, die Verordnungen Kaiser Friedrichs II. und einiges Andere beigefügt.

Die eigenen Verordnungen Justinians enthalten wohl einige, jedoch nicht sehr bedeutende Verbesserungen oder genauere Bestimmungen der ältern Rechtslehren und Gesetze; häufiger trifft sie der Tadel zweckloser Neuerungssucht, kleinlicher Ansicht, mitunter auch engherziger Strenge. Nicht als Gesetzgeber demnach, nur als Gesetzsammler mag Er selbst oner Tribonian einigen Ruhm ansprechen. Aber auch als bloße Sammlung oder geordneter Auszug betrachtet ist das Justinianeische Recht nur wenig preiswürdig. Uebereilung, — woraus abwechselnd Lücken, Wiederholungen und Widersprüche hervorgiengen — schlecht gewählte Ordnung (zumal in den Digesten oder Pandekten), welche Studium und Uebersicht erschwert, endlich häufige Verfälschung des Grundtextes — mitunter aus Versehen, öfters mit Absicht begangen — sind die schweren Anklägen, welche gegen dasselbe erhoben werden und von den beredtesten, sinnreichsten Vertheidigern des Kaisers durchaus nicht zu entkräften sind.*)

Gleichwohl hat diese Sammlung dem wesentlichen Bedürfniß einer übersehbaren, bestimmten, geschlossenen Gesetzgebung — wenn auch nicht auf völlig genügende, doch immer auf sehr wohlthätige Weise — abgeholfen; und es hat Justinian sich durch solches Werk des Friedens ein weit schöneres und bleibenderes Denkmal, als durch seine glänzenden Eroberungen gesetzt. Denn nicht nur in seinem — dem Byzantinischen — Reiche bis zu dessen Untergang (woselbst es später ins Griechische übersetzt, vielfältig kommentirt, mit den Verordnungen der nachfolgenden Kaiser vermehrt, auch in bequemere Auszüge — wie in den 60 libris basilicis — gebracht worden) hat die gesetzliche Kraft dieses Justinianeischen Rechtes fortgedauert; auch über die Abendländer, zumal über die ehemaligen West-Römischen Provinzen und dann über das Teutsch-Römische Kaiserreich, dessen Häupter sich Justinians als ihres Vorfahrers rühmten, hat dessen Herrschaft sich erhalten oder ausgebreitet, und sie besteht noch jetzt in den wichtigsten Europäischen Ländern theils unmittelbar und namentlich, theils mittelbar, in so fern die einheimischen Gesetzgebungen auf den Grund oder aus den Materialien desRömischen Rechtes erbaut sind, oder auch subsidiarisch, in so fern dasselbe die Unvollständigkeit von jenen ergänzen muß.

---

*) Ohne zur Antitribonianischen Fahne Franz Hottmanns zu schwören, mag solches behauptet werden. Die Verfälschung der Aussprüche alter Rechtslehrer insbesondere, was auch der treffliche Hugo in seinen (oft, jedoch nicht immer, verbessernden) Bemerkungen zu Gibbons Geschichte des Römischen Rechtes zu deren Vertheidigung sage, bleibt eine, für den Freund der Wahrheit empörende und zugleich — da ja Justinian durch eigene Gesetze alles Mißbeliebige ändern konnte — nicht einmal durch politische Nothwendigkeit zu beschönigende Sünde.

§. 14. Kritik.

Und wohl nicht unbillig! wie aus folgenden, wenigen Betrachtungen, welche zum Gebiet der Weltgeschichte allerdings gehören, erhellt:

Schon in der republikanischen Zeit und bevor die übrigen Wissenschaften in Aufnahme kamen, ward zu Rom die Jurisprudenz mit Eifer und Erfolg gepflegt. Die hohe Achtung, welcher daselbst die Rechtsgelehrten immerdar — auch unter dem Waffengetümmel der sturmbewegten Republik und unter dem bleiernen Scepter der kaiserlichen Despotie — sich erfreuten, ermunterte die edelsten Geister zum Rechtsstudium, und es ist die Jurisprudenz die vorzüglichste — ja die einzige Wissenschaft (denn in den übrigen wurde bloß den Griechen nachgebetet), worin die Römer selbstständigen Ruhm, oder das Verdienst eigener Schöpfung erworben haben. In allmähligen Fortschritten, unaufhörlich bereichert durch neue Erfahrungen und durch die Studien jedes nachfolgenden Geschlechtes, mußte wohl die Rechtswissenschaft im Lauf der Jahrhunderte zu einem hohen Grad der Vollendung gelangen; und — wie überhaupt die Real-Wissenschaften solche Prärogative besizen — sie erhielt sich auf ihrer Höhe, als die Künste des Geschmacks und die rein philosophischen Disciplinen durch die Unbild der Zeiten schon längst gesunken waren. Selbst vor dem Thron der wildesten Despoten fand sie Gnade, weil ihre Aussprüche den — über jedes Gesetz erhabenen — Kaiser nicht banden, und weil auch der Despot sein Interesse dabei findet, daß außer Ihm Niemand Unrecht übe.

Auf solche Weise blieb — in den Privat-Sachen wenigstens, denn das öffentliche oder Staats-Recht mußte freilich vor den Imperatoren verstummen — die Freiheit der Forschung und des Urtheils ungekränkt, und es häufte sich in den Schriften der Rechtslehrer ein herrlicher Schatz von Aussprüchen einer reifen, durch Erfahrung geleiteten, von reinen Rechts-Begriffen ausgehenden Vernunft über die unzähligen, zumal über die auf das Mein und Dein sich beziehenden Verhältnisse des privatbürgerlichen und häuslichen Lebens, so zwar, daß deren Summe — selbst in der mangelhaften und vielfältig unlautern Sammlung Justinians — größtentheils als wahres, bloß näher bestimmtes, ergänztes, sanktionirtes Natur-Recht mag betrachtet werden.

Bei so ausgezeichneten Vorzügen sind doch dem Römischen Recht auch manche wichtige — theils ursprüngliche, theils später hinzugekommene — Gebrechen eigen. Die unzählbaren, fast immer ins Kleinliche und oft ins Lächerliche gehenden Förmlichkeiten (welche schon aus den ältesten Zeiten, wo solches Formenspiel den Mangel der Schrift ersetzte, herrühren, später aber, den Mangel der Treue ersetzen sollten), spitzfindige Unterscheidungen, Fiktionen, künstliche Nothbehelfe, um den nachtheiligen Folgen früherer, durch alte Ueberlieferung geheiligter

Irrthümer, oder auch in die Verfassung verwebter Grundsätze auszuweichen, Begünstigung häuslicher Tyrannei gegen Frauen, Kinder und Sklaven (freilich im neuen — Justinianeischen — Recht gegen das alte gar sehr gemildert), verschiedene einzelne Härten (als gegen uneheliche Kinder), Langwierigkeit und Kostspieligkeit der Prozesse, dann die übergroßen fiskalischen Vorrechte, überhaupt die, über den Trümmern der Freiheit sich erhebenden Anmaßungen des Alleinherrschers; vor Allem aber ein mangelhaftes Kriminalrecht — zumal in der Kaiserzeit, wo die republikanischen (vielfältig wohl allzu großen) Vorrechte der Bürger aufhörten, die heilsamen Formen der Procedur aufgehoben oder kraftlos gemacht, despotische Willkühr zur Stellvertreterin bestimmter Gesetze erhoben, die Majestäts-Verbrechen unendlich vervielfältigt, und unerbittlich, selbst an Kindern der Verurtheilten noch *) gerächt, auch andere, selbst politisch unwichtige Vergehungen je nach der Laune des Despoten oft grausam bestraft wurden — dieß, und noch manches andere Mangelhafte oder Tadelnswerthe wird der wahre Rechtsfreund mit Bedauern oder Unwillen an der Römischen Gesetzgebung wahrnehmen; dabei aber nicht verkennen, daß nach — leicht thunlicher — Sonderung Desjenigen, was entweder überhaupt unwesentlich ist, oder auch dem eigentlichen bürgerlichen Privat-Recht gar nicht angehört, für dieses Letztere noch immer ein vortreffliches, reichhaltiges, dem Hauptbedürfniß wohl eines jeden civilisirten Volkes entsprechendes, oder doch unschwer anzupassendes System der Gesetze übrig bleibe. **)

§. 15. Gesetze der Teutschen.

Die Teutschen Nationen, nachdem sie von den besiegten Römern schreiben gelernt, trugen allmählig ihre alten Gewohnheiten in förmliche Gesetzbücher zusammen. Die Salischen Franken — entweder im Anfang des 5ten Jahrhunderts, um die Zeit, in welche Pharamund gesetzt wird, oder wahrscheinlicher erst nach ihrer Niederlassung im Belgischen Gallien — erhielten das nach ihnen benannte Gesetz durch die Arbeit von vier ihrer ehrwürdigsten Häupter. Später — auf Veranlassung des Austra-

*) S. das abscheuliche, im Namen der elenden Kaiser Arcadius und Honorius verkündete Gesetz, im Coder ad legem Juliam Majestatis. I. 5.

**) Damit ist nicht gesagt, daß einheimische oder Nationalgesetzgebungen darum überflüssig seyen. Aber die besten der bis jetzt erschienenen Gesetzbücher sind doch auf den Grund und hauptsächlich aus den Materialien der Römischen Jurisprudenz erbaut worden; und — ob wir auch weiter geschritten seyen, und noch weiter schreiten mögen in dieser wie in den übrigen Disciplinen — die Römischen Civilisten sowohl als die Griechischen Philosophen werden doch nimmer aufhören, als die Schöpfer ihrer Wissenschaften und als klassische Lehrer derselben Dank und Studium zu verdienen.

sischen Theodorich I. und, nach hundertjähriger Unterbrechung, durch den mächtigen Dagobert I. — wurden die Gesetze der Ripuarischen Franken, desgleichen jene der Alemannen und der Baiern gesammelt. Die Friesischen und die Anglo-Warinischen (oder Thüringischen) Gesetze sind ungefähr aus derselben Zeit, die Sächsischen etwas später. Jene der Burgundionen wurden von Gundobald und Sigismund gesammelt; die Westgothischen von Eurich, dann von Suintilla's Nachfolgern bis Egiza; die Langobardischen endlich von Rotharis, Grimoald, Luitprand, Rachis und Aistulph gegeben; nirgends aus Machtvollkommenheit des Königs, sondern auf dessen Vortrag und Einleitung durch die Versammlungen der Nation oder ihrer Großen.

Der Charakter dieser Gesetze überhaupt ist natürliche Einfalt und Rohheit, doch mit gesundem Verstande, Stolz der Freiheit, bei den meisten auch Stolz der Eroberung, *) in den spätern Zusätzen mitunter schon Feodal-Geist und emporstrebende Priester- und Herrscher-Gewalt.

Die Verfügungen über Mein und Dein, über Erbschaften u. s. w. sind einfach und klar. Natürliche Billigkeit, gemeiner Verstand genügte zur Entscheidung der seltenen Rechtsstreite. Ueber Beleidigungen aber und Verbrechen ist eine große Zahl der genauesten Bestimmungen. Geldbußen, Wehrgelder, sind die gemeinen Strafen; ihr Maaß nach Person und Fällen, mit sorgfältiger Abstufung festgestellt. Selbst öffentliche Verbrechen werden mit Geld gebüßt. Nur auf die schwersten ist Tod gesetzt. **) Für Unfreie sind Leibesstrafen Regel. (Bei den Burgundern jedoch und den Westgothen treffen dieselben auch Freie.) Ueberall aber bei Strafgerichten fester Ausspruch des Gesetzes ohne richterliche Willkühr, selbst ohne moralische Würdigung der That. Oberster Richter ist zwar gewöhnlich der König; doch muß er nach dem Ermessen der Großen oder der Nation sprechen. Unter ihnen richten in den Ländern, Gauen und Bezirken die Herzoge, Grafen, (auch Centgrafen und Schultheiße,) jeder mit Beiziehung redlicher, verständiger Leute (Schulzen oder Schöppen), öffentlich, auf freiem Feld oder Bergen (Mall-Stadt oder Mall-Berg). Zeugen, Eidschwüre oder Eideshelfer — auch schon Gottes Urtheile — sind die Beweise. ***)

---

*) Bei denjenigen Völkern nämlich, welche in die Römischen Länder gezogen. Die Gesetze der unterworfenen Alemannen, Baiern, ꝛc. zumal der Sachsen (sowie die letztern Karl M. schärfte) dienen dagegen in mehreren Punkten dem fremden — Fränkischen — Herrschergeist.

**) Später, bei zunehmendem Verderbniß, verkündeten die Fränkischen Könige Todesstrafen auch gegen Mord, Diebstahl und Mädchenraub. Aber diese Gesetze — wenigstens gegen vornehmere Verbrecher — giengen nicht in Erfüllung.

***) S. ein Mehreres hierüber im folgenden Zeitraum.

Die Gesetze alle sind keine Landes-, sondern Volksgesetze. Den Teutschen Eroberern fiel nicht bei, ihr Gesetz den Besiegten aufzudringen. Wohl verordneten sie über das Schicksal derselben; aber sie ließen ihnen ihr einheimisches Recht, oder stellten Jedem die Wahl frei zwischen dem Römischen und dem Germanischen Gesetz.

Ungeachtet der Uebereinstimmung in den Hauptzügen, sind doch auch wichtige Verschiedenheiten unter jenen Gesetzgebungen — als spezielle Charakter-Bezeichnungen der Nationen oder als Wirkungen besonderer Verhältnisse — erkennbar. Das Salische Gesetz begünstigte auf die auffallendste Weise die Eroberer, und drückte die Ueberwundenen durch bleibende Schmach und Gefahr nieder. Das Wehrgeld für einen getödteten Provinzialen war nur halb so hoch als jenes für einen Franken. Diese ungerechte Parteilichkeit war im Westgothischen, Burgundischen und Langobardischen Gesetze nicht. Darum entsagten die Unterthanen der Franken ihrem eigenen Rechte gern, und zogen vor, unter dem Fränkischen zu leben, während in Burgund, wie in den Ländern der Westgothen *) und der Langobarden, das Römische Recht unter den Provinzialen herrschend blieb.

Nicht minder ist im Salischen Gesetz — oder in dessen Fortsetzung, den Kapitularien, und auf ähnliche Weise in den Langobardischen und andern Gesetzen — bereits Feodal-Stolz und aristokratische Tyrannei zu finden. Ein Antrustion, oder unmittelbar königlicher Vasall, war durch ein dreimal höheres Wehrgeld als ein freier Franke geschützt; Wild-Diebstahl in königlichen oder adeligen Forsten wurde weit schwerer als der Mord eines Bürgers bestraft. Auch die Priester erfreuten sich der Parteilichkeit der Gesetze. Ihr Wehrgeld war jenem der Antrustionen gleich; das eines Bischofs um ein Drittheil höher.

Die Gesetze der Westgothen — als auf den Konzilien entworfen — athmen schon frühe den Geist der Intoleranz und der Verfolgung; auch viel Kleinliches und in hochtrabendem Styl — wie in Anordnungen der Kirchenfeier und der Hofpracht — kommt darin vor. Gleichwohl ist Montesquieu's wegwerfendes Urtheil (L. XXVIII. ch. 1.), welches auch Joh. v. Müller unbedingt nachspricht, im Allgemeinen ungerecht. Das Westgothi-Gesetz, freundlicher den Besiegten als jedes andere, hat denselben ganz gleiche Rechte mit den Siegern ertheilt; es hat Kultur und Civilisation wenigstens einigermaßen begünstigt, den Thron dem Volk ehrwürdig gemacht, und dem Könige die Pflichten seines Amtes eingeschärft.

Aber die löblichsten sind wohl die Langobardischen Gesetze. Schon der blühende Zustand des Reichs mag ihren

*) Die Westgothischen Könige hoben jedoch später das Römische Gesetz durch ihren Machtspruch auf.

Werth verbürgen, und die Prüfung ihres Inhaltes bestätigt unser günstiges Vorurtheil. Die Sicherheit der Bürger wurde, da der Geist der Nation die Leibesstrafen scheute, wenigstens durch hohe Wehrgelder erhalten; gerichtliche Zweikämpfe wurden zwar geduldet, doch mißbilligt, Hexen gegen den herrschenden Aberglauben in Schutz genommen, Bischöfe nicht zu den gesetzgebenden Versammlungen berufen, politische Vergehen weit strenger als kirchliche geahndet. Doch finden wir auch parteiische Begünstigung des Langobarden vor dem Provinzialen und noch empörender des Freien vor dem Sklaven. Dabei war — während Mord nur mit Geld gebüßt wurde — auf Unzucht und Diebstahl der Tod gesetzt.

§. 16. Sitten.

Das Sittenverderbniß Roms dauerte fort, wiewohl seine Pracht durch die barbarischen Plünderungen kläglichst beschränkt ward. In Konstantinopel vermehrte sich dieselbe durch den dort concentrirten Reichthum und durch den mit der Verächtlichkeit steigenden Stolz des Hofes. Aber die Laster des Luxus und der Korruption wurden allmählig, durch das Sinken des guten Geschmackes und durch die wachsende Zahl der Barbaren im Kaiserreich, mit jenen der Rohheit gepaart. Die moralische Nichtswürdigkeit erreichte ihre Vollendung.

Die natürliche Einfalt der Arabischen Sitten wurde, nach Errichtung des Weltreiches, gegen gemeine orientalische Schwelgerei vertauscht, nur daß die Gebote des Koran in das öffentliche wie in das Privatleben gewisse Eigenthümlichkeiten legten. Dagegen blieb, auch im Besitze der höchsten Macht, der Hunnen Wildheit ungezähmt. Von ihren so wie von den Sitten der Araber ist aber schon in der politischen Geschichte gesprochen.

Auch die Sitten der Teutschen Völker sind in den frühern Erzählungen, nach ihren Hauptzügen, geschildert. Ein genaueres Gemälde ihrer ursprünglichen Gestalt wurde schon in der alten Geschichte (s. B. III. S. 101. f.) entworfen. Die rohe Einfalt dieser Sitten — in Neigungen, Lebensweise, bürgerlicher und Familien-Ordnung sich aussprechend — blieb auch in den neuen Wohnsitzen an den Eroberern und Herrschern kenntlich. Zwar die Genüsse vermehrten sich durch die reiche Kriegsbeute und den Besitz der Macht; aber derselbe barbarische Geschmack, wie vordem in den heimathlosen Wäldern, thronte jetzt in den Römischen Lustgärten und Palästen. Auch auf die Provinzialen — wiewohl unter diesen noch durch einige Geschlechtsväter die Liebe der Gesittung fortlebte — gieng allmählig in Rohheit der Sieger über: Gallien, Hispanien, ein großer Theil Italiens versanken in nordische Barbarei. Dagegen konnte die Reinheit der Alt-Germanischen Sitte, die Treue und Wahrheit im Gemüth, der einfältig fromme Sinn, die Unverdorbenheit der ganzen Natur unter den neuen Verhältnissen der Eroberung,

des Reichthums, der regellosen Herrschaft sich nicht erhalten. Die Leidenschaften wurden entfesselt. Ehrgeiz, Habsucht, Hang zu sinnlichen Genüßen legten die Schaam ab; fortgesetzter Mißbrauch der Gewalt tödtete das Gefühl des Rechtes; der Freiheitstolz — der wahre Adel der Seele — gieng unter mit der Freiheit selbst; die Nation theilte sich in trotzige Tyrannen und demüthige Knechte.

Daher finden wir in den Geschichten dieser Zeit nicht nur jene schaudervollen Scenen, welche die gewöhnlichen Folgen der Kriegswuth unter barbarischen Horden sind, *) nicht nur — auch in einheimischen Zänkereien, selbst im Familienkreis und unter den Edelsten der Nation — die häßlichsten Aeußerungen einer fast thierischen Wildheit: **) sondern wir werden auch fast ohne Unterlaß durch den Anblick jener verworfenen und teuflischen Laster — als der Tücke, des Verraths, des Meineids ***) — empört, welche sonst die traurigen Auswüchse der Civilisation heißen, aber in der Vereinbarung mit Rohheit und Aberglauben noch frecher und scheußlicher sind.

Freilich trifft nicht alle Völker dieß Urtheil gleich. Die Teutschen, die in der Heimath blieben, bewahrten treuer die alte Sitte. Auch unter den erobernden Stämmen erwarben Einige — wie die Ostgothen, noch mehr die Langobarden, deren Gemüth die Wildheit nicht hatte, welche ihr Aeußeres zu verrathen schien — den Ruhm der Menschlichkeit und selbst liberaler Gesinnung. Auch die Westgothen — nur daß bei diesen der Aberglaube seine düstere Herrschaft übte — verläugneten nicht völlig die Alt-Germanische edle Weise. Aber durchaus schlecht wurden die Franken, und da sie zum herrschenden Volk sich aufschwangen, so gieng von ihnen das Verderbniß auch auf die andern über.

---

*) Die Thüringer, in dem Krieg Attila's, ermordeten ihre Geißeln und Gefangenen, ließen 200 geraubte Mädchen unter schrecklichen Qualen sterben, und gaben ihre zerrissenen Leichname den Raubvögeln und Hunden Preis.

**) Goiswintha, die Arianische Königin der Westgothen, riß ihre katholische Enkelin, Ingundis, bei den Haaren zu Boden, trat sie mit Füßen, und ließ die Blutende nackt ausziehen und in einen Teich werfen. Fredegund schlug ihrer Tochter Rigunth eine Traube über dem Haupte zu. Derselben Fredegund und Brunehildens Unthaten, der schrecklichen Hinrichtung der Letztern und vieler anderer Gräuel ist gelegenheitlich in den Volksgeschichten gedacht.

***) Das Lob Guntrams, Königs von Burgund, bei Gregor v. Tours, mag als Beweis dafür hinreichen: „Guntram, sonst ein rechtschaffener Mann, nur daß er immer zum Meineid bereit war. Allen seinen Freunden hat er die Schwüre gebrochen" — Abergläubige Schurken, wenn sie schwörend die Hand auf den Reliquien-Schrein legen sollten, stahlen die Reliquien zuvor heraus, und brachen dann ohne Scheu den Eid. Um nur die Gesandten vor frecher Gewalt zu schützen, gab man ihnen geweihte Stäbe in die Hand! — Chlodwigs Charakter kann als — verstärkter — Ausdruck des Charakters seiner Nation und seiner Zeit gelten.

II. Völker-Verkehr und Handel.

§. 17. Im Abendland.

So wie die Wellen der Völker-Wanderung über den Ländern zusammenschlugen, so giengen mit den übrigen Einrichtungen und Künsten der Gesittung und des Friedens auch Völker-Verkehr und Handel unter; nicht nur als natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, sondern wegen des Charakters und der Verhältnisse der Sieger. Dieselben kannten nicht, und verachteten in ihrer Rohheit die Segnungen der Civilisation, den Gewinn des stillen Fleißes, die Wohlthaten des die Genüsse vervielfältigenden, völkervereinenden Handels. Gewalt war ihre einzige Kunst, Raub ihre Erwerbsquelle, und — bei der gleichen Gesinnung aller mit- und nachströmenden Völker — das Schwert die einzige Bürgschaft des Besitzes. Also zerrissen plötzlich die alten Bande des gegenseitigen Vertrauens, des freundlich nähernden Bedürfnisses, und abermals wurden die Worte „Fremder" und „Feind" gleichbedeutend. Auch der einheimische Verkehr stockte. Waffengetöse verscheuchte, Sklaverei erdrückte die bürgerliche Industrie. Die Ausartung der Allodial-Verfassung sowohl als die Anarchie des Feodal-Systems lösten die Völker in eine Menge kleiner, nach Selbstständigkeit strebender, unter einander feindseliger Herrschaften auf; die öffentliche Sicherheit, die Bedingung des friedlichen Verkehrs, entfloh; es begann die eiserne Zeit des isolirenden Faustrechts.

Doch nicht leicht wird die Gesittung, wo sie einmal tiefe Wurzeln geschlagen, wieder völlig ausgerottet. Welche Städte durch ihre Lage am Meer oder an großen Strömen begünstiget und durch Volkszahl oder Besitzungen stark genug waren, um einige Selbstständigkeit unter der allgemeinen Zertrümmerung zu behaupten, dieselben setzten wenigstens einen Theil der ererbten bürgerlichen Gewerbe fort, und trieben etwas Handel — mühsam und kümmerlich — auf den von Barbarei umlagerten, doch noch unvergessenen und nicht ganz vertilgten Bahnen. Die Städte am Rhein, einige am Atlantischen und am Mittel-Meere, vorzüglich aber die Italischen Städte waren hierin vor andern glücklich.

§. 18. Im Morgenland.

Im Morgenlande verfiel der Handel weit minder. Konstantinopel, durch seinen Reichthum und seine Schwelgerei, gab ihm Leben in einem weiten Kreise; ja, es wurde die erste Handelsstadt der Welt, als Alexandrien, welches früher solchen Rang behauptete, in die Hände der Sarazenen gefallen war. Nach allen Provinzen des Römischen Reichs und weiter hin nach allen Weltgegenden, zumal aber nach Asien und den Indischen Ländern, auch nach Abissinien (woselbst der christliche

Negus von Axum aus einen weitverbreiteten Verkehr, wie einstens die Priester Meroës, unterhielt) erstreckte sich die Handels-Sphäre Konstantinopels. Aber die Landwege durch Mittel-Asien waren in der Gewalt des Perser-Königs; die Wasserfahrt übers Rothe Meer wurde von der unthätigen Byzantinischen Regierung nur schwach unterstützt: daher, besonders wenn Krieg mit den Persern war, oder der Verkehr mit ihnen durch gegenseitige Eifersucht gehemmt ward, die nördlichen Wege übers Schwarze und Kaspische Meer (s. B. II. S. 260. f.) nach den Oxus-Ländern und an die Nord-Indische Grenze vorzugsweise dem innerasiatischen Handel dienten. Doch litt derselbe durch die Länge und Mühseligkeit solcher Wege, mehr noch durch die Wildheit der nördlichen Steppenvölker manche Beschränkung. Sogdiana selbst wurde von den weißen Hunnen, später von den Türken erobert; kümmerlich erwehrten sich die gewerbsfleißigen Einwohner der unablässig von Turan herströmenden Wogen der Barbarei.

Durch die unermüdete Betriebsamkeit der Sogdoiten wurde selbst mit China Verkehr gepflogen. Die Seide zumal brachten sie den Römischen, jedoch gewöhnlicher den Persischen Kaufleuten. Die letztern erhielten dieselbe auch unmittelbar von den Chinesen, und führten sie entweder zu Land nach den Märkten Armeniens und Syriens, oder auch zur See von den Mündungen des Indus oder jenen des Ganges — ja, noch weiter von Ceilon oder selbst von Sumatra — nach den Stapelorten des Euphrat. Justinian M. entzog sich dem schweren Tribut, welcher bis auf ihn für diese kostbare — bei steigender Weichlichkeit immer mehr gebrauchte — Waare den Sogdoitischen und Persischen Zwischenhändlern bezahlt worden, durch die Einführung des Seidenbaues in seinem eigenen Reiche. Zwei Persische Mönche, das Interesse der christlichen Römer jenem ihrer magischen Mitbürger vorziehend, hatten die listig aus China geholten Eier der Seidenraupe nach Konstantinopel gebracht.

Eine große Umwälzung in den Handels-Verhältnissen wurde durch die Eroberungen der Sarazenen bewirkt. Der Inner- und Südasiatische Handel kam fast ganz in ihre Hände. Auch mit der Afrikanischen Ostküste bis weit in Süden, und mit einigen wichtigen innern Ländern dieses großen Welttheils trieben sie lebhaften Verkehr. Doch erst im folgenden Zeitraum (wohin wir auch die zusammenhängende Darstellung vorbehalten) erreichte der Handel, wie überhaupt die Gesittung der Araber, solche Ausbreitung und festgegründetes Gedeihen. Für jetzt war, unter den ersten Chalifen der kriegerische Fanatismus, unter den Ommaijaden aber die einheimische Entzweiung beiden ungünstig. Zwar unternahm schon Omar die Wiederherstellung des alten Kanals von Suez (politische Gründe — nachdem Arabien durch die Entfernung der Chalifen mehr bloßgestellt einem

Feindes-Angriff schien — hinderten die Vollendung dieses Werkes) und Moawijah, noch unter Othman's Regierung, legte den Grund zur Arabischen Seemacht, welche seine Nachfolger fortwährend verstärkten: aber noch immer blieb Krieg die Hauptlosung der Sarazenen, und nur langsam keimten die Künste des Friedens auf. Erst Abdol-Malek *) schlug eigene Münzen; und erst die Abassiden brachten die vollkommenere Civilisation des weiten Reichs zu Stande. Auch jetzt blieb der Handel mit dem christlichen Abendlande durch religiösen Haß gehindert, und selbst die christlichen Wallfahrer nach dem gelobten Lande, die meistens mit ihren Pilger-Reisen einige Handelsspekulationen verbanden, erfuhren, wiewohl die weiseren Chalifen solchen Verkehr begünstigten, vielfältige Hemmung und Druck. Die Erhebung des Fatimitischen Reichs im folgenden Zeitraum gab dem Aegyptischen und mittelbar auch dem Abendländischen Handel ein regeres Leben wieder.

Zweites Kapitel.

Religion. **)

§. 1. Ausbreitung.

Wir haben die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums in dem vorigen Zeitraume betrachtet. ***) Theils

*) 705.

**) Quellen und Hülfsmittel der christlichen Kirchengeschichte sind in überaus großer Menge vorhanden. Die heiligen Schriften des neuen Testaments und jene der Kirchenväter (s. III. B. S. 20.), viele eigene Kirchengeschichtschreiber (III. B. S. 21) mannigfaltige Sammlungen von Kirchengesetzen, Konzilienschlüssen und Akten, Breven, Episteln, Dekretalen der Bischöfe und Päpste, unzählbare Streitschriften über Glaubens- und Kirchensachen [deren merkwürdigste Verfasser als handelnde Personen in der Kirchengeschichte selbst auftreten], auch die Verordnungen der Kaiser und fast alle Profan-Historien sind als Quellen zu gebrauchen. Ihre Deutung ist durch Parteigeist, Vorurtheil und Leidenschaft der neueren Schriftsteller oft erschwert, in der Hauptsache jedoch durch die vielseitige Beleuchtung um so befriedigender für den Unbefangenen bestimmt worden. Die Namen eines Baronius, Pagi, Raynald, Bzovius, die Benediktiner von der Kongreg. des h. Maurus, die Bollandisten, Tillemont, Thomassin, Nikol. v. Hontheim u. a. auf Seite der Katholiken; dann Dumoulin, Daille, Bull, Beveridge, Dodwell, Basnage, Hottinger, Spanheim, Pfaff, Mosheim, Ernesti, Semmler, Schröckh, Walch, Cramer, Henke und noch andere treffliche Männer auf Seite der reformirten und protestantischen Kirche, sind jedem Freund der Kirchengeschichte bekannt; aber auch die wichtigern Profanhistoriker aller Zeiten, insofern sie auch auf Kirchensachen ihre Blicke zu richten hatten, geben vielfältig Erleichterung und Aufschluß.

***] S. III. B. III. Abschn. II. Kap.

durch die fortdauernde Wirkung derselben Ursachen, theils durch die natürliche Lebenskraft der nunmehr festgewurzelten Kirche, setzte ihr Wachsthum sich fort, und erstarkten, vermehrten sich ihre Zweige zu einer herrlichen, weithin die Länder beschattenden Krone.

Schon durch Konstantins M. und Constantius, vollständiger noch durch Theodosius M. Eifer war in dem unermeßlichen Kaiserreiche die Christus-Lehre siegreich, ja alleinherrschend geworden. Die letzten Funken des alten Heidenthums waren erloschen, als die Barbaren sich in den Provinzen West-Roms niederließen. Die bürgerlichen Einrichtungen und Sitten, die Künste und Wissenschaften der Besiegten wurden von den trotzigen Siegern verschmäht; aber sie nahmen die Religion derselben gläubig folgsam an. Der Dienst vieler ihrer Brüder in den Heeren der Kaiser, der Erfolg verschiedener eigener Missionen, vor Allem das Beispiel der Gothen, welche ein einheimischer *) Apostel, Ulphilas, zum Glauben rief, bereitete die allgemeine Bekehrung der Germanischen Stämme vor. Einzelne Zufälle, drangvolle Lagen, augenblickliche Rührungen, von Glaubenspredigern geschickt veranlaßt oder benützt, brachten die Bekehrung der Häupter, das Ansehen der Häupter jene der Völker zu Stande. Eindringliche Beredsamkeit, ausgezeichnete Tugend, unermüdeter Eifer der Missionarien siegten über Wildheit, Vorurtheil und Abneigung. Vor dem Ende des 5ten Jahrhunderts waren die Ost- und Westgothen, die Burgunder, die Vandalen, die Sueven und Alanen (in Spanien) die vermischten Heerschaaren, welche unter Odoaker den West-Römischen Thron gestürzt, endlich auch die Franken — ihrem glorreichen Gebieter, Chlodwig nacheifernd — Christen geworden. In den beiden folgenden Jahrhunderten horchten die Angelsachsen und Pikten, die Alemannen, Baiern und Friesen den Lehren der heiligen Missionäre Augustin, Columban, Gallus, Kilian und Willibrod. Aus England kam im 8ten Jahrhundert der noch höher gepriesene h. Bonifacius (Winfried), das Gedeihen des Glaubens unter den Teutschen zu fördern. Sein Erfolg war groß, überhaupt sein Wirken folgenreich. Doch hat erst Karl M. — leider durch das Schwert — die Bekehrung des Nord-Teutschen Hauptstammes, der Sachsen, vollbracht, welche traurige Bekehrungsart späterhin auch gegen die Wenden, Preußen und andere Völker gebraucht ward. In Asien, ungeachtet das Aufkommen der Lehre Mohammeds die Fortschritte des Christenthums (welches im 6ten Jahrhundert schon zu den Stämmen am Kaspischen Meer und in die Arabischen Wüsten gedrungen) entscheidend hemmte, wurde

*) Er selbst war unter den Gothen geboren; aber seine Voreltern waren aus Kappadozien durch Kriegsgewalt ins Gothen-Land verpflanzt worden.

doch weit und breit durch flüchtige Ketzer, zumal durch Nestorianer — mitunter auch durch orthodoxe Glaubensboten — der Same des Evangeliums, freilich auf kärglich lohnende Erde gestreut.

§. 2. Wirkungen. Ueberhaupt.

Die Wirkungen von dieser Ausbreitung des Christenthums waren unermeßlich, doch erst in spätern Zeiten reifend. Die neubekehrten Barbaren änderten sofort ihren Charakter, ihre Lebensweise, ihre Neigungen und Feindschaften, ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse nicht. Sie nannten sich bloß Christen, befolgten die äußerlichen Gebräuche, sprachen einige Formeln nach; den Geist der Lehre erkannten sie nicht. In dem Maaß aber, als derselbe auf ihr Denken und Handeln Einfluß gewann, in dem Maaß, als sich die Verfassung ihrer Kirche befestigte, und die einzelnen christlichen Völker als Glieder einer allgemeinen Verbrüderung in gegenseitiges Verhältniß traten, entwickelten sich die meist segenreichen Folgen — mitunter auch durch Mißbrauch und menschliche Verkehrtheit erzeugte Auswüchse — des Christenthums.

I. Eine Religion der Humanität und des Friedens und welche alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe als göttliche Gebote, unter der Sanktion ewiger Belohnungen und Strafen, darstellt, müßte wohl, wenn sie wahrhaft herrschend in den Gemüthern der Bekenner würde, das Reich der Tugend, das Reich einer jeden von uns erreichbaren menschlichen und bürgerlichen Veredlung und Glückseligkeit herbeiführen. Die einzelnen Völker, die ihr dienten, würden unter sich selbst wie liebende Familien in Eintracht, voll aufrichtiger Ergebenheit fürs Gemeinwohl, ohne selbstsüchtige Leidenschaft leben, treu den eingeführten Gewalten, folgsam den bürgerlichen Gesetzen, ja der letztern kaum mehr bedürftig seyn. Die weitere Verbreitung solcher Religion aber würde auch den äußern Frieden der Völker befestigen, und mehr und mehr die schöne Idee der allgemeinen Verbrüderung der Menschen verwirklichen. Doch nur im Zaum halten, mildern, nicht aufheben kann die Religion die den moralischen Geboten entgegen strebende sinnliche Menschen-Natur. Das Christenthum hat die Gutgearteten im Guten befestigt, entzündbare Gemüther selbst zu heroischer Tugend begeistert, unzählige geheime Vergehungen wider natürliche und positive Gesetze verhindert, auch im Allgemeinen den Charakter der Nationen gesänftigt, und die Bahn der Veredlung für sie geebnet; aber — es hat den Keim des Verderbnisses nicht ausgerottet, und, in der langen Folge von Jahrhunderten, gegen Bosheit und Leidenschaft im Ganzen unwirksam gekämpft.

II. Dagegen hat dasselbe sowohl durch seinen allgemeinen Geist, als durch verschiedene besondere Einsetzungen unschätzbares Gutes in einzelnen Sphären gewirkt. Ohne seine freund-

liche Lehre von der Gleichheit aller Menschen hätte das alte Sklavenrecht, welches die Hälfte der Menschen zu Sachen herabwürdigte, in seiner empörenden Härte fortbestehen, oder die Feudal-Bedrückung des Mittelalters in gleich vollständige Sklaverei übergehen mögen. Schöner, allgemeiner, eindringlicher als Solon, Lykurgus und alle menschliche Gesetzgeber hat Christus die Freiheit verkündet. Fesseln ohne Zahl hat seine Lehre gelöst, und eine Erhebung dem Gemüth gegeben, die auch in Ketten frei seyn läßt. Weiter ist die erste Grundlage geselliger Ordnung und humaner Bildung — Monogamie — durch das Christenthum befestigt, geheiligt worden; und seine eindringlichen Gebote der Liebe haben das Erbarmen in die wildeste Brust gelegt.

III. Vorzüglich aber und in doppelter Rücksicht haben die bürgerlichen Verfassungen durch seinen Einfluß gewonnen. Die bestehenden Staatsgewalten, als von Gott selbst eingesetzt, sind, nach solcher — den Aussprüchen des philosophischen Staatsrechtes zur willkommenen Stütze dienenden — Lehre, heilig, unverletzlich, dem Angriff frecher Parteiwuth, dem Bereich gesetzloser Volkskräfte entrückt. Aber zugleich wird auch der bürgerlichen Gewalt ihre Grenze vorgezeichnet: „es bleibt Gott was Gottes ist;" und der Oberherr des Staates ist gleich dem Niedrigsten im Volke den moralischen Geboten der Religion und den Satzungen der Kirche, welcher er angehört, unterworfen. Er ist Laie, ehrt pflichtmäßig wie die übrigen Laien den Altar in den geweihten Dienern desselben, und erlaubt sich keinen Eingriff in ihr heiliges Amt. Ja, es mag, weil Regentenpflicht zugleich Gewissenspflicht ist, der Priester gegen aristokratische oder monarchische Tyrannen, gegen welche die bürgerliche Verfassung keinen Schutz verleiht, im Namen Gottes oft eine so kräftige Stimme erheben, als in repräsentativen Staaten im Namen des Volkes von dessen Gewaltsträgern geschieht. Auch in ältern Religions- und Kirchen-Systemen finden wir die Priester als eine Mittelmacht zwischen dem Volk und dem Herrscher, und als heilsames Gegengewicht der Soldaten- oder Königsmacht: aber selbstständiger, wirksamer — freilich auch beim Mißbrauch gefährlicher — als bei jenen National-Kirchen ist die Priesterwürde der über so viele Völker verbreiteten, ihrem Charakter nach allgemeinen, christlichen Kirche.

§. 3. Insbesondere.

IV. Unzählige andere Folgen — durch die besonderen Verhältnisse der einzelnen bekehrten Völker, durch die Umstände der Bekehrung, durch einzelne Zufälle und handelnde Personen, durch den gegenseitigen Zusammenhang und die fortschreitende Einwirkung aller Begebenheiten veranlaßt, sind aus der Verbreitung des Christenthums geflossen. Sie ist eine Hauptquelle des gesammten großen Geschicht-Stroms der mittlern und neuern Zeiten. Am nächsten ist uns ihr Verhältniß zu den vorherrschen-

den Nationen Europens. Dieselben, als sie bekehrt wurden, waren insgesammt barbarisch, die meisten noch ohne Kenntniß der Schrift. Die Einführung einer Religion, welche auf heilige Bücher gegründet ist, fordert jene Kenntniß, oder bringt sie mit; und es ward das Evangelium, als es den nordischen Völkern zukam, theils der Anlaß zur Einführung einer eigenen heimathlichen Schrift (wie denn Ulphilas zum Behuf seiner Bibel-Uebersetzung das gothische Alphabet ersann), theils der Schlüssel zur Literatur der alten klassischen Welt. Die erfreulichsten Wirkungen und in schneller Entfaltung hätten daraus für die Germanische Geistes-Bildung hervorgehen mögen, wäre nicht durch andere Umstände der wildkriegerische Geist der Völker genährt, verstärkt, und bald auch durch überhandnehmenden Druck der Gemeinen das Emporstreben des Genies verhindert worden. In solchem Verhältniß blieb der Gebrauch der Schrift und die gelehrte Bildung auf den geistlichen Stand beschränkt, welcher — mit wohl natürlichem Haß — jede freie Erkenntniß anfeindend, und zumal den heidnischen Lehrern aus Fanatismus gram, die Wissenschaft engherzig unterdrückte, oder zu Werkzeugen des Aberglaubens und der Priestermacht mißbrauchte. Indessen glimmte durch die Wunderkraft der Schrift der Funke der Erkenntniß, wenigstens im Stillen, selbst in den dürftigsten Mönchs-Bibliotheken, auch in bloß kirchlichen Verhandlungen fort, um später bei günstigern Umständen, als lebendiges Licht unter den Völkern aufzuflammen.

V. Das Christenthum selbst, zumal dessen Kirchenverfassung, erfuhr aus der Bekehrung der Barbaren manchen rückwirkenden Einfluß. Das reinere, naturkräftige Germanische Gemüth gab der Religion, welche unter den geschwätzigen, ausgearteten, an Geist und Herz unheilbar verderbten Griechen und Römern zu eitlem Wort-Kram, leerem Gepräng, und zum Gegenstand unaufhörlichen Haders geworden war, einen frischen und angemessenern Boden, worin das Göttliche der Lehre tiefer wurzeln, und — wie mächtig auch die Barbarei dagegen ankämpfte — schönere Blüthen der Humanität erzeugen mochte. Gleich förderlich — ja wohl allzusehr, weil auch schädliche Auswüchse daraus üppig emporkamen — war der Germanische Boden für die Befestigung der Kirche und die Stärkung der Hierarchie. Die frommen Teutschen, mit der ehrerbietigen Folgsamkeit, die sie schon ihren heidnischen Priestern erwiesen, gaben sich willig den herrschsüchtigen Ansprüchen des christlichen Klerus hin; und es hat die schwellende Hoheit der Abendländischen Bischöfe — welche mit der geistlichen Würde bald auch die irdische Macht der Fürsten verbanden — bei ihren minder glücklichen Morgenländischen Brüdern wenigstens den Stolz und die Nacheiferung ermuntert, in der lateinischen Welt aber die Hierarchie und das aus dessen Mitte sich erhebende Papstthum mit furchtbaren Kräften ausgerüstet.

VI. Die andächtige Sammlung der Abendländischen Völker um diesen durch sie erhöhten Thron des Römischen Oberpriesters, die hiedurch unter ihnen befestigte Einigkeit des Glaubens, der moralischen Lehre und des kirchlichen Interesse's, die gemeinsamen vielseitigen Verhältnisse aller zum päbstlichen Stuhl, die gleichförmigen Einflüsse, die von demselben aus viele Jahrhunderte lang unter die Völker giengen, sind wohl die Hauptgrundlage derjenigen, zwischen den wichtigsten Nationen Europens bestehenden, durch Gemeinschaft der Grundsätze, der höhern Gesittung und reinern Humanität sich aussprechenden, Verbindung geworden, welche man die Europäische oder die Christliche Republik zu nennen pflegt, und welche in wesentlichen Dingen noch heut zu Tage, ungeachtet der später eingetretenen äussern Spaltung, fortdauert.

§. 4. Fortbildung.

Durch den Triumph des Christenthums und seine weite Ausbreitung wurde auch auf seine innere Beschaffenheit, auf die Fortbildung seiner Lehre, auf die gottesdienstlichen Gebräuche und die Kirchenzucht, auf alle gesellschaftliche Einrichtungen und den Bau der Hierarchie entscheidend — in vielen Sachen übel — eingewirkt. Manche schon früh vorhandene Keime, welche unentwickelt geblieben, so lang die Kirche nur kümmerlich unter Druck und Noth fortbestand, trieben, nachdem jene herrschend geworden, schnell und kräftig aufstrebende Schosse; aber es gediehen in dem üppigen Boden auch schädliche Auswüchse und böses Unkraut.

Die erhabene Einfalt der Christus-Lehre genügte bald der unruhigen Neuerungssucht und der eitlen Priesterweisheit nicht mehr. Von Geschlecht zu Geschlecht wurde daran gekünstelt, und es erhob sich im Lauf der Jahrhunderte (die spezielle Dogmen- und Kezergeschichte dieser Periode und der folgenden wird es zeigen) an die Stelle des in seiner Einfachheit himmelan leitenden Glaubens eine spitzfindige, kalte, niederdrückende Schultheologie.

Mit solcher Erweiterung des Lehrbegriffs war die zunehmende Strenge in dessen Behauptung verbunden. In raschem Uebergang verwandelte die verfolgte Kirche sich in die Verfolgerin, und dieselben Personen, welche Selbst noch unter tyrannischem Gewissenszwang gelitten, machten sich gleich darauf des nämlichen und noch schlimmern Mißbrauches der Gewalt schuldig. Ungläubige und Irrgläubige galten für verlustig des allgemeinen Menschenrechtes, die Ehre Gottes glaubte man durch Mißhandlungen seiner Geschöpfe zu verherrlichen.

Es war natürlich, daß die triumphirende Kirche andere und stolzere Gebräuche als die gedrückte einführte. Manches, was für eine kleine, dürftige Gesellschaft und im ersten Feuer der Begeisterung taugte — wie die Gütergemeinschaft, die Liebesmale — wurde unpassend und unhaltbar im Zustand der Herrschaft. Da-

zu kam das Aufhören der Scheu vor dem Heidnischen, sobald das Heidenthum nicht mehr gefährlich war, die bereicherte Erfahrung von der Wirksamkeit dieser oder jener Andachtsmittel, und die wiederkehrenden Forderungen der auch durch den geistigsten Glauben nicht zu vertilgenden sinnlichen Menschennatur.

Diese Ursachen bewirkten eine stets zunehmende Vermehrung und Verherrlichung der Gebräuche, eine steigende Pracht im Kirchenbau und Gottesdienst, die Einführung heidnischer Ceremonien ins Christenthum (zum Theil zur Anlockung der noch übrigen Heiden), bald auch die Rückkehr, mitunter selbst Steigerung jeder Art von Aberglauben, oft in wenig veränderter Form. Die Majestät des alleinigen, allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes ward durch eine Wolke von Engeln und Heiligen umdunkelt, die Verehrung der h. Jungfrau — zumal nachdem Nestorius (s. §. 16.) besiegt war — unter dem Pöbel und den Mönchen fast zur Vergötterung erhöht, vertrauensvoller, als an Gott, an Märtyrer und andere Heilige, mitunter selbst an noch Lebende das Gebet gerichtet, und ein zauberähnlicher Verkehr zwischen den Erdbewohnern und den himmlischen Mächten in tausend und tausend Wundergeschichten dargestellt.

§. 5. Folgen davon.

Die Herablassung zu den Schwächen der sinnlichen Menschen, die Belebung der Andacht durch hiernach berechnete, durch Aug' und Ohr zum Herzen redende Mittel, die Verstärkung ihres Eindrucks durch Allgemeinheit und Gleichförmigkeit des Gebrauches, überhaupt eine positiv angeordnete, feierliche Liturgie hätte nicht anders als wohlthätig wirken mögen; und der Papst Gregor M. hat durch seine, zum bleibenden Gesetz der lateinischen Kirche gewordenen, sehr zweckgemäßen Einsetzungen gerechten Anspruch auf verehrungsvollen Dank erworben. Aber dieselben Gebräuche können — je nach Zeit und Volk — nützlich oder schädlich seyn, und alle werden böse, sobald sie das Wesen, welchem sie dienen sollen, in Schatten stellen oder unterdrücken.

Ein solches fand wirklich statt in dem größten Theil der christlichen Kirche. Ein gemeiner Anthropomorphismus verunreinigte bald den geistigen Lehrbegriff, und gesellte sich den erhabensten Mysterien in abenteuerlicher Verbindung bei; die Gottesverehrung wich dem Kreaturdienst, der allgemeine Gott wurde vergessen über der lokalen Andacht zu heiligen Orten, zu Reliquien, zu Bildern, zumal zu solchen, die für wunderthätig galten — und zum h. Kreuz. *) Man glaubte

*) Gegen solche Rückkehr des Fetischmus und der Menschenvergötterung, verändert bloß in Namen und Gestalt, erhoben sich — doch unwirksam — einige würdige Christusverehrer. Der Presbyter Vigilantius, zu Hieronymus Zeit, bestritt die

durch Berührung heiliger Gegenstände, durch eine Begräbnißstätte in der Nähe von heiligen Leibern, durch Hersagung von Formeln — noch wirksamer durch Spenden an Geistlichkeit und Kirche — sich zu entsündigen: Frömmelei, Werkheiligkeit, Unterdrückung der Natur vertraten die Stelle der Tugend-Uebung; die herrliche Christliche Moral gieng großentheils unter in abergläubischen Verpflichtungen und Handlungsweisen, vollständiger noch (und schon früher) in dem Unsinn einer schwärmerischen Ascetik. (S. unten vom Mönchthum.)

§. 6. Kirchenzucht.

Theils die Vermehrung positiver Obliegenheiten und Kirchengesetze, theils die überhandnehmende Unlauterkeit der Gesinnung unter den Christen, die durch erweiterte Verhältnisse erschwerte Ordnung, so wie die durch lockendere Preise erhöhte Macht der Leidenschaften forderten jetzt eine regelmäßigere und strengere Kirchenzucht.

Schon in den frühsten Zeiten, nach der natürlichen Befugniß einer jeden Gesellschaft, den Uebertreter ihrer Gesetze auszuschließen, war der Kirchenbann, die Ausschließung aus der Christengemeinde gegen schwere oder hartnäckige kirchliche Verbrecher — wozu nach dem Wesen der christlichen Verbrüderung nicht bloß die Uebertreter der gesellschaftlichen Sazungen, sondern alle grobe Sünden gegen allgemein religiöse und moralische Pflichten gehören — ausgesprochen worden. Bevor man zu so strenger Strafe schritt, wurde zuerst die Wirksamkeit des Verweises oder kleinerer Bußen versucht, und dem Ausgeschlossenen die Wiederaufnahme — wenn er gebessert erschien — nicht unbedingt versagt. Doch herrschten verschiedene und wechselnde Grundsätze der Strenge oder der Gelindigkeit bei den einzelnen Kirchen und Kirchen-Vorstehern. Ein ganz unwiderruflicher Bann, wiewohl mehrere Kirchen und Synoden ihn — gegen die schwersten oder ärgerlichsten Sünden — billigten, ja zum Gesetz machten, ist dem Geist des Christenthums entgegen. Der reuige Sünder, wenn er durch öffentliches Bekenntniß und durch verschiedene — nach dem Grad der Schuld abgemessene — theils demüthige, theils peinliche Bußübungen das gegebene Aergerniß gut gemacht, seine Besserung durch schuldlosen Wandel bewiesen hatte, wurde wieder aufgenommen in die versöhnte Gemeinde.

Die Buß-Kanonen oder vielen Verfügungen der einzelnen Bischöfe, so wie der Provinzial- und allgemeinen Synoden über die kirchlichen Censuren, erwuchsen allmählig zu voluminösen Gesetzbüchern, und enthielten bei allem Guten, was sie leisteten,

---

übertriebene Verehrung der Reliquien und die Werkheiligkeit. Jovinian, wiewohl Mönch, tadelte die grausamen Thorheiten der Ascetik: — zu seinem Unglück! K. Honorius ließ ihn sammt seinen Anhängern schrecklich geißeln, und ins Elend auf wüste Inseln bringen.

doch auch — wie die folgenden Perioden zeugen werden — den Keim zu manchen schädlichen Auswüchsen.

Die Furchtbarkeit des Kirchenbannes wurde durch bürgerliche Sanktion verstärkt. Die Kaiser, indem sie solche Gesetze erließen, gaben den Priestern eine Waffe in die Hand, welche gegen Sie Selbst gekehrt werden mochte, und auch gekehrt ward.

§. 7. Kezergeschichte. Einleitung.

Eine der wichtigsten Theile der christlichen Kirchen-Geschichte macht die Fortbildung der Dogmen und die Folge der Kezereien aus. Kezereien, wo nicht der freie Geist des Menschen völlig ertödtet worden, sind eine so natürliche Folge der Einschärfung positiver Glaubenssätze, daß mehr ihre Seltenheit unter den Völkern des Alterthums als ihre Menge in der christlichen Kirche Verwunderung erregt. Aber theils bestanden die Dogmen jener Völker bloß aus Historien, welche — ob sie göttlich oder menschlich seyen — immerdar die Autorität zum Grund des Glaubens haben, und daher weniger Stoff des Streites darbieten; oder aus Mythen, die von den Einen gedankenlos als leere Formeln wiederholt, von den Andern nach eigenem Ermessen gedeutet wurden; oder es war allerdings bei der Masse des Volkes träge Apathie, knechtische Dahingebung in heiligen wie in irdischen Dingen an die Stelle der menschlich freien Regsamkeit des Geistes getreten. Bei solchen Völkern, oder auch bei jenen, deren Denkkraft nicht eben unterdrückt, aber noch unentwickelt war, wurden die religiösen Ideen ausschließend von den Priestern — und zwar meistens von Priester-Geschlechtern — bewahrt und fortgeführt. Dieselben mußten aus Herrscher-Politik einträchtig unter einander seyn, oder es wurde wenigstens ihr Streit ohne Theilnahme des Volkes, ja unbekannt demselben, in ihren abgesonderten Hallen entschieden. Oft lehrten diese Priester, was sie Selbst nicht glaubten; Uebereinstimmung wurde durch gemeinsames Interesse erzeugt. Auch wo andere Verhältnisse waren — wie bei den Griechen, welche keine Priester-Kasten hatten, und aufgeklärt, frei, regsam waren — da erlaubte entweder das tolerante System des Polytheismus abweichende Dogmen und Gottesverehrungen, oder es ehrten wohl auch die Weiseren im Volk die hergebrachten Lehren als Gängelbänder des Pöbels, und beobachteten herkömmlich die allgemeinen Gebräuche, Sich Selbst die Freiheit vorbehaltend, von göttlichen Dingen — wie von andern Gegenständen der Wissenschaft — zu denken, was ihnen beliebte. Ueberhaupt aber bestanden jene Religionen fast nur wie Politische Einrichtungen, denen man im Aeußerlichen Folge zu leisten, das Gemüth aber nicht weiter als man gern wollte, zu unterwerfen hatte.

Ganz anders im Christenthum.*) Dasselbe hatte in

*) Zum Theil auch im Judenthum; weswegen in demselben schon die religiösen Spaltungen nicht selten sind.

seinen heiligen Büchern eine bestimmtere Richtschnur, in dem Eifer seiner Bekenner einen strengern Hüter, einen leicht aufzuregenden Vertheidiger des Glaubens. Heilige Wahrheit war den Christen was sie lehrten, und unbedingt nöthig zur Seligkeit, solche Lehre in ihrer lautersten Reinheit zu kennen und zu glauben. Aber ihre Dogmen berühren Gegenstände, die, wiewohl zu deren Erforschung eine unwiderstehlicher Trieb der Vernunft des Menschen einwohnt, dennoch unergründlich in ihrer eigenen Tiefe, auch für den Weisesten sind, und welche die Verbindung mit positiven, überschwänglichen Geheimnissen der Fassungskraft völlig entrückt. Nachdenken über solche Dinge mußte nothwendig verschiedene Meinungen erzeugen; unaussprechliche Dinge konnten unmöglich zu Jedermanns Befriedigung in Worte gefaßt werden; die Versuche, das Unerklärbare zu erklären, führten unausweichlich zu leerem Wortgezänk, und der Geist des Priesterthums — unterstützt durch den despotischen Geist der bürgerlichen Regierung — zu tyrannisch strenger Entscheidung. Hätte eine geschlossene Priester-Kaste einem unwissenden und indolenten Laien-Volk irgend eine Glaubensrichtschnur über jene Punkte in klug ersonnenen, durch gleichförmige Standespolitik bewahrten Formeln vorgeschrieben, vielleicht hätten dieselben — freilich als bloße Formeln — unangefochten fortdauern mögen, bis nicht dieselbe Standespolitik die Priester zur gemeinschaftlich beliebten Aenderung trieb. Aber der christliche Priesterstand — wiewohl im Ganzen vom Laienstand abgesondert — wurde doch unaufhörlich durch neu eintretende Laien ergänzt, und es trieben, anfangs rein religiöse, nachmals, als das Christenthum siegreich geworden, auch irdische Beweggründe die talentvollsten, thätigsten Männer, vorzüglich die Gelehrten und Philosophen in seinen Schooß. Dieselben — ihre gewohnten Geistesarbeiten mit dem neuen Beruf verbindend — machten das Christenthum zur Wissenschaft, den Glauben zur Philosophie, und setzten die unruhige freie Spekulation der Schule mit dem positiven kirchlichen Machtwort in eine abentheuerliche Vereinbarung. Fortan wurde über Glaubens-Artikel gegrübelt als über Philosopheme; Metaphysische Lehrsätze wurden diktatorisch verkündet, das rein Positive aus Ideen abgeleitet, und den Ideen ein positives Gesetz gegeben.

Zu diesen allgemeinen Ursachen kamen im Morgenland, woselbst die meisten Ketzereien entstanden, noch einige besondere, welche theils im Charakter der Völker, theils in den Verhältnissen lagen. Die spitzfindigen Griechen, die schwärmerischen Aegypter, die in Sinn und Geist theils den letztern, theils den erstern ähnlichen Asiaten, waren zur Ausbrütung von Ketzereien und zur Aufnahme des Ketzergiftes nicht minder als zum hartnäckigsten Eifer im heiligen Wortstreit geeignet. Die Wichtigkeit, welche solche kirchliche Fehden durch die fromme oder fanatische Theilnahme der Kaiser, sonach durch die Verbindung

mit der Hofgunst und Hof-Intrigue, und durch die hohen irdischen Preise, welche nebst dem Heiligenschein den Siegern winkten, erhielten, endlich die vergleichungsweise ungünstigere Stellung der Morgenländischen Prälaten gegen die Abendländischen, da diese allmählig zur weltlichen Macht sich emporschwangen; jene aber, bei gleichem Stolz und gleicher Herrschsucht, dennoch als Unterthanen eines Despoten-Reiches, mehr nur durch theologische Kämpfe sich geltend machen konnten: — alle diese Ursachen entflammten und unterhielten das Feuer der religiösen Zwietracht ungleich heftiger in der Griechischen als in der Lateinischen Kirche. Doch blieb auch die letztere davon nicht frei, wie die nachfolgenden Blätter in summarischer Darstellung zeigen.

§. 8. Fortsetzung.

Denn die ausführlichere Erörterung der Dogmen-Geschichte — ungeachtet ihr vielseitig welthistorischer Einfluß uns zur Betrachtung ihrer Hauptphasen auffordert — überlassen wir billig und gern den Theologen. Wohl ist die Geschichte philosophischer Ideen und Systeme, ihres Ursprungs, ihrer Fortbildung, ihres gegenseitigen Einflusses, ihrer Verwandtschaft und Abstammung, als Geschichte der Kräfte und der edelsten Bestrebungen unsers Geistes, seiner bald genialisch schnellen, bald mühsamen Eroberungen im Reich der Erkenntniß, wohl auch seiner unglücklichen Versuche, seiner bald selbstverschuldeten, bald unausweichlichen Irrthumer und Rückschritte unendlich anziehend und lehrreich. Aber ganz anders ist der Charakter der kirchlichen Streitigkeiten, die uns hier vorliegen. Das Licht der Philosophie erhellte jenes Zeitalter nicht. Die Lehren der alten Meister waren theils vergessen, theils verabscheut, theils tönten sie als leere Laute um das Ohr. Die Erkenntniß rückte nicht einen Schritt weiter mit allem Hader. Denn nicht um Ideen, nur um Wortformeln — schwer mit dem Gedächtniß, mit dem Verstand durchaus nicht zu erfassen — wurde gestritten; und nicht mit den lebendigen Kräften des freien Geistes, sondern mit der Befangenheit hartnäckiger Vorurtheile und blinder Parteiwuth, dabei nach positiven Gedanken-Regeln, und auf allen Seiten eingeengt durch die Schreckbilder einer kranken Phantasie oder durch die Machtsprüche der Autorität. Beim Anblick dieser sich heilig dünkenden Streiter, welche das Verfechten unverständlicher Worte zum Hauptgeschäft, zum Zweck, zum Stolz ihres Lebens machen, welche, während ihr Geist an der kürzesten Kette gefangen liegt, den Himmel zu durchfliegen, und die Natur des unendlichen Gottes zu erschauen wähnen, welche übermüthig in ihrer Armseligkeit, entscheidend in ihrer Unwissenheit, herrschsüchtig in ihrer Knechtschaft, unbarmherzig in ihrem frommen Eifer sind, fühlen wir

uns abwechselnd von Mitleiden, Widerwillen, Verachtung und Abscheu durchdrungen, gegen Sie Selbst und ihre ganze Zeit.

§. 9. Aelteste Ketzereien. Gnostiker.

Schon in der frühesten Periode des Christenthums ward der reine Strom seiner Lehre durch die Schwärmereien der Gnostiker getrübt. Dieselben, die da stolz sich der höhern Erkenntniß rühmten, hatten ihre Meinungen von göttlichen Dingen aus der Orientalischen und Griechischen Weltweisheit, zum Theil auch aus den Jüdischen Schulen geschöpft, und suchten solche, durch die Ausgeburten ihrer eigenen Phantasie oder absichtlicher Betrügerei verunstalteten Begriffe ins Christenthum einzuführen, oder auch demselben entgegenzusetzen. Aus der Fülle der Gottheit, dem Pleroma, sind, wie Strahlen aus dem Licht-Meer, mächtige Geister, Aeonen, theils gute, theils böse, ausgeströmt, die Baumeister unserer unvollkommenen Welt und deren Regenten, die Führer — mitunter auch die Verführer — der Menschen. Ein solcher Aeon (der größte und beste, nach der Lehre der Christlichen Gnostiker) war Christus, welchem Viele die Würde des Platonischen Logos, mit widerstreitenden Nebenbestimmungen, beilegten.

Viele verschiedene Sekten (32 derselben wurden zu Irenäus, 80 in Epiphanius Zeiten gezählt), viele einzelne Schwärmer und Betrüger sind unter der allgemeinen Benennung der Gnostiker enthalten. Es ist schwer, in der Dunkelheit ihrer Zeiten und Lehren die unterscheidenden Merkmale, die gegenseitigen Verhältnisse der schwankenden Systeme zu erkennen, welche von den berüchtigtsten Gnostikern, als von Simon Magus, Menander, Saturninus, Basilides, Karpokrates, Valentinus, Cerdo, Marcion u. A. mit mehr oder minder Glück, zu größerem oder geringerem Aergerniß und Nachtheil der reinen christlichen Lehre aufgestellt wurden. Wenn sie weniger heftige Bewegungen als einige spätere Ketzer veranlaßten, so war solches der im Ganzen noch herrschenden Einfalt der Christengemeinde, welche die eifrige Theilnahme an dialektischen Kämpfen minderte, oder auch der Schwäche derselben, die den Gläubigen Ruhe und vereinbarte Wachsamkeit gegen gemeinsamen Feind gebot, auch keine Kräfte zum einheimischen Kampfe ließ, zuzuschreiben. Doch ist in den Schulen der Gnostiker der Keim derjenigen Irrlehren erzeugt worden, welche später das Reich des triumphirenden Christenthums zerrüttet, und den Staat wie die Kirche mit Unheil erfüllt haben. Die Docetes zumal, deren heidnische Begriffe zu dem wichtigen Streit über die Menschwerdung Christi die gefährlichsten Elemente darboten, gehören ihnen an. Die Jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazarener neigten sich nicht minder — wiewohl sonst den Docetes entgegen — in einigen Punkten zu Gnostischen Schwärmereien

hin; und aus derselben Quelle schöpfte Cerinthus seine folgenreichen Irrthümer. Auch die Manichäer sind den Gnostikern verwandt. Der Name derselben kommt von ihrem Lehrer, Manes, einem Perser,*) welcher aus der Magischen Religion die Behauptung zweier Grundwesen, eines Guten und eines Bösen, ins Christenthum übertrug, und überhaupt eine abentheuerliche Vereinbarung eigener Träumereien mit Zoroasters und Jesus Lehren versuchte. Keine Ketzerei ward von den Orthodoxen so sehr verabscheut wie diese. Der Name Manichäer mit erweiterter Bedeutung, wurde, wie zu Brandmarkung, den Feinden der Kirche überhaupt ertheilt.

Auch in den praktischen Lehren zeigte die Gnostische Schule den Charakter der Schwärmerei und oft fanatischer Uebertreibung. Doch wurden — je nach dem Sinn und der Gemüthsart einzelner Meister — die entgegengesetzten Abwege verfolgt. Die Einen (worunter auch die Nikolaiten, welche die Gemeinschaft der Weiber wie aller Güter forderten) begünstigten das Uebermaaß sinnlicher Lust. Die Andern und Meisten schärften ein strenges Leben, der Entsagung und körperlichen Abtödtung, ein. Sie hofften durch Unterjochung der Materie, als welche unter der Herrschaft des bösen Prinzips stehe, dem vom Himmel stammenden Geist die Freiheit und erhöhte Kraft zu erringen. (Marcion aus Pontus, welcher selbst die Ehe verbot, Montanus aus Phrygien, der sich für den von Christus verheißenen Tröster ausgab, und eine der wichtigsten unter den frühern kirchlichen Streitigkeiten veranlaßte, mit vielen Andern, gehören hieher.) Aber diese Lehre, eine Hauptverderberin der christlichen Moral, vorherrschend auch in der orthodoxen Kirche, die furchtbare Mutter der Ascheten, oder doch verwandt mit dem gemeinen Ascetischen Unsinn, werden wir bei der Geschichte des Mönchthums (unten §. 26. ff.) von einem weiter reichenden Standpunkt betrachten.

§. 10. Streit über das Osterfest. Donatisten.

Nicht nur über Glaubenssätze und moralische Maximen, auch über bloße Gebräuche erhoben sich bittere, langwährende Streitigkeiten, und außer den Ketzern wurden bald auch die Schismatiker dem Abscheu und der Verfolgung der siegenden Kirchen-Partei Preis gegeben. Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis zur Nicänischen Synode (325) — ja noch mehrere Jahrhunderte nachher, weil die Bestimmung des Conciliums nicht jeden Zweifel hob, und nicht von allen Gemeinden beobachtet ward — wurde, mitunter heftig und gewaltthätig, die Frage

*) Wurde hingerichtet auf Befehl seines Königs im J. 277.

verhandelt, wann das jährliche Osterfest zu begehen sey? Wer dasselbe mit den Juden begieng, oder wer auch unabsichtlich in einen chronologischen Irrthum fiel (die Berechnung ist nicht ohne Schwierigkeit), schien den Priestern Jesu der Verdammniß, und den Kaisern der Hinrichtung*) werth.

Unter den Kirchenspaltungen war keine unseliger, als jene der Donatisten. Am Anfang des vierten Jahrhunderts wurden durch zwei verschiedene Parteien Cäcilian und Majorin — als aber der letztere starb, Donatus an dessen Stelle — zugleich zur bischöflichen Würde von Karthago erhoben. Die Ansprüche der beiden Bewerber wurden, da die Leidenschaft ihrer Parteien eine friedliche Ausgleichung unmöglich machte, vor den höhern und höchsten kirchlichen und bürgerlichen Behörden verhandelt, und gegen Donatus entschieden. Aber die Anhänger desselben und seiner Nachfolger vertheidigten über 300 Jahre lang die kanonische Gesetzmäßigkeit der geschehenen Wahl, und die Ungültigkeit der wider dieselben ergangenen Urtheilsprüche. Ausgestoßen aus dem Schooß der Kirche, verworfen, unterdrückt, verfolgt auch von dem weltlichen Arm, schleuderten sie dieselben Bannflüche auf die gesammte christliche Welt zurück, und unterhielten gegen die bürgerlichen und kriegerischen Gewalten des Kaisers den hartnäckigsten, verzweiflungsvollsten Krieg. Als unter Constantinus M. Söhnen die Strafedikte gegen die Widerspenstigen geschärft wurden, da entbrannte unter denselben — zumal unter den Numidischen und Mauretanischen Bauern — die Flamme einer unerhörten fanatischen Wuth. Die Schaaren der Rasenden, welche den Namen der Circumcellionen führten, verheerten das ganze Land, raubten, mordeten, meistens unter dem Feldgeschrei „Gelobt sey Gott," und begiengen Unthaten ohne Zahl und Maaß; als aber die Ueberlegenheit der Feinde ihnen die Hoffnung des Sieges geraubt, rannten sie absichtlich in die wider sie gezückten Schwerter, oder entleibten sich Selbst auf gräßliche Weise.

Bei der großen Ausbreitung dieser fanatischen Partei war jedoch ihre gänzliche Ausrottung schwer. Siebzig Bischöfe hatten ursprünglich für Majorin oder Donatus sich erklärt. Ihre Anzahl stieg nachmals auf vierhundert, und über alle Provinzen des Römischen Afrika waren ihre Anhänger zerstreut. Einheimischer Zwiespalt schwächte sie später, und gab sie der Verfolgung der Katholiken, welche zumal Honorius schärfte, Preis. Aber in den innern, wildern Gegenden des Landes blieben sie noch immer vorherrschend, und ihr unversöhnlicher, durch fortwährende

*) Die Quartodecimaner (vom 14ten Tag des jüdischen Monats Nisan, an welchem sie Ostern feierten, also gebeißen) wurden von Theodos M. nicht minder als die Manichäer des Todes schuldig erklärt.

Mißhandlungen genährter Haß gegen ihre harten Mitbürger, der sie jeden Fremden als einen Erretter betrachten ließ, erleichterte Genserichs Eroberung durch thätige Hülfe. Auch unter der Vandalischen Herrschaft und nachmals unter der erneuerten Gewalt der Kaiser erlosch die erbliche Erbitterung nicht. Sie begünstigte die Fortschritte der Sarazenen, und erst der gemeinschaftliche Ruin der Katholischen wie der Schismatischen Kirchen stellte den Frieden her.

§. 11. Ketzereien über die Dreieinigkeit und Menschwerdung. Einleitung.

Wir gehen zu denjenigen Ketzereien über, welche theils wegen ihres Gegenstandes — da sie die allerheiligsten Dogmen betreffen — theils wegen des Eifers, womit sie verhandelt wurden, und der ausgebreiteten, dauernden Folgen, die sie hervorbrachten, für uns die wichtigsten sind. Die überschwänglichen Geheimnisse der göttlichen Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi, worüber heut zu Tag der größte Theil der Christenheit, zumal die Abendländischen, sonst getrennten Kirchen in übereinstimmendem Glauben, ja viele Bekenner selbst in sorgloser Unwissenheit ruhen — sind es, welche die alte Kirche und durch sie den Staat ein halbes Jahrtausend hindurch in die heftigste Bewegung setzten, und zuletzt der Grund von mehr als einer bleibenden Spaltung wurden.

Sobald die christlichen Religionslehrer, nicht zufrieden, das große Geheimniß der Dreieinigkeit Gottes also, wie es in ihren heiligen Büchern enthalten ist, mit gläubiger Unterwerfung anzubeten, zugleich die Tiefen desselben ergründen, das Unbegreifliche durch anmaßliche Erklärung dem Verstand erkennbar machen wollten, war es wohl natürlich, daß sie entweder durch sinnliche Vorstellungen, durch Herabziehung des Unendlichen zum Endlichen das erste entweihten, oder bei dem vergeblichen Versuch, mit den Schwingen des endlichen Geistes in überschwängliche Räume sich zu erheben, ihre Kraft durch leeren Flügelschlag erschöpften, und bedeutungslose Worte statt der Ideen in mühsamer Erzeugung zur Welt brachten. Auf dem Wege solcher überschwänglichen Spekulation konnte den Gelehrtern unter den Christen die — dem profanen wie dem gläubigen Forscher überaus merkwürdige — Aehnlichkeit der christlichen Geheimnisse mit den erhabenen Ideen Plato's nicht entgehen. Die Schriften dieses unsterblichen Griechischen Weisen wurden auf den orientalischen Schulen, zumal auf der Alexandrinischen, mit schwärmerischer Verehrung studirt, und nicht nur Heiden, sondern auch Juden und Christen betrachteten sie als das Höchste, was jemals ein menschlicher Geist erzeuget. Ja, von den Letztern wagten mehrere zu vermuthen: es sey der heidnische Lehrer bei seiner Betrachtung der göttlichen Dinge von einigen Strahlen des unmit-

telbar himmlischen Lichtes erleuchtet und geführet worden.*) Der gefährliche Bund zwischen heidnischer Weltweisheit und christlicher Offenbarung ward also geschlossen; man vermaß sich, eine durch die andere zu erklären; man verglich, und suchte eine gegenseitige Uebereinstimmung der erhabenen Träume Plato's mit den Worten Jesu und der Apostel.

Die tiefsinnigsten Abstraktionen hatten Plato zur Unterscheidung dreier archäischer oder ursprünglicher Grundwesen in dem Einen, unendlichen Gott geführt. Die erste, beharrliche, nothwendige Ursache, der ewige Vater, Schöpfer und Regierer der Welt; dann der Logos, die Vernunft, das intellektuelle Urbild der Schöpfung, der Sohn des Vaters, und endlich die Seele des Weltalls, der göttliche Geist, die unmittelbar bildende und erhaltende Kraft, sind diese drei geheimnißvollen Wesen, welche, je nach der ruhigen oder exaltirtern Betrachtung, entweder als bloße Abstraktionen des Verstandes, d. h. bloß als drei verschiedene Verhältnisse desselben Grundwesens zum Weltall, oder als drei besondere, wenn gleich unter sich innigst verbundene, Wesen sich darstellen. Die letztere dieser Vorstellungsarten läßt wieder mehrere Varianten zu, je nachdem die Idee der Vereinigung oder jene der Sonderung der drei Wesen vorherrscht, und je nachdem man sich dieselben als völlig gleich an Würde und Kraft, oder eines dem andern untergeordnet denkt.

§. 12. Arius.

Solches Schwanken der Begriffe entstand in der christlichen Kirche, sobald und in dem Maaße, als die älteste Einfalt des Glaubens von einer gelehrten Theologie verdrängt ward. Schon in der ersten Hälfte des 3ten Jahrhunderts behauptete Noetus zu Smyrna eine so innige Vereinbarung, ja Identität der drei Personen, daß die Menschwerdung, die Leiden und der Tod des Sohnes auch vom Vater wahr seyn müßten (daher der Name Patripassianer). Bald nachher trug Sabellius in Ptolemais, des Noetus Schüler, die ähnliche Lehre vor, daß Vater, Sohn und Geist nur drei verschiedene Benennungen desselben Wesens, nach dessen verschiedenen Grundkräften oder Eigenschaften, seyen. Aber beide Ketzereien erloschen bald, wie Feuerbrände, die auf einen Boden ohne bereiten Zündstoff fallen.

---

*) Diejenigen, welche Plato's Ideen nicht als ursprünglich von Ihm Selbst ausgegangen betrachten, lassen ihn entweder bei den Juden in die Schule gehen, oder aus den Geheimnissen der Aegyptischen Priester — welche den Denker weiter nach Meroë und Indien führen (vgl. B. I. S. 259. ff.) — die Elemente seiner Lehre schöpfen.

Desto thätiger und auf längere Zeit entglühte die, gleich nach der siegreichen Erhebung des Christenthums, durch Arius, Presbyter in Alexandrien, angefachte Flamme. Dieser sonst würdige, tadellose, gelehrte Priester, erhob sich gegen die von seinem Bischof, Alexander, im Kanzelvortrag über die durchaus gleiche Dreieinigkeit und zumal über die Ewigkeit des Logos geäußerten Grundsätze, welche ihm, je nachdem sie gedeutet würden, zum Tritheismus, oder zum Sabellianismus zu führen schienen. Er Selbst behauptete, der Logos sey durch den freien Willen des Vaters erzeugt, demnach — wiewohl von dessen Geist erfüllt und ein Ebenbild von des Vaters Herrlichkeit — doch demselben untergeordnet, und sein Daseyn, wiewohl längst vor dem Daseyn aller Welten beginnend, dennoch nicht von Ewigkeit. Alexander, nach einigem Wanken, sprach über den kühnen Priester den Bannfluch aus. Aber viele Bischöfe, zumal in Asien, bekannten sich zu der Lehre des Geächteten, und mehrere Provinzial-Synoden verwarfen die Beschlüsse Alexanders.

Konstantin M., in dessen Gemüth noch abwechselnd die heidnische Toleranz und der Ketzereifer seiner christlichen Lehrer herrschten, suchte den furchtbar zunehmenden Streit anfangs durch versöhnende Episteln und Abgeordnete zu schlichten, und schrieb, als seine gute Absicht an der Leidenschaft der Prälaten scheiterte, ein allgemeines Concilium — das erste in der christlichen Kirchengeschichte — nach Nicäa aus. *) Er mochte es ausschreiben, da die Grenzen des Christenthums noch fast dieselben mit jenen des Römischen Reichs waren, und der Papst damals seinen Herrscherthron noch nicht gebaut hatte. In Gegenwart des obenansitzenden Kaisers wurden die Verhandlungen gepflogen, mit großer Ueberlegenheit auf Seite der Katholiken, und — was während der ganzen Dauer des Streites zu bemerken war — mit desto zuversichtlicherem Eifer, da sie zur Erhöhung der Würde ihres Herrn stritten, während die Arianer dieselbe zu verkleinern strebten. Ein zufällig auf die Bahn gebrachtes Wort, welches die Arianer entschieden verwarfen, ὁμοούσιος, wurde zur Bezeichnung der wesentlichen Gleichheit (Konsubstantialität) des Sohnes mit dem Vater, und als die Fahne der Vereinigung für die Rechtgläubigen erkoren, und erhielt um so allgemeinere Zustimmung, da auch die geheimen Tritheisten und Sabellianer einen ihren entgegengesetzten Lehrbegriffen angemessenen Sinn damit verbinden mochten. **) Und so wurde Arius mit seinen durch Furcht sehr verminderten Anhängern aus der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen, mit dem Namen der Porphyrianer gebrandmarkt, ins Exil verwiesen, und ihre Schriften zum

*) 325.

**) Nachmals wurde jedoch der wahre Begriff ὁμοούσιος durch eine orthodoxere Deutung fixirt.

Feuer verdammt. Vergeblich schlug später ein Theil der Arianer, anstatt der Gleichheit wenigstens die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater zugebend, das der orthodoxen Formel so nahe kommende ὁμοιούσιος zum Symbol vor. Die Rechtgläubigkeit kann zu keinem Vergleich sich herablassen, und wegen dem Unterschied einer Sylbe wurde die Kirche und der Staat durch eine 250jährige Fehde zerrüttet.

Denn die Arianische Partei, so wie ihre Niederlage durch den Zorn des Kaisers beschleuniget und vervollständiget worden, also erhob sie sich wieder durch die wechselnde Hofgunst und durch die geschickt benützten politischen Verhältnisse. Zugleich schlug ihre Ketzerei jenseits der Grenzen des Kaiserreiches noch weiter verbreitete und tiefer gehende Wurzeln.

Konstantin Selbst noch, und in kurzer Frist, schenkte den Arianern seine Gnade wieder. Die Verbannten wurden zurückberufen, Eusebius v. Nikomedien, ehemals des Kaisers Günstling, aber als Arianer von seinem Bisthum verdrängt, in dasselbe und in seine Gunst bei Hof wieder eingesetzt, *) endlich auch Arius selbst, Kraft kaiserlichen Befehls, zur Wiederaufnahme in die Christen-Gemeinde nach der Hauptkirche von Konstantinopel geladen. Aber die Stunde seines Triumphs ward seine Todes-Stunde, **) höchst wahrscheinlich durch seiner Feinde Haß.

§. 13. Athanasius. Theodosius M.

Unter den Söhnen Konstantins ward Constantius frühe von den Arianern gewonnen. Derselbe, als er durch den Tod seiner orthodoxen Brüder Erbe des ganzen Reiches geworden, brachte durch seinen gleich abergläubischen als tyrannischen Eifer für die Ketzerei die Sache der Rechtgläubigkeit in die größte Gefahr. Das Maaß der Verfolgung, welche früher über die Ketzer ergangen, wurde jetzt über den Katholiken gehäuft, Konzilien ***) im Morgenland und Abendland zur Bekräftigung des Homoiousion gehalten, die Homousianer durch Ränke und Gewalt zur Abtrünnigkeit oder zum Stillschweigen gebracht.

In diesen Zeiten der Bedrängniß wurden die Hoffnungen der katholischen Kirche wie ihre Kräfte fast einzig durch den heroischen Athanasius, den unsterblichen Helden und Märtyrer

---

*) Von demselben Eusebius ließ Konstantin sich auf dem Todbett taufen.

**) 336.

***) Unter diesen Konzilien sind zumal jene von Seleucia und von Rimini merkwürdig. (360) Das erste gelangte wegen Hartnäckigkeit der dissentirenden Glieder zu keinem Beschluß; das zweite ließ sich — ungeachtet seine Majorität die gegenseitige Ansicht hegte — zur Billigung eines homoiousischen Glaubens-Bekenntnisses verleiten. Andere minder zahlreiche Synoden (als zu Tyrus, Antiochia, Sardika, Arles, Mailand ꝛc) welche meist nur in Athanasius persönlicher Sache versammelt wurden, sprachen abwechselnd den Bannfluch und die Heiligkeits-Erklärung über diesen berühmten Prälaten aus.

des Nicäischen Glaubens, aufrecht erhalten. Dieser wohl größte unter den Alexandrinischen Patriarchen, der die Tugenden und Talente eines Gottesgelehrten und Mönchsheiligen mit jenen des erfahrnen Staatsmanns und des kühnen Parteihauptes vereinigte, erkannte in der Vertheidigung des Homousion, wozu ihn Ueberzeugung, Verhältnisse und Schicksale ganz eigens zu berufen schienen, den Zweck und den Stolz seines Lebens. Unabläßig, von seinem ersten Erscheinen in der Kirche und während der 47jährigen Bekleidung der bischöflichen Würde, kämpfte er durch Wort, Schrift und That für die gleiche Gottheit des Sohnes, ungebeugt durch Verfolgungen und Leiden, in den verzweifeltsten Lagen immer aufrechten Gemüthes, im Ganzen glorreich und sieghaft. Fünfmal ward er von seinem Stuhl vertrieben, (schon durch den großen Konstantin, zweimal durch den unversöhnlichen Constantius, abermals durch Julian, und im hohen Alter noch durch Valens) und irrte wohl 20 Jahre als Verbannter oder Flüchtling umher; aber die begeisterte Anhänglichkeit seiner Gemeinde, der geheime und offene Beistand der Mönche, die Theilnahme der ganzen katholischen Welt (zumal der Eifer von Constantius rechtgläubigen Brüdern), vor Allem die schnelle Ergreifung und treffliche Benützung jedes günstigen Wechsels in den Umständen, führten ihn allemal triumphirend zurück. Er starb *) noch während des Ungewitters, das unter der ganzen Regierung des Arianischen Kaisers Valens — jedoch überhaupt mehr drohend als verwüstend — über dem katholischen Himmel hieng, und sah den siegreichen Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit im Römischen Reich, den Großen Theodosius, nicht.

Derselbe, von dem heiligen Feuer der Orthodoxie schon in der zarten Kindheit erfüllt, bezeichnete die ersten Jahre seiner Regierung durch den völligen Sturz des Arianismus und aller übrigen Ketzersekten in dem ganzen Umfang seines Gebietes. In Konstantinopel zumal, wo die katholische Gemeinde längstens im kümmerlichsten Zustand schmachtete, wurde sie plötzlich durch die Eoikte und Waffen des Kaisers **) zur alleinherrschenden erhoben, und so allenthalben im Orient mit unerbittlicher Strenge (deren Opfer nur die kleinmüthige Nachgiebigkeit der Arianer verminderte), „die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, in gleicher Majestät und frommer Dreieinigkeit" verkündet. Wer anders zu denken sich erkühnte, wurde mit dem ehrlosen Namen Ketzer gebrandmarkt, und mit den schwersten ewigen und zeitlichen Strafen bedroht. Die Lehrer zumal und welche es wagten, eine ketzerische Ordination zu ertheilen, wurden von der Strenge dieser Gesetze verfolgt, jede religiöse Zusammenkunft der Ketzer schwer verpönt, und endlich auch die einzelnen Irrenden — weil man den hartnäckigen Irrthum der Bosheit zuschrieb — als

*) 373. **) 380.

kirchlich und bürgerlich Geächtete, dem weltlichen Arm zur Bestrafung, zum Theil zur Todes-Strafe, übergeben.

Wegen solcher Verordnungen ist Theodosius M. von den Zeloten aller Zeiten aufs wärmste gepriesen worden. Aber es ist der Wahrheit unwürdig, durch andere als durch die ihr eigenen Waffen zu siegen. Die natürliche Kraft vernünftiger Beweisgründe auf des Menschen Gemüth bei allgemeinen Wahrheiten, Zeugnisse, oder frommer, durch Gnade geweckter — also nicht erzwungener — Glaube bei positiven Lehren sind jene Waffen; des Schreckens und der Gewalt mag auch, und geeigneter, die Lüge sich bedienen.

Zur Befestigung dieser Dinge und des Nicänischen Glaubens schrieb Theodosius nach Konstantinopel die zweite allgemeine Kirchenversammlung aus. *) Auf derselben wurde zumal die mit der Lehre vom Sohne in analoger Verknüpfung stehende Lehre von der gleichen Göttlichkeit des heiligen Geistes ausdrücklich bekräftigt, und die Vorstellung des Macedonius (des semiarianischen Bischofs von Konstantinopel zu Constantius Zeit) wornach der h. Geist nicht selbstständiger Gott, sondern nur eine göttliche Kraft wäre, verdammt. Seine Anhänger wurden πνευματόμαχοι geheißen.

§. 14. Die Arianer im Abendland.

Auch im Abendland, woselbst zwar von Anbeginn der Einfluß des Papstes das Nicänische Bekenntniß herrschend erhalten, jedoch zu Theodosius Zeit die Freundschaft der Kaiserin Justina (Valentinians II. Mutter und Vormünderin) den Arianern Schutz gegeben, wurde durch dieses Kaisers Macht und Ambrosius Eifer die Ketzerei niedergeschlagen. Aber sie kam wieder zurück im Geleit der barbarischen Nationen, welche die Provinzen West-Roms eroberten. Ulphilas, der Apostel der Gothen, hatte, wie es scheint aufrichtig, das Arianische Glaubens-Bekenntniß von Rimini unterzeichnet, und das Gift der Ketzerei, welches er seinen Zöglingen mittheilte, verbreitete sich desto schneller über die barbarische Welt, da dieselben, als in den einheimischen Mundarten lehrend, leicht den Sieg über die orthodoxen lateinischen Glaubens-Boten erhalten mochten. So wurden nach einander alle Stämme der Gothen, nicht minder die Vandalen, Burgunder, Sueven und Langobarden von einer Seuche angesteckt, welche in der Römischen Welt zu wüthen aufgehört — zum Theil auch schlimmern Seuchen Platz gemacht hatte.

Die unseligen Folgen dieses widernatürlichen Verhältnisses, da das herrschende Volk der einen, das unterjochte der andern Lehre zugethan war, der hiedurch genährte gegenseitige Haß und Argwohn, viele Bewegungen, mitunter auch Blutvergießen, durch

*) 381.

religiösen Eifer veranlaßt oder dadurch bemäntelt, die fortwährende Anhänglichkeit der Provinzialen an die Sache Roms oder der Kaiser, die innere Schwäche der Barbaren-Reiche und der beschleunigte Untergang der meisten — das Alles so wie die durch Rechtgläubigkeit begründete Erhöhung des Fränkischen Reiches ist schon in der politischen Geschichte erzählt. Im Ganzen waren die Barbaren ungleich duldsamer als die Kaiser; Druck der Katholiken war meistens bloß die Folge erhaltener Reizung. Nur die Vandalen haben durch blutige, unmenschliche Verfolgungen die Leidensgeschichten der Menschen mit gräuelvollen Blättern bereichert. Das Schwert Belisars und Justinians Edikte erhoben in Afrika, auch in Italien den Athanasischen Glauben wieder; das Schwert der Franken that solches in den Gallischen Provinzen der Burgunder und Westgothen; die letztern Selbst, als Herren Hispaniens, gelangten erst durch die Bekehrung Reccareds, *) die Langobarden noch später, **) meist durch der Königin Theudelinde und P. Gregors M. Eifer, auf den Weg des Heils; und so erlosch endlich der durch zweier Alexandrinischer Priester religiöse Sophistik angefachte, weltverderbende, dreihundertjährige Brand.

§. 15. Streit über die Menschwerdung.

Die Gottheit des Logos und sein Verhältniß zum Vater war festgestellt: aber noch blieb das Geheimniß der Menschwerdung unerklärt. In den unergründlichen Tiefen und labyrinthischen Gängen desselben irrten die Theologen jener ketzerbrütenden Zeit viele Geschlechtsalter hindurch, mühsam, unter lärmendem Geschrei und bitterem Hader herum, Licht und Ausweg vergeblich suchend, und zuletzt auf verschiedenen Seiten sich zu bleibend feindseligen Parteien sammelnd.

Die niedrige Meinung der den Aposteln noch gleichzeitigen Jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazaräer, welche sich nie zur Anerkenntniß der Gottheit ihres Meisters erhoben, sondern in Jesus bloß den Menschen — wiewohl den größten und heiligsten, würdig der adoptive Sohn Gottes zu heißen — erkannt hatten, war nie von großer Ausbreitung gewesen, und frühe in der Übereinstimmung der Christen über die göttliche Würde ihres Erlösers untergegangen.

In greller Entgegensetzung mit ihnen lehrten die Doceten, — nach Begriffen, die, wie Sie Selbst, aus dem Heidenthum stammten, — Jesus sey bloß Gott, der Erste der Aeonen, der Logos, das Wort Gottes, welcher auf die Erde herabgestiegen, um die Menschen auf die Bahn des Heiles zu leiten. Sein Körper sey ein bloßes Phantom, ein bloß scheinbarer Körper (daher auch der Name der Sekte) oder wenigstens — nach einer gelindern Meinung — ein ganz empfin-

*) 586. **) Nach 600.

dungsloser und unverweslicher Körper gewesen. Auch diese von den Gnostikern in verschiedene Gestalten gebrachte Lehre erlosch mit den Gnostikern selbst; die Menschheit nicht minder als die Gottheit des Erlösers war festgestellt in den Schriften der Apostel und Väter, und nur das Wie dieser unaussprechlichen Vereinbarung noch Gegenstand der Forschung.

Zweierlei Vorstellungsarten wurden auf die Bahn gebracht, diese große Aufgabe zu lösen: Zusammensetzung und Verschmelzung. Der Erlöser konnte zugleich Gott und Mensch, oder er konnte, als ein Wesen, Gottmensch seyn.

Die erste dieser Vorstellungsarten lehrte schon der Jude Cerinthus, der Zeitgenosse der jüngern Apostel und Urheber des merkwürdigen Mährchens vom tausendjährigen Reich. Als Jesus von Nazareth, der Beste aller Menschen, getauft ward, so sprach Cerinthus, da stieg Christus, der Sohn Gottes, auf ihn herab in Gestalt einer Taube, und wohnte in ihm bis zur Kreuzigung, verließ ihn dann, und flog zum Pleroma zurück. Der verlassene Jesus wurde entweder durch eine ihm verliehene Fühllosigkeit gegen die Martern geschützt, oder für sein Leiden überschwänglich belohnt.

Viel später, erst nach der Nicänischen Synode, verkündete der von seinen Zeitgenossen verehrte, von der Nachwelt verabscheute Bischof von Laodicea, Apollinaris, die „Eine, ins Fleisch gekommene Natur von Christus." Auf eine der — wohl unbegreiflichen aber dennoch wirklichen — Vereinbarung der menschlichen Seele mit unserem Körper analoge Weise war in dem Erlöser der göttliche Geist, als πνεῦμα, mit dem menschlichen Körper und dessen sinnlicher Seele, ψυχή, (nach dem Dreiheits-System der griechischen Philosophie) vereinbart, und bei dieser innigen Vereinbarung das Menschliche vom Göttlichen überwältigt oder verschlungen.

Zwischen diesen entgegengesetzten Vorstellungsarten — mit ihren Voraussetzungen und Folgerungen — schlang sich der enge, schwach bezeichnete Pfad der Orthodoxie, von dem Dogma „einer wesentlichen, beständigen und unauflösbaren Vereinbarung des wahren und vollkommenen Gottes mit einem vollkommenen Menschen, d. i. der zweiten Person in der Dreifaltigkeit mit eines Menschen Seele und Körper" ausgehend, aber in dem Maß, als er sich von der Wortformel „Einheit der zwei Naturen," in Erklärungen, Folgerungen oder Beweisgründen, entfernte, immer unbestimmter und näher an den von beiden Seiten gähnenden Abgründen der Ketzerei.

§. 16. Nestorius.

Dieser schwierige Pfad, wäre er von dem Geist der Mäßigung und Eintracht erhellt geblieben, hätte noch immerdar mit Sicherheit mögen verfolgt, und Wer davon abirrte, durch solchen ihres milden Schein dahin zurück geführt werden. Aber die

Leidenschaft zweier eifersüchtiger Prälaten und ihrer Anhänger und Nachfolger, welche den schmalen Pfad auf beiden Seiten immer noch mehr verengte, auf beiden Seiten künstliche Schreck-Gestalten häufte, den betroffenen Wanderer bald da bald dorthin mit Geschrei und Drohen scheuchte, erfüllte mit zahllosen Schlachtopfern die unnöthig aufgedeckten Tiefen der Verdammniß.

Diese Prälaten, deren persönlicher und theologischer Zwiespalt die traurige Reihe so ärgerlicher und unseliger Bewegungen eröffnete, waren Cyrillus und Nestorius, die Patriarchen von Alexandrien und Konstantinopel, Beide durch Gelehrsamkeit, Kraft der Rede und Mönchs-Heiligkeit berühmt, Beide verfolgungsüchtig, den Ketzern und Ungläubigen schrecklich, ohne Erbarmen im Kampf für Gott, übrigens an Talenten und Charakter Nestorius vorzüglicher. In theologischen Ansichten neigte sich Cyrillus als Bischof Alexandriens, wo Schwärmerei und Mystik vorherrschten, zu überspannten Ideen, und als Nachfolger des großen Athanasius zu den Meinungen von dessen Freund, Apollinaris, hin. Nestorius — ehemals Mönch in Antiochia — hatte in den Syrischen Schulen eine Vorliebe für bestimmtere und faßlichere Begriffe eingesogen, und nährte eine der Cerinthianischen ähnliche Vorstellung von der Natur des Erlösers. Er unterschied in ihm seinen menschlichen Meister und seinen göttlichen Herrn, wollte Marien nicht Gottesgebährerin, nur Christusgebährerin genannt wissen, verwarf die Anbetung des Heilands in seinem Kindesalter, und behauptete, daß die Menschheit Christi das Kleid, das Werkzeug, der Tabernackel der Gottheit gewesen.

Gegen diese Lehre erhob sich, anfangs mit verstellter Mäßigung, bald mit unverholner Heftigkeit, der Erzbischof Alexandriens. Er beschuldigte Nestorius, die zwei Naturen in Christo in zwei Personen zu umstalten, demnach vier Personen in der Gottheit anzunehmen, und machte solche scheußliche Ketzerei dem Morgenland und Abendland mit Donnerworten kund. Der Papst Cölestin, auf einer Italischen Synode, verdammte Nestorius, aber der Orient widersprach, und der Kaiser Theodosius II. schrieb zur Schlichtung des Streites eine Kirchenversammlung (die dritte allgemeine) nach Ephesus aus.*) Auf derselben wurde die Sache der Wahrheit zugleich durch Ränke und Gewalt unterstützt; die Bewohner und Umwohner der Stadt, die, wie man glaubte, Mariens Grab besaß, nahmen sich der Ehre der „Gottesgebährerin" an, und Cyrillus Haß triumphirte in dem Beschluß, wornach „der neue Judas," Nestorius, der beleidigten göttlichen Majestät für schuldig erklärt, seiner bischöflichen Würde entsetzt, und aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßen ward.

Aber die Morgenländischen Prälaten, vor deren An-

*) 431.

kunft die Verdammung voreilig ausgesprochen worden, an ihrer Spitze der ehrwürdige Patriarch Johann von Antiochia, proteſtirten gegen ſolchen Beſchluß, und ſprachen gegen Cyrill Selbſt und ſeine Anhänger den Bannfluch aus. Die bürgerlichen und militäriſchen Gewalten miſchten ſich in den Streit; die Stadt, die Hauptkirche wurden mit Tumult, mit Blutvergießen erfüllt.

Die ſtreitenden Parteien wandten ſich an den Kaiſerlichen Hof. Alle Künſte der Intrigue, Beſtechungen von der ſchamloſeſten Art, Gaukeleien des Aberglaubens und Aufhetzungen des Pöbels wurden zum Triumph der Rechtgläubigkeit benützt. Der ſchwache Theodoſius, in ſeinen Entſchlüſſen von Weibern, Miniſtern und Verſchnittenen abhängig, wurde, nach langem Widerſtreben, zu einem harten Urtheil gegen Neſtorius — welcher ſchon früher zurück in ſeine demüthige Zelle geflohen — vermocht. Der Unglückliche, kirchlich und bürgerlich Geächtete, ward nach einer Libyſchen Oaſis verbannt. Sechszehn Jahre lang ſchmachtete er theils hier, theils in den umgebenden Wüſten, wohin die Wuth der Fanatiker ihn abwechſelnd ſchleppte, in Schmach und Noth, unter aller Bedrängniß einer feindſeligen Natur und noch feindſeligerer Menſchen, ſtarb des kläglichſten Todes, und wurde ſelbſt im Grabe noch durch die Schmähungen ſeiner Gegner verfolgt. „Menſchlichkeit mag eine Thräne über ſein Schickſal weinen, aber Gerechtigkeit muß bemerken, daß er nur jene Verfolgung litt, welche Er Selbſt früher über Andere verhängte!“ Gibbon.

§. 17. Eutyches.

Mit ſeinem Tod erloſch der Brand nicht; er ſchlug vielmehr auch auf der andern Seite in lichte Flammen aus. Fortgeriſſen durch allzugroßen Eifer hatte Cyrill in ſeinen Bannflüchen wider Neſtorius ſich Ausdrücke erlaubt, welche dem Vorwurf der entgegengeſetzten (Apollinariſchen) Ketzerei nicht entgiengen; und in noch größerem Maaße hatte ſolches Eutyches, Cyrill's Freund, Presbyter und Archimandrit zu Konſtantinopel, in ſeinen polemiſchen Ausſprüchen gethan. Nach vollbrachter Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur war nur noch eine Natur in Chriſtus — alſo klang ſeine vorlaute, unheilſchwangere Behauptung. Flavian, der Erzbiſchof in Konſtantinopel, erklärte ſie für ketzeriſch: aber Dioſkorus, Cyrill's Nachfolger in Alexandrien, vertheidigte ſie. Ein zweites Konzil zu Epheſus, *) von Theodos II. zuſammenberufen, in einer regelloſen und durch die ärgerlichſten Scenen prieſterlicher Leidenſchaft und frecher Gewalt geſchändeten Verhandlung, bekräftigte Eutyches Lehre, verdammte Flavian, und mißhandelte ihn ſo entſetzlich, daß er in ein paar Tagen darauf ſtarb.

Dioſkorus Triumph war nicht von Dauer. Ein anderes und allgemeines Konzilium (das vierte ſolchen Ranges), von

*) 449

Kaiser Marcian nach Chalcedon ausgeschrieben, *) setzte Dioskorus ab, und befestigte, unter dem vorherrschenden Einfluß des Römischen Papstes und nach Vorschrift seiner Epistel über die Menschwerdung (Tomus), die Rechtgläubigkeit durch eine genau bestimmte, von den Griechen jedoch nur widerstrebend angenommene Formel. Nicht aus oder von zwei Naturen gebildet — wie die Mehrheit der Orientalen zugeben wollte — sondern, was den Eutychianern durchaus keine Zuflucht übrig ließ — „in zwei Naturen bestehend ist die Eine Person Christi."

§. 18. Jakobiten. Nestorianer.

Aber je strenger ein Glaubensgesetz, desto hartnäckiger des Fanatikers Widerstand. „Eine menschgewordene Natur Christi" ward das Feldgeschrei, welches feindselig in den Kirchen Aegyptens und des Römischen Asiens, bald auch Armeniens, Nubiens und Abissiniens ertönte, ja zum Theil noch heut' ertönt. Denn, wiewohl im Lauf der Jahrhunderte der Glaube der „Monophysiten" manche verschiedene Schattirung, je nach dem Charakter und den politischen Schicksalen der einzelnen Völker, erhalten hat (die Armenier sollen allein treue Eutychianer seyn): so sind sie doch alle unter einander durch den gemeinsamen Haß gegen die Anhänger der Chalcedonischen Synode (die Orthodoxen) und zugleich gegen die Nestorianer (wiewohl auf diesen der Fluch derselben Synode liegt) verbunden. Auch führen sie — wenigstens größtentheils — den gemeinschaftlichen Namen der Jakobiten, von dem Syrer, Jakob Baradäus, welcher im sechsten Jahrhundert ihre, durch Unfälle und einheimischen Zwiespalt gesunkene, Partei wieder erhob und vereinigte. Ihr — durch erlittene Verfolgung gerechtfertigter — Haß gegen die Melchiten (Königssklaven, auch im Glauben folgsam, nach ihrer eigenen Meinung ein Ehrenname) brachte langdauernde Verwirrung und schreckliches Blutvergießen über die schönsten Provinzen, zumal über Aegypten, und erleichterte den Sarazenen deren Eroberung.

Zugleich mit den Monophysiten, nur in entgegengesetzter Richtung, trennten sich die Nestorianer von der orthodoxen Kirche. Der vereinte Druck der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt vertrieb sie — bis auf wenige verborgene Gemeinden — aus dem Byzantinischen Reich; aber in Persien — wo sie als Geächtete, demnach als Feinde des Römischen Kaisers Zutrauen fanden — gründeten sie eine festwurzelnde Kirche, welche nach und nach, durch den Eifer der Missionarien und unter Begünstigung verschiedener Umstände bis an die äußersten Ende Asiens, nach Sibirien, China und Indien (woselbst die sogenannten Thomas-Christen auf der Malabarischen Küste noch heute in Glaubensgemeinschaft mit den Nestorianern stehen) sich aus-

*) 455.

breitete. Das Oberhaupt derselben, der „Katholik" oder Patriarch von Babylon (d. h. von den wechselnden Königssitzen am Tigris), freute sich lange Zeit der Anerkennung seiner Hoheit von allen diesen zerstreuten Gemeinden. Später sind einige der entferntesten erstorben, die Abhängigkeit der übrigen ist schwächer, die Herrschaft unter drei Häupter (zu Mosul, Amida und Van) getheilt worden.

§. 19. Henotikon. Die drei Kapitel.

Die Nestorianer, als jenseits der Römischen Grenzen hausend, waren gleich anfangs von der Kirche des Reiches völlig losgerissen; die Monophysiten dagegen, als Unterthanen der Kaiser, standen mit derselben noch geraume Zeit in vielfältiger — meist feindseliger — Berührung. Der Wechsel der Regentenhäuser, der Hofparteien, ja der Leidenschaften und Launen desselben Kaisers verschlimmerte oder verbesserte ihr Loos. Gewöhnlich wurden sie mit Strenge darnieder gehalten, oft grausam verfolgt; mitunter geschahen Versuche der Aussöhnung, und der Fortgang dieser Verhandlungen erzeugte noch mehr als einen neuen Ketzerstreit.

Fast ein Menschenalter hindurch hatten die durch das Chalcedonische Concilium veranlaßten Bewegungen fortgedauert, als der Kaiser Zeno ein Edikt der Vereinigung (Henotikon) erließ, *) und bei dem Widerstreben des Papstes — den Zwiespalt dadurch nur größer machte. Anastasius Regierung beförderte das Erstarken der Monophysitischen Kirche; aber mit Justin I., noch mehr mit Justinian M. setzte der orthodoxe Eifer sich abermals auf den Thron, und mit größern Schrecken als zuvor. Alle Gattungen der Ungläubigen und Irrgläubigen erfuhren die unversöhnlichste Verfolgung; nur Theodorens heimliche Gunst erhielt die Hoffnungen der Gedrückten. Nicht nur gegen Lebende, auch gegen längst Verstorbene war der Inquisitors-Blick des Kaisers gerichtet. **) Origenes, schon 300 Jahre im Grabe ruhend, ward seiner gelinderen Meinung von der Hölle wegen Selbst werth der Hölle erachtet, und bald darauf gegen Theodor von Mopsvesta, Nestorius Lehrer, so wie gegen Theodoret von Cyrrhus und Ibas von Edessa, welche desselben Freunde gewesen, ein erneuerter Bannfluch geschleudert. Aber ein heftiger Kampf entbrannte um ihre hundertjährigen Leichenhügel. Denn die Chalcedonische Synode, der Katholiken untrügliches Gesetz, hatte jener Männer mit Lob,

*) 482.

**) Und doch wurde dieser Kaiserliche Ketzer-Richter am späten Abend seines Lebens Selbst ein Ketzer. „Christus, meinte er, habe nie aus Bedürfniß der Speise, sondern nur dann gehungert, wenn er habe hungern wollen." — Solche Behauptung schien der doppelten Natur entgegen: es drohte ein heiliger Krieg, welchen zum Glück Justinians Tod verhinderte.

wenigstens mit Milde erwähnt. Die Orthodoxen hielten die Würde des Konzils durch die Verurtheilung der „drei Kapitel" (wie man die ausgezogenen Stellen aus den Büchern jener Prälaten hieß, nach ihnen auch den ganzen armseligen Streit benannte) gefährdet, und rüsteten sich zum Widerstand, welchen jedoch das Ansehen des Papstes (ungeachtet dessen Gesinnung viele Mißbilligung in der lateinischen Kirche fand) und der zweiten Konstantinopolitanischen Synode, *) die unter den allgemeinen die fünfte ist, niederschlug.

§. 20. Ekthesis. Typus. Monotheleten.

Unter den nachfolgenden Kaisern bis Heraklius war kirchlicher Friede im Orient; dieser aber, auf Einflüsterung der Palästinischen Mönche und in der wohlmeinenden Absicht, einen annähernden Schritt zur Aussöhnung mit den Monophysiten zu thun, verkündete den Gläubigen, daß Christus ungeachtet seiner zwei Naturen dennoch nur einen Willen gehabt. Solche Verkündung entzündete von Neuem den unter der Asche glimmenden Brand. Die Griechische Geistlichkeit verwarf den Lehrsatz nicht, aber sie empfahl Stillschweigen über einen Gegenstand von so gefährlicher Berührung. Heraklius Selbst, durch das Geschrei der Orthodoxen erschreckt, suchte die unvorsichtig geweckte Flamme durch seine Ekthesis (Auseinandersetzung) niederzuschlagen. Dasselbe bezweckte Constans, sein Enkel, durch den Typus (oder Glaubensformel). Aber Sophronius, Patriarch von Jerusalem, auf den Eifer seiner Mönche gestützt, erhob sich gegen jeden Vergleich in der Sache des Glaubens, und die Päpste stimmten ein in diesen Grundsatz. Zwar Honorius hatte den Monotheliśmus (so wurde die neue Kezerei genannt) gebilligt, aber Johann verwarf die Ekthesis, und Martin den Typus. Eine Kirchenversammlung im Lateran sprach einen schrecklichen Bannfluch über die Urheber und Anhänger so abscheulicher Irrlehre; und — wiewohl Martin seine Tage im Exil auf Taurien schloß — die Griechische Kirche nahm später das Gesetz der Lateinischen an. Auf einem allgemeinen Concilium (dem 6ten) in Konstantinopel **) kam die so lang und stürmisch verhandelte Bestimmung des katholischen Glaubens endlich zu Stande. „Eine Person, zwei Naturen und zwei, jedoch zum immerwährenden Einklang gestimmte, Willen in Christus." —

Aber die Syrischen Mönche, welche den Monotheliśmus ausgebrütet hatten, trotzten dem Ausspruch der vereinten katholischen Welt. Das Volk umher theilte ihren Fanatismus. Doch beschränkte bald die Kriegsmacht des Reiches und das Henkerschwert das Gebiet der Kezer auf die unzugänglichen Schluchten des Libanon. Unter dem Namen der Maroniten (von Joh.

*) 533. **) 680.

Maro, ihrem ersten Vorsteher) oder der Mardaiten (s. oben S. 163 f.) tilgten sie dort durch den Ruhm unvergleichlichen Heldenmuthes die Schande der Kezerei, erfuhren aber durch Justinians II. grausamen Unsinn ein trauriges Loos. Doch wurden sie nicht ganz vertilgt; und noch heute besitzen die Nachkommen dieser religiösen Schwärmer — und zwar jetzt gereinigt von dem Gift der Kezerei, wie man behauptet — des Libanons Höhen und Thäler bis zu den Gestaden von Tripoli.

§. 21. Kezereien im Abendland.

An diesen großen Bewegungen nahm das Abendland — die bald vermittelnde, bald entflammende, bald entscheidende Dazwischenkunft des Papstes ausgenommen — nur wenig Theil. Dagegen wurde es durch einige eigene Kezereien heimgesucht.

Schon zu Theodosius M. Zeit, als Maximus über die Reichsprovinzen seinen usurpirten Scepter streckte, und auf dessen abscheulichen Befehl, wurde Trier, die Gallische Residenz, durch die matervolle Hinrichtung Priscilian's und seiner treuen Genossen befleckt. *) Der Glaube dieser ersten Schlachtopfer eines förmlichen Kezergerichtes war dem Gnostischen und Manichäischen verwandt, ihre Lebensweise der schwärmerischen Ascetik gemäß. Ihre Marter — noch hatte nicht die Wiederholung solcher Gräuelscenen gegen ihren natürlichen Eindruck abgehärtet — brachte eine fast allgemeine Entrüstung hervor, und die heiligsten Bischöfe jener Zeit, Martin von Tours und Ambrosius von Mailand, erhoben sich mit Eifer, wiewohl vergebens, gegen die Henker.

Langwieriger, folgenreicher war der unselige Streit über die Gnade. Pelagius, ein englischer Mönch, ein Mann von hellem Geist und edlem Gemüth, regte denselben auf zu K. Honorius Zeit, indem er theils Selbst, theils durch den Mund seiner Zöglinge (worunter Cölestius der Vorzüglichste) die milde Lehre von der ursprünglichen, auch nach Adams Fall noch fortbestehenden, moralischen Natur verkündete. Mit dieser Idee und der Verwerfung der Erbsünde war mehr als eine weitere Abweichung von der herrschenden Lehre verbunden. „Der Tod ist nothwendige Folge der organischen Natur, nicht Sold der Sünde. Der Wille des Menschen ist frei, und besitzt die eingeborne Kraft zum Entschluß und zur Ausübung der Tugend. Die himmlische Gnade, die uns verheißen worden, ist nur erleichternd, nicht bestimmend beim Bekehrungsgeschäft wirksam; und, ob die einzelnen Menschen den Weg des Heiles wandeln oder nicht wandeln werden, ist zwar von dem allwissenden Gott vorausgesehen, aber nicht in einem ewigen Beschluß gegründet.“ —

Die Hauptpunkte solcher Lehre wurden im Morgenland und Abendland (dort auf dem Konzil von Ephesus, **)

*) 385. **) 431.

hier, wo die Hauptverhandlung war, auf mehreren Konzilien zu Karthago und durch verschiedene Päpstliche auch Kaiserliche Aussprüche) verdammt; vorzüglich durch den Feuereifer des h. Augustinus, welcher sein düsteres System (an dessen unerbittlicher Strenge jeder Vergleichsversuch, wie der Semipelagianismus, scheiterte) siegend aufstellte, und demselben eine vorherrschende Autorität für alle folgende Zeiten gewann. „Durch einen unbedingten göttlichen Rathschluß sind wir Alle entweder zum ewigen Leben oder zur Verdammniß bestimmt. Alle Heiden — deren scheinbare Tugenden nichts Anderes als glänzende Laster sind, — ja alle Kinder, welche ungetauft sterben, sind verloren. Nur durch die Gnade wird der Menschen Heil bewirket, der freie Wille ist dabei unkräftig." —

Pelagius starb in der Verbannung. Zeit und Ort sind unbekannt. Aber seine Lehrmeinungen starben nicht. Durch alle folgende Jahrhunderte, fast bis auf die neueste Zeit — unter mannigfaltig verschiedener Form, doch meist unheilbringend — ist der Streit über die Gnade geführt worden, und noch heute wird die Schwierigkeit gefühlt, die menschliche Freiheit mit der Allwissenheit Gottes, oder die unbedingte Vorherbestimmung mit der moralischen Zurechnung zu vereinbaren.

§. 22. Bilderstreit.

Das letzte Jahrhundert dieser Periode ward durch einen mehr den Kultus als eigentliche Dogmen berührenden Streit, über die Verehrung der Bilder, getrübt. So lange das Heidenthum drohend, herrisch bestand, hatten die Christen, den Gegensatz ihrer Lehre gegen den Götzendienst (mit demselben Eifer, welchen schon früher die Jüdischen Gesetze entflammten) behauptend, alle Bilderverehrung vermieden und verabscheut. Nach dem Triumph des Christenthums schien die Hinneigung zu heidnischen Gebräuchen minder gefährlich, gewissermaßen selbst nützlich, da sie die Bekehrung der Götzendiener erleichterte; und es setzte sich ohne weiteres Hinderniß die gemeine — sinnlicher Erhebungsmittel der Andacht bedürftige — Menschen-Natur wieder in den Besitz ihrer alten Rechte. Gleichwohl verdammte der Charakter einer geistigen Religion die allzugroße Nachsicht gegen solches sinnliche Bedürfniß und die Uebertreibung der Bilderverehrung konnte den Unbefangenen und Aufgeklärten nicht anders als eine Art von wiederhergestelltem Heidenthum erscheinen.

Hätten die Häupter der Kirche durch Lehre und Ordnung dem einreißenden Mißbrauch gesteuert, hätte die bürgerliche Regierung durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten die Volksbegriffe aufgeklärt, geläutert, wäre durch gemeinsame — jedoch der bürgerlichen und Gewissensfreiheit unnachtheilige — Vermittlung beider Gewalten die Empfänglichkeit der Nation für rein geistige Gottesverehrung genährt worden: so hätte auf einem freundlichen und gefahrlosen Wege das schöne Ziel mögen erreicht werden. Aber

die rohe Gewalt, womit die Kaiser aus Leo's II. des Isauriers Hause — die Natur des Unternehmens mißkennend und die Grenzen der bürgerlichen Herrschaft frech überschreitend — die Reform zu bewirken suchten, brachte heftiges Widerstreben der aufgereizten Bilderverehrer, und in dem Staat sowohl als in der Kirche die unseligsten Zerrüttungen hervor.

Die strengen Verbote der Bilderverehrung, welche Leo II. *) erließ, so wie jene, welche Konstantin V. Kopronymus, sein Sohn, der Kirchenversammlung von Konstantinopel **) (von den Griechen wird sie die siebente allgemeine genannt) diktirte, wurden nicht viel weiter beobachtet, als die bewaffnete Macht ihnen zur Seite gieng. Ueberall vertheidigten die Mönche und der Pöbel ihre geliebten Bilder, überall tobte der wilde Krieg zwischen „Bilderanbetern" und „Bilderstürmern." Ueber das ganze Land wurde durch fromme Empörer oder durch Soldaten und Henker Blut vergossen; in den unzugänglichern Provinzen, zumal in den Inseln des Archipelagus, herrschte völliger Aufstand, und ein großer Theil Italiens unter Anführung des Papstes riß sich auf immer los vom Reiche.

Endlich stellte Irene, die Sohnesmörderin (s. oben S. 140), auf dem zweiten allgemeinen Konzil zu Nizäa, mit Hülfe des Patriarchen Tarasius, und nach mehrmals wiederholtem Wechsel der Hof-Gunst und Ungunst abermals eine Kaiserin Theodora (842), auf einer Kirchenversammlung zu Konstantinopel den Bilderdienst wieder her; ***) d. h. so, daß wohl ihre fromme Verehrung, nicht aber ihre Anbetung gebilliget ward. Eine zahlreiche Synode zu Frankfurt, von Karl M. gehalten, verwarf zwar den Beschluß der griechischen Kirche; doch lag nur ein Mißverständniß der Verwerfung zum Grunde; in Lehre und Ausübung trat hier bald Gleichförmigkeit zwischen dem Abendland und Morgenland ein.

§. 23. Hierarchie.

Die Absonderung des geistlichen Standes von jenem der Laien, so wie die wohlgeordnete Verfassung des ersten war schon in der vorigen Periode begründet und befestiget worden. Der andächtige Eifer der neubekehrten Kaiser, — unterhalten bei ihren Nachfolgern durch priesterliche Fürsorge und durch den Geist der Zeit, — die einer jeden Herrschaft bereitwillig entgegen kommende Unterwürfigkeit der Römischen und die an Priestermacht gewöhnte Frömmigkeit der Germanischen Völker, endlich die Gunst vieler anderer, theils einzelner, theils allgemeiner Begebenheiten und Umstände, förderten den in Zeiten der Unterdrückung begonnenen, mit Weisheit, Kraft und Beharrlichkeit fortgeführten, durch die Heiligkeit der Ideen, deren Herrschaft es galt, unterstützten Bau der Hierarchie.

*) Besonders 726. **) 754. ***) 786.

In stätem, mächtigem Fortschreiten erhob sich das Ansehen und die Macht des Klerus. Schon Konstantin M., acht Jahre nach Erlassung des Mailändischen Ediktes (321), hatte eine allgemeine Freiheit der Schenkungen oder letztwilligen Vergabungen an die katholische Kirche verkündet.*) Die eifrige Benützung solcher Freiheit von Kleinen und Großen und von den Kaisern Selbst (derselbe Eifer lebte bald auch unter den barbarischen Völkern und ihren Fürsten auf) bereicherte die Geistlichkeit, (deren Verwaltungsrecht des Kirchengutes bald in Nuzungs- oder Eigenthums-Recht sich verwandelte,) und gab ihrer Größe einen selbstständigen Grund. Bald — jedoch in vorliegender Periode noch nicht allgemein — wurden die Kirchengüter von den bürgerlichen Lasten und Steuern befreit, d. h. die geistliche Real-Immunität zu großer Bedrückung des Laienstandes eingeführt. Schon früher — der Große Konstantin, durch Exemtion der Bischöfe von der weltlichen Strafgerechtigkeit, hatte hiezu den Grund gelegt — war die Personal-Immunität, in zunehmender Ausdehnung des Begriffs, den Geistlichen ertheilt, und das Recht der schon im Judenthum und Heidenthum bestandenen heiligen Freistätte auf die christlichen Kirchen (nach Theodosius II. Verordnung auf den ganzen Umfang des geweihten Bodens) übertragen worden (Lokal-Immunität.)

Solche Begünstigungen und Vorzüge mochten allein schon hinreichen, aus der Geistlichkeit einen Staat im Staat zu bilden. Aber nicht nur Unabhängigkeit, sondern Herrschaft, begehrten die christlichen Priester. Das beharrliche Streben nach diesem Zweck, und die natürliche Ueberlegenheit einer auf geistigen Prinzipien beruhenden Macht über die physischen Kräfte errang den gewünschten Triumph, und drei Mittel waren es vorzüglich, die ihn herbeiführten.

§. 24. Erhebung der geistlichen Macht überhaupt.

I. Der Charakter der Grundlehre selbst, nicht minder deren weitere Fortbildung und kluge Verbindung mit zweckmäßigen Zusätzen ist das erste jener Mittel. — Die Majestät des Gottes, welcher die Priester dienen, die Erhabenheit der Mysterien, welche sie verwahren oder ausspenden, wirft auf Sie Selbst eine verhältnißmäßige Glorie zurück. Die Schlüsselgewalt, schaudervoll, wenn man die Schrecken der Hölle erwägt, allumfassend, da sie auch die geheimsten Handlungen in Anspruch nimmt, und selbst für den Gewissenlosen durch die Strenge der zeitlichen Censuren und deren bürgerliche Folgen furchtbar, warf

*) Die früheren Kaiser hatten solche Schenkungen bald verboten, bald tolerirt. Doch war schon vor Konstantins Bekehrung ein unermeßliches Vermögen, an Geld, Gütern und Einkünften, im Besitz der über das ganze Reich ausgebreiteten Kirche. Auch auf den Zehend wurden schon Ansprüche erhoben.

die Laien, die Fürsten wie die Gemeinen, vor dem Priester, dem Hirten der Heerde, in ehrerbietige Folgsamkeit nieder.

Aber nicht nur die göttlichen Gesetze zu handhaben, auch als Stellvertreter, als Organe der Gottheit neue zu verkünden, oder doch durch authentische Auslegung den Sinn, die Anwendung von Gottes Wort zu bestimmen, sind die Priester ermächtigt. Ihre mit Uebereinstimmung gefaßten Beschlüsse sind untrüglich.

Alles, was auf Religion und Gewissen Beziehung hat, gehört ausschließend vor ihr Forum. Viele bürgerliche Sachen, wo ein Sakrament, ein Eid, eine Gefahr der Sünde ꝛc. obwaltet, werden demnach füglicher von Priestern als von Laien entschieden, und auch in den übrigen ist wenigstens der schiedsrichterliche Ausspruch der Seelenhirten kräftig.

Es ist verdienstlich vor Gott, der Kirche sein Vermögen zuzuwenden. Entsündigung mag auf gleichem Wege erlangt werden. Die Aufopferung zeitlicher Güter wird überschwänglich durch Erlaß des Fegfeuers und durch himmlische Freuden belohnt.

II. Diesen und andern Lehren zu widersprechen, hatten die Laien, bei ihrer überhandnehmenden Unwissenheit, weder Kraft noch Muth. Die dürftigsten Reste der Wissenschaft waren zu den Kirchen und Klöstern geflohen, und blieben dort eingeschlossen Jahrhunderte lang. Die Unwissenheit zu hegen und zu pflegen — nach allgemeiner Priesterpolitik — ward bald anerkanntes Interesse und Grundsatz der Geistlichen. Auch die weltliche Gewalt kam so in ihre Hand, weil zu allen Geschäften, die einigen Unterricht — auch nur Lesen und Schreiben — erheischten, kein Laie mehr tauglich war.

III. Durch Gesetze spricht die Macht sich aus, und durch eine geregelte Verfassung wird dieselbe befestigt. In den ältesten Zeiten hatte das Band der Liebe die sonst vereinzelten Christengemeinden zusammengehalten: später wurden alle durch positive Gesetze und Einrichtungen zu einem Körper vereint. Der unaufhörliche Briefwechsel zwischen den Prälaten, die gegenseitigen Mittheilungen der Provinzialsynoden, endlich die allgemeinen Kirchenversammlungen erhielten die Uebereinstimmung der Lehren und der Gebräuche, und die Beschlüsse der letztern — auch die Satzungen von kleineren Synoden, ja von einzelnen Bischöfen, wenn sie als zweckmäßig erkannt wurden — erhielten Gesetzeskraft über die ganze Christenheit. So bildete sich das Kananische Recht, das nicht nur über Kirchensachen sondern auch über viele bürgerliche ein heiliges Ansehen übte, und durch die Zweckmäßigkeit und Harmonie seiner Grundsätze der geistlichen Gewalt eine unerschütterliche Stütze gab.

Durch dasselbe ward zumal die Verfassung der Kirche, die Stufenfolge und das gegenseitige Verhältniß der geistlichen Gewalten bestimmt. Nach einem anfangs heftigen, doch bald er-

mattenden Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie, erhob sich die letzte triumphirend in dem Gemeinwesen der Geistlichkeit. Die Bischöfe wurden die anerkannten Häupter der Priester ihres Sprengels. Unter den Bischöfen Selbst (es gab ihrer über 1800) wurde die, anfangs stillschweigend, durch die Meinung, durch den Reichthum, durch den Umfang des Sprengels, durch den persönlichen Charakter einzelner Prälaten, vorzüglich aber durch die Analogie der bürgerlichen Eintheilung des Reichs eingeführte Ungleichheit gesetzlich bestätigt und regelmäßiger bestimmt. Die Grundlinien solcher Organisirung haben wir schon in der alten Geschichte (B. III. S. 122) berührt.

Aber der Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes, die Vollendung des hierarchischen Systems, das Hauptband der kirchlichen Einheit war der, allmählig in stolzer Majestät sich erhebende Primat des Römischen Papstes.

§. 25. Das Papstthum.

„Gleich Theben, Babylon oder Karthago wäre vielleicht auch Rom von der Erde verschwunden, hätte nicht ein geheimes Lebensprincip diese Stadt beseelt, wodurch sie von Neuem zur Glorie und Herrschaft heranwuchs" — Gibbon. Solches Lebensprincip war der Anspruch der Bischöfe Roms auf die Erbschaft des heiligen Petrus, des Hauptes der Apostel.

Ob Christus diesem geliebten Petrus eine vorzügliche Gewalt in seiner Kirche verliehen, ob Er durch solchen persönlichen Vorzug zugleich einen erblichen Primat eingesetzet, ob endlich die Bischöfe Roms wirklich als Nachfolger des h. Petrus, demnach als natürliche Erben seiner Macht und Würde zu achten? — sind Fragen, welche allzusehr ins theologische und polemische Gebiet eingreifen, als daß der Profanhistoriker sich anmaßen dürfte darüber abzusprechen. Er untersucht bloß die Mittel und Wege, wodurch der Papst jene Ansprüche in Wirksamkeit setzte, die stufenweise Erhöhung seiner Macht, die Art ihrer Ausübung und die Folgen davon.

Die heiligen Apostel Petrus und Paulus waren auf Befehl des Tyrannen Nero im Circus zu Rom hingerichtet worden. Ueber ihren hochverehrten, durch religiöse Schauer und Wunder geheiligten Gräbern erhob sich langsam, im Lauf der Jahrhunderte, der erstaunungswürdige Bau eines kirchlichen und irdischen Welt-Thrones.

Ob man den Primat des Papstes als eine unmittelbar göttliche, ob man ihn als eine menschliche (aus theils stillschweigender, theils ausdrücklicher Uebereinstimmung der Kirchenglieder hervorgegangene) Einsetzung betrachte: — seine wohlthätige Wirkung auf die Einheit, Festigkeit und Ausbreitung der Kirche wird von Unbefangenen nicht verkannt werden;

und war es zweckgemäß und weise, einen Primat zu konstituiren — auf daß die ihrer Natur nach freie kirchliche Vereinbarung nicht untergehe in Anarchie oder feindseliger Spaltung, und die Kirchengewalt durch einen gemeinsamen Schwerpunkt einen ruhigen Fortbestand und Einheit des Wirkens erhalte — so erschien vor allen andern der Römische Bischof zur Führung solchen Primats berufen und geeignet.

Dem Namen der weltherrschenden Stadt war, und in fortgeerbter Erinnerung, die Verehrung der Völker zugewandt; selbst Konstantinopel, die neue Kaiserstadt, erkannte in gewissem Maaße die höhere Majestät der mütterlichen alten Roma. Von den vier großen Reichs-Statthaltern, welche nach Constantinus M. Einsetzung die vier Prätorischen Präfekturen verwalteten, saß Einer in Rom, und als der Sitz der Regierung nach dem festen Ravenna gekommen, blieb doch Rom durch seine Volkszahl, seinen Reichthum, seine — wenn auch alternde — Herrlichkeit die wichtigste Stadt des Abendlandes, so wie nach seinem Ruhm auf Erden die Erste. Zu solchen weltlichen Ehren gesellten sich auch heilige und kirchliche Vorzüge. Zwei apostolische Stifter, und zwar die Größten, hatten zur Kirche Roms den Grundstein gelegt, und durch ihren Märtyrertod denselben geheiligt. Sie war die älteste, die zahlreichste unter den Abendländischen Christen-Gemeinden, deren viele durch den Eifer der von ihr ausgegangenen Missionarien ihre Gründung erhalten hatten. Viele Bischöfe Roms waren durch ächt-apostolischen Wandel, durch Heiligkeit, Wohlthätigkeit über die ganze Christenheit berühmt geworden; andere hatten durch große Talente in Kirchen- und Staatssachen geglänzt; die meisten durch vielfältigen Verkehr und Briefwechsel mit geistlichen und weltlichen Häuptern, mit den Gemeinden des Reichs und mit barbarischen Völkern, ausgebreiteten Einfluß geübt. Frühe hatten die Päpste die große Idee der Herrschaft gefaßt, und stäten Blickes, gleichförmig in Maximen und Hülfsmitteln, weise, kraftvoll denselben Plan verfolgt. Was Einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das fideikommissarische Erbe des heiligen Petrus, und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerb.

§. 26. Fortsetzung.

Endlich begünstigten auch die politischen Verhältnisse und der allgemeine Strom der Begebenheiten die Erhöhung Roms. Die Morgenländischen Prälaten waren untereinander durch nähere Eifersucht und unaufhörlichen Ketzerstreit entzweit. In solchen einheimischen Fehden mochte, wenn die Parteien gleich waren, der Römische Bischof — der nach seiner Stellung fast wie ein Auswärtiger erschien — durch seinen Beitritt entweder als mächtiger Alliirter oder als Schiedsrichter leicht die Entscheidung geben. Er konnte auch, als minder erreichbar von Hofgunst oder Ungunst eine desto freiere Stimme führen,

und es däuchte den Streitenden weniger demüthig, sich dem Ausspruch eines Fremden zu fügen, als einen einheimischen Feind zum Richter zu haben. Mehrere Beispiele von solchen durch das Gewicht der Römischen Kirche entschiedenen Glaubensfehden befestigten und erhöhten das Ansehen des Papstes für künftige Fälle.

Selbst der Konstantinopolitanische Patriarch, sodiel Glanz auf denselben von dem nahen Throne fiel, konnte gegen den Römischen nicht mit gleichen Waffen streiten, eben weil die Nähe des Monarchen ihm die Unabhängigkeit raubte, und die wandelbaren Verhältnisse oder Gesinnungen des Hofes keine Stätigkeit in Grundsätzen und Maaßregeln erlaubten, während der Römische Bischof, meist unerreichbar der Despotenhand, nach selbstständigen Entschlüssen handelte.

Bei Allem dem war doch bis ins 8te Jahrhundert der Primat des Papstes auf den — nicht immer unbestrittenen — Vorzug des Rangs beschränkt; eine eigentliche Gewalt des Gesetzgebers oder des Richters erkannten die übrigen Kirchen an demselben nicht; mit Ausnahme der Suburbicarischen Provinzen, welche schon Konstantin M. dem Römischen Stuhl unterwarf, dann der Gallischen Kirchen, welche Valentinian III. zum Gehorsam gegen denselben anwies, und auch der Englischen Kirchen, welche der Missionär Augustinus dem Papst, der ihn gesandt hatte, gewann. Auch erfuhr der Papst, je nach den Zeiten und Umständen und nach der persönlichen Gesinnung der geistlichen und weltlichen Häupter, abwechselnd Erhöhung und Erniedrigung. Unter den heidnischen Kaisern theilte die Römische Kirche die Bedrückung aller übrigen, und wiewohl selbst damals schon ihre Ansprüche auf den Supremat sich äußerten, so verhinderte der Widerstand der Schwesterkirchen — wie der Karthagischen, an deren Spitze der heil. Cyprian eine heftige Fehde zur Rettung der Gleichheit führte — die Behauptung desselben; und nach dem Triumph des Christenthums brachte die neue Residenz, Konstantinopel, einen, lange Zeit furchtbaren, Rivalen hervor. Der Titel „allgemeiner Bischof," welchen einige Päpste annahmen, wurde theils von den Patriarchen Konstantinopels selbst angesprochen, theils überhaupt verworfen, und einige Bewilligungen der Kaiser konnten solchem Titel kein kirchliches Recht verleihen. Einzelne Päpste wurden nicht nur von den weltlichen Herren Roms verfolgt, mißhandelt, ein- und abgesetzt; sondern es geschah solches auch von geistlichen Behörden. P. Honorius wurde als Monothelet verdammt, mehrere andere Päpste wurden von Mitbischöfen verflucht.

Erst im achten Jahrhundert wurde der Herrlichkeit des Papstes eine feste Grundlage durch weltliche Größe gegeben.

Die Anfeindung der Bilder durch die Leo'sche Kaiserfamilie, welche die Italiener zur frommen Empörung brachte, forderte den Papst auf, sich an die Spitze des Volkes, als Ver-

theidiger, Rathgeber und Führer zu stellen. Gregor II. und III. benützten diese Verhältnisse trefflich, setzten die Kaiser in Schrecken — hinderten jedoch die völlige Trennung Italiens von dem Reich, um desto unbeschränkter Selbst in dem scheinbaren Gebiet eines unmächtigen Kaisers zu schalten, leiteten von da an in den drangvollen Zeiten der Isolirung und der Langobardischen Gefahr die Angelegenheit Roms in Krieg und Frieden und erwarben sich in der Dankbarkeit eines durch sie von der Tyrannenmacht befreiten Volkes den schönsten Titel zur Herrschaft.

Solcher Titel wurde bald durch äußere Autorität bekräftiget. Pipin, der Franken König nach des Papstes Ausspruch (s. oben S. 106.), bezahlte demselben seine Schuld durch die Schenkung des Exarchats, welches er den stolzen Langobarden entrissen. Diese Schenkung, mit ansehnlicher Erweiterung, wurde von Karl M. bestätiget, und der Römische Bischof also zum ansehnlichen weltlichen Fürsten — wenn auch unter Fränkischer Hoheit — gemacht.

Um dieselbe Zeit hatte Bonifazius (Winfried), der Apostel der Teutschen und Erzbischof von Mainz, dem Römischen Stuhl den Eid der Suprematie geleistet. Seinem Beispiel folgte die gesammte Teutsche Klerisei, und später das ganze Abendland.

§. 27. Mönchthum. Einleitung.

Eine dem Christenthum im Grund fremdartige, doch frühe demselben — mit unermeßlicher Einwirkung auf Kirche und Staat — eingeimpfte Einsetzung, das Mönchthum, fordert hier noch unsere Betrachtung.

In der jüngsten Zeit, da im Geleit der Französischen Umwälzung auf das Mönchthum, wie auf Alles Längstbestehende, die schweren Schläge der Zerstörung fielen, als — dem herrschenden Tone folgsam — auch alte Freunde des Mönchthums gegen dasselbe sich mit Wort und That erhoben, als mitunter Gewalt und Habsucht sich anmaßten, die Aussprüche der Philosophie — daher freilich dem Geist derselben sehr zuwider und mehr gegen die Personen als gegen die Sache feindselig — in Vollzug zu setzen: da scheuten sich die Besseren, aus Humanität — weil den gefallenen Feind zu höhnen ungroßmüthig — und aus Stolz — weil dem Pöbel nachzusprechen unrühmlich ist — noch länger das, früher aus guten Gründen verworfene, Mönchthum zu bekämpfen, oder auch nur einen leisen Beifallsruf in das Triumph-Geschrei der Kloster-Stürmer zu mischen...

Doch ein abermaliger Umschwung ist eingetreten. Mit dem Guten, was darniederlag, und noch regsamer will auch das Böse wieder empor sich heben, und die Philosophie, beim Anblick Dessen, was eben jetzt, in mehreren Reichen, geschieht, fühlt sich von Neuem aufgefordert zum ernsten Streit für Licht und Recht.

Die Grundsätze der Ascetik, worauf das Mönchswesen beruht, sind weit älter das Christenthum. Vorlängst, unter Heiden und Juden, gab es Leute, welche aus religiöser oder philosophischer Schwärmerei, aus Lust zum Ungewöhnlichen, aus Stolz oder menschenscheuer, schwarzgallichter Gemüthsart die gemeinen Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens verachteten, vollkommener, geistiger als die übrigen Menschen zu seyn begehrten, und solches höhere reinere Leben der Seele durch Kasteiung oder Tyrannisirung des Leibes zu erreichen meinten. Die Gymnosophisten, die Essäer, die Pythagoräer und Cyniker mögen, jede Sekte in ihrer Weise, als Vorläufer der Mönche betrachtet werden.

Noch eifriger ergriffen und schwärmerisch erhöht wurden solche Ideen in den Neu-Platonischen oder Eklektischen Schulen, aus welchen sie ins Christenthum mächtig wirkend übergiengen, und schon frühe, theils unter verschiedenen ketzerischen Sekten, als jenen des Marcion, Montanus u. a., theils auch im Schooß der rechtgläubigen Kirche die Lehren von Ertödtung der Sinnlichkeit, Verschmähung der Ehe, Kasteiung des Leibes und fortwährender Einkehr ins Geistige Selbst erzeugten.

Der Triumph des Christenthums, da dessen Bekenntniß, als welches keine Opfer mehr forderte, auch allein nicht mehr verdienstlich schien, vermehrte die Anhänger jener Lehre, und es mochte unter den also vorbereiteten Gemüthern ein genialer und phantastischer Kopf leicht eine bleibende Revolution durch bestimmtere Gestaltung der noch schwankenden Ideen, durch Leitung der aufgeregten Kräfte auf einen näheren Zweck bewirken.

§. 28. Stifter.

Antonius, ein Bauernjunge aus Thebais, that solches,*) durch das Beispiel, das Er (mit ihm sein älterer Freund Paulus) durch einsiedlerisches, freudenloses Leben in der Wüste unter stätem Gebet und Bußübung, losgetrennt von allen natürlichen und bürgerlichen Verhältnissen, den Frömmlingen und Enthusiasten seines Landes gab. Als er starb,**) waren die Wüsten von Ober- und Nieder-Aegypten von seinen Schülern bevölkert, und selbst die Städte am Nil mit zahlreichen Kolonien derselben Schwärmer erfüllt.

Pachomius, der Stifter des ersten regulären Klosters, auf der Nil-Insel Tabenne, Ammonius, der fanatische Vater der zahlreichen Mönchskolonie von Nitria (der südwärts Alexandrien gelegenen Wüste), Hilarion, welcher in Palästina und Syrien, Basilius, welcher in Pontus das

*) 305. **) 356.

Mönchsleben einführte, Athanasius (und nach ihm zumal Hieronymus), welcher dasselbe in Rom, und Martin von Tours,*) der es in Gallien that, waren Nacheiferer und Zeitgenossen des Antonius, oder wenig später. Der Same, welchen sie gestreut, schoß unglaublich schnell in reiche Aerndten auf, zumal im Mutterland, doch auch im fremden Boden mit freudigem Gedeihen. Hunderttausend Mönche und Nonnen zählte man schon zu Ende des 4ten Jahrhunderts bloß in den großen Klöstern Aegyptens; jene von Palästina und Syrien waren fast in ähnlichem Verhältniß bevölkert, und die weiten Wüsten umher belebte eine zerstreute Schaar von Eremiten und Anachoreten. Der raubere Himmel der Abendländer setzte dem Fortgang des Mönchthums einiges Hinderniß entgegen, und bestimmte die Mönchsregeln auf andere Weise: doch erhoben sich allmählig in Städten und Einöden, von Calabrien bis nach Irland und in die Hebriden, Klöster ohne Maaß und Zahl. Der heilige Kolumban und Augustin, der geistliche Eroberer Englands, welche im 6ten Jahrhundert solche fromme Werke förderten, Benedikt, der in demselben Jahrhundert den ersten besondern Orden errichtete, Chrodegang, der Stifter der regulären Chorherren bei den Kollegiatkirchen im 8ten Jahrhundert, und sein Zeitgenosse Bonifazius, der Teutschen ruhmgekrönter Apostel, sind die vorzüglichsten Väter des Abendländischen Mönchthums.

§. 29. Regeln.

Alle Mönche, sowohl die Cönobiten (in klösterlicher Gemeinschaft lebenden), welche die vorherrschende Gattung sind, als die Eremiten und Anachoreten, welche vereinzelt in Höhlen und Wüsteneien hausten, erkannten dasselbe Grundgesetz ascetischer Tugendübung, d. i. der Entsagung, der Bußwerke und kontemplativer Frömmigkeit. Nur waren die Cönobiten einer gemeinsamen Regel unter Aufsicht eines Abbas unterworfen, die Eremiten und Anachoreten (wiewohl auch diese vielfältig mit einem Kloster in Verbindung standen, oder dem Ruf eines geistlichen Obern gehorchten), gewöhnlich regellos und frei. Die religiöse Schwärmerei — der allgemeine Charakter des Mönchthums — war bei den Cönobiten und einem großen Theil der Eremiten still und gemäßigt, bei den Anachoreten schrankenlos und abentheuerlich. Die Geschichten der säulenbewohnenden, der grasfressenden, nackten, kettenschleppenden, unerhört hungernden und durstenden, jede erdenkbare Marter duldenden, endlich selbstmörderischen Anachoreten sind, sowohl wegen der eigenen Verkehrtheit solcher frommer Selbstpeiniger als wegen jener ihrer Verehrer, denkwürdig und traurig.

*) 370.

Der anachoretische Wahnsinn, der, wie ein geistvoller Schriftsteller sagt, „sich den Menschen als einen Verbrecher und Gott als einen Tyrannen vorstellt," vertobte, wiewohl er in allen Zeiten noch einzelne Unglückliche ergriff, als herrschende Epidemie in kurzer Frist. Vorübergehende Erschütterungen in Kirche und Staat hat er hervorgebracht, aber bleibende Wirkungen nicht. Wir wollen daher mehr von den Cönobiten oder den Mönchen in engerer Bedeutung sprechen.

Dieselben, so verschieden die Statuten einzelner Orden in Nebenbestimmungen und speziellen Zwecken sind, werden durch einen gemeinsamen Geist, und insbesondere durch die drei Grund-Gelübde, der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, zu einer an Geist und Charakter gleichförmigen Menschenklasse vereinbart. Die Armuth enthält sowohl die allgemeine Verpflichtung zur kargen ascetischen Lebensweise, demnach zur beschränktesten Einfachheit in Wohnung, Speise, Kleidung u. s. w. (womit ursprünglich auch Handarbeiten verbunden waren), als auch insbesondere die Entsagung auf alles persönliche Eigenthum. Doch wird hiedurch die nutznießende Theilnahme am Vermögen des Klosters oder des Ordens nicht aufgehoben, und es mag also — je nach dem Maaß der klösterlichen Besitzungen und nach den allmählig aufgekommenen Milderungen der alten Regeln — auch der erste Begriff der Armuth eine willkommene Erweiterung in der Ausübung annehmen. Solches ändert auch die Hauptbestimmung des Gelübdes nicht: daß der Mönch bürgerlich todt, und mit Allem, was Sein ist, wie verschlungen sey von der klösterlichen Gemeinheit. Der blinde Gehorsam, das zweite Gelübde, dessen Beobachtung die strengsten — oft tyrannischen — Strafen wahrten, vollendet die Zernichtung der Persönlichkeit, und wandelt den Mönch in ein willenloses Werkzeug des Obern, nach den verschiedenen Stufenfolgen der Kloster- und Ordens-Würden um. Die Ehelosigkeit — wiewohl sie ursprünglich nicht unbedingt gefordert wurde — ist eine natürliche Folge der beiden ersten Verpflichtungen und des gemeinschaftlichen Lebens, auch im Begriffe der ascetischen Keuschheit, als des dritten Gelübdes, enthalten.

Andere Verpflichtungen, welche einzelne Ordensstifter bald zu wohlthätigen, bald zu engherzigen Zwecken ihren Zöglingen auflegten, gehören nicht zum Wesen des Mönchthums. Auch die geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes und der Seelsorge sind demselben nicht wesentlich. Die ersten Mönche wurden für Laien geachtet, doch erkannte man sie bald als geeignete Diener der Hierarchie.

§. 30. Ursachen der Ausbreitung.

Die Ursachen, welche das Gedeihen der Ascetik im Allgemeinen begünstigten (S. 234.), förderten auch die Ausbreitung des Mönchthums. Aber noch besondere und mächtige Gründe

kamen der Wirksamkeit jener allgemeinen zu Hülfe. Das Mönchthum entstand in einer abergläubischen Zeit unter einem schwärmerischen Volk. Schnell erstarkt in so günstigem Boden, zog es neue Kräfte aus der Macht des Beispiels, aus der langen Finsterniß des Mittelalters, aus den Lobpreisungen verehrter Kirchenhäupter und aus dem Eifer der Mönche Selbst. Denn diese, mit gleich viel Kunst als Beharrlichkeit, arbeiteten an Ausbreitung, d. i. an Erhöhung und Stärkung ihres Standes. Lockende Beweggründe, je nach der Gemüthsweise der Einzelnen, erleichterten die Werbung. Wer die Bedrängnisse einer sturmbewegten Welt erfahren hatte oder scheute, floh gern in die stille Abgeschiedenheit des friedlichen Klosters. Getäuschte Hoffnungen, zerstörte Lebensplane, unglückliche Liebe, Schrecken des Gewissens führten nicht minder als schwärmerische Frömmigkeit zur Zelle; und bald fanden selbst zeitliche Interessen, Furcht, Ehrgeiz und Liebe zur Gemächlichkeit — freilich dem ursprünglichen Geist des Mönchthums entgegen — ihre Rechnung bei demselben. Gegen die Kriegswuth jener eisernen Zeit gaben bloß heilige Mauern Schutz; Flüchtlinge, Verfolgte aller Art fanden dort eine Freistätte; und dem Trägen erschienen die Klöster als wünschenswerthe Versorgungs-Anstalt. Noch mehr! Die gehäuften Spenden von Groß und Klein, Vermächtnisse, fürstliche Geschenke hatten die Klöster bereichert, und es verwandelte sich bei allmähliger Nachlassung der Disciplin, die angelobte Armuth zum Theil in Fülle und Pracht. Das Loos des gemeinsten Mönchs mochte der Mehrzahl der Laien in einer Zeit allgemeiner Noth beneidenswerth erscheinen, das Loos eines Vorstehers war glänzend. Auch andere Kirchen-Häupter, Bischöfe, Päpste wurden aus den Klöstern genommen, und die Heiligenkrone am freigebigsten an Mönche ertheilt.

§. 31. Wirkungen. Gute.

Wir treten in die verlassenen Mauern eines aufgehobenen Klosters. Die leeren Zellen, der schweigende Tempel, die still trauernde Umgebung ergreifen unser Gemüth, oder es wird dasselbe durch den profanen Lärm und die weltliche Geschäftigkeit an weiland heiliger Stätte widerlich aufgeregt. In dieser Stimmung lassen wir die Vergangenheit und die Bilder des harmlosen, wohlthätigen, heiligen Mönchslebens an uns vorübergehen.

In einer Welt voll frecher Bosheit und siegender Gewalt, den Stürmen der Leidenschaft und den Tücken des Schicksals unablässig Preis — was könnte kostbarer seyn, als eine abgeschiedene Freistätte der Ruhe, der stillen Weisheit, der frommen Betrachtung? — ein Zufluchtsort für das bedrängte Recht, die verfolgte Tugend und lebensmüde Noth? — Freilich schweigen auch in Klöstern die Leidenschaften nicht, die Ruhe des Gefängnisses ist wenig beneidenswerth, und zu den Hallen des Aberglaubens flüchtet die Weisheit ungern. Aber Einsetzungen wären möglich,

wodurch diese Vorwürfe vermieden, und das Klosterleben jenem freundlichen Ideale näher gebracht würde.

Unläugbar haben viele Klöster Gutes in reichem Maße gewirkt. So lange die wirkliche Armuth den Mönchen das Gesetz der Arbeit auflegte, ist durch ihren nützlichen Fleiß (später auch durch der Großgewordenen Schätze und Machtwort) manche Wildniß angebauet, Wald, Sumpf und Heide in völkernährende Fluren verwandelt worden. Von Klöstern gieng oft der Wohlstand in eine weite Umgegend aus; selbst Pracht und Ueppigkeit derselben dienten zur Belebung der Industrie. Auch edlere Aerndten, der Kunst und Wissenschaft, sind in den Klöstern oder durch dieselben erblühet. In ihnen allein fanden während dem Waffen-Getümmel des Mittelalters die Musen eine — freilich dürftige — Zufluchtsstätte. Doch wurden wenigstens einige Funken der Wissenschaft dort fortgenährt, und durch häufiges (leider oft übel gewähltes) Bücherabschreiben herrliche Schätze auf empfänglichere Zeiten gerettet. Viele Klöster und Orden haben die Wissenschaften zu ganz vorzüglichem Ziel ihres Strebens gemacht, und — wie unlauter die Beweggründe, wie beschränkt der Geist solch wissenschaftlichen Bemühens gewesen — ihre Sammlungen, ihre Unterrichtsanstalten, ihre gelehrten Werke haben immer schätzbare — den Urhebern oft unwillkommene — Früchte getragen. Unermeßliches Verdienst haben sich die Missionarien — die meisten derselben sind aus Klöstern gekommen — um Geographie, Anthropologie, ja um die meisten Zweige der Erkenntniß gesammelt, und die wahrhaft wohlthätigen, humanen Zwecke einiger besondern Orden oder Klöster, als Krankenpflege, Befreiung der Gefangenen u. a. haben ihnen den gerechtesten Anspruch auf Dank und Verehrung erworben. Endlich haben sich auch in allen Orden und zu allen Zeiten viele einzelne Mönche durch Tugend, wahre Frömmigkeit, Talent und Eifer fürs Menschenwohl rühmlichst ausgezeichnet.

§. 32. Böse.

Dennoch sprechen Philosophie und Humanität das verwerfende Urtheil über das Mönchthum aus.

Zwar den Politischen Wirthschafts-Lehrern, welche das Volk wie eine nutzbringende Heerde, den Staat wie ein Kammergut betrachten, wollen wir nicht nachrechnen, wie viel durch klösterliche Institute die Bevölkerung, wie viel durch die Rechte der todten Hand die Geld-Cirkulation, die Industrie und der einträgliche Verkehr der Völker einbüße. Denn obschon wir den Werth solcher Rechnungen nicht verkennen, und die Wichtigkeit eines blühenden Ackerbaues, lebendiger Gewerbs-Thätigkeit, und des ungehemmten Verkehrs mit allem Eigenthum gar wohl begreifen; so giebt es doch noch höhere als staatswirthschaftliche Zwecke, und es wäre demnach möglich, daß das Mönchthum für jene gerügten Nachtheile überwiegende Ver-

gütung leiste. Auch die große Macht der Mönche, als einer durch Gemeinschaft der Grundsätze und Interessen engvereinten, von einem Haupt, dem Papst (dem sie Alle dienen), beherrschten, durch Reichthum vielvermögenden, durch Würde ausgezeichneten, die Gemüther des Volkes durch heiliges Ansehen lenkenden, durch Lostrennung ihrer Glieder von den häuslichen und bürgerlichen Banden selbstständigen Verbrüderung, däucht uns nicht unbedingt furchtbar, — indem eine nur das Gute wollende Macht niemals gefährlich wäre, — sondern nur in so fern sie, nach ihrem inwohnenden Geist, mehr für böse als für gute Zwecke streitfertig erscheint.

Sonach kann bloß der dem Mönchthum natürlich oder nothwendig einwohnende Geist unser Urtheil bestimmen; und solcher Geist wird durch die Betrachtung erkennbar, daß das Mönchthum die Unterdrückung der natürlichen Triebe fordere, und daß sein Wesen Frömmelei und Werkheiligkeit sey.

I. Nicht ungestraft wird die Natur beleidigt, und unterdrückte Kräfte eröffnen sich eine verderbliche Bahn. Der Mönch, welcher die freundlichsten Gefühle verläugnen, hart gegen sich Selbst und Feind des Vergnügens seyn soll, wird leicht auch hart gegen Andere, unduldsam, verfolgend, ohne Nachsicht und Erbarmen. Auch ist Demjenigen, welcher den Menschen auszog, die Gefahr nahe, entweder in himmelhohen Regionen als Phantast zu schwärmen, oder zu grober Sinnlichkeit noch unter den Menschen herabzusinken. Nicht minder Gefahr ist für Den, welcher dem Gesetz des blinden Gehorsams sich unterwarf, daß er auch die verächtliche Gesinnung des Sklaven annehme, und von der Menschenwürde selbst die Idee verliere.

II. Ein Institut der Frömmelei und der Werkheiligkeit kann nur in einem abergläubischen Boden und in einer finstern Zeit gedeihen. Der Mönch, als solcher, ist daher nothwendig der Aufklärung und jeder freien Erkenntniß Feind. Er mag die Gelehrsamkeit dulden, selbst lieben, er mag die Realdisciplinen ehren: — aber die Philosophie, in deren Reich das Mönchthum nicht aufkommen kann, ist ihm ein Gräuel. Aus gleichem Grund, weil er selbst ihnen entsagte, und durch ihre Unterdrückung gewinnt, schätzt er die häuslichen und bürgerlichen auch die reinmenschlichen Tugenden gering, und preiset und schärfet dafür die unfruchtbaren Tugenden der Ascetik ein. Ein Staat, wo das Mönchthum herrscht, ist der liberalen Geistesbildung verschlossen, verschlossen der Freiheit, dem Bürgerglück und der edlern Humanität.

Die Geschichten des vorliegenden Zeitraums haben zum Theil schon dieses hartklingende Urtheil gerechtfertigt, die Geschichten der folgenden Perioden werden es noch vollständiger thun.

§. 33. Einleitung. Glaubenslehren.

Unvergleichbar beschränkter als das Feld der Christlichen ist jenes der Mohammedanischen Religionsgeschichte. Die Summe von Mohammeds Lehren, die Darstellung ihrer siegreichen Ausbreitung über einen großen Theil der Erde, die Gründe und Folgen davon, endlich einige Worte von der allgemeinen Verfassung der Mohammedanischen Kirche, erschöpfen hier unsern Gegenstand. Denn in dem Laufe von zwölf Jahrhunderten hat diese Kirche, die Trennung der Schiiten nebst einigen kleineren Spaltungen und Streitigkeiten abgerechnet, wenig innere Bewegung, die Lehre selbst aber fast durchaus keine Aenderung erfahren, und es besteht auch in Gebräuchen und in allen wichtigern Verhältnissen meistens die erste Weise fort: während — nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — „die heiligen Apostel Petrus und Paulus, wenn sie heut' ihre Kirche wieder besuchten, um sie zu erkennen, den Katechismus derselben zur Hand nehmen, und die orthodoxen Ausleger ihrer eigenen Schriften und der Worte ihres Meisters berathen müßten." Die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit mag wohl, wie Gibbon bemerkt, doch nur zum Theil, in der Vereinigung der bürgerlichen mit der Religionsgewalt, der königlichen mit der priesterlichen Würde liegen; aber mehr noch, wie uns scheint, in dem Abgang einer eigentlichen Klerisei bei den Mohammedanern, und am meisten in dem geringern Grad der Geistesthätigkeit und in dem allgemeinen Charakter des Orients, wornach wir überall in demselben ein ruhiges Verharren bei ererbten Einrichtungen und Begriffen bemerken, während das regere Leben der Europäer alle ihre Verhältnisse durchwandert, und die Kirche wie den Staat, die Wissenschaften wie die Sitten in stäter Bewegung erhält.

Der Hauptlehre Mohammeds: „Es ist nur Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet" haben wir in der politischen Geschichte (Kap. V. §. 4.) gedacht.

Auf sehr geschickte Weise ist diese Lehre mit dem Glauben der Juden und Christen in Verbindung gesetzt, oder vielmehr nur wie dessen vollendende Krone dargestellt. Eine ewige Religion ist es, welche Gott den Menschen in mehreren auf einander folgenden Offenbarungen — aber immer vollständiger und vollständiger, nach ihrem steigenden Bedürfniß oder größerer Empfänglichkeit, durch seine Auserwählten und Gesandten, — zumal durch sechs Propheten von besonders strahlender Herrlichkeit verkündigt hat. Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus, und Mohammed sind diese Propheten; von welchen Jeder die wahren, doch nur bis zur Erscheinung des immer größern Nachfolgers genügenden, Mittel des Heils gewiesen. Mohammed aber, dessen Ankunft von Christus, so wie die des Letzten von Moses vorausgesagt worden, ist der Allergrößte, und Keiner mehr wird ihm folgen.

Nicht nur die Einheit, auch die Geistigkeit und Unendlichkeit Gottes, beide mit philosophischer Strenge bestimmt, werden im Koran gelehrt. Der Vielgötterei, der Anbetung materieller, endlicher Gottheiten ist sowohl durch die Aufstellung der reinsten — ja für den gemeinen Menschenverstand fast zu hohen — Begriffe von dem alleinigen Gott, als durch die sorgfältigste Hintanhaltung aller Bilder, aller symbolischer Darstellungen, aller Fetische, auch aller Menschenverehrung, jeder Eingang verschlossen. Dieser einige Gott ist der Herr der materiellen und der moralischen Welt: allmächtig, allwissend und allgütig. Alles, was geschieht, ist von ihm voraus bestimmt; doch ist — über die Erklärung gebt der Prophet klüglich hinaus — der Mensch frei, wenigstens verantwortlich.

Die Lehre von Gott ist unfruchtbar, ja mit den moralischen Ideen unverträglich ohne jene der Unsterblichkeit. Der Koran verheißt dieselbe und kündigt jenseits des Grabes überschwängliche Belohnungen den Auserwählten, gleiche Strafen den Verworfenen an. Die sinnlichen Freuden, womit Mohammed sein Paradies ausstattete, sind Zeloten und Heuchlern ein Gegenstand des Aergers. Aber sie hängen zusammen mit der Lehre von dem Wiederaufstehen des sinnlichen Leibes, und schließen, nach Mohammeds Versicherung, die reinen, geistigen Genüsse nicht aus. Gerechtere Rüge trifft die unbedingte und ewige Verdammung, welche der Fanatiker über alle Ungläubige — doch mit einiger Abstufung der Strafe nach dem Grade der Verkehrtheit — ausspricht. In der untersten Hölle werden die Heuchler gepeinigt, welche nur im Mund und nicht im Herzen die Religion getragen. Dann kommen die gemeinen Götzendiener jedes Namens und Stammes; auf diese folgen die Magier und Sabäer, als welche schon um etwas näher der Erkenntniß stehen; dann die Juden, und endlich die Christen, die beiden Völker „des Buches," welches dem Koran selbst zur Grundlage gedienet. In einer eigenen Hölle aber, welche die gelindeste von allen und nicht ohne Erlösung ist (die Strafe dauert — nach Maßgabe der Schuld — von 900 zu 7000 Jahren) leiden Diejenigen, welche dem Glauben nach auserkoren, und nur nach den Werken verwerflich sind.

§. 34. Praktische Vorschriften.

Gut aber sind diese Werke, welche der Koran gebietet, böse, welche derselbe untersagt. In allen Religionen werden die Vorschriften der Moral als Befehle Gottes eingeschärft; aber auch in allen — die einzige christliche, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, ausgenommen — werden die Gebote der allgemeinen Menschenvernunft durch heilige Autorität erweitert oder beschränkt. Moralisch gleichgültige Handlungen werden bald geboten bald verboten; natürliche Pflichten werden aufgehoben, mitunter selbst böse Thaten zu Tugenden gestempelt durch positive

Einsetzung. Der Islam (also heißet die Religion Mohammeds; ihr dogmatischer Theil wird Iman, der praktische Din genannt) schärft die allgemeinen Diktate der Moral, zumal jene der Gerechtigkeit ein, und erhöht die unvollkommene Pflicht der Wohlthätigkeit zu einem bestimmten, den zehnten Theil von jedem Einkommen in Anspruch nehmenden Gebot. Dabei wird den Bekennern die Beschneidung, *) die Enthaltung vom Wein und alle Jahre ein strenges Fasten während des ganzen Monats Ramadan aufgelegt. Der Freitag in jeder Woche ist zum öffentlichen Gottesdienst — Gebet und Erbauungsrede — bestimmt, jedem Einzelnen aber geboten, täglich fünfmal, nach vollbrachter Reinigung, — wo immer er sich befinde — zu beten. Augen und Gemüth müssen bei solcher frommen Handlung nach der Gegend des Horizonts (Kebla) sich wenden, wo Mekka mit seinem heiligen Tempel liegt; eine einfache, aber in der Einfachheit erhabene Feßlung der Andacht, ein stummes Symbol der religiösen Verbrüderung von Völkern dreier Welttheile. Die Wallfahrt nach Mekka — im Leben wenigstens einmal zu verrichten — ist Religionspflicht, oder doch sehr verdienstliche Handlung. Aber Medinah, wo der Prophet und die ersten Chalifen ruhen, und Medsched Ali, und Medsched Hosein (s. oben S. 158.) werden fast so zahlreich als Mekka besucht. Endlich gebietet der Koran die Ausbreitung des Islam durch Ueberredung oder Gewalt. Der ächte Moslem — wiewohl die Flamme des Fanatismus, so wie Mohammed sie anfachte, freilich nicht fortbrennen konnte — ist noch heute von Haß und Verachtung gegen die Ungläubigen erfüllt; der Kampf gegen sie ist die heiligste Handlung. Doch bleibt natürlich der Beschluß solchen Krieges der obersten Gewalt überlassen: vom Einzelnen wird nur Willfährigkeit gefordert, dem Ruf zu folgen.

§. 35. Der Koran. Beglaubigung.

Alle Hauptvorschriften des Islam, sowohl des Glaubens als des Handelns sind in dem Koran enthalten. Dieses Buch (sein Name heißt „Lesung") ist unerschaffen, wie das Wesen der Gottheit, und auf die Tafel ihrer unabänderlichen Rathschlüsse von Ewigkeit her mit Strahlen des Lichts gegraben. Eine Abschrift davon, auf Papier, in einem Band von Seide und Edelgesteinen, wurde durch den Erzengel Gabriel in den niedrigsten Himmel gebracht, und kapitelweise dem Propheten geoffenbaret. Derselbe theilte sie weiter seinen Schülern mit, aber Offenbarung und Mittheilung geschahen weder in regelmäßiger Folge noch in Zusammenhang, sondern je nach dem Bedürfniß des Augenblickes — d. h. nach den jedesmaligen Verhältnissen oder Leidenschaften des Propheten. Seine Schüler schrieben, was er also verkündete,

*) Eine schon vor Alters bei den Arabern und verschiedenen andern Völkern herrschende, im Grund klimatische oder diätetische Einsetzung.

sorgfältig auf, und verwahrten die einzelnen Blätter in einem gemeinsamen Behältniß. Abubecker brachte dieselben nach des Propheten Tod in Ordnung, und Othman, im dreißigsten Jahre der Hedschra, machte sie als den Koran allgemein kund.

Mohammed, die Göttlichkeit seines Buches zu beweisen, fordert kühn Engel und Menschen auf, irgend etwas hervorzubringen, was einer einzelnen Sura (also heißen die Kapitel des Koran) an Vortrefflichkeit beikomme. Wirklich ist dem Buch der Stempel der Genialität aufgedrückt: es enthält große Ideen, ewige Wahrheiten, erhebende Betrachtungen, und — neben mehreren verwerflichen — auch wahrhaft himmlische Lehren; aber es spiegeln sich darinn, mit den allgemeinen Charakteren des orientalischen Geschmackes, auch die persönlichen Mängel des Verfassers: eine ungezügelte Phantasie, Ueberladung mit Bildern, Einförmigkeit des Tons und, bei allem Pomp in Gedanken und Ausdruck, mitunter auch Niedrigkeit und Gemeinheit. Aus der Fülle des eigenen Geistes — die Originalität und Gleichförmigkeit des Werkes beweist solches — hat Mohammed geschöpft, was er verkündet; aber wir erkennen in seinem Buch die nothwendige Beschränkung Desjenigen, der — als des Lesens und Schreibens unkundig — außer der engen Sphäre mündlicher Mittheilung, *) von dem nährenden geistigen Verkehr mit den Lehrern der Zeiten ausgeschlossen war.

Nicht nur der Koran, oder die rein göttlichen Worte, die über des Propheten Lippen giengen; auch die Sunnah, der Inbegriff desjenigen, was er durch eigenes Wort und Beispiel lehrte, wird von der Hauptsekte seiner Bekenner für heilig und verbindlich geachtet. Die Verwandten und Freunde Mohammeds bewahrten solche erbauliche Erinnerungen, und überlieferten sie durch mündliche Erzählung den nachfolgenden Geschlechtern. Aber eine Fluth von unächten Ueberlieferungen mischte sich unter die wahren; und erst 200 Jahre nach Mohammeds Tod wurden die letzten — 7275 an Zahl — aus den ersten, deren über 300,000 vorlagen, durch den frommen Al-Bochari ausgeschieden, und, mit dem Beifall der herrschenden Sekten, als bleibendes Gesetz publizirt.

Die Beglaubigung, auf welche Mohammed für die Göttlichkeit seiner Lehren und die Wahrheit seiner Sendung sich berief — die innere Vortrefflichkeit der erstern ist, wo sie die Probe aushält, die einzige, welche der Philosoph fordert, und welche ihm genügt. Aber der gemeine Haufe verlangt Anderes: er will Wunder zum Beweise der Wahrheit; er will ein Zeugniß der Sinne haben, für Das, was sein Verstand nicht

*) Durch solchen mündlichen Unterricht von Einheimischen und Fremden mag Mohammed allerdings seinen Gesichtskreis erweitert, seinen Ideen-Fond bereichert haben. Aber nicht anders als auf diese entfernte Weise können der Jude, der Perser und der Syrische Mönch, die man gewöhnlich als seine geheimen Gehülfen bei Abfassung des Koran nennt, einen Theil davon für sich ansprechen.

erfaßt. Mohammed hat keine Wunder gewirkt, die Wundergabe auch nicht angesprochen; aber seine Bekenner haben sie ihm beigelegt, und zur Stärkung ihres Glaubens eine Menge von Ungereimtheiten erdacht. Hiedurch ist der äußere Fortgang seiner Lehre befördert worden, aber nicht das Auffassen ihres Sinnes. Mit Recht sagte der Prophet, daß Zeichen und Wunder die Verdienstlichkeit des Glaubens verringern; denn es ist ein knechtischer Beifall, der einer Lehre um des Wunders willen gezollt wird: der freie Geist giebt sich nur der innern Kraft der Wahrheit hin.

§. 36. Ursachen der Ausbreitung.

Wir haben die christliche Religion,*) unter Druck und Verfolgung, durch ihre innere Vortrefflichkeit gedeihen, durch den Eifer ihrer Bekenner langsam erstarken, durch die Gunst der Umstände und der allgemeinen Weltlage allmählig, im Lauf von Jahrhunderten, sich ausbreiten, zuletzt entscheidend siegen und durch wohlgeordnete Kirchenverfassung den Sieg befestigen sehen. Die Mohammedanische Lehre — bei unvergleichbar geringerem Werth, und, da sie viel später eintrat, gegen die christliche, schon konsolidirte, mit desto größerem Nachtheil ringend, demnach durch die allgemeine Weltlage weit weniger begünstigt, zwar durch den Eifer der eignen Zöglinge mächtig unterstützt, aber durch ähnlichen Eifer ihrer Gegner bekämpft, endlich ohne eigentliche Kirchenverfassung, ohne gewaltigen Priesterstand — erhob sich, nicht allmählig, still und verborgen, sondern fast urplötzlich, schnell, geräuschvoll, unwiderstehlich zur Herrschaft über die halbe Welt. Kaum hundert Jahre verflossen nach der Flucht Mohammeds von Mekka, als schon der Islam über den Ländern von der Grenze Indiens bis zum Atlantischen Ozean thronte. Die Erklärung dieser schneidenden Gegensätze liegt darin, daß Mohammeds Reich nicht wie eine bloß religiöse, sondern wie eine politische Revolution sich erhob, und durch die vereinte Kraft der Lehre und des Schwertes ausgebreitet und befestigt ward. Laßt uns diese Verhältnisse etwas näher betrachten.

Die Mohammedanische Religion, wie die Christliche, verkündet die beiden heiligen Dogmen von einem geistigen Gott und von der Unsterblichkeit der Seele. Aber der Fatalismus, welchen die erste lehrt, erschüttert die Grundpfeiler der Moralität, und die Verheißung irdischer Belohnungen neben den himmlischen, so wie die Ausstattung des Paradieses mit sinnlichen Freuden, begünstigt die Herrschaft gemeiner Triebe, und fesselt an den Boden, während die Christuslehre mit ihren rein geistigen Motiven den Blick ihrer Bekenner gegen Himmel zieht. Die Gestattung der Vielweiberei ist der edleren Humanität zuwider;

*) S. III. B. S. 110 f.

das Verbot des Weines und noch mehrere positive Verpflichtungen sind unnöthige, meistens auf klimatische Verhältnisse berechnete Beschränkungen der Freiheit: in diesem und vielem Anderen ist der Vorzug des, in seiner Einfachheit so erhabenen, in seinen Vorschriften so rein vernünftigen Evangeliums unendlich groß.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß die Mohammedanische Religion alle übrigen, die christliche ausgenommen, an innerem Werth gar weit übertreffe, auch daß, was von ihrem Inhalt nicht allgemein wahr und gut ist, doch eine klimatische oder nationelle Zweckmäßigkeit habe, oder durch den darin wehenden rein orientalischen Geist den Völkern des Orients sich kräftigst empfehle.

Demnach erfüllte sie auch gleich ihre heimathlichen Bekenner mit dem lebendigsten, selbst mit fanatischem Eifer, und ergoß sich, sobald der erste Widerstand — welcher freilich in der Wiege sie hätte erdrücken können — glücklich besiegt war, wie ein Feuerstrom über die Stämme Arabiens. Als einmal diese vereint waren unter der Fahne des Propheten (s. oben Geschichte des Arab. Reichs S. 159.), und mit derselben ausgiengen in die Länder jenseits der Wüste, da mochte der Eifer der Christen und Magier ihren Lauf nicht mehr hemmen. Denn vor dem siegenden Schwert verstummen die Beweisgründe, und verstummt der Haß, und nach der politischen Weltlage war der Sieg den Arabern gewiß. Beide Reiche, das Byzantinische und Persische lagen an der innern Auflösung, dem Erbtheil aller Despotien, krank, und hatten eben ihr Herzblut in einem schrecklichen Krieg wider einander vergeudet. Die Sarazenen dagegen traten mit freudiger Lebensfülle und der kühnen Vollgewalt einer jugendlichen, hochbegeisterten Nation auf. In solchen Verhältnissen mag leicht, zumal in Asien — wie dessen Geschichte vielfältig lehrt — eine Revolution lavinenartig fortschreiten, immer mächtiger, unwiderstehlicher, je weiter sie dringt.

Nicht nur die Staaten, auch die Kirchen der Gegner Mohammeds waren schlecht gerüstet zum Kampf. Die Magische sank allmählig hin unter Altersschwäche; die Christliche war verderbt, ja fast bis zur Unkenntlichkeit ausgeartet; dabei — zumal in den Ländern, wo der Angriff geschah, in Asien, Aegypten, Nordafrika — in feindselige Sekten gespalten, die sich untereinander mehr als jeden allgemeinen Gegner haßten.

Gleichwohl gieng der Bekehrung fast überall die Eroberung voraus, oder wenigstens die Androhung der Kriegsgewalt. Von jenen stillen, schöneren Triumphen einzelner, unbewaffneter Lehrer des Evangeliums über die Nationen der Erde weiß der Islam nichts. Den Götzendienern war der Tod verkündet, wenn sie Bekehrung weigerten. Ueber Juden und Christen ergieng Sklaverei oder harter Tribut, wenn sie nicht Mohammed huldigten. Die Kriegsgefangenen schreckte das gezückte Schwert zur Annahme des Koran. Gefangene Kinder zu vielen Tausenden erhielten den

Zwangsunterricht in der neuen Lehre. Jeder Gezwungene wurde Selbst Werkzeug eines weiteren Zwanges, und es hielt die religiöse Umwälzung mit der politischen gleichen Schritt.

Beide aber, das weltliche und das kirchliche Reich Mohammeds, erweiterten sich auch durch freiwillige Unterwerfung. Die Sache des Siegers findet überall Anhang, und die Menge schwimmt immer dem Strom nach. Auch machten des Korans anziehende Verheißungen für diese und jene Welt die Gesinnung seiner heftigsten Feinde wankend. Gedankenlosen Menschen war das Hersagen einer Formel ein leichter Preis für Freiheit und Wohlstand. Aufgeklärtere Heiden mochten mit aufrichtiger Gesinnung ihre Nationalirrthümer gegen Mohammeds bessere Lehre vertauschen; Juden und Christen aber in der Betrachtung, daß die neue Religion auf denselben Grund wie die alte gebaut sey, eine Beruhigung für ihr Gewissen finden. Ehrgeizige Menschen endlich, oder habsüchtige, überhaupt thatlustige, und welche durch die Umstände sich eingeengt fühlten, mußten sich eines Umschwungs der Dinge freuen, welcher zur Benützung jedes Talents, zur Befriedigung jeder Leidenschaft die Gelegenheit darbot.

§. 37. Wirkungen.

Durch die Gründung von Mohammeds Religion und Weltreich wurde die Geschichte des Orients, überhaupt aller Länder, wohin die Waffen seiner Zöglinge siegreich drangen, entscheidend und auf immer verändert; zugleich aber, bei dem nothwendigen und mächtigen Eingreifen ihres Rades in die Verhängnisse der übrigen Welt, auch diese dadurch unmittelbar oder mittelbar in den wichtigsten Punkten geleitet und bestimmt. Ein großer Theil der vorliegenden Periode und alle nachfolgenden enthalten auf unzähligen Blättern ihrer Geschichte die Beweise davon. Hier nur ein Blick auf einige der nächsten, insbesondere auf den religiösen Zustand sich beziehenden Folgen der großen Umwälzung.

Ungeachtet der Duldung, welche der Koran und die Gesetze der Chalifen den Christen *) — gegen Erlegung eines Tributs — gewährten, wurde gleichwohl, theils durch freiwilligen Abfall, theils durch die natürliche Wirkung des andauernden Drucks und oft harter Bedrängniß, in den Ländern der Mohammedanischen Herrschaft das Christenthum entweder völlig ausgerottet, oder doch zu einem kümmerlichen, allmählig dahinwelkenden Zustand herabgebracht. Das erste geschah in Nordafrika, wo einstens so viele und stolze Kirchen geblüht hatten, und zumal Karthago mit Rom selbst um die geistliche (wie vordem um die weltliche) Herrschaft gestritten. Aber Jahrhunderte hindurch hatte dieses

*) Heiden erhielten diese Duldung nicht. Aber die Christen und nach ihnen die Juden wurden Mohammed durch die Gemeinschaft der ältesten religiösen Ueberlieferung empfohlen, und auch die Magier nach einer gütigen Auslegung den Völkern des Buchs beigesellt.

unglückliche Land die Wuth einheimischer Faktionen und fremder Feinde erfahren. Seine Römischen — aber allmählig in Barbarei sinkenden — Bewohner, welche dünn zerstreut im verödeten Land oder unter den Trümmern ihrer gefallenen Städte hausten, hatten keine Selbstständigkeit noch Energie, auch keinen Zusammenhang unter sich und wenig kirchlichen Unterricht mehr; sie gaben ihre Heiligthümer geduldig wie ihre irdischen Besitzungen hin, und erkauften gern durch Verläugnung des alten Glaubens einige Milderung ihrer Noth. Die Mauren aber, ein wildes, meist heidnisches Geschlecht, durch Aehnlichkeit der Sitte und des Gemüths sowie des heimathlichen Bodens weit mehr mit den Arabern als mit den Römern verwandt, nahmen freudig den Koran, als die Losung der Freiheit, des Krieges und des Raubes an, und schmolzen nach wenigen Zeugungen mit den Sarazenen in eine Nation zusammen.

In Aegypten, dann in den Asiatischen Ländern (so auch später in den Europäischen) des Byzantinischen Reiches erlosch das Christenthum nicht: aber seine Beschränkung mehrte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Welche Christengemeinden noch fortdauerten, die waren meistens von den abtrünnigen Sekten, zumal der Nestorianer und Jakobiten. Auf den Orthodoxen (Melchiten), die man als eifrige Anhänger des Griechischen Kaisers scheute, lag parteiische Ungunst. Später wurden alle Sekten — je nach den wechselnden Despotenlaunen ihrer Gebieter — mit gleicher Gnade, Verachtung oder Tyrannei behandelt, und mochten in dem gemeinsamen Zustand der Demüthigung und Bedrückung ihren einheimischen Hader vergessen lernen.

Auch in Spanien wurde das Christenthum theils unterdrückt, theils durch die Vermischung mit Arabischen Gebräuchen verunreinigt (daher die Benennung der Mozaraber oder Mostaraber, eines adoptirten oder Zwitter-Geschlechts von Muselmännern und Christen). Doch trat hier, im Geleit der allmählig wiederkehrenden Westgothischen Macht, auch das Evangelium wieder in die Alleinherrschaft ein.

Nicht nur durch den Raub so wichtiger Besitzungen, vielleicht noch mehr durch Hinderung der weitern Fortschritte, hat der Islam dem Christenthum geschadet. So weit sich in Asien und Afrika die Herrschaft, die Niederlassungen der Mohammedaner ausdehnten, wurden allenthalben die christlichen Missionen beschränkt, aufgehoben oder abgehalten, und es trat fast überall eine feindliche Mittelmacht zwischen den Verkehr der Christen und Heiden. Mittelasien, das Land der Magier, allwo schon an manchen Stellen von Christen gestreuter Same keimte, wurde nun der Hauptsitz von Mohammeds Reich. Die Perser, kleinmüthig oder lau in ihrem Glauben, giengen fast allgemein zum Islam über. Nur ein äußerst kleiner Theil derselben, in den wüsten Bergländern von Kerman und in jenen, die längs des Indus liegen, vorzüglich aber in Aderbeidschan, wo noch

heut auf dem Berge Elborz der Sitz des Oberpriesters und des ewig brennenden Feuers ist, verharrte bei der Religion der Väter. Noch heute verehren dieselben (die den Namen Parsen oder auch Gauren und Guebren — im Sinn der Gegner ein Spottname — führen) und, von ihnen ausgegangen, noch mehrere zerstreute Kolonien — deren eine selbst in der Nähe von Ispahan gepflanzt ward — und einzelne Wanderer das heilige Feuer, sind der alten Sitte hartnäckig getreu, eben so unvermischten Blutes, eben so ächt alterthümlich in Zügen und Charakter, auch fast eben so gedrückt und verachtet unter den Nationen Asiens, wie die Juden überall.

Die heidnischen Nationen Hochasiens, welche wiederholt die südlichern Reiche stürzten, die Turkomannen, die Tartaren, die Türken, mancherlei Geschlechts und Beinamens, huldigten fast überall nach vertobtem Siegesrausch, den Sitten, den Einrichtungen und Religionen der Besiegten. Sie wären Christen geworden, hätte das Christenthum in Mittelasien geblüht; jetzt wurde ihnen der Koran statt des Evangeliums gereicht, durch ihre Bekehrung aber die Herrschaft des erstern befestigt, und der Feindseligkeit zwischen dem Morgenland und Abendland eine bleibende Grundlage gegeben.

Aber solches entgegengesetzte Streben der beiden Hauptgeschlechter der Menschen ist wohl als durch eine weise Fürsehung angeordnet, das thätige Leben beider und Lebens-Kraft erhaltend, zu betrachten. Auch ist zu zweifeln, ob die Asiatischen Völker — es sey denn, daß sie wie die Amerikanischen ganz unter die Vormundschaft der Europäer sich schmiegten, folgsam annehmend, was ihnen dargeboten ward — so viel intellectuelle und moralische Bildung schon besaßen, oder auch jetzt besitzen, um des reinen Geistes der Christuslehre empfänglich zu seyn. Vielleicht wäre unter ihnen — sofern sie nämlich Selbstständigkeit behielten, und nach ihrer Weise Christen wurden — diese heilige Lehre, in ihrer ächten Gestalt die Vollendung der Humanität, zu todten Formeln herabgesunken, oder durch Mißverständnisse, fremdartige Einmischungen oder abenteuerliche Auswüchse (vergleichen die frühere Orientalische Kirchengeschichte nicht wenig aufführt) völlig entweiht worden; da im Gegentheil der Koran seinem Hauptinhalt nach ihrer Fassungskraft zusagt, in Dem aber, was dieselbe übersteigt (wie in der Lehre von Gott), durch strenges Gebot alles Grübeln niederschlägt, und durch seinen wahrhaft orientalischen Geist als ein durchaus geeignetes Geschenk für den Orient sich ankündet.

Nach dieser Ansicht, und vorzüglich auf die allernächste Wirkung blickend, mögen wir die Sendung Mohammeds als ein für die Menschheit vortheilhaftes, ihre höhere Kultur förderndes Ereigniß betrachten. Durch ihn wurde ein halbe Welt von Völkern — zuerst das Arabische selbst — dem rohen Fetisch-Dienst oder der noch schmählichern Idolatrie entzogen, die reinsten Religions-

Begriffe, deren sie zur Zeit noch empfänglich schienen, unter ihnen eingeführt, und hiedurch zu allem Guten, welches einer reinern Gottesverehrung in jeder Sphäre menschlichen Thuns und Seyns entkeimt, der Same gestreut.

§. 38. Mohammedanische Kirche.

Mohammed war Selbst der oberste nnd einzige Priester seiner Kirche. Die Prophetenwürde verlieh seiner Person den Charakter der Heiligkeit. Wie Er, übten auch seine ersten Nachfolger — als oberste, ja im strengen Sinn einzige Imam — das Recht und die Pflicht, in der Moschee zu predigen, das Volk zur Andacht zu ermahnen, vor und mit demselben zu beten. Ein Mehreres erheischte der Geist seiner Lehre nicht. Jeder Muselmann ist sein eigener Priester. Er mag für sich allein und wo immer sein Gebet verrichten und die gebotene Reinigung vornehmen. Der Glaubenssätze sind wenig, und diese höchst einfach. Nichts von Mysterien oder symbolischen Gebräuchen, deren Erhaltung und Vollziehung einen eigenen Stand fordert. Dasselbe Buch enthält die rein religiösen und die bürgerlichen Vorschriften; dieselben Personen, die Obrigkeiten und Richter, mögen über Beides wachen, in den Moscheen aber die Aeltesten und Ehrwürdigsten den Dienst des Imam (gewissermaßen als Stellvertreter des Chalifen) thun. Noch weniger aber als Priester, hat Mohammed Mönche gewollt. Er erklärte kräftig seine Mißbilligung der Gelübde, welche der Natur, demnach Gott, den Krieg ankünden. Gleichwohl haben auch in seine Kirche, jedoch erst 300 Jahre nach ihm, die Mönche — die Fakir, Derwische u. s. w. — sich eingeschlichen.

Die alten Religionen des Morgenlandes hatten fast alle einen Priesterstand, welcher die Kirchengewalt übte, Neuerungen oder Spaltungen hintanhielt, über die Beobachtung der Gesetze wachte. Die Verfassung dieser Kollegien oder priesterlichen Gemeinwesen bildete einen merkwürdigen Kontrast mit der in weltlichen Dingen fast allenthalben thronenden Alleinherrschaft des Königs oder Sultans. Aber der Priesterstand rührt aus Zeiten, welche älter sind, als die Gründung der großen Despotien. Er erhielt sich auch nach deren Aufkommen, als längst festgewurzelte und durch den Nimbus der Heiligkeit geschützte Macht, gegen die Anfeindung der weltlichen Alleinherrscher und selbst gegen den sklavischen, der Sultans-Regierung nur allzuwohl zusagenden Geist der orientalischen Völker. Solcher Geist jedoch wirkte mitunter auch auf die eigenen Verhältnisse des geistlichen Standes, und es erhob sich aus der Mitte einiger Kollegien die mehr oder minder prädominirende Gewalt eines Einzigen, wie des Hohenpriesters bei den Juden, des

Archimagus bei den Persern u. s. w. Im Lauf der Jahrhunderte, durch traurige Gewohnheit und angeerbte Begriffe, erstarkte immer mehr unter den Asiaten jener klägliche — die Vereinigung aller Gewalt und aller Rechte in Einem fordernde — Geist; und Mohammed in seiner Gesetzgebung (vielleicht ohne es zu wissen, denn seines Volkes Geist war es nicht, und nur Fanatismus unterwarf es ihm) huldigte demselben getreulich. Glaubenssätze und Pflichten wurden von Ihm, als Gottes Organ, mit unbedingter Macht verkündet. Sein Wort, und sein Wort allein war das Gesetz der Gläubigen. Die vereinte kirchliche und bürgerliche Gewalt, ohne Theilnehmer oder verfassungsmäßige Schranke, gieng von ihm auf seine Nachfolger über, welche, zumal wie sie ihren Thron aus Arabien (woselbst der eingeborne Freiheitsgeist der Wüstenbewohner dem Festwurzeln des Despotismus hinderlich war) nach Syrien und Mittelasien versetzt hatten, die unbedingtesten Gewalts-Herrscher in der Welt wurden. Selbst Asiatische Despoten saben und sehen sich bisweilen durch den Stolz der Edlen oder Satrapen, durch Vorrechte einzelner Stämme oder Klassen, durch überlieferte, des Alters willen heilige Verwaltungs-Grundsätze — und, wo dieß Alles nicht vorhanden ist, wenigstens durch das selbstständige Ansehen der Priesterschaft beschränkt. Die Chalifen, nachdem sie über sklavisch gesinnte, durchs Schwert unterworfene Völker ihren erblichen Thron errichtet hatten, ertödteten durch die monströse Vereinbarung der geistlichen und weltlichen Alleinherrschaft auch den letzten Schatten von Freiheit oder selbstständigem Recht. Denn das geschriebene Gesetz (der Koran), welches da vorlag, mochte von ihnen, als Nachfolgern des Apostels, nach Gefallen gedeutet werden, und unterstützte im Allgemeinen ihre Herrschermacht.

Ein großer Unterschied demnach, welche Epoche man immer zur Vergleichung wähle, war zwischen den Chalifen und den Römischen Päpsten. Diese, auch da sie im Zenit ihrer Macht sich befanden, waren doch nur das Haupt einer weitläufigen, festverbundenen Aristokratie von Priestern, durch welche sie über die Kirche und über die Erdenreiche herrschten. Wohl mochten sie auch über den Klerus usurpatorisch willkührliche Tyrannei üben, gleichwohl blieb nach der Grundlehre den Bischöfen und Priestern der gleiche — nur dem Grad nach verschiedene — Charakter der Heiligkeit. Im Arabischen Reiche war Niemand heilig als der Chalif, von dessen Strahlen bloß einiger Abglanz auf seine, mit religiösen Verrichtungen beauftragten, Diener fiel.

§. 39. Sekten.

Darin jedoch (nebst Dem worin im Allgemeinen die

beiden Hohen-Priester sich glichen) war eine Haupt-Aehnlichkeit zwischen Chalif und Papst, das hier und dort nur Einer es rechtmäßig seyn mochte. Behaupteten Mehrere zugleich den Titel, so erklärten sie einander gegenseitig sammt ihren Anhängern als Schismatiker, und donnerten mit Bannflüchen. Mohammed Selbst sah einen Gegenpropheten wider sich aufstehen; Moseilama, welchen der Stamm Honaifah erkannte, *) wagte es, dem Apostel eine Theilung der Erde anzubieten. Der Antrag ward mit Hohn verworfen, und Moseilama nach Mohammeds Tod von Abubeker in einer blutigen Schlacht überwunden. Wichtigere Spaltungen noch waren jene zwischen Ali und Moawijah, dann zwischen den Häusern Ommaijah und Abbas. Noch andere Beispiele wird die künftige Periode geben.

Nicht nur Schismatische, auch Kezerische Parteien entstanden in Mohammeds Reich. Die zahlreichste — demnach rechtgläubige — Sekte ist die der Sunniten, welche neben dem Koran auch die Sunnah (s. oben §. 35.) verehren. Sie theilt sich in vier untergeordnete Sekten, die nur in Nebenpunkten von einander abweichen. Ihnen feindselig gegenüber stehen die Aliten, welche die Sunnah verwerfen, und von Jenen gehässig Schiiten, d. i. Abtrünnige genannt werden. Doch nicht das mündliche Gesetz ist der Hauptgegenstand ihrer Zwiespalt, sondern die Anhänglichkeit an Ali. Keiner unter den Muselmännern ist, der nicht dem heldenmüthigen Gemahl Fatimens seine Verehrung und Liebe, dem tragischen Schicksal von dessen Haus sein gerührtes Mitleid schenkte. Aber die Sunniten behaupten, daß die Folge der vier ersten Chalifen genau die Abstufung ihres persönlichen Werthes bezeichne, demnach Ali bloß die vierte Stelle gebühre. Dieselben berühren nur vorsichtig in ihrem Urtheil die Unthaten Moawijah's und Jezids, gewähren aber den Nachkommen Fatimens alle Achtung, welche ihr Unglück sowohl als ihre Verwandtschaft mit den Propheten anspricht. **) Dagegen sind die Aliten (wozu vorzüglich die Perser gehören) von schwärmerischer, fast abgöttischer Verehrung für Ali, Hassan, Hosein und des letzteren Abkömmlinge

*) In der Provinz Jamamah, derselben, wo in unsern Tagen die Wechabiten aufstanden.

**) In der Türkei zeichnen sich noch heut zu Tage die Nachkommen Ali's so wie jene von Abbas durch einen grünen Turban aus, erhalten Jahrgelder aus dem öffentlichen Schatz, und genießen mancherlei Vorrechte. Vorzüglich geehrt sind die Nachkommen von Hassan, welche bis auf die neueste Zeit unvermischt in Mekka und Medinah sich erhalten haben, und über die beiden heiligen Städte als Sherifs, eine — dem Sultan untergeordnete — geistliche und weltliche Herrschaft führen.

durchglüht; *) sie nennen Ali den Stellvertreter Gottes und den ersten rechtmäßigen Chalifen; Omarn aber, durch dessen Feindschaft der Heilige am meisten litt, den Inbegriff der Abscheulichkeit, oder den Teufel. Der Haß, womit sie ihn, wie die beiden andern Usurpatoren, Abubeker und Othman belegen, geht bis zur heiligen Wuth, und spricht sich in vielen religiösen Gebräuchen, in gemeinen Redensarten, vor Allem in der unversöhnlichen Feindschaft gegen die Sunniten aus.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

§. 1.

Allgemeiner Ueberblick.

Hier findet die Geschichte nur einen kärglichen und zugleich traurigen Stoff. Der Einbruch der Barbaren ins Römische Reich war das Signal einer allgemeinen Verwilderung. Nur in wenigen Ländern — wie im Orient, zumal in Konstantinopel, dessen Mauern den Wogen der Völkerwanderung trotzten, und in Italien, dessen milder Himmel selbst die Barbaren sänftigte, auch in einigen auserlesenen Gegenden Spaniens und Galliens blieb ein dürftiger Rest des Geschmacks und der Wissenschaft. Ueberall sonst, mit Ausnahme der am Ende des Zeitraums erblühenden Arabischen Kultur — war, oder ward vollendete Barbarei und Nacht.

In diesen wenigen Worten liegt die Summe des vorliegenden Gegenstandes, so weit er den Welthistoriker interessirt. Ein leeres Blatt bezeichnet am getreusten den Zustand der Kunst und Wissenschaft bei barbarischen Völkern. Aber auch da, wo nur knechtisches Fortüben der ererbten Kunst, demüthiges Wiederholen überlieferter Formeln ist, wo fast alle Künstler und Gelehrte den gemeinsamen Stempel derselben Mittelmäßigkeit (größtentheils auch völliger Werthlosigkeit) tragen, und kaum Einer durch wahre

*) Noch in neun Geschlechtsfolgen sind bei den orientalischen Geschichtschreibern diese Nachkömmlinge verzeichnet. Der letzte, Mobadi, (demnach der 12te Imam, von Ali angefangen) lebt, nach der Volksmeinung, izo noch, wiewohl verborgen, wird aber auftreten vor dem Tage des Gerichts, um die Menschen von der Tyrannei des Höllenfürsten zu retten.

Genialität oder eine merkwürdige Individualität sich auszeichnet — da begnügt sich die Weltgeschichte mit solcher allgemeinen Charakteristik.

Hiernach können wir — zumal da die Fächer der Theologie und Jurisprudenz und auch jenes der Geschichte, welche noch die meisten Geisteskräfte in dieser düstern Zeit beschäftigten, unter andern Rubriken beleuchtet wurden, und die Arabische Gelehrsamkeit, der Uebersicht willen, zweckmäßiger erst im folgenden Zeitraum gewürdigt wird — dieses vorliegende Kapitel mit wenigen Sätzen vollenden.

§. 2. Unterschied zwischen dem Morgenland und Abendland.

Ungeachtet Verwilderung und Unwissenheit der allgemeine Charakter des Zeitraums — demnach gemeinschaftlich fürs Morgen- und Abendland — sind: so ist doch zwischen beiden, in den Gründen, so wie in dem Grade jener Unwissenheit, ein wesentlicher Unterschied. Im Morgenland welkten Kunste und Wissenschaften dahin, weil die innern edlern Kräfte des Reichs erschlafft, der Geist des Volkes durch Sklaverei niedergedrückt, jedes Streben nach Höherem durch unheilbares Verderbniß erstickt war. Ohne gewaltsame oder plötzliche Umwälzung — außer in einigen Provinzen, welche völlig Preis den Barbaren lagen — in allmähliger Abnahme, durch einheimische Krankheit bewirkt, giengen Kunst und Wissenschaft unter; jedoch also, daß bei solchem Verschwinden des innern Gehaltes, da Geist und geniale Kraft täglich seltener, Unwissenheit zusehends gemeiner wurden — dennoch im Aeußern, als in den Staats-Einrichtungen, im öffentlichen und Privatunterricht, in herkömmlicher Ausübung, in Beschäftigungen und Aemtern die gelehrte Volksbildung — wenigstens der ausgezeichneten Volks-Klassen — kenntlich blieb, auch durch die lebendige Fortdauer der Sprache noch immer einige Verbindung mit der klassisch-hellenischen Zeit unterhalten wurde. Dagegen trafen im Abendland, in den Wohnsitzen der — gleichfalls schon tief gesunkenen — Aufklärung plötzlich und herrisch neue Völker auf, welche Kunst und Wissenschaft als ihnen unbekannte Gaben verschmähten, kriegerischen Muth und rohe Kraft, als wodurch sie Gebieter geworden, für die edelsten, einzig ihrer werthen Vorzüge hielten, und die kümmerlichen Reste einer — nach ihrer Meinung schwächenden und muthnehmenden — Gelehrsamkeit (wozu ihnen, die da in fremden Zungen sprachen, selbst der Schlüssel fehlte) verachtend ihren Besiegten und Sklaven überließen. In solchem Zustand der Verachtung trieben auch einige der letztern noch eine Zeitlang die überlieferten Disciplinen fort, mitunter ließen auch die Sieger sich herab, zur Erhaltung

der augenscheinlich nützlichsten Künste einige Unterrichts-Anstalten zu schützen oder herzustellen; aber im Ganzen war allenthalben die Nation, d. h. der herrschende Theil derselben barbarisch, nach Natur, Neigung und Grundsätzen, nicht etwa herabgekommen von ehemaliger Kultur, sondern noch unreif zu derselben. Die Wissenschaft war in den Händen der politisch unbedeutenden Klasse der Besiegten, welche dann allmählig, theils aus eigener Wahl, theils aus natürlicher Wirkung der Armuth und des Drucks, die Barbarei ihrer Gebieter gleichfalls annahmen.

Hiezu kam der illiberale Geist des Klerus, und dessen Verhältniß zum weltlichen Stand. Auch im Morgenland, wie überall, haßten die Geistlichen und hemmten nach Kräften die freie, ihrer Herrschsucht feindselige Erkenntniß. Doch hatten sie's dort — Dank den Alt-Römischen Einrichtungen und Begriffen — nicht zum Alleinbesitz der Wissenschaften gebracht. Fortwährend bestand allda auch ein gelehrter Stand der Laien, vertheilt in die einflußreichen Klassen der Staats-Beamten, Richter, Aerzte und angesehenen Privat-Gelehrten, während im Abendland, begünstigt durch die neuen Verhältnisse und die Sinnesart der Barbaren, die Geistlichkeit sich ausschließend der Ueberreste des Wissens bemeisterte, und wie in der alten Welt die Priester des Orients gethan — dieselben nur im Geist der Priesterschaft, d. h. als bloße Mittel zur Gewalt trieben, auch eifrigst bemüht waren, durch Unterdrückung jedes freien Gedankens, durch Erstickung jedes profanen Lichtfunkens die Unmündigkeit der Völker zu verewigen.

§. 3. Hülfsmittel.

Gleichwohl bemerken wir selbst im Abendland einzelne Strahlen der Wissenschaft, erzeugt meistens durch die Lesung der Alten, zu deren Werken die ererbte Sprache den Provinzialen, die Sprache der heiligen Bücher aber den bekehrten Barbaren (wenigstens deren Klerus) den Zugang öffnete. Aber selbst die Sprache der Römer gieng allmählig unter in den Wellen der Barbarei; neue Mundarten, aus Teutonischen und Lateinischen Klängen ungleichartig gemischt, hoben die Gemeinschaft mit dem klassischen Alterthum für die Laien auf, und die Geistlichkeit, obschon sie als Erklärerin den Bibel einige Kenntniß der alten Sprachen bewahrte (mitunter fand selbst dieses nicht Statt), verwarf dennoch (auch der grierchische Klerus that solches) — aus abergläubischem oder politischem Abscheu — die Lesung der heidnischen Schriftsteller und die Betreibung profaner Wissenschaft. Fanatischer Eifer zerstörte sogar die Denkmale des alten Genies; und, ob auch klösterliche Muße häufig dem Bücher-Abschreiben geweiht blieb,

fromme Einfalt, ja, bloß stupide Mönchsgeschäftigkeit kratzte Menanders Komödien und Livius Dekaden von den Pergamenten ab, um elende Homilien oder polemischen Wortkram darauf zu verzeichnen.

Dabei giengen theils durch die unaufhörlichen Kriegsverwüstungen, theils durch besondere Unfälle, viele Privat- und öffentliche Sammlungen von alten und neuen Büchern zu Grunde. Die berüchtigte Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek, deren Abul-Pharadsch den Chalifen Omar bezüchtigt, wird zwar von der gesunden Kritik für ein Mährchen erklärt, indem der Ptolemäische Bücherschatz (s. II. B. S. 272.) und welchen nachmals Antonius und auch einige Kaiser in Alexandrien aufhäuften, schon durch frühere Katastrophen zerstört war. Aber sonst allenthalben im Reich, zumal in Rom und überall in Italien, über welches seit Alarichs Einbruch bis zur Gründung der Langobardischen Macht eine nur durch Theodorichs M. Regierung unterbrochene Reihe von Verwüstungen ergieng, wurden unnennbar viele Schätze der Wissenschaft und der Kunst vernichtet. Ja wir mögen, bei der Erwägung der langwierigen und weitverbreiteten Schrecken der Völkerwanderung und aller übrigen Drangsale dieses Zeitraums, uns eher darüber verwundern, daß noch Einiges, und so Vieles gerettet worden, als daß Unermeßliches zu Grunde gieng.

Auch die Schulen hörten großentheils auf, oder versanken in den kümmerlichsten Zustand. Wo die Barbaren ihre Herrschaft errichteten, da konnten die großen Unterrichtsanstalten, selbst wenn sie Duldung von den neuen Gebietern erhielten, schon wegen der Zerstörung des öffentlichen und Privat-Wohlstandes und wegen Aenderung aller Verhältnisse nicht länger bestehen. Man errichtete wohl neue Schulen, aber angemessen dem kläglichen Zustand der Provinzialen und der täglich geringer werdenden Neigung zur Wissenschaft. Sieben freie Künste, wie sie genannt werden, erfüllten den Kreis der gelehrten Bildung. Grammatik, Rhetorik, Dialektik wurden als die niedern Disciplinen; Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als die höhern betrachtet. Schon seit Boethius Zeit führten die ersten den Namen Trivium, die zweiten Quadrivium; und solcher Lehrplan blieb noch durch die folgende Periode — zumal an den Klosterschulen (denn in den meisten Klöstern und Stiftern wurden Schulen angelegt) zu großer Beschränkung des Unterrichts herrschend.

Auch im Morgenland erlitten die alten Schulen, theils durch die Züge der Barbaren, theils durch die Eroberungen der Sarazenen, noch mehr aber durch den unduldsamen Eifer der

Kirche, als welche die heidnischen Einsetzungen anfeindete, eine traurige Verminderung, und wo sie blieben, eine engherzige Reform. Selbst natürliche Unglücksfälle schienen im Bund mit jenen Feinden des Wissens. Die berühmte Rechts-Schule zu Berytus gieng zu Justinians M. Zeit mit der Stadt durch ein schreckliches Erdbeben fast ganz zu Grunde. Ein nachfolgender Brand vollendete den Ruin. Doch die durch das Machtwort desselben Justinian verhängte Aufhebung der Athenischen Schulen, wenn man ihrer alten Herrlichkeit mehr als der spätern Ausartung gedenkt, erregt noch traurigere Theilnahme. Diese Schulen, aus den schönen Tagen des freien Griechenlands stammend, von den siegenden Römern ehrfurchtsvoll besucht, von den bessern Kaisern auf liberale Weise begünstigt, und in allen Zeiten durch die anerkannt ersten Meister der Philosophie und Beredsamkeit verherrlicht, waren freilich durch den Sieg des Christenthums schon tief herabgekommen; Julianus belebte wieder ihre Hoffnungen, aber nach ihm sanken sie mehr und mehr.*) Doch zierte noch ein Jahrhundert später, unter Leo's I. und Zeno's Regierung, der gelehrte, wenn auch schwärmerische und abergläubige Proklus den Lehrstuhl der Akademie, und zwei Menschenalter nach ihm wurde die durch so viele Geschlechter fortgeführte, ehrwürdige Reihe der Griechischen Philosophen durch sieben Weise**) — so wie sie begonnen hatte — ruhmvoll beschlossen.

§. 4. II. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte.

Aus den in der politischen Geschichte zerstreut vorkommenden Angaben, aus dem Verzeichniß der historischen Quellen, vorzüglich aber aus der Kirchengeschichte — da die Religions-Angelegenheiten die meisten Talente beschäftigten, ist die Uebersicht der seltenen, vorleuchtenden Geister dieses Zeitraums, nach den einzelnen Jahrhunderten, leicht zu entnehmen. Noch ein paar Worte hierüber werden unserem Zwecke genügen.

Das fünfte Jahrhundert hat, außer einer bedeutenden Anzahl kirchlicher Schriftsteller, auch mehrere achtungs-

---

*) Schon als Alarich Athen brandschatzte (306), war, nach Synesius Bemerkung, diese Philosophen-Stadt — wie noch heute die Araber sie nennen — minder wegen ihrer Schulen, als wegen ihres Honighandels berühmt.

**) Diogenes, Hermias, Eulalius, Priscian, Damascius, Isidor und Simplicius sind diese letzten sieben Weisen Griechenlands.

werthe (zwar nicht fortschreitende, jedoch das Alte bewahrende) Lehrer der Real-Wissenschaften, zumal in Alexandrien, hervorgebracht. Die Geschichte dagegen — ein paar historische Dichter von Verdienst abgerechnet, ist äußerst dürftig.

Doch begann gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, und dauerte durch die Hälfte des sechsten fort, die — vergleichungsweise — glückliche Periode von Theodorichs und Justinianus M. Regierung. Der Ostgothische König — wiewohl Selbst ungelehrt und bei seiner eigenen Nation die kriegerische Barberei aus Grundsätzen begünstigend — war der Römischen Kunst und Wissenschaft liberaler Gönner, und erweckte — so viel vermag die Gunst der Könige — noch einige edle Talente. Seines vortrefflichen Ministers Cassiodorus haben wir unter den Geschichtschreibern (S. 6.) gedacht. Liberius, desselben Kollege, war ihm nicht unähnlich. Beide genossen fortwährend Theodorichs Gnade. Aber Boethius, die Zierde jener Zeit, durch Geburt und Ehrenstellen, Talent, Wissenschaft und Patriotismus gleich ausgezeichnet, starb als Märtyrer der Freiheitsliebe. Auch Theodorichs Nachfolger, Amalasuntha und Theodat, waren den Künsten hold. Doch was ihr Eifer ins Daseyn rief, so wie was von alten Denkmalen noch übrig war, wurde in Justinianus Italischem Krieg, großentheils durch Totila's Zorn, zerstört.

Justinians Regierung, durch Siege und Gesetzgebung verherrlicht, wurde auch durch Künste geziert. Die Baumeister, Antbemius von Tralles, und der Milesier Isidorus dienten durch ihr ausgezeichnetes Talent der Eitelkeit des Kaisers, welcher überall in seinem weiten Reich eine unzählbare Menge von Gebäuden, zur Pracht, zur Andacht, zum bürgerlichen und Kriegsgebrauch aufführen ließ. Der Sophientempel in Konstantinopel ist unter denselben am meisten gepriesen worden; doch hätte er in Perikles oder Augustus Zeit nur mäßigen Beifall erhalten. Auch die Real-Wissenschaften wurden unter Justinian nicht ohne Erfolg betrieben. Die Brüder des Baukünstlers Anthemius Dioskorus und Alexander, waren als Aerzte, Metrodorus als Grammatiker berühmt.

Justinian hieß die heidnischen Philosophen schweigen: aber ihre Hauptlehrer, Plato und Aristoteles herrschten fort auch in den christlichen Schulen. Das Ansehen des Stagiriten wurde durch Johann Philoponus (im 7ten Jahrhundert) mächtig erhoben: noch mehr durch Johann von Damaskus (im 8ten) welcher sein Lehrgebäude der Theologie auf die Peripathetische Weisheit gründete, und hiedurch der Scholastischen Philosophie das Daseyn gab. Auch Isidor und Beda im Abendland waren Freunde des Stagiriten.

Im 7ten Jahrhundert litt die Kunst durch den Fanatismus der Araber, im 8ten durch jenen der christlichen Bilderstürmer mannigfaltigen Verlust. Die politischen Erschütterungen, welche durch beide veranlaßt wurden, setzten diese klägliche Wirkung auch auf die Wissenschaft fort. Weiter hin herrschte Feodal-Tyrannei und eisernes Faustrecht. Die Musen, hier durch Kriegslärm, dort durch fanatisches Geschrei, überall durch Sklaverei und Noth verscheucht, flohen aus der christlichen Welt, im Reiche der Chalifen eine Freistätte suchend.

Digitized by Google

Peter von Amiens.

Digitized by Google

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl von Rotteck,

Doctor der Rechte, Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg.

Fünfter Band.

Neueste Ausgabe.

Mit einem Kupfer.

Rottenburg am Neckar.

Druck und Verlag von Herrmann Engel.

1834.

Inhalt des fünften Bandes.

Mittelalter.

Zweiter Zeitraum.

(Fünfter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Von Karl M. bis zum Ende der Kreuzzüge. Vom J. Chr. 800. bis 1300.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

	Seite.
§. 1. Charakter	1
— 2. Verzeichniß der Geschichtschreiber	3
I. Allgemeine Chroniken.	3
II. Geschichtschreiber besonderer Reiche . . .	5

Zweites Kapitel.

Seite

Chronologie 15

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten . . . 13

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1. Lichtseite 15
— 2. Schattenseite 16
— 3. Nähere Bestimmung 18

II. Summe der politischen Begebenheiten.

— 4. Karolingisches Reich 19
— 5. Das Reich der Teutschen 19
— 6. Verbindung mit dem Kaiserthum 20
— 7. Italien 22
— 8. Frankreich 23
— 9. Spanien 24
— 10. Der Norden und Osten von Europa . . . 24
— 11. Mohammedanische Reiche 25
— 12. Mongolen 26
— 13. Kreuzzüge 27

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des fünften Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte des Karolingischen Reiches.

	Seite
§. 1. Karl M.	29
— 2. Der Sächsische Krieg	30
— 3. Andere Kriege	32
— 4. Wiederherstellung des Abendländ. Kaiserthums	34
— 5 Charakteristik	35
— 6. Ludwig I. der Fromme	37
— 7. Vertrag von Verdun 843	39
— 8. Ludwigs I. Söhne und Enkel	41
— 9. Karl der Dicke. Völlige Zersplitterung	42
— 10. Lezte Karolinger in Teutschland und Italien	44
— 11. In Frankreich	45
— 12. Die Normänner	48
— 13. Die Sarazenen	49
— 14. Die Wenden	50
— 15. Die Ungarn	51
— 16. Fortsezung	52
— 17. Fortsezung	53

Zweites Kapitel.

Von dem Reiche der Teutschen.

— 1. Einleitung	54

Erste Abtheilung der Teutschen Geschichte.

Die Zeit der Hoheit des Reiches.

— 2. Konrad I.	55

Seite

§. 3. Sächsisches Haus, Heinrich I. 56
— 4. Otto I. M. 58
— 5. Fortsezung 60
— 6. Das Kaiserthum ans teutsche Reich . . 61
— 7. Spätere Sächsische Kaiser 63
— 8. Fränkische Kaiser. Konrad II. . . . 66
— 9. Heinrich III. 68

Zweite Abtheilung der Teutschen Geschichte.

Die Zeit der Hoheit der Päpste.

§. 10. Einleitung 71
— 11. Heinrich IV. 72
— 12. Gregor VII. 74
— 13. Canossa 77
— 14. Fortdauer des Streits 78
— 15. Heinrichs IV. Ende 80
— 16. Heinrich V. 82
— 17. Lothar II. von Sachsen 83
— 18. Das Haus Hohenstaufen. Konrad III. . 84
— 19. Friedrich I. der Rothbart 86
— 20. Italische Verhältnisse 88
— 21. P. Alexander III. 90
— 22. Heinrich der Löwe 92
— 23. Friedrichs I. weitere Geschichte 94
— 24. Heinrich VI. 95
— 25. Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig 96
— 26. Friedrich II 98
— 27. Streit mit dem Papst 99
— 28. Zustand Italiens 100
— 29. P. Gregor IX. 102
— 30. Friedrichs II. Ende 105
— 31. Veränderungen in Teutschland 106

Seite

§. 32. Konrad IV. Untergang der Hohenstaufen . . 108
— 33. Folgen davon 110

Drittes Kapitel.

Von den außergermanischen Reichen.

I. Von dem Französischen Reich.

— 1. Einleitung 111
— 2. Die ersten Capetinger 112
— 3. Ludwig VI. und VII. Philipp II. August . 113
— 4. Ludwig VIII. der Krieg der Albigenser. Ludwig IX. und Philipp III., der Kühne . 115
— 5. Philipp IV. der Schöne 117

II. Von England.

— 6. Egbert 118
— 7. Alfred M. 120
— 8. Kanut M. 121
— 9. Normännische Könige 123
— 10. Das Haus Plantagenet. Verhältnisse Frankreichs und Englands 124
— 11. Heinrich II 125
— 12. Richard Löwenherz, Johann ohne Land . . 128
— 13. Heinrich III. 130
— 14. Eduard I. 130

III. Von Spanien.

— 15. Allgemeine Geschichte der Pyrenäischen Halbinsel 133
— 16. Von den Hauptreichen insbesondere . . . 135

IV. Von den Nordischen Reichen.

— 17. Geschichte Skandinaviens in der alten, heidnischen Zeit 137

Seite

§. 18. Geschichte seit Einführung des Christenthums . 138
— 19. Geschichte Rußlands 140
— 20. Einführung des Christenthums 142
— 21. Zersplitterung des Reichs. Mongolische Herrschaft 143
— 22. Von Polen, Litthauen, Preußen und Lievland 144

V. Südöstliche Staaten. Byzantinisches Kaiserreich.

— 23. Von den Barbarischen Völkern in den Donau- und Eurinischen Ländern . . . 146
— 24. Von dem Byzantinischen Kaiserthum . . . 148
— 25. Das Haus des Basilius 149
— 26. Die Comnenen und die Angeli . . . 150
— 27. Das lateinische Kaiserthum; und jenes zu Nicäa 152
— 28. Die ersten Paläologen 153

Viertes Kapitel.

Geschichte der Orientalischen Völker.

I. Das Chalifat.

— 1. Allgemeiner Blick auf Mohammeds Reich . . 154
— 2. Das Chalifat in seiner Stärke 155
— 3. Von den Türkischen Söldlingen 156
— 4. Verfall des Chalifats 157
— 5. Untergang 158

II. Die Dynastien.

— 6. A. Afrikanische 160

Seite

§. 7. Fortsezung 161
— 8. Fortsezung 162
— 9. B. Asiatische Dynastien 163
— 10. Fortsezung 164
— 11. C. Türkische Reiche α. Aeltestes . . . 166
— 12. β. Ursprung der Türkischen Reiche im Chalifat . 167
— 13. Gaznewiden 168
— 14. Seldschukiden 169
— 15. Chowaresmier 170
— 16. Ortokiden. Artabeken. Ayubiten 171

III. Die Mongolen.

— 17. Einleitung 173
— 18. Dschengis Chan 174
— 19. Verwüstungen der Mongolen 175
— 20. Nachfolger Dschengis 176
— 21. Zersplitterung des Mongolischen Reiches . . 178

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Kreuzzüge.

— 1. Einleitung. Gründe der Kreuzzüge . . . 179
— 2. Näherer Anlaß 182
— 3. Peter von Amiens 183
— 4. Erster Kreuzzug 184
— 5. Menge der Kreuzfahrer 185
— 6. Ursachen davon 186
— 7. Erfolg der Kreuzzüge 187
— 8. Insbesondere des ersten 188
— 9. Königreich Jerusalem 190
— 10. Zweiter Kreuzzug 191
— 11. Dritter und vierter 192
— 12. Kleinere Züge 193
— 13. Fünfter und sechster Hauptzug 195

Seite

§. 14. Verluſt des heiligen Landes 196
— 15. Wirkungen der Kreuzzüge 197
— 16. Fortſezung 197
— 17. Von ihrem Einfluß auf die Freiheit . . . 199

Dritter Abſchnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erſtes Kapitel.

Bürgerlicher Zuſtand.

I. Kultur überhaupt.

— 1. Charakteriſtik 201
— 2. Vom Ritterweſen 202
— 3. Fortſezung 204

II. Bürgerliche Verfaſſung.

— 4. Von dem Lehenweſen überhaupt 206
— 5. Vergleichung mit dem Allodial-Syſtem . . 207
— 6. Hauptepochen in der Geſchichte des Lehenweſens . 208
— 7. Karls M. Regierungsſyſtem 209
— 8. Beurtheilung deſſelben 211
— 9. Folgen von deſſen Aufhebung 212
— 10. Von dem Adel 213
— 11. Fortſezung 214
— 12. Fortſezung 216
— 13. Von den Leibeignen 219
— 14. Fortſezung 221
— 15. Fortſezung 223

Seite

§. 16. Von den Ministerialen 224
— 17. Milderung der Leibeigenschaft 225
— 18. Verfassung Teutschlands 226
— 19. — — Italiens 229
— 20. — — Frankreichs 231
— 21. — — Englands 233
— 22. — — Spaniens 236
— 23. — — Skandinaviens 237
— 24. — — der Slavischen Staaten . . . 238
— 25. — — Ungarns 239

Kriegswesen.

— 26. Vom Heerbann und vom Lehendienst . . 240
— 27. Von bürgerlichen und Sold-Truppen . . 242
— 28. Von der Ritterschaft 243

III. Gesetze und Sitten.

— 29. National-Gesetze 245
— 30. Allgemeine: das Römische und das Lehenrecht 246
— 31. Das Kanonische Recht 248
— 32. Gerichts-Verfassung 250
— 33. Ordalien 251
— 34. Gerichtlicher Zweikampf 252
— 35. Befehdungen 254
— 36. Allgemeines Sittengemälde 256

IV. Völkerverkehr und Handel.

— 37. Verwilderung der Menschen und der Länder . 257
— 38. Weitere Hindernisse des Verkehrs . . . 258
— 39. Geographische Kenntnisse. Araber . . 259
— 40. Fortsezung. Normänner. Einzelne Reisende . 261
— 41. Italische Städte 262
— 42. Teutsche 264

Seite

§. 43. Fortsezung 265
— 44. Von der Hanse 267

Zweites Kapitel.

Religion.

— 1. Ausbreitung des Christenthums 268
— 2. Spaltung der Griechischen und Lateinischen Kirche 269
— 3. Fortsezung 270
— 4. Dogmen- und Kezergeschichte 271
— 5. Von den Paulicianern 273
— 6. Einzelne Kezer-Streitigkeiten. Inquisition . . 274
— 7. Hierarchie 276
— 8. Charakteristik des Klerus 277
— 9. Mönchsorden 279
— 10. Die Mendicanten 280
— 11. Die geistlichen Ritterorden 282
— 12. Gesammtwirkung des Mönchthums . . . 283
— 13. Das Papstthum 284
— 14. Von seiner Hoheit 286
— 15. Fortsezung 288
— 16. Beurtheilung 289

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

— 1. I. Arabische Literatur und Kunst . . . 291
— 2. Würdigung derselben im Allgemeinen . . 292
— 3. Im Besondern 294

Seite

§. 4. II. Christliche 295
— 5. Hauptbeförderer der Wissenschaften im Abendland 296
— 6. Hervorleuchtende Genie's 297
— 7. Von der Scholastik 299
— 8. Schöne Kunst und Poesie 301

Digitized by Google

Allgemeine Geschichte,

mittlerer Zeiten.

Fünfter Band.

welcher die Geschichte von Karl M. bis zum Schluß der Kreuzzüge enthält.

Digitized by Google

Mittelalter.

Zweiter Zeitraum.

(Fünfter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von Karl M. bis zu dem Ende der Kreuzzüge und dem Wiederanfang der europäischen Kultur.

Vom J. Chr. 800 bis 1300.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1. Charakter.

Der Charakter der Geschichte eines Zeitraums oder Volkes und die Beschaffenheit ihrer Quellen stehen gegen einander in einem natürlichen und gegenseitigen Verhältniß. So wie die Quellen sind, klar oder trübe, reich oder dürftig, also erscheint uns auch die aus ihnen hervorgehende Geschichte, und es prägt hinwieder der Charakter der leztern getreu und vielfältig in Sagen, Denkmalen und Zeugnissen sich aus. Wohl mag daher die düstere Gestalt, worin uns die vorliegende Periode erscheint, einen

Hauptgrund in der Beschaffenheit der Quellen, zumal in der Dürftigkeit und dem traurigen Ton der Mönchs-Chroniken haben: allein daß die Mönche fast ausschließend der Geschichte — wie der übrigen Disciplinen — Meister geworden, daß sie Selbst zu so tiefer und allgemeiner Erbärmlichkeit herabgesunken, so wie daß Klöster und Ritterburgen die vorzüglichsten Monumente jener Zeiten, überhaupt aber Ruinen so häufig als Gründungen aus ihr vorhanden sind, endlich, daß in den Ueberlieferungen so viele Wunder, Unglücksfälle und Verbrechen, so viele Nachklänge des Aberglaubens und der Wildheit tönen, darin spricht eben der Charakter der Zeit, die Barbarei, sich laut und unzweideutig aus.

Die Wart-Thürme, die wie Adlernester an himmelhohen Felsen hängen, die dicken Schloßmauern, die finstern Burgverließe auf so mancher — jezt von friedlichen Dörfnern bebauter, von Weinlaub begränzter — Höhe, die Männergestalten, so viele deren in roher Malerei und Bildnerkunst an den Wänden der Rittersäle, auf Siegeln, Grabmälern u. s. f. zu schauen, drohen durch Panzer und Schwert: — vergegenwärtigen sie uns nicht die eisernen Tage des Faustrechts, das ungesellige wilde Leben der Edlen, so wie der Gemeinen hülflose Bedrängniß? Daß in solchen Zeiten die Tröstungen der Religion um so nöthiger, die Vermehrung der Bethäuser und der heiligen Zufluchtstätten um so heilsamer gewesen, wird leicht erkannt; aber der erhebende Eindruck, welchen die — ob auch rohe — Majestät so vieler Kirchen, die fromme Rührung, welche die stille Abgeschiedenheit so manches, an einladender Stelle gebauten, Klosters in unserem Gemüth erzeugen, werden bald wieder getilgt durch die Spuren des blindesten Aberglaubens in Gemälden, Bildern und andern sichtbaren Darstellungen von Wundergeschichten, Fetisch-Dienst, von unbarmherzigem Eifer und sklavischer Andacht, durch die Spuren der Mönchstyrannei in unterirdischen Kerkern und Marterkammern. Und was also schon die todten Monumente, als Mauern und Steine, Geräthschaften, Bilder, Wappen, Schwerter und Ketten, Zellen und Gräber verkünden, das lesen wir zu noch vollständigerer Ueberzeugung in unzähligen Urkunden und Schriften der Zeit. Stiftungsbriefe und Schenkungen, Vertrags-Urkunden oder auch Gesezе, Verhandlungen, Urtheilssprüche über alle Verhältnisse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens, über Rechte und Ansprüche der verschiedenen Stände, der Weltlichen und Laien, der Großen und Gemeinen, der Freien und Leibeigenen, selbst die Privilegien und Befreiungsurkunden — da sie nur Ausnahmen vom gemeinen Recht enthalten — reden alle mit tausend Zungen von der doppelten Sklaverei — der bürgerlichen und kirchlichen — der Völker, von der im Allgemeinen vorherrschenden, nur durch vereinzelte Fürkehr gemilderten, durch vereinzelte Strahlen erhellten Rechtlosigkeit, Geistesarmuth und Barbarei.

§. 2. Verzeichniß der Geschichtschreiber.

Um Wiederholungen zu vermeiden, da wir sonst oft dieselben Geschichtschreiber bei mehreren Völkern anführen müßten, und weil, bei der im Allgemeinen ähnlichen Beschaffenheit der meisten Geschichtbücher dieses Zeitraums, eine genauere Charakteristik (wie wir sonst der Geschichte jedes Hauptvolkes eine Beurtheilung seiner vorzüglichsten Historiker vorausschickten) überflüssig wäre, wollen wir bloß das Namensverzeichniß der allgemeinen sowohl als der Partikular-Geschichtschreiber, sammt einigen summarischen Notizen von ihren Werken, zur leichtern Uebersicht zusammenstellen. Es wird sich noch theils gelegenheitlich im Lauf der Erzählung, theils unten bei der Geschichte der Wissenschaften der schickliche Anlaß darbieten, das Verdienst wenigstens der Wichtigern aus jenen Historikern etwas näher zu würdigen. *)

Außer einigen Schriftstellern, die wir schon unter den Quellen des vorigen Zeitraums, zumal unter jenen der byzantinischen Geschichte verzeichneten, gehören hieher folgende:

I. Allgemeine Chroniken.

Ado, Erzbischof von Vienne (875) Breviarium chronicorum ab o. c. usque ad a. 874 (steht unter andern in der Biblioth. Patrum).

Rheginо, Abt zu Prum († 915.) schrieb Chronicorum libros 2. bis zum J. 906 reichend, und von einem Andern bis 967 fortgesezt (u. a. in Pistorii script. rer. german.).

Luitbrand, Bischof von Cremona; dessen sex libri historiarum de rebus suo tempore in Europa gestis (von 891 bis 946) im Inhalt vorzüglicher als im Stil sind (u. a. in Reuberi S. r. g.)

Frodoardi Chronicon reicht bis 965 (u. a. in Pithoei S. coaet).

Alpertus de diversitate temporum (von 1002 bis 1018. u. a. in Eccardi hist. med. aev.).

Glaber Radulphus historia sui temporis (von 690 bis 1045. u. a. bei Duchesne).

Hermannus (beigenannt contractus), Graf von Veringen und Mönch in der Reichenau, schrieb ein vor den meisten andern sich auszeichnendes (u. a. in Canisii Antiq. lect. stehendes) Chronicon de sex mundi aetatibus, bis 1054, welchem er

*) Als Hülfsmittel zum Gebrauch dieser Geschichtbücher sowohl als der übrigen Quellen dienen vorzüglich: J. S. Semlers Versuch, den Gebrauch der Quellen in der Geschichte d. m. Zeit zu erleichtern; und die von C. F. Roesler de Annalium medii aevi conditione et interpretatione herausgegebenen Abhandlungen.

Beda's Geschichte zum Grund legte, so wie viele Spätere sich Ihn zum Führer wählten.

Berthold, Mönch zu St. Blasien, sezte ihn fort bis 1066, und schrieb weiter eine Geschichte seiner Zeit von 1053 bis 1100 (u. a. bei Pistorius).

Der vortreffliche — doch für die Hierarchie parteiische — Lambert von Aschaffenburg, Mönch in Hirschfeld, schrieb ein Chronicon historicum apud Germanos, welches bis 1077 reicht, aber nur von 1050 an umständlich ist (u. a. bei Pistorius Script. rer. g., bei welchem auch die Zusäze des ungenannten Mönchs von Erphesford bis 1352 stehen).

Die drei Bücher der von Marianus Scotus geschriebenen Chronik (bis 1082) enthalten theils bloße Kompilation aus frühern Chronisten, theils eine trockene Fortsezung derselben. (Pistor.)

Die schäzbarere Chronik des Siegeberts, Mönchs in Gemblours, hebt vom J. Chr. 379 an, und reicht bis 1112, dem Todesjahr des Schriftstellers. Sie wurde von Anselm bis 1136 und von Andern bis 1210 fortgesezt. (Gleichfalls bei Pistorius.)

Durch Geist und Würde nicht minder als durch erlauchten Ursprung verdunkelt Otto, Bischof von Freysingen (Sohn des Markgrafen Leopold von Oestreich und des Hohenstaufischen Konrads III. Halbbruder) die übrigen Chronisten dieses Zeitraums. Seine Chronik (u. a. bei Urstis) reicht bis 1152. Ottonis de S. Blasio app. ad. Chron. Ott. Frising. ist von geringem Belang.

Gottfrieds von Viterbo Chronik, Pantheon benannt, enthält eine Aufzählung allgemeiner Geschichten bis ins J. 1186. (Pistor.)

Das Chronicon Urspergense, angeblich von dem Abt Konrad von Lichtenau, und bis 1229 reichend, ist wegen der Zweifel, die über seinen Ursprung obwalten, der Gegenstand vieles gelehrten Streites gewesen.

Die Annalen des Gottfried von St. Pantaleon (bei Freheri Scr. g.) umfassen den Zeitraum von 1162 bis 1237.

Der Mönch Albericus trium fontium (in Menkenii. Scr. rer. g.) schrieb eine Chronik vom Anfang der Welt bis 1241 mit Fleiß und nicht ohne Verdienst.

Jene Alberts, Abt zu Stade, reicht bis 1256; eine spätere Fortsezung bis 1324 (ed. Hoyer).

Das Chronicon de summis pontif. et imperat. von Martin Strepus, dem Polen, (Erzbisch. zu Gnesen, † 1278) fängt von Augustus und Petrus an, und reicht bis Rudolf I. und Nikolaus III. (1277). (Eine spätere Fortsezung bis 1343 ist in Eccardi Corp. h. med. aev.)

Wilhelm von Nangis, Mönch zu Paris, schrieb eine Chronik vom Anfang der Welt bis ins J. 1300 (D' Acherii

spicil.), welche sehr lehrreich für die lezten 16 Jahre, in den frühern aber bloße Kompilation ist.

Matthaei Paris (Mönchs in Albano † 1259) historia major enthält die Geschichten von Wilhelm dem Eroberer bis 1259. Baronius nennt sie ein goldenes Buch, wiewohl befleckt durch Feindseligkeit wider den heiligen Stuhl.

Von Siegfried von Meissen Comp. hist. a creatione mundi ad ann. 1307 ist nur ein Auszug gedruckt.

Noch sind zu nennen:

Bartholomäus v. Lucca Annalen, bis 1236. (Muratori Scr. rer. ital.)

Landulfs de Columna kurzes Geschichtbuch, bis 1320.

Hermans Gygans allgemeine Chronik oder Flores temporum, bis 1349 reichend.

Endlich Heinrich Stero's, Mönchs zu Niederaltaich, Chronik von 1147 — 1300 (Canisii lect. ant.) und jene

Alberts v. Straßburg, welche die Geschichten von 1270 bis 1378 enthält, also mehr der folgenden Periode angehört. (Urstisius.)

II. Geschichtschreiber besonderer Reiche.

A. Von dem Fränkischen Reich, insbesondere in der Karolingischen Zeit, sind viele Geschichtbücher vorhanden, als:

Annales Francorum Nazariani, Tiliano-Petaviani et Tiliani, Loiselliani, Fuldenses, Laurishamenses, Vedastini, Astronomi, Veteres-Marteniani, Bertiniani, Metenses etc. (bei Duchesne, Martene und Durand, und Bouquet); ebendas. auch die Chroniken S. Galli, Besuense, Moissiacense, S. Michaëlis, Adrevaldi, Tilianum Frodoardi, Engolismense, Ademari, Lemovicense u. a. (s. Meusels histor. Bibl. Vol. VII. P. I.) Vorzüglich belehrend sind Stephani Baluzii Capitularia regum Francorum.

Ueber die Geschichte Karls des Großen sind die vorzüglichsten besondern Quellen:

Eginhard vita et conversio gloriosissimi imperatoris Caroli.

Monach. S. Galli de gestis Caroli M.

Ann. Poëtae Saxon. de gestis Caroli M.

Mehrere andere bei Duchesne und Bouquet.

Ueber Ludwig den Frommen und seine Söhne belehren uns:

Thegani vita Ludovici pii. (Duchesne.)

Ermoldi Nigelli de rebus gest. Lud. pii.

Nithardus, Enkel Karls M. von Bertha, Abt, († 858.) de dissensionibus filiorum Ludov. pii.

Aus den allgemeinen Chroniken, zumal jene von Rhegino.

B. Für die Geschichte Teutschlands *) sind die meisten der obengenannten allgemeinen Chronisten, zumal: Luitbrand, Hermann contr., Marianus Scotus, Lambert v. Aschaffenburg, Otto von Freysingen, die Ursperg. Chronik, Martin Polonus, Heinrich Stero u. a. wichtig. Von den besondern Geschichtbüchern merken wir die nachstehenden an:

Wittichindi Corb. annales de rebus Saxonum gestis, um 973. (Meibom.)

Hroswithae de gestis Oddonum panegyris, bis 964. (Meibom.)

Dietmari Merseb. Chron. L. 8. — 1015. (Leibnitz.)

Arnulphi Mediolan. rer. sui temp. L. 5 bis 1085. (Leibnitz.)

Annalista Saxo. 1188. (Eccard.)

Chron. Lauterbergense. — 1225. (Menken.)

Gottfridi Annales. — 1235. (Freher.)

Martini Minoritae flores temp. cum contin. Hermanni Januensis. — 1378. (Eccard.)

Chronicon Colmariense. — 1302. (Urstis.)

Ptolemaei Annales. — 1303. (Muratori.)

Aus der hinzugefügten Jahresbestimmung ist von selbst ersichtlich, für welcher Zeiten oder welcher Kaiser Geschichte jeder der genannten Historiker vorzugsweise gehöre.

Unter den Schriftstellern über einzelne Kaiser sind noch insbesondere der Erwähnung werth:

Wipponis vita Conradi salici. (Pistor.)

Carmen panegyricum in Henricum III. (Canisii lect. ant.)

Anonymi vita Henrici IV. (bei Urstis).

Bennonis Panegyricus rhytmicus in Henricum IV. (bei Menken).

Bruno in hist. de bello saxon. (Freher.)

(Friedr. I.) Ottonis de S. Blasio App. ad chron. Ottonis Frising.

Radevici de reb. gest. Frider. I.

Radulphi de reb. gest. Frider. I.

Guntheri Ligurinns s. de reb. a Frider. gest. carmen. (Reuber.)

Alle diese Geschichten erhalten viele Beleuchtung durch die Urkunden der Zeit, von welchen schon eine unzählbare Menge theils vereinzelt theils in größern oder kleinern Sammlungen der Publizität übergeben sind, viele andere noch verborgen in Ar-

*) Bruderi bibliotheca scriptor. rer. german. 1730.

chiven ꝛc. liegen. Aus diesen Urkunden zumal muß die Dürftigkeit der Chroniken ersezt, und das Dunkel in den interessantesten Partien der Volksgeschichten erhellt werden. Dasselbe hat bei allen abendländischen Reichen Statt.

C. Geschichte Frankreichs.

Wir haben schon in der vorigen Periode (B. IV. S. 7.) die großen Sammlungen fränkischer und französischer Chroniken angeführt; eine detaillirte Angabe der darin enthaltenen einzelnen Schriften und Geschichtswerke würde zu viel Raum erfordern. Wir verweisen auf Le Long *) und Meusel. **)

Nur einige der wichtigern wollen wir nennen; als: Odoranni Chronicon; Chron. Leodiense; Gaufredi Chron.; Helinandi Chron.; Chron. Autissiodorense; Andegavene; Turonense; Bertinianum; Chron. Guil. de Nangis cum contin. Der lezte hat die im Archiv des Klosters St. Denis aufbewahrten Chroniken (großentheils von eigends hiezu bestellten königlichen Historiographen verfaßt) um 1274. in ein Ganzes gebracht, das nachher von Andern fortgesezt ward.

Für einzelne Regierungen oder Epochen sind besonderer Erwähnung werth: Vita Ludovici VI. aut Sugerio Abb. — Sugerii Ab. lib. de reb. sua administratione gestis.

Petri Monachi Historia Albigensium et sacri belli in eos suscepti.

Gesta Philippi Augusti a Rigordo descripta. Hist. de vita et gestis Philippi Aug. Auct. Guilielmo Aremorico.

L'Histoire et la Chronique de St. Louis p. de Joinville. Gesta Ludov. IX. per Guil. de Nangiaco.

Für die Normandie insbesondere hat Andr. Duchesne eine Sammlung der Quellen gemacht: Historiae Normannorum scriptores antiqui.

Codex legum Normannicarum (aus der Mitte des 13ten Jahrh. in Ludovici reliq. Manuscr.).

D. Geschichte Italiens.

Die außerordentlich zahlreichen Quellen der Geschichten des vielgetheilten Italiens im Einzelnen aufzuführen, würde für unsern Zweck zu weitläufig seyn. Wir begnügen uns, die großen Sammlungen derselben anzugeben. Des vortrefflichen L. A. Muratori Corpus Mediolanense s. rerum Italicarum scriptores ab ann. Chr. 500 — 1500. Mediol. 1725 — 1731. XXVIII.

---

*) Bibliothèque historique de la France.

**) Bibl. hist. von. Vol. VI. P. II. bis Vol X. P. I. Insbesondere für die Geschichte der Capetinger. Vol, VII. P. II.

Fol. ist eine ganze Bibliothek von Geschichtschreibern, wozu noch durch die Bemühung J. M. Lartini's in Florenz und J. R. Mitarelli's in Venedig sehr wichtige Ergänzungen (besonders aus dem Florentinischen Bücherschaz) gekommen. Derselbe unermüdete Muratori hat von 1738 — 1742 in sechs Folianten Antiquit. Ital. medii aevi s. diss. de moribus, ritibus etc. etc. durch eine überreiche Sammlung von Urkunden u. a. Nachrichten das italische Mittelalter beleuchtet; auch weitere Beiträge dazu in seinen Antichità Estensi et italiani Moden. 1714. 1740. 2. vol. gesammelt. Seine Annali d'Italia XII. 4. aber gehören mehr zu den Hülfsmitteln als zu den Quellen.

Eine andere, unschäzbare Sammlung ist: Thes. antiquit. et histor. Italiae, Neapolis, Siciliae, Sardin. Cors. Mel. et aliarum terr. adjac. Cura J. G. Graevii et P. Burmanni. Leyd. Bat. 1704 — 1725. X. Vol.

Noch sind die Urkundensammlungen von Ughelli und Lünig zu bemerken.

Für die Geschichte Neapels und Siciliens haben wir die Raccoltá di tutti scrittori dell' istoria generale del Regno di Napoli, Nap. 1769. Vol. 23. 4. Raccoltá di varie croniche etc. appart. alla storia del regno di Napoli. 1780 V. 4. Carusii Biblioth. hist. regni Siciliae. Panormi 1720. II. Fol.

Von einzelnen Geschichtbüchern führen wir bloß einige wenige namentlich auf, als:

Die venetianische Chronik des Dogen Andreas Dandolo († 1353).

Die Istorie fiorentine di Nicol. Macchiavelli, ein klassisches Werk.

Annali della republ. di Genova. p. A. Giustiniano. Gen. 1597.

Memorie spettanti alla storia di Milano, raccolte dal Conte G. Giulini Mil. 1764. vol 9.

E. Geschichte Englands.

Schon im vorigen Buche (S. 7.) haben wir des Chron. Saxon. so wie jener von Ethelwerd und Wilh. Malmesbury gedacht. Viele Andere, als: Simeon Dunelmensis † 1130. Henr. Huntindoniensis, — 1153. Rogerus de Hoveden, — 1204. Matth. Paris, † 1259. Nicolaus Trivethus, Wilhelmus de Knygthon u. s. f. sind in den Sammlungen von Saville, Camden, Twisden und Selden, Fell, Gale und Sparke enthalten. Ausführliche Verzeichnisse davon lesen wir bei W. Nicholson: The englisch-scotisch and irish historical libraries. Aeußerst kostbar ist die von Th. Rymer (und zum Theil von Sanderson) herausgegebene (mit dem J. 1101. beginnende) Sammlung: Foedera, conventiones et cujusc. gen.

acta publica inter Reges Angliae et alios quosvis imperatores etc.

Für die schottische Geschichte verdienen insbesondere Joh. de Fordun, — 1057 und fortgef. bis 1437, und Andrews of Wyntowe — 1424 genannt zu werden.

F. Geschichte Spaniens und Portugals. *)

Die beiden Hauptschriftsteller dieser Geschichten, welche — zumal für die alten Zeiten, aus denen die unmittelbaren Quellen selten sind — als mittelbare Quellen gelten, nämlich Mariana und Ferreras, sind schon im 4ten Buch S. 85. genannt. Denselben mögen wir noch Ambrosio Morales cronica general de Espanna (welche bis 1037 geht) beisezen. Die von Andr. und Franz Schott und Joh. Pistorius herausgegebene Hispania illustrata enthält verschiedene ältere und neuere Chroniken.

Ueber die Geschichte der einzelnen Reiche verweisen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, unsere Leser an Meusels histor. Bibl. Nur von Portugal mag die Chronik des Fern. Lopez (aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrh.), fortgef. von Azurara, dann die Sammlung von Chroniken und Urkunden: Collecâo de livros ineditos de historia portugueza por José Correa da Serra eine eigene Erwähnung finden.

Die arabischen Reiche in Spanien lernen wir aus den allgemeinen Geschichtschreibern beider Religionsparteien kennen.

G. Nordische Geschichte.

Ueber die ältesten (also der vorliegenden Periode vorangehenden) Zeiten enthalten die Isländischen Sagen eine große Menge von — freilich mehr poetischen und mythologischen als rein historischen — Stimmen der Vorwelt. Immer eine ehrwürdige und belehrende Quelle für den Alterthumsforscher des Nordens. Landnama, s. liber originum Islandiae (Hafn. 1774.) Edda Islandorum 1215 islandice conscripta p. Snorronem Sturl. island. Danice et latine prodiit studio P. J. Resenii. Hafn. 1665. Ob jedoch Snorro Sturlason ihr wahrer Urheber sey, ist zweifelhaft. **) Eine andere Edda — Edda rhythmica, s. antiquior, vulgo Saemundina dicta (Pars I. Hafn. 1787; der zweite Theil ist enthalten in den „Liedern der alten oder Sämundinischen Edda, herausgegeben durch F. H. van

*) S. Meusels B. H. Vol. V. P. II. und Vol. VI. P. I.

**) S. die Edda von Fr. Rühs; Berl. 1812, nach Nyerups Uebersezung, mit einer sehr lehrreichen Einleitung über die nordische Mythologie, auch einem Anhang über die Isländische Geschichtschreibung. Schlözers Isländische Literatur und Geschichte; Göttingen 1773. Nordische Blumen, von Dav. Gräter. Torfesons u. Suhms Werke.

der Hagen, Berlin 1812.“) — ist eine Sammlung historischer und mythischer Gedichte von ungenannten Sängern.

Ueber die eigentlich historische Zeit sind viele Quellen gesammelt in Jac. Langebekii Script. rer. danic. med. aevi Hafn. 1772 — 1792, und Bibliotheca historica Sueo-Gothica af C. W. Warmholz, Stokh. 1782 — 1801, u. Ups. 1803 sqq. Von einzelnen nennen wir insbesondere Saxonis Grammatici histor. danicae; Suenonis Agonis compendiosa regum Daniae historia (beide aus dem zwölften Jahrh.); dann aus derselben Zeit Historia de regibus vetustis Norvagicis, a Theodorico Monacho. Heimskringla, s. historiae regum septemtrional. a Snorrone Sturlonide (dem berühmtesten unter den nordischen Geschichtschreibern, † 1240). Seine Geschichte geht bis 1177. Die neuesten Herausgeber haben Fortsezungen von Andern hinzugefügt. Die Schwedische Geschichte ist an alten Quellen die ärmste; selbst die wichtigste, Histor. Suecorum Gothorumque per Ericum Olai ist erst aus dem 15ten Jahrhundert.

Ueber die Thaten der Normänner im Ausland sind viele Quellen in Andr. du Chesne Historiae Normannorum scriptores antiqui, res ab illis per Galliam, Angliam, Apuliam etc. et Orientem gestas explicantes ab ann. 838 —1220.

Für die Russische Geschichte haben wir vom Ende des 11ten Jahrhunderts an eine ununterbrochene Reihe von Chronisten bis ins 17te Jahrhundert. An ihrer Spize steht der ehrwürdige Nestor, Mönch in dem Kiow'schen Kloster Peczera (geb. 1056), dessen Annalen der treffliche August Ludwig Schlözer aus der slawonischen Ursprache übersezt und kritisch beleuchtet hat (Göttingen, 1802 — 1805). Nestor ist zuerst vom Abt Sylvester, alsdann von mehreren Ungenannten bis 1203 fortgesezt worden.

H. Die Geschichte der Slaven und Wenden, von welcher auch die meisten teutschen Chronisten Nachricht geben — erzählt eigends das Chronicon Slavorum Helmoldi. cum contin. Arnoldi Lubec. bis 1209. Auch verdienen Anon. Annales Slavici in Lindenbrogs S. Erwähnung.

Für die Böhmischen und Mährischen Geschichten insbesondere sind die Quellen gesammelt in M. Freheri scr. rer. Bohem. und F. M. Pelzel et J. Dobrowsky Script. Bohem.; auch in Dobners Monum. histor. Bohemiae nusquam antehac ed. Pragae 1764 — 1786. Die älteste Böhmische Chronik ist die von Cosmas, Domherrn in Prag, † 1125, welche Andere fortsezten. Der übrigen namentlich zu gedenken, würde für unsern Zweck zu weitläufig seyn.

Die Polnischen Geschichtsquellen sind in verschiedenen Sammlungen vorhanden, als: Pistorii Polon. histor. corpus. Dogiel eod. dipl. regn. Polon. et magniduc. Lithuan. Mizler a Colof Collect. omn. historiarum Poloniae et Li-

thuaniae, u. m. a. Der älteste polnische Geschichtschreiber ist Vincent Kadlubek, B. v. Krakau, †. 1226.

Aus den spätern verdienen zumal Joh. Duglossi de Niedzielsko (Kanonikus zu Krakau, † 1480) hist. polon. und Mart. Cromeri (königl. Sekr. † 1589.) de orig. et rebus gestis Polonorum besondere Erwähnung. Die noch spätern müssen eher zu den Hülfsmitteln als zu den Quellen gerechnet werden.

I. Ungarische Geschichte.

(Bongarsii) Rerum Hungaricarum scriptores varii Francof. 1600. C. Shwandneri Script. rer. Hungar. veteres ac genuini. Vindob. 1746 48. Script. rer. Hungar. minores. ed. M. G. Kovavich, Budae 1798. Engel Monumenta Ungrica, Viennae 1809 — Als ältestes Geschichtbuch (im 12ten Jahrh. geschrieben) gilt das Fragment des nur mit dem Anfangsbuchstaben P. bezeichneten Notars eines K. Bela (bei Schwander I.), dessen Autorität Daniel Cornides (vindiciae anon. Belae reg. notarii) kräftig vertheidigt hat. Simon Keza (aus der zweiten Hälfte des 15ten Jahrh.) Chronicon Hungar., mit seinen Fortsezern, u. a.

K. Für die Byzantinische Geschichte des vorliegenden Zeitraums sind außer Denjenigen, welche wir schon in der vorigen Periode (B. IV. S. 5 ff.) aufführten, noch folgende zu nennen:

Als Fortsezer des Theophanes (B. IV. S. 5) erscheint Leo Grammatikus, von welchem wir eine Geschichte der Kaiser von 813 bis 949 besizen.

Auch die vier Bücher de rebus Constantinopol. des Jos. Genesius fangen von 813 an, und reichen bis 867.

Leo Diaconus schrieb die Geschichte seiner Zeit von 959 bis 975. Michael Psellus der Jüngere aber eine Chronographie von Basilius bis auf Konstantin Dukas.

Konstantin Porphyrogen. †. 959. Die Arbeiten dieses gelehrten und fleißigen Fürsten sind alle interessant; insbesondere seine Schrift von den Provinzen und jene von der Verwaltung des Reichs. Die Geschichte seines Großvaters, des T. Basilius, aber ist mehr Lobrede als nüchterne Erzählung.

Joh. Scylitza, aus Kleinasien, schrieb eine von 811 bis 1057 und in einer spätern Umarbeitung bis 1081 reichende Geschichte, welche von Georgius Cedrenus fast ganz in seine eigene aufgenommen worden. Scylitza bekleidete mehrere hohe Staatsämter, und war ein Mann von Kenntniß.

Nicephori Bryenii (Schwiegersohns des Alex. Comnen.) comment. de rebus Byzant. von Isaak Comn. bis 1081.

Annae Comn. Alexiados LL. XIX. rer. ab Alexio patre gestarum. Ueberaus interessant, die fürstliche Schreiberin voll Geist, aber auch voll Leidenschaft.

Joann. Cinnami histor. LI. VI. de reb. gest. a Joh. et Manuele Comn. Freilich so viel Panegyrik als Geschichte, doch immer lehrreich.

Auch Nicetas Acominatus, dessen Geschichten von 1118 bis 1206 reichen, ist ein sehr achtungswerther Historiker. Er, mit dem frühern Cedrenus, dann nach ihm Nicephorus Gregoras und endlich Laonicus Chalcocondyles machen zusammen eine vollständige Byzantinische Geschichte von Konstantin M. bis zum Untergang des Reiches aus.

Die Geschichte des Lateinischen Kaiserthums in Konstantinopel beschreiben Geoffroy de Ville-Hardouin, P. Phil. Mouskes u. A.

Jene des Kaiserthums von Nicäa bis zur Wiederherstellung des griechischen Reiches Georg Akropolites († 1282).

Bis in den folgenden Zeitraum (von 1204 bis 1359) reicht die Ῥωμαικὴ ἱστορία des Nicephorus Gregoras. Sie ist in 38 Bücher getheilt, lehrreich durch viele Umständlichkeiten, doch geschmacklos und von beschränkter Urtheilskraft zeugend.

L. Für die Arabischen, überhaupt Orientalischen Geschichten sind die Quellen schon B. IV. S. 141. ff. verzeichnet. Zum Theil muß auch die Mongolische Geschichte aus denselben geschöpft werden. Denn eigenthümliche Quellen für die leztere giebt es außer den spätern und unkritischen Aufschreibungen — Chondschin Taká genannt — keine. Was uns die arabischen und byzantinischen Schriftsteller nicht von den Mongolen erzählen, mag aus den Chroniken der Abendländer, zumal aber aus den Nachrichten einzelner Reisender (s. unt. Gesch. der Geogr.) ergänzt, oder aus der viel spätern Geschichte des Abul-Gasi Bagadur Chan (angebl. Nachkommen des Dschengis, und Turkomannischen Fürsten, † 1653) geschöpft werden. Die Geschichte ist aus einer ältern, des Kodschah Raschid (im 14ten Jahrh.), zusammengetragen, und die Grundlage der Historie genealogique des Tartares etc.

M. Die Geschichte der Kreuzzüge endlich ist theils aus den Byzantinischen und Orientalischen Schriftstellern, auch aus einigen allgemeinen Chroniken der Abendländer, theils aber aus eigenen Quellen zu schöpfen. Von den lezten sind mehrere gesammelt in Jac. Bongarsii gest. Dei per Francos, s. orientalium et regni Francorum Hierosolym. historia. Von einzelnen nennen wir: Roberti Mon. (gegenwärtig auf dem Concil von Clermont) hist. Hierosol. LI. IX. Albertus Aquensis, de passagio Godofredi de Bull. et aliorum principum LI. XII Fulcherius gesta peregrinantium Francorum (bis 1124). Wilhelmi Tyrii (Erzb. von Tyrus) histor. rerum in partibus transmarinis gest. LI. XXIII. (bis 1184). Jacobi de Vitriaco († 1240) hist. hierosolymita-

(Beilage zum V. Bande.)

für

Engla eich.	Der Orient. Chalifat. Einzelne Reiche. Mongolen. China.	Kulturgeſchichte.
	800. Aglabiten.	
s.		804. Alcuin † Al Mamun.
	812. Al. Maman.	
.		817. Benediktiner.
.	820. Taherianer in Chorasan.	
		830. Ansgar.
836. E III.	833. Al Motasem.	837. Kluniacenser.
. .	. . . . .	stellt den Bilderdienst

VIII.		
1036. tikt	1037. Seldschuki- den. Togrul=Beg.	
		1046 Concil. zu Su= tri.
1041.		
om=	1050. Almoraviden.	Berengar v. Tours. Schisma der Griechen.
in X.		
1066. s IV.		
	1072. Sultanat zu Kerman.	1077. Lamb. Schaffn.
	1074. Rum.	1079. Dschelaleddin.
	1078. Alep.	
1087. omne=	1086. Ortok.	1089. Lanfrank. † Scholastik.
1	1090. Assasinen in Persien.	Peter v. Amiens.
1	1095. Sultanat Damask.	1095. Concil. v. Kler= mont.
		1099. Johanniterrit= ter.
1100.		

Digitized by Google

na. Marini Sanuti Turselli secreta fidelium crucis. Histoire et chronique de St. Louis par Messire Jean de Joinville.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Noch immer wird, durch dieselben Ursachen wie früher, einige Schwierigkeit und Verwirrung in der Zeitrechnung erhalten. Verschiedenheit des Jahresanfangs bei verschiedenen Völkern, Varianten des Kirchenkalenders, am meisten aber die Mannigfaltigkeit der Aeren sind diese Ursachen, welche durch die Nachlässigkeit der meisten Schriftsteller in ihren chronologischen Angaben noch bedeutend vermehrt werden. Doch sind, gegen die ältern Zeiten gehalten, diese Schwierigkeiten alle gering. Die Aera von Christi Geburt bei den christlichen Abendländern, die Konstantinopolitanische von der Schöpfung bei den Byzantinern, und die Hedschra bei den Mohammedanern sind zwar am allgemeinsten gebraucht; doch haben noch die Juden, die orientalischen Christen, die Mittelasiaten u. A. meist ihre eigenen, theils schon früher bestandenen, theils erst jezt aufkommenden Zeitrechnungen. Merkwürdig ist die von dem Seldschukischen Sultan Dschelaleddin 1079 eingeführte, nach ihm benannte, Jahresform. Das äußerst genau bis auf Sekunden und Tertien berechnete Sonnenjahr fängt nach derselben mit der Frühlings-Nachtgleiche an, und ist in 12 Monate von 30 Tagen, mit 5 hinzugesezten Tagen getheilt. Dabei sind auch richtig berechnete Schaltjahre.

Den Synchronismus für den vorliegenden Zeitraum lehrt die nebenstehende Tabelle. In dieselben haben wir wenige Begebenheiten, dagegen aber fast alle Könige aufgenommen; und zwar aus dem Grunde, weil die allermeisten Begebenheiten durch natürliche Ideenverbindung an die Namen der Könige, unter deren Regierung sie geschahen, sich anreihen; und dann weil wir hiedurch die Freiheit erhalten, diejenigen Könige, welche nach Schlözers Ausdruck nur als chronologische Krücken zu bemerken sind, in der Hauptgeschichte zu übergehen.

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

In zwei getheilten, selbst bedeutend divergirenden Armen fließt jezt der Hauptstrom der Weltgeschichte. Der eine umfaßt das System der Christlichen Reiche — das Abendland — der

andere die Mohammedanischen Staaten — das Morgenland. Mit beiden vereinigen sich, von verschiedenen Seiten herrinnend, noch mehrere Bäche, andere, zumal in Norden, behalten ihren gesonderten Lauf. Lezlere strömen meist durch düsteres und unbekanntes Land.

Das Kaiserthum und Pabstthum (d. h. die vorherrschende weltliche Macht und das oberste Priesterthum), getrennt in europäischen oder christlichen, vereinigt im asiatischen oder mohammedanischen Staatensystem, sind hier und dort die Hauptgestalt, und in Beziehung auf welche die meisten andern zu betrachten sind. Rom und Bagdad sind die wahren Mittelpunkte der beiderseitigen Geschichte. Hier und dort ist nur am Anfang des Zeitraums das Kaiserthum gewaltig oder im Besiz einer den Ansprüchen angemessenen Macht. Bald zerfällt das Weltreich in mehrere selbstständige Theile, welche nur noch durch die gemeinsame Verehrung desselben Oberpriesters zusammenhängen. Doch ist im Orient die Zersplitterung vollständiger, und, bei der Vereinigung der Imams- und Sultansgewalt in der Einen Person des Chalifen, mit der Herabwürdigung der zweiten auch die Schwächung der ersten verbunden: während im Abendland die kaiserliche Macht, ob auch verringert, doch immer noch über Teutschland und Italien thronend und der gesammten Christenheit imponirend bleibt, neben derselben aber die gesonderte Majestät des Pabstes höher und höher bis zum Gipfel der Vollgewalt steigt. Doch wird hier wie dort auch durch geistlichen Abfall die Trennung vermehrt, und hier durch das Schisma der griechischen Kirche, dort durch jenes der Fatimitischen Chalifen das Oberhaupt der Rechtgläubigen gekränkt.

Mehr und mehr dringt das Christenthum in den europäischen Norden, und bringt viele Slavische und Skandinavische Länder, selbst das ferne Island in Verbindung mit dem übrigen Europa, zumal mit dem Kaiserreich. Auch die Ungarn und andere Donauische Nationen werden durch dieselbe mächtig wirkende Ursache in einige Gemeinschaft der Sitten und Verhängnisse mit den Nationen dieses Welttheils gebracht. Aehnliche Eroberungen macht der Islam in Asien, wo zumal durch die Bekehrung der Türken ein großer Theil des Steppenlandes mit Mittelasien in innige Verbindung kömmt.

Also ganz Europa einerseits (mit Ausnahme des, allmählig schwindenden, Maurischen Gebietes in Spanien, und einiger Finnischer Stämme in Norden), nach seiner politischen Eintheilung in Teutschland (mit mehreren für sich Selbst wichtigen Unterabtheilungen und Nebenländern), Italien, Frankreich, Spanien, England, die Skandinavischen Reiche, Polen, Rußland, Ungarn u. a. Donauische Staaten, und das Byzantinische Kaiserthum: andererseits aber Mittel- und Vorderasien, als das Reich des Chalifen, dazu Aegypten und ganz Nordafrika

mit der Hälfte von Spanien — diese Mohammedanischen Länder alle mit sehr wandelbaren Eintheilungen nach dem bunten Wechsel der Herrschaft — sind die Hauptpartien des welthistorischen Schauplazes. Vielfältig, zumal gegen das Ende des Zeitraums, wird die Aufmerksamkeit auf die Steppenländer des hohen Asiens, von wannen die Türkischen Horden und die Mongolen kommen, gelenkt; und Sina tritt, als Eroberung der leztern, aus seiner Isolirung in die allgemeine Geschichte ein.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1. Lichtseite.

Wir haben schon früher (Bd. IV. S. 9. ff. und gleich oben S. 2.) unsere Ansicht vom Charakter des Mittelalters überhaupt, und zwar der vorliegenden Periode ausgesprochen; hier liegt uns ob, dieselbe zu rechtfertigen durch nähere Beleuchtung derjenigen Verhältnisse, welche dabei vorzugsweise ins Auge gefaßt wurden, und auch, bei ihrem tiefgehenden Eingreifen in alle andere Sphären des Völker- und des persönlichen Lebens, solche vorzügliche Betrachtung forderten. Lehenwesen und Hierarchie sind diese beiden Hauptverhältnisse, um welche, als um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt, alle andern sich drehen, und welche, als die herrschenden Mächte des Zeitalters, dessen allgemeinen Geist in bürgerlicher, religiöser, wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung gebieterisch bestimmen.

Vom Lehenwesen und von der Hierarchie ausführlich zu sprechen, ist zwar erst unten (im dritten Abschnitt unter den Rubriken der bürgerlichen Verfassung und der Religion) die geeignete Stelle. Hier nur eine kurze Würdigung der Gründe, womit man beide oder das Mittelalter überhaupt nach dem allerneust aufgekommenen Ton und am scheinbarsten vertheidigt.

Es sey ungerecht und thöricht, meinen die Lobredner jener Verhältnisse, wenn man Einsezungen, Gewohnheiten oder Sitten früherer Zeiten aus dem Standpunkt und nach den Begriffen einer spätern beurtheile; wir müssen uns, um die einzelnen Verhältnisse des Mittelalters zu würdigen, im Geiste ganz in jene Zeit versezen, und dann werden wir die meisten als sehr wohl passend, zweckmäßig und heilsam erkennen. Das Lehenwesen zumal habe durch seine Verkettung persönlicher Verpflichtungen den Abgang wohlgeregelter bürgerlicher Verfassungen ersezt, Tapferkeit, Treue, Selbstgefühl und manche andere politische und hu-

mane Tugend erzeugt, und den Dämon willkührlicher Alleinherrschaft aufs glücklichste gebändigt. Die Hierarchie aber habe in einer, den wilden Leidenschaften und der Gewalt des Schwertes Preis gegebenen Zeit die Gesetze des Rechtes und der Liebe mit Nachdruck gehandhabt, und allen durch den Mißbrauch weltlicher Macht Gedrückten oder Bedräuten eine heilige Zufluchtsstätte dargeboten. Und so habe auch in allen andern Sphären, in Wissenschaft und Kunst, in bürgerlicher und häuslicher Sitte, überhaupt in jedem Verhältniß des Lebens alles Einzelne, was uns roh, mangelhaft, barbarisch däucht, wunderbar zusammengepaßt, Eines dem Andern als Heilmittel, Linderung oder Verschönerung gedient, *) jeder Härte sey eine Kraft, jeder Leidenschaft eine Tugend, jeder äußern Beschränkung ein innerer Charaktervorzug, jedem Irrthum ein gutes Gefühl ausgleichend zur Seite gestanden, und in dem Dunkel der Zeit hätten um so strahlender die einzelnen Leuchten geglänzt; oder um mit den Worten Schlegels zu sprechen: „Sey das Mittelalter mit der Nacht zu vergleichen, so sey es doch eine sternenhelle Nacht gewesen; dagegen wir uns jezt in einem verworrenen und trüben Mittelzustand einer Dämmerung befänden."

§. 2. Schattenseite.

Man könnte dieses Alles zugeben, und gleichwohl vom Mittelalter überhaupt die ungünstige Ansicht beibehalten. Denn der Werth einer Einsezung oder Sitte, welcher in bloßer Zusammenstimmung mit dem allgemeinen Ton einer Zeit besteht, ist doch nur ein relativer, kein absoluter Werth, und es kann solche bedingte Billigung des einzelnen Zuges um so weniger die Lobpreisung der ganzen Gestalt rechtfertigen, da vielmehr auf dieses Ganze ein nachtheiliges Licht gerade aus der Betrachtung fällt, daß nur solche Theile zu demselben passen.

Allerdings paßt eine griechische Säule zu einem gothischen Thurme nicht; aber wenn hier der schwerfällige oder plump verzierte Pfeiler besser taugt, ist er auch an und für sich schöner? und geht nicht eben daraus, daß er hier nothwendig ist, der allgemeine Charakter des Gebäudes hervor? Es mußte wohl eine böse Zeit seyn, worin selbst der Aberglaube zur Wohlthat ward, Pfaffenmacht eine erwünschte Zuflucht blieb, Orda-

*) Selbst die gerichtlichen Zweikämpfe hat Schlegel vertheidigt. Denn „es sey heilsamer, sein Leben daran zu wagen, als seine Gesinnung durch die Gewohnheit der Rechtskniffe und Praktiken zu gefährden" (!) Und so auch die Jagd-Tyrannei: „das angebaute Land, eine bloße Sache des Bedürfnisses, konnte das Gemüth des Ritters wenig ergözen; sie bedurften zur Erholung den Wald mit seinen wilden Bewohnern. Billig verlangten sie also, daß der Knecht, der ohne höhern Gedanken an der ihm nährenden Scholle haftete, ihnen diese Schönheit der Natur nicht verderben sollte" (!!)

lien die Nothhülfe gegen Stupidität oder Willkühr der Richter waren, Unwissenheit die Despotie minder eingreifend machte, Rohheit die Schuzwehr gegen Immoralität in der Politik und im Privatleben war, und Stumpfheit die Noth und Bedrängniß minder empfinden ließ! — Das Hauptübel war, daß allenthalben das Volk die Freiheit verloren, ja, daß ein wahrer Rechtszustand durchaus fehlte. Viele andere Uebel erscheinen uns darum beziehungsweise als Güter, weil sie jenes Hauptübel verschleierten oder milderten. Aber dieser Schein verschwindet, wenn man sie an und für sich ins Auge faßt. In dem rechtlosen Verhaltniß der durch Kriegsgewalt unterworfenen oder durch Kriegsgewalt herrschenden Völker und Heerhäupter mochte die Kette der Lehensherrlichkeit und Vasallenschaft, welche vom Thron bis zur Hütte alle Stände und Landestheile durchlief, die völlige Anarchie verhindern, oder wenigstens den Schein eines bürgerlichen Vereins erhalten. Aber wie unvollständig ersezte sie jenes festere und edlere Band eines gemeinen Gesezes und eines gemeinen Willens, welches die Glieder eines wohl organisirten Staates als solche umschlingt — und ob unter monarchischen oder republikanischen Formen — als Eine moralische Person darstellt? — Wohl mochten die Vorrechte und die Macht des — (ob Allodial- ob Lehens-) Adels der Tyrannei des Königs einen Damm entgegensezen; aber die Adeligen Selbst, als eben so viele Zwingherren, konnten nach Willkühr durch einheimische Fehde das Land verwüsten, und ungestraft den Fuß auf den Nacken der ihnen Preis gegebenen Gemeinen sezen. *) Nicht anders die Hierarchie. Sie hat vielfältig die Wuth der Leidenschaften durch heiliges Ansehen besänftigt, die Gräuel der Befehdungen durch den Gottesfrieden gemildert, und die ungerechte Gewalt großer und kleiner Tyrannen vermittelnd oder strafend gebrochen. Aber Leidenschaften hat sie auch aufgeregt, heilige Kriege hat sie entzündet, und ist nicht weniger dem Unrecht als der Gerechtigkeit hülfreich gewesen; ja sie hat, selbst wo sie wohlthätig wirkte, für den Schein der äußern Freiheit die edlere, die Geistesfreiheit, als Preis gefordert, und oftmals auch mit der weltlichen Macht wider die Volks- und Menschen-Rechte sich verbunden. Gegen so furchtbare Allianz, des Throns mit dem Altar, blieb den Nationen auch nicht eine Waffe; denn die Wissenschaft ward durch Kriegslärm verscheucht oder durch den Bannstrahl ertödtet; und unter der in

*) Daher ist fast unbegreiflich, wie der gepriesene Sismondi von der Lehensverfassung sagen konnte: qu'elle étoit singulièrement propre à rendre à chaque homme le sentiment de sa dignité, l'énergie, qui developpe les vertus publiques, et la fierté qui les maintient." Den Adeligen gab sie wohl Stolz (oder Troz) gegen den König, und Uebermuth gegen das Volk; aber die Gemeinen drückte sie durch rettungslose Herabwürdigung auch dem Gemüthe nach in Staub.

Schmach versunkenen, durch Vereinzelung ohnmächtigen Menge war keine öffentliche Meinung, höchstens die vom Priester geleitete — meist mißleitete — Religiosität, wirksam. Auch die Armuth lähmte die Volkskraft. Ohne Kenntniß der feinern Genüsse, geduldig der Noth hingegeben, ohne Sicherheit des Eigenthums wie der Person, wie hätten die Menschen betriebsam, gewerbfleißig, den Handel liebend seyn können? — So ward der Rost der rauhen Sitte von Jahrhundert zu Jahrhunderte dichter; nur die Tugenden, welche natürlich dem ungebildeten Zustand und der Noth entkeimen, veredelt durch die himmelan leitende Christuslehre, blieben sichtbar, und nur seltene Talente — wiewohl durch die Seltenheit und wegen der umgebenden Nacht um so heller leuchtend — machten sich Bahn. Das kostbarste, eigenthümliche Kleinod dieser Zeiten war die Chevalerie, eine der Rohheit und Bosheit mit wunderbarer Macht entgegenstrebende Einsezung; doch ihrem Wesen nach Selbst auch das Kind der Rohheit und durch ihren Hauptzweck, Bekämpfung des Unrechts, dieses leztere als vorherrschende Gewalt voraussezend: dabei sehr geneigt zur Ausartung in abenteuerliche, die wichtigsten bürgerlichen Verhältnisse verwirrende Mißgestalt; endlich, selbst in der vollkommensten Beschaffenheit, eine gefährliche Stärkung der Adelsmacht, eine durch Heiligkeit imponirende Scheidewand zwischen Edlen und Volk.

§. 3. Nähere Bestimmungen.

Das trübe Gemälde, welches wir hier von dem Zeitraum entwarfen, bedarf freilich für die einzelnen Jahrhunderte sowohl als für einzelne Theile des historischen Schauplazes einer nähern Bestimmung. Zumal ist bald nach dem Anfang der Kreuzzüge ein leises Beginnen des Umschwungs zum Bessern, eine langsam heraufkommende Morgendämmerung bemerkbar. Auch haben wir bei unserer Charakteristik nur Europa, ja vorzugsweise nur das germanische, also das mittlere und westliche Europa im Auge gehabt. Doch sind auch die Nördlichen und Oestlichen Nationen an Barbarei den Abendländern gleich, ja meist tiefer als sie und ärmer an Gutem. Das Byzantinische Reich aber geht seinen eigenen traurigen Gang fort, mehr und mehr der Auflösung nahend. Ein abstechendes Gegenstück zur christlichen Barbarei giebt die in diesem Zeitraum gerade am schönsten blühende Orientalisch-Mohammedanische Kultur. Doch ist dieselbe auch in ihrer höchsten Höhe, nach dem Verhängniß Asiens, durch die Wolken des Despotismus verdüstert, und hat das energische — nach immer fortschreitender Ausbildung strebende, im Geist und Gemüth der Völker nicht minder als in den Umständen liegende — Lebensprinzip der Europäischen nicht. Durch dieses allein aber haben die Europäischen Völker die anführende Stelle auf der Bahn der Civilisation gewonnen, und sind daher immer auf dem Schauplaz der

Weltgeschichte als die Hauptgestalt, und welche dem Ganzen Ton und Charakter giebt, zu betrachten. Noch in der vorliegenden Periode ermattet auch die Arabische Kultur schon wieder, und wird am Ende derselben durch die Mongolische Umwälzung fast vernichtet.

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 4. Karolingisches Reich.

Die imposante Erscheinung Karls des Großen eröffnet den Zeitraum, und giebt dem Strom der allgemeinen Verhängnisse eine neue, lang kenntliche Richtung. Dieser thatkräftige, vom Schicksal wunderbar begünstigte, oder vielmehr demselben als Werkzeug dienende Mann, dieses „zum Glänzen und Verwunden und zum Verblenden scharf geschliffene Zeitenschwert," wie ein genialer Schriftsteller ihn nennt, ist, den Wirkungen nach, die von ihm ausgiengen, für mehr als ein Jahrhundert die Hauptgestalt. Gegen die Ländermasse, die er zusammenbrachte, — sie reichte von der Nordsee bis zum untern Italien, vom Ebro bis zur Weichsel und Theiß — verschwand die Bedeutsamkeit aller übrigen europäischen Staaten. Selbst nach der frühen Zersplitterung seines Reiches behielten, dessen getrennte Theile noch geraume Zeit eine gemeinsame Bewegung und einen, in weiter Sphäre wirksamen gemeinsamen Schwerpunkt; ja, ein Theil, Teutschland, behauptete, als Erbstück von Ihm, die vorherrschende Macht in Europa viele Jahrhunderte lang. Seine Gesetze, wiewohl ihr Geist nicht verstanden, und auch ihr Buchstabe hintangesezt ward, sind dennoch die Grundlage und der wichtigste Erklärungsgrund der spätern innern Verfassung vieler Reiche; und durch die Wiederherstellung des Abendländischen Kaiserthums ist er auch für die politischen Verhältnisse von ganz Europa in ferne Zeiten gebietender Gesezgeber worden.

Auf keinen seiner Nachkommen vererbte sich Karls großer Geist; auch gieng durch das rächende Schicksal nach wenigen Geschlechtaltern sein ganzes Haus — meist schmählich — unter; sein Reich aber zerfiel, zuerst (schon unter seinen Enkeln 843) in die drei Hauptreiche, Teutschland, Italien und Frankreich, später in noch mehrere Trümmer, als die beiden Burgundischen, das Navarrische und das Obotritische Reich.

§. 5. Das Reich der Teutschen.

Nach vielen Zerrüttungen und unsäglichem Elend, welches die schwache Regierung der Karolinger über die Völker gebracht hatte, erhob sich zuerst, unter freigewählten, einheimischen Kö-

nigen, die Macht Teutschlands, und erhielt entschiedenes Uebergewicht und anerkannte Majestät durch die bleibende Erwerbung der Italienischen Königskrone und des Römischen Kaiserthums unter Otto M. Ein herrliches — nach der etwas später erfolgten Vereinigung beider Burgundien dreifaches, Teutschland, Italien und Arelat umfassendes — Reich. Westgränze war die Rhone und Maas, in Nord, Süd und Ost noch meist die alt-Karolingische Gränze, nur daß gegen Ost die zweifelhafte Herrschaft bestimmt, befestigt und bedeutend erweitert ward, und außer den Wenden auch Böhmen, Polen und Ungarn (die beiden Leztern jedoch nur zeitlich) seine Hoheit erkannten. Dieses weitgebietende, im Mittelpunkt Europens thronende, durch die Thatkraft seiner Völker nicht minder als durch seinen Umfang gewaltige Teutsche Reich, wäre es innerlich fest verbunden, durch eine energische Centralkraft regiert gewesen, hätte nicht nur unerschüttert und unter allen Europäischen das Erste und Vorherrschende bleiben, sondern selbst das Einzige werden mögen. Aber die rohe Staatskunst jener Zeiten verstand, und der Geist des Lehnwesens erlaubte nicht, durch festen Zusammenhang die Glieder dieses großen Körpers zu verbinden. Selbst die eigentlich Teutschen Länder wurden durch die schwellende Macht der Thronvasallen und größern Dynasten allmählig in ein regelloses Gemisch nach Unabhängigkeit strebender Herrschaften verwandelt, welche der König nur durch persönliche Ueberlegenheit an Geisteskraft, Muth oder angestammter Hausmacht in Unterwürfigkeit zu erhalten vermochte. Die Berührung mit dem meist feindseligen, immer eifersüchtigen Frankreich begünstigte in den Burgundischen und Lotharingischen Provinzen, so wie die Verschiedenheit des Ursprungs und der Sitte, das Andenken früherer Selbstständigkeit und die Entferntheit der Lage in den Wendischen und Slavischen Ländern die Losreißung von Teutschland, und ohne die in den auswärtigen Staaten herrschende ähnliche Verwirrung, mehr noch ohne den ausgezeichneten persönlichen Werth der meisten Teutschen Könige — in welcher Rücksicht unsere vaterländische Geschichte jene aller übrigen Reiche wunderbar überstrahlt — wäre Schmach und Auflösung das fast unausweichbare frühe Loos des unförmlichen Staatskörpers gewesen.

§. 6. Verbindung mit dem Kaiserthum.

Aber das schwierigste — ob auch glänzendste — Verhältniß blieb die Verbindung der teutschen Königskrone mit Italien und der Römischen Kaiserwürde. Dieses wichtige Verhältniß bietet, zumal in politischer Rücksicht, zwei ganz verschiedene Seiten der Betrachtung dar. Der Besiz der reichen Lombardischen Fluren, die Oberhoheit des Kirchenstaates, und hiezu — unter den spätern Hohenstaufen — die Herrschaft über das

gesegnete Neapel und Sizilien, konnten wohl auch ohne den Zauber der Phantasie, auf ruhig prüfender Wage gewogen — als kostbare Kleinodien, des angestrengtesten Ringens werth, als unerschöpfliche Schazkammern und Waffenhäuser, als würdige Trophäen und feste Bollwerke teutscher Kraft und teutscher Herrlichkeit gelten. Das Römische Kaiserthum aber, nach den großen Erinnerungen, die sich an dessen Namen knupften, enthielt den vollgültigen Anspruch auf den ersten Rang unter allen Abendländischen Mächten, ja einen scheinbaren Titel zur Herrschaft der Welt. Doch alle diese Besizthümer — die vorübergehende, auch nur dem Hause Hohenstaufen, nicht dem Reich, eigene Herrschaft über beide Sizilien ausgenommen — waren mehr Schein und Namen als Wirklichkeit. Die Natur, so wie sie Teutschland von Italien durch ewige Grenzmarken gesondert, hat auch die Völker durch die bleibende Scheidewand verschiedener genetischer und klimatischer Charaktere getrennt. Der feinsten, beharrlichsten Politik wäre schwer geworden, durch künstliche Bande oder Zusammenschmelzungen diese der Nationalvereinigung widerstrebenden Kontraste zu heben oder unschädlich zu machen; der ungelehrten, leidenschaftlichen, nur auf Gewalt pochenden Politik der deutschen Kaiser war es ganz unmöglich. So blieben die transalpinischen Eroberer den gedemüthigten Völkern Italiens immerdar als barbarische Fremdlinge verachtet, als siegende Feinde verhaßt, und der Besiz des Landes war nie ein anderer als ein schwankender, von stäter Waffengewalt abhängender Kriegsbesiz. Jeder Krönungszug war ein Feldzug, jeder Schritt ward erschwert durch offenen Kampf oder gefährlichere Tücke, jeder Winkel Italiens getränkt von teutschem Blut.

Hiezu kam das nähere Verhältniß mit dem Pabst. Der Bischof Roms und der Schuzherr der Römischen Kirche, der priesterliche Regent des Kirchenstaats und dessen bürgerlicher Oberherr, der Abendländische Patriarch und der Abendländische Kaiser, oder, nach kühnern Ansprüchen, das geistliche Oberhaupt der Christen und der zeitliche Herr der Welt, hatten gegen einander in allen diesen Beziehungen so viele Punkte eifersüchtiger oder feindseliger Berührung, daß, nach der allgemeinen Lage der Dinge, der heftigste Widerstreit zwischen Beiden, ja ein Kampf auf Tod und Leben unvermeidlich war. Jahrhunderte hindurch ward derselbe gekämpft, mit allen Waffen, welche die gegenseitige Stellung Beiden darbot, aber mit entschiedener Ueberlegenheit des Pabstes, als welcher nicht nur durch den Donner des Bannes eine fanatische Welt erschreckte, sondern auch die irdischen Interessen der Freiheitsliebe, des persönlichen Hasses, der Ehrsucht und Herrschbegierde gegen die Kaiser aufregte, schirmte und als dienstbare Werkzeuge benuzte. Daher geschah, daß, als die Sächsischen Kaiser durch wiederholte, theuer erkaufte Siege die Herrschaft scheinbar befestiget, der Fränkische Heinrich (III.) dieselbe auch ausgeübt hatte, schon des Leztern Sohn schmachvoll und kläglich dem ungleichen Kampf erlag, die helden-

müthigen Hohenstaufen aber, nach langem glorreichem Widerstand, das traurigste Ende nahmen, ihren Nachfolgern im Reich ein warnendes Beispiel; also daß nach ihnen Keiner mehr die Reichsrechte gleich eifrig zu behaupten wagte, und das Königreich Italien zum veralterten Titel, das Römische Kaiserthum aber zum fast bedeutungslosen Namen herabsank. In dem vergeblichen Ringen nach wälscher Hoheit aber hatten die Kaiser nicht nur die teutsche Nationalkraft vergeudet, sondern auch ihr eigenes Ansehen in Teutschland dem feilen Beistand ihrer Vasallen zum Opfer gebracht. Ihre Herrschaft, selbst über dieses Teutschland war beinahe zum bloßen Ehren-Rang geworden, und am Ende des Zeitraums ist — während einzelne teutsche Fürsten an selbstständiger Macht den Königen ähnlich sind — der teutsche Staatskörper, als welcher der gemeinsamen Seele, der energischen Centralkraft ermangelt, auf der politischen Wagschale wenig bedeutend mehr.

§. 7. Italien.

Dasselbe Verhältniß zwischen Kaiser und Pabst ward auch zur politischen Gestaltung Italiens der vorzüglichste Grund. Dieses Land hatte sich frühe der Herrschaft der Karolinger entzogen; einheimische Große wagten es, nach der königlichen, selbst nach der Kaiserkrone zu greifen. Aber zu uneinig im Innern, konnte Italien der Macht des Auslandes sich nicht erwehren. Nach blutigen Umwälzungen und wechselvollem Kampf verschwanden die meisten der aus der Zersplitterung des Karolingischen Erbes hervorgegangenen Fürstenthümer, und Italien huldigte den Teutschen. Wohl würden auch ohne den Pabst Nationalhaß und Lehensanarchie diese Bande wieder zerrissen haben; aber die Fehde zwischen Thron und Altar begünstigte, beschleunigte die Zerreißung, und gab der neuen Ordnung der Dinge Bestand und Charakter. Rom ward zum zweitenmal Gebieterin der Welt. Denn gegen den Pabst, nachdem er den Kaiser besiegt hatte, mochte kein Fürst, kein König mehr Widerstand wagen, und es empfieng vom Vatikan ehrerbietig die Christenheit Gesez und Recht. In Italien selbst indessen galt des Pabstes Wort viel weniger. Zwar über das schöne Reich, welches in Neapel und Sizilien über den Trümmern der Arabischen und Griechischen Herrschaft die Normänner gegründet, hatte er die Lehenshoheit errungen, und sein unmittelbares Gebiet, den Kirchenstaat, welchen er Pipins und Karls M. Schenkung verdankte, gegen die Unbilden der Zeit, so gut es angieng, vertheidigt: aber hier wie dort ward ihm, durch den Troz seiner Vasallen und ihre Ueberlegenheit in weltlichen Waffen, oft harte Bedrängniß, und der Welt das sonderbare Schauspiel einer weithin unwiderstehlichen, in der Nähe verspotteten Gewalt.

Eine schönere Rolle, die des Beschüzers der Freiheit, ward dem Pabste durch die Umstände dargeboten. In den Lom-

bardischen Landen, als welche, der Lage und den Verhältnissen nach, des Kaisers Macht am meisten scheuten, erklang vor allen, zwischen dem feindseligen Geschrei der beiden streitenden Gewalten, dieser Freiheit edler Ruf. Er gieng von den Städten aus, welche sofort in dem Pabst, als dem Gegner ihres gefürchteten Oberherrn, den natürlichen Schüzer erkannten. Eine Menge von Freistaaten blühte auf, durch Handel reich, durch Gemeingeist mächtig und weithin — auch für jenseits der Alpen — ein anlockendes Beispiel. Dagegen wandten sich viele Große, welche das Aufkommen der bürgerlichen Rechte haßten, an den Kaiser: an denselben wandten sich auch einzelne Städte, die mit andern im Streit lagen, oder einzelne Parteien unter dem Volk und Adel. So ward allmählig ganz Italien durch die Zwietracht der Guelfen (Anhänger des Pabstes) und Gibellinen (Anhänger des Kaisers) in zwei politische Parteien getheilt, welche, bunt durch einander gemischt, blutigen Krieg und einheimische Zerrüttung in fast alle Länder, Gemeinden und Geschlechter einige Jahrhunderte lang brachten, durch ihren innern Hader die Theilnahme an auswärtigen Angelegenheiten hinderten, und durch ihren wechselnden Erfolg den vielgetheilten Zustand des Landes, die wunderbare Mischung von Freiheit und Fürstenmacht in der merkwürdigen Halbinsel veranlaßten.

§. 8. Frankreich.

So wie Teutschland zur Vielherrschaft, und Italien zur Freiheit sich ausbildeten: also gedieh in Frankreich das System der Monarchie und der konzentrirten Gewalt. Zwar unter den Karolingern waren alle Verhältnisse jenen in den beiden andern Ländern gleich; doch offenbarte schon die hier länger als überall sonst fortdauernde Herrschaft der unwürdigen Sprößlinge Karls den der Erb-Monarchie geneigten Charakter des französischen Volks; und von der Erhebung Hugo Capets an, dessen Haus den Scepter nimmer verlor, nahm die Geschichte Frankreichs einen der Geschichte Teutschlands durchaus entgegengesezten Gang. Die teutschen Könige hatten den männlich kühnen Sinn auf große Unternehmungen nach Aussen gerichtet, aber das einheimische Interesse, zumal die Stärkung ihrer Herrschermacht, im Bewußtseyn unbestrittener Kaiserlicher Erhabenheit, vernachlässigt. Die Könige Frankreichs, ohne solche imponirende Würde, von übermüthigen Vasallen umgeben, und der hinreichenden Zwangsgewalt ermangelnd, strebten zuerst, ja fast ausschließend, nach Vergrößerung ihrer Königsmacht, und verfolgten diesen Plan mit jener beharrlichen Politik, welche die natürliche Waffe der Schwachen ist. So ward ihre Aufmerksamkeit von auswärtigen Angelegenheiten abgelenkt, und wo sie in solchen auftraten, da geschah es meistens — wie in den oft wiederholten Kriegen um Lothringen — mit auffallender Schwäche. Die Schwierigkeit ihrer einheimischen Verhältnisse vermehrte solche Schwäche. Denn als ein Herzog

der, schon unter den Karolingern zur Feindesbeute gewordenen, Normandie, also ein Vasall und Pair von Frankreich, England eroberte, und später das reiche Erbe von Guienne derselben feindlichen Krone zufiel: so sah sich der französische König in seinem eigenen Reich von so naher Gefahr in Nord und Süd bedräut, daß alle andern Plane der Sorge um die Erhaltung weichen mußten. Doch führte er die Kriege mit England nicht ohne Glück; die Gefahr sammelte die Franzosen um ihren Beherrscher, und es zeigte sich schon deutlich die Wirkung der durch Ludwig VI. und Philipp August gestärkten Königsmacht. Noch sichtbarer war solches unter den glänzenden Regierungen Ludwigs IX. und Philipps des Schönen.

§. 9. Spanien.

Spanien war eine eigene Welt. Die allmählig entstehenden christlichen Reiche, Leon, Castilien, Navarra, Arragonien und Portugal, verschwendeten ihre meiste Kraft theils in gegenseitigen Kämpfen, theils in Kriegen gegen die mehr und mehr zurückweichenden Mauren. Doch nahmen sie auch, leidend und widerstrebend, an den Umwälzungen Nordafrika's, deren meiste Schwingungen die Halbinsel erreichten, nicht minder — zumal Navarra — an den englisch französischen Kriegen wegen nachbarlicher Verhältnisse, auch an den Angelegenheiten Italiens — insbesondere das nach fremder Herrschaft lüsternde Arragonien — einigen Theil.

England genoß, unter Alfred M., ein kurzes Glück. Nach vielen Verwüstungen eroberten die Dänen das ganze Land. Aber nicht lange behaupteten sie es. Ein neuer Eroberer, Wilhelm von der Normandie, beruhigte mit schwerem Scepter das blutende Reich. Nach wiederholten Stürmen bestieg das Haus Plantagenet mit Heinrich II. den Thron, stärkte ihn durch weite Besitzungen in Frankreich und durch das neu eroberte Irrland. Einheimische Unruhen, durch die widerstreitenden Interessen der königlichen Gewalt und des nach Freiheit aufstrebenden Volkes veranlaßt, hinderten den Nachdruck der auswärtigen Kriege. Frankreichs Ueberlegenheit ward empfunden, so wie die gefährliche Nachbarschaft des meist feindseligen Schottlands.

§. 10. Der Norden und Osten von Europa.

In vielen Raub- und Eroberungszügen ward der Name der Normänner groß. In ihrer Heimath verhinderte Barbarei und innere Zwietracht das Aufkommen eines mächtigen Reiches. Doch war Dänemark — zu welchem auch Norwegen mitunter gehörte — unter Kanut M. und unter den beiden Waldemar fürchterlich. Schweden blieb lange getheilt, und bis ans Ende des Zeitraums politisch unbedeutend.

Rußland, das unter den Fürsten aus Rurik's Ge-

schlecht aus der Barbarei sich emporzuheben begann, ward durch das Schwert der Mongolen dahin zurückgestürzt. Europa kannte nur noch dunkel dieses große Land und Volk.

Die Geschichte der Wenden, der Böhmen, Mähren, größtentheils auch der Polen ist mit jener Teutschlands verbunden, und meist nur in solcher Verbindung bedeutend.

Unter den aus Asien in die Euxinischen und Donau-Länder eingewanderten Horden sind die Ungarn die wichtigsten; anfangs als die Geißel Teutschlands, später demselben lehnpflichtig, darauf abermals selbstständig und immer als unruhige Nachbarn gefährlich.

Die Bulgaren, Chazaren, Patzinazen, Komanen u. a. sezen ihre verheerenden Züge fort, und herrschen abwechselnd über die bluttriefenden Länder. Ihre wichtigsten Verhältnisse hatten sie zum Russischen und zum Byzantinischen Reich.

Dieses leztere versinkt mehr und mehr in Lethargie; nur die Kreuzzüge, an welchen es thätig und leidend großen Antheil nimmt, geben ihm ein vorübergehend erhöhtes politisches Leben.

§. 11. Mohammedanische Reiche.

Desto wichtiger sind die mit dem vorigen in feindseliger Berührung stehenden und auch die entferntern Arabischen Reiche. Noch stand am Anfang der Periode der Thron der Abbassiden weitgebietend, glanzvoll zu Bagdad, ungeachtet der Ommaijahden verhaßtes Geschlecht in selbstständiger Majestät zu Cordova herrschte. Aber nach dem ewig wiederkehrenden Verhängniß der Asiatischen Reiche, als unausbleibliche Folge den Geist tödtender, selbstvergessener, träg weichlicher Despotie und allzugroßen Länder-Umfangs, ermattete das große Chalifat, und erstarb anfangs in den entlegenern Provinzen, endlich im Herzen selbst die politische Lebenskraft. Aus den durch Empörung der Statthalter, oder barbarischer Miethsoldaten, oder gemeiner Abenteurer sich loßreißenden Provinzen bildeten sich neue Reiche, neue, mehr oder minder fern wirkende Mittelpunkte kriegerischen und politischen Völkerverkehrs; und zulezt, nachdem längst schon der „Beherrscher der Gläubigen" zum bloßen Oberpriester für die entlegenen Länder, und in Bagdad selbst, wo er thronte, zum Spielball oder Werkzeug frecher Veziere und troziger Soldaten herabgesunken, ward der sechs und fünfzigste Nachfolger des Propheten in der heiligen Stadt des Friedens von Mongolischen Rossen zertreten, das Chalifat zerstört.

Unter den vielen, aus der Auflösung des arabischen Weltreiches in Afrika und Asien hervorgegangenen neuen Reichen war dort das schon im zehnten Jahrhundert gegründete Fatimitische, bei welchem, durch den Anspruch seines Stifters auf die Chalifenwürde, die kirchliche Trennung zur politischen sich gesellte, vorzüglich merkwürdig. Aber noch viele andere Dynastien

erhoben sich, auf der weitgedehnten Afrikanischen Nordküste und auf jener des Oceans und in Spanien, zu glänzender, doch meist kurz dauernder Herrlichkeit. Ihre bei dem buntesten Wechsel dennoch einförmige Geschichte ist nur in der Sphäre ihrer unmittelbaren Berührung von Wichtigkeit.

Dagegen ziehen in Asien, außer verschiedenen durch Arabische und Persische Geschlechter errichteten Thronen, zumal die Türkischen Reiche durch weitverbreiteten Einfluß und durch die bleibende Wichtigkeit des Türkischen Namens den aufmerksamen Blick auf sich. Seit dem sechsten christlichen Jahrhundert sind die Geschichten Asiens von dem Ruhm und den Schrecken jenes ferntönenden Namens erfüllt. Aber sehr verschieden sind der Schauplaz und die Umstände des — ob auch überhaupt barbarischen und meist verderbenden — Wirkens dieser großen, in vielgetheilten Stämmen bestehenden Nation. Von einem uralten Reiche der Türken in den Bergwüsten des Altai geben die Jahrbücher der Sinesen Kunde. Die furchtbaren Horden der Chazaren, Ungarn, Petschenegen u. a. sollen aus dem Schooße dieses Reiches gekommen seyn. Viele andere, näher der Heimath bleibend, zogen meist unter dem weitverbreiteten Namen der Turkomanen in den Steppenländern östlich am Kaspischen Meer — ein Theil auch im Westen desselben — umher, gewöhnlich gegen die Mittelasiatischen Reiche, oft auch im Sold derselben, Waffen führend. Aus Türkischen Gefangenen und Miethlingen bildeten zumal die spätern Abassiden ihre Leibwachen, gaben begünstigten Häuptlingen derselben die Statthalterschaft weiter Länder, Andern die Würde von Emirs und Vezieren. Theils von solchen sklavischen Emporkömmlingen, theils von Häuptern der freien Horden wurden nun, durch Empörung oder Krieg, die vielen Thronen gebaut, welche wir, neben oder nach einander, in den Ländern des Chalifats sich erheben und — auf gleiche Weise, wie sie entstanden — wieder einstürzen sehen. Die Reiche der Gaznewiden, Seldschukiden, Charissemiden, Atabeken, Kurden und Mamluken und viele andere gehören hieher.

§. 12. Mongolen.

Selbst die Mongolen, deren verwüstende Herrschaft fast ganz Asien und ein Drittheil von Europa umfaßte, sind eine Türkische, oder den Türken verwandte Horde. Im dreizehnten Jahrhundert erhob sich, aus der Wüste Kobi, der allerschrecklichste Sturm, der je die Welt verheerte. Unter Dschengis-Chan und seinen Söhnen stürzten die halbmenschlichen Mongolen, lavinenartig, über die Länder, warfen hundert Thronen nieder, und errichteten über deren Trümmern ihr eigenes unermeßliches Reich, das größte, durch Blut und Verödung schrecklichste in der Geschichte. Auch von den vier Haupt-Chanaden, in welche bald das ungeheure Ganze zerfiel, — als Sina oder Ostasien, Iran oder Mittelasien, Dschagatai oder das Hoch-

asiatische Steppenland (Turan), und Kapzak oder Nordasien mit Rußland, war jedes einzelne allzugroß, die drei leztern auch zu barbarisch gestaltet (nur in Sina civilisirten sich die Unholde), um ohne weitere Umwälzungen zu bleiben. Wir werden dergleichen auch im nächstfolgenden Zeitraum, zumal die allerwichtigste von Dschagatai ausgehen, und hiedurch den seither angedauerten traurigen Zustand Asiens sich vollenden sehen.

§. 13. Kreuzzüge.

Auf alle Verhältnisse der meisten Abendländischen wie der Morgenländischen Reiche hatten die am Ende des eilften Jahrhunderts beginnenden Kreuzzüge den mächtigsten Einfluß. Durch sie werden die Geschichten zweier Welttheile und zweier Zeiträume aufs innigste verbunden. Kein merkwürdigeres Schauspiel war noch als sie.

Diese Züge wurden einer religiösen Idee willen unternommen, nicht aus politischen Gründen (ob auch bei vielen Einzelnen ihrer Beförderer die leztern nicht unwirksam waren); demnach ist auch der politische Standpunkt der richtige zu ihrer Würdigung nicht. Gleichwohl mußte der Stoß so ungeheurer Kräfte, der Zug so gewaltiger Heere, die Eroberung, die langwierige und angestrengte Behauptung eines fernen Landes, die auf verschiedenen Wegen, zu Land und Wasser in Nord und Süd versuchte Verbindungslinie mit Jerusalem, endlich das Scheitern aller dieser Plane auch wichtige politische Resultate geben. Welches waren dieselben? —

Ganz Europa erhebt sich in Waffen — „wie aus den Angeln gehoben, um über Asien herzustürzen;" es sendet so viele Myriaden dem Orient zurück, als es von dannen zur Zeit der Völkerwanderung empfangen, streitet, ringt fast zweihundert Jahre lang mit äußerster und vereinter Kraft — und erwirbt Nichts, als den schwankenden Besiz eines kleinen Künstenlandes, behauptet denselben kümmerlich, unter großen Unfällen und beständiger Gefahr, und verliert ihn endlich auf immer. Mehrere gekrönte Häupter, viele große Fürsten und Herren, die Blüthe der Ritterschaft aus allen Reichen und Millionen gemeiner Streiter als Schlachtopfer dieser großen Sache gefallen, unsägliche Schäze dafür aufgewendet: und nicht eine Scholle des theuer bezahlten Landes zum Gewinn geblieben, und der Erbfeind des christlichen Namens, anstatt geschwächt zu seyn durch zweihundertjährige Fehde, bei ihrem Ende furchtbarer als je; das Griechische Reich, zu dessen Schuz zumal die Kreuzzüge begannen, anfangs zwar durch neuen Ländererwerb gestärkt, bald aber durch die Kreuzfahrer selbst geängstigt, ja umgestürzt, und nach seiner Wiederherstellung vertheidigungslos den Türken Preis gegeben; in Asien endlich viele zerstörende Schläge auf Türkische und Arabische Reiche, viele blutige Umwälzungen veranlaßt und begünstigt; aber durch eben diese Zerrüttung die Schuzwehr gegen

die Mongolen geschwächt, und der ferne Grund zur Entstehung der Osmanischen Macht gelegt: — dieß sind die, mit Zweck und Mitteln so sehr kontrastirenden, äußern Wirkungen der Kreuzzüge, und die scheinbare Rechtfertigung des harten Urtheils eines berühmten Schriftstellers: *) „daß also das einzige Unternehmen, zu welchem je die sämmtlichen Nationen Europa's sich vereinigten, und welches sie mit gleichviel Eifer als Beharrlichkeit vorfolgt hätten, bloß zum auffallenden Denkmal menschlicher Thorheit gedienet."

Aber das Mißlingen des Hauptzweckes so großer Bewegungen, welches gar leicht sich erklärt durch einen Blick auf die Karte und durch unbefangene (dem ritterlichen Eifer kaum zuzumuthende) Wägung der gegenseitigen physischen, militärischen, politischen und moralischen Streitkräfte, und durch besonnene (einem Zeitalter romantischer Begeisterung wenig eigene) Erwägung der, nach der Natur des Unternehmens und nach der damaligen Weltlage unvermeidlichen und unübersteiglichen Schwierigkeiten und Hindernisse — das Mißlingen des Hauptzweckes oder die unmittelbare Wirkung der Kreuzzüge darf unser Urtheil über diese Unternehmung nicht bestimmen. Dieselbe ist mehr nach ihren Antrieben, nach ihrem Geist und nach ihren mittelbaren Folgen zu würdigen, was auch von uns an geeigneter Stelle geschehen wird.

---

*) Robertson in der Einleitung zur Gesch. Karls V.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des fünften Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte des Karolingischen Reiches.

§. 1. Karl M. *)

Aus der Schaar der Könige, welche über die Bühne des Mittelalters — wie der übrigen Zeiten — meist in einförmiger Unbedeutsamkeit einherziehen, und unter denen nur Wenige durch Thatkraft, und Wenigere noch durch ächte Weisheit und Tugend ausgezeichnet, persönlich merkwürdig sind, tritt mit vorzüglich imponirender Majestät Karls des Großen Gestalt hervor. Er, der Baumeister eines Weltreichs, der Gesezgeber der Nationen und in der Nacht der Zeiten vor und nach ihm ein einsam strahlender Stern. Nicht nur der Pöbel der Schriftsteller, welcher alles Ungewöhnliche anstaunt, und das Gewaltige leicht mit dem Großen verwechselt, auch philosophische Geschichtschreiber haben Karln M. vergöttert, und in unsern Zeiten zumal sind vielstimmig — dabei deutungsvoll durch Schmeichelei oder Verblendung — die Lobpreisungen des großen Fränkischen Kaisers erklungen. Doch eben diese neueste Zeit hat eindringlichst gelehrt, daß die Kraft des Menschen nicht nach Dem, was er wirket, sondern nach den Hülfsmitteln, womit, und nach den Hindernissen, wogegen er es wirkt, müsse geschäzt werden, und daß die moralische Größe unabhängig von dem Erfolg und von den unmittelbaren Zwecken, unabhängig selbst von dem Maaße der als Geschenk des Himmels zu betrachtenden Kraft, nach den Beweggründen der Handlungen — ob nämlich egoistisch oder rein gut (liberal) — beide aber nach den Forderungen, welche in Beziehung auf die äußern Umstände wie auf die persönlichen Talente des Handelnden an denselben billig gemacht werden, zu würdigen seyen. Von diesem Standpunkt betrachtet mag selbst ein Heros seines Zeitalters, dem Glanz seiner Thaten nach, zur Gemeinheit oder zur Verwerflichkeit, ihrem innern Gehalt nach, herabsinken.

---

*) Vgl. Gaillard Histoire de Charlemagne 1782. Gesch. der Regierung K. Karls M. von D. H. Hegewisch 1791. Leben Karls M. durch H. K. Dippold. Dalberg Considerations sur le Caractère de l'empire de Charlemagne 1806. Karl der Große, von Bredow 1814. Pahl über den Charakter Karls M. (Herda I.) 1811. Außer diesen noch die vorzüglichern allgemeinen Schriftsteller über das Mittelalter, oder über die Fränkischen und Teutschen Geschichten.

Karl der Große gelangte im dritten Jahr seiner Regierung, durch den gelegenen Tod seines Bruders Karlmann, zur Alleinherrschaft des Fränkischen Reiches. Der Verdacht, diesen Bruder gemordet zu haben, liegt auf ihm; die Beraubung seiner unmündigen Neffen, die er von ihres Vaters Erbschaft ausschloß, bestärkte den Verdacht: aber das doppelte Verbrechen war nöthig, so sagt man entschuldigend, zur Ausführung der Plane seines großen Geistes.

Desiderius, der Langobarden König, Schwäher der beiden Brüder, nahm die flüchtigen Enkel auf. Darüber ergrimmte Karl, schickte seine Gattin ihrem Vater zurück, und zog feindlich nach Italien. Das Glück mit ihm. Die Langobarden standen den Franken nicht. Bald war Desiderius in Pavia belagert, Hunger und Seuchen erzwangen nach zehn Monaten die Uebergabe. *) Desiderius, wahrscheinlich geblendet, verkümmerte in einem klösterlichen Gefängniß. Karl nahm die Krone der Langobarden, schlug die Versuche Adelgis, des Sohnes von Desiderius nieder, ließ den Herzog von Friaul, der nicht gehorchen wollte, den Tod der Verbrecher sterben, und zwang den mächtigen Herzog von Benevent zur Anerkennung der Fränkischen Hoheit.

§. 2. Der Sächsische Krieg.

Gegen den König der Franken und Langobarden, den Erben der sieggewohnten Heere Pipins und Karl Martells, und der aus dem Heerbann eines weiten Reiches die stets bereite Ergänzung seiner Kriegsschaaren zog, gegen den tapfern, unermüdeten, des Menschenblutes wenig schonenden Karl konnte, nach der damaligen Lage Europens, kein anderer König, kein Volk im Streit aufkommen. Daß er sie ringsum der Reihe nach niederwarf, darf uns daher minder in Verwunderung sezen, als, in einzelnen Beispielen, die Unvollständigkeit des Sieges, oder die Langwierigkeit des Kampfes.

Vor allen merkwürdig ist hier der Sächsische Krieg, begonnen schon vor dem Langobardischen, im Jahr 772 und fortgeführt bis 803, mit weniger Unterbrechung, dabei reich an Unfällen und an Gräueln. Als Karl die Sachsen **) bekriegte, gehorchte er nicht minder der Stimme des alten Nationalhasses, welcher schon vorlängst die Völker Süd- und Nord-Teutschlands — Sueven und Cherusker, dann die Alemannen (jezt verbunden mit den Franken) und Sachsen — entzweite, als der Eingebung seiner persönlichen Herrschsucht, welche nach Abrundung seines Reiches oder nach dessen gleichmäßiger Ausdehnung in Norden wie in Süden strebte. Durch die Unterwerfung

*) 774.

**) Von der ältern Geschichte der Sachen s. Th. IV. S. 108.

der Sachsen ward der Franken Herrschaft über die Völker Teutschlands vervollständigt, und der gefahrdrohende Wohnsiz erbitterter Feinde zur trefflichsten, reichsangehörigen Vormauer gegen die Völkerströmungen des ferneren Nordens gemacht. Aber mag die Politik den Sächsischen Krieg billigen, mag der Teutsche Patriot selbst dankbar den Urheber der Vereinigung Teutschlands preisen: Gerechtigkeit und Menschlichkeit wenden zürnend den Blick von dem Schauspiel des Mordens und der Verwüstung ab, womit jenes — relative — Gute errungen, und ein edles, freies Volk zur Aenderung seiner theuersten Verhältnisse tyrannisch gezwungen ward.

Die Thaten dieses Krieges sind unvollständig, und verunstaltet durch die Schmeichelei der Fränkischen Chronikenschreiber, auf uns gekommen. Soviel erkennen wir, daß gleich im ersten Feldzug Karl die Feste Eresburg (Stadtberg an der Diemel) eroberte, die weitverehrte Irmensäule *) zerstörte, und siegreich bis an die Weser drang; daß aber, was auch meist in den folgenden Feldzügen geschah, die der Uebermacht weichenden Sachsen, sobald das fränkische Hauptheer abzog, zu neuen Angriffen sich ermannten, rächend über die verhaßten Feinde stürzten, und ins eigene Land derselben die Verheerung trugen; ja daß sie selbst in offener Feldschlacht den Sieg wenigstens zweifelhaft machten, **) und erst nach dem hartnäckigsten Widerstand, und nachdem auf beiden Seiten unzählige Schlachtopfer geblutet hatten, durch die äußerste Anstrengung Karls dahin gebracht wurden, ***) unter der Bedingniß der Beibehaltung ihrer Freiheit und ihrer einheimischen Geseze, in die Gemeinschaft der Beherrschung und der Religion mit den Franken zu treten.

So ehrenvoll diese Bedingungen schienen, so wurden sie doch, als Gesez des Feindes, von den Sachsen verabscheut. Die christliche Religion, die man ihnen aufgedrungen, heischte nicht bloß das Opfer der einheimischen, durch Alter geheiligten, mit der ererbten Sitte und Verfassung zusammenhängenden Lehren, Ueberlieferungen und Gebräuche, sondern auch die Entrichtung der — einem bis dahin steuerfreien Volk unerträglich scheinenden — Zehnten. Die wörtlich zugesicherte Freiheit aber in einer, dem großen Frankenreich angehörigen, demnach einem weiter als die Heimath reichenden Interesse dienstbaren und einer viele Völker verbindenden Herrschaft unterworfenen Provinz, mußte nothwendig dem allgemeinen Strom der Reichsverfassung folgen, daher bald zum leeren Schalle werden. Auch suchte Karl, der Abneigung der Sachsen gewiß, sich ihres Gehorsams nicht

*) Ein Nationalheiligthum von ungewisser Bedeutung: nach Einigen Hermanns Säule, nach Andern ein bloßes Götzenbild. Möser hält Irmen für den Neumond.

) 783. *) 803.

nur durch Errichtung von Bisthümern *), Einsezung von Grafen und Sendgrafen und durch Verpflichtung des Heerbanns zum Königsdienst zu sichern; sondern er hielt für nöthig, um die Nation zu schwächen, viele Tausende der Sachsen in Fränkische Länder zu verpflanzen, gleichwie er während des Krieges schonungslos ihre Gauen verwüstet, Tausende von gefangenen Vaterlandsvertheidigern geschlachtet, **) und durch gehäufte Frevel an den heiligsten Menschenrechten seinen Kriegsruhm geschändet hatte.

Doch selbst dieser Kriegsruhm ist zweideutig, wenigstens verdunkelt durch Wittekinds strahlendes Verdienst. Derselbe — nicht Herzog der Sachsen, nur ein Edler des Landes Westphalen — stritt vom Anfang des Kriegs bis in dessen vierzehntes Jahr theils als Haupt eines Geleites, theils als gewählter Führer des Heerbanns gegen den übermächtigen Feind — wohl öfters unglücklich, doch immer glorreich. Zu wiederholten Malen durch die Fränkischen Gewaltshaufen vertrieben, erspähte er von jenseits der Elbe den Augenblick der Rache, erstand gefährlicher nach jedem Unfall, und trübte durch die Schrecken seines Namens Karls glänzendste Triumphe. Endlich aber, nachdem (783) in zwei großen Schlachten — den einzigen Haupttreffen des Kriegs — der Sächsische Heerbann verbluret, und Karl in den beiden folgenden Jahren alles Land bis zur Elbe verwüstet hatte, horchte Wittekind auf die oft verworfenen Anträge des Feindes, huldigte dem König, und nahm die Taufe. Durch diesen Schritt gelangte der Held zum ruhigen Besiz seiner Güter, und der Lorbeer, der seine Schläfe schmückte, verwandelte sich jezt in einen Heiligenschein. Doch haben seine Nachkommen, nach dem Fall des Karolingischen Hauses, den Thron der Teutschen erstiegen. Die Mutter des Großen Otto war aus Wittekinds Geschlecht.

§. 5. Andere Kriege.

Die Unterwerfung Sachsens hatte feindselige Berührungen mit den Wenden und Normännern zur Folge. Dieß gab Anlaß zu neuen Triumphen. Die Wilzen, die Sorben, die Böhmen wurden besiegt und zum Tribut gezwungen, die Normänner aber, welche, von Jütland aus unter ihrem König Gottfried, zu Wasser und zu Land, gefährliche Angriffe

*) Osnabrück, Minden, Halberstadt, Verden, Bremen, Paderborn, Elze (wovon der Siz später nach Hildesheim kam) und Münster.

**) „Ein General würde noch jezt eben so handeln, wenn Bürger oder Bauern die Waffen ergriffen," sagt der sonst so bürgerfreundliche Möser über die Enthauptung der 4500 Sachsen an der Aller „Gegen Leute im Gefolge würde Karl diese Rache nicht ausgeübt haben" — als ob die Vaterlandsvertheidigung strafbar, und nur der bezahlte Kriegsdienst gerecht wäre! Heute würde Möser wohl anders richten.

wagten, mühsam durch die gesammelte Reichsmacht zurückgetrieben. Gottfrieds Nachfolger, Hemming, gieng einen Frieden ein, *) welcher die Eider zur Grenze Teutschlands machte.

Aber die Nordischen Kriege wurden vielfältig unterbrochen, oder ihr Nachdruck gehemmt durch gleichzeitige Kriege in Süd, West und Ost. Ja wir sehen oft in einem und demselben Jahre den unermüdeten Karl an den entgegengesezten Enden seines großen Reiches kämpfen. Auf dem Tage zu Paderborn 777, allwo er die Unterwerfung vieler sächsischer Stämme annahm, erschienen die Arabischen Emirs Ibn al Arabi und sein Sohn Jussuf, Hülfe begehrend wider Abdor-Raman den Ommaijahdischen Chalifen zu Cordova. Der Enkel Karl Martells stand nicht an, sein Schwert gegen die Sarazenen zu wenden: er überstieg die Pyrenäen, eroberte Pampelona, Saragossa und alles Land bis zum Ebro. Aber das heimziehende Heer, schwer von Beute, ward in den Engpässen von Roncevall durch die Basken überfallen, viele Schäze wurden geraubt, viele Tapfere erschlagen, unter ihnen der gefeierte Roland, Karls Schwestersohn. Die That blieb ungerecht, doch ward die Spanische Mark in langwierigem Kampf behauptet. Auch aus Korsika, Sardinien, den Balearen wurden die Sarazenen vertrieben, Siege zur See von Fränkischen Grafen über die Ungläubigen erfochten. Aber mit dem Chalifen zu Bagdad, Harun-al-Raschid, dem Abassiden, hielt Karl Friede, ja gegenseitig freundlichen Verkehr. Die beiden Feinde Ommaijah's waren unter sich natürlich Freunde.

Thassilo II. der Agilolfinge, Herzog in Baiern, vermög früherer Verträge dem Fränkischen König unterthan, hatte schon Pipin die Heeresfolge geweigert, gegen Karl aber mehr als einmal feindlich sich erhoben, — meist auf Eingebung seiner Gemahlin Luitberge, des Langobardischen Desiderius Tochter, dabei aus eigener Begierde der Unabhängigkeit — und, besiegt im Felde, nach wiederholtem Schwur der Unterwerfung, zu verrätherischen Anschlägen Zuflucht genommen. Jezt hielt der erzürnte König zu Ingelheim Gericht über den Abtrünnigen. Der Agilolfinge ward zum Tod verurtheilt. Die Gnade des Gewaltherrschers verwandelte die Todesstrafe in Klostergefängniß. **) Auch seine Söhne und Töchter wurden in Zellen gestoßen. Thassilo — der Sage nach geblendet — starb im Mönchsgewand. Baiern wurde in Grafschaften getheilt, die Gewalt des Königs zu sichern.

Mit Thassilo hatten die Avaren Bündniß geschlossen. Nach seinem Sturz fielen sie in die Fränkischen Länder, worüber Karl den Vertilgungskrieg wider sie erhob. Mit ungeheuren Zurüstungen, unermüdlich, mit äußerster Vorsicht und Anstrengung bekämpfte er das wilde Volk. In zehn Feldzügen, auch mit drei

*) 811. **) 788.

Heeren zugleich, wurde gestritten, blutig für beide Theile, endlich verderbend für die Avaren. Die Ringe wurden erobert, unsägliche Reichthümer erbeutet, *) das verödete Land bis zur Raab, ja bis zur Mündung der Theiß und Save Fränkischen Grafen und Bischöfen untergeben. Zum Behuf der leichtern Kriegszufuhr — also nicht des friedlichen Völkerverkehrs — hatte Karl während dieser Feldzüge den Plan zur Vereinigung des Rheins mit der Donau, mittelst des Mains, der Rednitz und Altmühl, entworfen; schon ward ein Kanal eröffnet, natürliche Hindernisse, Unerfahrenheit der Arbeiter hemmten das Geschäft; nach Endigung des Krieges ward es vergessen.

§. 4. Wiederherstellung des Abendländischen Kaiserthums.

Aber die glänzendste, folgenreichste Begebenheit von Karls Leben ist die Wiederherstellung des Abendländischen Kaiserthums. Seitdem Augustulus auf Befehl des Barbaren, Odoaker, vom Thron der Cäsaren herabgestiegen, hatte diese Würde geruhet. Rom gehorchte hierauf theils den barbarischen Beherrschern Italiens, theils den Morgenländischen Kaisern, und errang während der Unruhen des Bilderstreites eine zweifelhafte Selbstständigkeit, unter losen Republikanischen Formen und der väterlichen Gewalt des Pabstes. Aber der Zorn des Byzantinischen Hofes und die Feindseligkeit der Langobarden machten einen Beschüzer nöthig. Der Beschluß des Römischen Senats und Volkes, durch das Ansehen des Pabstes bekräftigt, ernannte Karln Martell zum Patrizier von Rom. Sein Sohn und Enkel erhielten die gleiche Würde, mit welcher, so schwankend ihr Begriff und so zweideutig die Absicht ihrer Ertheilung seyn mochte, — wenigstens die Schuzherrlichkeit über die heilige Stadt und deren Kirche verknüpft war. Pipin und Karl M. erfüllten auf glänzende Weise die übernommene Pflicht, und stärkten dadurch ihr Hoheitsrecht, also daß, nach der Zerstörung des langobardischen Reichs, der Patrizier Karl unter Ehrenbezeugungen, wie nur dem Gebieter erwiesen werden, in Rom seinen Einzug hielt. Von da an, ungeachtet der an den Pabst gemachten und bekräftigten Schenkungen, erscheint Karl in Gesezen und Gewaltsübungen als wirklicher Beherrscher Roms; Ihm und seinem Stamm ward vom Volke gehuldiget, und selbst die Pabstwahl seiner Bestätigung unterworfen. Der weise Hadrian I. begnügte sich mit derjenigen Gewalt, welche er ohne Verlezung dieses äußern Verhältnisses, sowohl in der einheimischen Verwaltung Roms, als durch geschickte Lenkung des Gemüthes seines königlichen Herrn und Freundes, in den größten Geschäften des Reiches ausübte.

---

*) Vgl. B. IV. S. 61. f.

Nach dem Tod dieses wahrhaft großen Pabstes wurde Leo III. durch den Einfluß einer mächtigen Partei zu seinem Nachfolger gewählt. Der Haß seiner Gegner erregte vier Jahre darauf einen Tumult wider ihn, und mit Noth entkam der mißhandelte Pabst aus dem Kerker. Karl empfieng denselben im Lager bei Paderborn, gab ihm eine Begleitung von Bischöfen und Grafen zur sichern Heimkehr mit, und zog im folgenden Jahr *) persönlich über die Alpen, hielt Gericht in Rom, sprach den Pabst, nachdem derselbe den Reinigungseid geschworen, von aller Anschuldigung los, und bestrafte seine Feinde. Am Weihnachtstage des achthundertsten Jahres der christlichen Aera, ward, in der Peterskirche, nach geendigtem Meßopfer, eine glänzende Krone vom Pabst auf des Königs Haupt gesezt, und es erscholl der tausendstimmige Ruf: „Langes Leben und Sieg Karln, dem Frommen, Hocherhabenen, dem von Gott gekrönten, großen und friedliebenden Römischen Kaiser!" Es war eine zwecklose Verstellung Karls, den Schein der Ueberraschung, ja des Mißbilligens, bei dieser, den Verhältnissen so sehr gemäßen Hoheitsfeier anzunehmen. Die Politik muß die Annehmung der Kaiserwürde als die geeignetste Verherrlichung, als den trefflichsten Schlußstein seines politischen Gebäudes erkennen, und selbst die Gerechtigkeit darf sie gut heißen. Von jezt an hatte Karl einen selbstständigen Titel zur Beherrschung Roms, in der Meinung der Menschen aber einen Anspruch auf Weltbeherrschung. So mochte die veralterte Majestät der Erdenkönigin durch die männlich reife Kraft des Karolingischen Reiches von Neuem aufblühen, die Völker des Abendlandes — ja, wenn der Plan, mit Irenen sich zu verbinden, gelungen wäre, **) auch jene des Morgenlandes — zu einem neuen Weltreich, oder doch zu einem System verbundener Staaten sammelnd. Diese glänzende Aussicht (deren Schattenseite zu verkennen den Menschen des neunten Jahrhunderts wohl erlaubt war, da selbst im neunzehnten die Weltmonarchie ihre begeisterten Lobredner fand) gieng theils gar nicht, theils in ganz anderem Geist, als Karl gedacht hatte, in Erfüllung. Der Unwerth seiner Nachkommen ließ die Früchte seiner Arbeiten nicht zur Reife kommen, und wenn auf dem von Ihm bereiteten Feld noch einige Aerndte erwuchs, so kam sie nicht den Erben seiner bürgerlichen Macht, sondern dem Priester Roms zum Guten.

§. 5. Charakteristik.

So viel von der Kriegs- und der Politischen Geschichte des großen Karl. Dieselben, als deren Wirkungen am meisten in die Augen springen, werden auch gewöhnlich als die

*) 800.

**) Vergl. B. IV. S. 140.

Hauptsache betrachtet, und nach ihren Resultaten der persönliche Werth der Könige bestimmt. Doch sind auch Könige gewesen, die nur durch ihre Feldherren siegten, und was durch bloße Kriegsgewalt bewirkt wird, ist für den Denker den zufälligen Erzeugnissen physischer Kräfte oder des blinden Glückes gleich. Selbstständigen Werthes sind nur die Schöpfungen des Geistes, und dieselben sezen ihr freies Leben fort unter den Umwälzungen der Sinnenwelt, ja sie mögen selbst deren Entwicklung leiten; während die Werke physischer Kraft den Naturgesezen unterworfen bleiben, und zu Grunde gehen mögen durch gleich blinde und zufällige Kraft. Auch Attila und Dschengis-Chan haben Weltreiche erstiegt; aber gleich Massen, welche der Sturmwind aufgethürmt, sind diese Reiche nur als Massen, d. h. als Summen physischer oder politischer Kräfte, in der Geschichte vorhanden gewesen, im Wirken und Leiden den Naturgesezen oder fremden Einflüssen unterthan, und ganz losgetrennt von dem Geist ihrer Urheber. Nicht durch seine Waffenthaten, wiewohl sie die Eroberung Kanaans vorbereiteten, sondern durch seine Gesezе hat Moses bleibend und eigenthümlich gewirkt; Lykurgus und Solon haben göttergleich über den Revolutionen Griechenlands, über den Werken seiner Helden und Staatsmänner Jahrhunderte lang gewaltet, und Mohammed ist nicht durch seine Siege — auch ein Anderer hätte seine Schlachten gewinnen mögen — sondern durch das schöpferische Werk seines Geistes, den Koran, der Gesezgeber der Zeiten geworden.

Wenn wir Karln von diesem Standpunkt betrachten, so schwindet seine Größe meist dahin, weil nur die Werke seines Armes, nicht jene seines Geistes im Strom der folgenden Geschichten noch kenntlich bleiben. Er hat, durch die Verhältnisse dazu berufen, mächtigen physischen Kräften den Anstoß gegeben, große politische Gestaltungen, durchs Glück begünstigt, zu Stande gebracht: aber Dasselbe hätte auch ein Anderer an seiner Stelle bewirken mögen; er ist in so weit ein bloßes Werkzeug des Schicksals gewesen. Was er baute, blieb dann wohl, als einmal vorhandene Masse, sowohl ganz als in Stücken, nach Naturgesezen wirksam, weil von allem Vorhandenen eine Kette von Wirkungen ins Unendliche läuft: aber Nichts als sein Reich — das auch einen anderen Ursprung hätte haben können — und dieses frühzeitig zertrümmert, hat er der Menschheit vermacht, und gerade von Dem, was sein eigenthümliches, wahrhaft persönliches Werk, der Ausfluß seiner Individualität gewesen, von seinem rein geistigen oder genialen Wirken ist in kurzer Frist nur wenig Spur geblieben. Wir werden von diesen Gegenständen ausführlich an geeigneter Stelle — als unter den Rubriken der Staatsverfassung und des Lehenwesens, der Gesezgebung, der Kriegsverfassung, der Kirchenge-

schichte, der Wissenschaften u. s. w. reden. Hier nur ein summarischer Ueberblick:

An die Stelle des Monarchischen — ja wohl Despotischen — Systems, welches Karls Einrichtungen in bürgerlichen und in Kriegs-Sachen bezweckten, sehen wir, bald nach ihm, die volle Anarchie eben des Lehenwesens treten, welchem er zeitlebens entgegengearbeitet. Das mühsam angefachte Licht der Wissenschaft, welcher er sich auf allerdings ruhmwerthe Weise hold bezeiget, erlosch nach seinem Tod in noch dichterer Finsterniß. Der Klerus, welchem er, als vermeinter Stüze des Thrones, erhöhte Macht verliehen, trat schon seinen Sohn und Enkel mit Füßen. Alle seine Gesezе und Verordnungen endlich, so zahlreich und mannigfaltig sie waren, linderten wohl einzelne moralische und bürgerliche Gebrechen; doch nur vorübergehend, und im Allgemeinen brach die Barbarei noch gewaltiger herein. Selbst die unmittelbare Frucht der Siege, die politische Macht des Reichs, wurde durch Theilung desselben aufs Spiel gesezt; und wiewohl der Zufall das Erbe unter Ludwigs des Frommen Scepter vereinigte, so ward doch, beim ersten Nachlassen der Energie, sowohl der lose Zusammenhang im Innern, als das schlechte Vertheidigungssystem gegen Außen durch die schnell um sich greifende einheimische Zerrüttung und durch die Schrecken der Normännischen Waffen kund.

Diese Gesichtspunkte sind es, welche die Wichtigkeit und das Verdienst Karls M. für den Welthistoriker bestimmen. Dem Biographen überlassen wir die genauere Schilderung seines Privatlebens und seiner häuslichen Verhältnisse, so wie die moralische Würdigung beider. Von den Kindern seiner Kebsweiber wurden viele zu kirchlichen Würden befördert; aber seine Töchter schändeten sich durch Ausschweifung, und von seinen ehelichen Söhnen, Karl, Pipin und Ludwig, unter welche er schon 781 und vollständiger 806 das Reich getheilet, starben die beiden ältern vor dem gebeugten Vater, welcher dann den einzig noch Uebrigen (813) zum Mitregenten und Kaiser, Pipins hinterlassenen Sohn, Bernhard, aber zum König von Italien — jedoch unter Ludwigs Oberhoheit — erklärte, und bald darauf starb.*)

§. 6. Ludwig I. der Fromme **)

Unter dem ungerechten, despotischen, grausamen Karl war das Frankenreich im Innern ruhig und voll kräftigen Gedeihens, nach Außen glorreich gewesen; unter seinem frommen, gutmü-

*) 814.

**) D. H. Hegewisch, Gesch. der fränkischen Monarchie von dem Tode Karls M. bis zum Abgang der Karolinger.

thigen, liebenden Sohn Ludwig brachen die Schrecken der Bürgerkriege herein, zeigten sich Noth, Elend und Auflösung. Denn nur der Geist, nicht aber der fromme Sinn macht zur Völkerbeherrschung tauglich, und die meisten Menschen gehorchen nicht, wo sie nicht fürchten. Die noch unbefestigten Einrichtungen Karls in den wichtigsten Staatssachen hätte nur ein gleich großer Geist zur Vollendung führen, nur ein noch größerer verbessern mögen. Ludwig erkannte ihren Zweck und ihre Bedeutung nicht; die wesentlichsten schaffte er ab, oder ließ sie verfallen; was übrig blieb, war leere Form. Also gieng er zu Grund durch den Uebermuth und Undank derselben Großen und Priester, welche der Vater für immer gebändigt oder gewonnen zu haben vermeinte.

Frühe erkannte Ludwig das Schwierige seiner Lage, und gab sich auf einer großen Versammlung der Stände zu Aachen*) einen Reichsgehülfen in der Person Lothars, seines ältesten Sohnes. Derselbe sollte der Haupterbe des Reichs und Oberherr der Brüder Pipin und Ludwig, diese jedoch auch Könige in eigends zugetheilten Ländern (Aquitanien und Baiern), ja befugt seyn, den Oberherrn zur Beobachtung seiner Pflichten anzuhalten. Gegen diese Theilung erhob sich Bernhard in Italien, vermeinend, seinen eigenen Ansprüchen seye zu nahe getreten. Doch leicht ward er übermannt, durch ein Gericht der Großen zum Tod, durch Ludwigs hier grausame Begnadigung aber zur Blendung verurtheilt, an deren Folgen er kläglich starb. **)

Bald erregte die Herrschsucht der Brüder weit schrecklichere Auftritte. Ludwig, nach dem Tode seiner Gemahlin Irmengard, erkor sich zur zweiten Gattin die schöne Jutta (Judith), Tochter des Baierischen Grafen Welf. Sie gebar einen Sohn, Karl (den Kahlen), welchem der zärtliche Vater ein genügendes Erbtheil, wie den ältern Söhnen, wünschte. Diese, auf deren Unkosten die Anweisung geschehen mußte, ergriffen mit vielen Großen die Waffen, und bemächtigten sich des Vaters, der verhaßten Stiefmutter und ihres jungen Sohnes. ***)

Doch kurz ist die Eintracht der Bösen. Lothar ward von seinen Brüdern gezwungen, den Vater freizulassen; derselbe gab dann Aquitanien an Karl, worüber Pipin neuen Aufruhr, und bald alle drei Brüder neuen Krieg gegen Ludwig erhoben. Zur Niederschlagung so verbrecherischer Fehde eilte Pabst Gregor IV. in die beiderseitigen Kriegslager, doch nicht als Wortführer des Rechts, sondern des Frevels. Auf einem Feld im obern Elsaß, unfern Basel — der Name des Lügenfeldes ist Denkmal der schändlichen That — wurde der Kaiser,

*) 817. **) 818.

***) 830.

welchen der Pabst verrieth und seine Leute verließen, zum zweitenmal von seinen unnatürlichen Söhnen gefangen genommen, nach Compiegne geschleppt, des Reichs entsezt und, den Frevel zu vollenden, zur feierlichen Kirchenbuße genöthigt. In Gegenwart seines Erstgebornen, der sich der Demüthigung des Vaters freute, mußte Ludwig seine Kaiserliche Kleidung und sein Wehrgehänge ablegen, sich als Sünder bekennen, und ein langes Verzeichniß seiner Vergehungen mit lauter Stimme ablesen. So gedachte Lothar ihn auf immer verächtlich und unfähig des Reichs zu machen. Aber die minder verworfenen Brüder, zumal Ludwig, erklärten sich für den Vater, und verschafften ihm die Krone wieder, *) die er besser niemals getragen hätte. Denn, unbelehrt durch die herbsten Erfahrungen, wunderglaubend, aber der Menschen Herz nicht kennend, wiederholte er die willkührlichen Theilungen, und begünstigte, zumal nach Pipins Tod, den Liebling Karl, ja selbst den verbrecherischen Lothar so unmäßig, daß Ludwig zum drittenmal sich empörte, und dem greisen Vater, der ihn verkannte, durch Kummer über solchen Krieg beschleunigten Tod gab. „Sagt meinem Sohn, daß er mir das Herz gebrochen," rief der Kaiser seinen Getreuen zu, und starb ohne Trost, ein jammernswerthes Opfer seiner Schwäche. **)

§. 7. Vertrag von Verdun 843.

Wie streng das Urtheil über das Unrecht, wodurch der Großhofmeister Pipin zum Fränkischen Thron und Karl zur Herrschaft des Abendlandes gelangte, und wie geneigt man sey, das ausgezeichnete Unglück ihrer Nachkommen als das Werk einer rächenden Nemesis billigend anzuschauen: immer wird der schnelle — durch einzelne Katastrophen schreckliche — Fall und das klägliche Verkommen des ganzen Karolingischen Hauses für das Gemüth erschütternd, oder zur Wehmuth stimmend bleiben. „Verarmt, geblendet, in Klöstern, in Hütten, als Flüchtlinge, als Bettler, als Vater- und Brudermörder, selbst im Glanz ihrer Kronen verhaßt oder verspottet, starben Söhne, Enkel, Urenkel des unglückseligen Geschlechts." Zschokke.

Dieselben Brüder, welche aus Herrschsucht die Waffen wider den Vater erhoben, wie hätten sie dessen Erbe friedlich unter sich theilen mögen? — Lothar zumal, als Kaiser, vermeinte, daß ihm über das Ganze die Herrschaft gebühre. Aber die jüngern Brüder, mit ihnen ihr Neffe Pipin, sammelten ihre Heeresmacht, und stritten vereint wider den Stolzen. Bei Fontenay, unfern Auxerre, war die entscheidende Schlacht. ***) Hundert tausend Franken fielen hier als Opfer des Bruderzwi-

*) 835. **) 840. ***) 841.

stes. Lothar floh. Noch suchte er durch die äußerste Anstrengung, insbesondere durch Aufgeboth des Sächsischen Heerbanns, sein Glück wieder herzustellen. Aber er verlor ein zweites Treffen bei Straßburg, und Ludwig der Teutsche züchtigte schwer die sächsischen Rebellen, wie der Sieger sie nannte. Gebeugt durch so großen Unfall, suchte Lothar Friede, und es ward derselbe geschlossen zu Verdun *) durch jenen berühmten Theilungsvertrag, welcher das große Reich in drei fortan selbstständige Theile trennte, demnach eine Hauptepoche macht in der Geschichte des westlichen Europa, und den Anfang der gesonderten Geschichte Teutschlands, Italiens und Frankreichs.

Durch diesen Vertrag erhielt Lothar, nebst der Bestätigung der Kaiserwürde, das Königreich Italien und den langen Länderstreif von der Rhone, Saone, Maaß und Schelde bis an den Rhein. Nur Mainz, Worms und Speier wurden (des Weines willen) an Ludwig den Teutschen, den Herrn der rein Teutschen Länder östlich am Rhein, gegeben. Karl der Kahle endlich bekam Gallien, westlich von jenen Flüssen bis ans Meer, das eigentliche Frankreich. Nur Aquitanien fiel den Neffen der Könige, Pipin und Karl zu, welchen jedoch Karl der Kahle es bald entriß. Die nähern Bestimmungen in Rücksicht der gegenseitigen Verhältnisse sind unbekannt. Völlige Trennung war nicht beabsichtigt; man schien eine Art von Gesammtrecht des Hauses auf das ganze Karolingische Erbe anzunehmen; es dauerte die Gemeinschaft des Heerbanns, demnach die Idee eines gemeinsamen Reiches und Reichshauptes fort, und noch blieb dem Zufall überlassen, ob Wiedervereinigung oder bleibende Trennung folgen sollte.

Das Lezte ist geschehen, durch Gunst des Schicksals, und so hat der Verduner Vertrag unermeßlich wohlthätig für die drei Reiche, zumal aber für Teutschland gewirkt. Ohne ihn hätte die unnatürliche Verbindung geographisch und genetisch geschiedener Völker noch länger fortdauern, oder eine noch unnatürlichere Zersplütterung durch rücksichtslose Gewalt und Laune des Verhängnisses eintreten können. So wie die Völker Italiens, ungeachtet der geographischen Verbindung, in so viele getrennte Fürstenthümer und Gemeinwesen zerfielen: so wie die Slavischen oder Wendischen Völker, ungeachtet der Gemeinschaft des Ursprungs und der Sprache, zu mehreren Reichen sich bildeten, zum Theil auch fremden Reichen einverleibt wurden: also hätten auch die rein-germanischen Hauptvölker, welche der Verduner Vertrag zu einer herrlichen, ehrfurchtgebietenden Nationalmasse sammelte, ohne denselben das Loos der Italiener oder Slaven theilen mögen. Indessen ist's nicht eine weise oder wohlwollende Absicht der Paciscirenden, der wir so unschäzbares Gute zu verdanken haben, sondern

*) 843.

vielmehr ihre Schlechtigkeit, oder doch nur eine blinde Macht der natürlichen Verhältnisse und der Zufall, der dieselben begünstigte und siegreich machte. Der Zufall, daß von Karls M. Söhnen nur Einer den Vater überlebte, hatte so viele Völker in ein Loos geworfen. Der Zufall, welcher Ludwigen drei Söhne ließ, bewirkte die Theilung der Heerde. Denn nicht aus Anerkenntniß der Persönlichkeit der einzelnen Völker, sondern nach dem Sachen-Recht, zur Vertheilung der Erbstücke wurden die drei Reiche geschieden, und die Herrschsucht der Prinzen — wie gewöhnlich in der Politik selbst das Gute vom Bösen herkömmt — hat unwillkührlich das Nationalwohl begründet.

§. 8. Ludwigs I. Söhne und Enkel.

Lothar I., wohl gequält von Gewissensbissen, legte die blutbefleckte Krone nieder, *) und gieng ins Kloster Prüm, woselbst er starb. Von seinen drei Söhnen erhielt, theils nach Einsezung des Vaters, theils nach Bestimmung der Großen, Ludwig II. die Kaiserkrone und Italien, Lothar II. die nördliche, und Karl die südliche Hälfte des obenbemerkten Länderstreifes zwischen Teutschland und Frankreich, wovon jene von ihrem Beherrscher Lotharingien, diese von dem Hauptland Provence oder auch Burgund genannt ward.

Karl starb frühzeitig, **) worauf seine Brüder sich in sein Erbe theilten. Aber auch Lothar II., nach einer durch die gebieterische Einmischung des Pabstes in seine ehelichen Verhältnisse höchst unglücklichen und merkwürdigen Regierung, starb ohne Söhne, ***) so wie später sein Bruder, Kaiser Ludwig II. †)

Ludwig der Teutsche und Karl der Kahle hatten Lothars II. Erbe gewaltsam an sich gerissen, der erste jedoch seinen Theil an den rechtmäßigen Erben, Kaiser Ludwig, abgetreten. Nach dem Tod dieses Lezten wurde Italien und das Kaiserthum von Karln dem Kahlen, zuvorkommend, durch List und Gewalt in Besiz genommen. Ludwig der Teutsche starb gleich darauf. ††)

Auch Er hatte drei Söhne, Karlmann, Ludwig den Jüngern, und Karln den Dicken. Der Erste bekam Baiern und die östlichen Slavischen Länder, der Zweite Franken, Sachsen und einen Theil Lotharingiens, der Dritte dessen andern Theil und Alemannien. Karlmann, welcher nach Karls des Kahlen Tod sich Italiens bemächtigte, starb frühe, †††) und zwei Jahre darauf auch Ludwig der Jüngere, ein thätiger Prinz, durch glorreichen

---

*) 855. **) 863. ***) 869. †) 875.

††) 876. †††) 880.

Sieg über den unersättlichen Karl den Kahlen berühmt, worauf der dritte Bruder Karl der Dicke die beiden Erbschaften Ludwigs des Teutschen und Lothars I. (mit einziger Ausnahme Burgunds, welches schon abgefallen war; doch mit Inbegriff Lotharingiens, welches Ludwig der Jüngere vollständig durch Waffen und Vertrag gewonnen) *) in seiner Person vereinigte, ja endlich auch Frankreich, durch Wahl der Franzosen, erhielt. **)

In diesem lezten Reich hatte Karl der Kahle ruhmlos regiert, begieriger, es durch ungerechten Erwerb zu vergrößern, als durch Herrschertugenden zu beglücken. Die Hälfte von Lotharingien und die Provence riß er an sich, gewann auch Italien und die Kaiserwürde, und wurde verächtlicher, je höher er stieg. Gleiche Verachtung lag auf seinem Sohn, Ludwig II., dem Stammler, ***) und auf seinen Enkeln, Ludwig III. und Karlmann, nach deren Tod der dritte Enkel, Karl der Einfältige, übergangen, und Zuflucht bei Karl dem Dicken gesucht ward.

§. 9. Karl der Dicke. Völlige Zersplitterung.

Aber die Erwartung der Völker, wenn sie Gutes erwarteten, wurde getäuscht. Karl der Dicke, auf Karls des Großen Thron, war ein Zerrbild der Schwäche und Erbärmlichkeit. Der Herr der Nationen, geängstigt, gedemüthigt von jedem auswärtigen und einheimischen Feind, ein willenloses Werkzeug in seines Ministers Hand, unthätiger Zuschauer bei den Leiden des Volkes, und bedeckt mit häuslicher wie mit öffentlicher Schande.

Da erhob sich Arnulf, Herzog zu Kärnthen, Karlmanns natürlicher Sohn, gegen den unwürdigen Oheim. Luitward, Bischof von Vercelli, derselbe Kanzler, welchen Karl unmäßig begünstigt, dann aber leichtsinnig verstoßen hatte, beförderte das Unternehmen. Die Baiern, Ostfranken, Sachsen, Thüringer, zulezt auch die Alemannen fielen ab von dem König, und entsezten ihn feierlich des Reichs auf einer Versammlung zu Tribur. †) Er starb das Jahr darauf, arm, verlassen, in einem Kloster.

Durch diese merkwürdige Absezung — bei welcher freilich nur die Stimmen der Großen, nicht jene der Völker vernommen wurden — löste sich die Verbindung der Karolingischen Monarchie vollständig und auf immer. Teutschland, Frankreich und Italien gaben sich eigene Könige, die beiden Lezten unter heftigem Parteienkampf und blutigem Wechsel. Bei dieser Gelegenheit ward auch von einigen andern Ländern die Selbstständigkeit theils errungen, theils die schon früher errungene behauptet.

---

*) 880. **) 884. ***) 877. †) 887.

Gleich nach dem Tode Karls M. hatten die Statthalter der Hispanischen Mark dem Gehorsam gegen das Reich sich entzogen; aus ihrer Provinz erwuchs das Königreich Navarra, welches später auch über Septimanien oder die Grafschaft Gothien im Norden der Pyrenäen sich erstreckte. Am entgegengesezten Ende der Monarchie sezten sich nach dem Tod des gefürchteten Karl, ihres Besiegers, verschiedene Slavische und Wendische Stämme in Freiheit, und erstarkten zum Theil, wie insbesondere die Obotriten, zu mächtigen Völkern, welche erst nach mehrern Geschlechtsaltern und aus ganz neuem Titel dem Reiche der Teutschen sich unterwarfen.

Noch wichtiger war die Loßreißung von Burgund. In diesem meist zum Königreich Provence gehörigen Land, worin nach Lotharius I. Tod vielfacher Wechsel der Herrschaft gewesen, versammelten sich nach Ludwigs des Stammlers Tod *) drei und zwanzig Bischöfe und Erzbischöfe, und beschlossen, in Betrachtung der Schwäche oder des Unwerthes der Karolingischen Prinzen und des steigenden Dranges der Zeit, sich und ihr Land, das alte Erbgut der Burgundionen, der vierthalbhundertjährigen fränkischen Herrschaft, die keinen Schuz mehr verhieß, zu entziehen. Nach reifer Berathung übertrugen sie die Krone von Burgund dem Grafen von Vienne, Boso, Schwager Karls des Kahlen und Gemahl von Kaiser Ludwigs II. Tochter, einem milden und klugen Herrn. Das neue Reich — auch das cisjuranische Burgund mit Bezug auf Frankreich geheißen — bestand aus den heutigen Provinzen Savoyen, Provence, Dauphiné, Lionnais und einem Theil von Franche-Comté, und war sofort den Franzosen unbezwinglich. Aber nach Boso's Tod **) bildete sich ein zweites — das transjuranische — Königreich Burgund, in Savoyen, der westlichen Schweiz und dem angränzenden Theil der Freigrafschaft. Rudolf, der Sohn des Grafen Konrad von Hochburgund, Abkömmling der Kaiserin Jutta, Mitbewerber Odo's, des Grafen von Paris, um die französische Krone, aber von diesem bedrängt, stiftete dasselbe. Es ward auch das Hochburgundische, jenes aber, worüber Boso's Sohn, Ludwig, herrschte, das Niederburgundische Reich genannt. Beide — jedoch nicht ganz vollständig — wurden später vereinigt unter dem Namen des Arelatensischen Reiches, als Rudolf II., König in Hochburgund, und Hugo, Ludwigs Nachfolger in Niederburgund, von zwei Parteien gleichzeitig zur Beherrschung Italiens gerufen, ihren Streit durch einen Vergleich schlichteten, wornach Rudolf seinem Gegner Italien überließ, und dafür beide Burgundien behielt. ***)

---

*) 879. **) 887. ***) 930.

§. 10. Lezte Karolinger in Teutschland und Italien.

Arnulf, welchen die Teutschen an Karls des Dicken Stelle zu ihrem König erkoren, war ein tapfrer, thatkräftiger Fürst, nicht unwerth, nur durchs Verhängniß gehindert, Wiederhersteller des Reichs zu werden. Die Normänner, die Slaven und andere Feinde schlug er mit starker Hand. Die Französischen und Burgundischen Könige ehrten ihn, wo nicht als Herrn, doch als den Mächtigern. Die Zerrüttungen Italiens endlich eröffneten ihm den Weg zur Kaiserkrone. In diesem schönen Lande wüthete mehr und länger als in allen übrigen Karolingischen Reichen Parteigeist und blutige Zwietracht. Von den zwei Hauptbewerbern um die Herrschaft, den Herzogen Guido von Spoleto und Berengar von Friaul, erhielt der Erste den Sieg, und von Pabst Stephan V. die Kaiserkrone. Sein Gegner bat jezt Arnulfen um Hülfe. Derselbe zog über die Alpen *), empfieng die Huldigung vieler Städte und Landschaften, gieng aber nach Teutschland zurück, wohin ihn dringendere Sorgen riefen. Da verglichen sich Guido's Sohn, der junge Lambert, der sich Kaiser nannte, und Berengar, um nicht den verhaßten Teutschen zu gehorchen. Doch Arnulf ward abermals vom Pabst herbeigerufen, bahnte mit dem Schwert sich den Weg durch die Länder Italiens, eroberte Rom mit Sturm, und ward zum Kaiser gekrönt. **) Eitle Ehre! Die Völker Italiens, vor allen die Römer, verabscheuten die Herrschaft eines Fürsten, der ihnen als Ausländer verhaßt, als Barbar, wie ihr Dünkel ihn nannte, verächtlich war; und kaum hatte Arnulf, durch Hunger und Seuchen gedrängt, Italien verlassen, so wurde Lambert von Neuem als Kaiser begrüßt. Aber er starb in kurzer Frist, ***) worauf seine Freunde den König von Niederburgund, Ludwig, zu seinem Nachfolger erwählten. Denselben überwand und blendete Berengar. Dieser wurde von Rudolf, König von Oberburgund, im Felde besiegt und getödtet, Italien aber an Hugo, Ludwigs Nachfolger, durch Vergleich überlassen. Die Fehde Hugo's und seines Hauses mit Berengar II. gab später den Anlaß zur Erhebung Otto's M. auf den Kaiserthron und zur bleibenden Hoheit der Teutschen Könige über Italien.

Wir kehren zu Arnulf zurück. Derselbe starb im J. 900. Sein sechsjähriger Sohn, Ludwig das Kind, ward sein Erbe †). Noch ehrten die Stände das Blut des großen Karl.

---

*) 894. **) 996. ***) 898.

†) Den ältern — unehlichen — Sohn, Zwentebold, hatte Arnulf zum Herzog von Lothringen erklärt. Aber Volk und Große haßten ihn, seiner Rohheit willen. Er blieb nachmals im Kampfe gegen sie.

Als aber Ludwig, noch minderjährig, gestorben war *) nach einer durch innere Zwietracht nicht minder als durch äußere — Ungarische — Kriegsverwüstung unglücklichen leidenvollen Zeit, da giengen die Stände völlig und für immer vom Karolingischen Hause ab, und wählten der einheimischen Großen Einen, Konrad, den Herzog der Franken, zum König. **)

§. 11. In Frankreich.

Auf dem Französischen Thron erhielten sich, jedoch kümmerlich, noch durch einige Geschlechtsalter die Sprößlinge des herabgekommenen Hauses. Zwar hatte Odo von Paris, nach Karls des Dicken Absezung, die Krone an sich gerissen ***) und gegen Karl den Einfältigen, den jüngsten Sohn Ludwigs des Stammlers, behauptet. Doch empfahl er Selbst, sterbend, den Ständen die Rückkehr zum rechtmäßigen Reichserben. †) Desselben Regierung war kraftlos und unglücklich. Die Normänner sezten sich in Frankreich fest, und es zeigten sich in steigender Parteiwuth und Gesezlosigkeit die Spuren allgemeiner Auflösung. Gleichwohl ward — da im Teutschen Reich nach Ludwigs des Kindes Tod noch vollständigere Zerrüttung herrschte — der größte Theil Lothringens der französischen Hoheit unterworfen, jedoch auf kurze Zeit. Karl der Einfältige, den seine Unterthanen verachteten, ward von Robert, Odo's Bruder, vom Thron gestoßen. ††) Nach Jahresfrist starb derselbe, worauf sein Bruder, Hugo der Große, den Burgundischen Rudolf zum König von Frankreich erklärte, Karl der Einfältige aber gefangen ward und im Gefängniß starb. †††)

Gleichwohl gelangte sein Sohn, Ludwig IV. (Ultramarinus, weil er nach England geflüchtet war) nach Rudolfs Tod wieder zum väterlichen Reich. *) Weder Er, **) noch Lothar V., sein Sohn und Nachfolger, ***) waren ganz verwerflich, doch vermochten sie nichts gegen den anarchischen Geist ihrer Zeit und gegen ihres Hauses einbrechendes Verhängniß. Lotharn folgte sein Sohn Ludwig V., der Faule, der lezte Karolingische König. Denn als er starb, †) so erhob sich wider seinen Oheim, den Herzog Karl von Lothringen (er war es unter Teutscher Hoheit, da schon Rudolf gegen Heinrich den Vogler jenes Land verloren) Hugo Capet, des großen Hugo Sohn, mit einer mächtigen Partei, und erklärten ihn des Thrones unwürdig. Hugo Capet Selbst ward zum König erwählt, und Karl mit seiner Familie starb im Gefängniß.

Zur Uebersicht der Schicksale des Karolingischen Hauses und seiner merkwürdigeren Sprößlinge dient nachstehende Tabelle.

---

*) 911. **) 912. ***) 888.
†) 898. ††) 922. †††) 929.
*) 936. **) 954. ***) 986. †) 987.

(Pipin von Heristal
† 714.

Karl Martel.
† 741.

Pipin der Kurze.)
† 768.

(Hiltrude, Gemahlin Odilo's Herzogs in Baiern.

Thassilo, Herzog in Baiern.)

Karl der Große.
† 814.

Karl. † 811.

Pipin. † 810.

Bernhard. † 818.

Ludwig II. † 875.

Lothar II. † 869.

Karl. † 863.

Ludwig der Fromme. † 840.

Lothar I. † 855.

Pipin. † 838.

Pipin Karl.

Ludwig der Teutsche. † 876.

Karlmann. † 880.

Ludwig d. Jüngere. † 882.

Karl d. Dicke. † 888.

Karl der Kahle. † 877.

Ludwig II. d. Stammler. † 879.

Irmengard,
Gemahlin Boso's
v. Provence.

Ludwig III.
König v. Provence u.
Kaiser. † 933.

Arnulf.
† 900.

Ludwig,
das Kind.
† 911.

Ludwig III.
† 882.

Karlmann.
† 884.

Karl III. d.
Einfältige.
† 920.

Gisela, Gemahlin
Rollo's v. der
Normandie.

Ludwig IV.
Ultramarin.
† 954.

Lothar.
† 986.

Karl, Herzog v.
Lothringen.

Ludwig V.
d. Faule.
† 987.

§. 12. Die Normänner.

So oft ein Volk oder Reich frech an den Rechten Anderer frevelt, die durch Naturverhältnisse gesezten Grenzen stolz überschreitend, so oft hat es auch den Keim des eigenen Verderbens in sich aufgenommen, zu eigener Schmach und Noth den Grund gelegt. Dieses Gesez einer vergeltenden Weltregierung sehen wir überall in der Geschichte, nur hier früher, dort später, in Erfüllung gehen, nirgends so urplözlich und so vollständig als im Karolingischen Reich. Nicht nur stürzte es gleich nach dem Tod des Eroberers, und sobald die von ihm scharf angezogenen Herrscher-Zügel in den Händen schwächerer Fürsten nachließen, in anarchische Verwirrung, und zerfiel durch einheimische Spaltung in viele große und kleine Trümmer; sondern die Völker Selbst, zumal das herrschende der Franken, — wie zur Strafe dafür, daß sie zu willfährig Theil an den Eroberungsplanen genommen, daß sie ihren Heerbann als dienendes Werkzeug in die Hand des Treibers gegeben — wurden nun dem Zorn und der Raubsucht fremder Völker Preis, ja fast zum Spott der Feinde.

Unter diesen waren die fürchterlichsten die Normänner. *) Dieses weitausgebreitete Volk, Teutschen Stammes, jedoch durch Entfernung und klimatisches Gesez länger und vollständiger barbarisch als seine südlicher hausenden Brüder, tritt aus dem Dunkel der langen Sagen-Zeit dämmernd wohl schon mehrere Jahrhunderte vor Karl M. als Seebeherrschendes Kriegervolk — Seekönige nannten sich die Häupter —, doch klar und ins Rad der großen Umwälzungen eingreifend erst nach diesem Monarchen hervor. Er Selbst hatte vielleicht durch Unterjochung der Sachsen hiezu den Anlaß gegeben. Große Schaaren dieses freiheitliebenden Volkes entflohen seinem Schwert in den tiefern Norden, und regten rachedürstend die Kriegslust von dessen Bewohnern auf. Die unmittelbaren Berührungspunkte, die mit dem Fränkischen Reich durch dessen Ausdehnung entstanden waren, vermehrten die Feindseligkeit und die sichtbare Schwäche jenes Reiches ermunterte zum Angriff. Karl M. hatte noch mit Ueberlegenheit gegen die Normänner in Jütland gestritten. Nach seinem Tod aber kam eine allgemeine Bewegung unter die Skandinavischen Völker, und schon Ludwig der Fromme sah die Verwüstung der Küsten- und Uferländer seines Reiches. Mit ihren flachen Schiffen drangen die Normänner weit aufwärts in die Flüsse, und führten Plünderungs- und Zerstörungskrieg gegen deren schuzlose Anwohner. Noch größer ward das Unheil unter Ludwigs Söhnen. Lothar rief die Barbaren selbst herbei wider seine Brüder. Die Inseln Walchern und ei-

*) Schlözers Einleitung in die Nord. Gesch. Allg. W. Thl. XXXI. Bonamy's Abhandlung über die Normänner in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XVII. Verschiedene Werke und Sammlungen von E. F. Suhm. Sprengel Gesch. der geogr. Entdeckungen.

nen Theil von Seeland gab er ihnen als Lohn. Von da an wiederholten sich fast alljährlich die Verwüstungen. Vergebens stellte Ludwig der Teutsche die Grenzherzogthümer wieder her; die Nationalkraft war geschwunden, vor den Normännern gieng der Schrecken einher. Teutschland, Frankreich, Lothringen, auch England, Italien, Spanien, selbst Afrika empfanden ihre Streiche. Viele Heere wurden von ihnen geschlagen, Hamburg, Aachen, Köln, Trier, Rouen, Nantes, Tours zerstört oder verwüstet, Paris eingenommen, Lucca, Pisa geplündert, Spanien geschreckt, *) England mit den umgebenden Inseln erobert, kühne Entdeckungsfahrten und Plünderungszüge nach allen Weltgegenden unternommen. **) Als Karl der Dicke das Fränkische Reich beherrschte, drang eine Schaar Normännischer Räuber tief in die Rheinländer, und schlug bei Haslov an der Maas ein festes Lager. Der Kaiser mit der Kriegsmacht seiner weiten Länder schloß sie in ihren Verschanzungen ein; aber anstatt, nach dem Wunsche seiner Leute, die Schlacht zu wagen, erkaufte er schimpflich den Frieden gegen Land und Geld. ***) Neue Verwüstungen folgten, Lothringen blieb der Hauptschauplaz des unglücklichen Kriegs. Endlich rächte Arnulf †) an der Dyle in Brabant durch einen glänzenden Sieg die lange Schmach, worauf Teutschland etwas Ruhe vor diesen Feinden zu Theil ward. Dagegen dauerten die Verheerungen Frankreichs fort, bis Karl der Einfältige dem tapfern Rollo, der langjährigen Geißel des Landes, die schöne Provinz, die von den Eroberern den Namen der Normandie trägt, als Lehen, Bretagne aber als Afterlehen überließ, ††) und seine Tochter zum Weibe gab. Aus Rollo's Haus ist später der Eroberer Englands, aus seinem Volk das Heldengeschlecht, welches den Thron beider Sizilien baute, hervorgegangen.

§. 13 Die Sarazenen.

Während die Normännischen Waffen von Mitternacht her bis ins Herz von Europa drangen, ward von Süden her das Geschrei der Flüchtlinge vor den Sarazenen gehört. Nicht nur dauerte in Spanien die erbliche Fehde zwischen Mohammedanern und Christen fort; sondern von Afrika aus kamen von Zeit zu Zeit fanatische Räuberschaaren nach Sizilien her-

*) Noch um 1018 machten die Normänner sich den Sarazenen in Catalonien als Menschenfresser furchtbar. Gallicien hatte im neunten und zehnten Jahrhundert ihre Einfälle empfunden.

**) Von einigen derselben, so wie von den heimathlichen Reichen der Normänner und von Rußland, wird später die Rede seyn.

***) 882. †) 891. ††) 911.

über, oder schreckten die Küsten Italiens und des südlichen Frankreichs. Nach fünfzigjährigem, verzweiflungsvollem Kampf ward jenes schöne Eiland vollends erobert, die Gefahren Italiens hiedurch vermehrt. Aber schon früher waren 150 Städte Kalabriens und Kampaniens geplündert, Rom selbst bedrohet, viele Heiligthümer, bis an die Thore der ewigen Stadt, geraubt oder entweiht worden. Ohne den Heldenmuth des Papstes Leo IV. hätte die Fahne Mohammeds von den Zinnen des Kapitols wehen mögen. Mehrere Geschlechtsalter hindurch beherrschte sie einen Theil des Neapolitanischen Uferlandes; erst die Normänner brachten Rettung. Weiterhin, an den Küsten der Provence, unfern Arles, hatten die Araber einen Waffenplaz gegründet, von wannen sie bis in die Thäler Piemonts, bis an die Ufer des Leman, ja bis in die Lotharingischen Gaue schreckten. Die Enkel des Siegers von Poitiers, die Völker von Karl des Großen Reich zitterten vor einer Handvoll Räuber.

§. 14. Die Wenden.

Aber die furchtbarsten Gewitter zogen herauf an der östlichen Grenze. Hier waren es nicht einzelne Raubhorden, sondern große Völker, welche feindlich anstürmten. Der Losreißung der Wendischen und Slavischen Stämme von der Karolingischen Herrschaft haben wir oben (§. 9.) gedacht. Doch dauerten die Ansprüche fort, und kräftigere Prinzen gaben denselben Nachdruck. Ludwig der Teutsche und sein Sohn, der jüngere Ludwig, stritten fast ununterbrochen wider die Slaven; der Erste unterwarf sich Mähren wieder. Wichtiger noch ward der Kampf unter Arnulf. Gegen denselben hatte Zwentebold, Fürst der Mähren, uneingedenk der Freundschaft, die er mit Arnulfs Vater gepflogen, uneingedenk der Gunst, die er vom Sohn genossen, feindselige Waffen erhoben. Er herrschte auch über Böhmen, welches Arnulf ihm überlassen, aber noch weiter hin über viele Länder Pannoniens und Oestreichs bis zur Save und an die Adriatische Küste. Stolzer als seine Vorfahren erneuerte er den Anspruch der Unabhängigkeit. Während des Krieges starb er; *) die Söhne sezten den Kampf fort, der sich mit dem Untergang des Mährischen Reiches endete. Denn Arnulf hatte die Ungarn zur Hülfe gerufen, deren wilder Tapferkeit die unglücklichen Mähren wichen. Ungarn, Polen und Böhmen theilten sich in das verwüstete Land. Der Name blieb dessen kleinstem Theile, welcher an Böhmen kam, und später zu einer Markgrafschaft des Reichs erklärt ward.

*) 895.

§. 15. Die Ungarn.

Durch die Zersplitterung des Mährischen Reiches wurde Teutschland mit den Hungaren in feindselige Berührung gebracht, und eine Reihe von Verwüstungsscenen eröffnet. Wir haben schon früher (Th. IV. S. 62) die zweifelhafte Abkunft dieses furchtbaren Volkes bemerkt. *) Es Selbst nannte sich (und nennt sich noch) nach einem seiner Stämme Madscharen; der Ursprung des Hungarischen Namens ist streitig. Er soll nach Einigen auf die Verwandtschaft mit den Hunnen deuten, nach Andern von dem angeblich ersten Wohnsiz des Volkes, Jugrien (im südwestlichen Sibirien) herkommen, nach einer dritten Meinung, wornach er auch genetisch verschiedene Stämme zusammenfassen könnte, soviel heißen als Ausländer. Durch unbekannte Revolutionen — deren Aufspürung auch wenig dankbar wäre — wurden diese Ungarn wie so viele andere Steppenvölker Hoch- und Nordasiens allmählig über die Wolga und den Don nach Europa getrieben, hausten mehrere Jahrhunderte in den weiten Ländern Süd-Rußlands, und gehorchten, wie man behauptet, zwei Jahrhunderte lang den Chazaren. Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts zogen sieben ihrer Stämme, mit demselben noch ein fremder Stamm, über die Karpathen in das östliche Pannonien und Siebenbürgen, mit Resten verschiedener Völker allda sich vermischend. Jeden Stamm führte ein Woiwod, über allen war ein Großwoiwod, von welchen Arpad, Almus Sohn, um 888 durch viele Kriegsthaten furchtbar ward. Derselbe zog Arnulfen wider die Mähren zu Hülfe. Indessen ward Ost-Pannonien (Atelkûsu, das Land zwischen den Wassern, meist das alte Dacien) von den Petschenegen, den alten Feinden der Hungarn, eingenommen, worauf diese in dem den Mähren entrissenen West-Pannonien und einem Theil von Oestreich sich niederließen. Sofort kam über Teutschland das Schrecken ihrer Waffen, und hörte nicht auf ein halbes Jahrhundert lang.

Die Sitten der Madscharen erinnerten an die Barbarei der Hunnen. Unstät, unter Gezelten hausend, den Ackerbau und bürgerlichen Fleiß verachtend, begehrten sie nur Raub und Krieg, lebten von Pferdefleisch und Stutenmilch, waren der edlen Gottesverehrung fremd und fast fremd dem menschlichen Gefuhl. Wohin ihre Kriegsschaaren drangen, da ward das Land zur Wüste; und wenn auch, was Zeitgenossen schreiben, daß sie das Fleisch der Erschlagenen verzehrten und ihr Blut tranken, mehr Ausdruck des Schreckens als reine Wahrheit seyn sollte, so ist

*) Gebhardi, Gesch. von Ungarn. Pray, Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum, und s. Fortsezer. Dann die Schriften von Steph. Katona, welche 20 Bände ausmachen. Engels Gesch. des Königreichs Ungarn. Jos. Hager, neue Beweise der Verwandtschaft der Hungarn mit den Lappländern u. a.

doch selbst dieser Schrecken bezeichnend und deutungsvoll. Daß unter diesen Barbaren im Lauf der Jahrhunderte die europäische Gesittung, begünstigt durch das Christenthum, welches sie frühe annahmen, und durch den engern Verkehr mit Teutschland allmählig aufgekommen, kann nicht befremdend seyn; wohl aber die Veredlung ihrer körperlichen Gestalt, wenn Otto von Freisingen Wahrheit sprach, als er ihr Bild gezeichnet. *)

§. 16. Insbesondere.

Als die Ungarn K. Arnulfs Tod vernahmen, sandten sie Botschafter nach Teutschland, scheinbar um friedliches Vernehmen zu pflegen, doch in der That zur Ausspähung. Gleich im folgenden Jahr **) ergossen sich ihre Raubhorden über Oestreich, Kärnthen, Baiern; die Flammen der Dörfer und Klöster bezeichneten ihren Weg; schwer von Beute zogen sie heim. Mit größerer Macht und nachdem sie in der Zwischenzeit (903 und 906) Oberitalien verwüstet, Mähren durchplündert hatten, wiederholten sie den Angriff auf das von dem Kinde Ludwig beherrschte Teutschland. ***) Eilends sammelte sich das teutsche Heer an der bei der Ens-Mündung neu erbauten Veste. Aber bei nächtlicher Weile schwammen die Ungarn über den Donaustrom, erschlugen viele Tausende edler und gemeiner Streiter, auch den Heerführer Luitpold, Herzog der Baiern, nach verzweiflungsvollem Kampf, und eine große Zahl Bischöfe, Aebte und Grafen. Der König selbst, welcher Hülfe bringen wollte, ward geschlagen, und entfloh kümmerlich. Da loderten weit und breit, oder stürzten in Schutt Gotteshäuser und Wohnungen der Menschen. Schwert, Hunger und Elend fraßen das teutsche Volk. Die Ueberlebenden, wie Heerden zusammengetrieben, zusammengebunden, mußten mit den Räubern ihrer Habe als Sklaven ziehen. Und immer schrecklicher, von Jahr zu Jahr ausgebreiteter, ward die Verwüstung. Auch Sachsen, Thüringen, Franken und Schwaben, ja Lothringen fühlten die Geißel. Das Entsezen durchlief die Gemüther; Niemand wagte mehr gegen die Unholde zu streiten. Nach tartarischer Sitte flogen sie behend auf ihren Rossen einher, in verstellter Flucht gleich furchtbar als im Angriff. Aus großer Ferne schossen sie von ihren hornenen Bogen den sicher treffenden Pfeil, und vermehrten durch unmenschliche Grausamkeit das Schrecken ihrer Waffen. Daher wurden Todesstrafen umsonst von Ludwig verkündet zur Sammlung des Heerbanns; und schmählicher Tribut blieb das einzige Mittel zur Erringung — nicht des Friedens, nur eines unsichern Stillstandes.

---

*) Sunt Ungari facie tetri, profundis oculis, statura humiles . . . . . ut divina patientia sit admiranda, quae ne dicam hominibus, sed talibus hominum monstris tam delectabilem exposuit terram.

) 901. *) 907.

Auch währte derselbe nicht lange. Der Tod König Ludwigs, die Verwirrung im Reich unter Konrads I. Regierung lockten abermals zum Angriff. Die Verheerung war der frühern gleich. Sie erneuerte sich unter Heinrich I., als dieser den Tribut, welchen seine Vorgänger versprochen, abschlug. Südteutschland bis zum Rhein, auch die Lotharingischen Länder, dann, umwendend, Hessen, Thüringen und Sachsen durchplünderten, verwüsteten die Barbaren, zerstörten Magdeburg und Bremen, und zwangen den König zur Verwilligung neunjährigen Tributs *).

Nicht bloß die Jahrbücher Teutschlands, auch jene Italiens und Frankreichs haben, bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts, von Raubzügen der Ungarn zu erzählen: doch fühlte lezteres, der entfernten Lage willen, ihre Hand etwas minder schwer. Oestlich schreckten die Ungarn bis in die Nähe Konstantinopels. Wir werden in den nächstfolgenden teutschen Geschichten erzählen, wie zuerst der edle Heinrich I. bei Sondershausen und Merseburg, **) hierauf sein Sohn, der Große Otto, auf dem Lechfeld ***)durch glorreiche Vertilgungsschlachten den Uebermuth der Hungarn brachen, und Teutschland von ihren Angriffen befreiten.

Auch vieles Andere von der spätern Geschichte der Ungarn wird mit jener Teutschlands oder anderer Staaten natürlich verbunden. Hier mögen zur Ergänzung die Hauptmomente von ihrer innern Geschichte stehen.

§. 17. Fortsezung.

Diesen ganzen Zeitraum hindurch regierten das Maddscharische Reich Fürsten aus Arpads Haus. Sie gelangten nicht in gesezmäßig bestimmter Folge, nicht immer nach der Nähe der Verwandtschaft, sondern mitunter durch das gedoppelte Recht der Wahl und des Blutes zum Thron. Aus ihrer Reihe bemerken wir Geysa I. †), welcher die christliche Religion annahm; und Stephan I. ††) den Heiligen, dessen Sohn, welcher dieselbe herrschend unter seinem Volk machte, vom Papst eine Königskrone erhielt, und, wie man sonst behauptete, demselben das Reich zu Lehen auftrug. Die Erwerbung Siebenbürgens, die Ansiedlung vieler Teutschen und wirksame Emporbringung der Kultur zeichnen seine Regierung aus. Sein Nachfolger, Peter, †††) erkannte die Hoheit des teutschen Kaisers, welches Verhältniß jedoch nicht dauerte. Unter den nachfolgenden Königen ward, ungeachtet vieler innerer Unruhen, das Reich durch Erwerbung Kroatiens, Dalmatiens, Galliziens, Ser-

*) 924. **) 934. ***) 955.

†) 972. ††) 997. †††) 1038

viens und eines Theils von Bulgarien erweitert; *) jedoch die innere Verwirrung und die Barbarei, durch die schon am Anfang des zwölften Jahrhunderts, dann wiederholt in der Mitte des dreizehnten geschehene Einwanderung großer Schwärme von Kumanen vermehrt. Derselbe Bela IV., **) welcher diese zweite Ansiedlung zum Schuz gegen die Mongolen begünstigt hatte, erfuhr die volle Schwere des Unheils, das er verhüten wollte. Sein ganzes Reich ward von den Mongolen verwüstet, und nur durch ihren freiwilligen Abzug gerettet. Wladislav IV., Bela's Nachfolger, ward von den Kumanen ermordet. Andreas III. ***) ein Seitenverwandter des lezten Königs, doch in gerader Linie von Andreas II. († 1235) abstammend, erhielt jezt den Thron, gegen die Ansprüche Karl Martells von Neapel, Wladislavs IV. Schwester-Sohns. Aber er starb †) ohne männliche Nachkommen, der lezte König aus Arpads Hause, worauf — nicht ohne Kampf — des heiligen Stephans Krone als weibliches Erbstück an das französische Haus von Neapel kam.

Zweites Kapitel.

Von dem Reiche der Teutschen.

§. 1. Einleitung.

Schon der Vertrag von Verdun hatte Teutschland politisch selbstständig gemacht: doch war diese Selbstständigkeit noch unbefestigt, so lange noch das Herrscherrecht des Karolingischen Hauses — und damit der Gesammt-Anspruch auf Karls M. Erbschaft — galt. Erst die völlige Lossagung von diesem Hause gab Teutschland sein besonderes Leben, demnach seine besondere Geschichte, und der erste Akt seines freien Lebens war die Erwählung Konrads I. zum Teutschen König. Zwar wird von Vielen bemerkt, daß auch bei dieser Wahl, da Konrad von weiblicher Seite mit Karl M. verwandt war, die Ansprüche von dessen Nachkommenschaft geehrt worden, und daß bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die meisten teutschen Könige von Karolingischen Prinzessinnen gestammt hätten. Aber bei der Menge und Vielseitigkeit solcher Verschwägerungen wäre es schwer gewesen, ein angesehenes Geschlecht aufzufinden, in dessen Adern nicht Karolingisches Blut gerollt hätte.

---

*) Die Könige, Ladislaus I. (reg. von 1077 — 1095) und Kaloman, sein Nachfolger (reg. bis 1114) eroberten die Slavischen Staaten von Kroatien und Slavonien. Auch Bosnien wurde 1127 mit Ungarn — doch unter Beibehaltung eines besondern Banns — vereinigt. Servien aber blieb bis in den folgenden Zeitraum selbstständig, und Dalmatien kam großentheils unter Venetianische Gewalt.

) 1235 — 1270. *) 1290. †) 1301.

Die Geschichte Teutschlands, als eigenen Staatskörpers, zerfällt, in sofern sie noch zur vorliegenden Periode der Welthistorie gehört, in zwei dem Charakter nach wesentlich verschiedene Zeiträume. Im ersten ist das Reich der Teutschen mächtig, glorreich, weitgebietend, anerkannt das Erste im Abendland, sein König an Majestät den Cäsarn, deren Erbe er sich nennt, nicht ungleich. Die Fürsten des Reichs sind seine Diener, die Könige Europens verdunkelt durch seine schimmernde Majestät. Im zweiten sind Reich und Kaiser unter die Vormundschaft des Römischen Priesters gekommen. Nicht mehr durch selbstständige Hoheit, nur durch den Abglanz der päpstlichen Glorie, als erster Vasall der Kirche ist der König der Teutschen unter den Monarchen des Abendlandes hervorleuchtend; nicht mehr am Throne des Kaisers, am Stuhle des Vatikans ist der Schwerpunkt des Hebels, welcher die Völkerbewegungen lenkt, und Teutschland vor Allen, als am innigsten verknüpft mit Rom, empfängt von dort Gesez und Recht. So wie die Schale des Kaisers steigt, also sinkt jene der Fürsten und Stände; nicht länger vermag das geschwächte Haupt die zur Selbstständigkeit aufstrebenden Glieder zu regeln. In beiden Zeiträumen aber sind Kaiserthum und Papstthum — nur dort eines, hier das andere vorherrschend — durch ihre bald vereinten bald streitenden Interessen und Kräfte die Hauptträder in den Umwälzungen des Abendlandes, die Hauptgestalten in dessen Geschichte. Demnach ist es nicht bloß ein heimathliches oder nationales, es ist ein rein welthistorisches Interesse, welches für sie eine sorgfältigere und genauere Darstellung als für die übrigen Geschichten dieser Periode fordert. Ja es wird der Zweck der Welthistorie, die Uebersicht des Ganzen gefördert, auch die unangenehme Wiederholung vermieden werden, wenn wir in die Geschichte des teutschen Reiches auch die derjenigen fremden Völker und Reiche aufnehmen, welche mit dem Kaiserthum oder Papstthum in näherer Verbindung stehen.

Erste Abtheilung der Teutschen Geschichte.

Die Zeit der Hoheit des Reiches.

§. 2. Konrad I.

Nach Ludwigs des Kindes Tod ward von den Großen des Reichs — als welche bereits die Rechte des Volks an sich gerissen — zuerst der Herzog von Sachsen und Thüringen, Otto der Erlauchte, und als derselbe Alters wegen die Krone ausschlug, auf seine Empfehlung Konrad von Fritzlar,

Herzog in Franken, zum König gewählt. *) Da das Recht und die Form solcher Wahl weder durch Gesez noch durch anerkanntes Herkommen bestimmt war, auch mehrere Große an derselben nicht Theil genommen; so konnte Konrads Titel zweifelhaft scheinen. Bald ertönte auch lauter Widerspruch; und Konrad, bei aller Thatkraft und guter Gesinnung, vermochte nicht die durch die Ungunst innerer und äußerer Verhältnisse wider ihn aufgeregten Stürme zu beschwören. So gering war seine Macht, daß die Lotharingischen Völker (oder Fürsten) wohl zu thun vermeinten, sich Karln dem Einfältigen, König in Frankreich, zu unterwerfen, und daß dieser König so kostbare Erwerbung behauptete. Zu gleicher Zeit verschmähte Arnulf der Böse, Herzog von Baiern, den König der Teutschen zu erkennen. Er verlangte Selbstständigkeit, oder für sich Selbst die Krone. Ja er glaubte, als er gedrängt ward von Konrads Waffen, es sey besser, Schüzling der Ungarn, der Hauptfeinde Teutschlands, als Vasall des teutschen Königs zu seyn. Darum ward er von den Fürsten geächtet und von den Priestern gebannt, und blieb, bis zu Konrads Tod, als Flüchtling im Ungarischen Grenzland.

Indessen hatte der König, während die Horden der Ungarn das Reich verwüsteten, noch gegen neue einheimische Feinde zu streiten. Erchanger und Berchtold, die Königlichen Gewaltsboten in Schwaben, mißbrauchten ihre Macht und brachen den Landfrieden. Sie wurden übermannt, verurtheilt und hingerichtet. Endlich erhob auch Heinrich, Otto's des Erlauchten Sohn, welchem Konrad nach des Vaters Tod eines von den beiden Herzogthümern, die Otto verwaltet, entreißen wollte, Krieg wider den König. Während desselben starb Konrad. **) Ohne Rücksicht für sein Haus, hochherzig nur aufs Vaterland blickend, hatte er seinen unbezwingbaren Feind, Heinrich, den Fürsten zum Nachfolger empfohlen, und den eigenen Bruder, Eberhard, beschworen, nicht nach der Krone zu streben.

§. 3. Sächsisches Haus, Heinrich I.

Die Fürsten erfüllten den Wunsch des edeln Konrad, und wählten Heinrich den Sachsen, welchen der Pöbel der Geschichtschreiber den Vogelfänger nennt, und welcher der Große zu heißen verdiente. Laßt uns von diesem König mit der Liebe reden, welche dem Wiederhersteller des Vaterlandes, dem bürgerfreundlichen, städtebauenden Sieger gebührt. Das Unheil, welches Teutschland unter den lezten Regierungen als Folge der einheimischen Entzweiung und des Verfalls vom Heerbann empfunden, mochte in dem Sinn ein Glück heißen, daß es die zur Trennung sich hinneigenden Völker und Fürsten zur

*) 911. **) 918.

innigern Wiedervereinigung aufforderte; und es sind also die Ungarn den Teutschen nicht geringere Wohlthäter als die Perser den Griechen gewesen: aber zur wirklichen Erfüllung Dessen, was der Zeitgeist gebot, konnte nur ein gleich treugesinnter als großer König führen. Den Widerspruch, welchen gegen Heinrichs Wahl Burkard und Arnulf, die Herzoge von Schwaben und Baiern, erhoben, besiegte der König bald durch die Kraft seines Armes, entschiedener noch durch hochherzige Milde, die selbst Arnulfs trotziges Gemüth zur Freundschaft zwang. Hierauf zog er gegen Karln den Einfältigen von Frankreich, und lehrte ihn, durch schnelle Wiedereroberung Lothringens, die Ueberlegenheit teutscher Kraft, wenn sie wohlgeleitet und nicht gelähmt durch Zwietracht ist. Die Treue des Herzogs Giselbert zu sichern, gab er ihm seine Tochter zum Weib.

Indessen durchdrang die teutschen Länder neues Schrecken der Ungarn. Zuversicht des Sieges, durch dessen Gewohnheit erzeugt, machte sie furchtbar im Streit; gegen die wohlgeübten, schnellen Reuter konnte das minder gelenke teutsche Fußvolk nicht aufkommen. Also schloß Heinrich *) Waffenstillstand auf neun Jahre und zahlte Tribut, auf daß er Zeit gewänne zu siegverbürgender Rüstung. Er erweiterte und vervollkommnete durch Uebung den Reuterdienst, ordnete das gesammte Heerwesen, und gab Teutschland durch Anlegung vieler festen Pläze eine vom Loose der Schlachten weniger abhängige Schuzwehr. Diese lezte Anstalt war in bürgerlicher Rücksicht noch wichtiger und folgenreicher als in jener des Kriegs. Die Städte, zu denen Heinrich den Grund legte, trugen in sich den Keim der Gesittung und der Freiheit, welchen die nachfolgenden Jahrhunderte zur fruchtbarsten Entwicklung brachten. Vergebens hat Spittler (Gesch. des Fürstenthums Hannover) unserm Heinrich den Ruhm so herrlicher Gründung bestritten. Aus den deutlichen Worten der gleichzeitigen oder wenig spätern Geschichtschreiber geht hervor, daß der weise König in Nord- und Mittel-Teutschland, allwo bis auf ihn nur offene Dörfer, oder vereinzelte Höfe, Klöster, Schlösser ꝛc. waren, verschiedene derselben, deren Lage haltbar schien, durch Ringmauern und Thürme gegen Feindesangriff stärkte, durch neu erbaute Wohnungen erweiterte, und durch den aus den freien Heerbannsleuten der Umgegend hiezu berufenen neunten Mann **) bevölkerte. Durch verschiedene Vorrechte und Begünstigungen, welche er den Städten ertheilte — als: daß alle Versammlungen und feierlichen Gast-

*) 924.

**) „Ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit.“ Wittich. Corb. L. I. Mehrere Schriftsteller wollen hier keine Heerbannsleute, sondern Patrimonial-Ministerialen des Königs oder ländliche Kriegs-Vasallen verstanden wissen.

mahle des umwohnenden Volkes in den Städten mußten gehalten, daß Niemand allda als Leibeigener durfte geachtet werden — überwand er die alte Scheu der Teutschen vor der Bewohnung der Städte, beförderte durch kluge Verordnungen das frühe Aufkeimen verschiedener bürgerlicher Gewerbe, und befahl, daß zur Sicherung des Unterhalts im Falle der Belagerung der dritte Theil von den Aerndten des Landes in die Vorrathshäuser seiner Festen gebracht würde.

Wer die Mittel des Sieges weise bereitet, der erlangt Sieg. Nach Ablauf des bedungenen Stillstandes, als die Ungarn Erneuerung des Tributs begehrten, und schmähliche Abweisung erfuhren, fielen sie mit großer Macht in Teutschland, und drangen bis in die Thüringischen Gaue, allwo sie in zwei Heerschaaren sich theilten. Die eine derselben ward bei Sondershausen geschlagen, und die andere, welche den Gewaltshaufen enthielt, erfuhr bei Merseburg durch Heinrichs starken Arm ein gleiches Loos. Achtzigtausend Barbaren wurden getödtet, alles Heergeräthe, aller Raub erbeutet, was aus der Schlacht entrann, durch Hunger oder den Zorn der Landleute getödtet: Teutschland war auf zwei Jahrzehnde von den Unholden befreit. *)

Während des Waffenstillstandes mit den Ungarn hatte Heinrich gegen die übrigen Feinde des Reichs, gegen die Slaven und Normänner glücklich gestritten. Er bezwang die Dalemінzier und die Milzier (in der heutigen Lausiz), baute zur Behauptung des Gewonnenen an der Elbe die Burg Meißen, den Hauptort und Waffenplaz der gleichnamigen Markgrafschaft, gieng von hier aus nach Böhmen, dessen abtrünnigen Fürsten Wenzeslaus er durch Eroberung Prags zur Unterwerfung nöthigte, besiegte die Heväler, die Redarier u. a. Wendische Stämme, und errichtete wider sie die Markgrafschaft Nordsachsen.

Zu gleicher Zeit züchtigte er den Dänischen König Gorm, welcher die Küstenländer der Nordsee verwüstet hatte. Heinrich trug den Krieg nach Jütland, und erzwang die Abtretung des Gebietes zwischen der Eider und Slie, woraus er die Markgrafschaft Schleswig bildete.

Zwei Jahre nach dem Sieg bei Merseburg **) starb der König, unübertroffen von den Gepriesensten seiner Nachfolger an Kraft und Güte, der Bürgerkrone nicht minder als jener des Helden werth.

§. 4. Otto I. M.

Sein Sohn Otto I., der Große, welcher ihm folgte, hat noch glänzendern, doch minder vorwurfsfreien Ruhm erworben. „Mit starkem Willen und hohem Sinn hat er — nach

*) 934. **) 936.

Sismondi's Urtheil — noch wohlthätiger als Karl M. gewirkt." — Aber wenn er das Gebäude der politischen Hoheit Teutschlands, wozu sein Vater den Grund gelegt, zu glorreicher Vollendung brachte, so verstand er es doch minder gut, sich Liebe zu erwerben; und welche Einsezungen er in den innern Verhältnissen Teutschlands machte, die brachten wohl Ihm Selbst und seinem Hause Vortheil; aber waren wenig fruchtbringend für's Reich, und für die spätere Folgezeit.

Durch die Anerkennung Otto's als alleinigen Königs — ungeachtet er noch mehrere Brüder hatte, von denen der eine, Heinrich, selbst vor Otto die Herrschaft ansprach — ward die Idee der Untheilbarkeit des Reichs, welche allmählig unter den für ganz Teutschland gewählten Königen, aufgekommen, für je und allzeit bekräftigt. Theilung der Herrschaft — wie sie noch öfters unter Karls M. Nachfolgern in Teutschland, insbesondere noch unter den Söhnen Ludwigs des Teutschen, Statt gefunden — ist im Begriff der Privat-Erbschaft gelegen, und unverträglich mit der Volkswürde, wie mit dem Begriff eines Wahlreichs.

Die Hälfte von Otto's thatenreicher Regierung ist mit bürgerlichem Krieg erfüllt. Eberhard, König Konrads Bruder, und andere Fürsten der Franken, welche mit Widerwillen ein Sächsisches Haus — ja Wittekinds Blut — über Teutschland herrschen sahen; auch Giselbert, Herzog in Lothringen, auch Arnulfs des Bösen von Baiern Söhne waffneten sich wiederholt gegen den König. Ja sie riefen, des Vaterlandes über persönlichem Hader vergessend, jener die Franzosen, diese die Ungarn zur Hülfe. Selbst Otto's Brüder, Thankmar und Heinrich, die nach dem Reich oder nach selbstständiger Macht gelüstete, ja sein eigner Sohn, Ludolf, mißvergnügt über des Vaters zweite Vermählung, und sein Eidam, Konrad, welchem er Lothringen verliehen, empörten sich, und erfüllten das Reich mit langdauernder, wechselvoller Kriegsnoth. Der König, durch Kraft und Glück, behielt die Oberhand über Alle, schlug darnieder, strafte, begnadigte, ordnete die Verhältnisse als Sieger, und wurde gewaltiger nach jedem Streit.

Diese Empörungen gaben Anlaß zu wiederholten Verleihungen der Herzogthümer und anderer hoher Würden des Reichs. Die wichtigsten besezte Otto mit eigenen Verwandten und zuverlässigen Freunden, ordnete jedoch, damit die Abhängigkeit gesicherter würde, in den meisten Provinzen neben den Herzogen noch Pfalzgrafen an, welche als unmittelbare königliche Gewaltsträger, jenen wie zur Aufsicht und Beschränkung bestimmt waren, aber freilich nur kurze Zeit diese Bestimmung erfüllten.

Von den Herzogthümern wurde Baiern zuerst an Berthold, den Bruder Arnulfs des Bösen, hierauf an Otto's Bruder, Heinrich, verliehen. Derselbe ward mit der Gewalt über

das in Italien eroberte Land von den Alpen bis Verona bekleidet, woraus sich das Herzogthum Kärnthen bildete. Schwaben erhielt Ludolf, der Sohn, und Lothringen, nachdem Giselbert im Krieg umgekommen, Konrad von Franken, der Eidam des Königs. Als Beide wegen Empörung ihre Würden verloren, ward Schwaben an den Grafen Burkard, einen Verschwägerten des Königs, gegeben, Lothringen aber in zwei Herzogthümer, Ober- und Niederlothringen getheilt, und Bruno, Erzbischof zu Köln, des Königs Bruder, die Obergewalt über beide verliehen. Sachsen endlich, welches Heinrich I. auch als König verwaltet, vergab Otto, weil er die Stelle des Reichsbeamten mit jener des Königs für unverträglich achtete, an Hermann Billung, einen tapfern, edlen Mann, dessen Geschlecht, in männlicher Linie bis zu ihrer Erlöschung das Herzogthum Sachsen besaß, in weiblicher Linie aber noch heute Britannien und die Meere beherrscht.

§. 8. Fortsezung.

Nicht minder glücklich als gegen die Empörer stritt Otto M. gegen die äußern Feinde, und erweiterte, ein würdiger Nacheiferer des großen Karl, die Reichsgrenzen in Nord und Süd. Die Wenden, in den Oder- und Spree-Ländern wurden im Zaum gehalten oder unterworfen, Böhmen, dessen Herzog Boleslaus die Selbstständigkeit ansprach, nach schwerem Kampf zum Gehorsam gebracht, und in einem Krieg wider die Dänen ganz Jütland siegreich durchzogen. Zur Befestigung der Gewalt, zur innigern Vereinbarung der gewonnenen Länder mit dem Reich stiftete Otto unter den Wenden die Bisthümer Meißen, Merseburg, Zeiz (welches später nach Naumburg verlegt ward), Havelberg, Brandenburg und Posen, in Norden aber jene von Schleswig, Ripen und Arhus, unterwarf jene dem neu errichteten Erzstift Magdeburg, diese dem Erzstift Hamburg; dem Erzstift Mainz gab er die Aufsicht über das neu gestiftete Bisthum Prag.

Noch rühmlicher als diese Eroberungskriege, weil gerechter, waren jene wider Frankreich und wider die Ungarn. König Ludwig IV., welchen man Ultramarinus nennt, unterstüzte den Bruder Otto's, den streitsüchtigen Heinrich, und dessen Verbündete in ihrer Empörung, und ward geschlagen. Edelmüthiger als Er leistete ihm später der teutsche König auf demüthiges Ansuchen *) Beistand gegen den Rebellen Hugo, Grafen von Paris, drang auf diesem Zug bis an diese Stadt, und erwarb als Preis des Sieges alle Landschaften, die noch vom Lotharingischen Reich in französischen Händen waren.

*) 948.

Die Hungarn, herbeigerufen von Ludolf, des Königs Sohn, und von dem Bairischen Arnulf, welchen nach seines Vaters, des bösen Arnulf, herzoglicher Macht gelüstete, fielen über Oestreich in Baiern, *) raubluſtig, unmenschlich wie in früherer Zeit, furchtbarer an Zahl und Rüstung als je. Bis zum Lech eroberten, verwüsteten sie das Land, sezten über den Fluß und belagerten Augsburg. In der großen Fläche, welche von dieser Stadt zwischen den Flüssen Lech und Wertach sich ausbreitet, stritt Otto mit der Heeresmacht der Teutschen wider das barbarische Volk. Viele Fürsten und Herren, unter ihnen der tapfere Konrad von Franken, fielen: endlich drängte die dichte Schlachtordnung der Teutschen im nähern Kampfe die Ungarn zurück an den Lech und viele Tausende in die Fluthen des Stroms; noch mehrere starben durchs Schwert der Sieger oder unrühmlicher auf der Flucht durch das ergrimmte Landvolk. Viele wurden gefangen, und litten — denn die Barbarei der Zeiten erkannte an heidnischen Feinden kein Menschenrecht — unter Peinigers Hand qualvollen, grausenhaften Tod. Von diesem Schlachttag im Lechfeld an ist Teutschland frei von den Ungarn geblieben.

§. 6. Das Kaiserthum ans teutsche Reich.

Aber vor seinen andern Thaten allen glänzend und folgenreich sind Otto's Züge nach Italien gewesen. Dieses herrliche Land, die Perle von Karls des Großen Reich, hatte seit dem Fall von dessen Haus die äußerste Zerrüttung durch blutigen und verworrenen Wechsel der Herrschaft, durch erbliche Fehden der Geschlechter, durch die Vereinigung priesterlicher mit weltlicher Ehrsucht, durch Weiberränke und Männerschwert erfahren.

Wir haben (S. 44.) Hugo, Grafen von Provence, als Nachfolger des Königs Ludwig von Niederburgund, auf den Thron der Lombarden steigen sehen. **) Seine Regierung war unglücklich, kraftlos, voll einheimischen Kampfes. Dennoch streckte er seine Hand nach erweiterter Herrschaft, nach Rom, der Erden-Königin, aus. Diese ehrwürdige Stadt war seit geraumer Zeit der Schauplaz unerhört ärgerlicher und verbrecherischer Auftritte, die geistliche und bürgerliche Gewalt in den frechen Händen verworfener Weiber gewesen. Theodora, eine vornehme Römische Dame, und ihre mit dem Markgrafen Adalbert von Tuscien erzeugten Töchter, Marozia und die jüngere Theodora, die Messalinen und Agrippinen ihrer Zeit, waren es, die solche abenteuerliche Rolle spielten. Vom Anfang des zehnten Jahrhunderts bis gegen dessen Mitte wurde von ihnen, als welche durch die Macht des Tuscischen Hauses furchtbar, in Ränken gewandt, kühn und zu jedem Fre-

*) 955.

**) 926.

vel bereit waren, das Papstthum willkürlich vergeben an ihre Kreaturen, Liebhaber und Bastarde. Mehrere derselben, wenn sie nicht Puppen seyn wollten in ihrer Gönnerinnen Hand, oder wenn neue Leidenschaft die alte verdrängte, bezahlten ihre Erhöhung mit dem Kerker oder mit gewaltsamen Tode. Marozia zumal, das weibliche Ungeheuer, wie Baronius sie nennt, vegieng solche Unthaten; Sie, die Konkubine ihres Vaters, Adalberts von Tuscien, die Gattin ihres Stiefsohnes, Guido, nicht unwahrscheinlich dessen Mörderin, und nach seinem Tode, seines Halbbrudes, Hugo von Provence, Königs von Italien, Gattin, viele Jahre hindurch die anmaßliche Gebieterin des Römischen Staats und der Kirche.

Aber Hugo's Vermählung mit dieser Unholdin trug ihm böse Früchte. Ihr in Blutschande erzeugter Sohn Alberich, ergrimmt über eine vom Stiefvater erlittene Züchtigung, rief seine jugendlichen Freunde, rief das Römische Volk zur Rache der einem Römer durch den Ausländer widerfahrenen Mißhandlung und zur Herstellung der Freiheit. In einem plözlichen Aufstand ward die Engelsburg erstürmt, König Hugo zur eilenden Flucht gezwungen, das befreite Rom mit republikanischen Magistraten — Alberich an deren Spize — versehen.

Nicht lange hernach legte Hugo, trauernd über den steigenden Haß seiner Völker, die Krone Italiens nieder, und gieng ins Kloster.*) Seinem Sohne Lothar, einem schwachen Herrn, entriß Berengar II., Markgraf von Ivrea, Berengars I. Enkel, die Hälfte des Reichs. Lotharius starb **) vor Gram oder an Gift, worauf Berengar als alleiniger König erkannt ward. Zur Befestigung seiner Macht begehrte er für seinen Sohn Adalbert die Hand Adelheidens, der Wittwe seines Feindes. Dieselbe, voll Abscheu, entfloh Berengar's Gewalt, und rief den König der Teutschen, Otto, zu Hülfe. Er kam, rettete die Bedrängte, und nahm sie zum Weibe. Berengar, zu schwach zum Widerstand, unterwarf sich, und behielt das Reich mit Ausnahme der Markgrafschaft Verona, jedoch als Vasall Otto's und gegen einen jährlichen Tribut.

Aber Berengar versäumte, gegen die Gefahren seiner Lage durch Gewinnung der Liebe sich zu stärken. Seine tyrannische Willkühr entfremdete ihm die Gemüther des Volkes und der Großen, und vor allen der Geistlichkeit. Viele Stimmen riefen Otto. Auch Papst Johann XII. — der Sohn Alberichs, demnach Marozia's Enkel — forderte ihn auf, dem Unwesen zu steuern. Er kam zum zweiten Mal, ***) und überwand Berengarn. Die versammelten Stände zu Mailand erklärten hierauf denselben und seinen Sohn Adalbert unwürdig des Reichs. Auf Otto's Haupt aber ward die eiserne Krone der Lombarden,

*) 945. **) 950. ***) 960.

und bald darauf in Rom vom Papst die goldene Kaiserkrone gesezt. *) Berengar wurde nach Bamberg verwiesen.

Nach Titel und Weise war Otto's Erhebung von jener Karls M. nur wenig verschieden. Der Eid der Treue, vom Papst und vom Römischen Volk — ob auch auf ewige Zeiten — geleistet, galt eigentlich nur dem Kaiser als solchem, und seinen Nachfolgern in der Kaiserwürde — unbestimmt, ob durch Wahl oder Erbfolge —, nicht aber dem Teutschen Könige als solchem; und die reelle Verbindung des Teutschen Königthums mit der Römischen Kaiserwürde wurde zwar allernächst durch Otto's Glück veranlaßt, aber zur Zeit noch weder bestimmt ausgesprochen, noch als rechtsgültig anerkannt. Erst Otto III. soll darüber mit Papst Gregor V. das ausdrückliche Uebereinkommniß — welches jedoch nur durch die Zeit die unbestrittene Rechtskraft erlangte — geschlossen haben.

Wir haben von den Folgen dieser hochwichtigen Vereinbarung schon bei der allgemeinen Charakteristik des Zeitraums gesprochen (S. 20. ff.). Otto M. selbst, bei aller Ehrfurcht, die er persönlich einflößte, erfuhr den Wankelmuth, den unruhigen Freiheitsdrang, den feindseligen Stolz der Römer. Mit kriegerischer Vorsicht, wie in Gegenwart des Feindes, ordnete er die Krönungsfeier; aber kaum hatte er Rom verlassen, als derselbe Papst, welcher ihn gerufen, gefährlichen Verrath spann. Er kehrte zurück, dämpfte die Empörung, ließ Johann XII. durch eine Synode absezen, und an dessen Stelle Leo VIII. erwählen. Aber blutige Tumulte, Gefahr für des Kaisers Leben selbst waren die Folge davon. Johann XII. bemächtigte sich Roms von Neuem. Nach seinem und Leo's Tod ward, durch den Einfluß der kaiserlichen Partei, Johann XIII. gewählt; aber zweimal noch mußte Otto nach Italien ziehen, die rebellischen Römer zu bändigen. Oeffentliche Hinrichtungen, Geißlungen der Schuldigsten stellten den Gehorsam her, vermehrten jedoch mit dem Schrecken auch den Haß. Der große Otto starb 973.

§. 7. Spätere Sächsische Kaiser.

Sein jüngerer Sohn, Otto II. — der ältere, Ludolf, war im zweiten Italischen Krieg gestorben — ward noch bei Lebzeiten des Vaters als Mitkaiser gekrönt, und als Nachfolger in beiden Reichen erkannt. Gleichwohl mußte er durch Waffengewalt sich wider die Ansprüche behaupten, welche Heinrich der Jüngere, oder der Zänker, Herzog in Baiern, unter Begünstigung verschiedener teutscher Stände und auswärtiger Fürsten erhob. Otto besiegte ihn, entriß ihm Baiern, und verlieh dasselbe an Ludolfs Sohn Otto, Herzog in Schwaben.

Der König von Frankreich, Lothar, unwillig, daß sein

*) 962.

Bruder Karl als teutscher Reichsvasall die Lothringischen Länder verwalte, fiel plözlich mit Heeresmacht in dieses — durch Waffen und Traktate mit Teutschland längst vereinigte — Gebiet, vermeinend, es wieder an Frankreich zu bringen. Der Kaiser rächte den Friedensbruch durch Verwüstung der Französischen Provinzen, und drang bis an die Vorstädte von Paris. Hierauf ward, ungeachtet Pest und Witterung sein Heer zum schnellen Rückzug zwangen, in dem erneuerten Frieden *) das Recht des Teutschen Reiches auf Lothringen abermals und feierlich bestätigt.

Aber Italien, das nimmer beruhigte, nahm fortwährend in Anspruch und verzehrte die allermeiste Kraft des Kaisers wie der Nation. Die Dänen, Wenden und Böhmen verwüsteten Teutschland, dessen edelste Söhne in Italien stritten und starben. In Mailand und in Rom wüthete Parteienkampf. Dort wurde der Erzbischof, hier der Papst (Benedikt VII.) vertrieben. Als Otto erschien, unterwarfen sich die Empörer: aber durch blutige, dabei verrätherische Strenge, befleckte er seinen Namen und des Thrones Majestät.

Von Rom eilte der Kaiser nach Unteritalien, um Apulien und Calabrien zu erobern, wornach schon den Vater umsonst gelüstet. Zwar hatten mehrere Griechische Fürsten, vom Byzantinischen Hof sich lossagend, dem großen Otto gehuldigt, und Nicephorus Phokas für einen Sieg, den er verrätherisch gewonnen, sehr harte Züchtigung erfahren; aber wiewohl Zimisces, sein Nachfolger, Theophanien, des frühern Kaisers Romanus Tochter, an Otto II. und zur Mitgift Apulien und Calabrien gab: so ward doch der That nach die Herrschaft der Teutschen wenig begründet. In dem erneuerten Krieg Otto's II. wider die Griechen und ihre Bundesgenossen, die Sarazenen, blieb der Hauptverlust auf Teutscher Seite. Der Kaiser Selbst, nach einer großen Niederlage der Seinigen, fiel in Feindesgewalt, und rettete sich kümmerlich. Nicht lange darnach starb er, an den Folgen einer Wunde, welche er in einer neuen Sarazenen-Schlacht durch einen vergifteten Pfeil erhalten. **)

Sein Sohn Otto III., welcher ihm folgte, war unmündig. Seine Mutter, die weise Theophania, verwaltete in seinem Namen das Reich, welches Heinrich der Zänker vergebens durch erneuerte Ansprüche beunruhigte. Doch erhielt derselbe das Herzogthum Baiern wieder, welches, nachdem H. Otto im Feldzug gegen die Sarazenen geblieben, den Kärnthischen Heinrich aus dem Hause der Scheuren als Herzog geehret. Die Kriege mit den Dänen und Wenden währten fort, ohne entscheidenden Erfolg, ob auch rühmlich für die Tapferkeit der Teutschen. Glücklich stritt wider die Ungarn Leopold, der Babenberger, Markgraf von Oestreich und

*) 980. **) 983.

der Stifter desjenigen Hauſes, welches von ihm an bis auf Rudolfs von Habsburg Zeit dieſes Land verwaltete. Weit über den Kalenberg hinaus wurden die Barbaren verdrängt, ihre Feſten dieſſeits erſtürmt. Als Otto, welchen Willigis, der ſanfte, gelehrte Erzbiſchof von Mainz, mit Liebe zur Wiſſenſchaft wie zur Tugend erfüllte, heranwuchs, ſo warf auch Er, und mit beſonderer Vorliebe, ſeinen Blick nach Italien und nach Rom. Dreimal zog er dahin; ja er gedachte, daſelbſt den Siz des Reichs zu gründen. Unermeßlich hätten die Folgen davon ſeyn mögen. Das Verhängniß wollte es anders. Nachdem Otto dieſelben Mühſeligkeiten und Gefahren, wie die beiden vorigen Kaiſer, durch den wiederholten Aufſtand, durch offene und geheime Feindſeligkeit der Römer erduldet, nachdem er vergebens durch Strenge die Gemüther zu unterwerfen geſucht hatte, ſtarb er — wie man ſagt, am Gift, welches ihm die ſchöne Wittwe des hingerichteten Empörers Creſcentius, als Liebesgeſchenk gereichet. *)

So viele Bedrängniß bereitete den ſonſt ſo gewaltigen Ottonen die Italiſche Herrſchaft, wiewohl von Leo VIII. an die meiſten Päpſte von ihnen eingeſezt und ihre Freunde waren. Gregor V. zumal, ein Prinz des ſächſiſchen Hauſes, und der gelehrte Sylveſter II. (früher Gerbert), welche Otto III. erhob, waren treue und perſönlich wichtige Anhänger des Throns. Was ſtand den Kaiſern bevor, wenn einmal die Päpſte ſelbſtſtändig, wenn ſie Feinde wurden? —

Da Otto III. kinderlos geſtorben, ſo erhielt Heinrich von Baiern, Enkel von Otto's M. Bruder, die Krone; nicht ohne Widerſpruch, ja nicht ohne Kampf. Als aber die verwandten und nicht verwandten Nebenbuhler in Teutſchland beſiegt waren, ſezte in Italien der Markgraf Ardoin von Ivrea noch viele Jahre den Krieg um die Herrſchaft fort. Heinrich ſiegte, doch gewann die Welt dabei wenig. Mit Unrecht wies der Abt zu Verdun den kaiſerlichen Kandidaten, der in ſein Kloſter treten wollte, zurück. Einem Haupte, welches vom (Mönchs=) Heiligenſchein ſtrahlt, gehören irdiſche Kronen nicht. Als die glorreichſte Handlung ſeines Lebens pries der König die — mühevoll zu Stand gebrachte, ja mit unerhörter Demüthigung von den Biſchöfen erkaufte, auch im Grunde für Staat und Kirche unnüze — Stiftung des Bisthums Bamberg, welches er verſchwenderiſch mit Reichsgütern begabte; und ſterbend noch freute er ſich des Verdienſtes, nie die jungfräuliche Keuſchheit ſeiner angetrauten Gattin verlezet zu haben. Der Papſt (Benedikt VIII.) überreichte dem Kaiſer bei der Krönung den — nachmals unter die Reichskleinodien aufgenommenen — goldenen Apfel, als das Emblem der Weltherrſchaft. Der Römiſche Biſchof mochte für jeden Fall die Erhöhung des Kai=

*) 1002.

sers wünschen, dessen Glorie — ob er Herr oder Diener der Kirche wäre — auf dieselbe immer zurückfiel; aber Schwäche und Unglück waren der Charakter von des Weltbeherrschers Regierung. Nicht einmal Böhmen, dessen Herzoge längst Vasallen des Reichs gewesen, auch nicht Polen, dessen Herzog, Boleslaw, von Otto III. die Königliche Würde als Gnadengeschenk empfangen, konnte Heinrich bezwingen.

Mit ihm erlosch das Sächsische Kaiserhaus. *) Die Idee des Erbrechtes und mit ihm die Macht der Krone wurden geschwächt durch die eintretende Nothwendigkeit der Wahl. Ein Glück für die nach eigener Hoheit strebenden Stände, minder für das Volk, als welches gegen den Uebermuth der Zwingherrn des kräftigern Königsschuzes gar sehr bedurft hätte!

§. 8. Fränkische Kaiser. Konrad II.

Von einer großen Versammlung geistlicher und weltlicher Stände und unter dem beifälligen Zuruf einer Menge Volkes, welches, zu dieser feierlichen Nationalhandlung zusammenströmend, an beiden Ufern des Rheins zwischen Mainz und Worms gelagert war, wurde Konrad, ein Fränkischer Großer, den man — nach seiner Abkunft oder seinen Erbgütern — den Salier nennt, zum König gewählt. Aber die Sachsen, stolz auf den hundertjährigen Besiz der Krone, sahen sie ungern an ein Haus der Franken kommen; und diese Lezten vermeinten, es sey nur ihr altes Recht ihnen zurück gegeben. Die Folgen dieser streitenden Ansprüche waren auf einer Seite geheime Abneigung und Argwohn, auf der andern Empfindlichkeit und Reiz zur Strenge.

Konrad II., in so schwierigen Verhältnissen, lenkte das Staatsruder mit starker Hand. Durch persönliche Würde sowohl als durch wohlberechnete, beharrlich durchgeführte Maaßregeln hielt er die trozigen Großen in Abhängigkeit, entfaltete in äußern Unternehmungen eine der Würde des Reichs entsprechende Kraft, und hinterließ seinem Sohn eine befestigte, vermehrte, nach Innen und Außen gewaltige Herrschaft.

Als der Herzog von Baiern, Heinrich der Lurenburger, bald nach Kaiser Heinrich II, seinem Schwager, starb, sezte Konrad seinen eigenen zehnjährigen Sohn Heinrich ihm zum Nachfolger, und neben demselben königliche Grafen und Pfalzgrafen. Das Herzogthum Schwaben verwaltete Ernst, des Kaisers Stiefsohn. Derselbe ward wegen Empörung geächtet, und starb kläglich. Franken und Lothringen gehorchten zuverlässigen Häuptern, die Sächsischen Fürsten beschäftigte der Wendische Krieg. Alle Nachbarn, die Ungarn, die Polen fürchteten des Kaisers Schwert, verehrten seine Großmuth.

*) 1024.

Konrads Römerzug *) ist wenig merkwürdig. Auch Er hatte Rebellen zu strafen; doch änderte er die Verhältnisse nicht.

Wichtigeres ward von ihm in Burgund gethan. Das gedoppelte Burgundische oder Arelatische Reich ward bis 1032 von jenes Rudolfs Geschlecht beherrscht, welcher 889 in Oberburgund die Selbstständigkeit errungen, und dessen Sohn die beiden Burgundien vereiniget hatte. Allmählig zerfiel jedoch, hier wie überall, das Königsgebiet in mehrere untergeordnete Herrschaften von zweifelhaftem, durch die wechselnden Umstände bestimmtem Verhältniß gegen die Krone. So errichtete Robert, des französischen Königs Roberts Sohn, zu Dijon den Siz eines Herzogthums, Burgund im engern Sinn geheißen, welches 300 Jahre von seinem Hause verwaltet, und später die Grundlage eines neuen, noch größern, bis zum Nordmeer reichenden, burgundischen Reiches ward. So entstanden die Häuser der Grafen von Vienne — deren Gebiet nachmals das Delphinat hieß —, von Savoyen — die frühzeitig über die Alpen in die Italischen Länder ihre Herrschaft ausbreiteten —, von Hochburgund — nachmals die Freigrafschaft geheißen — u. a. Die Könige Burgunds, da sie ursprünglich von Frankreich sich losgerissen, hatten von jeher auf Teutsche Seite sich hingeneigt. Rudolf III., kinderlos und mit seinen eigenen Ständen zerfallen, schloß einen Erbvertrag mit Heinrich II., dem Könige der Teutschen. Da dieser Selbst auch kinderlos, ja durch ein Gelübde der Keuschheit gebunden war, so konnte Er nicht wohl persönlich, sondern blos als Inhaber des teutschen Reiches, oder als Kaiser, und in solcher Eigenschaft als Haupt-Erbe des Karolingischen Reiches, jenen Vertrag schließen. Also behauptete Konrad II. — welcher zum Ueberfluß in gleicher Schwägerschaft mit Rudolf III. wie Heinrich II. stand — und forderte noch bei Lebzeiten des burgundischen Königs von ihm das Anerkenntniß seines Erbrechts, nach dessen Tod aber **) die Erfüllung desselben. Hierin widersezte sich ihm Graf Odo von Champagne, Rudolfs Schwestersohn, jedoch vergebens. In zwei Feldzügen blieb Konrad Sieger, im dritten verlor Odo das Leben. So kamen die herrlichen Länder, welche nach der neuen Benennung Provence, und Dauphiné, Lyonnois und Franche-Comté heißen, dazu Savoyen und ein großer Theil von Helvetien (der andere Theil war schon früher teutsch) an das Reich der Teutschen. Toulon und Marseille waren jezt teutsche Häfen, zwei Drittheile von Karls M. Erbe vollständig zu Einem Loose vereint. Konrad wurde in Genf als König von Arelat gekrönt. Zum Erzkanzler dieses Reiches ward später der Erzbischof von Trier ernannt, gleichwie über die beiden anderen Rei-

*) 1026. **) 1032.

che von Teutschland und Italien die Erzbischöfe von Mainz und von Köln diese Würde erhielten.

Aber nicht lange hat die Vereinigung Arelats der That nach bestanden. In den großen Gefahren und Kämpfen Italiens und Teutschlands vernachlässigten, vergaßen die Kaiser das ihren höchsten Interessen minder verbundene Nebenreich. Allmählig zerfiel dessen größter Theil in selbstständige Herrschaften, oder kam unter französische Gewalt. Wenige Bruchstücke — zum Theil bloße Namen — blieben beim teutschen Reich.

Nach so großer Erwerbung in Süden mochte als unbedeutender Verlust gelten, daß Konrad, durch die Verhältnisse bewogen, im Norden die Markgrafschaft Schleswig an Kanut den Großen, König von Dänemark, Norwegen und England abtrat. *) Auch ward dadurch nur die alte karolingische, ja die natürliche Grenze Teutschlands wieder hergestellt.

§. 9. Heinrich III.

Als Konrad II. starb, **) so ergriff sein gleich vortrefflicher Sohn, Heinrich III., welchen der Vater schon frühe zum Thronfolger erklärt hatte, die Zügel des Reichs. Kraft und Würde, Geist und Tugend erkannten die Zeitgenossen an dem männlich schönen Jüngling; man gehorchte ihm aus Liebe nicht minder als aus Ehrfurcht, und glänzend überragte Germanien unter seiner Beherrschung alle Staaten der Christenheit. Einige Häupter ausgenommen, deren Troz er beugte, deren neuerhobene Ansprüche er in die Schranken des alten Rechtes zurückwies, klagte Niemand im weiten Reich über ihn. Nicht strenger gegen Andre als gegen Sich selbst forderte er nicht nur, sondern gab auch Gerechtigkeit, und erfüllte, was dem König obliegt, nicht minder genau, als er auf Jenem bestand, was des Königs ist.

Zwar nach dem Standpunkt Derjenigen, welche nur Fürstenrechte, nicht aber Rechte der Nation und des Königs kennen, möchte Heinrich als Despot erscheinen, weil er willkürlich über die Herzogthümer verfügte, ja die wichtigsten sich selbst vorbehielt, oder Gliedern seines Hauses ertheilte. So blieb Franken gänzlich unbesezt, Kärnthen wenigstens lange Zeit. Ueber das neuerworbene Burgund, über Schwaben und Baiern waltete der Kaiser meist Selbst. Herzog Heinrich, welchem er das leztere verlieh, war — im Geist der Karolingischen Einrichtungen — bloß Kriegsbefehlshaber. Sein Nachfolger Konrad ward wegen Empörung geächtet, worauf des Kaisers unmündige Söhne, zulezt deren Mutter Agnes das Herzogthum erhielten. Lothringen endlich ward, nach Gottfrieds, des Herzogs in beiden Lothringen, Tode,

*) 1027. **) 1039.

wieder getheilt, seinem Sohne bloß Niederlothringen, Oberlothringen aber dem Grafen Adelbert von Elsaß, und nach dessen Tode seinem Neffen Gerhard — dem Stammvater aller folgenden Herzoge dieses Landes — verliehen. Diese Verfügungen alle, so mißvergnügt sie die Großen machten, waren jedoch ganz dem Geist der alten Verfassung d. h. der ersten Zeiten des über Teutschland errichteten Königthums entsprechend, ja durch den Begriff des lezten natürlich gerechtfertigt. Noch war die Erblichkeit der Lehen, zumal der großen Reichslehen, mehr eingeschlichene Gewohnheit oder bloße Anmaßung als bestimmtes Gesez. *) Und insbesondere mochten die großen Staats- oder königlichen Aemter — wozu die Herzogthümer vorzugsweise gehörten —, als welche nach ihrem Begriffe freien Auftrag des Königs und persönliche Befähigung voraussezten, durch einzelne faktische Usurpationen der Lehensträger, oder auch durch abgenöthigte Willfahrungen schwacher Könige, auf rechtsbeständige Weise nicht erblich, die Rechte des Throns und der Nation so schnell nicht verjährt werden. Noch war die ganze Staatseinrichtung unbestimmt und schwankend: der König, wenn er in einzelnen Provinzen sich Selbst die Verwaltung vorbehielt, oder aus gleicher Absicht bloße Titularherzoge ernannte, trat nicht über die Schranken eines positiven, nicht über jene des natürlichen Rechtes hinaus; noch war seiner Weisheit oder seinem Glück anheimgestellt, oder dem Gang der Ereignisse überlassen, die Verfassung so oder anders zu gestalten, die Idee der Monarchie oder der Aristokratie, der Vereinbarung oder Trennung siegreich zu machen.

Doch zeigte sich schon unter Heinrichs Regierung, daß die gefährlichsten Feinde der teutschen Könige die Teutschen Fürsten wären. In allen äußern Verhandlungen, in Krieg und Frieden gewaltig, ehrfurchtgebietend, konnte er den einigen Gottfried, seinen und des Reiches Herzog über Niederlothringen, nicht bezwingen. Ergrimmt, über die Verleihung Oberlothringens an einen andern Herzog, welche er als Schmälerung des väterlichen Erbes betrachtete, griff der trozige Gottfried zu den Waffen. Zwar ward er vertrieben, und sein Herzogthum an Friedrich von Luxemburg gegeben; aber in Italien, wohin er sich wandte, erhielt er die Hand der mächtigen Markgräfin von Thuscien, Beatrix, des Bonifacius Wittwe und des Kaisers Schwester. Durch diese Verbindung gestärkt, erneuerte Gottfried den Krieg wider seinen Herrn, und sezte ihn fort bis zu dessen Tod.

Bretislaw, Herzog in Böhmen, welcher gleich am

*) Hommel und Püttmann behaupten, daß Konrads II. berühmte Verordnung über die Erblichkeit der Lehen — welche ohnehin nur von Italienischen, nicht von Teutschen Reichslehen handelt — bloß für die kleinern, nicht aber für die großen sey gegeben worden, und daß selbst in Italien die Erblichkeit der leztern erst später aufgekommen sey. Von Teutschland ist solches unbestreitbar.

Anfang der Regierung Heinrichs den königlichen Titel sich anmaßte und den Tribut verweigerte, sah im zweiten Jahr des Kriegs*) das Reichsheer in Prag einziehen, und erhielt Friede erst dann, als er in Begleitung seiner Edlen reuig bis Regensburg gieng, und durch demuthvolle Bitte den Kaiser versöhnte.

In derselben Zeit erschien vor dessen Throne Peter, der Ungarn König, um Hülfe flehend wider seine eigenen Unterthanen, welche ihn seiner Tyrannei willen verjagt hatten. Auch die Ungarn schickten Gesandte, welche die Auslieferung Peters forderten. Heinrich, mit gerechter Entrüstung, da den Verfolgten zu schüzen heiliges Recht ist, schlug die Forderung ab. Da überzog der neu gewählte König Aba das Osterland mit Krieg. Aber Heinrich schlug ihn zurück, und trug seine Waffen nach Ungarn, zwang Aba zur Unterwerfung, und erweiterte die Teutsche Grenze bis zur Leitha. Ein abermaliger, verrätherischer Angriff Aba's ward noch strenger gerächt. In der Fläche bei der Raab-Mündung schlug Heinrich **) das große Heer der Ungarn nach mörderischem Kampf, zog in Stuhlweißenburg, der Hauptstadt des Reiches, ein, empfieng dort den Eid des Gehorsams von den Magnaten und den Eid der Lehenstreue von dem König Peter, den Er ihnen sezte. Doch hat dieses Lehensband nicht lange bestanden. Die Ungarn, ergrimmt wider Peter, der Teutschen Freund, ermordeten ihn; worauf Andreas, sein Nachfolger, den Krieg wider den Kaiser — ob auch ohne bedeutenden Erfolg — erneuerte, und allen bösgesinnten Teutschen, den Geächteten und Landesverräthern, Zuflucht gab.

Am glorreichsten hat Heinrich in Italien gewaltet. Daselbst war, seitdem Heinrich II. das von dem großen Otto erneuerte — schon von Karl M. herrührende — Gesez, daß nur die vom Kaiser genehmigte Papstwahl gültig sey, aufgehoben, die alte Parteiwuth und mit ihr Verbrechen und Aergerniß wieder erstanden. Drei Päpste zugleich, die sich Benedikt VIII., Sylvester III. und Gregorius VI. nannten, hatten in Rom in drei verschiedenen Kirchen ihren Stuhl aufgeschlagen. Mit Ränken und Waffen ward um den Alleinbesiz gestritten: da erschien Heinrich, ***) und hielt ein Concilium zu Sutri, welches alle drei Päpste absezte. Zum Haupt der Kirche ward dann Suidger, der Bischof von Bamberg, nach des Kaisers Willen erkoren, welcher den Namen Clemens II. annahm, und die Kaiserkrönung verrichtete. Das Gesez Otto's wurde nun erneuert und geschärft. Auch die folgenden Päpste sind es durch des Kaisers Willen geworden. So Damasus II., Leo IX., Heinrichs Verwandter, und nach dessen Tod der muthige Bischof von Eichstädt, Gebhard, welcher Landesverweser in Baiern gewesen, und nach seiner Erhebung sich Victor II. nannte.

Der edle, standhafte, in Entschluß und That männliche

*) 1041. **) 1044. ***) 1046.

Heinrich starb in der schönsten Alterskraft, im neun und dreißigsten Jahr seines ruhmreichen Lebens. *)

Zweite Abtheilung der Teutschen Geschichte.

Die Zeiten der Hoheit der Päpste.

§. 10. Einleitung.

Nicht der Menschen Kraft und Weisheit, das Verhängniß bestimmt das Loos der Völker und der Reiche. Die Französischen Könige, bei aller Mittelmäßigkeit, welche die meisten derselben charakterisirt, gelangten zur unumschränkten Macht, weil das Haus Hugo Capet's nicht ausstarb, weil in den großen Momenten weder Minderjährigkeit der Thronfolger, noch äußere Verhältnisse den natürlichen Fortgang des Königthums aufhoben. In Teutschland waren meist kräftige und weise Könige: aber das Aussterben ihrer Häuser, das zarte Alter von Thronfolgern oder das Auftreten äußerer Feinde in entscheidenden Epochen hinderten, zernichteten den wiederholt begonnenen, klug fortgeführten, selbst der Vollendung nahen Bau der Monarchischen Gewalt. Hätte Heinrich III. länger gelebt, die Fortführung seiner schon weit gediehenen Plane einem großjährigen, gleich kräftigen Erben übergeben: leicht hätte die zwischen Königthum und Aristokratie schwebende Wage zum entschiedenen Vortheil des ersten sich neigen mögen. Alsdann würde der Widerstand einzelner Großen vielleicht bloß willkommene Gelegenheit zur weitern Stärkung der Königsmacht gegeben, und der Römische Priester — die Unmöglichkeit einsehend, wider den gewaltigen Schirmherrn aufzukommen — sein Interesse eher mit jenem des Ersten der Monarchen klug vereinbart, als durch Widerstreben gefährdet haben. Dieses, bei einmal gewonnener Richtung und bei dem Mangel bestimmter konstitutioneller Schranken, nach Naturgesezen fortschreitende Königthum, oder gar diese Vereinbarung der Königs- mit der Priestermacht, hätte dann wohl — indem die Gewalt Selbst die Neigung zu ihrem Mißbrauch erzeugt — zum vollendeten Despotismus führen, die Keime der neueuropäischen, der Humanität freundlichen Gesittung in ihrem ersten Aufleben ersticken, die Forderungen der Menschenvernunft und des Menschenrechtes — gleichwie längst in Sina und in Mittelasien geschehen — zur völligen Vergessenheit bringen können; und daß dieses Alles nicht erfolgte, haben wir vielleicht dem — als öffentliches Unglück beweinten — frühen Tode Heinrichs III. zu danken.

Durch solche Betrachtung wollen wir jedoch keineswegs die Widersacher Heinrichs IV., die rebellischen Großen Teutsch-

*) 1056.

lands und den stolzen Priester Roms loben. Nicht jene Ideen waren es, die ihr Beginnen hervorbrachten, sondern meist eigennüzige Triebe, gemeine Selbstsucht, freche Leidenschaft und eigene widerrechtliche Herrschbegier. Das Verhängniß war es, das heißt die waltende Vorsehung, welche die Leidenschaften der Bösen nicht minder als den Eifer der Guten, Beiden unbewußt, ihren eigenen höhern Planen als Werkzeuge dienen läßt.

Der verwaiste sechsjährige Heinrich, mit ihm das Reich, fielen der Pflege Agnesens von Guienne, Heinrichs III. edler, einsichtsvoller, jedoch den Stürmen der Zeit nicht gewachsener Wittwe anheim. Nun der gefürchtete König begraben war, die Zügel des Reichs, von weiblicher Hand gehalten, nachließen, hoffte jeder Mißvergnügte, Ehrgeizige, Habsüchtige unter den Großen seine Leidenschaft oder seine Gier ungestraft befriedigen zu können. Agnes — der Gewalt abgeneigt und nicht in der Lage, Gewalt zu gebrauchen — suchte durch Klugheit und Milde die Gemüther zu gewinnen. Umsonst! Von trozigen Feinden und falschen Freunden umgeben, ohne treuen Rath, ohne thätige Hülfe, erlag sie der Ungunst der Umstände. Der Erzbischof Hanno von Köln mit einigen Mitverschwornen entführte den Prinzen, *) und bemächtigte sich also der vormundschaftlichen Verwaltung. Agnes, von allen Freunden verlassen, verbarg ihren Gram in einem Kloster.

Bald wurde der strenge Hanno bei dem jugendlichen König durch den gewandten, immer freundlichen Erzbischof Adalbert von Bremen verdrängt. Durch Schmeichelei und Nachgiebigkeit gegen alle Launen und Gelüste des Prinzen gewann er dessen Liebe, und befleckte sein jugendliches Herz. Andere Günstlinge waren noch schlimmere Verführer. So hatte Heinrich, als er im fünfzehnten Jahre wehrhaft erklärt ward, schon böse Neigungen und Leidenschaften erworben, welche die gute Anlage seines Charakters verdunkelten. Das allgemeine Mißvergnügen gegen Adalbert zwang indessen den König, ihn von sich zu entfernen.

Bald zeigte sich's, daß Agnes durch Milde keinen Feind versöhnt, durch Wohlthaten keinen Freund gewonnen hatte. Otto von Nordheim, dem sie ihr eigenes Herzogthum, Baiern, verliehen, blieb ihr und ihres Sohnes ergrimmter Gegner; Rudolf von Rheinfelden, ihr Schwiegersohn, und welchem sie Schwaben gegeben, vergalt die doppelte Gunst mit Undank.

§. 11. Heinrich IV.

Die feindseligen Gesinnungen der Fürsten wider Heinrich wurden nur allzufrühe durch Thaten kund. Unter den Beschwerden, die sie gegen den König erhoben, betrafen einige seinen Privatwandel und seine häuslichen Verhältnisse, worüber er nicht

*) 1062.

schuldig war, den Unterthanen Rede zu stehen; andere, welche sich auf Regierungshandlungen bezogen, waren von so geringem Belang oder so zweifelhafter Entscheidung, daß es, zumal in unserer Zeit, gerechtes Erstaunen erregen muß, wie über solche Beschwerden eine Empörung entstehen, noch mehr, wie diese Empörung von so vielen Schriftstellern gerechtfertigt, ja die gebieterische Einmischung des Papstes als ein rettendes Ereigniß mochte gepriesen werden. Heinrich begieng jugendliche Ausschweifungen; er wollte sich von seiner Gemahlin, Bertha, scheiden; er begünstigte die von dem Erzbischof von Mainz auf den Thüringischen Zehent erhobenen Ansprüche (daß solcher ungerecht gefordert worden, ist nicht erwiesen); er baute feste Burgen in Sachsen und Thüringen, um die feindselig Gesinnten im Zaum zu halten; er fiel durch längere Hofhaltung in jenen Gegenden deren Bewohnern, als welche nach dem Gesetze die Unkosten zu bestreiten hätten, lästig; er behielt endlich einen erklärten Feind, Herzog Magnus von Sachsen, und welcher eines Geächteten — Otto's von Nordheim — Beschüzer gewesen, in gefänglicher Haft: dieß waren die Beschuldigungen, wegen welcher die Stände, insbesondere die Sächsischen, wider ihren König und Herrn die Waffen erhoben, ja die Majestät des Reiches selbst, durch Berufung an einen fremden Richter, Preis gaben.

An der Spize der Empörer stand derselbe Otto von Nordheim, welcher früher wegen Hochverraths seines Herzogthums Baiern durch Fürstenrecht verlustig, ja des Todes schuldig erklärt, von Heinrich aber wieder begnadigt worden. Der überraschte König, der Gewalt weichend, gab den Herzog Magnus los, und versprach, durch die wachsende Stärke der Feinde, durch den Abfall Vieler, die er für Freunde gehalten, erschreckt, die Schleifung der neuen Festen. Als aber bei Niederreißung derselben Uebermuth und Leidenschaft alle Schranken der Mäßigung, der natürlichen und vertragsmäßigen Rechte überschritten, als, in der vom König geliebten Harzburg, selbst die Gebeine seines Bruders und seines Sohnes herausgerissen, Altäre zerstört, die schändlichsten Frevel verübt wurden: da hielt Heinrich sich nicht mehr an den Vergleich gebunden, und zog aus zur Rache. Die Getreuen schlossen sich enger an ihn aus Abscheu vor jenen Gräueln; viele Wankelmüthige wurden gewonnen durch die Vorstellung seiner Bedrängniß; die Empörer wurden geschwächt durch das eigene Gefühl ihres Unrechts. In einer blutigen entscheidenden Schlacht an der Unstrut *) ward ihre Kriegsmacht zerstört, und sie empfiengen jezt das härtere Gesez des Friedens von ihrem Ueberwinder und König.

Aber die Aussicht auf ruhige Herrschaft, welche so glorreicher Sieg geöffnet, verdunkelte sich plözlich durch den Angriff eines neuen und furchtbareren Feindes. „Ein alter, kranker Priester

*) 1075.

war dieser Feind, ohne Gold, ohne Eisen, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, *)" aber durch diese und durch die Macht der Ideen Herr der Herzen aller abendländischen Völker. Dieser Priester siegte über den an Macht und Hoheit alle andern überstrahlenden Thron. Ein großes Schauspiel fürwahr! und erhebend für's Gemüth, als welches der Ueberlegenheit seiner eigenen oder der geistigen Kräfte über die physischen sich billig freut! Doch rein kann die Freude nur seyn, wenn es der gute Geist ist, von welchem die Kraft ausgieng; nicht aber, wenn, sich selbst widersprechend, geistige, moralische Kräfte zum Dienste gleich schnöder Prinzipien, als welche zu bekämpfen man vorgiebt, mißbraucht werden. Nicht die Königsmacht, sondern die Despotie ist die Feindin der Menschheit; nicht Priesterherrschaft, nur Freiheit und Recht ihr Heil. Die Kirche, an ihrer Spize der Papst, kämpfte nicht um Freiheit, sondern um selbsteigene Macht, ja sie begehrte weit größere — auch das Gemüth und den Geist fesselnde — Gewalt, als jemals ein König angesprochen, sie begehrte selbst eine abenteuerliche Vereinbarung der bürgerlichen oder Zwangsgewalt mit der moralischen oder Seelenbeherrschung, und versenkte, wenn sie ihren Zweck erreichte, alle Hoffnungen der Menschen ins Grab. Wohl liegt im Begriff der bürgerlichen Macht, daß sie die Freiheit gegen Anmaßungen der ihre Gränze überschreitenden Kirchengewalt schüze. Aber die Kirchengewalt, damit sie äußern Schuz gegen bürgerliche Tyrannei verleihe, muß nothwendig selbst Tyrannin seyn. Gelegenheitlich also mag der Priester als eines weltlichen Despoten Feind, den Gedrückten Retter werden — ward ja auch Tamerlan Retter gegen Bajazeth! — aber er bleibt immer Selbst der gefährlichste Despot.

Von diesem Standpunkt laßt uns den großen Streit betrachten. Er ist der geeignetste zur Unparteilichkeit. Von ihm aus mögen wir Hildebrandt verdammen, ohne Königssklaven zu seyn; wir können die Gefahren des Königthums erkennen, ohne bei der Priester-Gewalt unser Heil zu suchen. Ob wir auch beide Parteien hiedurch beleidigen — leider ist dieß meistens der Wahrheit Loos . . .

§. 12. Gregor VII.

Als Papst Victor II., welchen Heinrich III. eingesezet, starb, **) wählten die Römer, ohne Theilnahme der vormundschaftlichen Regentin Agnes, einen Bruder des Herzogs Gottfried von Lothringen zum Papst, welcher sich Stephan IX. nannte. Nach ihm ***) wurde, gemäß des Kaiserlichen Willens, welcher hier zum lezten Mal gehört ward — Bischof Gerhard von Florenz oder Nikolaus II. erwählt. Derselbe gab im

*) Joh. v. Müller. **) 1057 ***) 1058.

ersten Jahre seiner Verwaltung, auf einem Concilium zu Rom, das wichtige Gesez, daß hinfort nur die Kardinäle, d. i. eine bestimmte Zahl der Vornehmsten unter den Römischen Geistlichen, den Papst wählen, die übrige Geistlichkeit und das Volk die Wahl bloß genehmigen sollten, Alles unter Mitwirkung des Lombardischen Kanzlers und unter Vorbehalt der Rechte „König Heinrichs von Teutschland, oder Welchen sonst ein Papst in Rom zum Kaiser gekrönt haben würde."

Dieses Gesez ward gleich bei der folgenden Wahl beobachtet, und Alexander II. — früher Bischof von Lucca — ohne Genehmigung der Kaiserin gewählt. *) Er erhielt sich in seiner Würde, ungeachtet Honorius II. wider ihn als Gegenpapst ernannt ward. Als er aber starb, wurde Kardinal Hildebrand, dessen Rath schon unter den lezten Päpsten die Kirche regiert hatte, zu ihrem Oberhaupt erkoren, und erlangte durch verstellte Unterwürfigkeit die Kaiserliche Bestätigung. **)

Kaum war er befestigt in seiner Würde, so entfaltete Hildebrand, jezt Gregor VII., plözlich und zum Erstaunen der Welt die ganze Fülle der — im Lauf der Jahrhunderte langsam herangereiften — päpstlichen Machtvollkommenheit. Durch welche Ereignisse und zumal moralisch wirkende Mittel solche Reife zu Stande gekommen, und wie Gregor Selbst den gigantischen Bau vervollständiget, seine Nachfolger ihm noch erweitert haben, davon wird, als meist zur Entwicklung des Lehr-Systems gehörig, in der Kirchengeschichte gesprochen werden. Aber sowohl durch die Losreißung der Geistlichkeit von allen Banden der bürgerlichen Gesellschaft, als durch ihre enge Vereinbarung unter ein allgemeines, über alle Nationalkirchen gebietendes Haupt, mehr noch durch den direkten Kampf gegen die bürgerliche Gewalt zur Niedertretung derselben unter den Fuß des Priesters, ward auch die politische Welt nicht minder als die kirchliche umstaltet, und es ist nothwendig, das Papstthum als Weltmonarchie schon hier, in der politischen Geschichte, darzustellen.

Durch die Frömmigkeit, nicht minder durch Politik der Kaiser und Könige war seit langer Zeit schon die hohe Geistlichkeit — vor allen andern Ländern in Teutschland — nicht bloß mit Schäzen, sondern mit Land und Leuten, mit fürstlichen Ehren und Rechten begabt, und, nach dem herrschenden Grundsaz der lehenbaren Verleihung, zu Vasallen des Reichs gemacht worden. Als solche mußten, gleich weltlichen Lehensträgern, die neuerwählten Bischöfe und Aebte die Belehnung vom König empfangen, wobei jedoch für schicklich gehalten ward, statt der Embleme weltlicher Gewalt, Ring und Stab zu Symbolen der Uebergabe zu gebrauchen. Aber solche, auf Stand und Amt der belehnten Personen sich beziehende, Förmlichkeit mochte die Idee

*) 1061. **) 1073.

erzeugen, als ob wirklich die Kirchengewalt und das geistliche Lehramt, nicht bloß die damit zufällig verknüpften Regalien von dem Könige verliehen würden, und diese mit der Würde und der heiligen Freiheit der Kirche streitende Idee ward auch allzuoft sowohl in faktischer Ausübung, als selbst in erhobenen Rechtsansprüchen kund. Man klagte, daß mit geistlichen Pfründen ärgerlicher Handel getrieben, daß das Vorsteheramt in der Kirche Christi durch Gunst und Machtgebot der Erdenkönige ertheilt werde.

Nicht ohne scheinbaren Grund verbot demnach Gregorius die Investitur mit Ring und Stab, und trat kühn in den Kampf mit den das hergebrachte Recht vertheidigenden Fürsten.

Unter denselben war Heinrich IV. der gewaltigste. Von seiner Besiegung hieng der Erfolg des Ganzen ab. Also wurde gegen Ihn das Aeußerste unternommen. Nicht bloß dem Investitur-Recht entsagen sollte Heinrich, sondern selbstthätig die Kirchenverordnungen Gregors unterstüzen, ja Red' und Antwort geben dem Papst über sein Privatleben und über alle Beschwerden, welche wider ihn die erbitterten Fürsten erhoben.

Denn vor dem päpstlichen Stuhl hatten dieselben gewagt, ihren König und Herrn anzuklagen: und der Papst hatte gewagt, sich zu dessen Richter aufzuwerfen. Aber Heinrich, voll Entrüstung über solche Vermessenheit des Priesters, welcher sein Unterthan, und Papst nur durch sein Kaiserliches Wort war, hielt eine Prälatenversammlung zu Worms, *) und entsezte den Frevler des Papstthums. Nun war Krieg auf Tod und Leben. Gregor, auf einer Synode zu Rom, that alle Prälaten in Bann, welche dem König anhiengen, bannte den Erzbischof von Mainz, Siegfried, bannte den König Selbst und sprach seine Völker los von Gehorsam und Treue.

Nicht bloß die Sachsen, mit Otto von Nordheim, welchen der langmüthige König ihnen zum Statthalter gesezt, auch viele Fürsten Südteutschlands erklärten sich für den Papst. Unter ihnen Welf, durch Heinrichs Gnade Herzog in Baiern, des vorigen Herzogs Eidam, aber Verräther an ihm wie an dem König, der Herrschsucht willen; dann Rudolph von Rheinfelden, der schwäbische Herzog, welchen der König liebte, und als Schwager in Ehren hielt; auch Berchtold von Zähringen, ehemals Herzog in Kärnthen, welchen kränkte, daß er es nicht mehr war; Leopold, der tapfere Markgraf von Oestreich, und Ottokar von Steyer, vergessend, daß Treue noch schöner sey als Kriegsmuth, und einige wenige Bischöfe, durch selbstsüchtige Zwecke in des Papstes Interesse gezogen. Denn die meisten großen Prälaten hielten es sonst mit dem Könige; für den Papst stritten die Lohnknechte des Aberglaubens, oder dessen freiwillige Sklaven — die Mönche.

Die pflichtvergessenen Fürsten, noch mehr aufgeregt durch

*) 1076.

die päpstlichen Legaten, versammelten sich zu Tribur, und entboten ihrem Könige: sein Reich sey zu Ende, falls er binnen Jahr und Tag nicht vom Bann sich löse. Er solle sofort die Insignien ablegen, Heer und Rath entlassen, und als Privatmann in Speyer wohnen, bis der Papst nach Augsburg käme, seinUrtheil zu sprechen.

Heinrich erkannte schaudernd den Geist seiner unglücklichen Zeit. Kam der Papst nach Teutschland, so war Alles verloren. Versöhnung mit ihm that Noth, um jeden Preis. Also beschloß der König, eilends, im strengen Winter, nach Italien zu ziehen. Er gieng nach Burgund, dann über die Savoyischen Alpen — die teutschen Pässe hatte Welf der Verräther besezt — ins Lombardische Land, wo treuere Herzen dem Teutschen König als in Teutschland schlugen. Aber nicht Krieg mit dem Papst, sondern Friede suchend war Er nach Italien gekommen; das Entsezen über der Teutschen Empörung hatte seinen Heldensinn gebeugt. Er gieng als Bittender nach Canossa.

§. 13. Canossa.

Hieher war Papst Gregor auf die Kunde von Heinrichs Reise geflohen, in den Schuz der mächtigen Markgräfin Mathildis von Thuscien, Heinrichs Verwandten und Feindin. Sie, die Wittwe Gottfrieds des Bucklichten von Lothringen, dessen Vater der bitterste Feind Heinrichs III. gewesen, und dieses Lezten Nichte, Gebieterin der reichsten Länder zwischen Tiber und Po, unterdrückte die Stimme des Bluts, um nur des Hasses zu gedenken, und freute sich des heiligen Vorwandes einer unnatürlichen Feindschaft.

Vor ihrer Feste, Canossa, erschien der König demuthsvoll, unterwürfig und ohne Wehr. Und es gieng eine That vor, worüber die späteste Nachwelt erschaudern wird. In dem Raum vor der innern Ringmauer der Burg, drei Tage und drei Nächte lang, mußte der König der Teutschen, im Bußkleide, bloßen Fußes und Hauptes, von Frost, Hunger und Durst gepeinigt, um Gottes und des Papstes Barmherzigkeit flehen, bis der Lezte endlich das Wort der Gnade sprach, und den Büßenden — jedoch unter Vorbehalt weiterer Entscheidung über seine Königswürde — in den Schooß der Kirche wieder aufnahm. *)

Der gekrönte Sünder Theodosius, der, im Bewußtseyn der Schuld, reuig aber freiwillig die Kirchenbuße auf sich nimmt, um den beleidigten Gott zu versöhnen, mag als ein dem Christen erbauliches, dem Bürger Trost gebendes Beispiel der Unterwerfung eines Gewaltherrschers unter ein höheres Gesez als das menschliche gelten. Doch ist schon diese Unterwerfung des königlichen Gemüths unter das kirchliche Ansehen nicht ohne Gefahr. Wie Theodos zur Gerechtigkeit und Milde, also mag ein Philipp II. dadurch zum Kezereifer und zu fa-

*) 1077.

natischer Tyrannei geführt werden. Dagegen ist das geistliche Joch, welches dem König als König, demnach der bürgerlichen Gewalt Selbst aufgelegt wird, eine monströse Verkehrung der Begriffe und das frevelhafteste Attentat gegen die Rechte der Völker. Nicht als Christ oder Sünder, als König mußte Heinrich büßen. Kein heiliges Motiv, Zwangsgewalt war es, die ihn dahin trieb; zähneknirschend küßte er die Ruthe, welche ihn schlug, und in seiner Person trat der übermüthige Priester alle Könige der Erde, alle Völker der Erde in Staub.

Auch fühlten die Lombardischen Stände in der Person ihres Königs Sich selbst erniedrigt, und forderten ihn drohend auf zur Rache. Mit schwellenden Kriegsschaaren und im Glanz der Majestät durchzog er jezt das feindliche Land und umlagerte Canossa, welches zu erobern er jedoch nicht vermochte. Denn es erscholl Kunde aus Teutschland, daß die abtrünnigen Fürsten auf einen Tag zu Forchheim Rudolfen von Schwaben zum König gewählet. Da eilte Heinrich, im Geleite seiner Getreuen, über die Alpen heim. Der Patriarch von Aquileja, der Herzog von Kärnthen und viele Große des Baierischen Landes verstärkten seine Macht. Für Ihn waren fast alle Bischöfe des Reichs — nur fünf schworen zum Papst — und die meisten Städte. Die Liebe der Bürger für den vom Priester verfluchten, von den Fürsten verlassenen, verfolgten König ist ein schönes Zeugniß für die Gerechtigkeit seiner Sache; so wie die selbstständige Treue dieser Bürger und ihr kräftiger Beistand — im Gegensaz der blinden Dahingebung der leibeigenen Bauern an die Leidenschaft ihrer Herren — als eine herrliche Frucht der Freiheit und als würdige Belohnung der den Städten vom Thron aus zugeflossenen Wohlthaten erscheint.

§. 14. Fortdauer des Streits.

Aber lang, blutig, wechselvoll war der vom Priester entzündete Streit. In allen Gauen Teutschlands, mit der vollen Wuth entfesselter Leidenschaft wurde gekämpft. Bischöfe und Gegenbischöfe waren fast an allen Kirchen. Eben so Gewaltshaber des Königs und Gegenkönigs für die meisten Länder. Hader im Schooß der Gemeinden und Familien. Ueberall „Papst" oder „Kaiser" das Feldgeschrei der Streitenden. Zu den Schrecken der Waffen und der Kriegsverheerung gesellten sich jene der natürlichen Bedrängnisse von Hunger und Pest und die noch furchtbarern des Aberglaubens und der fanatischen Verrückung. Nie ist der Zorn des Himmels schwerer über den Menschen gelegen, als in dieser von dem großen Gregorius herbeigerufenen, verbrechen- und leidenvollen Zeit.

Rudolf genoß seiner angemaßten Krone nicht lange. Gleich anfangs nach Sachsen zurückgedrängt, konnte er nimmer in Süd-Teutschland seine Macht erheben. Sein Herzogthum ward dem edlen Friedrich von Hohenstaufen verliehen, Hein-

richs Eidam, durch Tapferkeit und Treue solcher Erhebung würdig, und Stammvater eines Heldengeschlechts. Eine große Schlacht bei Mellrichstadt in Franken blieb ohne Entscheidung. In einer zweiten, *) bei Wolksheim an der Elster, empfieng Rudolf die Todeswunde — Gottes Gericht, wie er sterbend erkannte. Auch die übrigen Empörer wurden gestraft, Welf seines Herzogthums entsezt, Leopold von Oestreich seiner Markgrafschaft. Teutschlands größter Theil gehorchte.

Jezt gedachte Heinrich, den Papst zu züchtigen. Derselbe hatte Rudolfen eine Krone mit der anmaßenden Aufschrift zugesendet: „Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.“ Aber bald vernahm er den Untergang seines Vasallen, und wie auf einer Synode zu Brixen Er Selbst abgesezt, statt Seiner der Erzbischof Guibert von Ravenna gewählt sey. In Begleitung dieses neuen Papstes, der sich Clemens III. nannte, zog Heinrich nach Italien, eroberte Rom, ließ sich zum Kaiser krönen, und belagerte Gregorn in der Engelsburg.

Aus solcher Bedrängniß rettete denselben Robert Guiscard, der Normännische Herzog in Calabrien, des Papstes Lehensmann. Dieser tapfere und verschlagene Fürst war einer der zehn Söhne Tankreds von Hauteville, welche vor vierzig Jahren **) aus der Normandie nach Unteritalien gekommen waren, Krieg und Herrschaft suchend. Schon früher ***) hatten einige Schaaren wallfahrender Normänner den Fürsten des Landes Kriegsdienste geleistet, und durch ihre nordische Kraft die Bewunderung der erschlafften südlichen Völker erregt. Der verworrene Zustand Unteritaliens, wo Lombardische Fürsten, Griechische Statthalter — über ihnen der Katapan — und Arabische, von Sizilien herüber streifende, Räuber in unaufhörlicher Fehde waren, öffnete den kühnen Nordischen Abenteurern eine glänzende Aussicht. Herzog Sergius von Neapel hatte (1016) denjenigen Normännern, welche unter dem Befehl Rainulfs für ihn gestritten, einiges Land geschenkt, worauf sie die Stadt Aversa bauten. Von diesem ersten Siz ihrer Herrschaft breiteten sie bald durch Glück und Tapferkeit, in einer Reihe von Kriegen, die sie jezt für eigene Rechnung führten, ihre Macht über weite Länder aus. Neue Ankömmlinge verstärkten sie von Zeit zu Zeit. Viele Landeseinwohner traten zu ihnen über. Die Untreue der Griechen gab ihnen willkommenen Anlaß zur Rache. Wilhelm Eisenarm, Tankreds ältester Sohn, der sich Graf von Apulien nannte, stiftete eine regelmäßige — den Lehensbegriffen gemäße — Herrschaft. Nach seinem Tod erhielten seine Brüder von Kaiser Heinrich III. die Belehnung über ihre Besizungen. †)

Besorgt sah der Papst das Emporkommen dieser Fremdlinge, und Leo IX. führte selbst heftigen Krieg wider sie. Aber

*) 1078. **) 1035. ***) 1000 und 1016.

†) 1047.

er ward geschlagen und gefangen, *) und bald darauf das System geändert. Beide Theile erkannten die politischen Vortheile einer Verbindung wider die Griechen und wider die Teutschen, welche beiden gleich verhaßt und gefährlich waren. Robert Guiscard zumal, unter den Heldenbrüdern der berühmteste, huldigte dem Papst als Lehnsherrn, und erhielt von Nikolaus II.**) den Titel Herzog von Apulien, Calabrien und Sizilien, welches Leztere Roger, Guiscards Bruder, einige Zeit darauf eroberte, so wie Jener alle Länder Unteritaliens, mit alleiniger Ausnahme Neapels, unter sich brachte.

Gregor VII., den Händen seiner Feinde durch den treuen Guiscard entrissen, gieng nach Salerno, wo er bald darauf starb. ***)

§. 15. Heinrichs IV. Ende.

Sein Tod endete die Fehde nicht. Noch von Salerno aus hatte er die Bannflüche wider Kaiser und Gegenpapst erneuert; seine Nachfolger, Victor III. und Urban II., wiederholten sie. In Teutschland ward, nach Heinrichs Entfernung, von seinen Widersachern Herrmann, der Graf von Luxemburg, zum Gegenkönig erkoren; unversöhnlich, furchtbarer als je, bekriegte Welf des Kaisers Freunde. Viele wankten wie das Glück. Doch stellten Heinrichs Rückkunft und Herrmanns Tod †) dasselbe wieder her. Ekbert von Meißen, welcher die Rolle des Königs spielen wollte, ward getödtet.

Doch in Italien erhob sich neue Gefahr. Die weitgebietende Mathildis reichte, einige Zeit nach Gregors, ihres Freundes, Tod, ihre Hand dem jungen Welf, ††) durch welche Verbindung die Macht Thusciens, so wie vieler Lombardischen Lande und Sardiniens in die Wagschale von Heinrichs erbittertstem Feind gelegt ward. Unaufhaltsam schritt der junge Welf in Italien voran, während sein Vater mit erneutem Glück dasselbe in Teutschland that, und einen großen Bund zu Heinrichs Verderben sammelte. Mathildens Wankelmuth gab unverhoffte Rettung. Unzufrieden mit ihrem jugendlichen Gemahl, zerriß die alternde Frau die fünfjährige, kinderlose Ehe, und vergabte ihr Land dem heiligen Petrus. Darüber söhnten die Welfe sich mit dem Kaiser aus, und erhielten von ihm die erneute Belehnung mit Baiern. †††)

Mit dem Papst ward keine Versöhnung. Auch Urbans Nachfolger, Paschalis II., sezte den traurigen Krieg fort; ja er gab ihm noch schaudervollern Charakter. Der so vielen Feinden unbezwingliche Heinrich sollte gestürzt werden durch den eigenen Sohn. Früher schon war Konrad, der Erstgeborne, durch Urbans und des jüngern Welfs Ränke zum Abfall vom Vater

---

*) 1053. **) 1059. ***) 1085.

†) 1088. ††) 1089. †††) 1095.

verleitet worden. Sein verbrecherisches Haupt ward mit der Krone Italiens geschmückt; *) aber der Vater entsezte ihn der Nachfolge in Teutschland, und früher Tod raffte den Sünder weg. **) Da gelang es den Feinden, zumal Welf dem Gewissenlosen, auch den zweiten Sohn, Heinrich, zur Empörung zu bringen. Dieser, den abscheulichsten Verrath zur vermessenen Gewalt gesellend, nahm den Vater gefangen. Eine Versammlung der Stände zu Mainz entsezte den unglücklichen Greis des Reiches, und drei Bischöfe entrissen Ihm, der da mit Hoheit ihnen entgegen trat, die Insignien seiner Würde gewaltsam. Von Bingen, wo diese Gräuel geschahen, ward er nach Ingelheim geführt, allda des Sohnes Anmaßung durch feierliche Entsagung zu bekräftigen. In Schmach und Noth, selbst dem Hunger Preis gegeben, lebte dort der gefallene Kaiser, bis ihn Freundes Stimme zur heimlichen Flucht ermunterte. Denn noch gab es einige Wenige, die ihm treu geblieben, zumal Heinrich von Limburg, welchem nach Gottfrieds von Bouillon Tod das Herzogthum Niederlothringen verliehen worden, der Bischof von Lüttich u. A. vor Allen aber die Städte, deren Bewohner, als von keinem Treiber bestimmt, der gerechten Sache natürlich folgten. Nach so manchem Umschwung des Glücks, den Heinrich erfahren, durfte er auch jezt noch Sieg hoffen; aber auf dem traurigen Feldzug wider den Sohn brach ihm das Herz. ***) Feierlich ward er zu Lüttich bestattet; aber der Sohn, um das Maaß der Gräuel zu füllen, ließ die Leiche des Gebannten ausgraben, und in Speyer, über der Erde, fünf Jahre lang liegen, bis ihre Versenkung in deren mütterlichen Schooß durch des Papstes Lossprechung erlaubt ward.

Bei der ausgegrabenen Leiche dieses — troz seiner Verirrungen gleichwohl edlen, hochherzigen, durch Charakter und Thaten ehrwürdigen — Monarchen verweilt ein philosophischer Geschichtschreiber, †) und wirft die Frage auf: „woher alles Leid, und alle Schmach gekommen, die der Aermste erdulden müssen?“ — Er findet die Ursache davon in der Dummheit des gemeinen Volkes, welches, als Selbst gefesselt durch Aberglauben, auch seinem Herrn nicht erlaubte, davon frei zu seyn, und auf ihn losschlug, als er dem blindverehrten Gözen nicht huldigte. Wir finden noch eine nähere Ursache in der Sclaverei des Volkes, als wodurch dasselbe, ein willenloses Werkzeug, hingegeben war an die Leidenschaften Einzelner Großen. Hätten die Teutschen Freiheit besessen, d. h. wären die Gemeinen Bürger gewesen, sie würden die Niedertretung der bürgerlichen Majestät, durch den fremden Priester oder durch einheimische Aufrührer, nicht geduldet, und alle Väter, welche der eigenen Gesinnung folgen durften, würden die Sache des Vaters wider den unnatürlichen Sohn verfochten haben.

---

*) 1095. **) 1104. ***) 1106. †) Voltaire.

§. 16. Heinrich V.

Von Heinrich V., als welcher auf des Papstes Geheiß seinen eigenen Vater mit Füßen getreten, hätte erwartet — selbst gefordert werden mögen, daß er immerdar Sklave des Papstes bleibe: dann wäre er Verbrecher nur aus fanatischer Verrückung, nicht aus einwohnender Bosheit erschienen. Aber er sezte die im Vater verdammten Ansprüche fort, ja noch mit größerem Nachdruck. Denn als Paschal II. auf einer Kirchenversammlung zu Troyes die Gregor'schen Edikte wegen der Investitur erneuerte, so zog Heinrich mit starker Macht nach Italien, und erzwang, tumultuarisch und nicht ohne Blutvergießen, von dem gefangen genommenen Papste *) das feierlichste Anerkenntniß des königlichen Investitur-Rechts. Ein früheres Uebereinkommniß, wornach dieses Recht aufhören, dagegen die von den Königen herrührenden Lehen der Geistlichen an die Krone zurückfallen sollten, kam, des Widerstandes der Prälaten willen, nicht zur Ausführung. Indessen erregte auch der zweite Vergleich den Unwillen der Bischöfe, und es vermaß sich Guido, Erzbischof von Vienne, wiewohl Heinrichs Verwandter, denselben zu bannen, da der Papst Selbst versprochen hatte, solches nimmer zu thun. Der alte Hader war jezt erneuert; weltliche Streitigkeiten, wie vordem, gesellten sich zur kirchlichen Unruhe. Die Thuscische Mathildis starb 1115, worauf Heinrich ihr Land — nicht anerkennend dessen Vergabung an den päpstlichen Stuhl — als Verwandter und als Lehensherr einzog, was wohl nicht ungerecht, doch, nach den Verhältnissen, zu behaupten äußerst schwer war. Wider Gelasius II., Paschals Nachfolger, ließ der Kaiser einen Gegenpapst, Gregor VIII., erwählen, doch ohne Erfolg; ja er sah sich genöthigt, mit dem feindseligen Guido, welcher, unter dem Namen Calixt II., 1119 den Stuhl bestiegen, auch den Bannfluch feierlich wiederholt hatte, zu Worms einen neuen Vergleich zu schließen, **) welcher daher der Calixtinische heißt, und als ein Grundgesez der teutschen Kirche fortwährend — ob auch mit einigen theils eingeschlichenen, theils rechtlich hinzugekommenen Veränderungen — gegolten hat. Gemäß desselben sollte die Wahl der Bischöfe und Aebte frei von den hiezu berechtigten Kapiteln geschehen; doch möge der Kaiser durch einen Abgeordneten derselben beiwohnen, bei streitigen Wahlen die entscheidende Stimme — mit dem Rath des Erzbischofs — geben, und die Belehnung wegen der weltlichen Güter und Rechte (oder der Regalien), mit dem Scepter ertheilen.

Schon ist in den äußern Verhandlungen Heinrichs V. die abnehmende Macht des teutschen Reiches — als Wirkung des großen Umschwungs, welchen die Verhältnisse des Kaisers mit dem Papst und mit den Ständen durch die Unternehmungen

*) 1111. **) 1122.

Gregors erfahren — erkennbar. Der Monarch, auf dessen Nacken der Priester trat, und der gegen die eigenen Gewaltsträger keine Zwangsmacht besaß, konnte den Völkern nicht mehr furchtbar scheinen.

So wurde der Krieg wider den Ungarischen König Kaloman, dessen abtrünnigen Bruder Almus der Kaiser in Schuz genommen, ohne Vortheil und Ehre geendet; so erlitten die Teutschen gegen die Polen, dessen König Boleslaw III. den Tribut verweigert hatte, in Schlesien eine völlige Niederlage. Doch wurde der Friede ohne Verlust geschlossen.

Heinrich V. starb unbeerbt,*) zur Beruhigung der Stände, als welchen er durch seine Plane der Wiedereinziehung der alten Krongüter, überhaupt der Begründung größerer Abhängigkeit, selbst durch Versuche der Besteuerung sehr ernstliche Besorgnisse gegeben.

§. 17. Lothar II. von Sachsen.

Wäre die Abneigung wider den lezten König nicht gewesen, und hätten die Stände nicht für wichtig erachtet, die Gelegenheit zur Ausübung eines freien Wahlrechtes zu benüzen, so würde wohl von Heinrichs Schwestersöhnen, den beiden Hohenstaufen, Friedrich und Konrad, Einer den Thron erhalten haben. Der Erste besaß Schwaben als väterliches Erbe, dem Zweiten war Franken von Heinrich V. verliehen; Beide glänzten durch Charakter und Thaten unter den meisten Fürsten hervor. Durch die Gunst jener Verhältnisse gelang es jedoch der Gegenpartei, die Wahl auf den Herzog von Sachsen, Lotharius II., Grafen von Supplingenburg zu lenken. Derselbe, um gegen die Hohenstaufen sich zu stärken, vermählte seine einzige Tochter Gertraud, Erbin vieler Sächsischer Länder, insbesondere Nordheims und Braunschweigs, an Heinrich den Stolzen, Herzog von Baiern, Erben der weiten Besizungen des Welfischen Hauses in Italien und in Teutschland. Auch verlieh er ihm das Herzogthum Sachsen, in welchem Lande schon Heinrich der Schwarze, des Stolzen Vater, Welfs II. jüngerer Bruder, die reichen Billungischen Allodien — worunter auch Lüneburg — durch Heirath an sich gebracht. So war der Stamm der Welfen zu einem Nord- und Südteutschland beschattenden Baum geworden, Heinrich der Stolze mächtiger als selbst der König.

Aber die Hohenstaufen, welchen Lothar entreißen wollte, was sie an Reichsgütern von Heinrich V. erhalten, vertheidigten sich heldenmüthig gegen den übergewaltigen Feind. So groß war die Erbitterung, daß Heinrich der Stolze selbst Meuchelmord wider Friedrich von Schwaben — den Gemahl seiner Schwester Jutta — versuchte, und daß weit und

*) 1125.

breit flammende Städte und Dörfer den gegenseitigen Haß verkündeten; so groß der Wechsel, daß anfangs Konrad siegreich die Krone Italiens sich aufs Haupt sezte, endlich aber die Hohenstaufen, über ihr verwüstetes Land traurig hinblickend, Rettung bloß in Unterwerfung fanden. *)

Eine zwiespaltige Papstwahl **) schien Lotharn Gelegenheit zur Wiedererlangung der alten Reichsrechte zu geben. Aber Innocens II., den er wider Anaklet II. in Schuz nahm, beharrte darum nicht minder auf den Ansprüchen der Kirche; und Bernhard, Abt von Clairvaur, der große Volksheilige jener Zeit, bewog durch salbungsvolle Fürsprache den Kaiser zum Nachgeben. Sofort zog dieser über die Alpen, bahnte mit dem Schwert sich den Weg nach Rom, und empfieng von Innocens die Kaiserkrönung im Lateran, da im Vatikan und in der Peterskirche Anaklet II. thronte. Durch die drohende Nähe des mächtigen Nebenbuhlers, durch die abhängige Stellung gegen den Kaiserlichen Schuzherrn, dessen Schwert allein Innocens nach Rom geführet, ward Dieser so wenig zur Mäßigung bewogen, daß Er, selbst übermüthiger als seine Vorfahren, von Lotharn, als einem Vasallen, die kniend zu leistende Huldigung forderte — man sagt wegen der Mathildischen Güter; doch in Rechten war der Kaiser, nicht aber der Papst über die meisten dieser Güter Lehensherr, und kaum mochte über das Allodial-Erbe das Testament der Fürstin gültig seyn.

Aber der stolze Innocens ward bald nach des Kaisers Abzug von Anaklet vertrieben. Die Gunst der Römer und der Beistand Rogers II., welchen Anaklet zum König beider Sizilien gekrönt hatte, ***) verschafften ihm solchen Sieg. Noch einmal erschien Lothar in Italien, triumphirte über den Gegenpapst wie über die Normännische Macht, deren völlige Erdrückung nur Innocens Selbst — das Interesse des Papstes niemals über dem seiner Person vergessend — hinderte.

Von so glänzenden Verrichtungen heimkehrend, erkrankte Lothar plözlich und starb †) unweit Trident.

§. 18. Das Haus Hohenstaufen. Konrad III.

Die Macht seines Eidams, des stolzen Heinrich, begünstigte dessen Bewerbung um die Krone nicht. Die Stände fürchteten einen so gewaltigen Herrn. Dieses und die persönliche Neigung vieler Fürsten für den Hohenstaufischen Konrad gab dem Lezten die Oberhand. Seine Wahl erneuerte die große folgenreiche Fehde zwischen seinem Hauf' und jenem der Welfen.

---

*) 1135. **) 1130. ***) 1130.

†) 1137.

Schon vorlängst, in Oberschwaben und in Baiern, glänzte die Macht, der Reichthum der Welfen. Ludwig der Fromme hatte eine Welfin, Jutta, zur Frau; ihr Bruder, der reiche Ethiko, ist in den Sagen berühmt. Fortwährend, durch Glück und Thaten, mehrten sich die Besizungen des Hauses, auch in Kärnthen und jenseits der Alpen. Aber es erlosch nach der Mitte des eilften Jahrhunderts desselben Mannsstamm, worauf das reiche Erbe an einen Sprößling des italienischen Hauses Este — den Sohn des Markgrafen Azzo, erzeugt von der Welfin, Kunigunde — kam, und durch Ihn, welcher sich Welf, wie seine mütterlichen Ahnen nannte, das Geschlecht verjüngt wieder aufblühte. Und weit herrlicher noch als zuvor. Denn dieser zweiten Wurzel ist der Stamm entsprossen, dessen Krone heut zu Tag Britannien und Hannover, ja in allen Erdtheilen weite Länder bedeckt. Wir haben des ältern Welf Erhebung auf den Baierischen Herzogsstuhl durch Heinrich IV., wir haben seine und seines Erstgebornen, Welfs II., weitere Erwerbungen in Teutschland und Italien — freilich befleckt durch Untreue und Gewalt — schon früher erzählt, nicht minder wie durch Welf II. Bruder, Heinrich den Schwarzen, und dessen Sohn, den Stolzen, die Welfenmacht in Nord-Teutschland gegründet worden.

Erbittert über Konrads Wahl zögerte Heinrich mit Auslieferung der Reichskleinodien, Konrad aber, mit Grund den Unterthan scheuend, der vom teutschen bis zum adriatischen Meere theils die eigene, theils die Gewalt des Reiches übte, beschloß einen Theil der Lehen ihm zu nehmen. Heinrich, noch heftiger zürnend, waffnete sich, und weigerte friedliches Erscheinen auf Tagen. Darob ward er in die Acht erklärt, seine beiden Herzogthümer ihm entrissen, Baiern an den Markgrafen Leopold von Oestreich verliehen, Sachsen an Albrecht den Bären, Markgrafen von Brandenburg. Während des ersten Waffengetöses, so diesem Urtheil folgte, starb Heinrich der Stolze, erschüttert durch den harten Schlag, plözlich. *)

Seines unmündigen Sohnes Heinrich — nachmals der Löwe genannt — und seines Bruders Welf von Altorf Erbrecht auf des Geächteten Familiengut, wofür auch die Lehen wegen des Hauses Gesammtbelehnung galten, wurden von dem Lezten und von den vielen Freunden des Welfischen Geschlechts wider die Vollstrecker der Reichsacht, die neu ernannten Herzoge von Baiern und Sachsen und wider die Hohenstaufische Macht in blutigem und wechselvollem Kampf vertheidigt. Das Feldgeschrei der Streitenden „Hie Waiblingen!“ (der Name eines Hohenstaufischen Stammschlosses) und „Hie Welf!“ ward bald zur Bezeichnung der Parteien selbst und später, in

*) 1139.

erweiterter Bedeutung, überhaupt für die Anhänger des Kaisers und jene des Papstes gebraucht, und es hat die erbliche Fehde der Gibellinen und Guelphen (wie die welsche Zunge jene Laute veränderte) noch Jahrhunderte hindurch, als längstens schon der ursprüngliche Streit erloschen, fortgedauert, und zumal die Länder Italiens zerrüttet.

Markgraf Leopold von Oestreich drang in Baiern, und eroberte es größtentheils, jedoch in schwerem Kampf. Als er starb, sezte Heinrich Jasomirgott, sein Bruder und Nachfolger, den verwüstenden Krieg fort. Er suchte sein Recht durch Vermählung mit Gertraud, Heinrichs des Stolzen Wittwe, zu befestigen; aber Welf ließ vom Widerstand nicht ab, und erhielt Hülfe selbst von dem Sicilianischen Roger, und von dem Ungarischen König Geisa II. Doch errangen zulezt die Hohenstaufen — nicht minder durch Großmuth als durch Waffen — entscheidenden Sieg. Nur Sachsen ward, durch des Volkes Liebe für Heinrich den Löwen, behauptet, Albrecht zurückgeschlagen. Jedoch ward dem Lezten, da er auf einem Reichstag zu Frankfurt auf Sachsen verzichtete, die Reichsunmittelbarkeit für sein Markgrafthum Brandenburg — als welches früher unter dem Sächsischen Herzog stand — verliehen. *)

Einen Stillstand in diese großen Bewegungen, zum Theil auch veränderte Richtung brachten die Kreuzzüge, die große Angelegenheit der Völker, seit Heinrichs IV. lezter Zeit unermüdet, viele Geschlechtsalter fortgeführt, in einzelnen Epochen ganz besonders heftig und allgemein.

Damals hatte der heilige Bernhard wider der Syrischen Atabeken wachsende Macht die Christenheit aufgerufen. Auch der König von Frankreich, auch der Teutsche König gehorchten dem Ruf. Der Heerzug beider hatte den kläglichsten Ausgang. So verschwendete Konrad seine Kraft im fernen Morgenland, und verabsäumte das eigene Reich. Selbst den Römerzug that er nicht, und starb ungekrönt. **)

§. 19. Friedrich I. der Rothbart.

Ihm folgte sein Neffe, Friedrich der Rothbärtige, welchen die in Frankfurt versammelten Stände nach nur 18tägigem Zwischenreich einhellig erkoren; bei welchem Wahlgeschäft zum ersten Mal eine deutliche Spur von dem Vorzugsrecht der drei geistlichen und vier weltlichen Großbeamten des Reichs erscheint. Der Gewählte, durch Kraft und Hoheit werth, Nachfolger des Großen Karl zu heißen, war auch an Herrschersinn ihm ähnlich, doch edler und gerechter.

---

*) 1142. **) 1152.

Vor Allem däuchte ihm nöthig, Teutschland innern Frieden zu geben, auf daß Er in Italien und nach Außen des Reiches Majestät wieder herstelle. Darum versuchte er Heinrich Jasomirgott zur Abtretung Baierns an den verdrängten Welfischen Heinrich zu vermögen. In jugendlicher Schönheit, geadelt durch früh gereiften Männersinn und Fürstenwürde, glänzte der Sohn des Geächteten vor allen Großen des Reichs. Laut forderte Er das Erbe der Väter zurück, und der Kaiser, der alles Edle liebte, hielt ihn werth, es zurückzuempfahen. Doch nur mit Jasomirgotts Willen durfte und sollte die Rückstellung geschehen. Von Kaiser und Reich hatte Dieser Baiern empfangen, mit der Seinigen Herzblut es bezahlt. Schwer war die Ausgleichung, nur durch Edelsinn der Parteien möglich. Auf des Kaisers Bitte gab Jasomirgott Baiern zurück, jedoch mit Ausnahme des Landes ob der Ens, welches zur untern Markgrafschaft *) geschlagen ward. Das vereinte Land wurde zum Herzogthum erhoben. Erblich für männliche und weibliche Nachkommen, sollte es der neue Herzog, und mit unabhängiger Macht verwalten, an Rang nach den Churfürsten der Erste, von allen Pflichten an das Reich entbunden, mit Ausnahme der im eigenen Land zu nehmenden Belehnung, und einer, nur zum Anerkenntniß der Eigenschaft als Reichsfürst, im Ungarischen Krieg zu stellenden kleinen Hülfe.

Dieß ist der Ursprung der großen Vorzüge und Freiheiten Oestreichs, **) von welchen freilich gesagt werden mag, daß sie dem Titel nach gerechter als nach dem Inhalt, daß sie auch in ihren Wirkungen, als streitend mit der Einheit des Reichs und als Gegenstand der Eifersucht und Nachahmung, schädlich gewesen, überhaupt nur aus den verworrenen Begriffen jener Zeit über Reichs- und Landesverfassung, über Familien- und Völkerrechte zu erklären und zu rechtfertigen seyen. Oestreich selbst jedoch gewann durch die Erhebung seiner Fürsten. Der Segen der Natur vervielfachte sich durch emsigern Anbau, und zum Schmuck des Landes stieg an der Stelle, wo einst Vindobona gestanden, das zu größerer Herrlichkeit bestimmte Wien empor.

Den Römerzug that Friedrich gleich im dritten Jahre seines Reiches. ***)

Es saß damals auf dem päpstlichen Stuhl Hadrian IV., ein Engländer, der Einzige dieses Volkes, der jemals dahin

---

*) Daß schon zu Arnulphs Zeit zwei Ostmarken, eine ob, und die andere unter der Ens, und welches seitdem die Verhältnisse dieser Marken gewesen, hat Zirngibl in den neuen histor. Abhandl. der Bair. Akad. dargethan. Die Oestreichischen Schriftsteller wollen nicht zugeben, daß auch die untere Mark den baierischen Herzogen unterworfen gewesen.

) 1156. *) 1154.

gelangte. Im niedrigsten Stand geboren, empfand er desto mehr Wollust, die Großen der Erde zu demüthigen. Schon waren die Begriffe von des Papstes Hoheit so tief gewurzelt, daß selbst der stolze Friedrich es sich gefallen ließ, demselben den Steigbügel zu halten. Aber ein ernsterer Streit entstand, als Hadrian sich vermaß, das Reich ein Lehen (beneficium) des Papstes zu heißen. Eine mildere Deutung des Wortes stellte jedoch den Kaiser zufrieden.

Traurig ist's, die vorübergehende Eintracht dieses Kaisers und des Papstes durch die Hinrichtung eines gutgesinnten, ob auch schwärmerischen Patrioten bezeichnet zu sehen. Arnold von Brescia, der Freund der Freiheit, in Kirchensachen kühner Reformator, voll Geist und Gemüth, hatte die Verhältnisse des Klerus zur Einfalt der ersten Zeiten zurückzuführen gesucht, durch seine Feuerworte das Volk von Brescia, bald auch jenes von Rom begeistert, und eine Revolution bewirkt, wodurch dem Papst alle Gewalt in weltlichen Dingen benommen, seine Macht auf das Amt des Seelenhirten beschränkt ward. Die Herrschaft des Kaisers blieb anerkannt, freilich mehr dem Namen als der That nach; aber solches fand unter des Papstes Gewalt noch auffallender Statt. Auch mochte Rom mit gleichem Recht als die übrigen Städte Italiens das Panier der Freiheit erheben, und Konrads III. Vernachlässigung der Italischen Geschäfte gab dazu die kräftigste Ermunterung. So groß war der Erfolg, daß Innocens II., und nach ihm vier andere Päpste vor dem gemeinen Priester zitterten, bis Hadrian IV. mit mehr Energie und Glück den Kampf erneuerte, und zum Bundesgenossen den getäuschten Kaiser erhielt. Leicht mußte es ihm seyn, den Mann des Volks als Aufwiegler darzustellen, der wider die bürgerliche nicht minder als wider die kirchliche Macht gesündigt, daher doppelten Tod verdient hätte. Friedrich glaubte der glatten Zunge, forderte Arnolds Auslieferung von dem Grafen von Kampanien, und übergab ihn dem Henker. Er wurde verbrannt, seine Asche in die Tiber geworfen, aber des Märtyrers Andenken blieb den Römern heilig.

§. 20. Italische Verhältnisse.

Nicht weniger als sechsmal ist Friedrich nach Italien gezogen: zweimal zu Hadrians IV. Zeit, dreimal wider Alexander III. und noch einmal nach dieses unbeugsamen Feindes Tod. Große Interessen waren es, die ihn herbeiriefen, neue Verhältnisse von höchster Wichtigkeit durch Charakter und Folgen.

Ein Geist, welcher Jahrhunderte lang geschlummert hatte, der Geist der Freiheit, war wieder erwacht in den Italischen Städten. Barbarei und Kriegsgewalt, Noth und Vereinzelung hatten die Sklaverei erzeugt; wiederkehrende Gesittung und friedliebender Handel, Wohlhabenheit und wachsende Volks-

menge gaben jenen Städten das Gefühl des Menschenrechtes, den Muth zu dessen Behauptung wieder. Durch bloße Gewalt begründet und erhalten war das Herrscherrecht der Fürsten und des Kaisers, die Kraft des Armes Quelle und Maaß ihrer Ansprüche. Von diesem Standpunkt mochte gerecht den Städten dünken, daß die Freiheit durch dieselben Mittel sich erhebe, durch welche sie niedergedrückt worden; sie mochten aufrichtig in dem Maaß ihrer Kraft das Maaß ihres Rechts erblicken.

Dagegen mußte Friedrich, als Oberherr Italiens, als Erbe der Langobardischen Königsmacht und jener der alten Cäsarn, das Beginnen der Städte für widerrechtlich und strafwürdig achten. Auch lag ihm ob, die Einheit des Reichs gegen die Anmaßungen bürgerlicher Gemeinwesen so gut als gegen jene der Fürsten zu schirmen. Selbstständigkeit der Theile — ob des Volks oder einzelner Großen — war gleich unverträglich mit der Majestät des Reichs.

Sonst hatten die teutschen Könige aus Neigung und aus Grundsäzen die Städte begünstigt, weil gegen die emporstrebenden Großen Thron und Gemeine in natürlicher Allianz sich vereinten. Aber wenn — wie in Italien geschah — die Freiheit der Städte in Selbstständigkeit überzugehen drohte, so wurden sie nicht minder Feinde des Throns, als die — natürlich zu dessen Stüze dienenden — Edlen: wenn sie trozig wider denselben sich auflehnten.

Also nicht Bürgerfeindlichkeit, nicht Haß wider die Großen, nicht Inconsequenz war es, was die Kaiser, welche in Teutschland die Städte schüzten, zur Bekämpfung der Italischen Städte, was sie hier zur Begünstigung, dort zur Niederhaltung der Großen trieb; sondern die wahre und gerechte, darum auch allgemeine Ansicht, daß die Selbstständigkeit der Theile, ob auch Ihnen Selbst nüzlich, das Verderben des Ganzen sey.

Aber noch ein anderer Umstand war, welcher den Kaiser wider die Städte aufbrachte — ihre Verbindung mit dem Papste. Wohlmeinende, selbst geistreiche Schriftsteller haben in dieser Verbindung einen Grund zur Vertheidigung der Hierarchie gefunden. Es mußte eine edle, den Freunden der Humanität billig theure Macht seyn, welche der wieder aufblühenden Gemeinwesen schüzend sich annahm. Verdient Jener nicht Dank, der die Volksrechte wider die Tyrannei der Gewaltsherrscher vertheidigt? Doch nicht um sie frei zu machen, verband der Papst sich mit den Städten: nur um den Kaiser zu schwächen, und um selbst gewaltiger zu werden. Lagen die Mächtigen der Erde durch die Abtrünnigkeit ihrer Völker, durch Zerstücklung der Gebiete darnieder, dann stand der Kirche wohlvereinte Macht unüberwindlich fest, und die scheinbar befreiten Städte folgten der allgemeinen Sklaverei. Diese Städte also, um ihres gesonderten Vortheils willen, standen nicht an, dem Feind ihres recht-

mäßigen Königs, ja dem Feind jeder bürgerlichen Gewalt und dem Feind der Geistesfreiheit sich hinzugeben, und unter dem Panier der Freiheit für die Errichtung des allerfurchtbarsten Weltthrons zu streiten.

Bei solchen Verhältnissen mochten die Hohenstaufen gerechte Feinde der Städte seyn: und es bleibt uns bloß die traurige Weltlage jener Zeiten zu beklagen, worin der unvermeidliche Widerstreit verworrener Begriffe und ungeschlichteter Ansprüche nothwendigen Krieg erzeugte, und nur durch die verzweifeltsten Mittel möglich schien, Freiheit und Recht zu erringen.

§. 21. P. Alexander III.

Schon auf dem ersten Zug erfuhr der Kaiser die Feindseligkeit der Städte, zumal Mailands, dessen schwellender Stolz selbst andern Städten verhaßt war. Die Bürger von Lodi, auch jene von Pavia und Como, baten Friedrich um Schuz wider Mailand. Derselbe schritt mit starker Kriegsmacht einher, hielt auf den Ronkalischen Feldern Heerschau und große Ständeversammlung, ordnete, beruhigte, bestrafte, und gieng nach Rom, wo die Krönungsfeier durch blutigen Tumult getrübt ward, und Friedrich nur mit Noth durch seiner Tapfern Dahingebung Rettung fand. Gleiche Gefahren litt er auf der Heimkehr, zumal durch der Veroneser Tücke.

Darum kam er zum zweiten Mal *) mit noch stärkerer Rüstung. Die Mailänder unterwarfen sich, leisteten Abbitte, stellten Geiseln, und bezahlten ein Strafgeld. Und auf einer noch feierlichern Reichsversammlung in denselben Ronkalischen Gefilden ließ der Kaiser durch Rechtsgelehrte von Bononien den Umfang seiner Machtvollkommenheit als des Nachfolgers der Cäsaren bestimmen, die durch Anmaßung der Städte gefährdeten Regalien der Krone zusprechen; und sowohl die Lehensverhältnisse, als die königliche Verwaltung und den Landfrieden durch Gesezе ordnen und befestigen.

Aber die Gährung der Gemüther dauerte fort, und kam bald zu wiederholtem Ausbruch. Die neue Papstwahl erzeugte allgemeinen Brand. Nach Hadrians IV. Tod **) erklärten sich sieben Kardinäle für den sanftmüthigen Oktavian, des Kaisers Freund. Er nannte sich Victor III. Aber die doppelte Zahl der Wählenden war für den Kardinal Roland, dessen kühner Stolz der Welt schon früher durch Rede und That kund geworden, jezt aber in voller Größe und ungehemmter Heftigkeit hervortrat. Alexander III., so nannte sich Roland — schleuderte sofort den Bannstrahl wider den Gegenpapst und den Kaiser, und gab so die Losung zum schrecklichsten Kampf. In ganz

*) 1158. **) 1159.

Italien, achtzehn Jahre hindurch, wurde gestritten, alles Land von Rom bis zu den Alpen eine Scene der Wuth und der Verwüstung. Auch in Teutschland, obschon die meisten Stände zum Kaiser hielten, loderte hier und dort die Flamme des Bürgerkriegs. Bannflüche ertönten; Kirchen und Klöster, Städte, Burgen, friedliche Werkstätten und heilige Altäre sanken in Schutt. Salzburg zumal, wo drei Bischöfe nach einander, unter ihnen ein Verwandter des Kaisers, mit fanatischem Eifer für den Papst stritten, ward Schauplaz solcher Gräuel.

Friedrich, vor allen gegen Mailand erbittert, welches selbst Meuchelmörder wider ihn gedungen hatte, zog vor die rebellische Stadt, eroberte sie, zerstörte sie, ließ Salz auf den Plaz streuen, wo ihre Mauern gestanden, und zerstreute die Einwohner in das umgebende Land. Aber bald entstand die Stadt aus der Asche wieder, so wie Crema, Tortona und andere, welche gleiches Schicksal erfahren. Und es ward ein engerer und allgemeinerer Bund unter den Städten geschlossen; seitdem die gefürchtete gefallen, war Verona dessen Haupt.

Wider so lebendige Volkskraft konnte Friedrichs Arm und Geist, konnten die Schaaren seiner Lehensleute nicht aufkommen. Rastlos bot er die teutschen Krieger auf. Feindesschwert und Pest rafften sie hin. Mit größerer Macht kam er wieder, glänzte durch Heldenthaten, gewann Schlachten — aber besiegte den Feind nicht. Papst Victor III. hatte wenig Anhang; seine Nachfolger, Paschal III. und Calixt III., noch geringern. Alexander III. triumphirte. Auch die Könige von Frankreich, England, Ungarn erklärten sich für ihn. Zu seinen Ehren hatten die Lombarden eine neue Stadt, Alessandria, gebaut, einen Hauptwaffenplaz und die Klippe, an welcher Friedrichs Kriegsglück scheiterte. Doch unverzagt, mit äußerster Anstrengung sezte er den Kampf fort, bis die große Schlacht bei Legnano *) den Sieg der Städte und des Papstes entschied. Der Kaiser schloß Friede. **) Am Eingang der Hauptkirche von Venedig empfieng Alexander den gebeugten Monarchen, der ihm die Füße küßte, und dann vom Bann befreit ward. Er hatte zuvor den Städten alle Rechte, Freiheiten, Gewohnheiten und Regalien, die sie innerhalb oder außerhalb ihrer Mauern als hergebracht besäßen, auf sechs Jahre bestätigt, was später ***) auf einer Reichsversammlung zu Konstanz für immer geschah. Doch sollte des Kaisers Oberhoheit, Gerichtsbarkeit und sein Bestätigungsrecht der Stadtvorsteher kräftig bleiben. Die Zurückgabe der Mathildischen Güter ward dem Papst, jedoch erst für die Zukunft, versprochen. Auch mit Wilhelm II. von Sizilien war Friede geschlossen worden auf fünfzehn Jahre.

---

*) 1176. **) 1177. ***) 1183.

§. 22. Heinrich der Löwe.

Einigen Trost für solche Demüthigung gab die Wiederherstellung der alten Reichsrechte über Burgund. Die zweite Vermählung des Kaisers mit Beatrix, der Erbtochter von Hochburgund oder Franche-Comté gab ihm eine Hausmacht in jenen Ländern; desto wirksamer mochte er die Rechte eines Burgundischen Königs, wozu er in Arles sich krönen ließ, ausüben. Noch reichern Ersaz gab die auf dem sechsten Italischen Zug zu Stande gebrachte Vermählung *) von Friedrichs Sohn Heinrich mit Constantia, Muhme des Sizilischen Königs Wilhelm. Hiedurch ward das Erbrecht auf beide Sicilien ins Hohenstaufische Haus gebracht, was eine glänzende Aussicht eröffnete, aber traurige Früchte trug.

An dem Unglück von Legnano war Heinrichs des Löwen Abtrünnigkeit vorzüglich Schuld gewesen. Dieser unter den teutschen Fürsten so hochgepriesene, auch an Gaben vorzügliche und durch thatenreiche Jugend glänzende Große hatte doch fürs Vaterland wenig Liebe. Die Ereignisse im Reich, die Handlungen des Oberhaupts betrachtete, würdigte er nur vom Standpunkt seines eigenen Vortheils oder jenes von seinem Hause. Ja, auch diesen seinen Vortheil berechnete er auf engherzige Weise, Herrschaft mehr als Ruhm, Geld aber — zumal in ältern Tagen — noch mehr als Herrschaft begehrend. So verscherzte er die Erbschaft seines Oheims, des Altorfischen Welf, da er denselben, der ihm sein Gut gegen einigen Gelderſaz anbot, durch Kargheit erzürnte. Denn nun kaufte der Kaiser das Gut, aus weiten Ländern, den Stammbesitzungen des Hauses in Schwaben bestehend, so wie er schon früher die Mathildischen Güter in Italien gekauft.

Dieß war auch der Grund von Heinrichs Groll wider den Kaiser. Vergessend, daß er Friedrichs Gnade die Wiederherstellung seines Glücks verdanke, vergessend, daß dem Reichsfürsten zieme, des Reiches mehr als der persönlichen Interessen zu achten, daß dem Unterthan und dem Vasallen zieme, zuvörderst dem Oberhaupt zu gehorchen, weigerte der Löwe bei Friedrichs fünftem Italischen Zuge die Heeresfolge, worüber — da solche Lücke unersezlich war — die entscheidende Schlacht verloren gieng. Auch nachher noch flehte, beschwor Friedrich den abtrünnigen Herzog, durch schnelle Hülfe das Unheil abzuwenden, ja, er erniedrigte sich, keiner andern Verhältnisse als bloß der Noth des Reichs gedenkend, zur kniefälligen Bitte. Unbeweglich blieb der Herzog. Endlich versprach er Hülfe, doch sollte Goßlar, die reiche Stadt, sein Lohn seyn. Da ergrimmte der Kaiser in seinem Herzen, versöhnte sich mit dem Papst, um schweren Preis; der Herzog aber sollt' es entgelten.

*) 1185.

Kaum war er heimgekehrt, so forderte er den Welfensohn vor ein Gericht der Fürsten. Viele andere Klagen ertönten wider Ihn. Sein Stolz, seine Macht, sein Geiz hatten ihn verhaßt gemacht. Selbst von ungerechtem Gut waren seine Hände nicht frei. Die Stimmung der Fürsten kennend, erschien Heinrich auf die wiederholte Ladung nicht, weigerte auch die Zahlung der, vom Kaiser zu einigem Ersaz für die Heeresverlassung verlangten, Geldbuße. Da wurde die Reichsacht wider den Löwen ausgesprochen, *) Baiern, Sachsen, alle Reichslehen und Würden ihm genommen, und der Gewaltige, nach kurzer Gegenwehr, zu demüthiger Unterwerfung gebracht. **) Friedrich, erschüttert im eigenen Gemüth durch des Feindes Sturz, begnadigte ihn, doch also, daß er drei Jahre lang das beleidigte Vaterland meiden, und als Besizthum bloß seine Allodien, Braunschweig und Lüneburg, auch die wo anders her als vom Reich rührenden Lehen behalten sollte. Am Hof des Englischen Königs, Heinrich II., seines Schwähers, nahm der Verbannte den Aufenthalt, aus kärglicher Spende seine und seines Hauses Nothdurft bestreitend.

Solches Ende nahm die Uebermacht der Welfen im Teutschen Reich, und wohl nicht ungerecht, da sie die Einheit des Reichs allzusehr gefährdete, auch zu der ungeheuren Ausdehnung, in der sie bestanden, nur durch Anmaßung hatte gelangen können. Mit der Zertrümmerung dieser, das halbe Teutschland umfassenden, Herrschaft wurden die wichtigsten Verhältnisse im Süden wie im Norden geändert.

Die beiden Herzogthümer vorerst, Baiern und Sachsen, kamen in andere Häuser. Sachsen an Bernhard von Askanien, Sohn jenes Albrecht des Bären, welcher den ersten Grund zu Brandenburgs Macht gelegt. Sein Land war meist Billungisches Allod, welches durch Herzog Magnus Tochter Eitlik an Albrechts Vater gekommen. Albrecht hatte es zur unabhängigen, gefürsteten Markgrafschaft erhoben (s. oben §. 18) und später durch Eroberungen über die Wenden ansehnlich vergrößert. Sowohl die alte Mark, als die neu erworbenen, welche die mittlere, die Ucker- und die Prignitzer-Marken heißen, fielen seinem Erstgebornen, Otto, zu; der jüngere Sohn, Bernhard, ward jezt Herzog zu Sachsen.

Baiern erhielt der tapfere, kluge, dem Kaiser getreue Pfalzgraf Otto von Wittelsbach aus dem alten Hause der Herren von Scheyern. Dasselbe leitet von Herzog Luitpold, Kaiser Arnulfs Verwandten, seine Abkunft ab, ja man will in dem Namen der Stammburg Scheyern oder Scyrin (Luitpolds Urenkel Arnulf erbaute sie) eine Hinweisung auf die weit ältere Zeit — der Völkerwanderung — fin-

*) 1180. **) 1182.

den, worin die Scyrren, mit andern teutschen Stämmen, ihren Siz in Baiern genommen. Vielfältig, in den Heldengeschichten des Teutschen Reichs, glänzen die Herren von Scheyern, welche später, als sie die Stammburg den Mönchen vergabt hatten, von Kehlheim und Wittelsbach sich nannten. Viele andere Herrschaften, Vogteien, und Gerechtsame in den Bairischen Landen gehörten ihnen, dem Volk waren sie werth. Daher großer Jubel, als Otto zum Lohn dreißigjähriger Dienste, von Kaiser Friedrich das Herzogthum empfieng, welches heute seines königlichen Nachkommen Beherrschung sich erfreut.

Doch nicht in der Ausdehnung, wie solches die Welfen besessen, gieng Baiern an die Wittelsbacher über. Schon war Oberöstreich davon getrennt (§. 19.), jezt wurden auch Steiermark und Meranien zu selbstständigen Herzogthümern erhoben; jenes unter dem Markgrafen Ottokar, dieses unter Berthold, dem Grafen von Andechs. *). Mehrere andere geistliche und weltliche Herren erweiterten bei dieser Gelegenheit ihr Gebiet oder ihre Rechte, und Baierns Hauptstadt Regensburg wurde zur freien Stadt. Noch größer war die Zersplitterung in Sachsen. Fast alle einheimischen und mehrere benachbarte Stifter rissen einen Theil der Herrschaften an sich: so Magdeburg, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Verden, Minden, auch Mainz und vor allen Köln, als welchem der größte Theil des Sächsischen Herzogthums in Westphalen zufiel. Zugleich ward Lübek als freie Reichsstadt erklärt, auch den Pommerschen Fürsten und jenen von Meklenburg die Unmittelbarkeit ertheilt oder zurückgegeben. Bernhard von Askanien, der neue Herzog, bekam also wenig mehr als den Titel; denn die beiden, getrennten, Hauptstücke seines Herzogthums, Lauenburg und Wittenberg (jenes Schloß und diese Stadt erbaute Er selbst) waren neue Eroberungen über die Wenden, zum Theil erst von Albrecht dem Bären gemacht.

§. 23. Friedrichs I. weitere Geschichten.

So vorzüglich, ja fast ausschließend die Italischen Geschäfte Friedrichs Thätigkeit in Anspruch nahmen, so ward doch während seiner Regierung, theils durch ihn Selbst, in den kurzen Zwischenräumen der Italischen Züge, theils durch seine Gewaltsträger, auch in den übrigen Verhältnissen des Reiches Hoheit mit Kraft und Glück behauptet. So that der Kaiser ei-

*) Ob Steiermark schon früher selbstständig gewesen; dann ob unter Meranien eine Dalmatische Gegend, nicht aber Meran in Tyrol zu verstehen sey, wie Beides Westenrieder behauptet, wäre hier zu erörtern zwecklos.

nen siegreichen Zug wider Polen, *) und erneuerte dessen Verpflichtung zum Tribut. Böhmen aber erhob er zum Königreich. So schlichtete er einen Thronstreit Dänischer Prinzen, und empfieng von Sueno die Lehenshuldigung. So wurden durch Heinrich den Löwen und Albrecht den Bären viele Siege über die Wendischen Völker erfochten, und bis zur Oder nicht nur teutsche Herrschaft, sondern auch meist teutsche Sitte und Sprache ausgebreitet. Die mächtigsten unter diesen Völkern waren die Obotriten, welche schon unter Heinrich III. der Fürst Gottschalk zur Herrschaft über viele andere Stämme erhob. Von seinen Nachfolgern unterwarf sich zwar Heinrich **) dem Sächsischen Herzog Magnus als Vasall, war aber mächtiger als sein Lehnsherr. Lothar II. erklärte Knut, Herzog von Schleswig, zum König der Obotriten. Seine Nachfolger, Pribislaw und Niklot, unterwarfen sich Heinrich dem Löwen; nach dessen Sturz sowohl Pommern als Meklenburg ***) die Reichsunmittelbarkeit erhielten (s. vor. §.).

Nach so thatenvollem Leben und nachdem er so lange wider das Oberhaupt der Christen gestritten, beschloß der Greis Friedrich, dem Geiste des Zeitalters gehorchend, noch einen Kreuzzug. Aber Ihm war nicht vergönnt, des Erlösers Grab zu schauen. Nachdem er unter vielen Gefahren und Mühen siegreich bis an die Syrische Gränze gekommen, starb er, nach einem Bad in dem Flusse Saleph, an Erkältung. †)

§. 24. Heinrich VI.

Heinrich VI., seines Sohnes Stellung, als er den Thron bestieg, war weit günstiger als jene des Vaters gewesen. Die Macht Hohenstaufens war jezt befestigt, durch die lang genossene Verehrung der Nationen wie durch die erweiterten Besitzungen des Hauses. Die gefürchteten Nebenbuhler, die Welfen, lagen darnieder, und in Italien war auf zwei Königreiche das Erbrecht erworben. Gleichwohl steht Heinrichs Regierung an Ruhm und Glück weit unter der seines Vorfahrs, als dessen Geist und Tugend ihm fehlen.

Zwar mit dem Papst hat er keine Fehde gehabt. Aber dieß war mehr Glück als Verdienst: Auch lesen wir, er habe geduldet, daß nach der Krönung Papst Cölestinus III. ihm, der da knieend den Fußkuß verrichtete, die Krone vom Haupt getreten, zum Zeichen, daß er sie nehmen wie geben könne.

Durch Wilhelms II. Tod war die Sizilische Erb-

*) 1157. **) 1105.

***) Meklenburg jedoch erst 1225, nach der Befreiung von der Dänischen Macht. S. Rudloffs Mecklenburg. Geschichte.

†) 1190.

schaft rechtskräftig an Heinrichs Gemahlin gefallen. Aber das Volk in Neapel und Sizilien ergab sich Tancreden, einem natürlichen Prinzen des Hauses, und Heinrich bekämpfte ihn vergeblich. Erst nach dem Tod dieses Nebenbuhlers und nachdem der Kaiser dessen gefangen genommenen Sohn geblendet, Wittwe und Tochter aber ins Kloster verstoßen hatte, gelang ihm, durch blutige Grausamkeit, die Unterwerfung der beiden Reiche.

Solche Strenge erwarb ihm wenig Liebe. Schon als Reichsverweser während Friedrichs Entfernung hatte er durch sie die Gemüther erbittert. Aber nachdem er Kaiser geworden, that er's noch mehr. Auch Geiz und Treulosigkeit — beide zumal bei der Gefangenhaltung Richards Löwenherz sichtbar — befleckten seinen Charakter.

Um desto weniger vermochte er den Plan auszuführen, seinem Hause die erbliche Herrschaft in Teutschland zu verschaffen. Durch lockende Anträge suchte er die Zustimmung der Stände zu erkaufen. Er wollte das kaiserliche Recht auf die Verlassenschaften der Bischöfe aufgeben. Beide Sizilien sollten mit dem Reiche vereint, und in diesem alle Männerlehen auch für Weiber erblich erklärt werden. Aber der gerechte Widerwillen gegen Heinrichs Person vermehrte noch jenen wider die Sache, und er konnte mehr nicht, als die Erwählung seines zweijährigen Sohnes Friedrich zum Nachfolger erwirken. Bald darauf starb er, *) man glaubt an Gift, welches seine eigene Gemahlin, entrüstet über seine Grausamkeit wider ihr Volk, ihm gereicht.

§. 25. Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig.

Da vermeinten die Fürsten, dem unmündigen Kind und welches noch ungetauft war, seyen sie die Treue nicht schuldig. Es schien wünschenswerth, das mächtige Haus Hohenstaufen vom Thron zu verdrängen. Daher, ob auch Philipp, Herzog von Schwaben, des verstorbenen Kaisers Bruder, zum Reichsverweser bis zu Friedrichs Volljährigkeit ernannt war, versammelten sich die feindselig gesinnten Stände zu Köln, um einen andern König zu wählen. Papst Innocentius III. ermunterte sie dazu. Dieser durch Talente, Wissenschaft, Klugheit und Muth mit Recht hochberühmte Papst, der aber die Anmaßungen des Stuhles weiter als alle seine Vorgänger trieb, über Kirche und Staat in fast allen Ländern eine wahrhaft despotische Macht übte, eine Schaar von Königen seine Vasallen nannte, die meisten Reiche der Christenheit brandschazte, und — die Inquisition einführte; dieser, von neuern Schriftstellern, nach dem

*) 1196.

Vorgang Joh. v. Müllers *) gleichwohl hochgepriesene Papst — Vormund des jungen Friedrich — veranlaßte anfangs die Wahl Herzog Bertholds von Zähringen, und als dieser gegen eine Geldsumme zu Gunsten Philipps Verzicht leistete, Otto's von Braunschweig. **) Derselbe war Heinrichs des Löwen Sohn, und durch des Englischen Königs Richard Gnade Herzog von Aquitanien und Poitou. Dagegen war von den Freunden des Hohenstaufischen Hauses der Reichsverweser Philipp zum wirklichen Kaiser gewählt worden. Beide empfiengen die teutsche Krone, Otto IV. zu Aachen und Philipp zu Mainz.

Aber Philipp war seinem Nebenbuhler sehr überlegen. Denn nicht so wirksam war der Haß wider die Hohenstaufische Macht, als die Liebe zum Hohenstaufischen Golde, welches Philipp mit freigebiger Hand seinen Anhängern spendete. Auch hielten es mit ihm Philipp August, König von Frankreich, und Primislaw Ottokar I. von Böhmen, welchem er die erbliche Königswürde verliehen. Der Lezte zwar ward abtrünnig, und mehrere Stände folgten seinem Beispiel; auch ward von Innocens der Bannstrahl wider Philipp geschleudert; doch blieb die Mehrzahl der Fürsten auf seiner Seite, und Otto IV. mußte selbst nach England flieh'n.

Während der Verwirrung, welche der einheimische Krieg in Teutschland erzeugte, hatte der Papst, gleich schlau als kühn, seine Macht in Italien vermehrt. Der Stadtpräfekt in Rom — sonst vom Kaiser abhängig — und der ganze Senat mußten Ihm huldigen. Die Kaiserlichen Statthalter in Ankona und Spoleto wurden verdrängt, viele Orte der Mathildischen Erbschaft eingenommen, und mit den Lombardischen Städten ein neuer Bund — der Guelfische genannt — wider den Kaiser geschlossen. Später jedoch, weil etwa die Mäßigung des Lezten den Papst versöhnte, oder weil bedenklich schien, es mit dem mächtigen Hohenstaufen auf's Aeußerste zu treiben, ward Innocens Vermittler zwischen ihm und Otto, oder diktirte vielmehr den Vergleich, wornach Philipp allein Kaiser, Otto aber sein Nachfolger seyn sollte. Die Bannflüche wurden zurückgenommen, dagegen des Papstes Erwerbungen in Italien bestätiget. Verschwägerungen sollten die allseitige Versöhnung festigen. ***)

Aber nicht lange genoß der gute Philipp des theuer erkauften Friedens. Viele Feinde des Hohenstaufischen Hauses hatte er durch Milde, durch Edelsinn entwaffnet. Ein Freund mordete ihn. Otto von Wittelsbach, Neffe desjenigen, welchen Philipps Vater auf den Bairischen Herzogsstuhl erhoben, ein Mann voll wilder Leidenschaft und Anmaßung, vergessend aller

*) Insbesondere in der allgem. Geschichte II. 249.

) 1198. *) 1207.

Gnade, die Er selbst von Philipp empfangen, begieng die That, im Zorn über eine vermeinte Beleidigung. *)

Hierauf erhielt Otto IV. die allgemeine Anerkennung als Kaiser, auch die Krönung vom Papst, welchem er die freundlichsten Zusagen gemacht hatte. Allein bald änderte sich das Verhältniß. Der Kaiser achtete für Pflicht, des Reiches Rechte zu behaupten oder zu erneuern, forderte zurück, was der Papst von Italischen Ländern an sich gerissen, verwarf selbst dessen Lehensherrlichkeit über Neapel und Sizilien, und erklärte beide für Reichslande. Darüber griffen die Römer, der Hoheit des Papstes als der eigenen sich freuend, zu den Waffen, und der junge Friedrich vertheidigte sein Erbe. Innocens aber sprach den Bannfluch wider Otto, und stellte ihm, weil die Noth auch das verzweifeltste Hülfsmittel forderte, den Sizilischen Prinzen, seinen Mündel, entgegen. Doch mußte dieser versprechen, die Päpstlichen Besitzungen und Rechte nicht anzutasten, auch, wenn er Teutschland gewänne, Sizilien seinem Sohne zu überlassen.

§. 26. Friedrich II.

Und so betrat der Hohenstaufische Friedrich, dessen Haus vom Priester so oft verflucht worden, jezt unter dessen Segnung den Weg zum Kaiserthron. **) In Mainz, dessen Erzbischof den Bann wider Otto emsig verkündet hatte, empfieng er die Huldigung vieler Fürsten, später, in Aachen, die feierliche Krönung. Durch viele Geschenke und Entsagungen — zumal auf das verhaßte Regal über die geistlichen Verlassenschaften — gewann er die Gunst der Fürsten und Prälaten. Auch war König Philipp August in Frankreich ihm hold, weil dieser den Braunschweigischen Kaiser als Verwandten des englischen Königs scheute. Dieses doppelte Verhältniß bewog den gedrängten Otto, in Allianz mit England wider Frankreich zu kriegen. Aber als er mit großer Macht in Flandern rückte, so erlitt er bei dem Dorf Bovines eine so vollständige Niederlage, ***) daß seine Sache, als eine verlorne, von den eigenen Freunden aufgegeben, und von Ihm Selbst kein Versuch mehr gemacht ward, seine Hoheit herzustellen. In seinen Erbländern, wohin er sich gedemüthigt zurückzog, führte er wohl den kaiserlichen Titel fort, starb aber bald vor Gram. †)

Friedrich II., welcher also die Hohenstaufische Herrlichkeit erneute, ist unter den Fürsten dieses Hauses der größte. Die Teutsche Kraft und Kühnheit paarte sich bei Ihm, welcher in Italien aufgewachsen, am Hof des Papstes erzogen war, mit wälscher Gewandtheit, Klugheit und sanfter Sitte; seine hohe

*) 1208. **) 1212. ***) 1214.

†) 1218.

Männertugend, seine Großmuth und Treue wurden verschönt durch alle Liebenswürdigkeit eines hellen Geistes und eines wohlwollenden Herzens. Dem Zeitalter voranschreitend an Geschmack und an Wissenschaft, genial, dabei human und auch im Aeußern voll Würde und Anmuth, schien der Besitzer des ersten Thrones der Welt dazu bestimmt, den eben damals rührigen republikanischen Geist zu beschwören, und ein System monarchischer Herrschaft zu befestigen, welches, unter Ihm selbst einladend, durch unwürdige Nachfolger hätte verderblich werden mögen.

Von dieser Gefahr ward die Welt befreit durch dasselbe Verhängniß, welches den edlen Heinrich IV. zu des übermüthigen Hildebrands Füßen warf, durch jenes Verhängniß, welches, den Menschen unbewußt, derselben Angelegenheiten lenkt, und oft den Wünschen der Zeitgenossen entgegen und zum Gram der Wohlgesinnten scheinbar böse Plane gedeihen, und das Unrecht triumphiren läßt, damit die verborgene Saat des Guten aufkomme, und für die Zukunft der Sieg des Rechtes gesichert werde.

§. 27. Streit mit dem Papste.

Friedrich hatte dem Papste versprechen müssen, die Kronen Teutschlands und Siziliens nicht auf ein Haupt kommen zu lassen. Gleichwohl bewirkte er gleich 1220 die Wahl seines Sohnes Heinrich, der zum Könige Siziliens bestimmt war, auch zum Römischen König. Die Absichten des Papstes waren hiedurch vereitelt; aber kaum läßt sich's annehmen, daß ein so erfahrner Staatsmann wie Innocentius III. die gewissenhafte Beobachtung jenes abgedrungenen Versprechens sollte erwartet haben. Doch gab dessen Bruch bequemen Anlaß zu erneuerter Feindseligkeit.

Indessen beschwichtigte Friedrich, als er gleich darauf nach Italien zog, um die Kaiserkrone zu empfangen, den Papst Honorius III. durch andere Gefälligkeiten und Abtretungen, wiederholte auch seine schon früher 1215 bei seiner Krönung in Aachen gethane Zusage eines Kreuzzuges. Die Noth der Christen im heiligen Land war dringender als je, und Friedrich, als Verlobter Johannens von Brienne, der Erbin vom Königreich Jerusalem, hatte persönliches Interesse an deren Rettung. Aber noch angelegener waren ihm die Sorgen für seine Europäischen, zumal für seine Italischen, von den heftigsten Unruhen bewegten Reiche. Daher verzögerte er nach Möglichkeit die Erfüllung des — wiewohl feierlich gethanen, und durch angedrohten Kirchenbann befestigten — Versprechens bis ins zwölfte Jahr, *) da er endlich, den Aufforderungen Gregors IX. (Nachfolgers von Honorius III.) nachgebend, sich

*) 1227.

zu Brindisi einschiffte, aber bald durch Erkrankung zur Rückkehr gezwungen ward.

Sofort sprach Gregor den Bannfluch über den Wortbrüchigen, und rief die Christenheit auf zum Krieg wider Ihn und sein Haus. Vergebens rechtfertigte sich der Kaiser in nachdrücklichen Schuzreden, die er an alle Mächte erließ, vergebens that er gleich im folgenden Jahr den Kreuzzug. Es schien doppelte Sünde, ohne Lossprechung vom Kirchenbann im heiligen Krieg zu streiten. Daher erneuter Fluch, Verkündung desselben auch im Morgenland, auf daß durch keinen Unwürdigen Christi Grab befreit werde, im Abendland aber rastloses Aufgebot fanatischer, oder feiler, oder aus politischen Gründen wider Friedrich erbitterter Feinde. Die Fluren Italiens wurden verwüstet durch das „Kriegsheer Christi" und durch die „Schlüsselsoldaten." Die Lombardischen Städte freuten sich der günstigen Gelegenheit zur Befestigung ihrer Macht. Johann von Brienne, treulos und herrschsüchtig, eroberte Neapel.

Auf solche Botschaft eilte Friedrich, mit dem Sultan Meledin Frieden zu schließen, damit er die Waffen wider den gefährlichern Feind, wider den Papst wende. Troz aller Hindernisse, welche dieser ihm aufgereget, durch Tapferkeit, Weisheit, überhaupt durch den Eindruck seiner persönlichen Größe hatte er die Ungläubigen besiegt, und ihre Verehrung gewonnen. Er erhielt Jerusalem, dessen Krone er sich aufs Haupt sezte, mit den übrigen heiligen Orten zurück und kehrte heim, um durch schnelle Schläge die Heere des Papstes niederzuwerfen, den Papst Selbst aber durch demüthige Bitte zu versöhnen. Als dieser den nahenden Fußtritt des Siegers hörte, so verzieh er dem hart beleidigten*) Kaiser, nahm ihn wieder auf in den Schooß der Kirche, doch nur gegen schweres Gold; auch sollten die Empörer, die er gebändigt, straflos bleiben.

§. 28. Zustand Italiens.

Aber die Versöhnung war weder aufrichtig noch von Dauer. Die Lombardischen Städte verweigerten den Gehorsam, in allen Gemüthern blieb Mißtrauen und Erbitterung. Keine der Parteien hatte ihre Plane aufgegeben, und unvermeidlich war der neue Krieg.

Unter den Städten Oberitaliens war, neben dem durch alte Herrlichkeit wie durch neu erworbenen Ruhm glänzenden Mailand, vor allen übrigen Venedig groß. Diese, dem Wasser mehr als dem Land angehörige Stadt, welche dem Städteverderber Attila den Ursprung dankt, durch Flüchtlinge vom festen Lande in der drangvollen Zeit erbaut, in welcher das Abendländische Reich unter den Streichen der Barbaren fiel, genoß, durch die Wohlthat ihrer abgeschiedenen Lage und anfäng-

*) 1230.

lichen Dürftigkeit, von ihrer Entstehung an einer wenig gestörten beneidenswerthen Freiheit. Die erste geschichtliche Spur ihres Daseyns ist in einem ums Jahr 523 geschriebenen Briefe Cassiodors *) an die Tribunen der jugendlichen Republik zu finden. Damals und noch bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts stand nämlich die bescheidene Schiffer- und Fischer-Stadt unter zwölf jährlich gewählten Häuptern, welche den Titel Tribunen führten, und eine mehr durch Herkommen und Umstände als durch Gesetze bestimmte Gewalt ausübten. Langsam und verborgen ward durch Handelsgewinn und erweiterte Schifffahrt der Grund späterer Größe gelegt. Die Ernennung eines allgemeinen Dogen oder Herzogs an die Stelle der ohnmächtigen Tribunen brachte die verschiedenen Inseln in genauere Verbindung, und begünstigte das Emporkommen der Macht. Paolucci Anafesto **) war der erste Doge. Seine Nachfolger verlegten den Siz der Regierung nach der Insel Rialto (Rivus altus, ursprünglich von Paduanern bevölkert), führten stolze Gebäude auf, und sprachen frühe die Herrschaft des Adriatischen Meeres an. Der erste Sieg zur See gegen die Araber ward 871 in den Gewässern von Tarent gewonnen. Von nun an ward der Geist der Unternehmung kühner. Mit dem Byzantinischen Reich, mit den Arabischen Reichen in Syrien und Aegypten trieben die Venezianer vortheilhafte Handlung, und unterwarfen auf Italischem Boden und in Dalmatien sich vieles Land.

Aber am höchsten stieg ihre Macht zu den Zeiten der Kreuzzüge und durch dieselben. Schweres Geld, kostbare Handelsfreiheiten, wichtige Niederlassungen endlich im heiligen Land sowohl als an vielen andern Kusten des Mittelländischen und Schwarzen Meeres, erwarben sie sich durch Uebersezung der Kreuzfahrer, durch Zufuhr der Lebens- und Kriegsbedürfnisse, durch kluge Benüzung aller Umstände. Als die Lateiner Konstantinopel eroberten, ***) riß Venedig herrliche Länder und Inseln von den Trümmern des Griechischen Reichs an sich (s. unten Kap. III. Nro. V.). Schon früher hatte es das Schauspiel der — durch seine Kräfte mit bewirkten — Demüthigung Friedrichs I. vor dem Papst Alexander III. genossen (s. oben §. 21.). Von jezt an blieb es eine der kräftigsten Stüzen der Guelfischen Partei und der Unabhängigkeit Oberitaliens. Friedrich II. scheute seine Macht.

Auf ähnlichen Wegen wie Venedig war wetteifernd Genua zu Reichthum und Macht gelangt, ja noch früher als jenes durch Handel groß. Schon zu Karls M. Zeit beherrschte es Corsica. Mit dem Morgenland hatte es frühe gewinnbringenden Verkehr. Wie Venedig zog es aus den Kreuzzügen uner-

*) Variar. L. XII. Epist. 24.

) 697. *) 1204.

meßlichen Vortheil, Schäze, Niederlassungen, weite Herrschaft. Eine Vorstadt von Konstantinopel gehörte sein. Die Krimm war von seinen Kolonien voll. Auch in Italien selbst und über die Südküste Frankreichs, über einen Theil Sardiniens und Siziliens erweiterte sich sein Gebiet. In den Kriegen der Kaiser hielt es oft derselben Partei, was ihm den Haß der Guelfischen Städte zuzog. Auch hatte gegen das Ende des Zeitraums *) bereits der 130jährige Krieg wider Venedig angefangen, welcher sich mit entscheidender Schwächung Genua's endete. **)

Gleichfalls der Gibellinischen Partei angehörig, jedoch nicht minder Genua's Feindin war Pisa, eine der blühendsten Städte in Thuscien. Nach schrecklichen Kriegen unterlag es den Genuesern völlig. ***) Dagegen legte Florenz, das Haupt der Thuscischen Guelfen, den Grund zu jener Größe, worin wir es im folgenden Zeitraum erblicken werden.

Auch Siena, Lucca und viele andere Städte waren frei und mächtig, bis an die Stelle der gebrochenen ausländischen Königsmacht theils unseliger Parteienkampf, theils die niederdrückende Gewalt einheimischer Häupter trat. Der wichtigsten derselben gedenken wir nach Gelegenheit. —

§. 29. P. Gregor IX.

Wir kehren zu unserm Kaiser zurück. Derselbe wurde damals durch die Empörung seines Erstgebornen betrübt. Heinrich, der in des Vaters Abwesenheit als Römischer König, doch unter Leitung H. Ludwigs von Baiern, Teutschland verwaltete, ergab sich nach des Lezten Tod ohne Rückhalt den Planen der ungerechtesten Herrschsucht, wollte Baiern, wollte Braunschweig an sich reißen, und schloß endlich, meist aus Feindschaft gegen den jüngern Bruder Konrad, mit mehreren Ständen Teutschlands und Italiens ein aufrührerisches Bündniß wider den Vater. Aber bald empfand er dessen starke Hand, unterwarf sich, ward abermals abtrünnig und büßte dann, der Reichsnachfolge feierlich entsezt, im Gefängniß zu Messina, wo er nach wenigen Jahren starb. †) Auch gegen Friedrich den Streitbaren, Herzog in Oestreich, Heinrichs Schwager, ward die Acht ausgesprochen. Derselbe schlug aber seine zahlreichen Feinde tapfer zurück, bis der Kaiser Selbst mit überlegener Macht herbeieilte, das ganze Land und die Hauptstadt Wien einnahm, und zu Handen des Reiches einzog. Doch behauptete

---

*) 1250.

**) Vergl. Simonde de Sismondi's schöne und erhebende Schilderung von dem Ursprung und dem Aufblühen Venedigs, Genua's, Pisa's u. a., im 5ten Kap. seiner trefflichen Geschichte.

***) 1290. †) 1242.

er, da ihn die Lombardischen Gefahren weiter riefen, die Eroberung nicht, und versöhnte sich mit dem Herzog. In Wien ward Konrad, Friedrichs zweiter Sohn, zum Römischen König gewählt.

Auf demselben Reichstag zu Mainz (1235), auf welchem Heinrich der Römischen Königswürde entsezt ward, kam die endliche Schlichtung des langwierigen Streites zwischen den Welfen und Hohenstaufen zu Stande. Otto das Kind, Heinrichs des Löwen Enkel, trug seine Braunschweig-Lüneburgischen Allodien Kaiser und Reich zu Lehen auf, und empfieng sie zurück als ein auch auf Weiber erbliches Herzogthum.

Bald erneuerte sich, heftiger als zuvor, der Lombardische Krieg. Gegen die Städte, als Heinrichs Verbündete und als Abtrunnige vom Reich zog der Kaiser rächend aus, *) und erkämpfte bei Corte nuova einen großen Sieg wider die Mailänder. Viele Städte unterwarfen sich: die stärkern, da jezt die Stunde der Entscheidung schien, stritten fort mit dem Muth der Verzweiflung. Friedrich, im Geist schon Sieger, erstaunte über die Unerschütterlichkeit der bürgerlichen Streiter. Diese Kraft, die in der Begeisterung für Freiheit liegt, hatte er zu wenig in Anschlag gebracht. Und da er Sich Selbst als rechtmäßiges Reichsoberhaupt, die Städte als Rebellen betrachtete, so erhöhte, was ihm Verehrung hätte geben sollen, seine Erbitterung. Sie wurde aufs höchste gebracht, als Gregor IX., unter allen Feinden der gefährlichste, nach Grundsäzen und Waffen der verhaßteste, sich zum Vertheidiger der Städte aufwarf, und den gedrängten Kaiser zu der verzweifeltsten Nothwehr zwang. Denn, als Friedrich das den Sarazenen entrissene Sardinien seinem natürlichen Sohne Enzius verlieh, die Ansprüche, welche der Papst auf solches Eiland erhob, verwerfend, so rief Dieser dreimaligen schrecklichen Kirchenfluch über ihn aus; **) ja er stand nicht an, als die Kaiserlichen Waffen ihn näher bedrohten, wider das weltliche Haupt der Christenheit und den Schuzherrn der Römischen Kirche einen allgemeinen Kreuzzug zu predigen. Zugleich ward die Kaiserliche Krone als erledigtes Gut Jedem, der Lust darnach trüge, feil geboten, und Friedrich als Feind und Verächter des göttlichen Heilands, und welchen er „einen Betrüger der Menschen" genannt habe, dem Abscheu der Gläubigen überliefert.

So dicht noch damals über den Abendländern die Wolke des Aberglaubens und der fanatischen Verkehrtheit lag, so waren doch Viele, die über solches Betragen des heiligen Vaters eine gerechte Entrüstung fühlten. Der fromme König Ludwig IX. in Frankreich und Robert, sein Bruder, welchen Beiden man die Kaiserkrone antrug, erklärten, daß sie den gebannten Friedrich für einen bessern Christen als den Papst hielten, ***) und die Anmaßung des Leztern verwürfen. In unsern Zeiten ist dem

*) 1236. **) 1239. ***) Matth. Paris.

„unerschütterlichen Muth" des großen Gregorius IX. emphatisches Lob gesprochen, *) und einseitig wider die von den Streitern des Kaisers verübten Gräuel geeifert worden. **)

Unvermeidlich ist, wenn durch so tödtliche Anfeindungen die Gemüther aufgereizt, durch empörende Mißhandlung die Rache aufgefordert worden, daß auch von der Gegenseite und von den meist rohen, leidenschaftlichen Werkzeugen des Krieges die Erwiederung gleicher Gewaltthat, oft noch in erhöhtem Maaße, die gleiche Versündigung an den Rechten der Menschheit, und die häufige Verwechslung des Unschuldigen mit dem Schuldigen geschehe. Wo wird in Bürgerkriegen, in dem durch gedoppelten, religiösen und politischen Haß erhizten Parteienkampf Mäßigung, Humanität, Barmherzigkeit gefunden? — So auch in jener schreckenerfüllten, frevelreichen Zeit. Viel Unheil, auch von den Streitern Friedrichs, ward verübt, das Heilige mit dem Unheiligen, der Fromme mit dem Verbrecher, ja oft der Freund mit dem Feinde von demselben Fuß des tobenden Kriegsknechtes zertreten, von einzelnen Häuptern mit unerhörter Grausamkeit gewüthet, das Maaß des Leidens wie der Sünde bis an den Rand gefüllt. Vor allen Wüthrichen war Ezzelino, des Kaisers Eidam, schrecklich. Viele Städte und Burgen zerstörte er von Grund aus. Zwölftausend Bürger von Padua, das sich empört hatte, ließ er grausam tödten.

Friedrich Selbst überschritt in dem Kampf mit dem Todfeind die Grenzen der Mäßigung und des Anstandes. Die Schmähschriften des Papstes erwiederte er mit ähnlicher Schmähung. Die Christenheit vernahm mit Abscheu, daß Derjenige, in welchem sie die Würde des Statthalters Gottes ehrte, ein großer Drach, ein anderer Bileam, ein Fürst der Finsterniß, und der Anti-Christ selber genannt ward. Sie vernahm mit Trauer die Mißhandlung, welche den Priestern, die mit dem Papst hielten, widerfuhren, so wie die Entweihung der Gefäße und Heiligthümer der Kirche.

Aber wiewohl diese Waffen, nach dem Geist des Zeitalters, ihres Zweckes verfehlten, dennoch blieb Friedrich Sieger. Seinen zahlreichen, tapfern, wohlgeführten Kriegern mochten die Soldaten der Kirche nicht stehen. Gregorius, bald durch Niederlagen, bald durch Abtrünnigkeit seiner Freunde gebeugt, schrieb eine Kirchenversammlung nach Rom aus. Aber eine Schaar von Bischöfen, die übers Meer dahin eilten, wurde von

---

*) Vgl. unter andern die — übrigens vorzügliche — Geschichte K. Friedrichs II. Züllichau 1792 (vom Rittm. v. Funk.)

**) S. insbesondere die Reisen der Päpste. Wir glauben gegen den herrlichen Joh. v. Müller, dessen Autorität wir sonst so gerne huldigen, nicht zu sündigen, wenn wir diese seine geniale Schrift mehr für eine, wohl geistreich und aus guter Absicht, doch immer in Sachen einer Partei verfaßte, Schuzschrift, als für ein rein historisches Werk achten.

Enzius gefangen. Der neun und neunzigjährige Papst grämte sich darüber todt. *)

§. 30. Friedrichs II. Ende.

Sein Nachfolger, Cölestinus IV., starb bald; worauf, nachdem vierzehn Monate hindurch der Päpstliche Stuhl erledigt geblieben, Innocens IV., aus dem genuesischen Haus von Lavagna, denselben bestieg. Er war früher des Kaisers Freund gewesen, und Viele wünschten Friedrich Glück zu dessen Erhebung. Er aber, die Verhältnisse wie die Menschen kennend, rief: „beklagt mich vielmehr, der Freund ist nun Feind worden!“

Sein Wort gieng in Erfüllung. Innocentius, erneute Bannflüche sprühend, eilte nach Lyon, wohin er die Väter der Kirche berufen. **) Hier, vor der feierlichen Versammlung der Abendländischen Prälaten, vor den Gesandten vieler Fürsten und Könige, ward die Sache Friedrichs verhandelt. Nachdem man die Klage der Päpstlichen Redner, die Vertheidigung der Kaiserlichen Abgeordneten vernommen, ward von der Kirchenversammlung ein schrecklicher Bannstrahl wider den Verurtheilten geschleudert, seine Kronen alle ihm abgesprochen, und den Teutschen Fürsten befohlen, ungesäumt ein neues Haupt zu wählen.

Die Bannflüche des Papstes, wegen unkluger Vervielfältigung, hatten an Eindruck verloren. Aber das Urtheil einer großen Synode wirkte mächtig auf die Gemüther. Viele Anhänger verließen Friedrich, seine Feinde erhielten neuen Muth. In Teutschland ward von vielen — meist geistlichen — Ständen Heinrich Raspo, Landgraf in Thüringen, zum König gewählt. ***) Nach kurzem Glück erlitt er von Konrad, des Kaisers Sohn, eine schmähliche Niederlage, und starb an empfangener Wunde. †) Auch Wilhelm, Graf von Holland, welchen an seiner Statt die päpstliche Partei erkor, hatte wenig Fortgang. Doch zerriß traurige Zwietracht die Teutschen Länder. In Italien hatte Friedrich mit demselben Heldenmuthe wie sonst, aber mit minder Glück gestritten. Sein Sohn Enzius gerieth in die Gewalt der Bürger von Bologna, und starb im Gefängniß. Parma ward vergeblich vom Kaiser belagert. Täglich stieg die Wuth seiner Feinde. Selbst von Meuchelmördern ward er bedroht. Umsonst suchte er den Papst zu versöhnen, umsonst die Häupter Europa's für die Sache des Throns zu gewinnen. Gedrängt vom Verhängniß, den nahenden Fall seines Hauses ahnend, doch ungebeugter Seele, starb der große Friedrich im sieben und fünfzigsten Jahre seines thatenvollen Lebens. ††)

---

*) 1241. **) 1245. ***) 1246.

†) 1248. ††) 1250.

§. 31. Veränderungen in Teutschland.

Große, folgenreiche Veränderungen im Innern Teutschlands, sowohl in den allgemeinen als in vielen besondern Verhältnissen, zeichnen diese merkwürdige Regierung aus. Die lange Abwesenheit des Kaisers, seine vielfache Noth, die ihn um die Gunst der Stände zu buhlen zwang, die Verwirrung und Gesezlosigkeit, welche aus Friedrichs Absezung entstanden, seine eigenen beiden Freibriefe, die er schon 1220 und 1232 den geistlichen und weltlichen Ständen ertheilt hatte, gaben dem fortschreitenden System der Landeshoheit eine wesentliche Erweiterung und Befestigung. Die Macht des Kaisers war entscheidend gebrochen. Auch die Vertheilung Teutschlands, Zahl und Umfang der einzelnen Gebiete, hieng wenig mehr von einem allgemeinen System der Reichsregierung oder von historischen Sonderungen der teutschen Stämme, sondern von den Zufälligkeiten der Familien-Schicksale ab. Heurathen und Todfälle in den Fürstenhäusern entschieden über Vereinigung oder Trennung der Landschaften.

Aus solchen Veränderungen sind zumal die nachstehenden wichtig:

Das Haus Wittelsbach, welchem Friedrich I. Baiern verliehen, gelangte zu sehr verstärkter Macht unter Ludwig I., Otto's des ersten Herzogs Sohn, durch mannichfaltige Erwerbung, Kauf, Erbschaft, Heimfall, Unterhandlung und Krieg; zumal aber durch klugen Wechsel der Freundschaft für den jedesmal Gewaltigern. So hatte er Vieles durch des welfischen Kaisers, Otto's IV., Gunst erhalten; nach der Schlacht bei Bovines stand er zum Sieger, und bekam zum Lohn die schöne Pfalzgrafschaft am Rhein, welche dem geächteten Heinrich, Otto's Bruder, entrissen ward. Die zwei Enkel Ludwigs theilten später *) das Wittelsbachische Land. Dem ältern, Ludwig II., ward Oberbaiern und die Pfalz am Rhein gegeben, dem jüngern, Heinrich, das weite Niederbaiern.

Der Tod **) des kinderlosen Gegenkönigs Heinrich Raspo, Landgrafen von Thüringen und Hessen, veranlaßte Hader um das reiche Erbe. Erst 1265 ward zwischen den Hauptbewerbern, Heinrich von Brabant und Heinrich von Meißen, des Erblassers Neffen, eine Theilung verglichen, wornach der Erste Hessen, der Zweite aber Thüringen bekam. Beider Haus blüht noch, jenes von dem erhaltenen Land fortwährend den Namen tragend, dieses, durch die spätere Erwerbung Sachsens erhöht, in vielgetheilter Herrschaft.

Größere Bewegungen entstanden durch den Ausgang des Babenbergischen Hauses. Friedrich der Streitbare, durch viele Kriegsthaten berühmt, selbst dem Kaiser Fried-

*) 1255. **) 1248.

rich II. unbezwinglich, *) nachmals dessen Freund und um ganz Teutschland durch glorreichen Sieg über die Mongolen hochverdient, war in einer Schlacht wider Bela IV. von Ungarn gefallen. **) Er war der Lezte seines heldenreichen Geschlechts. Mehrere Schwestern und Bruders-Töchter oder in ihrem Namen die Häuser ihrer Gatten erhoben Ansprüche auf Oestreich. Der Kaiser, theils als Reichshaupt, theils für seinen Enkel Friedrich, welchen der Römische König Heinrich mit der Babenbergerin Margaretha erzeugt, nahm es in Besiz. Die Könige von Ungarn und Böhmen und der Baierische Herzog, der Gelegenheit sich freuend, strebten nach so kostbarer Beute. Der Papst begünstigte sie, als Feinde der Hohenstaufen. Da war viel Blutvergießen, viel Ränkeschmieden um das schöne Land. Endlich vertrugen sich Ottokar, der Böhmische Prinz, welcher nebst dem Recht der Waffen die Ansprüche Margarethens, die er gefreiet, vorschüzte, und Bela IV., Ungarns raublustiger König, dahin, ***) daß dem Ersten Oestreich, dem Lezten Steiermark jenseits des Sömmerings bleiben solle. Aber bald war neue Entzweiung, und es erpreßte Ottokar von seinem altersschwachen Gegner die Rückgabe des Steierlandes. Auch Kärnthen und Krain erwarb der Böhme nach Herzog Ulrichs Tod, †) und beherrschte — geschieden von Margarethen — diese Länder alle vermöge selbstständiger, (und in Oestreich und Steiermark durch Belehnung König Richards von Cornwall bekräftigter,) Hoheit.

Um dieselbe Zeit wie das Babenbergische war auch das Geschlecht der Herren von Andechs und Meran mit Herzog Otto erloschen. ††) Die zerstreuten Länder dieses alten Hauses in Kärnthen, Tyrol, Istrien, Dalmatien, im Vogtland, Nordgau und in Burgund kamen zertrümmert unter die Herrschaft der Nachbarn.

Schon früher †††) war das noch ältere Haus der Breisgauischen Grafen, welche vom Schloß Zähringen den Namen, von der einst über Kärnthen getragenen Würde den herzoglichen Titel führten, in der Hauptlinie ausgestorben. Dasselbe hat seit langer Zeit, mehr durch persönliche Kraft und Tugend seiner Häupter als durch angestammte Macht geglänzt, in den großen Zerrüttungen Teutschlands mehr als einmal den Ruf zum Thron, von den Königen selbst aber viele Ehren, und die Statthalterschaft über einen großen Theil Helvetiens und Burgunds erhalten. Während andere Fürsten durch Kriegslust, zumal durch Anfeindung der Städte sich auszeichneten, suchten die Zähringer einen edlern Ruhm in friedlicher, bürgerfreundlicher Verwaltung und in Erbauung von Städten, die zum Theil zu blühenden Gemeinwesen sich erhoben. So ward von Bert-

---

*) S. oben §. 28. **) 1246. ***) 1254.

†) 1269. ††) 1242. †††) 1218.

hold III. Freiburg im Breisgau, von Berthold IV. Freiburg im Uechtland, von Berthold V. Bern gegründet; alle mit Gütern und Freiheiten reich begabet. In den Fehden mit den übermächtigen Hohenstaufen, zu deren Gegnern die Zähringer durch die Verhältnisse wurden, ergieng große Bedrängniß über ihr Haus; doch erhob es sich von Neuem unter demselben Berthold V., mit welchem der edle Stamm erlosch. Die seitenverwandten Grafen von Aurach und von Kyburg und die Markgrafen von Baden theilten sich in das Erbe. Die helvetischen Städte jedoch erhielten die Reichsfreiheit, und verschiedene Länderstrecken wurden der Verwaltung von Kaiserlichen oder Reichs-Vögten übergeben.

§. 32. Konrad IV. Untergang der Hohenstaufen.

Nach Friedrichs II. Tod war eine drangvolle, schreckensreiche Zeit. Der Hohenstaufen glorwürdiges Haus erlag dem Verhängniß in kurzer Frist. Weite Länder wurden erschüttert durch seinen Sturz. Vor der entfesselten Leidenschaft und dem kühnen Verbrechen verstummten Gesez und Recht.

Konrad IV., Erbe vieler Tugenden seines Vaters, ward, als er den Thron bestieg, von den Segenswünschen der Guten, von den Flüchen des Papstes begrüßt. In Teutschland, in Italien regte Innocens IV. rastlos Feinde wider ihn auf, verschenkte seine Kronen, bewegte den Staat und die Kirche. Konrad, nachdem er in Regensburg mit Noth den vom Bischof gedungenen Meuchelmördern entronnen, schlug in Italien die Soldknechte des Papstes und seine persönliche Feinde, starb aber bald — wahrscheinlich vergiftet von seinem natürlichen Bruder Manfred. *)

Dieser gewissenlose Prinz, auf welchem selbst der Verdacht des Vatermordes haftet, bemächtigte sich der Reiche Neapel und Sizilien, die Anfeindung des Papstes so wenig achtend als das Recht seines Neffen, des unmündigen Konradin. Diesen Lezten erzog auf seinen Teutschen Erbgütern heimlich die trauernde Mutter, während der Feind der Hohenstaufen, Wilhelm von Holland, von den meisten Ständen Teutschlands, als König erkannt, in der Lombardei aber der Gibellinen sinkende Macht durch Ezzelino's gräßlichen Untergang entscheidend gebrochen ward.

König Wilhelm verlor jedoch bald sein Leben in einem Kriege wider die Friesen **). Darauf ward von einem Theile der Churfürsten, schnöden Goldes willen, Richard, Graf von Cornwall, des Königs von England Heinrichs III. Bruder, von dem andern aber König Alphons X. von Kastilien, welcher den Beinamen des Weisen führt, zum König der Teutschen erkoren. ***) Dieser, mit dem Titel sich begnü-

*) 1254. **) 1256. ***) 1257.

gend, kam nie nach Teutschland; Richard aber erschien zu Zeiten, die Teutschen Fürsten durch Geldspenden zu befriedigen, und teutsche Kriegsknechte für den Dienst seines Bruders zu werben. Italien sah er nicht, wiewohl Papst Alexander IV. ihn zum Empfang der Kaiserkrone eingeladen. Die nachfolgenden Päpste hatten noch nicht entscheidend Partei zwischen ihm und Alphons genommen, als Richards Tod *) seine, den Teutschen Ständen so angenehme, Regierung schloß.

Auch Italien, zumal das Lombardische Land, freute sich derselben, denn sie befestigte dessen Freiheit; wenigstens endigte sie die ausländische Gewalt, freilich nicht die einheimische Entzweiung. In Neapel und Sizilien herrschte Manfred fort, und stärkte sich durch Verschwägerung mit Arragonien. Vergebens trug der Papst diese herrlichen Reiche mehreren auswärtigen Prinzen an; bis endlich der Graf von Provence, Karl von Anjou, Ludwigs des Heiligen von Frankreich Bruder, den Einladungen Clemens IV. Gehör gab, auch unter Anerkenntniß der Päpstlichen Lehenshoheit und Versprechung eines jährlichen Tributs die Schenkung annahm, welche nur durchs Schwert konnte kräftig gemacht werden. Also zog er mit Heeresmacht wider Manfred, schlug und tödtete denselben in der Schlacht bei Benevento, **) und sezte sich auf den Normännisch-Hohenstaufischen Thron.

Bald darauf erschien der Jüngling Konradin, das Erbe seiner Väter fordernd. Die Reste der Gibellinischen Partei, viele persönliche Freunde seines Hauses, viele, welche den Uebermuth, die willkührliche Herrschaft der Franzosen haßten, riefen ihn herbei. Er verpfändete oder vergabte von Todes wegen seinen Oheimen, den Herzogen von Baiern, was von Trümmern der Hohenstaufischen Güter noch sein war, und zog, an der Spize weniger Getreuen hoffnungsvoll ins Italische Land. Mit ihm war Friedrich von Baden, sein jugendlicher Freund, der seiner Mutter, der Babenbergerin Gertraud, wegen auch von Oestreich den Namen trug. Freudig eilten dem Nachkommen ihrer Kaiser die Gibellinen entgegen; sein schwellendes Heer, des päpstlichen Bannstrahles spottend, schritt stolz einher; Pisa diente ihm mit wohlbemannter Flotte, Rom erklärte sich für ihn; Sizilien stand auf zu seiner Hülfe. Aber ein unglücklicher Tag zernichtete die schöne Hoffnung. In den Flächen von Tagliacozzo***) litt Konradins Heer, überlistet, eine traurige Niederlage; Er Selbst gerieth in die Gewalt eines gefühllosen Feindes. Karl, furchtsam, wie die Bösen natürlich sind, zitterte vor dem gefangenen Prinzen, welchen das Volk liebte. Also mußte Konradin sterben. Auch der Papst — damit die Kirchenflüche in Erfüllung giengen — forderte dessen Tod, und nicht Einer von den Fürsten des Reichs, kein Freund und kein Verwandter that einen Schritt zu seiner Rettung. Aber

*) 1272. **) 1266. ***) 1268.

die Formen des Rechts sollten den Frevel verschleiern. Darum wurden Richter ernannt, über den Enkel der Könige zu sprechen. Sie sprachen ihn des Todes schuldig, weil er sein Eigenthum gefordert. In der trauernden Hauptstadt von seiner Väter Reich, unerschütterten Gemüthes und hohen Blickes betrat der lezte, zarte Sprößling des Kaisergeschlechtes die Todesbühne; mit ihm Friedrich von Baden, der treue Freund und mehrere edle Herren aus Italien und Teutschland. Unter dem Henkerbeil fiel das Haupt des königlichen Jünglings. Karl von Anjou weidete daran seinen Blick. Also gieng das Haus der Hohenstaufen unter.

§. 33. Folgen davon.

Aber Entsezen über solche That durchdrang die Gemüther des Volkes. Der Franzosen freche Tyrannei unterhielt den geheimen Brand. Vierzehn Jahre, nachdem Konradins Blut geflossen, brach er in Flammen aus. An dem zweiten Ostertag des Jahrs 1282 gab, in Folge einer wunderwürdigen Verschwörung, auf Sizilien der Arzt Johann von Procida das Zeichen zur allgemeinen Ermordung der Franzosen. Selbst die Landes-Töchter, deren Leib eine Französische Frucht trug, wurden geschlachtet. Die „Sizilische Vesper" zeigte die volle Schrecklichkeit eines Volksgerichtes. Zur Unterstüzung des Abfalls ward Peter von Arragonien herbei gerufen, der Gemahl von Manfreds Tochter Constantia. Ihn hatte der sterbende Konradin zum Erben ernannt. Ihn forderte die Gattin auf zur Rache ihres Hauses. Ein blutiger Krieg begann; Karl starb aus Kummer über seinen Unfall; *) Sizilien blieb verloren.

Das Hohenstaufische Erbe in Teutschland ward zersplittert. Schon Wilhelm von Holland hatte Konraden IV. die Herzogthümer Schwaben und Franken abgesprochen, und der Tod Konrads machte die Vollziehung möglich. Doch erst nach Konradins Unglück ward die Auflösung vollständig. Die erbeigenen Güter seines Hauses fielen meist seinen Oheimen, den länderlustigen Herzogen von Baiern zu; Einiges kam an Würtemberg und an Baden. Unter Heinrichs IV. Regierung (um 1100) wird Konrad von Beutelsbach als erster Graf von Würtemberg genannt, der Stammvater des heute noch blühenden Hauses. Die Markgrafen von Baden, als Abkömmlinge der Zähringer, **) führen ihr Geschlecht bis auf die Alemannische Zeit zurück. Noch andere Nachbarn oder Seitenverwandte erhielten Stücke vom Hohenstaufischen Erbe. Die meisten Städte aber, so wie die Präla-

*) 1185.

**) Durch Hermann, Herzog Bertholds I. jüngsten Sohn.

ten und Ritter, welche sonst unter den Herzogen von Schwaben und Franken, als des Königs Gewaltsträgern gestanden, machten sich unmittelbar, und behaupteten ihre Freiheit durch Bündnisse.

Auf den Thron der Teutschen war indessen nach einem Zwischenreich von 18 Monaten, *) Rudolf, der Graf von Habsburg, gestiegen. **) Seine Regierung, als welche gegen die frühern einen durchaus veränderten Charakter zeigt, und theils Befestigung, theils Grundlage einer ganz neuen Ordnung der Dinge ward, behalten wir dem folgenden Zeitraum vor.

Drittes Kapitel.

Von den Außergermanischen Reichen. ***)

I. Von dem Französischen Reich. †)

§. 1. Einleitung.

„Gewisse Länder verdienen keine Historie, weil sie kein System und keine Freiheit haben. . . So ist Frankreich immer die sich von Capetus an beständig ausarbeitende Königsmacht, und beim Volk niemals Absicht oder Standhaftigkeit, sondern verstandlose Anhänglichkeit an Parteinamen und schändliche Gefühllosigkeit gegen alle menschlichen Rechte." Joh. v. Müller (Br. an Bonstetten. Sämmtl. W. B. XIV. S. 44.). Dieses Wort eines großen Schriftstellers mag uns zur Rechtfertigung dienen dafür, daß wir die Geschichte des Französischen Reiches minder umständlich behandeln, als dessen politische Wichtigkeit zu erheischen scheint.

Hugo Capet, Sohn des großen Hugo, der über den

---

*) Daß man Unrecht thue, das Zwischenreich früher als von K. Richards Tod an zu rechnen, zeigt Mertens, Geschichte der Teutschen B. 1. §. 308.

**) 1273.

***) Es ist klar, daß hier nicht auf den Ursprung der Reiche oder der Nationen gesehen werde — denn sonst würden auch das Francogallische, das Westgothisch-Spanische und das Englische Reich, desgleichen die Skandinavischen unter die Germanischen zu zählen seyn —: sondern bloß auf ihr politisches Verhältniß zum eigentlich Germanischen Staatskörper. Hiernach ist auch unter den Geschichten des Teutschen Reiches selbst von Slavischen und andern Völkern fremder Zunge gesprochen worden. (S. §. 1.)

†) Den im vierten Bande S. 92. und 175. verzeichneten Schriftstellern über die Französische Geschichte sezen wir bei: K. L. Woltmann, Gesch. der Europ. Staaten. I. Band. Gesch. Frankreichs. 1797.

französischen Thron durch sein Machtwort verfügt hatte, Urenkel Roberts des Starken, dessen Bruder Odo von Paris nach Karls des Dicken Absezung*) die Krone erhalten, riß nach Ludwigs V., des Faulen, Tod dieselbe mit Gewalt an sich, **) indem er die Ständeversammlung zu Compiegne, welche sie Karln von Lothringen, dem Oheim des verstorbenen Königs, zu geben gedachte, mit den Waffen zerstreute. Hugo besaß eine ansehnliche Hausmacht. Er war Graf von Paris und Orleans, Herzog von Isle de France und Herr von reichen Gütern in der Picardie und Champagne. Aber jenseits der Grenzen dieser Besizthümer galt sein königliches Wort nur wenig; die großen Reichsvasallen achteten ihn wirklich nur als ihres Gleichen, der da etwa den Vorsiz bei ihren gemeinen Berathungen führe; und auch die kleinern unmittelbaren Gutsbesizer strebten nach Unabhängigkeit; ja selbst in des Königs Domainen war der Troz seiner Hausvasallen groß. Schon war durch abenteuerliche Uebertreibung und Allgemeinheit der Lehensverhältnisse, so wie durch das frech herrschende Faustrecht, die Masse der Nation dermaßen erniedrigt, daß von ihr — als welche weder Willen noch Gesammtleben besaß — keine Rede seyn kann in der Geschichte. Sie nahm eben leidend an, was von den Gewaltigen über sie ergieng. Die Geschichte Frankreichs unter den ersten Capetingern, ja fast durch diesen ganzen Zeitraum ist bloß Geschichte des Königshauses gegenüber den Großen des Reichs, Aufzählung einzelner Siege oder Verluste, welche das Königthum oder die Aristokratie erfuhren — aber meist durch Zufälle oder durch persönliche Ursachen, nicht durch planmäßiges, fortdauerndes Wirken politischer Triebfedern oder moralischer Kräfte. Selbst die Bestrebungen der Geistlichkeit vermehren den historischen Stoff nur wenig; weil dieselbe, ungeachtet sie zu einem eigenen Reichsstand sich bildete, dennoch fast immer mit dem weltlichen Adel gemeine Sache gegen den dritten Stand machte, also nur wie eine Klasse des Adels zu betrachten ist; und weil in der Sache der Hierarchie wider die bürgerliche Macht abermals nicht das Französische, sondern das Teutsche Reich der Schauplaz des entscheidenden Kampfes war, dessen Resultate dann von selbst auch auf die kleinern Kampfpläze übergiengen.

Da übrigens von den Veränderungen der Französischen Verfassung, auch von den Verhältnissen der Gallicanischen Kirche umständlicher im dritten Abschnitt sowohl des vorliegenden als des künftigen Zeitraums die Rede seyn wird, so können wir uns auch darum kürzer fassen.

§. 2. Die ersten Capetinger.

Hugo Capet starb nach zehnjähriger Regierung. ***) Sein Sohn Robert, schon bei des Vaters Lebzeiten zum Nachfolger

*) 887. **) 987. ***) 997.

erklärt, bestieg jezt den Thron ohne Widerspruch, und besaß ihn ein volles Menschenalter. *) Die Verhältnisse des Reichs änderten sich unter ihm nicht bedeutend. Der Kirchenbann, der über ihn vom Papst geschleudert ward, weil seine Gemahlin Bertha im vierten Grad der Verwandtschaft mit ihm stand, ist wohl ein Beispiel abenteuerlicher Anmaßung auf einer, und verächtlichen Aberglaubens auf der andern Seite, aber ohne bedeutende Folgen gewesen. Doch zerrüttete seine zweite Gemahlin, Constantia, das Reich durch ihre Leidenschaften. Selbst die Söhne des Königs wurden von ihr wider den Vater aufgeregt. Der älteste, Hugo, starb während der Empörung, worauf der zweite, Heinrich, zum Mitregenten und Nachfolger erklärt ward, und der jüngste, Robert, das Herzogthum Burgund erhielt. Von diesem Robert stammt das ältere Burgundische Fürstenhaus, welches bis 1361 geblüht hat.

Heinrich I. Regierung, wie die seines Vorfahrers, war getrübt durch viele Empörungen der Großen, und durch die gränzenlose Wuth der Fehden. Nur kurzen Stillstand bewirkte der unter Robert verkündete Gottesfriede. Das Reich versank in die tiefste Barbarei und Noth.

Nicht minder traurig ist die Geschichte von Heinrichs Sohn und Nachfolger **) Philipp I. Abermals des königlichen Ehebettes willen kam Zerrüttung über das Reich. Wegen Scheidung von Bertha und Wiedervermählung mit der ihrem Gatten entführten Bertrade wurde der König von Päpsten und Concilien wiederholt gebannt, durch Aufruhr geängstigt, und zur Kirchenbuße, doch nicht zur Entsagung gebracht.

Unter demselben Philipp geschah die Eroberung Englands durch den Herzog Wilhelm von der Normandie, welchen man darum den Eroberer nennt. ***) Die neuen Verhältnisse, welche hiedurch gegründet wurden, waren sowohl dem Königthum als der politischen Macht Frankreichs nachtheilig. Ein Vasall war jezt mächtiger als der König, und es war ein ansehnlicher Theil des Königreichs einem rivalisirenden Throne dienstbar.

§. 3. Ludwig VI. und VII. Philipp II. August.

Schon Philipp erfuhr solche Nachtheile in schwerem Krieg mit England. Nicht minder nach ihm †) sein Sohn Ludwig VI. (mit dem Beinamen der Dicke), dessen Regierung jedoch in den innern Verhältnissen einen, dem Königthum nüzlichen, Umschwung bewirkte. ††) Er ertheilte — meist auf Abt Sugers Rath — den Leibeigenen seiner Domänen Frei-

*) 1031. **) 1060. ***) 1066.

†) 1108.

††) S. unten die Gesch. der bürgerl. Verfassung.

heit, den Städten Communalrechte, und bewog durch sein Beispiel auch die Großen zur Nachfolge. Auch beugte er durch Waffengewalt den Troz des Adels.

Sein Sohn Ludwig VII., *) ein schwacher abergläubischer Prinz, versäumte die Fortsezung des vielversprechend begonnenen Werkes. Kriege mit England und mit den einheimischen Großen trübten seine Regierung, und er erschöpfte die Kraft des Reichs durch einen unglücklichen Kreuzzug. Auf demselben war seine Gemahlin Eleonore, Erbtochter von Guienne, in schweren Verdacht der Untreue gefallen. Er — seiner Herzensempfindung mehr als der Politik gehorchend — schied sich von ihr, und gab die herrliche Mitgift zurück; worauf sie mit Heinrich Plantagenet von Anjou, dem Herzog von der Normandie und Maine und nachmaligem Könige von England, sich vermählte, und dadurch das weite Guienne und Poitou in das Loos dieser feindseligen Macht warf.

Die bösen Folgen dieses politischen Fehlers wurden gutgemacht durch das Talent und Glück von Ludwigs Sohn, Philipp II., welchen die Schmeichelei August oder auch Dieudonné nannte. **) Auch Er that einen Kreuzzug; doch eilte er frühe zurück ins eigene Reich. Die Söhne Heinrichs II. in England, Richard Löwenherz und Johann ohne Land, gaben ihm Gelegenheit, Jener durch seine Gefangenschaft, Dieser durch seine Verbrechen, zur Eroberung von vielen englischen Provinzen in Frankreich. Durch solche Vermehrung der Domänen ward er den Reichsvasallen überlegen, deren viele um eben jene Zeit durch die Kreuzzüge entfernt gehalten und auf denselben an Kräften erschöpft, oder getödtet wurden. Der glänzende Sieg, welchen bei Bovines der König wider die vereinte Englische, Flandrische und Teutsche Macht erfocht, ***) war seinen Wirkungen nach mehr ein Sieg über seine eigenen Vasallen. Dem persönlich imponirenden Monarchen wurde weniger widerstrebt, selbst wenn er bedenkliche Aenderungen in die Reichsverfassung brachte, und dem glorreich streitenden Fürsten mochte nicht verargt werden, wenn er durch Haltung eines stehenden Truppen-Corps Frankreichs Ueberlegenheit gegen das Ausland (zugleich auch des Thrones gegen einheimische Widersacher) befestigte.

Die frühern Könige hatten wohl durch kleinere Erwerbungen ihr Krongut vermehrt, aber Philipp August war der erste, der solches im Großen that. Es ward durch ihn fast verdoppelt. Außer Touraine, Maine, Anjou, der Normandie und einem großen Theile von Poitou, welche er den Engländern entriß, gewann er noch durch Erbschaft, oder Heimfall, oder Konfiskation wegen Empörung, oder Kauf, die Grafschaften Artois (von seiner Gemahlin), dann Vermandois, Alençon, Auvergne, Evreux und Valois.

---

*) 1137. **) 1180. ***) 1214.

§. 4. Ludwig VIII.; der Krieg der Albigenser. Ludwig IX. und Philipp III., der Kühne.

Sein Sohn, Ludwig VIII., genannt der Löwe, *) als Dauphin durch tapfere Kriegsthaten wider England ausgezeichnet, sezte solche Erwerbungen fort, schändete aber seinen Ruhm durch Ungerechtigkeit und fanatische Verfolgung. Er gewann gegen die Engländer Niort, Rochelle und Mehreres sonst, gegen den Grafen von Toulouse aber Avignon und Anderes. Den lezten Krieg hatte schon unter Philipps II. Regierung der Religionseifer erzeugt. Wider die unglücklichen Albigenser in Languedoc war von Innocens III. die Inquisition errichtet worden; Einer der Kezerrichter, Peter von Chatelnau, ward aber ermordet. **) Der Verdacht der Anstiftung fiel auf den Grafen von Toulouse, welcher sofort das volle Gewicht des päpstlichen Zornes empfand. Er ward gebannt, seine Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams entbunden, die raublustigen Nachbarn in die Waffen gerufen. Nachdem der hülflose Graf der schmählichsten Kirchenbuße sich unterworfen, mußte Er Selbst Theil nehmen an dem Kreuzzug, der wider sein unglückliches Volk war gepredigt worden. Zähneknirschend sah er die Fahnen seiner Feinde auf den Zinnen seiner Burgen wehen, sah die Zerstörung seiner Städte und Dörfer, die gräßliche Niedermezlung ihrer Bewohner durch das Schlachtschwert, oder gräßlicher noch durch Strang und Scheiterhaufen. Bischöfe und weltliche Herren führten die Kreuzfahrer an: unter Allen am wildesten war Simon von Montfort, welcher seine räuberische Hand unersättlich nach dem Besizthum des Grafen ausstreckte, auch durch glückliche Kriegsthaten gegen ihn selbst so wie gegen Peter von Aragonien, den Schwager des Grafen, den größten Theil des Landes in seinen Besiz brachte. Endlich ward er durch einen Steinwurf getödtet. Auch Raymund von Toulouse starb — im tiefsten Elend —: auf seinem Sohn lag der gleiche Kirchenfluch. Montforts Sohn, minder kräftig als der Vater, verkaufte seine Eroberungen und Ansprüche an Ludwig VIII. von Frankreich, welcher den schändlichen Krieg fortsezte. Sein baldiger Tod ***) endete die Fehde nicht. Im Namen seines minderjährigen Sohnes, Ludwig IX. des Heiligen, sezte dessen Mutter Blanca von Castilien, mit solchem Nachdruck dieselbe fort, daß der junge Raymund verzweifelnd zu einem Vertrag sich entschloß, †) wornach alles Land westlich an der Rhone Ludwig IX. überlassen, das Land in Osten aber Raymunds Tochter Johannen und ihrem Gemahl Alfons, des Königs Bruder, bestimmt ward, so daß

*) 1223. **) 1207. ***) 1226.

†) 1229.

es im Fall ihres unbeerbten Todes gleichfalls an die Krone käme. Die Grafschaft Venaissin wurde dem Papst gegeben.

Außer dem herrlichen Land der Grafen von Toulouse erwarb Ludwig IX. durch Vertrag noch weiters Beziers und Carcassone, auch Alles, was Arragonien in Languedoc sonst besessen oder angesprochen; er kaufte die Grafschaft Maçon, und zog jene von Perche als heimgefallen zum Krongut ein. Auch erwarb er Boulogne. Mit England ward ein Vertrag geschlossen, *) wornach der englische König gegen Verzichtleistung auf Alles Uebrige zum Herzog von Guienne und zum Pair von Frankreich erklärt ward. Endlich ward auch die Grafschaft Provence durch die Vermählung Karls von Anjou, Bruders des Königs, mit der Erbin Beatrix ans königliche Haus gebracht, so wie Bourbon durch einer andern Beatrix Vermählung mit Ludwigs jüngstem Sohne, Robert von Clermont.

So glücklich vermehrte Herrschaften und das ganze französische Reich verwaltete der heilige Ludwig mit Weisheit und Kraft. Ein vortrefflicher König, nur durch Frömmelei hie und da mißleitet. In mehreren Kriegen mit aufrührerischen Vasallen behauptete er des Thrones Majestät standhaft und glücklich, und heiligte seine Gewalt durch Gerechtigkeit. Den Landfrieden stellte er durch strenge Edikte her. Von den Gerichten der Landherren nahm er Appellation an, und da er durch persönliche Redlichkeit und Einsicht, so wie durch weise Einrichtung seiner Gerichtsstühle Vertrauen erwarb, da seine Gesetze (établissements) fast wie Aussprüche einer heiligen Gewalt verehrt wurden: so vervielfältigten sich die Berufungen sowohl, als die der königlichen Entscheidung vorbehaltenen Fälle. Von den beiden unglücklichen Kreuzzügen des Königs reden wir unten.

Philipp III. der Kühne, sein Sohn, **) glich zwar dem großen Vater nicht; doch stärkte auch unter ihm sich die Königsmacht durch wichtige Erwerbungen, zumal durch den Heimfall des Restes von Toulouse und durch die schöne Grafschaft Chartres. Auch ward durch Vermählung seines Erbprinzen Philipp mit Johannen, der Königin von Navarra und Gräfin von Champagne, die zeitliche Vereinigung des ersten und die bleibende des leztgenannten Landes mit der Krone veranlaßt. Mehr und mehr ward die Unveräußerlichkeit der Krongüter Grundsaz, die Gerechtigkeitspflege regelmäßiger und besser, die Freiheiten der Gemeinen ausgedehnter, die Abhängigkeit der Großen gesicherter. Philipp III. hinterließ das kräftig aufblühende Reich seinem höchst merkwürdigen Sohn und Thronfolger Philipp IV. dem Schönen. ***)

---

*) 1259. **) 1270. ***) 1285.

§. 5. Philipp IV. der Schöne.

Derselbe schritt fort auf der geöffneten Bahn mit gleich viel Klugheit und Kraft, Beharrlichkeit und Glück. Freilich ohne Rücksicht auf natürliches oder hergebrachtes Recht, allzuoft arglistig und grausam.

Nicht auf äußere Unternehmungen, nur auf Stärkung der einheimischen Macht war sein Streben gerichtet. Alle Mittel, welche die Weisern seiner Vorfahren zu gleichem Zweck gebraucht, wurden von ihm fortbenüzt und verbessert. Aber vor allem Andern wichtig, ja epochenmäßig für die Geschichte Frankreichs ist, daß Er zuerst die Abgeordneten der Gemeinen zu den Reichsversammlungen berief, also den dritten Stand wieder zum politischen Leben erweckte. Ein Wohlthäter der französischen Nation, wiewohl aus eigennüziger Absicht. Die Deputirten des Bürgerstandes bewilligten Steuern, deren der König bedurfte, um seine Herrscherplane durchzusezen, zumal um die stehenden Truppen-Corps, die Hauptstüzen seines Ansehens, zu erhalten.

Philipp der Schöne, während er durch Hülfe der Gemeinen entscheidende Schläge wider die Aristokratie der Großen führte, ward auch der Rächer der bürgerlichen Majestät gegen die Anmaßungen der Hierarchie. Wegen der Besteuerung der Geistlichkeit, welche der Papst ihm verbieten wollte, und anderer Anmaßungen des herrschsüchtigen Bonifacius VIII. willen entbrannte ein heftiger und ärgerlicher Streit, in dessen Lauf der Papst sich erfrechte, das Reich Philipps an Albert von Oestreich, den Teutschen Kaiser zu verschenken, der König aber, nach den beleidigendsten Gegenerklärungen, dem Papst durch einen abgeordneten Kriegshauptmann, Nogaret, in Verbindung mit einem Römischen Edlen, Sciarra Colonna, die schmählichste Mißhandlung zufügte. Vor Gram über solche Demüthigung starb Bonifacius, worauf Philipp dessen Nachfolger Clemens V., einen gebornen Franzosen, bewog, seine Residenz in Avignon zu nehmen, und hiedurch, als Herr des umgebenden Gebietes, auch Herr des Papstes ward.

Eine entsezliche Gewaltthat, für immer racheschreiend, war die Frucht solcher Freundschaft zwischen König und Papst: das Blutgericht über die Tempelherren. *) Die Glieder dieses berühmten, einst um die Christenheit hoch verdienten, durch Besizthümer und Einfluß gewaltigen Ritterordens wurden plözlich im ganzen Reich, gemäß geheimer königlicher Befehle, eingekerkert, und vor die peinlichen Gerichte gestellt. Die Anklagen,

*) 1309 — 1312 S. außer den ältern Schriften hierüber von Dupuy, Nicolay, Moldenhaber u. a. auch Raynouard, Monuments historiques relatifs à la condamnation des chevaliers du Temple, (Paris 1813.) und des genialen Werner „Söhne des Thales."

die man wider sie erhob, und deren Wahrheit durch vielstimmige Zeugnisse so wie durch das eigene Geständniß der Ritterschaft bewiesen schien, sind von so abenteuerlicher Natur, ja zum Theil so widersprechend, daß jeder Verständige sie verwerfen muß, ob auch hunderte von blödsinnigen oder boshaften Zeugen sie bestätiget, ob die Schlachtopfer Selbst, unter den Qualen der Folter, sich schuldig bekannt haben. Auch liegt in den bekannten Anklagen keine hinreichende Erklärung der grenzenlosen Wuth, wenigstens ihrer weltlichen Verfolger. Auch die Raubsucht erklärt uns die gräßliche That nicht. Durch unvermeidliche Zersplitterung, dann durch Theilung mit dem Papste gieng für den König so Vieles verloren von den Schäzen der Tempelherren, daß Das, was übrig blieb, so ungeheure That nicht lohnen mochte. Interessen von sehr tiefgreifender Natur, Verhältnisse von sehr zarter Berührung müssen obgewaltet haben, daß man das Aeußerste für nöthig hielt, und doch den Grund aufzudecken sich scheute.

An einem Tage wurden 59 Tempelherren durch langsames Feuer getödtet. Unter ihnen der Großmeister, Jakob de Molay, und Gui, der Bruder des Dauphins von Auvergne. Beide leztere hatten sich nie schuldig bekannt. Die Uebrigen widerriefen in der Stunde des Todes ihr früheres Bekenntniß. Viele andere Grausamkeiten erduldeten die Tempelherren: ihr ganzer Orden in allen Ländern der Christenheit wurde aufgehoben, durch ein Edikt des Papstes. Doch widerfuhr außerhalb Frankreich den Rittern Selbst keine Mißhandlung. Aber ihre Güter wurden geraubt. Jene in Frankreich theilten der König und der Papst. Einiges — ja in Teutschland das Meiste — erhielten die Johanniter oder Rhodiser-Ritter, in Spanien die Ritter des Calatrava-Ordens, in Portugal die Christus-Ritter.

In Jahresfrist nach solcher Gräuelthat starben der Papst und der König. *) Das Volk erkannte darin ein Gottesgericht.

II. Von England. **)

§. 6. Egbert.

Nachdem die sieben Angelsächsischen Reiche seit ihrer Stiftung in fast unaufhörlichem Hader wider einander gelegen, und in wiederholtem Wechsel bald eines, bald das andere, zumal aber Kent, Westser, Northumberland und Mercia,

*) 1314.

**) Des großen David Hume History of Great Britain verdunkelt alle übrigen. Andere schäzbare Geschichten sind von Rob. Henry, Tob. Smollet, W. H. Montague, Goldsmith, Ch. Coote, J. P. Andrews, G. Whitaker u. A. verfaßt worden. Ge-

eine vorherrschende Gewalt behauptet oder angesprochen hatten, *) wurde endlich, fast 400 Jahre nach der ersten Niederlassung, die Heptarchie für immer vereinigt durch den tapfern und glücklichen Egbert, König von Westsex.

An Karls M. Hof, wohin er vor den Verfolgungen König Brithrik's, seines Verwandten, geflohen, bildete Egbert seine trefflichen Anlagen aus, und nahm, als Brithrik durch die eigene Gattin vergiftet worden, den ihm gebührenden Thron von Westsex in Best. **) Während er mit glücklichen Waffen wider die noch freien Britten in Cornwallis stritt, gab ihm der Angriff Bernulf's, des Königs von Mercia, welchem auch Kent, Essex und Ostangeln gehorchten, den Anlaß zu weit größerem, einheimischem Krieg, in dessen siegreichem Lauf er nach einander alle Reiche der Heptarchie sich unterwarf, und also der nähere Stifter des englischen Reiches ward. ***)

Dasselbe, nach den Vortheilen seiner Lage und innern Verhältnisse, hätte früh erstarken und eines glücklichen Zustandes sich erfreuen mögen, wäre nicht von Außen ein übergewaltiger Feind aufgetreten, welcher ihm eine zweihundertjährige Reihe blutiger Unfälle und verwüstender Umwälzungen bereitete.

Solcher Feind waren die Dänen, oder Normänner, deren kampflustige Kraft, zumal aufgeregt durch Karls M. Sächsischen Krieg, weit und breit sich furchtbar machte. †) Schon vor Egberts Regierung waren sie räuberisch an den Küsten Englands erschienen. Er selbst hatte mehr als einmal, zweifelhaft, wider sie gestritten. Nach seinem Tod, ††) unter den schwachen Regierungen seines Sohnes Ethelwolf †††) und seiner Enkel Ethelbald, Ethelbert und Ethelred sezten sie nach wiederholten Plünderungszügen sich fest in Northumberland und Mercia. Neue Ankömmlinge verstärkten unaufhörlich ihre Macht.

Als Ethelred, der wohl persönlich tapfer, doch unglücklich gestritten hatte, starb, *) so rief die Nation mit Uebergehung seiner Neffen, den jüngsten Bruder, Alfred, zum König

---

haltreich ist die History of England by Sh. Turner, in mehreren Abtheilungen (von 1801 — 1815) erschienen, und von den Angelsächsischen Zeiten bis auf Eduard I. reichend. Die französisch geschriebene Geschichte Englands des Rapin Thoyras haben die Engländer der Uebersezung in ihre Sprache werth gefunden. Unter den Teutschen sind zumal Sprengel (im 47. Thl. der allg. W. H.) und Woltmann (Gesch. Großbritanniens) zu bemerken.

*) S. B. IV. D. 91.

) 800. *) 827.

†) S. oben S. 48 ff.

††) † 836. †††) † 857.

*) 871.

aus, von dessen großen Gaben die Rettung des Reichs erwartend.

§. 7. Alfred M.

Die Erwartung ward erfüllt. *) Zwar Anfangs unterlag Alfred im ungleichen Streite. Die Sachsen, durch frühere Niederlagen muthlos, unterwarfen sich den gewaltigen Dänen oder verließen das Reich. Da verbarg sich der König in einem einsamen von Moorgeländ umgebenen Kastell, besserer Zeiten harrend. Als einige glückliche Gefechte, zumal ein von dem Grafen von Devonshire errungener Vortheil, den Muth der Engländer erhoben hatten, trat Alfred hervor, und erkämpfte gleich listig als kühn über den sichern Feind den vollständigsten Sieg. **) Voll des Schreckens und der Bewunderung unterwarfen sich ihm die Dänen, nahmen das Christenthum an, und erhielten Wohnsize in Ostangeln und Northumberland. Eine regelmäßige Volksbewaffnung und eine neu erschaffene Flotte sicherten die Früchte dieses Triumphs. Wiederholte Versuche der Normannen, ihre Brüder zu rächen, oder neue Herrschaft zu erringen, scheiterten an Alfreds Tapferkeit und weiser Fürkehr. Auch Wales, schuzbedürftig und vertrauend, unterwarf sich seiner Hoheit.

Aber dem gegen außen geretteten Vaterland drohte Verderben durch innere Auflösung. Der lange Krieg hatte die Bande der bürgerlichen Ordnung zerrissen, den Volkscharakter verwildert, Noth und Elend aufs höchste gebracht. Mit Weisheit und einer durch die Umstände gerechtfertigten Strenge stellte Alfred die innere Sicherheit, die Beobachtung der Gesezе, die Handhabung der Gerechtigkeit her. Die Eintheilung des ganzen Reichs in Grafschaften, Centenarien und Tythings, dann die Anordnung der Geschwornengerichte — wenigstens die Grundlegung zu denselben durch die Versammlungen der Freisassen der einzelnen Gerichtsbezirke — standen in Verbindung mit jener Reform.

Auf dem Grund der wiederhergestellten Ordnung erhob sich dann schnell und glücklich das Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt; der Acker erhielt seine lang vermißte Pflege wieder, von Neuem bevölkerten sich die Werkstätten; Städte, Dörfer, Kirchen erstanden aus der Asche, und es ward durch begünstigte Schifffahrt und Ermunterung der Industrie ein auswärtiger Handel gegründet, dessen Ausdehnung nach den Verhältnissen der Zeit erstaunenswerth ist. Nicht weniger geschah für den Volks-

*) S. Annales rer. gest. Aelfredi M. Aut. Asserio Minnevensi, rec. F. Wise Oxon. 1722. Dann Spellman's und Bicknell's Lebensbeschreibungen des großen Königs. Fr. L. Gr. v. Stollberg Leben Alfreds M.

**) 878.

unterricht und die Wissenschaften. Die Finsternisse der Unwissenheit verwandelten sich durch Alfreds liebende, beharrliche, eingreifende Bemühungen in erfreuliches Licht. *)

Noch Höheres als Ruhe, Wohlstand und Wissenschaft gab Alfred seinem Volk. Auch kluge Despoten begünstigten wohl dieß Alles, als wovon Ihnen Selbst der Vortheil zufließt. Alfred, mit uneigennüziger Liebe, begehrte vor Allem Recht und Freiheit. Nicht Ordnung allein — sie mag auch im Sklavenstall herrschen — gerechte Ordnung, d. h. auf Gesezе gegründet, und Gleichheit vor dem Gesez sollte in England gelten, keine Willkühr, keine persönliche Gewalt die Freiheit beschränken. Daher gab er Dänen und Sachsen dasselbe Gesez, **) sicherte dessen Herrschaft durch wohl berechnete Einrichtungen, und sprach noch in seinem lezten Willen das schöne Wort: „Die Engländer sollen so frei seyn als ihre Gedanken."

§. 8. Kanut M.

Nach Alfred's Tod ***) erneuerten sich die Leiden Englands unter einer Reihe schwacher oder unglücklicher Könige, wohl aus Alfreds Haus, aber seines Geistes oder seiner Tugend ermangelnd. Vier derselben nach einander waren Puppen in der Hand eines Mönchs, des Abtes Dunstan. Ein ganzes Jahrhundert gieng traurig, ruhmlos für England vorüber. Kaum erscheint es mehr in den allgemeinen Geschichten. Aber die einheimische Verwirrung des Landes ermunterte abermals die Dänen zum Angriff. Plünderungen, verwüstende Züge, Noth unter jeder Regierung. Endlich entriß Ethelred, †) dem achten Könige nach Alfred, der Dänische Sueno den größten Theil des Reichs. Gold statt Eisen hatte der Schwächling ihm entgegengetragen: aber der Tribut reizte nur mehr des Feindes Gier. Vergebens hatte grausamer Verrath die in England ansäßigen Dänen getödtet: gerechte Rache schärfte jezt das Schwert ihrer Brüder. Nachdem Ethelred die schrecklichste Verwüstung seines Landes gesehen, floh er zu seinem Schwäher, dem Herzog Richard von der Normandie, kehrte von da zurück nach Sueno's Tod, um gleich schlecht als zuvor zu regieren und zu streiten.

Sueno's Sohn, Kanut der Große ††) sezte den Krieg mit Erbitterung fort. Verräther erleichterten seinen Sieg. Doch erwarb Edmund Ironside, des feigen Ethelreds tapferer Sohn, hohen Ruhm im ungleichen Kampfe. Kanut theilte mit

---

*) S. unten Gesch. der Wissenschaften.

**) Sein Gesezbuch ist nicht mehr vorhanden, aber es soll die Quelle des spätern common law seyn.

***) 900. †) 979 — 1016. ††) 1014.

ihm das Reich. *) Aber bald darauf starb Ironside unter Meuchlers Hand.

Der große Kanut, jezt Alleinherrscher von England (Edmunds Kinder mochten dem gewaltigen nicht stehen, und Emma, Ethelreds Wittwe, war sein Weib), zugleich König von Dänemark und Norwegen, der „Kaiser" oder der „König der Könige", wie er gern sich nannte, regierte mit Kraft und Weisheit, selbst der Gesittung freundlich. — Das Christenthum sänftigte seinen Charakter; die Gewaltthaten, wodurch er den Thron erhalten, versöhnte er durch nachherigen Schirm des Rechtes. Nach seinem Tod **) stritten Hartiknut und Harald Harefoot, seine Söhne, um den Besiz von England. Harald, durch den Beistand Godwins, des Grafen von Westsex und Kent, unterdrückt' es gewaltsam. Als er starb, ***) regierte Hartiknut nicht besser. Er erpreßte von den Engländern ein erhöhtes Danegeld. Der Haß, den er hiedurch entzündete, verschaffte nach seinem frühen Tod †) Eduard dem Bekenner, Ethelreds Sohn, die väterliche Krone wieder. Aber der mächtige Godwin, mit dessen Tochter Eduard sich vermählen mußte, hielt ihn in drückender Abhängigkeit. Empörung, und Bürgerkrieg entstanden aus diesem kläglichen Verhältniß. Als der wohlgesinnte, zumal durch seine Gesezze den Engländern theure, doch schwache Eduard starb, ††) so riß Harald, Godwins Sohn, die Krone an sich. Nach Erbrecht gebührte sie Edgar Atheling, Ironside's zartem Enkel: Eduard Selbst hatte sie Wilhelmen von der Normandie zugedacht.

Derselbe war der natürliche Sohn und Erbe Herzog Robert's, Enkel desjenigen Richard, an dessen Hof Eduards Vater einst Zuflucht gefunden, Neffe von Eduards Mutter Emma, und durch erneute Freundschaftsverhältnisse mit ihm innig verbunden. Aber die Nation begehrte seiner nicht. Ein Wittenagemot hatte den Grafen Harald anerkannt. Durch Waffen allein mochte Wilhelm zum Thron gelangen. Also sezte er mit sechszig tausend Streitern, dem Kern der Normännischen Krieger, verstärkt durch Kampflustige aus vielen Ländern umher, nach England über. Drei tausend Schiffe trugen seine Macht. Harald, von einem Siege trunken, den er so eben wider den Norwegischen König Harald Haarfager und seinen Bruder Tosti, Grafen von Northumberland, erfochten, eilte zur Schlacht, welche ihm Wilhelm bei Hastings an-

*) 1016. **) 1036. ***) 1039.

†) 1041. ††) 1066.

lot, *) verlor sie mit dem Leben, und überließ also dem Eroberer das bluttriefende Reich.

§. 9. Normännische Könige.

Denn nach dieser mörderischen Schlacht — 15000 Normänner und eine weit größere Zahl Engländer waren gefallen — wagten die lezten keinen Widerstand mehr. So ward an einem Tage durch Wilhelm vollbracht, was einst den Angelsachsen erst nach 150jährigem Kampf gelungen. Die Nation, nach Kriegsrecht dem Eroberer eigen, erlitt jezt eine traurige Unterdrückung. An die Stelle der alten Allodialfreiheit sezte Wilhelm durch Zwangsbefehl und Einrichtung die Abhängigkeit des Lehensystems, an die Stelle des Nationalheerbanns den Kriegsdienst des Königs. Diese Aenderung der Verfassung **) so wie die Mittel, womit man sie durchführte, und die Verwirrung aller Verhältnisse, die von Beiden die Folge war, erfüllte die Engländer mit Betrübniß und Unwillen. Wiederholte Aeußerungen desselben, Versuche zu Gunsten Edgars unternommen, reizten Wilhelms Strenge. Die Engländer fühlten die Zuchtruthe des beleidigten Herrn, die immer wache Aufsicht eines mißtrauischen Tyrannen. Kriege mit den Schotten und Dänen, mit dem Grafen von Anjou, mit Wilhelms eignem Sohn, der ihm die Normandie abtrozte, vermehrten die Bedrängnisse des Volks. Es freute sich, als der Gewaltsherrscher starb. ***)

Aber sein Loos ward darum nicht besser. Wilhelm II., Rufus, war streng wie sein Vater, dabei ungerecht und selbstsüchtig. Seinen ältern Bruder, Robert, verdrängte er von der Thronfolge, und hätte ihn gern auch um das Herzogthum gebracht. Nach mehreren Fehden der beiden Brüder gegen einander und gegen den dritten Bruder Heinrich bot Robert dem König Wilhelm die Normandie und Maine um 10,000 Mark Silbers feil, auf daß er die Ausrüstung zum unternommenen Kreuzzug bestreite. Wilhelm schloß den jüdischen Handel, und zwang die englische Geistlichkeit zur Beisteuer, wodurch er mit derselben und ihrem Vorfechter, dem Erzbischof Anselm von Canterbury in heftigen Streit gerieth. Auch Wilhelm, Graf von Poitiers und Herzog von Guienne trug aus gleicher Ursache sein Gebiet dem König zur Verpfändung an. Aber vor der Besizergreifung des reichen Landes starb Wilhelm II. durch einen Unfall auf der Jagd.

Hierauf riß Heinrich I., Beauclerc seiner Gelehrsamkeit willen genannt, gegen das Recht seines ältern Bruders,

*) 1066. 14. Okt.

**) S. davon die ausführlichere Darstellung im dritten Abschnitt.

***) 1067.

Robert, *) die Krone an sich, und beschwichtigte die Nation durch Ertheilung kostbarer Freiheiten. In einem zweimaligen Krieg gegen seinen schwer beleidigten Bruder Robert bewog er denselben das erste Mal zur Annahme eines trüglichen Vergleichs, das zweite Mal überwand er ihn völlig, bemächtigte sich seiner Person und seines Landes. Der unglückliche Robert, nach 28jähriger Haft, starb im Gefängniß.

Heinrich, nach so glänzendem Erfolg, wurde doch seiner Tage nicht froh. Ein langwieriger Hader mit dem Papst wegen der Investitur verbitterte sie; Kriege gegen Empörer und gegen Frankreich raubten ihm die Ruhe, und sein einziger Sohn starb. Jezt ernannte er Mathilden, seine Tochter, Gemahlin Gottfrieds Plantagenet, Grafen von Anjou, zur Erbin. Aber nach seinem Tod **) bemächtigte sich Stephan von Blois (Sohn Adela's, der Tochter Wilhelms I., Gemahl der Erbin von Boulogne, und hiedurch so wie durch des Königs Heinrich Gunst Besizer unermeßlicher Güter) der Krone, uneingedenk der Freundschaft Heinrichs, uneingedenk des Schwures, welchen Er zuerst desselben Tochter geleistet. Mit Schnelligkeit, List und Gewalt unterwarf er sich das Reich; aber Mathilde und ihr Sohn Heinrich behaupteten ihr Recht durch Waffen. Achtzehn Jahre währte der Kampf. Endlich schlossen die ermüdeten Streiter einen Vergleich, ***) wornach Stephan König bleiben, Mathildens Sohn ihm folgen sollte.

§. 10. Das Haus Plantagenet. Verhältnisse Frankreichs und Englands.

Stephan starb schon im folgenden Jahr, †) worauf mit Heinrich II. das, zu großer Herrlichkeit und großem Unglück bestimmte, Haus Plantagenet den Thron bestieg. Solches geschah unter den glänzendsten Aussichten, zu welchen Heinrichs persönliche Gaben nicht minder als seine große Macht berechtigten. Er besaß als väterliches Erbe Anjou, Touraine, Maine, und nach seiner Mutter Recht die kostbare Normandie sammt der Oberhoheit über Bretagne (welches große Land nachmals durch Vermählung der Erbgräfin Constantia mit Gottfried, des Königs Sohn, gleichfalls zum Hausgut kam): damit verband Heinrich noch das weite Guienne, Poitou, Saintonge, Auvergne, Perigord, Angoumois und Limousin, welches Alles seine Gattin, Eleonora, Erbtochter von Guienne, ihm zubrachte. ††) Jezt war er Herr des dritten Theiles von Frankreich.

Die Gefahr, womit ein so übermächtiger Vasall das französische Königshaus bedrohte, schien doppelt furchtbar, nun er

*) 1100. **) 1135. ***) 1153.

†) 1154. ††) S. oben S. 114.

noch die Krone Englands erwarb. Im Grund war sie geringer, weil in einem Krieg wider den Englischen König jener von Frankreich stark durch den Nationalstolz und den Nationalhaß der Franzosen war, während im Kampf wider einen bloßen einheimischen Vasallen das allgemeine Interesse der Aristokratie die Großen von der Hülfeleistung abhielt. Was aber in einem glücklichen Augenblick dem englischen König von seinen französischen Lehen entrissen ward, stärkte dann als Kriegs-Beute oder Heimfall den französischen Thron, und machte ihn gewaltiger wider alle übrige Vasallen. Und also geschah auch wirklich. Das französische Königshaus und Königthum gewannen wesentlich durch dasselbe Verhältniß, welches ihnen verderblich gedäucht hatte. Aber freilich waren diese Dinge von langsamer Entwicklung, und dem französischen Reich für jeden Fall große Umwälzungen, schwere und langdauernde Kriege bevorstehend.

§. 11. Heinrich II.

Heinrich II. gab der Macht Englands eine kostbare Vermehrung durch die Eroberung Irelands. Auf dieser großen, romantisch dunklen, fabelreichen Insel bestanden Jahrhunderte lang viele kleine, theils Gallische, theils Normännische *) Gebiete, die sich allmählig zu fünf ansehnlichern Reichen: Munster, Meath, Ulster, Leinster und Connaught vereinigten. Unaufhörliche Kriege zwischen den Königen dieser Staaten erhielten sie alle in Wildheit und Noth. Im Jahre 1167 floh Dermod, König von Leinster, welchen O' Connor, König von Connaught, vertrieben hatte, nach England, Hülfe suchend. Mit Heinrichs II. Bewilligung leisteten einige Baronen ihm Beistand; er eroberte sein Reich wieder, und erweiterte es. Aber die Engländer verließen die Insel nicht mehr, sondern behaupteten nach Dermods Tod dessen Besitzthum. Der fortwährende Hader unter den einheimischen Königen begünstigte die Herrscherplane der Fremden, und es ward durch die persönliche Erscheinung Heinrichs **) in kurzer Frist die Unterwerfung der ganzen Insel bewirkt. Ein Theil ward unmittelbares Krongut, ein anderer behielt tributbare Häuptlinge. Doch war die Herrschaft wenig befestigt. Die Irländer wagten noch manchen Versuch zur Wiedererlangung der Freiheit.

---

*) Schon seit dem Ende des siebenten Jahrhunderts waren die Normänner (Ostmänner für die Iren) nach Ireland gekommen. Allmählig gründeten sie daselbst Niederlassungen, und verdrängten die Eingebornen. Dublin ward von ihnen 851 gebaut. S. hist. of Ireland by Th. Leland, auch jene von O'Halleran u. a, insbes. the antiquities of Ireland by Edw. Ledwich.

**) 1172.

Heinrichs II. einheimische Verwaltung war weise und kräftig. Er heilte die Wunden des bürgerlichen Kriegs, brach den Troz der Vasallen, gab humane, bürgerfreundliche Geseze, stellte Ordnung, Ruhe und Wohlstand her. Ein unglückliches Zerwürfniß mit der Kirche, dann noch traurigere Feindseligkeit im eignen Haus hinderten ihn an Vollendung seines Werkes.

Die Schwäche einiger früheren Könige, oder die Zweifelhaftigkeit des Rechtes, wornach sie zur Krone gelangt waren, hatte die Anmaßungen der Geistlichkeit begünstigt. Persönliche Gefahr nöthigte die Monarchen zur Aufgebung oder Hintansezung vieler wichtiger bürgerlicher und Thron-Rechte. Dem herrschenden Zeitgeist gemäß strebte Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury und Primas von England — früher des Königs Günstling, und nur durch dessen Gnade groß — nach Befestigung und Erhöhung der Kirchenmacht. Völlig frei von der weltlichen Gerichtsbarkeit, von des Königs Gewalt, sollten die geistlichen Personen und das Kirchengut seyn. Der König dagegen, für die Rechte der Krone eifrig, wies durch die Konstitutionen, die ein ihm ergebenes Parlament zu Clarendon *) erließ, die Anmaßungen der Geistlichkeit in gebührende Schranken zurück. Aber der Primas, wiewohl Er Selbst die Konstitutionen unterzeichnet hatte, erhob sich, der Aufforderung des Papstes gehorchend, laut und heftig gegen dieselben, und verließ das Reich, von des Königs Zorn verfolgt. Noch strengere Verordnungen wurden jezt gegeben, doch ohne Erfolg, weil Thomas, von dem Papst unterstüzt, mit großem Nachdruck jene Waffen handhabte, welchen damals jede weltliche Gewalt erlag. Gegen die Anhänger der Konstitutionen von Clarendon, zumal gegen die Minister des Königs, ward der Bannstrahl geschleudert, und das Haupt des Monarchen Selbst mit solchem Donner bedroht. Bald entdeckte sich in England, und auswärts in Heinrichs Französischen Ländern, durch viele bedenkliche Bewegungen die Gefahr dieses heiligen Krieges. Der König von Frankreich streckte gierig seine Hände nach der gehofften Beute aus. Daher kam, nach mehreren Unterhandlungen, worin der Prälat durch sein stolzes Gemüth selbst seine Freunde empörte, der König aber so viele Nachgiebigkeit bewies, als irgend mit Ehre und Pflicht verträglich schien, eine Aussöhnung zwischen Beiden zu Stande, die aber nicht dauernd war. Neue Anmaßungen Beckets, Widerspruch gegen die Krönung des Erbprinzen, Feindseligkeiten wider den König selbst und seine Freunde reizten Heinrichs Zorn. Ein Wort der Entrüstung, welches ihm einst in plözlicher Aufwallung entfuhr, ward von einigen Herren des Hofes als Aufforderung zur Rache gedeutet. Augenblicklich eilten sie nach Canterbury, und tödteten den Primas an dem Altar seiner Kirche. **)

*) 1164. **) 1070. 29. Dezember.

Sofort entbrannte wider den König, ungeachtet der unzweideutigsten Aeußerungen seiner Betrübniß über die Frevelthat und der offenbarsten Proben seiner Unschuld, heftiger als zuvor der kirchliche Krieg. Seine Person blieb zwar verschont mit dem Bann, aber seine Länder wurden mit dem Interdikt belegt, und die Völker mit Abscheu wider den vermeinten Mörder des Heiligen erfüllt. Erst die demuthsvollste Unterwerfung des Königs, die Zahlung einer großen Geldbuße und Bewilligung aller verlangten Kirchenfreiheiten verschafften ihm die Lossprechung des Papstes: das Volk aber und, nach dessen Meinung, der Märtyrer Selbst wurden erst durch Heinrichs Wallfahrt zum Grabe Beckets *) und durch die Geißlung, die der Königliche Büßer allda von Mönchen empfieng, versöhnt.

Schwereres Leiden gab Heinrich die Leidenschaft seines Weibes und die Pflichtvergessenheit seiner Söhne. Der alternden Eleonore hatte der König aus Politik seine Hand gegeben. Sie forderte auch Heinrichs Liebe. Hieraus floß das Unglück seines Lebens. So weit gieng die Eifersucht der ehebrecherischen Frau, daß sie die Geliebte Heinrichs, Rosamunde Clifford, eigenhändig tödtete, **) und ihre eigenen Söhne rastlos zum Aufruhr wider den Vater reizte. Die herrschsüchtige Gemüthsart der Prinzen erleichterte der Mutter das verbrecherische Beginnen. Der älteste, Heinrich, als der liebende Vater ihn hatte krönen lassen, ***) forderte sofort auch das Reich oder wenigstens einen Theil desselben. Sein Schwäher, der König von Frankreich, munterte ihn dazu auf, und gab ihm Hülfe, als er dem Zorn des Vaters entfloh. Seine jüngern Brüder, Richard und Gottfried, folgten ihm nach Frankreich. Auch der König von Schottland, und in England selbst mehrere Große ergriffen die Partei des Empörers. Dennoch errang der Vater den vollständigsten — wohl traurigen — Sieg. †) Die Söhne unterwerfen sich, und erhalten Gnade. Der König von Schottland, von Heinrich gefangen, erkennt dessen Oberhoheit. Ein zweiter Krieg entsteht unter den Brüdern Selbst, wegen Aquitaniens, welches Eleonore Richarden gegeben hatte, Heinrich aber demselben entreißen wollte. Nach des Lezten Tod tritt Johann, der jüngste Sohn, feindlich wider Richard auf. Beide Brüder (auch Gottfried war indessen gestorben) vereinigten sich endlich, um abermals wider den bejammernswerthen Vater zu kriegen. ††) König Philipp August von Frankreich, der schlaue Feind, hatte sie hiezu aufgewiegelt. In diesem lezten Krieg verließ den Greis Heinrich sein sonst gewohntes Glück. Die Fortschritte der Feinde und der zunehmende Abfall der Sei-

*) 1174.

**) Viele Geschichtschreiber, selbst Hume, bezweifeln diese That. Der Aufhezung ihrer Söhne erklären Alle Eleonoren schuldig.

***) 1170. †) 1174. ††) 1187.

nigen nöthigten ihn zu einem Vergleich, worin er die härtesten Forderungen bewilligte. Jezt erst erfuhr er, daß auch Johann, sein Liebling, mit Richard im Bund gestanden; der Gram darüber brach ihm das Herz. *)

§. 12. Richard Löwenherz. Johann ohne Land.

Richard und Johann, welche nach einander ihm folgten, Beide mit dem Fluch des Vaters belastet, regierten ohne Ruhm und ohne Glück. Zwar Richard, welcher Löwenherz von seinem hohen Muthe benannt wird, erwarb auf dem Kreuzzug, welchen er bald nach dem Antritt des Reiches that, den Ruhm persönlicher Tapferkeit und ritterlicher Thaten. Aber verloren für sein Land war seine, im fernen Krieg vergeudete, Kraft. Auch die von seinem Vater gewonnene Oberhoheit über Schottland verkaufte Richard der Unkosten des Kreuzzugs willen. Auf der Heimkehr ward er von Herzog Leopold von Oestreich, welchen er in Palästina beleidiget, gefangen, dann an Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, welcher ihn erst spät gegen ein großes Lösegeld frei gab. **) Hierauf führte er Krieg wider Philipp August, seinen Schwager und ehemaligen Freund und wider Johann, seinen unwürdigen Bruder, welche Beide Richards Gefangenschaft zur Befriedigung ihrer Raubgierde benüzt hatten. Der Krieg war ohne wichtige Vorfälle; der Friede änderte die alten Verhältnisse wenig. Ein zweiter Krieg wegen Bretagne hatte denselben Charakter. In einer dritten Fehde wider den Vicomte von Limoges, bei der Belagerung von Chalus, verlor Richard sein Leben. ***)

Hierauf gelangte Johann zur Krone, wider das nähere Recht Arthurs, des Sohnes von Gottfried, welcher Johanns älterer Bruder gewesen. Richard selbst, wiewohl er früher Arthurs Recht erkannt hatte, auch Johanns Laster kannte, sezte Diesen zum Erben ein. Aber zu Gunsten des jungen Arthur, welcher von seiner Mutter Bretagne erhalten, erklärten sich mit dem König von Frankreich viele Herren in den französischen Ländern seines Hauses. Es erhob sich ein Krieg, worin Johann seinen Neffen gefangen bekam, †) und auf barbarische Weise tödtete.

So abscheuliche That empörte die Völker. Bretagne zumal, welches Arthurn als eingebornen Fürsten ehrte, erhob sich zur Rache. Constantina, des Ermordeten Mutter, führte Klage gegen den Mörder vor dem Gerichtsstuhl des obersten Lehensherrn, Philipp August von Frankreich. Derselbe, als Johann auf seine Ladung nicht erschien, sprach mit Zustimmung der Pairs, ihn der Felonie und des Mordes schuldig, demnach

*) 1189. **) 1194. ***) 1199.

†) 1202.

verlustig aller Besitzungen und Lehen in Frankreich. Johann, feig im ehrlichen Kampf, ließ geschehen, fast ohne Widerstand, daß Philipp ihm seine schönen Länder alle bis auf Guienne und Poitou entriß, und zumal die wohlverwahrte Normandie, seit dreihundert Jahren bei Rollo's Geschlecht, wieder an Frankreich brachte. Vergebens erbettelte Johann die Fürsprache des Papstes. Der König von Frankreich verfolgte seinen Vortheil, und erhielt im Waffenstillstand von Thouars *) den rechtlichen Besitz seiner Kriegsbeute.

Johann, in den Augen der Engländer jezt so verächtlich als hassenswerth, hätte, nach Hume's Bemerkung, kaum länger sein Reich behauptet, wenn nicht früher die Königsgewalt durch die Politik der Normännischen Könige wäre furchtbar gemacht worden. Noch weitere Schändlichkeiten waren nöthig, das Maaß der Verwerfung zu füllen.

Ueber die Wahl eines Erzbischofs von Canterbury entstand ein Streit mit dem Papst Innocens III., worin Dieser einen anmaßenden Machtspruch that, der König aber, von blindem Zorn fortgerissen, die feindseligsten Schritte wagte. Jezt wurde England mit dem Interdikt belegt, bald auch wider den König der Bannfluch gesprochen. **) Viele Mißvergnügte fühlten sich nun ermuthigt zum Abfall; endlich ergieng von Rom das Urtheil der Absezung. ***) Der König von Frankreich sollte dessen Vollstrecker seyn. Auf solche Kunde entsank Johann der Muth. Durch Unterwerfung suchte er gut zu machen, was er durch Troz gesündigt. Also übergab er dem Päpstlichen Legaten †) Sich und sein Reich, nicht bloß zur Lehenspflicht, sondern zu eigen. Er ward homo ligius des Papstes und tributpflichtig.

Sofort befahl Innocens dem König von Frankreich, von dem Angriff auf das der Kirche gehörige England abzulassen. Aber der Unwille der Engländer gegen die Niederträchtigkeit ihres Monarchen ermuthigte Philipp zur Fortsezung des Kriegs. Er gewann den großen Sieg bei Bovines ††) wider die vereinte Macht Johanns und des Teutschen Kaisers Otto IV. von Braunschweig, und Johann sah sich genöthigt, seine erbitterten Unterthanen durch die Ertheilung des großen Freiheitsbriefes oder der Magna Charta †††) zu besänftigen. Aber der Friede währte nicht lange. Der König brach den Freiheitsbrief, welchen er abgedrungen nannte, und der Papst billigte, unterstüzte sein Beginnen. Da erhoben sich die englischen Baronen und das Volk in Waffen, boten Ludwig, des französischen Königs Sohne, die Krone an, und verjagten ihren wortbrüchigen Fürsten. Er starb auf der Flucht nach Schott-

*) 1206. **) 1209. ***) 1212.

†) 1213. ††) 1214.

†††) Ueber ihren Inhalt s. III. Abschn. §. 21.

land, *) der einst weitgebietende, jezt durch eigene Schuld ohnmächtige und — wie die Geschichtschreiber ihn nennen — „ohne Land.“

§. 13. Heinrich III.

Sein Tod versöhnte die Nation. Heinrich III., Johanns neunjähriger Sohn, erhielt durch Unterstüzung des Grafen von Pembroke die Krone. Dieser patriotische Große ward zum Vormund des Prinzen und zum Protektor des Reichs ernannt. Er trieb die Franzosen aus England, und ließ den jungen König den großen Freiheitsbrief, mit einigen Veränderungen und Zusäzen — zumal der Charta de Forestis — erneuern und bestätigen. Aber nach Pembrokes Tod **) kam die Verwaltung in minder treue Hände, und Heinrich Selbst erfüllte die Erwartungen des Volkes wenig. Er brach den Freiheitsbrief, drückte die Nation, und ließ sie durch den Papst bedrücken. Gregor IX. und Alexander IV., stark durch des Königs Gunst, brandschazten das Reich auf unerhörte Weise. Endlich empörten sich die Baronen, ***) unter Anführung Simons von Montfort, Grafen von Leicester, Schwagers des Königs. Ein Parlament, zu Orfort versammelt, fordert wichtige Aenderungen der Verfassung. Der geschreckte König geht Alles ein, was man ihm vorschreibt; aber sein Sohn Eduard ermuthigt ihn zum Krieg. In der Schlacht bei Lewes wird Heinrich, mit ihm sein Bruder, der teutsche König Richard, gefangen, †) und Eduard stellte sich freiwillig in die Gefangenschaft.

Aber ein neues Parlament, welches Leicester versammelte ††) und wozu er außer den Großen auch zwei Ritter aus jeder Grafschaft, und Deputirte der Städte und Flecken berief, entsprach seiner Erwartung nicht, Der Prinz mußte in Freiheit gesezt werden. Bald erfocht Eduard bei Evesham †††) entscheidenden Sieg wider die Baronen. Leicester ward erschlagen, des Königs Gewalt wieder hergestellt; doch der Freiheitsbrief blieb.

§. 14. Eduard I.

Durch seines Sohnes Muth und Weisheit genoß der schwache Heinrich noch einige Jahre der Ruhe. Als Eduard, dem Rittergeist huldigend, einen Kreuzzug unternahm (den lezten von allen), so erhoben sich neue Stürme. Der König starb *) bei

---

*) 1216. **) 1219. ***) 1258.

†) 1264. ††) 1265. †††) 4. August 1265.

*) 1272.

deren Ausbruch. Nach seiner Rückkehr stellte Eduard (I. oder, wenn die Könige der Angelsächsischen Dynastie mitgezählt werden, IV.) die Ordnung glücklich her, und befestigte sie durch kluge Anstalten und Gesetze. Die Gerichtsverfassung wurde wesentlich durch Ihn verbessert. Er hat den hohen Gerichtshof der Kings-Bench (der jedoch später zu Beschwerden Anlaß gab) errichtet, die Friedensrichter eingesetzt, den Anmaßungen der Geistlichkeit mit Nachdruck entgegen gearbeitet, über Handel und Wandel, Kredit, Landbau und andere gemein wichtige Gegenstände viele Verordnungen erlassen, auch — was ihm den Namen des englischen Justinianus erwarb — die privatrechtliche Gesetzgebung — mit Ausschließung des Römischen und Kanonischen Rechtes — ansehnlich erweitert und verbessert. Am wohlthätigsten für England ist aber seine Regierung dadurch geworden, daß unter ihm das Unterhaus im Parlament oder die Kammer der Gemeinen ihren wahren Ursprung, oder ihr rechtsbegründetes Daseyn erhalten. Was der Graf von Leicester früher zu Gunsten der Gemeinen gethan, war eine einzelne Ausübung ohne rechtliche Konsequenz. Eduard wiederholte die Einberufung der Deputirten des dritten Standes *) seit 1283 regelmäßig, — wohl nicht aus reiner Liebe zu den Volksrechten, sondern der Steuern willen, deren er zu seinen vielen Kriegen und Anstalten bedurfte, und die er willkührlich nicht ausschreiben konnte. Gern hätte er solche Beschränkung aufgehoben; es lag viel Selbstherrisches in seinem Charakter: aber die Großen und das Volk nöthigten ihn vereint zur Bestätigung und Erweiterung ihrer alten Freiheiten, zumal zu dem folgenreichen Gesez, **) „daß keine Auflage ohne das Parlament gemacht werden könne."

In äußern Verhandlungen war Eduard glücklich und siegreich. Gegen Frankreich und dessen treulosen König, Philipp IV, wurde vieljährig gestritten, endlich in Frieden ***) Guienne behauptet. Die Grafschaften Ponthieu und Montreuil erwarb Eduard durch seine Gemahlin.

Derselbe brachte die endliche Unterwerfung von Wales zu Stande. Schon unter den frühern Regierungen hatte dieses Land der alt-brittischen Freiheit die Oberhoheit der englischen Könige anerkennen müssen. Aber unwillig und zweifelhaft gehorchten seine Häupter. Eduard ersah die Gelegenheit, wider Lewellyn, Fürsten von Wales, mit Vortheil zu streiten. †) Dieser und nach ihm sein Bruder David ††) wurden getödtet, der Erste in der Schlacht, der Zweite durch Henkers Hand, die Köpfe Beider zur Schau ausgestellt. Jezt unterwarf sich ganz Wales, und nahm die englischen Gesetze an. Aber noch schien dem Kö-

*) S. III. Abschn. §. 21.

) 1297. *) 1303. †) 1276 — 1281.

††) 1283.

nig die grausame Ermordung der Barden nöthig, um den Freiheitsgeist des Volkes, der durch die Heldengesänge entflammt ward, zu ersticken. Gleichwohl hatte er noch 1294 eine gefährliche Empörung zu stillen. Zur Beschwichtigung des Volkes oder zur Vergütung der verübten Gräuel ward dem englischen Kronprinzen der Titel: „Prinz von Wales" gegeben.

Gleich glänzend und gleich gewaltthätig war die Unterwerfung Schottlands. *) In diesem Reich herrschte seit 838 das Haus Kenneths II., des Ueberwinders der Picten. Viele englische Könige haben die Oberhoheit über Schottland oder einen Theil desselben angesprochen, als: Eduard der ältere, (924) Edmund (945) Kanut M. (1032), Wilhelm II. (1091), Heinrich II. (1156 und 1174). Doch ward der Freiheitsgeist der Schotten und ihr Nationalstolz nicht unterdrückt. Jede Gelegenheit ergriffen sie zur Herstellung der Selbstständigkeit. Der lezte König des Kenneth'schen Hauses war Alexander III., Eduards I. Schwager. Nach seinem Tod **) und jenem seiner Enkelin Margaretha ***) stritten sich Joh. Baliol und Robert Bruce — Beide von einem Bruder des Königs Wilhelms des Löwen († 1214) abstammend — um die Krone. Eduard, heibeigerufen zur Schlichtung des Streites, trat auf als Lehensherr und Beschüzer, ja als Eigenthümer Schottlands, und sprach als Richter zu Gunsten Joh. Baliols, der ihm den Eid der Treue leistete. Der Eid wurde gebrochen, und Krieg wider England, mit französischer Hülfe, geführt. Aber Eduard übermannte seinen Gegner, †) nahm ihn gefangen, und entließ ihn nach Frankreich, wo er im Privatstand starb. Wiederholt versuchten die Schotten ihre Befreiung unter Wilhelm Wallace's, ††) Johann Cumin's †††) und des jüngern Robert Bruce's *) Anführung. Aber Eduard besiegte diese Häupter alle, und befestigte seinen Sieg durch viele Grausamkeiten. Eben war er im Begriff, Schottland völlig zur englischen Provinz zu machen, als er starb. **)

---

*) Ueber die Geschichte Schottlands haben Pinkerton, Joh. Lesley, G. Buchanan, Dav. Scott, W. Maitland, W. Guthrie, Dav. Dalrymple u. A. theils größere theils kleinere Werke geschrieben.

) † 1289. *) 1291. †) 1296.

††) 1297. †††) 1302. *) 1306.

**) 1307.

III. Von Spanien. *)

§. 15. Allgemeine Geschichte der Pyrenäischen Halbinsel.

Die Wiederherstellung der christlichen Herrschaft in Spanien nach dem Untergang des Westgothischen Reichs wider der Sarazenen wohl befestigte, über Sitten und Religion der Eingebornen triumphirende Macht ist eines der erhebendsten Schauspiele in der ganzen Geschichte, überreich an großen Thaten und Charakteren, durch oft wechselnde Unfälle und Erfolge vielfach anziehend, ergreifend, erschütternd. Hier ist der auserlesene Schauplaz, die glorreichste Periode des christlichen Ritterthums. Aber die Welthistorie, ihren Blick unverwandt auf den Hauptstrom der Verhängnisse richtend, kann die Einzelheiten der vielgetheilten Geschichte eines Landes, die Umständlichkeiten eines fast achthundertjährigen Kampfes nicht in ihre Darstellung aufnehmen; sie muß selbst das für den menschlichen Beschauer so anziehende Charaktergemälde der Helden, deren Bestrebungen wegen Beschränkung auf einen isolirten Schauplaz oder wegen Aufhebung durch entgegengesezte Kräfte wirkungslos fürs große Ganze blieben, dem heimathlichen Geschichtschreiber Spaniens oder dem Freund einer historischen Blumenlese überlassen.

In den Gebirgen, worin einstens wider die Weltüberwinder heldenmüthig und lang unbezwungen die Cantabrer und Asturer gestritten, wo geschüzt, hier durch schwer zugängliche Abhänge und Geklüfte, dort durch das weite Meer, der Arm weniger Vertheidiger stark wider die angreifende Ueberzahl ist, da suchten die Edelsten, die Edelsten der Gothischen Nation Zuflucht gegen den Strom der Arabischen Macht, und da war die Wiege der zu neuem Glanz emporbluhenden Christlich-Spanischen Herrschaft.

Die Höhen des Berges Ausena, allwo der königliche Don Pelayo, und jene von Penna Horadada, wo der Herzog Peter von Cantabrien den Sarazenen trozte, **) waren der erste, bescheidene Siz dieser Herrschaft. Der Flecken Gijon war die Residenz. Don Froila, nach glücklichen Fortschritten, ***) nahm in Oviedo einen etwas würdigern Siz. Noch über hundert und fünfzig Jahre verflossen, ehe Ordogno II. †) seinen königlichen Thron in Leon aufschlug, von wannen mit steigender Begeisterung die Helden auszogen, um die Ehre des gothischen Namens und den Triumph des Christenthums

*) S. in der Guthrieschen Weltgeschichte V. und XII. Band, die Umarbeitungen von D. Ritter und F. A. Dieze. Ueber Portugal Gebauers Portugiesische Geschichte.

) 718. *) 756. †) 913.

in stets sich erweiterndem Kreise auszubreiten. Also wurde in Westen ganz Gallizien erobert, dann in den obern Thälern des Ebro, auch des Duero gestritten, gesiegt, das gewonnene Land durch häufige Castelle geschüzt. So entstand die Grafschaft Burgos, auch Castilien von jenen Burgen geheißen, während in Osten unter Fränkischen Großen das Reich von Navarra *) und die Grafschaft Barcellona **) aus den Eroberungen Karls M. sich bildeten, und durch Zersplitterung des Navarrischen Reiches auch das kleine Arragonien zur Selbstständigkeit erwuchs, nachmals durch Vereinigung mit Barcellona ***) mächtig ward. Hier und dort schritt unter unaufhörlichem Kampf und oft glänzendem Sieg die christliche Herrschaft fort. Hier wurden Valencia, Murcia und die Balearen, dort Neu-Castilien, Estremadura und Andalusiens größter Theil ersiegt, endlich des alten Lusitaniens schönste Länder zu einem neuen Königreiche, Portugal, vereint.

Aber Jahrhunderte lang währte der Bau solcher Herrschaft, und noch war sie unvollständig. Die Theilung derselben in mehrere Reiche hinderte ihre Befestigung. Die stäte Eifersucht, die vielen blutigen Fehden zwischen den christlichen Fürsten ermuthigten, stärkten zum Widerstand den gemeinsamen Feind. Zwar zerfiel, nach dem Sturz des Hauses Ommaijah unter Hescham IV., †) auch die Arabische Macht in einer Menge kleiner Gebiete, und man sah neben einander die Reiche von Cordova, Toledo, Sevilla, Saragossa, Badajoz, Algarbien, Granada, Valencia, Murcia, Almeria, Huesca, Mallorca u. a. bestehen: aber zu wiederholten Malen erhielten die Ungläubigen aus Afrika mächtige Hülfe, mitunter drohendes Uebergewicht durch verjüngende Umwälzungen. So zumal, als Jussuf, Fürst der begeisterten Morabethen, dem Könige von Sevilla wider Alfons VI. beistand, und die ganze Arabische Macht in Spanien sich unterwarf; ††) und später, als die Almohaden den Thron der Morabethen umstürzten, †††) und als jenen ein Gleiches durch die Meriniten widerfuhr. *) Solche Erfrischungen, solche Dynastienwechsel waren den Christen stets in heftigern Kämpfen fühlbar. Auch gab überhaupt, was den Arm der Spanier stärkte — Glaubenseifer —, den Mauren nicht minder Kraft. Sie kämpften mit Löwenwuth, wichen nur schrittweise, und noch am

---

*) In Navarra werden zwar schon vor Karl M. christliche Fürsten genannt. Garcias Ximenes, der Vaske, soll schon 716 in den Pyrenäen geherrscht, Garcias Enneco um 758 Pampelona erobert, und das Königthum errichtet haben. Aber dieser alte Herrscherstamm erlosch; das neue Reich entstand durch Fränkische Statthalter.

) um 888. *) 1137. †) 1038.

††) 1086. †††) 1120. *) 1269.

Ende des Zeitraums war nach allen erlittenen Unfällen das Königreich Granada — ob auch unter Castilischer Hoheit — das wohl vertheidigte Besitzthum der Araber.

§. 16. Von den Hauptreichen insbesondere.

Dieses Wenige mag zur Uebersicht der allgemeinen Verhältnisse Spaniens genügen. Ueber die besondern Geschichten, zumal über die Reihen der Regenten in den einzelnen Reichen, enthält unsere Synchronistische Tabelle (S. 15.) die Haupt-Angaben. Wir heben aus derselben nur einige wenige zur nähern Betrachtung aus.

Um das Jahr 1000 herrschte in Navarra König Sancho III. Major, der auch, wegen des Rechtes seiner Gemahlin Runnia, über Castilien gebot. Er vertheilte *) seine weiten Staaten unter seine Söhne. Dem ältern, Garcias, gab er Navarra, dem zweitgebornen, Ferdinand, Castilien, einem dritten, Gonzalez, Soprarve, dem jüngsten Ramiro, Arragonien, welches hiedurch erst zum eigenen Reiche ward.

Ferdinand (Er ist dieses Namens der erste) in Castilien erwarb, durch seine Gemahlin Sancha, auch das Königreich Leo. Aber die beiden Reiche wurden wieder getrennt unter den Söhnen Alfonso's VIII., **) und erst 1230 von Ferdinand III. für immer vereint.

Unter Ferdinands I. Söhnen behauptete Alfons VI. ***) wider feindselige Brüder das väterliche Land, und vermehrte es durch Eroberung der alten Westgothischen Hauptstadt, des großen, volkreichen, durch Natur und Kunst wohlbefestigten Toledo, †) welches sofort der Königssiz ward. An dieser Eroberung hatten Ritter aus allen Ländern der Christenheit Theil genommen. Sie war ein harter Schlag für die Sarazenische Macht.

Unter demselben Alfons VI., wider und für ihn, und wider die Araber hat der große Campeador, Rodrigo Diaz de Vivar, genannt der Cid, der „zu guter Stunde geborne, zu guter Stunde umgürtete Ritter" seine Heldenthaten verübt. ††)

In dem Kampf um Toledo hatte Heinrich, ein junger Hochburgundischer Ritter, (Sprößling von Hugo Capets Geschlecht, wie man glaubt,) durch Kriegstugend sich ausgezeichnet. Alfonso VI. gab ihm die Statthalter über das Land zwischen den Mündungen des Duero und Tajo. †††) Hein-

---

*) 1035. **) 1157. ***) 1065.

†) 1085.

††) 1099. Vgl. der Cid von J. von Müller. Sämmtl. Werke VIII. Thl.

†††) 1095.

rich vergrößerte sie durch Eroberungen wider die Ungläubigen. Von der Stadt Porto erhielt sein Gebiet den Namen Portugal. Glücklicher noch als er stritt Alfonso I., sein Sohn, *) und eroberte das weite, gesegnete Alentejo. Sein siegreiches Heer rief ihn zum König aus. **) Er befestigte das Reich durch weise Anstalten und Gesetze. Minder würdige Nachfolger verabsäumten die Fortführung seines Werkes.

Indessen hatte Alfons VII. (in Arragonien und Navarra Alf. I.) durch Vermählung mit Uracca, der Erbtochter Castiliens, diese Reiche alle vereint. ***) Nicht auf lange. Die Trennung der unglücklichen Ehe trennte auch die Reiche wieder. Uraccas Sohn erster Ehe, Alfons VIII., ward so mächtig in Spanien, daß er sich Kaiser nannte. †)

Alfonso IX., des vorigen Enkel, in Castilien König, erstritt bei Muradal im Reiche Jaen wider Mohammed, den mächtigen Herrscher von Marokko, so entscheidenden Sieg, ††) daß von jezt an die Arabische Macht nimmer aufkam. Sein Enkel, Ferdinand III. (welcher Leon und Castilien bleibend vereinte), eroberte Cordova, Abdor-Raman's auserlesene Stadt, sonst der Thron der Spanischen Chalifen, auch Sevilla, wohin später die Pracht gezogen, und das Meerbeherrschende Cadiz. Die Mauren wurden auf Granada und Murcia beschränkt, und erkannten Castilische Hoheit †††)

Ferdinand III., Sohn Alfons X., den man den Weisen heißt, *) wurde zum Teutschen König gewählt. Aber der leere Titel war die einzige Frucht der Wahl.

Auch Arragonien theilte den Gewinn des Sieges von Muradal. Mit Ueberlegenheit kämpften fortan seine Waffen wider die Mauren. Jayme I. (Jakob), welcher der Eroberer heißt, **) machte sich zum Herrn von Valencia, Murcia und den Balearen. Seine Nachkommen erwarben durch glückliche Waffen Sizilien ***) und Sardinien: †) aber wiederholte Ländertheilungen schwächten die Macht des Arragonischen Hauses.

In Navarra, welches abwechselnd mit Castilien oder Arragonien vereint gewesen, bestieg mit Garcias IV. ††) wieder ein einheimisches Geschlecht den Thron. Die Grundsäze der weiblichen Erbfolge waren das Verderben dieses Reiches. Fremde Häuser kamen dadurch zur Herrschaft oder zu gefährlichen Ansprüchen. Im Jahr 1234 bestieg Thibault I., Graf von Champagne, Sohn einer Navarrischen Prinzessin, den

---

*) 1128 — 1185. **) 1139. ***) 1109.

†) † 1157. ††) 1212.

†††) 1241 — 1250. *) 1257 — 1284. **) 1213.

***) 1282. †) um 132. ††) 1135.

Thron. Die Erbtochter seines Hauses, Johanna, *) brachte Navarra dem König von Frankreich Philipp IV. zu. Eins Enkelin Philipps, auch Johanna genannt, gab ihre Hand und mit derselben die Krone dem Grafen Philipp von Evreux. **)

IV. Von den Nordischen Reichen. ***)

§. 17. Geschichte Skandinaviens in der alten, heidnischen Zeit.

Allmählig dämmerte historisches Licht auf im tiefern Norden, und sammeln sich die chaotischen Gestalten der Mythe, der schwankenden Ueberlieferung, der ungeselligen Barbarei in größere Massen, in beharrliche, folgenreiche, auch nach Außen wirksame Verhältnisse. Doch ist vergleichungsweise gegen die Geschichten der südlichern Staaten das welthistorische Interesse der nördlichen noch immer gering, und in wenigen Säzen mag dargestellt werden, was unserem Zwecke genügt.

Der Hauptstamm der Skandinavischen Bevölkerung ist Germanischen Geschlechts. Hinter demselben, nach unbestimmter Grenze, hausten die Finnen, welche durch die überlegene Kraft der Germanen allmählig zurückgedrängt scheinen. Viele Jahrhunderte wurden von diesen Nordischen Stämmen — so wie von den eigentlichen Teutschen nach Tacitus Schilderung — in barbarischer Vereinzelung und wenig bezähmter Naturfreiheit hingebracht. Einzelne Götter und Heroen, keine rein historischen Gestalten, erscheinen uns in der Nacht jener langen Zeit. Aber wir überlassen Odin, Thor und die Asen dem Heldenhimmel, in welchem Dankbarkeit oder Bewunderung wilder Zeitgenossen und gläubige Einfalt folgender Geschlechter sie versezten. Für uns geht der Norden erst in Karls M. Zeiten auf, als durch verschiedene einheimische Umwälzungen und fremde Einflüsse, die früher theils schlummernden, theils durch innern Hader erschöpften Kräfte mehr vereinigt und nach Außen gerichtet wurden.

---

*) 1274. **) 1328.

***) Vgl. Danmarkis Riges Krønike ved Arrild Huidfeld (1650; P. F. Suhms Historie af Danmark fra de älteste Tider (1782 — 1812), ein vortreffliches Werk. Gebhardi allgemeine Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen (32ster und 33ster B. der A. W. H). Swea-Rikes Historia Olaf Dalin (1747 — 1762) dann af S. Lagerbrink (1769 — 1783). Wagners Gesch. von Schweden in XVI. B. von Guthrie. Geschichte Schwedens von Friedrich Rühs (1803 — 1814), ein sehr gründliches und mit Geist geschriebenes Werk. Thormod Torfaei historia rerum Norwegicarum (1711).

Wir haben der Verheerungs-, Raub- und Eroberungszüge der Normänner schon in der Karolingischen Geschichte (oben Kap. I. §. 12) gedacht. Um dieselbe Zeit waren in den Skandinavischen Ländern durch Tapferkeit und Glück einzelner Häupter, welche die übrigen zum Gehorsam brachten, größere Reiche entstanden, und es mag das Mißvergnügen mit solcher Veränderung dazu beigetragen haben, die Meere mit Normännischen Auswanderern und Abenteurern zu erfüllen.

Zu Karls M. Tagen kömmt Gottfried, König in Jütland, als gewaltiger — ob auch dem übermächtigen Karl erliegender — Fürst vor. Weit gewaltiger und der eigentliche Gründer des Dänischen Reiches war Gorm der Alte, König (hernach Oberkönig) in Lethra oder Seeland, als welcher die Stammeshäupter in Jütland und Schleswig, in den Inseln und selbst in Schonen zur Unterwerfung zwang. *) Schon früher, aber auch dunkler erscheint in Schweden, nach dem Ausgang des Hauptstammes der Ynglinger, zu Upsala, als Oberkönig Iwar Widfathmi **) mit mehreren Nachfolgern, die zum Theil auch über Dänemark sollen geherrscht haben. Doch war die Verbindung der Schwedischen Stämme noch lose, zwischen den eigentlichen Schweden und den Gothen lange Zeit eine feindselige Trennung. In Norwegen endlich gründete Harald, der von seinem schönen Haarwuchs den Namen (Haarfager) trägt, ***) durch Unterwerfung der kleinen Häupter zwischen Gebirg und Meer das eine Reich, welches er noch durch die Schetländischen, Orkadischen und Hebridischen Inseln vermehrte. Auswanderungen über das Gebirg nach Schweden und übers Meer nach dem fernen Island waren die Folgen davon.

§. 18. Geschichte seit Einführung des Christenthums.

Aber die Königsmacht allein — ohnehin sehr beschränkt in den Nordischen Reichen — mochte die Barbarei nicht besiegen: ein geistiger Impuls war nöthig zur höhern Entwicklung. Die Nordischen Völker erhielten ihn durch Einführung des Christenthums, welches — troz aller Schwierigkeiten, welche hier die Wildheit der Nation, dort ihre mißtrauische Freiheitsliebe, Scheue vor Teutscher Herrschaft (als welche oft durch Missionarien vorbereitet oder befestiget ward), auch das Ansehen der alten Götter, ihm entgegen stellten — allmählig siegreich ward. In Dänemark nahm Harald II. †) und mit entschiedenerem Erfolg sein Enkel Kanut M. das Christenthum an. ††) In Schweden, wiewohl schon um 830 durch Ansgar's Ei-

*) um 863. **) um 630. ***) 875.

†) um 972. ††) 1014.

fer sein Same gestreut worden, erhielt es erst durch König Olaf Skootkonung (Schooßkönig) den völligen Sieg. *) In Norwegen endlich geschah solches um dieselbe Zeit durch Haarfagers Urenkel Olaf I. Trygwäson, vollständiger noch durch Olaf II. den Heiligen. **)

Des Dänischen Harald II. Sohn war Sueno, ***) dessen furchtbarer Name, wie jener Kanut's II. M., seines Sohnes, in der Englischen Geschichte genannt worden. †) Kanut, der Eroberer Norwegens und Englands, König der Dänischen Lande und Schleswigs, welches er dem Teutschen Reich entriß, war das Schrecken seiner Zeitgenossen durch sein wohlgeführtes Schwert, aber der Nachkommenschaft wohlthätig durch weise Beförderung des Ackerbau's und friedlicher Sitte. ††) Seine Söhne theilten sich in die einzelnen Reiche, und regierten unglücklich. Dänemark gerieth selbst für einige Zeit unter die Gewalt von Magnus I., König in Norwegen, welches Reich derselbe schon Kanut M. entrissen. Hierauf stiftete Kanuts Schwestersohn, Suen Magnus Estritson, †††) dasjenige Königshaus, welches bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts über Dänemark herrschte.

Die Geschichte dieses Hauses ist von Unglücksfällen und Verbrechen voll. Unbestimmtheit der Erbfolge erzeugte Hader zwischen Brüdern und Verwandten. Wiederholte Theilungen des Reiches bedrohten es mit völliger Auflösung. Waldemar I., *) nicht mit Unrecht der Große genannt, endete diese Zerrüttung, und stärkte das beruhigte Reich durch Eroberungen in Meklenburg und Pommern. Sein Sohn Kanut VI. **) schritt weiter fort, längs der Baltischen Küsten, und herrschte bis an die Weichsel. Aber Waldemar II., Kanuts Bruder, wiewohl er anfangs mit gleichem Glück gestritten, ***) ja über die Küsten von Esthland, Liefland und Kurland seine Eroberungen ausgedehnt hatte, verlor Alles Gewonnene wieder, da er in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin gefallen. †) Er vollendete das Unheil durch die Theilung des Reiches unter seine drei Söhne. ††) Denn abermals und schrecklich waltete jezt der Geist der Zwietracht unter den Brüdern und ihren Nachkommen. Ein volles Jahrhundert hindurch büßte das Volk mit Leiden ohne Zahl die Unklugheit Waldemars.

Aehnliche Schrecken lagen vielfältig auch über Norwegen und Schweden. Nachdem Magnus I. der Gute †††) den Thron seiner Väter gegen den Eroberer Kanut M. wieder gewonnen, war einige Menschenalter hindurch eine glückliche Stille:

---

*) 1001. **) 1020. ***) 1014.

†) S. Kap. III. §. 8. ††) † 1036. †††) 1047.

*) 1157. **) 1182. ***) 1202.

†) 1223. ††) 1241. †††) 1036.

aber Magnus II., Baarfuß, *) rief durch Ländertheilung unter seinen Söhnen alle Gräuel des Bürgerkriegs und der entfesselten Leidenschaft über sein Volk, Noth und Schande und Verbrechen ohne Zahl über sein Haus. Nach mehr als hundert Jahren beschwor Hakon V. **) den Sturm, und brachte auf dem Reichstag zu Bergen***) wenigstens die Bestimmung der Erbfolge zu Stande. Indessen kehrten die Unruhen öfters wieder, und es erlosch mit Hakon VII. das alte Herrscherhaus. †)

In Schweden erstarb mit Edmund dem Alten ††) der lezte Zweig des Ynglingischen Hauses. Hierauf besaß Stenkil's Haus den Thron vier und siebzig Jahre lang. Nach dessen Ausgang †††) wurden abwechselnd aus den Häusern Swerker und Bonde (jenes ein Gothisches, dieses ein Schwedisches Geschlecht) die Könige gewählt. Solche Einsezung war zwar der Freiheit der Nation, wenigstens dem Einfluß der Vornehmern günstig, aber nach der Natur der Dinge mußte sie fast unausbleiblich zur Zwietracht und zu Verbrechen führen. Mit Entsezen liest man die Reihe der Gräuelthaten, von der leidigen Herrschsucht erzeugt, welche die Geschichte Schwedens in der Zeit jener Häuser, und nach ihrem Untergang noch unter der Herrschaft der durch Waldemar I. *) erhobenen Folkunger schänden, und beweint bald die Schmach, bald das Elend seines Geschlechts.

§. 19. Geschichte Rußlands.

Auch das Russische Reich **) als solches, ist Normännischen Ursprungs, wiewohl die Hauptstämme seiner Bevölkerung Slaven und Finnen sind; jene in Süden und Westen, diese im tiefern Nord und Ost. Auch Tschudische (Scythische?), Tartarische u. a. Stämme theilten sich in das unermeßliche Land. Wer will ihre wechselnden Wanderungen, ihre Vermischung, ihr vielseitiges Drängen und Verdrängen in der Nacht der Jahrhunderte erschauen? — Noch gab es keinen gemeinschaftlichen Namen für die weitgedehnte Heimath so vieler Stämme, noch keine Geschichte für das einförmige oder mit Finsterniß bedeckte barbarische Getümmel.

Nach der Mitte des neunten Jahrhunderts entstand durch einwandernde Waräger der Russische Staat. Unter den

---

*) 1103. **) 1217. ***) 1223.

†) 1319. ††) 1059. †††) 1134.

*) 1250.

**) G. F. Müllers Sammlung Russischer Geschichten. Petersb. 1732 — 64. V. E. Schmidt, gen Phiseldek, Einleitung in die Russ. Gesch. Riga 1773. Die Russischen Geschichten von Schtscherbatow und von Tatischtschew. 1770 — 1778 und 1768 — 1774. Stritters Gesch. des Russ. Reiches. 1800. Ein treffliches Handbuch über die Geschichte der Russen hat Ewers geschrieben. Dorpat 1816.

gegen Norden vorgerückten Slaven waren zumal jene, die um den Ilmensee hausten, ansehnlich. Schon blühte an der Wolchow die Stadt Nowogorod auf, dem Handel und der Freiheit ein schirmender Siz. Aber die schlecht geregelten Verhältnisse im Innern, und die unaufhörlichen Einfälle der Normänner verhinderten das Gedeihen. Zwar wurden *) durch vereinte Kraft der umwohnenden Stämme die Normänner vertrieben, und der Tribut aufgesagt. Aber da entstand innere Zwietracht und drohte Auflösung. Die Stämme beschlossen bei den Waragern Selbst sich Fürsten (Knäsen) zu holen, welche durch kräftige Regierung dem Unheil steuern möchten. Also sandte man zu den Russen-Waragern (wariagam Rusi), und erbat sich die drei Helden-Brüder, Rurik, Sinaus und Truwor zu Knäsen. Sie kamen, mit kriegerischem Gefolg, sezten sich fest in dem Land vom Peipus bis zum weißen See (Bielosero), und erweiterten bald ihre Macht durch freiwillige Unterwerfung und durch Krieg. Rurik hatte am Ladoga, Sinaus am Bielosero, Truwor zu Isborsk seinen Siz. Nach dem frühen Tod der beiden Brüder behauptete Rurik die alleinige Herrschaft; sie blieb bei seinem Geschlecht sieben Jahrhunderte lang.

Von wannen diese Waräger gekommen, und woher der Name der Russen sey, ist vielfach streitig. Schlözer und mit ihm die Meisten, nach seiner Deutung von Nestors Worten, führen die Waräger aus Schweden herbei. Ewers **) hält sie für Chazaren, eine ganz neue Muthmaßung sezt ihren Siz an die Teutschen Ufer der Nordsee,***) und erklärt Nestor dahin, daß unter den weit ausgebreiteten Stämmen der Waräger, jener, welcher unter den drei Brüdern herbei kam, den Namen der Russen geführt, und solchen den unterworfenen Völkern mitgetheilt habe.

Schnell waren die Fortschritte der Warägischen Herrschaft. Ihr Reich wurde auch das Holmgardische genannt. Kiew am Dnieper, der Hauptort der südlichern Slaven, unter-

---

*) 862 nach Nestor.

**) Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Dorpat 1814. Ich habe mir den Vorwurf zu machen, in der ersten Auflage meines Buches dieses mit gleichviel Scharfsinn als Gründlichkeit geschriebene Werk des gelehrten und um die Russische Geschichte hochverdienten Ewers nicht nach Gebühr gewürdiget zu haben. Dasselbe nimmt allerdings die höchste Aufmerksamkeit des wißbegierigen Lesers in Anspruch; doch ist dem Welthistoriker nicht erlaubt, in die Einzelheiten der sich widerstreitenden — und mehr nur der Spezialgeschichte angehörigen — Ansichten von Schlözer und Ewers einzugehen.

***) Rustringen, die ursprüngl. Heimath Ruriks und seiner Brüder. Von H. Fr. Hollmann. Bremen 1816.

warf sich Oskold und Dir, fiel dann an Oleg, *) Ruriks Verwandten, und ward der Siz der folgenden Großfürsten. Die Chazaren, sonst dieser Slaven Oberherren oder Feinde, wichen zurück; bald fürchtete Konstantinopel die Russische Macht.

§. 20. Einführung des Christenthums.

Nach Oleg herrschte Igbor, Ruriks Sohn. **) Heftig kriegte er wider das byzantinische Kaiserthum. Aber Olga, ***) seine Wittwe, reiste friedlich nach Konstantinopel und nahm die Taufe. Doch erst unter ihrem großen Enkel Wladimir I. — sein Vater Swätoslaw †) war bloß wilder Krieger — geschah die Einführung des Christenthums ††) und damit der wichtigste Schritt zur Civilisation. Wladimirs Gattin war Anna, des griechischen Kaisers Tochter, Schwester der abendländischen Kaiserin Theophania. Er hatte Verbindungen mit den Gewaltigen Europa's und Asiens. Er legte Handelswege an, stiftete Schulen, und war — nach dem Ausdruck eines großen Schriftstellers — der Czaar Peter des zehnten Jahrhunderts.

Aber minder eingreifend, minder vortheilhaft für die Nationalkultur als bei den Völkern, welche von Rom aus die Christuslehre empfiengen, wirkte die von der Griechischen Kirche ausgegangene Bekehrung bei den Russen. Schon Spittler †††) hat diese tiefgehende Bemerkung gemacht, und was Remer *) dagegen erinnert, mag ihre Wahrheit nicht entkräften. Wohl war die griechische Kirche zu Kezerfehden rüstig, auch eifrig und gewandt in Verfolgung zeitlicher Dinge: aber sie war minder selbstständig, minder gewaltig gegenüber der bürgerlichen Regierung, minder eingreifend ins innerste Leben der Völker, minder thatkräftig durch einheimische Verfassung, minder ausgezeichnet durch geistige Erhabenheit über die Laien, als die Römische Kirche. Die griechischen Priester, als verehlicht, gehörten dem bürgerlichen Leben mehr an als dem geistlichen, und waren mehr geeignet, die Sitten und Begriffe der Nation zu theilen, als sie gemäß höherer Interessen und in Befolgung allgemeiner Plane zu umstalten oder voranzuführen. Endlich verschmähte die griechische Kirche, wegen der Scheidewand des religiösen Hasses, der sie von der lateinischen trennte, den nähern geistigen Verkehr mit den edelsten der europäischen Völker, und vermochte daher nicht, gleichen Schritt mit denselben zu halten.

---

*) 879. **) 913. ***) 955.

†) 964. ††) 988.

†††) Geschichte der europäischen Staaten II. Thl.

*) Handbuch der mittl. Gesch. 1801. S. 428.

§. 21. Zersplitterung des Reichs. Mongolische Herrschaft.

Das Gute, welches Wladimir seinem Reiche gethan, zernichtete er wieder durch Theilung unter seine zwölf Söhne, *) woraus, — wie aus ähnlicher Ursache in so vielen Reichen — eine lange Reihe von Unglücksfällen und Verbrechen entstand. Der Zerrüttung war kein Maaß, der weitern Theilungen keine Grenze. Ueber fünfzig Fürstenthümer zählte man in Rußland. Ob auch die Prinzen, welche zu Kiew herrschten, nach Wladimirs Einsezung, als Großfürsten über alle andern die Oberhoheit ansprachen: — im Sturme wilder, selbstsüchtiger Leidenschaften ward die Stimme des Gesezes wenig gehört. Dem Reiche drohte gänzliche Auflösung.

Doch selbst diese Zerrüttung war nicht ohne glückliche Folge. Unter dem Hader der Fürsten, der Alle schwächte, ward einigen Städten leichter, sich zu größerer Macht und Freiheit aufzuschwingen. Nowogorod gieng den übrigen voran: wir sehen es im zwölften Jahrhundert als einen ansehnlichen Freistaat, im Besiz ausgedehnten Handels, und im Bund mit der großen Hansa. Rühmlich eiferte Pleskow nach. Kiew, als Siz Großfürsten, fuhr fort zu gehorchen.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entstand durch Georg Dolgorukoi ein neues Großfürstenthum in Weißrußland, dessen Hauptort Wladimir war, und nachmals Moskau wurde. Er Selbst hatte zu lezterem den Grund gelegt, **) einen bescheidenen Landsiz, worin er geheimer Liebe genoß. Glücklich gewählt war die Stelle, der Mittelpunkt des Reiches; die Stadt erhob sich schnell zu Glanz und Bevölkerung. Noch dauerte das Großfürstenthum zu Kiew fort, aber ermattend, und dem Wladimirschen weit nachstehend.

Die innere Spaltung Rußlands erleichterte die Unternehmungen seiner Feinde. Verschiedene wilde Horden Asiens durchstreiften das Reich. Die Schweden und Teutschen behaupteten die Herrschaft der Baltischen Gestade.

Unter dem Großfürsten Jurie II. brachen die Mongolen in Rußland, siegten entscheidend an der Kalka, ***) und unterwarfen sich den südlichen Theil des Reichs. Zum zweiten Mal und noch gewaltiger erschienen sie unter Batu-Chan, und vollendeten die Eroberung. †) Ganz Rußland war eine Mongolische Provinz, und blieb es mehr als zweihundert Jahre lang. ††) Zwar regierten die einheimischen Großfürsten fort, aber unter der Hoheit der Chane, und denselben tributbar. Durch Schrecken ward solche Herrschaft erhalten; Mongolische Gewaltsträger, Steuereinnehmer saßen in den Russischen Provinzen, am

---

*) 1015. **) 1147. ***) 1224.

†) 1237 — 40. ††) bis 1477.

Hof des Großfürsten, verschärften die Tyrannei durch Hohn. Einige Versuche zur Abschüttlung des Joches wurden blutig gerächt, die Masse der Nation in Sklaverei, und auch ihr Charakter zum Sklavensinn erniedrigt.

In diesem traurigen Zustand vermochte Rußland nicht seinen äußern Feinden zu widerstehen. Die Schweden, die Polen, die Litthauer hohnneckten es ungestraft. Ein großer Theil von Weiß- und Rothrußland, auch Kiew fielen in die Gewalt der Fremden.

§. 22. Von Polen, Litthauen, Preußen und Lievland.

Von den Wenden um Teutschland, auch von den Mähren, Böhmen, als vielfach theilnehmend an den Schicksalen des Teutschen Reichs, oder von dort aus die eigenen Bestimmungen empfangend, ist in der Geschichte des Kaiserthums gesprochen. *) Dort geschah auch der Polen vielfältige Erwähnung. Was von ihnen und einigen andern benachbarten Völkern noch zu bemerken ist, möge hier seine Stelle finden. **)

Die Deutung der Sage von der Ankunft Lech's in Polen, ***) auch die Geschichte seiner Nachkommen, und des vom Pfluge zum Reich berufenen ersten Königs oder Herzogs Piast, dessen Geschlecht fünf Jahrhunderte hindurch auf dem Polnischen Thron gesessen, †) (so wie die gleich dunkeln Erzählungen von dem Böhmischen Tschech, von Libussa und Primislaw, welcher nicht minder vom Pflug zur Herrschaft gekommen) überlassen wir den Freunden wundervoller Legenden. In unbekannter Zeit und von unbekannten Stiftern, doch immer von Slavischen Stämmen, ist der Polnische, wie der Böhmische Staat gegründet worden. Oder vielmehr es gab dort keine Staaten, nur vereinzelte Stämme unter besondern Häuptern, bis nach der Karolingischen Zeit. Böhmen war fortan Vasallenreich, ja selbst Theil des Teutschen Reiches. Auch Polen (welcher Name jedoch erst gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts vorkömmt) erkannte mitunter desselben Hoheit, doch unwillig, und oft behauptete es Selbstständigkeit.

Unter den Fürsten Polens ist Miecislaw (Mjesko) als derjenige merkwürdig, welcher der Erste sich taufen ließ, **)

---

*) Als unter den Regierungen Karls M, Arnulfs, Heinrichs I, Friedrichs I, Philipps, u. m. a.

**) S. Gesch. der Polnischen Nation v. A. Naruszewicz 1780—85. D. E. Wagners Gesch. von Polen in Guthr. XIV. B. Gesch. von Litthauen als einem eigenen Großherzogthum, von A. L. Schlözer A. W. H. n. Z. B. XXXII.

***) 550. †) 840 — 1370. ††) 964.

und hiedurch dem Christenthum den Sieg in seinem Reich verschaffte. Kaiser Otto M. stiftete darin das Bisthum Posen, und bewirkte hiedurch sowohl die Herrschaft des Römischen Ritus, als die Befestigung der Hoheit des Teutschen Reiches. Verschiedene andere Herzoge oder Könige sind in der teutschen Geschichte genannt. Boleslaw III. Krzivousti (Krummmaul) gab durch Theilung des Landes unter seine vier Söhne *) die Losung zu langdauernder Schwäche, ja völliger Zersplitterung. Erst am Ende dieses Zeitraums vereinigte Wenzeslaw II. **) die meisten Provinzen wieder. Wladislaw Lokietek (der Zwerg) befestigte die Vereinigung von Groß- und Klein-Polen auf dauernder Grundlage. ***)

Unabhängig von Polen war das Fürstenthum — seit 1235 Großfürstenthum — Litthauen. Seine Bewohner waren Letten, nicht Slaven. Lange war es unbedeutend; erst die Niedertretung Rußlands durch die Mongolen gab den Litthauischen Herrschern Gelegenheit zu leichter Eroberung.

Dagegen fühlten sie öfters den schweren Arm der Schwertbrüder, welcher Ritterorden in Livland einen ansehnlichen Staat gegründet.

Bremer Kaufleute, durch Sturm auf diese Küste verschlagen, stifteten Bekanntschaft mit den wilden Bewohnern, bauten sich zu Uexkül an, †) riefen Prediger ins Land, und gründeten ein Bisthum. Bald wurde von dem Bischof Albert der Orden der Schwertbrüder gestiftet ††) zur Behauptung der Herrschaft und Befestigung des Christenthums. Der Orden unterwarf sich Livland, Esthland, Kurland und Semgallen, und beugte die Einwohner unter das Sklavenjoch.

Noch größere Macht erwarben die Teutschen Ritter in Preußen. †††) Herzog Konrad von Masovien, einem Polnischen Fürstenthum, rief 1230 wider die heidnischen Preußen, welche ihn drängten, die Teutschen Ritter zu Hülfe, trat ihnen die Landschaft Kulm ab, und erkannte sie als Herren aller Länder, die sie den Heiden entreißen würden. Mehr als ein halbes Jahrhundert stritten die Krieger-Mönche für ihre und des Evangeliums Herrschaft. Endlich sank die Preußische Nation verblutend zu ihren Füßen, worauf die Wuth der Schlachten sich in väterliche Fürkehr für des Landes und des Volkes Kultur umwandelte, und Preußen nicht nur eine kluge, kräftige, vielfach wohlthätige Regierung, sondern selbst eine liberale Verfassung bekam. Denn nicht bloß der Orden,

*) 1138. **) 1305. ***) 1309.

†) 1158. ††) 1201.

†††) Lilienthals erläutertes Preußen. Königsb. 1724. — 1742. v. Baczko Geschichte Preußens. Königsberg 1792 — 1800. v. Kotzebue Preußens ältere Geschichte Riga, 1808.

auch die Edlen des Landes und die Abgeordneten der Städte stimmten zu den allgemeinen Geschäften, was jedoch erst im folgenden Zeitraum eine bestimmte und regelmäßige Gestalt erhielt.

Im Jahr 1237 vereinigte sich der Orden der Schwertbrüder mit jenem der teutschen Ritter, wodurch Beider Macht eine wesentliche Stärkung gewann. Gleichwohl erlitten die Schwertbrüder von dem Großfürsten Alexander Newskoi (dem einzigen ruhmwürdigen Herrscher Rußlands in der Zeit seiner Erniedrigung) an der Newa eine völlige Niederlage; *) auch hatten sie schwere Kämpfe mit den Dänen und Polen und fast noch gefährlichere mit einem einheimischen Nebenbuhler, dem Bischof zu Riga.

V. Südöstliche Staaten. Byzantinisches Kaiserreich.

§. 23.

A. Von den barbarischen Völkern in den Donau- und Euxinischen Ländern.

Die Ungarische Geschichte haben wir unter jener des Teutschen Reichs, als natürlich sich darbietende Episode, erzählt; nicht minder was von den Slavischen Nebenländern Ungarns, als Croatien, Slavonien, Dalmatien und Servien bemerkenswerth ist. Jenseits der Grenze des Ungarischen Reiches, welches in Gesezen, Sitten und Einrichtungen den übrigen Europäischen Staaten allmählig sich näherte, bis zu jener des Griechischen Gebietes und über das Schwarze Meer hin bis zum Don blieb das Schauspiel asiatischer Barbarei, das wilde Gedränge wandernder, weidender, verwüstender Horden. Was sollen wir von Bulgaren, Chazaren, Petschenegen, Wallachen, Komanen Umständlicheres sagen? — Sie haben anders nicht in das Rad der großen Umwälzungen eingegriffen, als durch zeitliche Verwüstung oder Verödung der Länder, durch Verhinderung oder Verspätung der Civilisation in den von ihnen vorübergehend heimgesuchten oder in längern Besiz genommenen Provinzen.

Zwar die Bulgaren herrschten viele Jahrhunderte lang nicht bloß über das nach ihnen noch jezo die Bulgarei geheißene Nieder-Mösien zwischen der untern Donau und dem Hämus, sondern, je nach dem Wechsel des Kriegsglücks, auch über Servien, Bosnien u. a. Provinzen, selbst nördlich an der Donau und südlich am Hämusgebirg. Ihre Waffen schreckten fortwährend das alternde Byzantinische

*) 1241.

Kaiserreich, oft auch Ungarn und selbst Teutschland. Aber abwechselnd waren auch Sie den Russen, den Griechen, den Ungarn unterworfen, und gelangten nie zu festbegründeter oder eigentlich politischer Macht. Ihr Reich (wiewohl durch Annahme der Christusreligion *) — nach griechischem Ritus — in etwas humanisirt) blieb in der Hauptgestalt bloß das kriegerische Besizthum einer Horde, abhängig vom augenblicklichen Waffenglück, ohne National-Einrichtungen, oder volksthümliche Lebenskeime, aus welchen eine Reihe innerer Entwicklungen hätte hervorgehen, und wodurch der Grund eines selbst unter Stürmen sich erhaltenden politischen Lebens hätte mögen gelegt werden. Wir werden sie im folgenden Zeitraum abermals von den Ungarn, dann auf immer von den Osmanen unterjocht sehen.

Die Chazaren, wiewohl am Anfang dieser Periode im Besiz einer furchtbaren Macht, welche von den Pannonischen Grenzen bis an den Don und weit hinauf in die Sarmatischen Länder reichte, giengen dennoch in kurzer Frist zu Grunde. Schon gegen das Ende des neunten Jahrhunderts verloren sie durch das Kriegsglück der noch wildern Petschenegen oder Patzinatzen (welche sich Selbst Kangli nannten) vieles Land. Dieselben, welche auf dem nämlichen Wege herbeiströmten, auf welchem die Chazaren und so viele andere Horden gekommen, eroberten, die Ungarn vor sich herjagend, **) die Provinzen von dem Dnieper bis zur Aluta, blieben gewaltig bis ins zwölfte Jahrhundert, und giengen dann zu Grund durchs Schwert der Griechen, Ungarn und Komanen. Hundert Jahre früher ***) waren die Chazaren, welchen schon Rurik und Swätoslaw weite Gebiete entrissen, durch die vereinte Macht der Russen und Griechen völlig unterjocht worden.

Ueber den Trümmern der Chazarischen Herrschaft sezten zum Theil sich die Komanen fest. Diese, welche auch Goz oder Guz bei den Arabern, Polowzer aber bei den Russen heißen, sind gleichfalls ein Steppenvolk aus dem hohen Asien, man meint Türkischen oder Turkomannischen oder auch Ungarischen Ursprungs. Eine Welle mehr in den wilden Strömen der Völkerwanderung, aber nur durch den besondern Namen, nicht durch Charakter, Sitte oder Einfluß kennbar. Von dem Don längs der Nord-Euxinischen Gestade, bis gegen die Nieder-Donau hausten oder herrschten nach dem Unglück der Chazaren Komanische Stämme, und schreckten weithin — bis ins innere Rußland, ins Griechische Reich, in Ungarn und Teutschland — durch verwüstende Einfälle. Die Mongolische Erschütterung zersplitterte ihre Macht. Sie verschwinden unrühmlich aus der Geschichte. In dem Land zwischen der Donau und der Theiß wurden von dem Ungari-

*) 366. **) 884. ***) 1016.

schen König Ladislaw große Schaaren gefangener Komanen zur Ansiedlung gezwungen. Später — zumal unter Stephan II. — kamen andere freiwillig nach, und stärkten die Kolonie. Die Länder in Norden des Schwarzen Meeres wurden von den Nogaischen Tartaren besezt; die Dazischen Länder fielen den Wlachen, *) welche schon früher, jedoch unterwürfig, allda gehauset hatten, als freies Besizthum zu. Am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts **) ward hier durch den Woiwoden Rade der eigentlich so genannte Wallachische, durch den Woiwoden Bogdan aber um dieselbe Zeit der Moldauische Staat gegründet.

§. 42.

B. Vom Byzantinischen Kaiserthum.

Ueber die einförmig traurigen Zeiten des sinkenden Kaiserreiches laßt uns flüchtig hineilen. Wir haben schon in der vorigen Periode seinen Zustand, die nothwendigen Ursachen seines Verfalls, die zufälligen Gründe seiner längern Erhaltung, den ganzen Charakter seiner Geschichte geschildert. Innerlich leidend, nach Außen unkräftig, ohne edleres, selbstthätiges Lebensprinzip bestand es schon längstens nur durch sein einmal vorhandenes Daseyn, als eine ruhende Masse, die, wenn die Gunst der Umstände eine gewaltsame Zerstörung von ihr abhält, nur durch langsame Einwirkung der Zeiten zerfällt; als ein alter einst gewaltiger Baum, der, ob er auch die Krone und die mächtigsten Aeste unter Stürmen eingebüßet, noch den mürben Stamm mit tiefgehender Wurzel hält, und ohne des Beiles scharfen Hieb noch lange Zeit dürftig grünt. Sollten wir das allmählige Verkommen dieses Baumes, wie so ein Zweig nach dem andern verdorrt oder gebrochen wird, wie mitunter frisch emporwachsende Zweige eine kurze Verjüngung bringen, sollten wir die Umständlichkeit des langsamen Untergangs durch einheimisches Verderbniß und äußere Feinde sorgfältig aufzählen? — Unserem Zweck wäre solches fremd, und ob auch der Vorzug der Byzantinischen von der Abendländischen Literatur uns zu einigem Verweilen einlade, das Hauptgesez der Welthistorischen Auswahl beschleunigt unsern Schritt.

Nicephorus, welchen Irene's Feinde ***) auf den Thron erhoben, regierte ohne Ruhm und ohne Glück. Harun-al-Raschid erniedrigte ihn zur Tributpflichtigkeit, die Bulgaren erschlugen ihn in der Schlacht. †) Michael I., welcher Nicephorus Sohn Stauratius die Krone raubte, war ein andächtiger Freund der Bilder, aber ein schlechter Krieger

*) S. IV. B. S. 61. **) 1315.

***) S. IV. B. S. 141. †) 811.

und Fürst. Der Feldherr Leo IV. der Armenier *) ward wider ihn zum Kaiser ausgerufen, und verlor das Reich mit dem Leben durch Verrath seines ehemaligen Freundes, Michaels II. des Stammlers. **) Dieser, wie sein Vorfahr ein Feind der Bilder, kriegte unglücklich wider die Araber. Nach seines Sohnes Theophilus Tod ***) stellte Theodora, dessen Wittwe als Vormünderin ihres Sohnes Michaels III., den Bilderdienst für immer her †) durch das zweite Concil zu Nicäa. Der Geist dieser Regierung ward nicht minder durch eine grausame Verfolgung der Paulicianer, einer sehr zahlreichen und verhaßten Kezerischen Sekte, die man in böser Absicht, aber irrig, Manichäer nannte, bezeichnet. Der unfähige, üppige Michael starb ††) durch die Hand des Basilius, welchen er aus dem Staub zum Günstling und Cäsar erhoben.

§. 25. Das Haus des Basilius.

Fast zweihundert Jahre besaß das Haus dieses Basilius Maçedo den Thron. Nicht durchaus unwürdig, doch im Ganzen durch Unglück gegen äußere Feinde und durch Familienzwist um die Frucht einzelner Kraftanstrengungen oder einzelnen Verdienstes gebracht. Die Namen Leo's V. des Gelehrten, dann des als Schriftsteller berühmten Konstantin VII. Porphyrog. mögen mit Interesse genannt werden. Die Reihe der Basilischen Prinzen, deren Namen in der Synchronistischen Tabelle zu lesen sind, ward unterbrochen durch Nicephorus Phokas †††) und Johann Zimisçes, *) zwei treffliche Feldherren, unter deren Regierung die Macht des Reiches durch glückliche Kriege fast wider alle Feinde desselben erhöht ward. Zimisçes zumal stritt glorreich wider die Araber, und gieng im Siegerschritt über den Euphrat, welchen seit Heraklius Zeit kein griechisches Heer mehr gesehen. Doch wurden die Eroberungen nicht behauptet; nur Cilicien, Antiochien und Cypern kamen ans Reich zurück.

Nach Zimisçes folgten wieder Prinzen aus Basilius Haus. In ihrer Reihe erscheint auch ein Weib, Zoe, Constantinus VIII. Tochter. **) Durch ihre Hand erhoben, stiegen nacheinander Romanus III., Michael IV., Michael V. und Konstantin IX. Monomachus auf den Thron. Nach ihrem Tod erbte ***) ihre Schwester Theodora das Reich. Aber Michael VI., welchen diese zum Nachfolger ernannte, ward abgesezt von Isaak Komnenus. †)

---

*) 813. **) 820 — 29. ***) 829 — 42.

†) 842. ††) 867. †††) 963.

*) 970. **) 1028. ***) 1050.

†) 1057.

Dieser, nach zweijähriger Verwaltung, ernannte Constantinus X. Dukas, den er für den Würdigsten hielt, zum Kaiser, und gieng ins Kloster. *) Der Gewählte regierte mehr glücklich als kräftig, und erwarb den Ruhm eines frommen Beters. **) Ueber seine unmündigen Söhne führte die Kaiserin Eudoxia die Vormundschaft, gab aber Hand und Krone an Romanus IV. Diogenes, welcher unglücklich wider Alp-Arslan, den weitgefürchteten Seldschukischen Sultan, stritt. Sein Stiefsohn, Michael VI., bestieg indessen den Thron, und verlor ihn wieder durch Nicephorus III. Botaniates, welcher Selbst dem Glück des Alexius I. Komnenus, seines siegreichen Feldherrn, erlag. ***)

Das Jahrhundert der Komnenischen Herrschaft ist durch die — thätige und leidende — Theilnahme des griechischen Reiches an den Kreuzzügen ausgezeichnet, welche ungeachtet vieler Gefahren und Bedrängnisse dennoch im Ganzen den Verfall zurückhielten, durch Schwächung des Hauptfeindes sowohl als durch gelegenheitliche Erweiterung des Gebietes. Erst die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner, die unter der Herrschaft des nachfolgenden Kaiserhauses geschah, gab dem Reich einen entscheidenden Schlag. Aber die Darstellung der auf den heiligen Krieg Bezug habenden Dinge behalten wir der Geschichte der Kreuzzüge vor. Hier nur ein Ueberblick der Regentenfolge und der einheimischen Verhältnisse des Reiches.

§. 26. Die Komnenen und die Angeli.

Alexius Komnenus war ein thätiger und tapferer Fürst, doch auch eitel, wortbrüchig und fanatisch. Mit den Barbarischen Nationen in Norden, mit den Normannen in Italien und Illyrien, mit den Türken focht Alexius fast ohne Unterlaß, und benüzte den ersten Kreuzzug schlau zur Vergrößerung des Reichs. Aber er zog durch Untreue und Hinterlist die Verachtung der Lateiner auf sich, und schändete seinen Charakter durch gerichtliche Verbrennung harmloser Ketzer.

Sein Sohn Kalo-Joannes †) übertraf den Vater in allem Guten, und war rein von dessen Sünden. Auch Manuel I., ††) sein Sohn, regierte mit Glück, obgleich mit weniger Beifall. Zu seiner Zeit war der zweite große Kreuzzug, dessen Mißlingen die Lateiner meist seiner Treulosigkeit zuschrieben. Die Kriege wider die Normannen in Italien dauerten fort, die schönen Provinzen daselbst blieben verloren.

Alexius II., des vorigen Sohn, †††) war unmündig: seine Mutter eine untreue, wenigstens unkluge Vormünderin,

---

*) 1059. **) † 1067. ***) 1081.

†) 1118. ††) 1143. †††) 1180.

Diese Umstände benüzte Andronikus, ein Prinz des Hauses. Er sammelte eine Partei, ließ sich anfangs zum Reichsverweser, dann zum Kaiser ausrufen, erwürgte die Kaiserin Mutter, und bald auch den unschuldigen Alexius. *) Aber durch fortwährende Grausamkeiten und tiefe Verworfenheit reizte Andronikus den Grimm des Volkes. Bald warf Isaak Angelus sich zum Gegenkaiser auf, und Andronikus büßte seine Blutschuld durch einen martervollen Tod. **)

Dieser Stifter eines neuen Kaiserhauses zog von seiner Erhebung schlechte Früchte. Nach erfahrnem vielfältigen Unglück in auswärtigem Krieg sah er auch im eigenen Land Empörung und Noth. Der Kreuzfahrer und ihres Hauptes, des Teutschen Kaisers Friedrichs I. Schwert schärfte den Griechen die Lehre der Treue ein, und nachdem Isaak durch einen schimpflichen Vertrag dieses Ungewitter beschworen, so ward er durch seinen eigenen Bruder Alexius III. vom Thron gestürzt, geblendet und eingekerkert. ***) Sein Sohn entkam, und rief ein Heer von Kreuzfahrern zu Hülfe. Dieselben, von tapfern und klugen Häuptern, zumal von dem Dogen Dandolo von Venedig, dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat und dem Grafen Balduin von Flandern, geführt, rückten vor Konstantinopel, †) und bewirkten durch den Schrecken, der vor ihnen hergieng, eine schnelle Gegenrevolution. ††) Alexius III. entfloh. Der geblendete Isaak ward aus dem Kerker wieder auf den Thron erhoben, mit ihm sein Sohn, der die Rettung gebracht hatte, Alexius IV, Aber bald entzündete die Eifersucht der beiden Nationen, die Härte der Forderungen, die man zum Preis der geleisteten Hülfe stellte, der Haß des Volkes gegen den wohl legitimen, doch durch der Fremden Macht wieder eingesezten Fürsten, einen neuen Krieg. Der unglückliche Alexius IV. zwischen der Pflicht gegen seine Retter und jener gegen sein Volk schwankend, verlor Beider Gunst, und es schwang sich durch einen plözlichen Aufstand der Protovestiarius Dukas Murzuphulus (Alexius V.) auf den Thron. Der alte Isaak starb vor Schrecken, und sein Sohn ward erwürgt. †††)

Jezt stürmten die Lateiner die abtrünnige Stadt, und eroberten sie *) unter großem Blutvergießen und allen Schrecken barbarischer Kriegswuth. Ein großer Theil Konstantinopels verbrannte, die Plünderung war allgemein und unbarmherzig. Die Sieger erstaunten Selbst über die Unermeßlichkeit ihrer Beute. Seit der Schöpfung ne fut guaigné dans une ville, sagte der

---

*) 1183. **) 1185. ***) 1195.

†) 1203. 23. Jun. ††) 1203. 19. Jul.

†††) 1204. 5. Febr.

*) 12. Febr.

Augenzeuge Villehardouin: mehr als der gesammte Reichthum des Abendlandes — nach Balduins Ausdruck — ward geraubt: nicht weniger vielleicht zerstört; das Privatglück aller wohlhabenden Einwohner, der Reichthum des Staates vernichtet für ein Menschenalter.

§. 27. Das lateinische Kaiserthum; und jenes zu Nicäa.

Auf den Thron des Byzantinischen Reichs sezte sich jezt, durch die Wahl seiner Siegesgefährten erhoben, der Graf Balduin von Flandern. Aber zum unmittelbaren Besizthum erhielt er wenig mehr als die Hauptstadt und den nächstgelegenen Bezirk. Die Venetianer nahmen für ihren Antheil die Küstenländer am adriatischen und ägäischen Meer nebst vielen Inseln und einem Theile Griechenlands. Der Markgraf von Montferrat erhielt den Ueberrest Griechenlands und Macedonien. Viele andere Herren bekamen oder rissen an sich Ländereien und Städte, dem Namen nach als Lehen des Reichs, aber der That nach fast selbstständig. Selbst einige Griechische Herren behaupteten sich in verschiedenen Winkeln des Landes. In Nicäa aber errichtete Theodor Laskaris den Thron des Griechischen Reichs, und beherrschte von da aus die meisten Asiatischen Provinzen. Doch mußte auch Er wider mehrere einheimische Mitbewerber streiten, und ein Prinz des Komnenischen Hauses, Alexius, erhob an entlegenem Meeresufer, in Trapezunt, das Panier einer unabhängigen kleinen Herrschaft, welche nachmals, der Würde der Beherrscher willen, mit dem Titel des Kaiserthums prangte.

Balduin in Konstantinopel regierte ein einziges Jahr, wurde gefangen in der Bulgaren-Schlacht, und starb eines kläglichen Todes. *) Auch seine Nachfolger (Heinrich sein Bruder, Peter von Courtenai sein Schwager, Robert und Balduin II. dessen Söhne) bezahlten ihre scheinbare Herrlichkeit mit schweren Leiden, zum Theil mit einem gewaltsamen Tod. Dieses Reich hatte keinen haltbaren Grund. Dem entschiedenen Haß des Volkes zum Troz errichtet, konnte die französische Herrschaft und des Papstes Einfluß nur durch beharrliche Anwendung großer Kraft und großer Klugheit behauptet werden. Aber die Abendländische Macht im Griechischen Reich war durch die unseligen Lehensverhältnisse, welche man auch allda gegründet hatte, und welche durch abenteuerliche Vermischung mit Byzantinischen Einsezungen noch verkehrter erschienen, dermaßen gelähmt und dabei durch Leidenschaftlichkeit, Uebermuth, Selbstsucht ihrer Theilnehmer dermaßen zerrissen und gegen sich selbst feindselig, daß nur in der zahmen Furchtsamkeit der Unter-

*) 1206.

worfenen die Möglichkeit ihrer Fortdauer bestand, und daß sie einstürzen mußte, sobald ein entschlossener Angriff darauf gewagt ward.

Derselbe geschah unter Michael VIII. Paläologus, welcher das Nicäische Kaiserreich gewaltsam an sich gerissen hatte, und durch glänzende That sein schwankendes Recht zu stärken wünschte. Nach Theodor's Laskaris kluger und kräftiger Verwaltung hatte Johann Vatazes *) in drei und dreißigjähriger, trefflich geführter Herrschaft das Reich der Griechen befestigt, glückliche Waffen selbst nach Europa getragen, die Lateiner durch Verbindung mit ihren Feinden hart bedrängt. Auch Theodor II., Johanns Sohn **), regierte glücklich, doch mit Härte und kurze Zeit. Er hinterließ einen unmündigen Sohn Johann ***), welchen Michael Paläologus, durch Volksgunst anfangs zum Reichsverweser, dann zum Mitkaiser ernannt, verdrängte, und geblendet in ein Kloster schloß. Eine kleine Kriegsschaar, von Michael bloß zum Erkundigen über den Hellespont gesandt, ersah den wehrlosen Zustand der Hauptstadt, und eroberte sie durch Einverständniß mit den Bürgern. †) Balduin II., dessen Streiter meist entfernt in einem unwichtigen Kampfe waren, verlor also die wohl schon lange, ††) doch stets kümmerlich, behauptete Herrschaft. Er floh ins Abendland, welches er vergebens zur Hülfeleistnng aufrief, und starb in der Dunkelheit des Privatlebens.

§. 28. Die ersten Paläologen.

Michael, der Stifter des lezten Byzantinischen Kaiserhauses, bemühte sich eifrig, die durch die lange Trennung einander fremd gewordenen, durch einheimische Zerrüttung, auswärtigen Einfluß und kühne Anmaßungen vielfältig zersplitterten Theile des ehemaligen Reiches wieder zu einem Ganzen zu sammeln. Aber das Werk gieng über seine Kräfte; und obschon er im Einzelnen viel Gutes durch Klugheit und Muth bewirkte; der im allgemeinen fortschreitenden Auflösung vermochte er nicht zu steuern. Sein verzweifelter Versuch, durch Wiedervereinigung der Griechischen mit der Römischen Kirche das Abendland sich zu befreunden, vermehrte nur das Uebel, indem derselbe die Gemüther des fanatischen Volkes von ihm abwandte, und zu den Bedrängnissen der bürgerlichen Zwietracht noch jene der religiösen gesellte. Auch fühlten jezt, da der Thron wieder in Konstantinopel stand, die entferntern Asiatischen Provinzen eine für sie verderbliche Erschlaffung der Regierungs-Thätigkeit. Die gefährlichste Grenze, die Türkische, ward entblößt; die Lebenskraft, zumal in alternden Körpern, ist nur dem Herzen nahe.

---

*) 1222. **) 1255. ***) 1259.

†) 1261. 25. Jul. ††) seit 1228.

Unter Michaels Sohn und Nachfolger, *) Andronikus II. dem ältern, wurden ringsum die Wolken noch trüber. Durch Rückkehr zum griechischen Ritus beschwor er den aufgeregten kirchlichen Hader nicht. Durch Aufnahme fremder Soldtruppen vermehrte er nur die Zahl der Reichsfeinde. Eine ununterbrochene Reihe innerer Fehden, zügelloser Räubereien und anarchischer Gräuel, und von außen die zunehmenden Schrecken der Türkischen Waffen bezeichnen die unglückliche Regierung dieses werthlosen Fürsten. Sein eigener Enkel Andronikus III. oder der jüngere, nicht ohne Grund den Gesinnungen des Großvaters mißtrauend, empörte sich wider ihn, und erpreßte anfangs eine Theilung, **) dann die völlige Abtretung des Reiches. ***) Der alte Andronikus verkümmerte in einem Kloster.

Während solchen Haders im Kaiserhaus hatten die Osmanischen Türken Bithynien erobert. Zu Prusa thronte der Sultan. Von hier aus werden wir, im folgenden Zeitraum, das endliche Verderben kommen sehen.

Viertes Kapitel.

Geschichte der orientalischen Völker.

I. Das Chalifat.

§. 1. Allgemeiner Blick auf Mohammeds Reich.

Wir haben im vorigen Zeitraum das Arabische Reich und die Kirche Mohammeds durch Eines Mannes Genie oder Begeisterung entstehen, durch den Feuereifer seiner Bekenner und durch den Zusammenfluß günstiger Umstände sich ausbreiten, die Entgegensezung des Morgenlandes wider das Abendland, in Charakter, Sitte und Bestrebung, durch solche Gründung schärfer bezeichnet werden und sich befestigen sehen.

In vorliegender Periode zerfällt Mohammeds Reich, als politischer Körper, durch dieselben Ursachen, welche allen großen Despotenreichen fast unausbleiblich Verderben bringen. Es ermattet in seinem innersten Leben durch den Unwerth der Herrscher und die Dahingebung der Sklavenschaar; und die allzugroße Masse, welcher die erhaltende Seele gebricht, löst sich auf in größere oder kleinere Trümmer, so wie der Zufall, das Talent einheimischer Rebellen, oder die Gewalt äußerer Feinde gebieten. Aber die geistige Schöpfung Mohammeds, seine Kirche, zerfällt nicht. Die Feinde, die Sieger seiner Nachfolger beugen sich unter des Propheten heiliges Gesez, und, unabhängig von den Stürmen der Herrschsucht, unberührt von des

*) 1282. **) 1322. ***) 1328.

Schwertes zerstörenden Schlägen, thront Mohammeds Glaube fort über den schönsten Ländern zweier, ja dreier Welttheile.

§. 2. Das Chalifat in seiner Stärke.

Schon war, am Ende des vorigen Zeitraums, das Arabische Reich durch Losreißung Spaniens, auch eines Theiles von Afrika, geschwächt. In raschen Fortschritten gieng jezt die Zersplitterung weiter. Gleichwohl blieb noch geraume Zeit die Macht der Araber — ob des Hauptreiches oder der getrennten Staaten — den Christen fürchterlich. In der vorliegenden Periode wurde von Spanien aus die Insel Kreta erobert. *) Nicht minder wurden Korsika, Sardinien, die Balearen unterjocht, das schöne Sizilien aber, nach fünfzigjährigem Kampf, durch die Afrikanischen Araber gewonnen. Welche Drangsale Italien, Frankreich, Burgund von den Saracenen erfahren, ist oben **) bemerkt. Die Leiden des Griechischen Reichs waren noch größer und dauernder. Harun al Raschid, als Kaiser Nicephorus den Tribut verweigerte, zu welchem Irene sich verpflichtet hatte, verwüstete Kleinasien, schlug die Griechischen Heere, und hohnnekte Konstantinopel durch sein in der Nähe der Kaiserstadt aufgeschlagenes Lager. Auch Motassem, sein Sohn, erneuerte in dem Armorischen Krieg ***) wider den Kaiser Theophilus, die Schrecken der Sarazenischen Waffen. Später geschah solches häufig von den Statthaltern der entschlummernden Chalifen, oder von den das Reich erfrischenden Türkischen Horden.

Jener Harun al Raschid (der Gerechte) war der Enkel Al Mansurs, mit welchen wir die vorige Periode schlossen, †) und der Sohn Al Modi's, dessen Charakter Sanftmuth und Liebe zu den Wissenschaften zierten. ††) Nachdem Haruns älterer Bruder, Musa al Hadi, auf Veranstaltung der eigenen Mutter ermordet worden, bestieg †††) jener den Thron, und verherrlichte ihn durch glänzende Gaben und glänzendes Glück. Auch ward sein Name vor allen seines Geschlechtes gepriesen von Zeitgenossen und Nachkommen, und blieb durch Verbindung mit beliebten Volksgeschichten und Volksdichtungen in Jedermanns Mund. Er hinterließ *) sein innerlich beruhigtes und blühendes, weithin geehrtes oder gefürchtetes Reich seinen drei Söhnen, Mohammed al-Amin, Al Mamun und Al Motassem, so daß der Erste Chalif, die andern neben ihm die Gebieter großer Länder seyn sollten. Bürgerlicher Krieg war

---

*) 825. **) Kap. I. §. 13. ***) 838.

†) † 774. ††) † 785. †††) 786.

*) 808.

die Folge solcher Theilung. Bald erlag Amin den Waffen des glücklichern, darum auch hochgepriesenen Mamun, *) dessen Regierung jedoch wirklich durch Weisheit, Kraft und zumal durch Beförderung der Wissenschaft des Preisens werth ist. Unter ihm hat die Arabische Kultur ihre höchste Stufe erreicht. Nach ihm aber fieng bald der Verfall an.

§. 3. Von den Türkischen Söldlingen.

Denn Al Motassem, **) sein wohl kräftiger, doch zu sehr kriegslustiger und despotisch gesinnter Bruder, legte den Grund zum Verderben seines Thrones durch eben jenes, wodurch er ihn zu stüzen gedachte. Verschiedene Volksbewegungen in Arabien und in den eroberten Ländern, theils von religiöser Schwärmerei neu aufgekommener Sekten, theils von herrschsüchtigen Bestrebungen einzelner Häupter herrührend, hatten schon die frühern Regierungen vielfältig getrübt, und es war, in Folge der fortschreitenden Civilisation oder der sie begleitenden Weichlichkeit der Araber, ihre kriegerische Stärke, ihr siegbringender Enthusiasmus geschwunden. Motassem vermeinte, durch eine fremde, knechtische Kriegsschaar sowohl den einheimischen Empörern als den auswärtigen Feinden furchtbarer zu werden, und umgab seinen Thron mit einer starken Leibwache von Türkischen Sklaven, den Kriegsgefangenen, welche die Araber in ihren vielfältigen Fehden mit den Steppenvölkern am Orus und Jaxartes gewonnen hatten.

Welcher Fürst wider sein Volk den Schirm einer fremden Satelliten-Schaar aufruft, derselbe sezt wider das eigene Volk sich in ein feindliches Verhältniß; er thut Verzicht auf die edlere Bürgertreue, welche er nicht zu schäzen oder nicht zu verdienen weiß, und er wird Selbst Sklave der bewaffneten Macht, durch deren gemiethete Kraft er zu herrschen begehrt.

Motassems Nachfolger empfanden bald diese natürlichen Wirkungen seines unseligen Systems. Schon sein Sohn Dschafar Al Motawakkel Billah (der Gott Ergebene) erhielt, nach dem Tod seines ältern Bruders, Al Whatek Billah ***) (Fest in Gott), den Thron bloß durch den Willen der Türkischen Garden. Mit Hülfe Türkischer Häupter ward Motawakkel durch seinen eigenen Sohn Montaser Billah (siegreich in Gott) getödtet; †) und als diesen die Gewissensangst bald darauf hinwegraffte, wurden Mostain und Motaz von verschiedenen Parteien zu Chalifen ausgerufen; Mostain, der Schüzling der Türken, jedoch bald ermordet. ††)

---

*) 812. **) 833. ***) reg. von 842 — 846.

†) 862. ††) 866.

§. 4. Verfall des Chalifats.

Motaz-Billah (der in Gott Prachtvolle), welcher wider den Willen der Türken zum Thron gelanget, ward bald das Opfer ihres Hasses. Vergebens suchte er durch Soldtruppen aus Aegypten und Nordafrika sich wider jene zu behaupten: die Türken ermordeten ihn. *) Dasselbe Loos traf seinen Nachfolger Mohtadi (durch Gott geleitet), den Sohn Whateks, schon nach Jahresfrist. **) Beider Tod war durch Schmach und Qualen gräßlich.

Als die Völker den Befehlshaber der Gläubigen also mißhandelt, in Staub getreten, der Wuth der Barbaren Preis erblickten, so verloren sie die Ehrfurcht für ihren Beherrscher. Die frommen Seelen erschauderten wohl ob dem Frevel; die meisten aber faßten Geringschäzung für den Chalifen, und kühnern Muthes verfolgte der Ehrgeiz die Plane der Empörung und der Selbstständigkeit. Mit der Regierung des Chalifen Motaz beginnt der Hauptverfall des Reiches.

Zwar Motamed (der Gott Vertrauende), Mohtadi's Nachfolger, erhielt sich 22 Jahre auf dem Thron, und sein Bruder Mowaffek schlug einige Empörer durch glückliche Waffen nieder. Auch hielten Mehrere der folgenden Chalifen den Scepter mit starker und geschickter Hand; doch nur kurze Unterbrechungen, geringe Milderung des Uebels bewirkten sie mit all ihrer Kraft. Das Chalifat sank. Neue Dynastien in allen Theilen des Reiches erhoben sich. Statthalter des Chalifen, oder gemeine Abenteurer, glückliche Kriegshäupter schwangen sich empor zur Herrschaft; eine Zeitlang noch unter scheinbarer Anerkennung der Oberhoheit des Chalifen, doch der That nach selbstständig.

Dazu gesellten sich kirchliche Zerrüttungen, Feindseligkeit neu entstehender Sekten, erblicher Hader zwischen den Häusern Ali und Abbas. Mehr als siebzig verschiedene Sekten werden gezählt in Mohammeds Reich. Solche Verhältnisse dienten oft zum Grund, öfter zum Vorwand und zur Bekräftigung politischer Spaltung.

Unter den Sekten war keine furchtbarer als jene der Karmathier, welche gegen das Ende der Regierung Motameds sich erhoben. Al Faradsch Ebn Othmann al Karmath, ihr Stifter, welcher in der Gegend von Kufa auftrat, ***) nannte sich den Apostel des Hauses Mohammeds, den Stellvertreter Johannes des Täufers und des Erzengels Gabriel, den Herold des Messias, den heiligen Geist, den Führer und das Wort des Heiles. Eine vollendetere Lehre als jene Mohammeds war nach seiner Behauptung die von Ihm gegebene, der Koran hatte nur einen mystischen Sinn; von vielen Verpflichtungen, die derselbe auflegt, wurden die Gläubigen frei gespro-

*) 869. **) 870. ***) um 901.

chen, andere, die mehr geeignet schienen, Schwärmerei zu nähren, vertraten ihre Stelle. Schnell und weit umher flammte in den entzündlichen Gemüthern der Araber der künstlich angefachte Brand auf, und leuchtete schreckend bis gegen Bagdad. Der Prophet Selbst verschwand; aber zwölf Jünger trugen seine Lehre zu den Stämmen der Wüste: die Bekehrten sammelten sich zu einer kriegerischen Macht. Das Herrscherrecht des Hauses Abbas wurde verworfen. Abu Said Hassan, nach ihm sein Sohn Said, dann dessen Bruder Abu Thaher stritten, an der Spize der Karmathier anfangs mit wechselndem Glück, doch bald entscheidend siegreich wider die Söldner des Chalifen. Basra, Kufa wurden erorbert, *) die frommen Karavanen nach Mekka, die heilige Stadt selbst wurden geplündert, **) der zitternde Chalif zum Tribut gezwungen. ***) Große Schriftsteller †) haben die Sekte der Karmathier als eine Haupturſache des Verfalls des Chalifats betrachtet. Indessen war doch ihre Furchtbarkeit nicht von Dauer. Die Glut ihrer Schwärmerei erkaltete nach einigen Menschenaltern. Spaltungen entstanden unter ihnen, die Gesammtkraft hörte auf, die Sekte ward allmählig unterdrückt. Der Ismaelianer oder Assassinen, die man für kirchliche Verwandte der Karmathier hält, werden wir unten in der Geschichte der Dynastien gedenken.

§. 5. Untergang.

Indessen herrschte über Bagdad und dessen —abwechselnd erweiterte oder verengte— Umgegend das Haus Abbas fort, troz aller Schwäche und Erniedrigung fortträumend den Traum der Weltherrschaft, prächtiger Titel und eitlen Schaugepränges sich erfreuend. Noch immer legten die Abgesandten ferner Reiche und gewaltiger Fürsten huldigende Worte und Geschenke zu den Füßen des geheiligten Thrones nieder, noch immer ehrten die Völker den Imam al Hak (den rechtmäßigen Oberprieſter), ob auch in politischen Dingen seine Gewalt erloschen.

Auch über Bagdad und was sonst noch zum weltlichen Gebiet des sinkenden Chalifats gehörte, gieng die Gewalt verloren, als Al Rhadi den Herren von Waset und Basra, Mohammed Ebn Rajek, zum Emiru'l Omrah (Emir der Emire) erklärte, ††) und unter solchem Titel ihm die oberste Macht in bürgerlichen und Kriegs-Sachen verlieh, auch seinen Namen ins öffentliche Gebet sezte. Von dieser Zeit an war der Chalif blos Imam; die weltliche Herrschaft ausschließend in den Händen der Emirs al Omrah, um das Emirat Selbst ein blutiger Streit unter den Bewerbern. Nachdem mehrere Türken nacheinander mit Gewalt in den Besiz der Stelle sich gesezt, und

*) 925. **) 929. ***) 936.

†) Unter andern Gibbon. ††) 935.

durch gleiche Gewalt sie verloren hatten, riß sie der Buide, Ahmed Moezed Daula (Arm des Reichs), an sich, *) und brachte sie erblich an sein Geschlecht. Die Chalifen erhielten nun einen bestimmten Gehalt, die Buiden als oberste Emire herrschten ohne Beschränkung. Innere Streitigkeiten in ihrem Hause veranlaßten dessen Sturz. Der Seldschuke, Trogrulbeg, von dem Chalifen Abdallah Kaim Beamrillah (über Gottes Willen wachend) gegen seinen übermüthigen Gewaltsträger zu Hülfe gerufen, schlug den Feldherrn des Malek al Rahim (des Barmherzigen Königs), und endete die Macht der Buiden. **) Jezt waren die Seldschuken die obersten Emire, bis auch Sie durch einheimische Spaltung geschwächt wurden, und der Chalif auf kurze Zeit einen Schatten von Macht wieder erwarb. Doch ernannte Ahmed Naser el Eddin Allah (Beschüzer des Glaubens Gottes) den Kurden Selaheddin, nachdem derselbe den Thron der verhaßten Fatimiten bestiegen, zum Emiru'l Omrah, ***) und erneuerte das alte Verhältniß.

Auch der Untergang von Saladins Hause blieb unbenüzt von den Chalifen, und bald darauf fiel über sie die rohe Macht der heidnischen Mongolen, welche, ohne Scheu vor der Würde des Imams, den ehrwürdigen Thron zertrümmerten. Nasir Eddin, ein Privatgelehrter und Unterthan Mostasems, rief, von Diesem beleidigt, die Mongolen herbei, durch deren Schwert schon Asiens herrlichste Reiche gefallen waren. Hulagu, Enkel Dschengis-Chans, führte seine wilden Schaaren gegen Bagdad, die reiche, volkerfüllte, heilige Stadt. †) Er eroberte sie, plünderte sie vierzig Tage lang, tödtete zweimal hundert tausend Menschen, unter ihnen Mostasem Billah (Schuldlos durch Gott), den sechs und fünfzigsten unter den Nachfolgern des Propheten. Pferde zertraten dessen Leiche. Also gieng die Abbassidische Herrschaft unter, im tausend zweihundert acht und fünfzigsten Jahr unserer Zeitrechnung, und im sechshundert sechs und fünfzigsten der Hedschra.

Zwar entrann Ahmed Monstanser, ein Abbaside, dem Todesschwert, und floh nach Aegypten, wo Sultan Bibars I. ihn als Chalifen erkannte; ††) auch trugen noch achtzehn seiner Nachkommen diese den Völkern heilige Würde, die hierauf an die Osmanischen Eroberer übergieng. Aber diese Aegyptischen Chalifen blieben für die Hauptländer der Mohammedanischen Welt ohne politische Bedeutung. Der Umsturz des Bagdad'schen Thrones endete die Herrlichkeit des Arabischen Reiches, und war der Todesstoß für die Kultur Asiens.

---

*) 945. **) 1095. ***) 1170.

†) 1258. ††) 1263.

II. Die Dynastien. *)

§. 6. Afrikanische.

So wenig anziehend, auch im Einzelnen wenig lehrreich das verworrene Gemälde der in dem Arabischen Reich sich drängenden Dynastien, das unaufhörlich in trostloser Einförmigkeit wiederkehrende Schauspiel von starker oder glücklicher Anmaßung, stolzer Herrschaft, Verschlechterung, Weichlichkeit und Verfall ist: so müßen wir doch, um die neu aufkommenden großen und dauernden Verhältnisse zweier Welttheile zu verstehen, jenen Dynastien eine allgemeine Betrachtung schenken. Wir werden sie nach den beiden Hauptklassen, der Afrikanischen und Asiatischen Dynastien, hier wie dort möglichst nach der Zeitfolge geordnet, an uns vorübergehen lassen, unter den lezten jedoch eine besondere Aufmerksamkeit dem Türkischen, als einem welthistorisch ausgezeichnet wichtigen Namen, zuwenden.

A. Afrikanische Dynastien.

Schon unter Al Mansur, welcher das Geschlecht Ali's grausam verfolgte, ward im äußersten Westen der Afrikanischen Provinz durch den Flüchtling Edris, einen Fatimiten, die Fahne der Selbstständigkeit erhoben. Er behauptete sich wider seinen Verfolger und dessen Nachkommen, und ganz Mauretanien gehorchte seinem Gesez. **) Sein gleichnamiger Sohn erbaute die Stadt Fes, ***) den Siz einer weitreichenden Herrschaft.

Nicht viel später, unter Harun al Raschid errichtete in Kairwan der Statthalter Ibrahim, Aglabs Sohn, †) ein eigenes Reich, welches über das ehemalige Karthagische Land sich ausbreitete, und seinen Hauptsiz in Tunis erhielt. Von hier sind die Eroberer Siziliens gekommen.

Gegen dieses Reich erhob sich Mahadi Obeidollah, ††) ein Abkömmling Ali's und Fatimens, wie man glaubte, †††) und daher den Völkern theuer. Von Mohadjah, ei-

*) S. Desguignes hist. gen. des Huns, des Turcs etc. D'Herbelot und die übrigen Geschichtschreiber des Morgenlandes. Sehr lehrreich an neuen Aufschlüssen und Berichtigungen ist Sylvestre de Sacy in den Not. et extr., auch in seinen Memoires sur div. antiq. de la Perse; in seiner Chrestom. Arabe u. a. Sammlungen und Arbeiten dieses gelehrten Forschers.

) 782. *) 768. †) 805.

††) 908.

†††) Moez, sein Urenkel, als über diese Abstammung gesprochen ward, schlug an sein Schwert, und rief: „dieß ist mein Stammbaum, und dieß — indem er Geld unter seine Soldaten auswarf — sind meine Verwandten."

ste Stadt, die er auf einer mit Gärten bedeckten Ebene gebaut, ein schnell hatte, bedeckten sie mit vielen Zelten und ihre tapfersten Mannen wider die Häuser Nijlab und Ubeid. Er eroberte sie; die Christen mußten ihnen Tribut entrichten, und ihre Vorsteher, und einige Aethiopier nach einigen Mittelsmännern wohnten sich. Dagegen schwangen sich Nubia's Beherrscher zu solcher Macht empor, daß Abdelhamid Ibn Merkhid, der Merkhid, der durch den Sieg der Araber nach Aegypten, erobert sie, und gründete zu Dongola, Makurra, welches er in der Gegend von Sukkot Memphis erbaute, den Sitz einer muhamedanischen Herrschaft. *) Der Araber Handel — besonders mit den Mamluken gesandt — führten den Sitz Chalifen, und Handen nach Aegypten, wo seit 1171 die Ajubiten — wider die Chalifen zu Bagdad. Die arabischen Sprache und Religion über die Länder zu Westen abendlichen Nomaden, wo auftommenden einheimischen Herrschaftlinien.

Unter den Fatimiden Chalifen ist keiner merkwürdiger als Hakem Beamrillah, **) dieser fanatischen Religionsstifter war der Muhamedaner und Christen wütete. Er wollte katholischen Lehren von Dreieinigkeit, Fegefeuer, Hölle ein Muhamedanisches Dogmen-System auf, und machte es gelegend mit dem Schwert. Die geheimnißvollen Buchstaben im Anfang vieler Suren sollten noch einiger Hinsicht seiner Lehre sein. Den allgemeinen oder heute für einzelnen Personen und nur durch diese Schutzbriefe gegeben sie die rechtgläubigen Muhamedanen was die Christen mit ihrem wenn Schutzbrief sich erhoben.

Mit meinem Feinde den Türken die Fatimiden eine Kluft Türkischen (Kurdischen) Kriegsknechte worden sehen.

7. Fortsetzung.

Indessen waren auf der westgelegenen Nilufermeden Fälle verschiedene neue Reiche entstanden. Die Bewohner dieses weit fruchtbaren Landes hatten sich so wenig von den Arabern befreundet, Sitten, Religion, Sprache ihrer Besieger nicht minder als deren Blut so allgemein unter sich aufgenommen, daß, wie die Umwälzungen immer entstanden, sie zur Verbindung der Herrschervölker, wie Veränderung der Nomadenhäuptlinge bewirkten. Die ganze Nation war der Araber sowohl einer einwenigen werden; nur allein Nubien, wo die Christlichen nicht minder, als von der Asiatischen Monarchie sich Sitte verschwanden.

Als Mora's zur Verderung Aegyptens aufzog, ließ er

*) 980.
**) 974.

in Magreb*) seinen Statthalter Jussuf Ebn Zeiri zurück. Derselbe vererbte die Gewalt auf seine Nachkommen, mit beibehaltenem Schein der Abhängigkeit von den Fatimiten. Bald hörte auch der Schein auf. Die Zeiriten verehrten Omar und die Sunna. Mächtig geboten im Zeitpunkt ihres Glücks die Zeiriten von Fes bis zur Aegyptischen Grenze. Aber die Sizilische Macht unter K. Roger zertrümmerte solche Größe durch Eroberung des Syrtenlandes und der umgebenden Provinzen. Einheimische Feinde, die Morabethen, hatten durch schwere Kriege solchen Ruin vorbereitet. **)

Die Morabethen („Eiferer für den Glauben") waren in der Mitte des eilften Jahrhunderts ***) auf die Stimme Abdollah's, des Propheten, aus den die Wüste begrenzenden Ländern hervorgegangen, ein aus Berbern und Arabern vermischtes Geschlecht, welches die Schrecken seines Schwertes und das Feuer seiner religiösen Begeisterung bald bis an die Mittelländische und an die Atlantische Küste trug. Abubekr, Sohn Omars, war ihr Haupt: er nannte sich Emir al Moslemin. Sein Nachfolger, Jussuf Ben Teschfin, †) baute Marokko, auf quellenreichem Grund, ringsum von weiter Wüste beschirmt. Sie ward der Siz des Reiches. Auch über die Meerenge, nach Spanien, zog Jusuf, und vereinte die streitenden Emirate daselbst unter seinem Szepter.

§. 8. Fortsezung.

Dieses gewaltige Reich der Morabethen (auch Almoraviden genannt) gieng auf dieselbe Weise zu Grund, wie es entstanden war, durch Glaubenseifer. Mohadi Mohammed, Nachkomme Ali's, wie er vorgab, wurde vertrieben aus Marokko wegen Religionsneuerung. Da predigte er seine Lehre — nach ihm den reinsten Islam — den Stämmen umher, und führte seine Bekenner, Mowaheddin (Anbeter des einigen wahren Gottes) geheißen, siegreich wider die Morabethen. ††) Abdol Mumen, sein Freund und Nachfolger, eroberte Marokko und endete die Morabethische Herrschaft. †††) Den Mowaheddin oder Almohaden unterwarfen sich bald alle Länder, welche sonst den Zeiriten gehorcht hatten, bis zur Grenze Aegyptens. Vor ihnen wich die Sizilische Macht.

---

*) Allgemeiner Name der Afrikanischen Nord-Länder: das Abendland für die Araber, doch im engern Sinn nur der westliche Theil derselben.

) 1148. *) 1056.

†) 1069. ††) 1120.

†††) 1146. † 1163.

Auch das Arabische Spanien folgte dem Glück der Neubegeisterten.

Hundert Jahre nach Abdol Mumens Tod hörte die Herrschaft seines Geschlechtes auf. *) Neu entstandene Dynastien in den verschiedenen Theilen des weiten Reiches bereiteten ihr den Untergang. Im äußersten Westen ward von Abdol Hak, anfangs Gewaltsträger der Almohaden, ein selbstständiges Reich gestiftet. **) Sein Sohn, Abu Jussuf, stürzte das Haus seiner Gebieter, ***) und befestigte die Macht der Meriniten, die noch weit in den folgenden Zeitraum, selbst mit erhöhtem Glanze dauerte. Neben den Meriniten blühten noch: in Tlemesan, dem westlichen Theil von Algier, die Zianiten; †) in Tunis aber des Berbern Abdol Wabeds ††) Nachkommen, die Abuhaffier.

§. 9.

B. Asiatische Dynastien.

In dem Gedränge der Asiatischen Dynastien zeichnen zuvörderst die nachstehenden, von einheimischen, d. h. Arabischen, Syrischen oder Persischen Häuptern gestifteten sich aus.

Schon unter dem Chalifen Al Mamun erhob sich in Chorasan †††) die Herrschaft der Thaheriden, deren Stammvater Thaher von Mamun Selbst die erbliche Gewalt erhalten. Sie wurde erweitert durch Gunst und Waffen, bald auch unabhängig, aber nach fünfzig Jahren gestürzt durch den Räuberhauptmann Jakob Ebn Leith, den Sohn eines Kupferschmids (Soffars), *) dessen Nachkommen, die Soffariden, unter wechselndem Glück bis 1002 in den Ost-Ländern des Chalifats, zumal in Nisabur, herrschten. Die Samaniden und Gaznevіden endigten ihr Reich.

Nasr und Ismael, Samans Urenkel, stifteten **) in Mawaralnahar, d. i. dem Land zwischen dem Orus und Jarartes, eine auf die Trümmer der Soffaridischen Herrschaft gebaute Macht. Bokhara war ihr Hauptsiz. Viele Steppenvölker erkannten der Samaniden Gesez. Aber Ueppigkeit und Erschlaffung untergruben den durch wilden Muth errichteten Thron. Die Gaznevіden stürzten ihn um. ***)

---

*) 1269. **) 1213.

***) 1269. †) seit 1248.

††) 1206. †††) 820.

*) 872. **) 892.

***) 998.

Neben den Samaniden herrschten in den Südprovinzen des Kaspischen Meeres, zumal in Dilem, die davon genannten Dilemiten. Angebliche Nachkommen des alten einheimischen Königshauses gründeten diesen Thron. *) Ghilan, Mazanderan, selbst ein Theil von Irak und Farsistan gehorchten demselben. Aber Gaznevіden und Buiden zerstörten ihn. **)

Diese Buiden haben ihren Ursprung von den Söhnen des Fischers Bujah Ebn Shetsa, Ali, Hassan und Ahmed. Anfangs Diener des Merdavidsch, des Dilemiten, erhoben sich dieselben durch Aufruhr und glücklichen Krieg zu Herren von Persien. In Shiras und in Ispahan standen die Thronen der beiden ältern Brüder, in Kerman herrschte der Jüngste. ***) Der Bagdad'sche Chalif erkannte ihre Macht. Glänzende Beinamen, Emed ed Daula (Stüze des Reichs), Rokn ed Daula (Pfeiler des Reichs), Moez ed Daula (Arm des Reichs) verkündeten den Völkern ihre Würde. Moez ward von dem zitternden Chalifen zum Emiru 'l Omrah ernannt, und herrschte als solcher auch über Bagdad. Die Nachkommen dieser Buiden blieben gewaltig bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts. Die Gaznevіden endeten solche Gewalt in Persien, †) die Seldschuken aber in Bagdad. ††)

Gegen die Alles verschlingende Macht der Türken behaupteten noch zulezt die Ghuriden sich als einheimische Häupter. In Gauer oder Ghor, dem südwestlichen Theil von Balkh, erhoben sich gegen die Türkischen Herren von Gazna solche eingeborne Fürsten — Sprößlinge der Sassaniden, wie sie sich rühmten — und Hussein †††) eroberte Gazna. Mohammed Ghori, sein dritter Nachfolger, eroberte Chorasan und Delhi. *) Aber bald nach diesem Glück stürzte durch das Schwert der Charissemiten der Ghuridische Thron. **)

§. 10. Fortsezung.

Minder wichtig sind die in den Syrischen Ländern gestifteten Reiche, als das Hamadanitische in Mossul ***)

---

*) 927.
**) 1012.
***) 933.
†) 1039.
††) 1056.
†††) um 1150.
*) 1205.
**) 1215.
***) von 900 bis 978.

und Erak, *) das Okkailitische gleichfalls zu Mossul, **) das Kelabitische zu Aleppo ***) u. a. m. Dagegen ziehen in religiöser Rücksicht nicht minder als in politischer die Ismaelianer unsere Blicke auf sich.

Die schwärmerische Sekte der Karmathier †) lebte in den Ismaelianern wieder auf. Hassan Ebn Sabah††) sammelte die Anhänger des Ismael, Sohns Giafars al Sadek (des Gerechten), des sechsten Imams und Urenkels von Abubekr, in ein Volk, dessen Religionseifer und Kriegsmuth einen weit über das Nord-Persische Hochland (Gheba l, das Gebirg geheißen) herrschenden Thron errichtete. Die Fürsten dieses Reiches nannten sich Scheiks-al-Gheba l (die Fürsten — oder Alten — des Gebirgs), †††) und blieben gewaltig bis auf die Mongolische Zeit. *)

Nach der gewöhnlichen Meinung sind die Assassinen in Syrien ein Stamm der Ismaelianer. In den Zeiten der Kreuzzüge finden wir auf den Höhen des Libanon, von Antiochien bis Damaskus ein durch Religionsschwärmerei, durch Tapferkeit, Todesverachtung, durch blinden Gehorsam gegen seinen Herrn äußerst furchtbares Volk, welches, wie die Ismaelianer, sich Batheniten (Erleuchtete) nannte, und dessen Fürst, wie der Ismaelitische, der Alte vom Berg geheißen ward. Der Name der Assassinen (oder Assissinen) hat einen ungewissen Ursprung: seine Bedeutung in mehreren Europäischen Sprachen, „Meuchelmörder", ist bloß der Ausdruck des Abscheues gegen die Mordthaten, welche von ihnen begangen wurden. Denn auf das Wort ihres Oberhauptes zogen die Assassinen (oder wenigstens eine Klasse derselben, die sich eigends zu solch unbedingter Befolgung verbunden hatte, wie auch bei den Ismaelianern eine solche Klasse unter dem Namen Fedais war) mit tödtenden Waffen aus, das ihnen bestimmte Schlachtopfer zu fällen, wo und wann immer sie es träfen. Nah' oder fern von ihrem Reich, ja bis in die Europäischen Länder verfolgten sie die dem Tod Geweihten, und mordeten sie vor allem Volk, mordeten Könige und Fürsten in der Mitte ihrer Wachen. Viele Uebertreibung, durch Furcht und Unwissenheit veranlaßt, ist offenbar in solchen Berichten, überhaupt aber fast Alles räthselhaft von diesem sonderbaren Volke. Einige halten sie für Eines mit den Drusen, den Bekennern des vergötterten Hakem (s. oben S. 161), worunter sie noch heute

---

*) bis 1001.

**) von 990 — 1086.

***) von 1025. 1084.

†) s. oben S. 157. ††) 1090.

†††) Wie D'Herbelot lehrt, Neuere aber bestreiten.

*) 1255.

fortdauern würden. *) Die gewöhnliche Meinung läßt sie von dem Mamlukischen Sultan Bibars ausgerottet werden. **)

C. Türkische Reiche.

§. 11. a. Aeltestes.

Durch viele Jahrhunderte tönt furchtbar und bis auf die neueste Zeit gewaltig der Name der Türken. Aber dreierlei ganz verschiedene Reiche sind es, die unter demselben sich uns darstellen. Ein altes, das schon im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung erscheint, aber noch vor Karls des Großen Zeit wieder verschwindet; dann die in der vorliegenden Periode aus den Trümmern des Arabischen Chalifats sich bildenden vielnamigen Türken-Reiche; endlich das Osmanisch-Türkische, dessen Entstehung erst in die folgende Periode fällt. Wir haben des alten Türkischen Reiches zwar schon im vorigen Zeitraum (B. IV. S. 130) erwähnt, doch dessen genauere Betrachtung für jezt, wo der natürliche Zusammenhang sie heischt, uns vorbehalten.

Wie fleißig und getreu Stritter (Turcica) die Byzantinischen, Desguignes die Chinesischen Berichte über die Türken gesammelt, wie sorgfältig Schlözer u. A. dieselben mit der Fackel der Kritik beleuchtet haben; dennoch bleibt der erste Ursprung, der wahre Stammbaum, die ganze Urgeschichte des Volkes dunkel und räthselvoll. Doch genügt uns zu wissen, daß die Türken, wie die Hunnen und Mongolen, von dem großen Gebirge stammen, dessen Rücken mitten in Asien thront, und Völker wie Flüsse nach allen Weltgegenden gesendet hat und sendet. Nach den einheimischen Sagen dieser kriegslustigen Nation war ihr Stifter von einer Wölfin gesäugt worden. Durch die Ungunst des Schicksals aber waren die Türken die Sklaven einer mächtigen Horde, der Scheu-schang (oder Geugener) geworden. Sie waren verurtheilt, aus den Eingeweiden des Gebirges Altai das Eisen zu Tag zu fördern, welches ihre Tyrannen gewaltig machte. Da erstand unter ihnen ein kühner Führer, Bertezena, ***) und forderte sie auf, für Sich Selbst die Schwerter zu bereiten, und Freiheit oder Herrschaft damit zu erkämpfen. Schnell, wie solche Umwälzungen auf asiatischer Erde geschehen, war das Werk der Befreiung vollbracht. Die Scheuschang, in mehreren Schlachten hinge-

*) S. eine Abhandlung über die Assassinen von Rühs in den Musen 1813, wo wir auch Nachweisung auf die ältern Schriftsteller finden. Unter diesen zumal die zwei Abhandlungen von Falconet in den Mém. de l'Acad. des Inscr.

**) 1272.

***) um 550.

würgt, verschwinden aus der Geschichte; die Türken, vom Altai aus, überschwemmen Ost und West. Zumal wird bald nach Il-Chan oder Bertezena ein großer Eroberer, Disabul, als Chan der östlichen Türken-Horden genannt. Die Chinesischen Annalisten beseufzen, daß das Schwert dieser neuen Feinde ihre Heere wie Gras darnieder gemäht, daß nur Unterwerfung oder Tribut ihren Grimm besänftigt habe. Minder belohnend, auch unbestimmt nach den Grenzmarken, waren die Nördlichen Eroberungen der Türken: doch scheint es, daß sie einen großen Theil Sibiriens unterjocht, und bis in die Nähe des Eismeers ihre Waffen getragen haben. In Westen wurde von ihnen das berühmte Volk der Hayathaliten oder weißen Hunnen *) besiegt, die Perser geschreckt.

Die gemeinschaftliche Feindschaft wider die Perser brachte ein freundliches Verhältniß zwischen den Türken und Byzantinern hervor. In mehreren Kriegen wider jene waren sie Verbündete. Doch kamen die Türken durch kühnes Vordringen bis an den Mäotischen See, ja über denselben, bereits in bedenkliche Nachbarschaft des griechischen Reichs.

Dieses erste und gewaltige Reich der Türken gieng zu Grunde durch einheimische Spaltung, durch die ränkevolle Chinesische Politik, und durch das Schwert der Tartaren Hoei-ke. **) Es ist nicht unwahrscheinlich, wiewohl nicht vollständig erwiesen, daß mehrere der nach Europa gekommenen barbarischen Steppenvölker die Ueberbleibsel dieser alten Türken gewesen.

§. 12. β. Ursprung der Türkischen Reiche im Chalifat.

Indessen lebte der Name der Türken fort in den Steppenländern Mittelasiens, als in Turkestan, Turkmanistan und in vielen Horden, welche theils frei, theils unterwürfig ihr nomadisches Leben fortsezten. Als die siegreichen Araber, nach Zertrümmerung des Perser-Reiches, in Orus- und Jaxartes-Länder drangen, stießen sie auf Türkische Horden, und kamen mit denselben in mannigfaltige Verhältnisse des Kriegs und des Friedens. Wir haben gesehen, wie die Chalifen aus Türkischen Kriegsgefangenen, oder aus Solchen, die freiwillig ihre Dienste nahmen, Heerhaufen, zumal Leibgarden bildeten, und dadurch Sich Selbst Gefahr und Schmach, den Türken Hoheit und Gewalt bereiteten.

Gleichwie im Römischen Kaiserreich die Prätorianer den Thron, die barbarischen Soldtruppeu das eingeborne Volk niederdrückten, und Häupter drr leztern sich vielfäl-

*) Nach Desguignes ihre Geschlechtsverwandten. S. von ihnen B. IV. S. 34.

**) um 750.

tig zu übermächtigen Gewaltsträgern des Kaisers, ja zu selbstständigen Herren der Länder aufschwangen: also die Türkischen Söldlinge und die Türkischen Häupter im Arabischen Reich. Während der Chalif Selbst in Bagdad vor den Launen und dem Uebermuth seiner Leibwache zitterte, errichteten die in die Provinzen als Statthalter geschickten Türkischen Günstlinge, oder auch gemeine Abenteurer, Sklaven aus Türkischem Stamm, sich unabhängige Throne; unter ähnlichen Umständen wohl und mit ähnlichem Erfolg als die einheimischen Thronräuber, jedoch auch unter sich selbst zu einer eigenen Nationalmasse durch gleichen Ursprung und gleichen Charakter sich gestaltend: nicht minder als in der Zertrümmerung des Römischen Weltreichs die Germanischen Herrschaften wie eine besondere, ein eigenthümliches Ganzes bildende Masse erscheinen.

§. 13. Gaznewiden.

Die ältesten dieser Arabischen Türken-Reiche wurden in Aegypten gegründet, die größern und dauerndern in Asien. Dort machte schon Achmed, Tuluns Sohn; Statthalter des Chalifen Motaz, sich selbstständig nach seines Wohlthäters Tod. *) Aber nicht lange währte die Tulunidische Herrschaft. Der Chalif Moktadi eroberte Aegypten wieder. **) Ein anderer Türken-Sklave, Mohammed Ykschid, erneuerte den Abfall. ***) Doch nur ein Menschenalter behaupteten die Ykschiden den Thron. Die Fatimiten stürzten ihn. †)

Wichtiger war die Herrschaft der Gaznewiden, welche Mahmud ††) stiftete. Er, der Sohn des Sklaven eines Sklaven von dem Sklaven des Befehlshabers der Gläubigen" (d. h. der Sohn eines Haussklaven des Veziers eines Samanidischen — dem Chalifen dem Namen nach unterworfenen — Herrschers) schwang sich von der Stelle eines Statthalters in Gazna, wozu schon sein Vater durch Gunst und Verdienst gelangt war, durch noch kühnere Kraft und größeres Glück zum unabhängigen Beherrscher Chorasans und aller Länder vom Kaspischen Meer bis zur Mündung des Indus, vom Jaxartes bis in die Nähe des Tigris auf. Zwölf Feldzüge that der unermüdete „Sultan" nach dem durch Natur und Handel überreichen, in seinen innern Provinzen von Räuberhand noch unberührten Hindostan, drang über die Gebirge von Kaschemir und Thibet siegreich ins Ganges-Gebiet, zertrat viele Völker, stürzte viele Pagoden um, und eroberte den größten Theil der vordern Halbinsel. Unermeßliche Schäze waren die Frucht seiner blutigen Arbeit. Aber dauernd war die Herrschaft über Indien nicht.

---

*) 869. **) 905. ***) 935.

†) 969 ††) 999.

Gleichwie die Germanischen Stämme, die in Römischen Provinzen sich festsezten, sobald sie die christliche Religion annahmen, in ein feindseliges Verhältniß wider ihre heidnischen Brüder in der alten Heimath traten: also wurden die Türkenstämme im Arabischen Reich, sobald sie zum Islam sich bekannten, durch eine geistige und politische Scheidewand von ihren Brüdern in der Steppe getrennt, und es dauerte, der vielfältigen Blutsvermischung ungeachtet, das uralte Feindesverhältniß zwischen Iran und Turan fort. Zum Theil war solches schon die Wirkung der bürgerlichen Gesittung, welche die erobernden Stämme in den südlichern Ländern wenigstens in einigem Maaße annahmen, doch weit mehr die Wirkung der Religion.

Sultan Mahmud Selbst, der Stifter der Gaznevidischen Hoheit, erzitterte noch vor der Macht der Turkomanen, Nomadischer Horden von Türkischer Abkunft, welche diesseits des Jaxartes herumschwärmten, zum Theil herbeigerufen von Mahmud, und im Sold erhalten wider die nördlichern Stämme, doch als übermächtige Verbündete furchtbar. Mahmuds Nachfolger, Sultan Massoud, sah die Erfüllung von seines Vorfahrs Ahnung an dem blutigen Schlachttag bei Zendekan, *) welcher der Gaznevіden Herrschaft in diesen nördlichen Gegenden endete, und sie auf die Indischen Grenzländer beschränkte.

§. 14. Seldschukiden.

Der Sieger Massouds war Togrul-Beg, Enkel Seldschuks, eines Türkischen Häuptlings, welcher, wegen einheimischen Haders, aus Turkestan nach Mawaralnahar geflohen war. Durchs Loos, wie wir lesen, ward Togrul unter seinen Mitbewerbern zum Oberhaupt der verbündeten Horden bestimmt, und rechtfertigte durch Muth und Einsicht die Gunst des Glückes. Nicht nur ward durch wiederholte Siege die Erniedrigung der Gaznevіden vollendet; auch die Buiden erlagen dem Arm Togruls, und der größte Theil Persiens gehorchte seinem Wort. Der Chalife Kajem Selbst hatte ihn herbeigerufen wider seine Dränger; als Emir al Omrah herrschte der Seldschuke jezt auch über Bagdad. Durch sein Ansehen bewogen, hatten alle Horden, die mit ihm waren, den Islam angenommen, was dessen Herrschaft befestigte. Bis Konstantinopel gieng schon der Schrecken der Turkomanen.

Togruls Neffe und Nachfolger, Alp Arslan, **) (der muthige Löwe) schlug und fieng den Byzantinischen Kaiser Romanus Diogenes, herrschte mit Glanz und Ansehen, und starb auf einem Zug wider Turkestan durch die Hand eines gefangenen Feindes. ***) Sein Sohn, Malek-Schah, auch

*) 1038. **) 1063. ***) 1072.

Dschelaleddin und Dschelaleddaula (Zierde des Glaubens und des Reiches) genannt, war der größte unter den Seldschukischen Fürsten. Er eroberte die östliche Bucharei, Turkestan, Kaschgar, Syrien und Kleinasien, und vereinte unter seinem Scepter mehr Länder, als je der Chalif in Asien besessen. Zugleich war er Freund der Kultur und der Wissenschaft, die schöner nie als unter ihm in Türkischen Reichen blühte, Urheber der nach ihm genannten vortrefflichen Dschelaleddin'schen Jahres-Rechnung, *) und durch unermüdeten Thateifer wie durch fromme Wohlthätigkeit berühmt. Doch haftet die Mackel der Undankbarkeit gegen den edlen Perser Nizan, seinen Vezier und Rathgeber zum Guten, auf dem Charakter Maleks.

Die Regierung dieses Sultans war das Zenit der Seldschukischen Größe gewesen. Nach Ihm **) zerfiel das Reich in Trümmer. Er selbst schon hatte das Aufkommen einiger Nebenreiche unter der Herrschaft von Seitenverwandten begünstigt, zumal den tapfern Suleiman ausgesandt, daß er die Provinzen Kleinasiens unterwerfe, und zu einem eigenen Reiche bilde. ***) Doch blieb Er der Oberherr aller Länder, in welchen die neuen Throne gebaut wurden: alle Fürsten des Hauses ehrten des Groß-Sultans Wort. Mit seinem Tod zerriß das Band solcher Abhängigkeit. Blutiger Streit um das Erbe erhob sich zwischen den Söhnen und dem Bruder des Verstorbenen. Ein Vertrag endete denselben, und theilte das Reich. †) Selbst Persien, das Hauptland, kam an mehrere Linien, und außer demselben erhoben sich noch die unabhängigen Sultanate von Ikonium, Kerman, Aleppo und Damaskus.

§. 15. Chowaresmier.

Neunzig Jahre nach solcher Theilung ward das Hauptreich durch die Chowaresmiden zerstört, ††) deren Stifter, Kotbeddin Mohammed, der Sohn eines Türkischen Sklaven, und des Seldschuken Sandschar Statthalter in Chowarefm war, sich aber unabhängig gemacht hatte. †††) In schnellen Fortschritten erweiterte sich die Herrschaft dieser neuen Dynastie. Viele Steppenländer, dazu Chorasan und mehrere Provinzen des innern und selbst westlichen Persiens gehorchten ihr. Die Ghuriden wurden durch dieselbe gestürzt. *) Die Chowaresmiden (oder Charissemiten) Selbst erlagen nicht lange darauf dem Schwert der Mongolen, **) wider welche zuerst Mohammed Schah, nach ihm sein heldenmü-

*) S. oben S. 13.

) 1092. *) 1074. †) 1103.

††) 1195. †††) um 1100 *) 1215.

**) von 1219 — 1231.

thiger Sohn Gelaleddin Mankberni unglücklich gestritten. Die Trümmer der Charissemitischen Horden flohen nach dem westlichen Asien, überschwemmten Palästina, und verstärkten durch ihre käuflichen Dienste die Macht der benachbarten Seldschukischen Fürsten.

Denn noch bestand in den Provinzen Kleinasiens die Seldschukische Herrschaft. Von den oben bemerkten Reichen ward zwar jenes von Kerman (Südpersien) durch die Charissemiten zerstört, *) und die Syrischen Sultanate von Aleppo und Damaskus, jenes durch die Ortokiden, **) dieses durch den Atabeken Nureddin ***) gestürzt: aber jenes von Iconium oder Rum erhielt sich, unter wechselnden Schicksalen, länger. Der Stifter desselben, Suleiman Gazi (der Glaubensbeschüzer), war durch die Zwietracht der Byzantinischen Thronbewerber, Nicephorus Bryennius und Nicephorus Botoniates, groß geworden. Sein Beistand verhalf Lezterem zur Krone, aber Kleinasien ward der Lohn des Beistandes. Anfangs in Ikonium, darauf in Nicäa wurde der Thron dieses Seldschukisch-Römischen Reiches (Rum) aufgeschlagen, das Schrecken Konstantinopels und der Abscheu der Abendländer. Wider die Macht dieses Türkenreiches hat am heftigsten der Arm der Kreuzfahrer gestritten. Dennoch überlebte es solchen Sturm, und ward erst durch die Mongolen zerstört. †)

§. 16. Ortokiden. Atabeken. Ayubiten.

Auch die Reiche der Ortokiden, Atabeken und Ayubiten mögen unter die Türkischen gerechnet werden. Ortok, der Anführer einer Turkomanischen Horde, die in Armenien hauste, erhielt von den Seldschuken die erbliche Herrschaft über Jerusalem und Palästina ††). Doch schon die Söhne Ortoks, Ilghazi und Sokman, verloren, in den Tagen des ersten Kreuzzuges, das heilige Land gegen die Fatimiten in Aegypten, †††) und errichteten weiter hin in Irak eine kleine, bis in den folgenden Zeitraum dauernde Herrschaft.

Die Seldschuken, als sie, dem Beispiel der übrigen Dynastien folgend, auf ihren Thronen entschlummerten, überließen ihren Statthaltern alle Gewalt. Unter denselben wurden zumal die Atabeken (Pflegväter des Fürsten), wie ihre Erzieher oder Vormünder sich nannten, mächtig und selbstständig. Man kennt also die Atabeken in Adherheidschan, in Fars, in Laristan und in Syrien. Nur die lezten fordern eine genauere Betrachtung. Ihr Stifter war Emad Eddin Zanghi, *)

---

*) 1187. **) 1117. ***) 1154.

†) 1308. ††) 1084. †††) 1096.

*) 1121.

Statthalter zu Mossul, ein tapferer, weiser Fürst, nach dessen Ermordung *) sein Sohn, Nureddin Mahmud, zu Aleppo den Thron einer weitreichenden Herrschaft baute, den Fatimiten und den Christen gleich furchtbar, und im Morgenland und Abendland berühmt durch Mäßigung, Milde und Frömmigkeit war. Sein Bruder, Seifeddin, hatte zu Mossul eine gesonderte Herrschaft verwaltet, welche nach dessen Tod noch weiter zersplitterte. Auch Nureddins Reich zerfiel bald nach ihm **) durch der Ayubiten schwellendes Glück.

Dieselben giengen aus von Schirkuah dem Kurden, dem Sohn Shadi's, welchen Nureddin nach Aegypten sandte, zur Schlichtung des Haders zwischen Dargam und Schawr, den Bewerbern um das Vezirat des Fatimitischen Chalifen. Die Kurden, in dem nördlichen Theil des alten Assyriens — nach ihnen Kurdistan genannt — nomadisch hausend, waren ein wildes, kriegerisches, den Türken ähnliches Volk. Ihr Recht maßen sie nach ihrer Stärke. Also, nachdem Schirkuah seinen Verbündeten, Schawr, auf den Stuhl des Vezirs erhoben, ward er uneins mit demselben, und stürzte ihn. Selbst Er ward Vezir, und vererbte solche Würde auf Selaheddin, seinen Neffen, den Sohn Ayubs. Dieser große Krieger und Regent sezte sich auf den Thron der Fatimiten nach dem Tod Aded-ledin-Allah's, des lezten Fürsten aus diesem Geschlecht, ***) und unterwarf Aegypten wieder dem Chalifen zu Bagdad. Nach dem Tod Nureddins zerriß er das Band der Abhängigkeit von den Atabeken, eroberte selbst das Syrische Land, eroberte das südliche Arabien, erklärte sich zum Beschüzer der heiligen Städte Mekka und Medina, unterwarf sich in Afrika Tripolis und Tunis, und stürzte den Christlichen Thron in Jerusalem um. Wir werden seines furchtbaren, zugleich ehrwürdigen Namens in der Geschichte der Kreuzzüge gedenken.

Selaheddins Söhne, †) die Ayubiten genannt, schwächten sich durch einheimische Kriege. Des Vaters Reich gieng in Trümmer. Sein Bruder Adel Seifeddin riß das Hauptland, Aegypten, an sich. Seifeddins Nachfolger unterwarfen sich mehrere losgerissene Länder wieder. Aber eine aus Kodmanischen Jünglingen bestehende Sklavengarde, die Mamluken genannt, wiederholte in Kairo das Schauspiel, welches die Türken in Bagdad und an andern Höfen gegeben: sie stürzten ihren Herrn vom Thron. Der Sultan Moaddan, als er mit Ludwig IX. von Frankreich, den er gefangen genommen, billigen Frieden schloß, ††) erregte hiedurch den Unwillen der Mamlucken. Sie tödteten ihn und seine Angehörigen, und bekleideten Ibegh, ihren Anführer mit der Sultanswürde. Ibeghs Nachfolger wurden jedesmal von den Mamlucken gewählt,

*) 1145. **) 1174. ***) 1171.

†) 1195. ††) 1250.

aus ihrer eignen Mitte. Man nennt ihre Reihe die Bahariten zum Unterschied einer nachfolgenden (der Tscherkassischen) Reihe. Lange behaupteten die Mamluken den Ruhm der Tapferkeit. Sie allein trozten dem Mongolischen Sturm. Die fortwährende Erfrischung ihrer Stärke durch neu herbeigerufene Krieger aus den heimathlichen Hirtenstämmen bewirkte dieß. Auch gab Verdienst oder Vertrauen nicht aber Erbrecht den Thron. Die Sultane entschlummerten also nicht wie jene der Dynastien.

III. Die Mongolen. *)

§. 17. Einleitung.

Nach so lang angedauerten Stürmen der Barbarei, der wilden Herrschgier und des Aufruhrs, nach fast zweitausend Jahre getragenem Fluch des Despotismus blieb Asien noch immer schön. Die uralte Kultur seiner durch die Natur so hoch gesegneten Länder, seiner dem Urstz des Geschlechtes, der Quelle bildender Ueberlieferungen näher wohnenden Völker, befördert oder erneuert durch einzelne große Lehrer und Herrscher, gepflegt durch den Eifer oder den Vortheil religiöser oder politischer Kasten, lebte wenigstens in vereinzelten Ueberbleibseln und in auserwählten Gegenden fort. Noch war der Segen von Zoroasters Lehre, noch waren die Spuren der durch Alexander weit ausgestreuten Hellenischen Kultur nicht ganz verwischt; die Fanatiker Arabiens hatten allmählig der mildern Gesittung, den Genüssen der Civilisation gehuldigt, und selbst die Türken-Schwärme oder ihre bessern Häupter waren nicht ganz unangesprochen geblieben von der aus so vielen Denkmalen redenden Stimme der Menschenbildung.

Aber ein neuer Sturm brach herein, furchtbarer als alle, welche bis dahin gewüthet, und zerstörte für immer Asiens schönere Gestalt. Von denselben Höhen brauste er herunter, von welchen über Europa die Hunnische Verwüstung gekommen, und welche die vielnamigen Scytischen Horden, Massageten und Saken, **) Parther und Türken zu verschiedenen Zeiten über die Süd- und Westländer Asiens ausgegossen. Die Mongolen (Mogolen, Mungalen), von dem Altaischen Gebirgsrücken sich herabstürzend, eroberten, verwüsteten in wenigen Menschenaltern den größten Theil

*) Außer Desguignes schon öfters angeführter Geschichte sehe man zumal Pallas Sammlung histor. Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften 1776. Von ältern: Histoire de Gengis-chan et de toute la dynastie des Mongous etc. par le R. P. Gaubil, de la S. d. J. Paris 1739. Hist. du grand Genghischan par M. Petit de la Croix. Paris 1710.

**) Vgl. Heeren: asiat. Völker. Scythen.

Asiens und die Ostländer Europens, und errichtete das ausgedehnteste aller jemals gewesenen Reiche.

Wir haben des Mungalischen Volksstammes schon im vorigen Zeitraum *) gedacht; aber zugleich die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit bemerkt, die Verwandtschafts-Verhältniße dieses mit den übrigen Steppenvölkern, oder die wechselnden Schicksale der vielnamigen, bunt durch einander gemischten Horden in dem Dunkel der frühern Jahrhunderte zu erschauen. Auch unsere Gleichgültigkeit für solche undankbare Forschungen haben wir wiederholt eingestanden. Erst mit Dschengis-Chan treten die Mongolen auf den wahrhaft welthistorischen Schauplaz.

§. 18. Dschengis-Chan.

Derselbe war der Sohn des Chans Yesu-Kai, welcher — man sagt als Vasall der Niutsche — über die Horde Müm-li, und einige andere, die an den Ufern der Selinga und des Onon umherzogen, und zusammen an 40,000 Familien zählten, herrschte. Als er starb, **) war sein Sohn, Temudschin, dreizehn Jahre alt. Die Horden verschmähten des Knaben Herrschaft, und schlugen seine Freunde in offener Feldschlacht. Er floh zu Togrul dem Keraiten, einem Tartarischen Chan, der am Jenisei thronte, und nestorianischer Christ — wie man glaubt, der in den Sagen berühmte „Priester Johann" — war. Aus solchem Stand der Abhängigkeit und Beschränkung erhob sich Temudschin durch Kraft und Glück. Die Liebe der Horden erwarb er sich durch Freigebigkeit und durch tapferer Thaten Glanz. Die Feinde wurden geschreckt oder niedergeworfen: Togrul-Chan Selbst, nach entstandener Zerwürfniß mit seinem Schüzling, geschlagen und getödtet. Von Sieg zu Sieg eilend war Temudschin im drei und vierzigsten Altersjahre mächtig genug, daß auf einem Kurultai ***) von einem Propheten (Kodscha nach der Landessprache) mit Anstand verkündet werden mochte: Temudschin sey durch Rathschluß des Himmels Dschengis- (oder Dschengiz-) Chan (der Größte Chan), und bestimmt zur Herrschaft über die Erde.

Die Horden der weiten Wüste erkannten gläubig des Propheten Wort, und an ihrer Spize erschien bald der gewaltige Dschengis, das Schrecken der Völker. Sina zuerst unter den südlichern Reichen empfand die Schwere seines Arms. Er, sonst Vasall der Kaiser von Nordchina, brach über die große Mauer mit den Myriaden seiner Streiter, mähte die Chinesischen Heere nieder, eroberte Yenking, die Hauptstadt, und erzwang schweren Tribut und die Abtretung von fünf Provinzen. †)

Bald darauf ward wider Mohammed, den weitherrschen-Sultan von Chowaresm — nicht ohne Reizung — der Krieg

*) B. IV. S. 30. **) 1175. ***) 1206.

†) 1210 und 1214.

erhoben. *) Siebenmal hunderttausend Mongolen trafen in den Flächen nördlich des Jaxartes auf viermal hunderttausend Chowaresmische Streiter, und schlugen sie in einer schrecklichen Schlacht. Nicht länger wagte Mohammed den offenen Kampf. Er sah traurend seine Festen nach einander fallen, sein ganzes Reich eine Beute des wilden Feindes. Mit Hülfe Chinesischer Kriegsbaumeister hatte Dschengis die Mauern der hochberühmten Städte Otrar, Meru, Nisabur, Herat, Balk, Kandahar u. a. gebrochen: die zitternden Völker wurden zertreten, die Denkmale des Fleißes früher Geschlechter zerstört. Durch alle Länder vom Kaspischen Meer bis zum Indus tobte die Verwüstung, welcher Gelaleddin, Mohammeds Sohn, vergebens die Kraft seines Heldenarms entgegensezte. Schwer von Raub gieng Dschengis gegen die Steppe zurück, und empfieng dort seine siegreichen Feldherren, welche indessen die westlichen Länder Persiens durchplündert, und rings um das Kaspische Meer den erstaunenswerthen Kriegszug vollendet hatten.

Der Würger der Nationen starb bald darauf, neue Plane der Eroberung brütend. **)

§. 19. Verwüstungen der Mongolen.

Seine Nachfolger sezten dieselben ins Werk, mit gleichem Glück und gleicher Grausamkeit. Die Geschichte der Mongolischen Eroberungen ist schaudervoll. Die Spuren ihrer Zerstörungswuth sind heute, nach bald sechshundert Jahren, noch nicht verwischt. Mit ungeheuren Kriegsschaaren, unersättlich und ohn' Erbarmen durchstürmten sie die blühenden Länder, und ließen überall eine Wüste zurück. Welche Stadt in ihre Gewalt fiel, die wurde geplündert, zerstört, ihre Bevölkerung theils niedergemacht, theils als Sklaven verkauft. Bei der mindesten Aufreizung ward Alles getödtet, und die Stadt bis auf den Grund vertilgt. Die Zahl der Erschlagenen in den drei Hauptstädten Chorasans, Maru, Nisabur und Herat, wird von einheimischen Schriftstellern auf vier Millionen, sechsmal hundert und sieben und vierzig Tausend Menschen geschäzt. ***) In Ungarn wurden alle Städte bis auf drei zerstört, das Land im Norden der Donau zur menschenleeren Wüste gemacht. Nicht Alter, nicht Stand, nicht Geschlecht fand Gnade vor diesen Barbaren, auch Unterwerfung sänftigte nicht ihren Grimm. Als Oktai-Chan Nordchina erobert hatte, geschah in dem Rath seiner Großen der Vorschlag, die ganze Bevölkerung dieses weiten, menschenreichen Landes zu vertilgen, auf daß ein freier Weideplaz für die Heerden der Sieger daraus würde. Die beredten Vorstellungen Jlidschudsais, eines edlen Mandarins,

*) 1218 — 1224. **) 1227.

***) d'Herbelot Bibl. orient.

welchen Oktai ehrte, retteten mit Mühe das schwer bedrohte Volk.

Laßt uns flüchtigen Schrittes über die Scene der Verwüstung eilen. Gründungen mehr als Zerstörungen ziehen den Welthistoriker an, und von jenen zeigt uns die Mongolische Geschichte wenig. Ihr Reich als solches war eine aufgethürmte Masse, ohne anderen Grund des Fortbestandes als die Gewalt allein, welcher sie das Daseyn verdankte. Darum war die frühe Auflösung unvermeidlich, und was zurück blieb, waren Trümmer, Verödung, Barbarei.

§. 20. Nachfolger Dschengis.

Nach Dschengis-Chan ward Oktai sein Sohn zum Beherrscher der Mongolen erklärt; jedoch erhielten auch dessen Brüder Tuschi, Dschagatei und Tuli weite Reiche zum erblichen Besiz, ob auch mit abhängiger Hoheit. Nach Oktai's Tod, *) war wegen streitiger Ansprüche ein vierjähriges Zwischenreich. Endlich ernannten die Großen der Nation auf einem feierlichen Kurultai Gayuk, Oktai's Sohn, zum Großchan, welchem auf ähnliche Weise Mangu, **) Tuschis Sohn, und Diesem sein Bruder Kublai ***) folgten. Kublai war der lezte allgemeine Herrscher oder wahre Groß-Chan.

Unter den fast unaufhörlichen Kriegs- und Eroberungszügen dieser Chane oder ihrer Feldherren wollen wir nur der wichtigsten gedenken.

Fast zu gleicher Zeit ward durch die glücklichen Waffen Oktai's und seiner Neffen das Nördliche Sina, und in Westen alles Land vom Ural bis an die Oder und die Ostsee, vom Eis-Meer bis gegen das Adriatische unterworfen. Sina war damals in zwei Reiche getheilt. Vom Nördlichen, welches die Niutsche beherrschten, hatte schon Dschengis fünf Provinzen abgerissen, jezt zerstörte es Oktai völlig, und vereinte es mit seinem eigenen Gebiet. †) Gleich darauf sandte er Batu, Tuschi's Sohn, mit fünfmal hundert tausend Streitern aus gegen die Reiche des Nordens und Westens. In weniger als sechs Jahren ††) durchzog Dieser in beispiellosem Siegeslauf neunzig Längengrade, den vierten Theil des Umfangs der Erde. Die unermeßlichen Steppen Kipzaks, oder Kaptschaks, wie man die Länder vom Jaik bis zum Dnieper nannte, die Gebiete der Großfürsten Rußlands, vom Baltischen bis zum Schwarzen Meere, Polen, Schlesien — allwo bei Liegniz viele Slavische und Teutsche Herren fielen — auch die Länder südlich am Krapak, das weite Ungarn, Servien, Bosnien, Bulgarien wurden erobert

*) 1241. **) 1251. ***) 1259.

†) 1234. ††) 1236 — 1242.

oder verwüstet; die Schrecken des Mongolischen Namens durchschauerten ganz Europa.

Der Papst (Innocentius IV.) und der Kaiser (Friedrich II.) jeder auf seine Weise, der Erste durch Gebet und eine Sendung von Mönchen, der Zweite durch Waffen und Aufgebot aller Mächte, suchten das Ungewitter zu beschwören. Die Mission des Papstes verfehlte ganz ihres Zweckes, brachte jedoch der Erdkunde gelegenheitlichen Gewinn. *) Die Rüstungen des Kaisers flößten Ehrfurcht dem Chan ein; der wilde Strom, welcher mit unheilbarer Barbarei Europa bedrohte, prallte ab an teutscher Tapferkeit, und fluthete zurück über Asien.

Indessen hatte Batu's Bruder, Scheibani-Chan, sein Auge auf die unwirthbaren Länder des tiefern Nordens geworfen. Mit einer mäßigen Horde drang er **) — ohne vielen Widerstand, da die einheimische Bevölkerung dünn, dabei niedergedrückt durch das Klima ist — auf den von der Natur selbst durch den Lauf der Ströme bezeichneten Bahnen bis ans Eismeer. Seinen Thron schlug er zu Tobolsk auf, von wo aus dreihundert Jahre lang seine Nachkommen über Sibirien herrschten.

Die Zerstörung des Chalifats durch Hulaku-Chan, ist schon in der Arabischen Geschichte erzählt. **) Derselbe Hulaku, als Feldherr Mangu's und Kublai's, seiner Brüder, legte noch viele andere Reiche des mittlern und westlichen Asiens in Trümmer, unter denselben jenes der Ismaeliaener in Persien, und die meisten derjenigen, welche in Kleinasien und Syrien den Seldschuken, oder den Atabeken, oder ihren Emirn gehorchten. Nur die Mamluken in Aegypten vertheidigten ihre neu errungene Herrschaft mit Muth und Glück, und das Byzantinische Reich entgieng dem allgemeinen Ruin gleich glücklich, doch ohne Verdienst, nur durch schlaue Politik, und mehr noch durch der Barbaren einheimische Entzweiung.

Aber die wichtigste, wenigstens die glänzendste der Mongolischen Eroberungen war jene von China, welche Kublai zur glorreichen Vollendung brachte. Noch bestand, als Oktai das Nördliche Reich der Niutsche über den Haufen geworfen, in Süden das ungleich mächtigere Reich der Song. Kublai, schon als Statthalter von Nordchina, blickte lüstern nach dem reichen südlichen Land. Als er Groß-Chan geworden, bereitete er Krieg wider die Song, und führte seine unüberwindlichen Schaaren von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, bis zur Residenz Quinsay, †) endlich bis Canton. Die Chinesen, den Kampf im Feld vermeidend, litten standhaft den Tod hinter ihren Mauren und Verschanzungen. Verblutend sanken

*) S. unten III. Abschnitt IV. Kap.

) 1242. *) 1258.

†) 1279.

sie endlich dem Ueberwinder zu Füßen. Die Schmach solchen Falls suchen die Chinesischen Schriftsteller mit Erzählungen von Heldenmuth und heroischer Selbstaufopferung ihrer Feldherren und Streiter zu bedecken. Aber ganz China gehorchte dem Eroberer, welcher, noch ungesättigt, auch Korea, Tunkin, Cochinchina, Pegu, selbst Bengalen und Tibet, als unterwürfige oder tributpflichtige Länder an sich brachte, ja die fernen Inseln des Indischen Meeres mit einer Flotte heimsuchte, aber beim Angriff auf Japan durch den Ungestüm der Wellen zweimal an die Schranken seiner Macht eindringlich erinnert ward.

§. 21. Zersplitterung des Mongolischen Reiches.

Von den Wirkungen dieser Eroberungen auf Kublai-Chan und sein Volk, und von der Wiederverdrängung der Mongolischen Dynastie — Yuen bei den Chinesen genannt — durch die Eingebornen werden wir in der nächstfolgenden Periode sprechen, und daselbst der Schicksale und einheimischen Verhältnisse China's durch das ganze Mittelalter im Allgemeinen gedenken. Für das Reich der Mongolen selbst ward die Erwerbung China's, und der Uebergang der Eroberer zu den Sitten und der Religion der Ueberwundenen der nähere Anlaß zur Zersplitterung. Die Chinesischen Mongolen wurden hiedurch von ihren Brüdern getrennt, und nicht länger — was ohnehin die ungeheure Ausdehnung des Reichs verwehrte — konnte der Groß-Chan (das Haus Kublai's, auf welches diese Würde forterbte) die entfernten Provinzen und Gewaltträger im Gehorsam erhalten. Also fieng — nach dem ewigen Gesez der asiatischen Despotien — die Theilung, der einheimische Krieg, die Auflösung der großen Herrschaften in vielnamige kleine an.

Die wichtigsten dieser Staaten, welche allmählig zur Selbstständigkeit erwuchsen, mitunter auch in wieder kleinere Theile zerfielen, waren: 1. Dschagatai, von einem Sohne Dschengis also genannt, und von dessen Hause beherrscht. Es begriff zumal die Tartarischen Länder östlich am Kaspischen Meer und in den Regionen des Mustag. In Bischbaligh residirte der Chan. Der Name Dschagatai ist noch in der heutigen Geographie von vielumfassender Bedeutung. 2. Iran oder Mittelasien, die altpersischen Länder und was von Kleinasien und Syrien unterworfen war, doch mit wechselnder Ausdehnung, begreifend. Tauris war der Siz dieses Reiches. 3. Turan, das öde Reich, welches in Sibirien Scheibani-Chan errichtet hatte. 4. Kipzak, welches anfangs auch über Sibirien die Hoheit behauptete, später auf die Steppenländer im Norden des Kaspischen und Schwarzen Meers und auf Rußland beschränkt ward. In Sarai war der Thron.

Das Hauptreich, die Herrschaft des Groß-Chans, blieb in den heimathlichen Steppen der Mongolen, in den Altai-Ländern und in der Wüste Kobi. Lange zogen die Groß-Chane an der Spize der „goldenen Horde" unstät umher in der weiten Steppe; endlich ward das Dorf Karakorum zum bleibenden oder Haupt-Siz erkoren. Die Gebäude und Sitten in dieser mongolischen Residenz erscheinen in den Beschreibungen von Augenzeugen jenen, die wir an Attila's Hof finden, nicht unähnlich. Als China erobert war, ließ der Groß-Chan auf den Thronen des Kaisers sich nieder. Aber es ward Karakorum, nach der spätern Umwälzung, welche die Mongolen aus China verdrängte, abermals der Siz des gesunkenen Reiches.

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Kreuzzüge.

§. 1. Einleitung. Gründe der Kreuzzüge. *)

Die Kriege der Fürsten, meist aus gemeinen Trieben der Selbstsucht entspringend, und durch die Masse der Kräfte, womit sie geführt werden, nur die Herabwürdigung der Menschenhaufen zu willenlosen Werkzeugen bezeichnend, können im Einzelnen nur geringes Interesse ansprechen, und sind in allgemeiner Betrachtung traurig, ja fürs bessere Gefühl empörend. Auch Nationalkriege, wiewohl unendlich edler als jene, da sie ein Gesammtinteresse und einen Gesammtwillen voraussezen, daher den Bestrebungen des Einzelnen ein höheres als bloß persönliches Ziel geben, können dennoch, da auch eine Gesammtheit oftmals ein kleines oder ein verwerfliches Interesse verfolgt, mitunter geringfügig oder verdammenswerth erscheinen. Aber ein Krieg von vielen Nationen — nicht von einzelnen Treibern, die ihre Heerden zusammenstoßen — ein gemeinschaftliches Unternehmen vieler Völker, oder eines ganzen Welttheils giebt immer einen großen und erhebenden Anblick. Dasjenige, was Menschen verschiedener Zungen, Lagen und Verhältnisse, Theilnehmer von vielfach widerstreitenden Interessen, ja natürlich in feindseliger Berührung stehend, unter eine Fahne sammelt, kann nicht wohl ein materielles Interesse — als welches nach besondern Verhältnissen im-

*) Vgl. Joh. Eph. Maier's Versuch einer Gesch. der Kreuzzüge und ihrer Folgen. Berlin 1780. (Mailly) Esprit des Croisades, ou hist. polit. et milit. des guerres entreprises par les Chretiens contre les Mahometans etc. Paris 1780. Voltaire hist. des Croisades. Dann Robertson, Gibbon, Herder, Meister, Krause, Heeren u. A. in den hieher gehörigen Theilen ihrer historischen Schriften. Vor allen aber Wilken Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten. Leipzig 1807; ein klassisches Werk!

mer verschieden ist — es kann nur ein geistiges, eine Idee seyn. Eine Idee aber als bewegende Kraft der Völker, ja gewaltiger als die physischen Kräfte des Zwanges, als alle Lockung sinnlicher Zwecke erblicken, heißt den Adelsbrief unseres Geschlechts einsehen. Selbst wenn die Gestaltung solcher Idee oder ihre Anwendung verkehrt oder thöricht wäre, wenn der unmittelbare Gegenstand des durch sie erweckten Strebens Mißbilligung verdiente, wenn Unlauterkeit bei Vielen, welche Genossen des Strebens sind, erschiene, wenn die Wirkungen desselben als geringfügig, ja schädlich sich darstellten, oder wenn die gewünschte Frucht durch Irrthum, Bosheit oder Unglück zerstört würde: — so bliebe dennoch das hohe Interesse des Schauspiels, als des Waltens einer geistigen Kraft.

Von diesem Standpunkt laßt uns die Kreuzzüge betrachten; er ist der geeignetste zu ihrer Würdigung. Sie sind nicht eine politische, sie sind eine religiöse Unternehmung der Völker gewesen. Nicht um das Byzantinische Reich, die Vormauer Europa's gegen die Türken zu schüzen — wiewohl das Kaiserreich gelegenheitlich sich solches Schuzes freute, selbst durch seine Bitten um Beistand den ersten Kreuzzug erwecken half; nicht um der Türken Macht zu schwächen — wiewohl solches als Mittel zum Hauptzweck oder als dessen natürliche Folge galt; nicht um Schäze und Herrschaften im Orient zu erstreiten — ob auch viele Einzelne dergleichen irdischen Hoffnungen sich ergaben: — nur darum hob Europa sich aus seinen Angeln und stürzte über Asien her, um die Grabstätte des Erlösers, überhaupt die Stellen, die durch die Geburt, den irdischen Wandel und den Tod Jesu geheiliget worden, den Ungläubigen zu entreißen, auf daß ihnen nicht länger Entweihung drohe, und auf daß der Christ in Sicherheit und Friede des religiösen Trostes an den durch ihre Bedeutung Ihm angehörigen heiligen Stätten sich erfreue.

Ob es politisch gut oder räthlich wäre, Palästina zu erobern? kam hiernach nicht in Erwägung; ob es gerecht wäre? daran zu zweifeln fiel Niemanden bei. In neuern Zeiten erst sind die heiligen Züge von diesen Seiten gewürdiget worden, und man hat, nach der Rüge der politischen Thorheit solcher, den Kraftaufwand, den sie erheischten, nach der Natur der Dinge unmöglich lohnender Unternehmungen, auch ihre Widerrechtlichkeit behauptet. Aus demselben Titel — des Schwertes nämlich, und der dessen Erwerbungen bestätigenden Friedensschlüsse —, auch in fast gleich langer Verjährung befaßen hier die Germanischn, dort die Sarazenischen Eroberer die Provinzen des weiland Römischen Reiches: wie konnten, ohne ihr eigenes und wohl jedes Besiz-Recht zu verleugnen, die Abendländischen Völker Anspruch auf Palästina erheben? — *)

(* Vergl. zumal Gibbon.

Doch hat das Besiz-Recht seine Grenze, nach der Natur seines Gegenstandes und nach der Beschaffenheit fremder Ansprüche, die mit jenem nicht unverträglich sind. Das Wallfahren, d. i. das Besuchen religiöser Orte, die entweder durch heilige Erinnerungen ehrwürdig, oder, nach frommem Glauben, der Aufenhalt von Wunderkräften, segenbringend den Bittenden sind, hat schon in der alten heidnischen Zeit als heilige Sitte bei allen Völkern gegolten. Die Griechen und die Orientalen hatten ihre Orakel, ihre wunderthätigen Bilder, Quellen, Haine u. s. w., wohin von nah' und von fern gewallfahret ward. Auch die Christenheit, als ihre erste Strenge in Festhaltung des reinen Begriffs von der geistigen und allgemeinen Gottheit in wohlthätige Nachsicht mit den Beschränkungen der menschlichen Natur übergieng, — welches zumal nach erhaltenem Triumph über das Heidenthum geschah — nahm das Wallfahren, als verdienstliche Handlung, oder als geeignetes Mittel zur Pflege religiöser Gefühle, zur Erhebung des Gemüths gen Himmel, zum Empfang himmlischen Trostes, auf; und sie mochte mit Recht — ob auch ihr Gott kein lokaler, sonder der allgemeine sey — die Stellen, welche der Schauplaz der Geschichte ihres göttlichen Stifters gewesen, als ihr in diesem Sinn auf ewig angehörend betrachten. Das Recht, an diesen geheiligten Stellen zu beten, war gar wohl verträglich mit eines Fremden Besizthum auf Grund und Boden, mit den Hoheitsrechten eines ungläubigen Königs oder Volkes über das heilige Land. Diesem Recht hatte die Christenheit niemals entsagt; auch wäre, ihm zu entsagen, nie in der Macht des Griechischen Kaisers oder irgend eines andern zufälligen Besizers der Gegend gestanden.

Solchen — vielleicht dunkel obwaltenden — Ideen gemäß hatten, auch seit der Eroberung des heiligen Landes durch die Sarazenen, die Wallfahrten der Christen, aus allen Weltgegenden und von allen Sekten, dahin fortgedauert, und es war jede Störung der Andacht, oder jede andere Bedrückung, welche mitunter die tyrannische Laune der Landesherren oder ihrer Gewaltträger über die Pilgrime verhängte, als Unrecht erkannt und beklagt worden. Aber gewöhnlich, zumal seit der Abassidischen *) Zeit, noch mehr seitdem die Fatimitischen Chalifen über Palästina herrschten, blieben die Wallfahrer ungekränkt, ja sie wurden selbst begünstigt aus Handels-Gründen. So lange also ward — die vorübergehenden Frevel des fanatischen Chalifen Hakem ausgenommen — den Christen kein Grund zur Beschwerde. Als aber, bei der fortschreitenden Auflösung des Arabischen Reiches, die Türken sich jener Länder bemächtigten, als unter den Zerrüttungen, welche den Fall des Chalifats begleiteten, unter dem gewaltsamen Wechsel barbarischer Herrschaft,

*) Harun al Raschid übersandte Karln M. die Schüssel zum heil. Grab als Zeichen der vollen Freiheit für die Fränkischen Pilgrime.

und nach dem Charakter der neuen Eroberer für die wallfahrenden Christen der Friede verloren gieng, als Mißhandlungen an die Stelle der frühern Gastfreundlichkeit traten: da entstand ein Widerstreit des langgeübten religiösen Rechtes der Christen mit den Anmaßungen der politischen oder Gewalts-Herrscher des Landes; es blieb der Christenheit zur Behauptung ihrer heiligen Ansprüche nur ein Mittel, das Schwert, übrig, und es mochte, da der Mißbrauch des Besitzrechtes als eine Verwirkung desselben gelten kann, und das Kriegsrecht nur in seinem Zweck seine Grenze findet, auch das Land Selbst seinen gewaltthätigen Herren entrissen werden.

Also könnte selbst die kältere Philosophie einer wenig frommen Zeit zu Gunsten der Kreuzzüge sagen. Unbedenklich könnte sie wenigstens dieselbe zehnmal gerechter nennen, als die meisten Hauskriege der Fürsten. In den Zeiten der religiösen Begeisterung aber würde für Frevel gegolten haben, an ihrer Rechtmäßigkeit, ja hohen Verdienstlichkeit auch nur leise zu zweifeln.

§. 2. Näherer Anlaß.

Seitdem die Bedrängnisse der Wallfahrer in Palästina sich vermehrt, auch die Leiden der im heiligen Lande wohnenden Christen durch die Tyrannei ihrer Herren sich gehäuft hatten, war in Europa der Gedanke der Rache und der Rettung erwacht. Schon Papst Sylvester II. *) ermunterte die Christenheit im Tone der Begeisterung zur Befreiung des heiligen Grabes. Seine Worte verhallten. Sechzig Jahre später erregte ein klägliches Beispiel **) allgemeine Bestürzung und Unwillen. Von einem großen, aus 7000 Pilgern bestehenden Gefolge, welches die Bischöfe von Mainz, Utrecht, Bamberg und Regensburg nach Palästina geführt hatten, kehrten nur zwei tausend zurück. Der Mühseligkeit, Noth und dem Schwert der Saracenischen Räuber waren die übrigen erlegen. Jezt drohte die wilde Türkische Gewalt noch weitere Erschwerung, ja Verewigung solcher Leiden. Der Turkomanne Ortok erhielt von den Seldschuken die Herrschaft über Jerusalem und das heilige Land. Seine Schaaren, der Gesittung und dem Handel fremd, wußten nicht anders ihr Besitzthum als durch Druck und Raub zu nüzen. Die Klagen der heimkehrenden Pilger, die Erzählungen von den Leiden der Palästinischen Christen, von der Mißhandlung selbst des Patriarchen von Jerusalem brachten die Gemüther in Aufruhr, und es bedurfte nur noch eines zündenden Strahles, um den über dem Welttheil gehäuften Brennstoff in lodernde Flamme zu bringen.

*) † 1003. **) 1065.

§. 3. Peter von Amiens.

Der Feuereifer Peters von Amiens (auch Peter der Einsiedler, und Cucupeter geheißen) ward solcher Strahl. Dieser hochbegeisterte Mann — von seinen Zeitgenossen als Heiliger geehrt, von den unsrigen meist als Fanatiker verachtet — bleibt immer, als von Gott erkornes Werkzeug einer großen Umwälzung, als ein durch und für sein Zeitalter gebildeter kräftiger, ob auch schwärmerischer Geist, eine ehrwürdige Erscheinung. Er hatte die Bedrängniß der Christen im heiligen Land mit eignen Augen gesehen, hatte die Klagen des Patriarchen vernommen, und erkannte in der mächtigen Aufregung seines Gemüthes einen Ruf des Himmels zur Verkündung des heiligen Krieges. Er eilte zurück nach Europa, empfieng vom Papst Urban II. Bekräftigung und den apostolischen Segen. Schon Gregor VII., Urbans Vorfahr, hatte die Eroberung Palästina's unter seine großen Plane aufgenommen; aber die Umstände erlaubten die Ausführung nicht. Sein Nachfolger, von ähnlichem Geist beseelt, unerschüttert durch die Gefahren seiner eignen Lage und durch alle Verwirrung der Zeit, benüzte das sich darbietende treffliche Werkzeug mit Eifer und Klugheit.

Während Peter der Einsiedler die Länder durchlief, und durch Feuerworte seine Schwärmerei in die Seelen von Hunderttausenden goß, schrieb Urban II. ein Concilium nach Piacenza *) aus, um allda die große Angelegenheit durch gemeinsame Berathung der geistlichen und weltlichen Häupter zu fördern. Die Versammlung war zahlreich und glänzend, auch den Wünschen des Papstes, so wie den Bitten der Griechischen Abgeordneten, welche in Alexius I. Namen um Hülfe wider die Türken flehten, geneigt. Doch hielt der Papst für gut, noch durch einige Zögerung den Brand innerlich zu verstärken, und erst in einem zweiten Concil dessen gesammte Kraft nach Außen zu lenken. Also ward im November desselben Jahres 1095 eine Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne gehalten, unter großem Zulauf von Begeisterten aus allen Ständen Der Eifer der Anwesenden kam jenem des heiligen Vaters entgegen, und der tausendstimmige Ruf „es ist der Wille Gottes!" unterbrach den Strom seiner ermunternden Rede. Er hieß sie solches fromme Wort zum Feldgeschrei nehmen, ihre Kleider — oder, wie die Eifrigen thaten, ihre Leiber — mit dem heiligen Kreuz bezeichnen, und Genossen des verdienstlichen Werkes unter Freunden und Bekannten werben. Am Fest der Himmelfahrt Mariä **) des nächstfolgenden Jahres sollte der Heerzug beginnen.

---

*) 1095, im März. **) 15 August 1096.

§. 4. Erster Kreuzzug.

Noch in der Zwischenzeit und bevor die Rüstungen der größern Häupter vollendet waren, brachen, ungeduldig des Verzugs, unter Peter dem Einsiedler Selbst, unter seinem Freund und Vorläufer Walter Habenichts, unter dem Grafen Emiko von Leiningen und dem Priester Gottschalk einige Hunderttausend Kreuzfahrer auf, meist aus den Rheinländern, durch Südteutschland, Ungarn und Bulgarien nach dem Griechischen Reich. Die beiden Leztgenannten vermeinten, ihren Beruf als Streiter Christi durch grausame Verfolgung der Juden zu bewähren, und es wurden die Städte am Rhein, welche viele Tausend Familien dieses im Handel unermüdeten Volkes beherbergten, mit Scenen der Plünderung, der Niedermezlung wie im Angriff erfüllt.

Nach solcher Unthat wälzte die fanatische Pöbelschaar sich fort gegen die Donauländer ohne Ordnung und Kriegszucht, fiel den wilden Bewohnern Ungarns und Bulgariens durch Hunger und Raubsucht schwer, und erlag zu zwei Drittheilen deren wohlgeführtem Racheschwert. Die Uebrigen, dem Namen nach Freunde und Hülfsvölker, der Thal nach den schlimmsten Feinden gleich, stürzten sich über das Griechische Reich, dessen Kaiser sie durch freigebige Spenden beschwichtigte, aber so schnell als möglich über den Bosporus nach Asien schaffte. Bald erscholl die Kunde von ihrem Untergang. Sie waren tollkühn in die Länder des Sultans von Ikonium, Kilidsche Arslan, gebrochen, welcher sie ohne Mühe, zumal in der Vertilgungsschlacht bei Nicäa, aufrieb.

Jezt erst, nachdem schon dreimal hunderttausend Kreuzfahrer umgekommen, erschien das Hauptheer, doppelt so stark an Zahl, wohlgerüstet, streitbar, geführt von den edelsten Helden der Zeit. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, war unter ihnen der Erste, durch anerkannten Vorzug des Geistes und Charakters. Neben ihm glänzten durch Geburt, oder Macht oder Thatenruhm Hugo der Große, Graf von Vermandois, des Französischen Königs Bruder, dann Herzog Robert von der Normandie, Wilhelms des Eroberers Sohn, die Grafen Robert von Flandern, Raimund von Toulouse, und Stephan von Chartres, und aus Unteritalien der tapfere Bohemund, Fürst von Tarent, Robert Guiscards Sohn, und sein heldenmüthiger Verwandter, Tankred, die Zierde der Ritterschaft.

Auf verschiedenen Wegen, zu Land und zu Wasser, gelangten diese Häupter mit ihren gewaltigen Schaaren, unter denselben wohl hunderttausend schwerbewaffnete Reuter, an die Thore Konstantinopels, dessen Beherrscher wie sein Volk mit steigendem Erstaunen und steigender Furcht die endlosen Reihen

seiner Helfer, die schwellenden Fluthen dieser abendländischen Völkerwanderung betrachtete.

§. 5. Menge der Kreuzfahrer.

Der Geschichtsforscher theilt solches Erstaunen, und fühlt es um so lebhafter, da er nach diesem ersten Stoß der Fluthen noch eine lange Reihe auf einander folgender gleich gewaltiger Strömungen erblickt, alle aus einer Quelle und meist nach einer Richtung fließend, nur einige wenige abgelenkt vom Hauptziel und in gesonderten Rinnsalen. Fünf bis sechs besonders große oder Hauptkreuzzüge nach dem gelobten Land werden gerechnet. Aber während und zwischen demselben, fast zweihundert Jahre lang, giengen fast ununterbrochen größere oder kleinere Haufen und einzelne Kreuzfahrer ohne Zahl dahin. Selbst Frauen in großer Menge nahmen das Kreuz. Eine Königin von Ungarn führte eine ganze Schaar solcher Schwärmerinnen nach Palästina. Ja! Kinder zu vielen Tausenden, wurden ergriffen von demselben Feuer, und man sah lange Reihen dieser unschuldigen, welche auf die Autorität des Spruches: „Herr, du willst durch Kinder verherrlicht werden!" dem Schooß ihrer Familien entrissen und gegen die Sarazenen geführt wurden. Sie sahen ihre Heimath nicht wieder. Die Hälfte starb auf dem Weg vor Mühseligkeit und Hunger, die übrigen wurden von ihren ruchlosen Führern den Türken verkauft. Aber die Kreuzzüge zur Wiedergewinnung oder zur Behauptung des heiligen Grabes waren nicht die einzigen. Der Geist der Schwärmerei, einmal entbunden, mochte leicht auf andere Gegenstände gelenkt werden; ihm genügte jede Aehnlichkeit des Zweckes oder der Gesinnung. Daher predigten Päpste und ihre Diener, die Mönche, mit großem Erfolg Kreuzzüge wider alle Feinde der Kirche in Ost und West. Unter derselben Fahne des Kreuzes wurde wider die Mauren in Spanien und wider die Heiden in Preußen und Liefland gestritten, nicht minder wider die unglücklichen Albigenser und Waldenser in Languedoc, wider Kezer, Schismatiker, Gebannte aller Art, wider das verhaßte Haus Hohenstaufen, um demselben Neapel und Sizilien zu entreißen, wider die Freunde der Freiheit in mehr als einem Land, wenn der Anmaßer oder Tyrann dem päpstlichen Schuz sich unterworfen, wider rechtmäßige Fürsten überall, wenn sie nicht Sklaven der Kirche seyn wollten, endlich auch gegenseitig von einem Papst wider den andern, so daß nicht selten ein Kreuzheer feindlich einem andern gegenüber stand.

Wer mag die Summe der Streiter Christi ziehen, die Zahl der Schlachtopfer dieses religiösen Enthusiasmus auch nur annähernd schäzen? und welches waren wohl die Kräfte und Triebfedern, die eine so unerhörte und langdauernde Bewegung erklären? —

§. 6. Ursachen davon.

Nichts Neues bleibt uns davon zu sagen übrig nach den Darstellungen, die wir darüber von geistvollen Schriftstellern *) schon besizen. Doch mag unsern Lesern ein summarischer Ueberblick willkommen seyn.

Die Idee der religiösen Verdienstlichkeit solcher Züge, die begeisternden Vorstellungen von der Ehre Gottes und von der Kostbarkeit des heiligen Grabes, dazu der fromme Haß wider die Erbfeinde der Christenheit, immer neu angefacht durch immer neue Unbild, diese, in jedem Zeitalter bei den meisten Menschen zur Wirksamkeit geeigneten Motive mußten wohl in den Jahrhunderten des allgemein vorwaltenden Glaubenseifers um so mächtiger seyn. Im Anfang der Kreuzzüge gesellte sich noch dazu die damals allgemein verbreitete Meinung von dem herannahenden Ende der Welt, welche um so empfänglicher für religiöse Eindrücke machte. Ueberhaupt aber wurde die Kraft derselben verstärkt durch Gleichzeitigkeit der Aufregung aller Gemüther, welche sich gegenseitig eines an der Wärme des andern entzündeten, und durch künstliche Anfachung von Seite der Kirchenhäupter und Volksheiligen.

Denn auf dem Concil von Clermont verkündete der Papst einen allgemeinen Sündenerlaß für Alle, welche das Kreuz nähmen, Erlaß der Kirchenbußen wie der göttlichen Strafen und wegen aller Verbrechen, wie sie immer genannt würden. Diese Verkündung wirkte wie ein elektrischer Schlag auf eine zugleich sündenvolle und abergläubische Welt; sie bewog Millionen zur Annahme des Kreuzes.

Solches würde in so großer Masse wohl nicht geschehen seyn, wenn nicht Jenes, wofür der geistliche Preis geboten ward, ohnehin schon der Neigung und den Sitten des Zeitalters entsprochen hätte. Denn die Religion, wie Gibbon sehr treffend bemerkt, vermag gewöhnlich nur wenig gegen den herrschenden Geist einer Zeit oder eines Volkes; aber sie giebt ihm eine unwiderstehliche Kraft, wenn sie mit ihm in gleicher Richtung wirkt. Krieg und Abenteuer, wozu die Kirche jezt einlud, waren ohnehin schon die Lieblingssache der abendländischen Ritter, und das Lehenwesen, welches die Entschlüsse oder Launen des Einen immer zum Gesez für Viele machte, vervielfachte auch die Wirkung von der Einzelnen Gelübde.

Dazu kamen noch verschiedene fremdartige Interessen, welche zufällig an diese heiligen Unternehmungen sich anreihten oder künstlich an deren Beförderung geknüpft wurden. Fast alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft hatten von den

---

*) Vergl. zumal Gibbon und Wilken. Der geniale Scharfblick des Ersten, die lichtvolle Gründlichkeit des Zweiten lassen für keine Nachlese Raum.

Kreuzzügen besondere Vortheile zu erwarten, wenn auch nicht bei eigener Theilnahme, doch bei der Theilnahme Anderer. Die Könige sahen es gern, wenn ihre Vasallen ins heilige Land zogen. Dadurch wurden sie von der oft gefährlichen Gegenwart troziger oder übermächtiger Häupter befreit, ja oft — beim Untergang ganzer Häuser im fernen Kriege — durch den nüzlichen Heimfall von deren Lehen bereichert. Dagegen freuten auch die Vasallen sich der Entfernung ihrer Könige, als welche ihren selbstsüchtigen Bestrebungen ein freieres Feld öffnete. Die Geistlichkeit aber sah die Dauer der frommen Züge als einen fortwährenden Triumph ihrer eigenen Macht an, und benüzte dieselbe Gemüthsstimmung, welche die Annahme des Kreuzes bewirkte, zur Erschleichung oder Erpressung von Spenden und Vermächtnissen.

Wenn dergestalt die Meisten sich freuten, demnach auch nach Kräften dafür thätig waren, daß Andere das Kreuz nähmen: so winkte auch Jedem, der es that, für Sich Selbst ein willkommener Lohn. Die Könige und die großen Häupter, wenn sie auch keine Herrschaft im Morgenland wünschten, erwarben doch hohen Ruhm und der Geistlichkeit mächtige Gunst; die minder Mächtigen, oder die mit ihrem Loose daheim nicht zufrieden waren, mochten zu einem glänzendern in Asien durch Tapferkeit und Glück gelangen. Wer von Feinden bedrängt, von Gläubigern beängstigt, ja von der strafenden Gerechtigkeit bedroht war, entgieng, gemäß feierlich verkündeter geistlicher und weltlicher Geseze, durch Annahme des Kreuzes allem Angriff und aller Verfolgung. Dem Niedrigsten und Aermsten, ja Diesem vor allen Andern, gewährte die Kreuzfahrt Heil. Er wurde durch sie entbunden von der drückenden Gutshörigkeit, und mochte, der Tyrannei seiner Herrn entrückt, ein freies Loos im gelobten Lande finden.

§. 7. Erfolg der Kreuzzüge.

Aber so mächtig die bewegenden Kräfte, so gewaltig die bewegten Massen waren, dennoch hatten sie in ihrer Hauptbestrebung nur geringen Erfolg. Auch liegt in den Elementen selbst, woraus sie bestanden, in den Verhältnissen und Umständen, worunter sie wirkten, die befriedigendste Erklärung davon. Nicht die Masse ist es, welche die Heere stark macht, auch nicht der Geist oder Muth der einzelnen Streiter, sondern der Geist der Gesammtheit, d. h. der feste Zusammenhang aller Theile zum wohlgeordneten Ganzen, und dessen Belebung durch eine kräftige, Alles durchdringende und verständige Seele. Einer solchen ermangelten die Kreuzheere. Selbst die Streiter derselben Nation waren, so wie es das System des vielherrischen Lehenwesens mit sich brachte, in eine Menge größerer und kleinerer Haufen getheilt, die kaum dem Namen nach ei-

ne allgemeine Anführung erkannten, oder doch dem Willen und der Laune des unmittelbaren Herrn mehr als dem Interesse des Ganzen dienten. Noch weit loser war die Verbindung unter den Streitern von verschiedenen Ländern und von verschiedenen Zungen. Nationalstolz, Haß, Vorurtheil, Eifersucht lagerten sich zwischen die Heerhaufen, und machten die einträchtige, energische Zusammenwirkung unmöglich.

In die Unternehmungen konnte also weder Einheit, noch Nachdruck gebracht werden, und die Vielheit der Häupter, der Mangel an kräftig waltender Autorität hinderte alles Gute in Rath und That. Die Indisciplin gränzte an Auflösung; keine regelmäßige, wenigstens keine hinreichende Fürsorge war für Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel; Hunger und Seuchen rafften die Schaaren weg; Unkunde des Landes, Vermessenheit oder Verrath lieferten den Ueberrest in die Hände eines wachsamen, durch die Gefahr zur äußersten Anstrengung aufgeregten und durch ähnliche Ideen wie die Christen begeisterten Feindes.

Bei solchen Verhältnissen wäre zur Behauptung Palästina's eine wohlorganisirte einheimische Macht, unabhängig von der fernen und unzuverläßigen Hülfe des Abendlandes, nöthig gewesen, oder es hätte wenigstens eine innige Freundschaft, ein treues Bündniß zwischen den Griechen und Franken müssen geschlossen werden. Aber das Königreich Jerusalem hatte nie einen andern als einen künstlichen und unhaltbaren Grund. Die einheimische Bevölkerung, ob auch den christlichen Namen tragend, war verderbt, feige, verrätherisch: alle Gründungen und Anstalten der Lateiner waren ungenügend oder unpassend, und die Griechen, weit entfernt, die Bemühungen der Abendländer zu unterstüzen, schienen oder waren vielmehr geneigt, die verhaßten und gefürchteten Fremdlinge durch geheime Ränke, mitunter gar durch erklärte Feindseligkeit zu verderben. Die Gesinnung und das Betragen der Lateiner waren nicht freundlicher als jene der Griechen, und in dem gegenseitigen Haß oder Mißtrauen der beiden Nationen liegt eine der Hauptursachen des Mißlingens der Kreuzzüge.

§. 8. Insbesondere des ersten.

Schon bei dem ersten derselben, wiewohl damals die Furcht vor dem gefährlichern Feind die Griechen zur schonenden Behandlung der Franken, als welche Hülfleistung verhießen, aufforderte, ward die böse Stimmung der Häupter wie der Völker in gegenseitigen Beschuldigungen und in Thaten kund, und es mag als ein Meisterwerk von Alexius I. politischer Gewandtheit gelten, daß er troz jener Stimmung die Fränkischen Heerführer zu einem förmlichen Bündniß, ja zur Anerkennung seiner Oberhoheit über alle Länder, welche sie erobern würden, bewog. Indessen blieb die Abneigung und der Argwohn nicht minder der Widerstreit der Ansprüche so wie des, hier auf Erinnerungen und Na-

men, dort auf das Gefühl der Kraft gestüzten, Stolzes: die leichtesten Anlässe mochten bei solchem Verhältniß zur Erneuerung der geheimen oder offenen Feindseligkeit führen.

Als die Schaaren Gottfrieds von Bouillon und der übrigen Fürsten über die Meerenge gebracht waren — der schlaue Alexius hatte ihre Entfernung von Konstantinopel beschleunigt —: so rückten sie sofort gegen Nicäa, und eroberten diese Hauptstadt des Seldschukischen Sultans. *) Ein entscheidender Sieg bei Doriläum öffnete ihnen den Weg nach Syrien, und das große Heer lagerte sich vor Antiochien, während Gottfrieds Bruder, Balduin, in Edessa einen Fürstensiz gründete, und bald über Mesopotamiens und Armeniens schönste Provinzen seinen Scepter streckte.

Antiochien ward nach mühevoller Belagerung gewonnen; aber in der eroberten Stadt sahen bald die Christen durch den Emir von Mossul, Kerboga, sich eingeschlossen, und dem Untergang durch Waffen oder Hunger Preis. Ein glücklicher Ausfall, zu welchem abergläubische Begeisterung die Kräfte lieh, **) rettete die Bedrängten, und sie zogen jezt, nach einigem Verweilen, nach Jerusalem, dem heiß ersehnten Ziel ihrer kriegerischen Pilgerfahrt.

Die heilige Stadt war nicht mehr im Besiz der Turkomannischen Horden, deren rohe Gewaltthaten das Racheschwert der Abendländer herbeigezogen. Der fatimitische Chalif, Mostaali, hatte sie den Kindern Ortoks in demselben Jahr, worin der Kreuzzug begann, ***) entrissen, und wieder mit dem Aegyptischen Reiche vereint. Gleichgültig gegen solche Veränderung der Verhältnisse forderten die Christen Jerusalem zurück als ihr unverlierbares Erbe, wer immer von den Ungläubigen es zeitlich besize. Daher wiewohl ihre Zahl durch die bisherigen Unfälle bis auf 60,000 herabgekommen war, griffen sie dennoch kühn die stark bemannte, und wohlvertheidigte Stadt an, †) und eroberten sie, nach wechselvollem Kampf, mit Sturm. Die Scenen der Wildheit, Grausamkeit, Raubsucht und Ausschweifung, welche jezt an der Stätte des Erlösers mit Scenen der Andacht und Zerknirschung abwechselten, geben ein eindringliches und wohl getreues Bild von dem Geiste jener Zeit und jenes Heeres.

Noch einmal versuchte der Chalif von Aegypten die Herstellung seiner Macht. Aber er ward entscheidend geschlagen bei Askalon, und das gewonnene Land behauptet.

---

*) 1097, 20. Jun.

**) Peter Bartholomäus, durch dessen Vision die heilige Lanze entdeckt ward, verlor nachmals sein Leben in der Feuerprobe, welcher er zur Bestätigung der Wahrheit sich unterzogen.

***) 1096.

†) 1099. 7. Jun. bis 15. Jul.

§. 9. Königreich Jerusalem.

Unter den siegreichen Häuptern ward Gottfried von Bouillon zum König des neu errichteten Christen-Reiches gewählt; doch war sein Gebiet von kleinem Umfang, da nicht nur in Edessa und Antiochien, sondern auch in den näher gelegenen Städten und Ländern, Tripoli, Tiberias, Sidon, Tyrus, Galiläa u. a. durch andere Häupter gesonderte Herrschaften gestiftet wurden. Ja selbst im eigentlichen Königsland ließ der Geist des Lehenwesens die Monarchie nicht aufkommen; und auch die Geistlichkeit, die aus der Heiligkeit der Orte und dem Zweck der Eroberung nicht unscheinbare Gründe für ihre Ansprüche zog, beschränkte ausnehmend den neuen Thron. Sonst ward die innere Verfassung des Reiches, so gut es diese Umstände erlaubten, durch ein gerechtes und weises Gesez *) — die Assises de Jerusalem — geordnet, über dessen Ursprung und Schicksale jedoch verschiedene Zweifel obwalten, und das auch, als nicht von ausgebreiteter oder dauernder Gültigkeit, in seinen einzelnen Bestimmungen eben nicht von welthistorischem Interesse ist.

Gottfried starb ein Jahr nach seiner Erhöhung. **) Sein Bruder Balduin I. folgte ihm, Diesem aber Balduin II., sein Verwandter, ***) auf welchen Fulko, dessen Eidam †) und dann des Leztern Sohn Balduin III. kamen. ††) Sie Alle stritten mit wechselndem Glück wider die Sarazenen. Ihre Macht war gering. Kaum 12,000 regelmäßige Streiter zählte das Reich. Es würde frühe der Macht der wohl erschreckten, doch nicht zu Grund gerichteten Türken erlegen seyn, wenn nicht die Stiftung der geistlichen Ritterorden vom Hospital des heil. Johannes, dann vom Tempel Salomons und etwas später der Teutschen Kreuzherren †††) ihm eine eherne Schuzwehr gegeben, und wenn nicht die von Zeit zu Zeit erschienene Hülfe frischer Kreuzschaaren den Abgang der einheimischen Streitkraft ersezt hätte.

Indessen zogen drohende Wolken über dem Reich von Jerusalem sich zusammen. Die alternde Macht der Seldschuken

---

*) Nur wird darin, ungeachtet es einen freien Bürgerstand anerkennt, doch auch von Sklaven (Villanen und Kriegsgefangenen) im Ton der Lehenstyrannei geredet. Vgl. übrigens die Assises et bons usages du Royaume de Jerusalem par Messire Jean d'Ibelin, Comte de Jaffa etc. . . . avec des notes et observat. par Casp. Thaumas de Thaumasière, Avocat en Parlament. Paris 1690, oder den Auszug daraus in Wilkens Gesch. der Kreuzzüge XIII. Kap.

) 1100. *) 1118.

†) 1131. ††) 1142.

†††) S. von denselben im III. Abschn. II. Kap. die Gesch. des Mönchthums.

ward durch der Atabeken aufstrebende Hoheit furchtbar erneuert. Emadeddin Zanghi zu Mossul und sein Sohn Nureddin, welcher zu Haleb thronte, erschütterten durch wiederholte Schläge die christliche Herrschaft.

§. 10. Zweiter Kreuzzug.

Da erhob sich abermals Europa in frommen Waffen, und stürzte gewaltig über Asien. Die beiden höchsten Häupter des Abendlandes, der Kaiser Konrad III., und Ludwig VII., König in Frankreich, nahmen das Kreuz; *) mit ihnen zogen 140,000 gepanzerte Reuter, und nah' an einer Million gemeines Fußvolk. Durch die Feuerworte des Abtes Bernhard von Clairvaux, des großen Volksheiligen jener Zeit, entglühte so gewaltiger Brand. Aber kläglich war der Erfolg. Weit feindseliger als die ersten Kreuzfahrer — deren Hülfe Alexius nöthig geschienen — wurden jezt, da die Türken-Noth geschwunden, die Franken von den Griechen behandelt. Manuel Komnenus bereitete emsig durch Ränke und Verrath ihren Untergang. Der Kaiser, durch falsche Wegweiser irre geführt, verlor in den Wildnissen des Taurus die Blüthe seines Heeres. Ludwig VII., der ihm folgte, wurde wiederholt von demselben Feind, dem Sultan Massoud von Rum, und fast bis zur Vernichtung geschlagen. Die Trümmer der christlichen Macht erreichten kümmerlich das gelobte Land, vereinigten sich mit den Truppen des Königreichs, belagerten Damaskus, und eroberten es nicht. **) Die unerhörte Anstrengung trug also nicht eine Frucht; nicht eine Trophäe tröstete Europa über sein vergossenes Herzblut.

Gleichwohl verzagte der tapfere Balduin III. nicht. Kleinere Hülfsschaaren, welche mitunter anlangten, erfrischten seine Kraft. Der gewaltige Nureddin fühlte mehr als einmal die Schwere seines Armes. Aber die eigene Entzweiung der Streiter Christi, der Johanniter-Ritter und Tempelherren zernichtete alles Gute und brachte Verderben über das Reich. Balduin III. starb unter großen Gefahren: ***) Almerich, sein Bruder, und hierauf des Lezten Sohn, Balduin IV., †) stritten fast unaufhörlich in schwerem Krieg. Ein noch furchtbarerer Feind, als Nureddin gewesen, trat wider Balduin auf, Selaheddin der Kurde, der Gründer des Reiches der Ayubiten, ein Mann durch Thaten und Charakter groß, ††) die Bewunderung nicht minder als der Schrecken seiner Feinde.

Nach einem Sieg, welchen Balduin bei Ramla erfochten, †††) wurde er von Krankheit befallen, und starb. Balduin V., seiner Schwester Sibylle junger Sohn, und nach dessen baldigem Tod Guido von Lusignan, Sibyllens zweiter Gatte, bestiegen jezt den Thron. Lusignan lag im Streit

*) 1147. **) 1149. ***) 1162.
†) 1173. ††) Vgl. oben S. 172. †††) 1176.

mit Raymund, Grafen von Tripoli, welcher Balduins Vormund gewesen; Dieser, wie die Fränkischen Geschichtschreiber sagen, verband sich heimlich mit Selaheddin, und verrieth seinen König. In der Schlacht bei Tiberias erlitt Guido eine völlige Niederlage, und ward gefangen mit dem Großmeister der Tempelherren und den Edelsten des Heeres. *) Der Sultan eroberte die wichtigsten Städte des Landes: auch Jerusalem und alle heiligen Orte fielen in seine Gewalt.

§. 11. Dritter und vierter.

Als die Schreckensbotschaft durch Europa scholl, da waffnete es sich zum dritten Mal; und es nahmen einerseits der hochbetagte Kaiser Friedrich I., andrerseits die Könige von England und Frankreich, Heinrich II und Philipp August, das Kreuz. Doch Heinrich starb vor Erfüllung des Gelübdes, worauf Richard Löwenherz, sein Sohn und Nachfolger, mit dem französischen König die gemeinschaftliche Unternehmung berieth. Zur Bestreitung der großen Rüstungen ward in allen Ländern von allen Gütern und Einkünften der Geistlichen und Laien ein Zehentheil eingefordert — der Zehent Saladins genannt —. Der Papst befahl dessen Bezahlung: weltliche Gewalt, nach den Begriffen jener Zeit, hätte es nicht gekonnt.

Kaiser Friedrich, kriegserfahren und weise, bereitete, besser als seine Vorgänger, den schweren Krieg. Durch Unterhandlung mit dem Sultan von Ikonium hoffte er freien Weg gegen Palästina zu erhalten; den griechischen Kaiser, Isaak Angelus, zwang er durch Waffengewalt zur Hülfleistung. Mit einem mächtigen Heere — man sagt von 600,000 Menschen — zog er einher, und vor ihm der Schrecken. Der Sultan von Ikonium ward als Verräther erfunden, und büßte seine Schuld durch mehrere Niederlagen. Im Siegerschritt gieng der Kaiser über die Gebirge des Taurus; aber in der Nähe von Seleucia starb er plözlich an einer Erkältung in den Wassern des Saleph **) (Calycadnus).

Durch des großen Barbarossa Tod erlitt die Sache der Christen den unheilbarsten Schlag. Aus Italien, aus den Französischen, Belgischen und Nordischen Küstenländern waren, den königlichen Heeren voraus, zahlreiche Schaaren übers Meer nach Palästina geeilt, gegen Saladin zu streiten. Konrad von Montferrat, Herr von Tyrus, welcher Balduins II. jüngere Schwester, Isabelle, geheurathet, und hiedurch einen Anspruch auf den Thron Jerusalems erworben hatte, bald auch Guido von Lusignan, welchen Saladin freigegeben, stellten sich an die Spize der christlichen Streiter. Dieselben belagerten die Feste Ptolemais oder St. Jean d'Acre. Die

*) 1187. **) 1190.

Hartnäckigkeit der Belagerten, durch Saladins Eifer unterstüzt, vereitelte die Bemühungen der Kreuzfahrer. Von Barbarossa's und seines gewaltigen Heeres Ankunft erwarteten sie ihr Heil. Statt Seiner erschien nun Friedrich von Schwaben, des Kaisers Sohn, mit einigen tausend Teutschen, ein Unglücksbote mehr als ein Retter. Bald starb der edle Jüngling, und im Lager der Christen herrschte Kleinmuth und Zwietracht.

Die Erscheinung der langersehnten Französischen und Englischen Hülfsschaaren erneuerte die Hoffnung und den Kampf. Philipp August und Richard Löwenherz, ungeachtet schon zu Messina, nachher auch wegen Cypern, welches der gereizte englische König erobert hatte, entzweit, vereinigten gleichwohl ihre Truppen unter den Mauern von Acre. Auch Saladin verstärkte sein Herr und rief von nah' und fern die Bekenner Mohammeds unter seine durch den Segen des Chalifen von Bagdad geheiligte Fahne. Ein unerhört heftiger und wechselvoller Kampf ward um Acre gekämpft. Drei Jahre dauerte die Belagerung. Neun Schlachten wurden in der Nähe der Stadt geschlagen. Endlich ergab sie sich. Aber das Leben einiger hundert tausend Christen kostete der Triumph.

Gleich darauf kehrte Philipp August nach Europa zurück. Richard sezte den Kampf wider Saladin fort, glorreich durch persönlichen Heldenmuth, doch ohne entscheidenden Erfolg. Endlich schloß er einen Stillstand mit dem Sultan, und ließ Jerusalem in dessen Besiz. *)

§. 12. Kleinere Züge.

Indessen war der Streit über das Königreich zwischen Lusignan und Konrad von Tyrus fortgesezt worden. Richard war für den Ersten, Philipp August für den Zweiten gewesen. Nach Philipps Entfernung ward Konrad durch Meuchelmörder, welche der Alte vom Berge sendete, getödtet; Guido von Lusignan aber erhielt von Richard die Insel Cypern. Die Wittwe Konrads vermählte sich mit dem Grafen Heinrich von Champagne, nach dessen Tod **) aber mit Almerich II. von Lusignan, Guido's Bruder. Beide nannten sich Könige von Jerusalem. Nach Almerichs Tod nahm Johann von Brienne, Gemahl von Konrads und Isabellens Tochter Marie, die Krone. ***)

Unter Almerichs II. Regierung ward die Kraft eines mächtigen Kreuzzuges, welchen mehrere Französische und Italische Häupter — an ihrer Spize anfangs Thiebault von Champagne, dann der Markgraf Bonifaz von Montferrat, auch der Doge Dandolo von Venedig und der Graf Balduin von Flandern, Simon von Mont-

*) 1192. **) 1196. ***) 1210.

fort u. A. — auf des Papsts Innocens III. und des Schwärmers Fulco von Neuilly Ruf unternommen, durch die Angelegenheiten Konstantinopels abgelenkt. Die Häupter, durch die Bitten des vertriebenen Prinzen Alexius bewogen, *) und durch die schlaue Politik des Dogen Dandolo gelenkt, vergaßen des Kriegs wider die Ungläubigen und der Befreiung des heiligen Grabes, um die Hauptstadt des christlichen Kaiserreiches zu stürmen. **) Der langgenährte Nationalhaß zwischen Franken und Griechen nahm also einen gewaltsamen und wohl verderblichen Ausbruch: denn das durch solche Katastrophe in seinen innersten Fugen erschütterte, zum Theil zertrümmerte, und für immer entkräftete Byzantinische Reich vermochte jezt nicht länger mehr eine Vormauer wider die Türken zu seyn, und es ward also durch die Abendländischen Kreuzfahrer Selbst der entschiedene Triumph der Moslem und die über ihre Naturgrenzen kühn hinausstrebende Herrschaft der orientalischen Horden vorbereitet.

Allmählig ermattete die Kraft oder der Eifer der europäischen Völker. Nicht mehr nach Hunderttausenden wurden die Kreuzfahrer gezählt; wiewohl von Zeit zu Zeit noch ansehnliche Heerhaufen — als zumal jener des Königs Andreas von Ungarn ***) — erschienen. Seit Saladins Tod †) war auch durch einheimische Zwietracht in dessen Hause die Noth der Christen vermindert worden. Ihre Hauptmacht richteten sie fortan angriffsweise gegen Aegypten, als woher ihre größte Bedrängniß in den lezten Zeiten gekommen, und (nach einem größern, auch allerdings richtigen Plan) als das Land, von welchem aus, wenn Es Selbst in der Gewalt der Christen wäre, Palästina weit leichter könnte erobert und behauptet werden.

In solchem Sinne führte König Johann ein Kreuzheer wider Aegypten, und eroberte Damiata nach zweijähriger Mühe. ††) Der Verlust dieser wichtigen Feste, von wannen das ganze Reich mochte bedräut werden, flößte dem Sultan Meleddin (Malek al Kamel) den Wunsch des Friedens ein. Er erbot sich zur Rückgabe von Jerusalem gegen jene von Damiata. Der Antrag ward verworfen, man sagt durch den Uebermuth des Päpstlichen Legaten Pelagius, welcher die oberste Leitung dieses heiligen Kriegs für sich ansprach. Doch nicht die Verwerfung des Antrags, sondern die schlechte Fortsezung des Kriegs brachte Unheil. Ohne alle Vorsicht und ohne der Beschaffenheit des Landes, noch der Jahreszeit zu gedenken, rückte das Heer, von dem Legaten geführt, stromaufwärts gegen Kairo. Die Zeit der Ueberschwemmung brach ein. Da ließ der Sultan die Schleußen des Nil öffnen: die schwellenden Fluthen, über der Christen Lager stürzend, drohten schnellen Untergang. Nur

*) Vgl. oben S. 151. **) 1204.

***) 1217. †) 1195. ††) 1221.

im Frieden erschien Rettung. Also wurde Damiata geräumt, und Stillstand auf acht Jahre geschlossen; das heilige Kreuz, seit der Schlacht bei Tiberias in der Ungläubigen Besitz, gab der Sultan großmüthig zurück. *)

§. 13. Fünfter und sechster Hauptzug.

Die Hoffnungen der Christen waren jezt auf Kaiser Friedrich II. gerichtet, welcher gleich bei seiner Thronbesteigung zu einem Kreuzzug sich verbunden, auch König Johannes Tochter, Jolanta, geheurathet hatte. Wir haben in der Teutschen Geschichte erzählt, **) wie der Papst ihn wegen seines Zauderns in Bann that, wie Friedrich mit dem Bann belastet nach Palästina zog, ***) und daselbst mehr Feindseligkeit von den Christen als vom Sultan erfuhr; wie er durch einen vortheilhaften Vergleich den Krieg endete, und Jerusalem — wiewohl der Befestigung beraubt — mit den übrigen heiligen Orten zurück erhielt.

Verschiedene kleinere Züge geschahen noch in den folgenden Jahren; ohne bedeutenden Erfolg. Endlich ward durch eine Welle der großen Mongolischen Ueberschwemmung der Thron Jerusalems umgestürzt. Eine Schaar Chowaresmier, vor den Streichen ihrer Sieger, der Mongolen flüchtend, stürzte über Palästina, schlug, ja vertilgte, bei Gaza, die Christliche Heeresmacht, †) und eroberte Jerusalem mit allen Städten des Binnenlandes. Ihre Eroberungen fielen dem Sultan von Aegypten, ihrem Verbündeten, zu.

Nicht lange darauf beschloß, mit frommem Rittersinn, Ludwig IX. der Heilige von Frankreich für der Christen sinkende Sache den fast hoffnungslosen Streit. ††) Die Blüthe des französischen Adels, viele tausend gemeine Kriegsknechte führte er nach Aegypten wider den Ayubitischen Sultan. Anfangs begünstigte ihn das Glück. Er eroberte Damiata, und zog stromauf gegen Kairo. Aber er erreichte diese Hauptstadt nicht. Nachdem er einen Nilarm mühselig übersezt hatte, brachte bei Mansura die Vermessenheit seines Bruders, des Grafen von Artois, der mit der Vorhut allzuweit vorgedrungen, Verderben über Diesen Selbst und über das ganze Heer. Mehrere Tage lang wurde gestritten, blutig, verzweiflungsvoll. Mit Artois fielen die Tapfersten des Heeres; der Ueberrest litt durch Hunger und Krankheit. Da beschloß man den Rückzug. Aber der Sultan holt die Flüchtenden ein, umzingelt sie, und nimmt den König sammt dem Heer gefangen. †††)

Nach einigen Unterhandlungen gewährte der Sultan dem Könige Freiheit und Frieden. Damiata sollte zurückgestellt, für die Gefangenen ein Lösegeld von 800,000 goldenen Byzanti-

*) 1221. **) S. 100. ***) 1228.

†) 4214. ††) 1249. †††) April 1250.

nern bezahlt werden. Aber die Erfüllung des Vertrags wurde durch den Aufruhr der Mamluken unterbrochen. Dieselben, eine stolze Kriegsschaar, unwillig, daß der Sultan ohne ihren Rath solchen Frieden geschlossen, tödteten ihn. *) Dem Muth, wodurch Ludwig selbst diesen wilden Kriegern Achtung einflößte, verdankte er seine Freilassung. Ja er durfte hoffen, durch ein Bündniß mit den Mamluken gegen die Ayubitischen Herren von Damaskus, zum Ziel seines Bestrebens, zum Besiz Palästina's zu gelangen. Aber er unterließ, oder verstand nicht, die Gunst der Umstände klüglich zu benüzen, und mußte, als beide Parteien wider ihn sich vereinigten, heimkehren, ohne durch sechsjährige Mühe die Lage der Christen im heiligen Land um das Geringste gebessert zu haben. **) Als er heim kam, erblickte er die Spuren der Verwüstung, welche die Pastorellen, eine fanatische Schaar der Hirten und Bauern, aufgeregt durch einen rasenden Mönch, mit Namen Jakob, über sein Erbreich gebracht hatten. Auch dieses, durch sein Unglück in Aegypten veranlaßte, aus einer Quelle wie die Kreuzfahrten entsprungene, Unheil endete des Königs fromme Verblendung nicht. Er beschloß einen zweiten Kreuzzug. Derselbe ward in einen Zug nach Tunis verwandelt, weil man Hoffnung zu haben glaubte, den Fürsten dieses Landes zu bekehren. Die Hoffnung schlug fehl, und Ludwig starb auf dem Boden Afrika's. ***)

§. 14. Verlust des heiligen Landes.

Von jezt an ward kein bedeutender Versuch mehr gemacht, das heilige Land zu erobern. Zwar unternahm, während des zweiten Kreuzzugs von Ludwig IX., auch der englische Prinz Eduard dasselbe fromme Werk, und erschien bald nach Ludwigs Tod im christlichen Lager vor Tunis, von wannen er nach dem Morgenland zur Bekämpfung der Sarazenen eilte. Aber mit allem Heldenmuth, welchen Eduard als würdiger Nacheiferer seines Großoheims, Richard Löwenherz, bewies, vermochte er Nichts wider das Verhängniß oder wider die Natur der Dinge. Er kehrte heim, ohne Etwas bewirkt zu haben, und nach ihm nahm kein Gewaltiger mehr das Kreuz. Palästina ward seinem Schicksal überlassen.

In den Händen der Christen befanden sich daselbst oder an der Syrischen Küste, noch einige feste Seestädte, zumal Antiochien, Tripolis und das theuer erworbene Ptolemais. Auf den geistlichen Ritter-Orden ruhte fast allein die Vertheidigung dieser lezten Trümmer der Christenmacht. Allein unter ihnen selbst herrschte blutige Zwietracht, und das Geschlecht der Eingebornen war feig und verworfen. Mehr um die Frage: wer

*) S. oben S. 172. **) 1254.

***) 1270.

König von Jerusalem heißen solle? als um die Sache des Christenthums ward gestritten. Maria, und Hugo, König von Cypern, welche Beide von Isabella, Balduins IV. Schwester, abstammten, waren die Hauptbewerber. Erstere hatte ihr Recht an Karl von Anjou, König von Neapel und Sizilien, übertragen. Der Titel kam von ihm an mehrere andere Häuser, als Erben theils seines Stammes, theils seines Reiches.

Noch einige Zeit sezten die Ritter wider den Aegyptischen Sultan den ungleichen Streit fort. Endlich fiel *) Ptolemais, worauf die kleinern Städte theils verlassen wurden, theils sich ergaben, und also, durch Rückkehr des ganzen Landes unter Mohammeds Gesez, der langgedauerte Brand erlosch.

§. 15. Wirkungen der Kreuzzüge.

So war endlich die zweihundertjährige Anstrengung der europäischen Völker in Nichts verflossen. Wohl sieben Millionen Christen waren gefallen im Kampf wider die Sarazenen, oder durch Noth und Krankheit verkümmert im heiligen Land, unzählige Familien waren in Trauer und Elend gestürzt, unermeßlich viel Privatvermögen und öffentlicher Reichthum verschwendet, alle Plane des heimathlichen Wohles aufgeopfert worden der frommen Leidenschaft, dem hartnäckigen Verlangen nach dem Besiz eines fernen Grabsteins. Auch Asien hatte Unsägliches gelitten durch den übergewaltigen Angriff und durch die schwere, ob auch siegreiche Vertheidigung. Verschiedene seiner Staaten waren umgestürzt, andere in ihrem Innersten erschüttert uud dadurch unfähig zum Widerstand gegen die Mongolischen Weltverwüster geworden. In diesen großen Umwälzungen hatte der Fanatismus, die usurpirte Macht der Geistlichkeit ihren Triumph gefeiert; es waren die Kreuzzüge nicht minder die Nahrung als die Frucht des Aberglaubens gewesen, und ein nach seinem Zweck und Geist unter der obersten Leitung der Priester stehendes Unternehmen wurde gar leicht zum Grund noch weiterer Ansprüche, zum Mittel außerordentlicher Bereicherung und fortschreitender Macht mißbraucht. Auch zufälliges Unheil, durch Verpflanzung von Krankheiten aus einem Erdtheil in den andern, durch vermehrte feindselige Berührung zwischen den wetteifernden Häuptern und Völkern, zumal auch durch öftere Ablenkung der aufgeregten Kraft auf fremdartige Zwecke, und durch ihren Mißbrauch zur Verfolgung von Juden, Kezern und andern Kirchenfeinden, haben die Kreuzzüge gestiftet.

§. 16. Fortsezung.

Aber troz des Mißlingens dieser erstaunenswerthen Züge, troz ihrer mannigfaltig kläglichen Wirkung sind sie dennoch im

*) 1291, 16. Jun.

Ganzen, und von höherem Standpunkt betrachtet, für die Menschheit — für die Europäische zumal und allernächst, mittelbar aber für die gesammte — wohlthätig gewesen. *)

Die Kreuzzüge, als Gegenstand eines hohen, allgemeinen Interesse's und angestrengter Bestrebung der Völker, als Aufregung mächtiger Leidenschaften und moralischer Kräfte, mußten, auch abgesehen von der Beschaffenheit ihres bestimmten Zweckes, bloß als Erhöhung der Lebensthätigkeit betrachtet, von glücklichen Folgen seyn. Lebendig seyn und Fortschreiten, ist fast eines und dasselbe. Was das Leben — des Einzelnen oder der Nationen — aufregt, bringt Beide vorwärts, beschleunigt die Entwicklung ihrer geistigen Anlagen, ist Stärkung aller thätigen Kräfte, und Anlaß zum Erwachen vieler, welche noch schlummern.

Eine der Haupturſachen der langen Barbarei des Mittelalters war die Isolirung der Nationen, der fast für jede einzeln gezogene Kreis des Wirkens und Leidens, des Denkens und Empfindens. Die Menschheit kömmt nur durch Verkehr der Menschen, durch vielseitige Mittheilung und Wechselwirkung voran. Durch die Kreuzzüge wurden die Völker Europens aus jener traurigen Isolirung in's Feld der gemeinsamen Thätigkeit gerufen, vielfältig unter einander gemischt, auf unzähligen Berührungspunkten in Wechselwirkung gesezt. Für die Kreuzfahrer und durch Sie für alle Abendländer erweiterte sich auf überraschende Weise der Gesichtskreis der Länder- und Menschenkunde. Auf der langen Reise so wie im heiligen Krieg selbst boten sich ihrer Beschauung dar, oder drängten sich vielmehr auf eine Menge neuer Gegenstände von Erzeugnissen oder Scenen der Natur sowohl, als von Sitten, Gebräuchen und Werken der Menschen. Es ist aber niemals eine Kenntniß unfruchtbar. Der menschliche Geist wuchert mit den Schäzen, die er besizt; jede neue Idee, bald an und für sich, bald in Verbindung mit früher gehabten, erzeugt wieder andere Ideen, und aus der Masse der in den Einzelnen vorhandenen Ideen wird ein Gesammtbesiz des Zeitalters oder des Geschlechts. Wer von diesem Standpunkt aus den Einfluß der Kreuzzüge würdigt, und den zweihundertjährigen, lebendigen, auf unzähligen Wegen geführten Verkehr des Abendlandes mit dem Morgenland — in Ideen, Meinungen, Kenntnissen, Sitten und Gebräuchen nicht minder als in Waaren — in seinem Gemüth erwägt, der wird in jenen so oft verdammten oder beklagten heiligen Kriegen die Quelle eines durchaus neuen — und, weil durch erhöhtes Leben und vermehrte Kenntniß erzeugten, auch besseren und edleren — Zeitgeistes erkennen; er wird nicht anstehen, die bald nach dem Anfang jener Züge beginnende, größere Regsamkeit des Geistes, die Fortschritte des Geschmackes und der ernsten Wissenschaft, die Verfeinerung der Sitten, und die Vervollkommnung der bürgerlichen Einrichtungen, das er-

*) Vgl. zumal Robertson in seiner Einleitung zur Gesch. Karls V.

höhte Interesse, die thätigere Theilnahme an gemein-europäischen und an vaterländischen Sachen, selbst den erwachenden Geist freierer Beurtheilung kirchlicher Dinge den Kreuzzügen zuzuschreiben.

§. 47. Von ihrem Einfluß auf die Freiheit.

Die Verfolgung dieser Ansicht nach allen ihren Einzelheiten würde wohl lehrreich und von vielfachem Interesse, doch für unsern Zweck zu weit führend seyn. Nicht minder könnte die Aufzählung der Wirkungen, welche die Kreuzzüge für die einzelnen Nationen oder Reiche, in politischer, merkantiler, kirchlicher u. a. Rücksicht hatten, ein anziehendes Gemälde werden. Aber der Leser mag sich dasselbe aus dem, was davon in den verschiedenen Volksgeschichten flüchtig bemerkt worden, selbst entwerfen. Auch das Verhältniß der Chevalerie zu den Kreuzzügen, als von welchen vorzüglich die Bekräftigung und Veredlung des Ritterthums ausgieng, ist an gehörigem Orte beleuchtet. *) Wir wollen hier nur noch eine Wirkung jener Züge darstellen, welche uns wichtiger, auch erfreulicher, als alle anderen däucht — ihren Einfluß nämlich auf die Fortschritte der Freiheit.

Die Kreuzzüge an und für sich — als meist vom freien Entschluß der Theilnehmer, auch der untergeordneten, abhängig — sind eine Sphäre freier Thätigkeit gewesen, demnach geeignet, durch den Genuß und die Erhebung, die sie dem Gemüthe gaben, Freiheitslust und Freiheitsstolz zu erzeugen oder zu erhöhen.

Auch die Natur des Zweckes, worauf sie gerichtet waren, ermuthigte zu Freiheitsgedanken, und demüthigte den Stolz der Herren. Vor Gott, zu dessen Ehre man in dem heiligen Kriege stritt, ist der Geringste und Aermste dem Größten gleich; Allen Kämpfern Christi winkte ein und dasselbe Ziel, war ein und derselbe Lohn verheißen; nur Tugend, Eifer und Frömmigkeit, nicht Reichthum und Macht mögen Anspruch auf Vorrang im Dienst des Erlösers geben, und überall wird der Demüthigste der Gottgefälligste seyn. In solchem Geist weigerte sich Gottfried von Bouillon, eine Königskrone an der Stätte zu tragen, wo der Heiland eine Dornenkrone trug; von solchen Ideen erfüllt, übten die edelsten Ritter die Pflege gemeiner Kranken und Leidenden, und erkannten Fürsten und Herren die Verpflichtung zu einer leutseligen Behandlung ihrer Mitchristen. Ob auch die Stimme der Selbstsucht, der Leidenschaft und alter Gewohnheit oftmals die Lehren der Religion übertönte — dennoch blieben diese bei Vielen wirksam, und es waren die Lager der Kreuzfahrer natürliche — ja selbst gesezliche — Freistätten vor Unterdrückung und Sklaverei.

---

*) III. Absch. 1. Kap. §. 3.

Daher drängten sich auch die Bedrängten aller Art unter die heilige Fahne, und die Furcht, seine Leibeigenen oder hörigen Leute durch solche zu verlieren, hielt die Herren auch in Europa vom Mißbrauch ihrer Rechte ab.

Dazu kam, daß viele Herren, um die Kosten der Ausrüstung zu bestreiten, Güter und Rechte verkauften. So wurde den Gemeinen die Gelegenheit zu wohlfeilem Erwerb von Grundeigenthum und zu noch kostbarerer Befreiung von den Banden und Leistungen der Hörigkeit.

Die Schwächung der Adelsmacht, durch solche Veräußerungen sowohl als durch völligen Untergang vieler troziger Geschlechter, war abermals ein Gewinn für die gemeine Freiheit, theils unmittelbar, da also der Dränger weniger wurden, theils mittelbar, durch die im gleichen Verhältniß steigende Königsmacht, welche damals durch eigenen Vortheil und verbundenes Interesse dem Volk befreundet, und zu dessen Beschüzung wider die Edlen thätig war.

Der also gestärkten oder neu geweckten Freiheit entkeimten edle Früchte. Nicht nur ward durch sie der Muth und die Kraft zur Industrie erhöht, Wohlhabenheit und politische Macht erzeugt, sondern auch vermehrte Lebenslust, Neigung zu feinern Genüssen, daher Pflege der Kunst und Wissenschaft. Von dem Reichthum und der Wissenschaft gieng dann hinwieder Stärkung der Freiheit aus, durch vermehrte physische Kraft und durch deutlichere Einsicht des Rechtes.

Gleichwie in den Ländern diesseits der Alpen durch die Kreuzzüge allernächst die Freiheit, und dann durch diese die Wohlhabenheit und Aufklärung befördert ward; also ward in Italien durch dieselben Züge allernächst der Reichthum, und dann durch diesen die Freiheit und die Wissenschaft erhöht. Unermeßlichen Gewinn zogen die Städte Italiens, zumal die Seestädte, als Venedig, Genua, Pisa im obern, Amalfi u. a. im untern Italien aus den heiligen Kriegen, theils durch Ueberseзung der Streiter und Pilgrime, theils durch Zufuhr der Lebens- und Kriegsbedürfnisse, theils durch erworbene Handelsbegünstigung in den eroberten Ländern, ja durch erhaltene eigene Herrschaft über Küsten und Inseln in den griechischen und asiatischen Meeren. Alles aber, was diese italischen Städte gewannen, ward Stärkung der Freiheit. Ihr Reichthum gewährte ihnen die Mittel zur Behauptung der Selbstständigkeit und zur Gründung politischer Macht. Auch die Verfeinerung des Geschmacks und die Liebe zur Wissenschaft flossen aus derselben Quelle; und es muß das thatenreiche Leben der Italischen Städte, sammt allen Früchten, welche ihre eigene, so wie die durch ihr Beispiel mitunter durch ihre Unterstüzung beförderte Freiheit der Nordalpischen Städte erzeugte, großentheils den Kreuzzügen verdankt werden.

Mit der bürgerlichen Freiheit gieng jene des Geistes, ob auch nicht gleichen, doch nachstrebenden Schritt. Wer einer

Fessel sich entledigte, wirft gern alle von sich, und die kirchliche Despotie kann nicht länger bestehen, als die Beschränktheit der Vernunft. Noch während der Kreuzzüge, welche die Hierarchie als ihre glänzendsten Trophäen betrachtete, fiengen die Widersprüche gegen ihre Anmaßungen an, und erhob sich das erste Dämmerlicht der für sie verderblichen Aufklärung.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

1. Kultur überhaupt.

§. 1. Charakteristik.

In einem Zeitalter triumphirender Adels- und Priestermacht, wo, hier unter den Streichen der Gewalt, dort unter den Fesseln des Aberglaubens, das bürgerliche Recht und die Thätigkeit des Geistes erliegen, Sklaverei und Finsterniß über den Völkern lasten, und der Nationalverband selbst in eine Menge von Zwingherrschaften sich auflöst, wo der Rost der Barbarei von Jahrhundert zu Jahrhundert sich verdichtet, und unter beständigem Waffengeräusch oder donnerndem Kirchenfluch die Stimmen der Humanität und der Vernunft kaum mehr vernehmlich bleiben: — da ist das Kulturgemälde wohl traurig, doch in seiner Traurigkeit lehrreich. Die rohe Einfachheit eines wilden Zustandes mag durch Züge der Unverderbtheit, durch den Reiz der Naturfreiheit und zumal durch die Hoffnung einer künftigen schönen Entwicklung uns anziehen, oder doch mit ihren Mängeln und Härten aussöhnen. Wenn aber ein Volk in den frühsten Aufstrebungen zur bürgerlichen Gesittung schon überrascht wird von dem schlimmsten Verderbniß geselliger Verhältnisse und den heillosesten Früchten künstlicher Ausartung: dann wird durch das Monströse der Zusammensezung so wie durch die Hoffnungslosigkeit eines solchen Zustandes das Entsezen des Beobachters aufgeregt, und ein fürchterlich warnender Spiegel allen kommenden Geschlechtern aufgestellt. Also ist der Charakter des vorliegenden Zeitraums. Die Völker hatten kaum den Mühseligkeiten

und Gebrechen eines völlig rohen Zustandes sich entwunden, und schon sanken sie unter der Last eines künstlichen, ja gedoppelten — feodalistisch aristokratischen und hierarchischen — Despotismus darnieder, sie mußten die allerschwersten Bürden politischer Verhältnisse tragen, und dabei aller Segnungen der bürgerlichen Gesellschaft oder der veredelten Humanität entbehren.

Die voranstehenden Geschichten sowohl, als was gleich unten von bürgerlicher Verfassung, von Gesezen und Sitten, von Ackerbau und Handel gesagt werden wird, geben die detaillirten Züge zu diesem allgemeinen Abriß.

In so düsterer Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse schlummerten gleichwohl die Keime einer bessern Ordnung der Dinge. Sie lagen darin, vielleicht von Keinem erkannt, und sie entwickelten sich, von Wenigen absichtlich gepflegt, im Ganzen minder durch das Verdienst jener Menschen, als durch wunderbare Fügung, oder durch den Gang der allgemeinen Ereignisse. Erst dem spätern Geschichtforscher, als welcher rückblickend die ganze Verkettung zu überschauen vermag, ist die klare Erkenntniß von Dem vergönnt, was den Zeitgenossen zu deuten oder zu würdigen unmöglich war.

Nicht sowohl darum, weil, wie Hume bemerkt, den menschlichen Dingen ein Niedrigstes wie ein Höchstes gesezt ist, nach dessen Erreichung sie stets wieder in umgewandter Richtung sich bewegen (denn wie lange schläft schon der Orient in tiefster Versunkenheit? und was wäre das Fortschreiten zum Bessern werth, wenn nur Rückschreiten darauf folgen könnte?) — sondern weil ein gütiges Verhängniß nicht zugab, daß Europa's Völker ganz versänken, weil es ihnen vielmehr eine dauerhafte Kultur, ja die Fortbildung der übrigen Menschheit bestimmte, darum giengen, troz der trostlosesten Verhältnisse, theils aus geretteten Ueberlieferungen oder Vermächtnissen der alten Zeit, theils aus neu entstandenen Keimen die Blüthen einer schönen geselligen Ordnung auf.

Außer dem Christenthum, dessen segenvolle Einwirkung wir bereits an geeigneter Stelle (B. IV. S. 200. ff.) gewürdiget haben, und welches auch den nachstehenden Verhältnissen meist Ursprung oder Gestaltung gab, außer den Trümmern der alten Literatur, woran auch der Geistesblick der wiedererwachenden Europäer sich erheben mochte, waren es zumal drei Ursachen, die einen so glücklichen Umschwung erzeugten: die Chevalerie, das Städtewesen und die Kreuzzüge. Von den beiden Lezten fordert die Ordnung an einem andern Ort zu sprechen, hier nur von der Chevalerie.

§. 2. Vom Ritterwesen.

Zu allen Zeiten haben Gewalt und Bosheit wider Recht und Unschuld sich verschworen. Zu allen Zeiten haben Wohlge-

sinnte sich verpflichtet empfunden, wohl auch sich ausdrücklich vereinbart zur Milderung des menschlichen Elends, zur Handhabung des Rechts und zur Rettung der Unschuld. Aber meistens haben solche Vereinbarungen sich mit dem Schleier der Verborgenheit decken müssen, damit nicht der Bösen trozige Macht sie niederschlage, oder ihr Bestreben vereitle. Auch hat ihre Einwirkung, auf die Sphäre bürgerlicher Unterordnung beschränkt, nur in verborgener Hülfe oder stiller Vermittlung, in Lehre oder Tröstung bestanden. Die Größe des Uebels in der mittlern Zeit, die Auflösung der geselligen Bande durch Gesezlosigkeit und Faustrecht, forderte und erlaubte eine nachdrückliche Abhülfe. Wo gestattet ist, der eignen Rechte, ja der Anmaßung und Leidenschaft willen, zum Schwert zu greifen, da kann die bewaffnete Vertheidigung fremder Rechte und die offene Beschüzung der Unschuld nicht zum Vorwurf dienen. Wo die Gerichtsstühle keine Hülfe geben, da muß sich der Bedrängte an den Schuz der Einzelnen wenden. Freiwilliges Worthalten, wo der Gerichtszwang ermangelt, wird um so heiligere Pflicht.

Hierin — also im Uebel selbst — liegt wohl der erste Keim der Chevalerie, *) als seines natürlichsten und kräftigst wirkenden Gegenmittels. Umstände und der allgemeine Geist der Zeit gaben ihm die bestimmtere Gestaltung. Die Dankbarkeit der Geretteten, die Achtung, welche dem Kämpfer für Recht und Unschuld selbst die Bösen zollten, das schöne Bewußtseyn, welches die Handlungen der Großmuth belohnt, munterten kräftig zu einer Thätigkeit auf, die der herrschenden Neigung zur Waffenführung trefflich zusagte, und den stolzen Ansprüchen der Edlen eine willkommene Stüze gab. Von jeher hatte bei jenen kriegerischen Völkern die Tapferkeit als des Mannes Zierde, zumal als die unerlaßliche Adels-Probe gegolten. Jezt kam die schönere Idee auf: Großmuth gezieme dem Tapfern, zum Schuz des Schwachen sey der Starke verpflichtet. Ideen aber herrschen gewaltiger als Gesezе. Eine schöne Bahn des Ruhms hatte sich aufgethan; mit Eifer und Liebe ward sie betreten. Die Hauptidee ward verstärkt durch den natürlichen Einklang vieler anderer verwandter Ideen und durch künstliche Verbindung mit Allem, was sonst der Zeitgeist darbot. Wenn als Pflicht galt, dem Unrecht zu steuern, so mußte die eigene Verlezung des Rechts um so schändlicher erscheinen. Der Gerechte haßt die Lüge, als das Werkzeug des Betrugs, und der Starke verachtet sie als Feigheit. Wahrheit, Treue, felsenfeste Treue ist die heiligste Tugend. Ohne Sie ist keine Ehre, und Ehre ist des Ritters kostbares Gut. Die Würde des Charakters drückt auch dem äußern Benehmen den Stempel des Adels auf. Uebung der Menschenliebe stimmt zur Leutseligkeit, und die Scheu des Unrechts lehrt vorsichtig, scho-

*) Vgl. die gehaltreichen Abhandlungen des Herrn de la Curne de St. Palaye in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions.

nend, gefällig im Umgang seyn. Allen Pflichten wird durch die Religion eine höhere Weihe gegeben, der Geist der mittlern Zeit forderte solche Weihe für alle wichtigern Verhältnisse, und die christliche Religion, als Lehrerin der Gerechtigkeit und des Erbarmens, harmonirte aufs schönste mit den Hauptverpflichtungen des Ritterthums, läuterte und heiligte sie. Hiedurch wurde Erhebung ins Gemüth des Ritters gebracht; mit dem Feuer der Andacht, mit der Begeisterung himmlischer Gefühle, übte er seine Menschenpflicht. Bald wurde durch äußerliche Einsezungen die Flamme genährt, der Ritterschlag fast einem Ordensgelübde verglichen. Eine Art von Noviziat, den Dienst als Knappe, mußte Jeder thun, der nach der Würde des Ritters strebte, und mehr als Ritter ward auch der König nicht.

§. 3. Fortsezung.

Durch diese herrliche Sitte oder Einsezung — sie war lange nur das erste, aber bestimmte Gesezе, Regeln und wohlgeordnete Gebräuche schufen sie später in ein wahres, politisches oder humanes Institut um — ward allen Schwachen und Hülfsbedürftigen, ob nur durch augenblickliche Noth bedrängt, oder überhaupt durch Alter oder Geschlecht oder Stand zur Selbstvertheidigung unfähig, also den Greisen, Kindern, Frauen, zumal Wittwen und Waisen, den Geistlichen, den Wallfahrern, Kranken, Gefangenen eine stets bereitete Hülfe wider Bosheit und Gewalt oder wider natürliche Bedrängniß zu Theil. Unzählige Thränen wurden getrocknet, ungerechte Fesseln zersprengt, geraubte Güter zurückgestellt, Bösewichter gezüchtigt, auch abgeschreckt von böser That, und äußerlich gebessert durch den Arm der Ritter oder durch die Scheu vor ihnen.

Freilich kann keine menschliche Einsezung die Natur des Menschen umwandeln. Das Ritterthum tilgte die Anlagen zur Bosheit, die Selbstsucht, die Leidenschaft nicht. Aber es stellte doch Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Ehre als hohe Ziele des pflichtmäßigen Bestrebens auf, verstärkte die Kraft moralischer Gebote durch konventionelle Sanktion, huldigte jeder Tugend, brandmarkte das Laster, welches wo immer es aufkam, doch als Regelwidrigkeit oder als sträfliche Uebertretung auch der statutarischen Pflicht erschien. Aller Auswüchse ungeachtet, die zumal in spätern Zeiten es verunstalteten, bleiben doch jene herrlichen Grundzüge des Ritterthums kennbar, und ob verzerrt durch schwärmerische Uebertreibung, oder mißbraucht durch Bosheit und Heuchelei, sein wahrer Charakter ist immer edel und groß.

Selbst die bis zur Abenteuerlichkeit gesteigerte Galanterie der Ritter — ein Hauptzug in ihrem Charakter, nicht minder als Tapferkeit, Edelsinn und Frömmigkeit — hat eine edle Quelle, und noch edlere Wirkung gehabt. Es ist Bedürfniß für den bessern Menschen, den gemeinen Geschlechtstrieb durch Sentimenta-

lität zu veredlen; und die feinere Empfindung mit der Leidenschaft im Bund artet leicht in Schwärmerei aus. Abgötti, war die Verehrung der Damen, wie die Chevalerie sie forderte, ja in einzelnen Aeußerungen der Geißel des Cervantes werth. Doch nicht in der Idee, nur in der Uebertreibung liegt das Tadelnswerthe, und wohlthätig für die sittliche Ordnung war der Nimbus der Heiligkeit, worin für den Ritter die Geliebte seines Herzens strahlte. Er zügelte den Ungestüm seiner sinnlichen Begierde, und verwandelte die heftigste der Leidenschaften in ein zur Tugendübung spornendes Motiv.

Die schönste Periode des Ritterthums ist jene der Kreuzzüge. Diese heiligen Unternehmungen nährten, erhöhten die fromme Begeisterung der Ritter, und öffneten ihrer Thatkraft ein unermeßliches Feld. Aber sie waren auch der nähere Anlaß zu jener poetischen Ueberspannung, die nachmals die Chevalerie verdarb, und brachten die Sonderung zweier Reiche des Ritterthums hervor, des einen, welches in der Phantasie, in einer Welt der Wunder oder Träume fabelhaft bestand, und des andern, welches unter Beibehaltung hergebrachter Formen, der That nach allmählig in die Gemeinheit des Alltaglebens zurücksank.

Die Folgen des Ritterthums haben fortgedauert, nachdem es selbst, dem veränderten Geist der Zeiten weichend, im Leben erloschen war. Manche Verfeinerung des geselligen Tones, manche Delikatesse in der Freundschaft und Liebe, die Heilighaltnng des Ehrenworts selbst unter Jenen, die der moralischen Pflichten spotten, und vor allem die Züge der Menschlichkeit und Großmuth, welche mitunter die Zerstörungen der Kriegswuth, die Gräuel des Schlachtsfeldes mildern — sind wohl meistens Vermächtnisse oder Nachklänge aus der Ritterzeit.

Fast allen europäischen Nationen war das Ritterthum eigen: doch vorzugsweise den Völkerschaften germanischen Ursprungs. In Norden und Osten, allwo noch tiefe Barbarei vorherrschte, entfaltete sich seine schönere Blüthe nicht. Auch im dahinsterbenden Oströmischen Reich konnte die Lebensfülle der Chevalerie nicht aufkommen; aber in den Sarazenischen Reichen finden wir Spuren der Nacheiferung.

Sonst waren diese leztgenannten Reiche an allgemeiner Kultur den abendländischen weit überlegen, und blieben es bis auf die Mongolische, zum Theil bis auf die Tartarische und Osmanisch-Türkische Zeit.

II. Bürgerliche Verfassung. *)

§. 4. Von dem Lehenwesen.

Wir haben im vorigen Zeitraum (Bd. IV. S. 174 ff.) das Allodialsystem anfangs in reiner und edler Gestalt vorherrschen, bald aber durch die Einwirkung verschiedener, meist aus der Eroberung hervorgegangener Umstände sich wesentlich verderben, endlich dem überhandnehmenden Lehenwesen weichen sehen. Wir haben die Entstehung, die Ausbreitung und den allmähligen Triumph dieses Lehenwesens betrachtet, und die Gründe, wie die Folgen davon, summarisch dargestellt. Aber die nähere Charakterisirung dieser, in der Geschichte der Menschen so unendlich wichtigen, Einsezung blieb der vorliegenden Periode vorbehalten, als in welcher erst wir dieselbe durch anhaltendes Fortschreiten konsolidirt, und ob auch nach einzelnen Nuancirungen verschieden, doch im Allgemeinen vorherrschend auf dem interessantesten Theil der historischen Schaubühne, nämlich in den Hauptländern Europens erblicken.

Jahrhunderte lang trug man die Folgen des Lehenwesens ohne Aufmerksamkeit auf ihren Ursprung, ohne Prüfung ihres Charakters und Geistes. Endlich, als das Uebermaß der politischen Bedrängniß die gewaltsame Revolution Frankreichs erzeugte, erhob man sich mit leidenschaftlicher Entrüstung gegen das Lehenwesen, als welches man für die Hauptquelle alles Unheils erkannte: da riß man stürmend nieder, was von Feudal-Einrichtungen und Verhältnissen vorhanden war — unbekümmert, ob nicht unter vielem Schlechten auch einiges Gute seyn, ob nicht auch des Schlimmen Einiges durch Verknüpfung mit andern Einsezungen minder schlimm, oder doch herauszureißen gefährlich seyn, ob endlich nicht auch ursprünglich Ungerechtes durch Verjährung, oder ausdrücklichen Vertrag oder geschriebenes Gesez wenigstens mit der Form, also auch mit der Heiligkeit des Rechtes bekleidet werden könnte. Hinwieder vertheidigten, welche der parteiischen Gunst der Lehenrechte sich erfreuten, das System Selbst mit allem Eifer und aller Verblendung des gereizten Egoismus. Wenige Weisere stellten vermittelnd die Ideen besonnener Mäßigung und Billigkeit auf, aber ihre Worte verhallten im Sturmgeheul der Zeit. Da traten endlich, als die Revolution, ihren Sieg übermüthig mißbrauchend, auch die Liberalen sich zu Feinden gemacht hatte, selbst viele von diesen in Bund mit den engherzigen Vertheidigern des Lehenwesens (wie alles Alten), und priesen bald scharfsinnig bald schwärmerisch die Verständigkeit, die Trefflichkeit, wenigstens die rela-

*) Da die Verfassung der orientalischen Völker und Reiche keine bedeutenden Veränderungen erlitt, so wird hier bloß von den Abendländern gesprochen.

tive (d. h. dem Bedürfniß seiner Zeit zusagende) Güte des Lehenwesens. — Laßt uns parteilos, wie es der Geschichte ziemt, und ernst, wie es die Wichtigkeit der Sache fordert, diese Verhältnisse erwägen: laßt uns zumal das Lehenwesen in Vergleichung mit dem Allodialwesen betrachten.

§. 5. Vergleichung mit dem Allodial-System.

Das Prinzip der Allodialverfassung ist die Freiheit, jenes der Lehensverfassung die Knechtschaft. In jener fließen alle Rechte und Pflichten aus der Idee der Nationalverbindung, sind also Bürger-Rechte und Bürger-Pflichten: in dieser kömmt Alles von persönlicher Verpflichtung, und ist kontraktmäßige Forderung und kontraktmäßige Obliegenheit. In jener fordert die Nation Selbst, oder durch ihre eigenen Gewaltsträger, Treue, Gehorsam, Leistung: in dieser ist Treue und Leistung bloß persönliche Schuld.

Daher ist die Allodialverfassung edler, weil sie auf Ideen beruht, und die Würde des Menschen und Bürgers anerkennt und schüzt: die Lehensverfassung dagegen ist schon in ihrem Begriff jener Würde feindlich, weil sie eine Dahingebung der Freiheit an Personen, um Lohnes willen, voraussezt. Auch hat sie eine natürliche Geneigtheit, entweder in Anarchie oder in völlige Sklaverei, ja wohl in Beide zugleich — nämlich dort den Staatsverband, hier das Verhältniß der Einzelnen betrachtet — überzugehen; das Erste, weil die persönliche Treue meist nur durch Strafe oder Lohn, d. h. Furcht oder Interesse (Liebe wird natürlich durch das Gefühl der Abhängigkeit getödtet) erhalten werden kann, wozu der Person die Mittel leicht ermangeln, während die Treue für's Vaterland oder für die Nation auf Ideen, demnach auf einer natürlichen und ewigen Basis ruht; das Zweite, weil die persönliche Verpflichtung schon an und für sich den Verpflichteten niederdrückt, und die Gewohnheit so ungleichen Verhältnisses leicht auf einer Seite Stolz und herrische Anmaßung, auf der andern eine demüthige Dahingebung erzeugt.

Das Allodial-System begründet eine Verbindung aller Einzelnen (freien Besizer) zu einer Nation, aus deren Schooß die untergeordneten wie die höhern Häupter und der König Selbst ausgehen. Es ist ein System der Vereinigung freier Männer unter, aber nicht durch die Häupter, als welche vielmehr Selbst nur vermög der Vereinigung da sind. Dagegen ist das Lehenssystem eine Zerstücklung der Nation in eine Menge kleinerer oder größerer Haufen von dienstbaren Leuten, welche, ohne gemeinsames Interesse und ohne gemeinsames Recht, jeder nur als Dienerschaft desselben Herrn zusammenhängen, und welche zusammen nur in so fern das Bild einer Nation darstellen, als ihre Herren wieder haufenweise noch höhern Gebietern die-

nen, und diese zulezt Alle einem Höchsten mit gleicher Pflicht verbunden sind. In dieser künstlichen Zusammenkopplung hängt die ganze Nationalverbindung von dem einzigen höchsten Ring ab, an welchen die Ketten der Vasallenschaften und ihrer untergeordneten Aftervasallenschaften geschlossen sind. Zerbricht dieser Ring, d. h. ermangelt der König, oder wird seine Gewalt gebrochen: sofort stehen so viele getrennte Fürstenthümer da, als unmittelbare Kronvasallen waren. Geht in solchen Ländern der Fürst ab, so ist seine Macht in eine Zahl kleinerer unabhängiger Herrschaften zersplittert. Wenn aber auch diese die Häupter verlören, so befänden sich die losgebundenen Dienstmänner plözlich vereinzelt, und würden, erschreckt über die ungewohnte Freiheit, nach allen Richtungen sich zerstreuen, während eine Nation im Verband der Allodial-Freiheit auch nach dem Verlust der Häupter Nation bliebe wie zuvor, und nach Gefallen entweder andere Häupter wählte, oder eine sonst beliebige Ordnung träfe.

Je loser aber das Nationalband im Lehenssystem, (wo es rein, nach seiner Grundidee, besteht,) desto stärker oder vielfacher das Band der Dienstbarkeit. Der gemeine Lehensmann, oder des untersten Grades, ist nicht nur dem persönlichen Willen seines unmittelbaren Lehensherrn, sondern — da dieser Selbst einem Höhern, und so weiter dieser einem noch Höhern, der lezte endlich dem Höchsten zu Gebote steht — unmittelbar auch diesen allen dienstbar, weil die Wirkung des höhern Befehls sich auf alle untergeordnete Stufen der Aftervasallenschaft fortsezt, demnach die Masse der Nation in Wahrheit zu Knechten der Knechte von Knechten wird. Im Allodial-System dagegen wird durch die Unterordnung der Häupter nur die Freiheit befestigt, das oberste Haupt hält alle übrigen in den Schranken des Gesezes, und wird Selbst durch die Gesammtheit darin erhalten. Bedrückung kann da nur durch Verderbniß des Systems oder durch regelwidrige Anmaßung entstehen. Im Lehensystem findet Befreiung nur ausnahmsweise Statt, und kann nur Folge der Beschränkung oder Ausartung des Systems seyn; Dienstbarkeit ist die Regel.

§. 6. Hauptepochen in der Geschichte des Lehenwesens.

Schon in der Kindheit des Lehenwesens, als dasselbe im Schatten der vorherrschenden Allodialverfassung, eine von Selbst aufgewachsene Pflanze, sich erhob, und noch ungeregelt durch Gesezе, als bloßes Herkommen, ein geduldetes mehr als ein eigenes eingesezтes Verhältniß war, wurde dadurch die Freiheit vielfach und wesentlich gefährdet. Wir haben schon in der vorigen Periode (B. IV. S. 180) bemerkt, wie durch die „Geleite" das verführende Beispiel gewinnbringender Dienstbarkeit gegeben, der Heerbann, die Hauptstüze der Nationalfreiheit,

die Hauptmasse der Nationalkraft, entbehrlich oder minder streitbar gemacht, und leicht auch einem starken Geleitsherrn die Gelegenheit zur herrischen Anmaßung gegeben wurde.

In dem Maaße nun, wie sich die Lehen vermehrten, und der Allodialbesiz vergleichungsweise verringert oder minder geschäzt ward, in eben dem Maaße fühlbarer, vorherrschender, eingreifender wurden auch die Wirkungen davon (B. IV. S. 182 ff.); welches zumal in den eroberten Römischen Provinzen, als natürliche Folge der durch die Eroberung begründeten Verhältnisse geschah, dann aber auch in den heimathlichen Ländern der Teutschen, als welche allmählig mit dem Franken-Reich in eine Masse zusammenfielen, Statt fand. Schon unter den spätern Merovingern war das Uebel groß. Karl Martell und Pipin kämpften kräftig, doch ohne entscheidenden Erfolg, wider den Troz der mächtigen Vasallen, das System Selbst bekämpften sie nicht. Tiefer blickend und gleich standhaft als glücklich griff Karl der Große die Wurzel des Uebels an, indem er in dem fast veralterten Allodial-System, in dem längst hintangesezten Heerbann die Mittel zur Hemmung der Lehensanarchie, aber zugleich die Kräfte zur Einführung eines den Rechten der Gemeinen nicht minder als den Anmaßungen der Großen gefährlichen Regierungssystems fand. Die Zertrümmerung dieses Systems durch die Unfähigkeit oder das Unglück seiner Nachfolger nahm hierauf den lezten Damm wider die neu anschwellende Macht der großen Vasallen weg, und es befestigte sich triumphirend das Lehenwesen, mit allen seinen Mißbräuchen und Auswüchsen, in seinem nun für Jahrhunderte unerschütterlichen Besiz.

Aber diese zwei Hauptpartien in der Geschichte des Lehenwesens, nämlich Karls M. Regierungssystem und die Folgen von dessen Aufhebung, fordern eine genauere Beleuchtung.

§. 7. Karls M. Regierungssystem.

Am meisten gefährlich schien Karln die Macht der über ganzen Völkern oder weiten Ländern waltenden Herzoge zu seyn, ob sie als Erbfürsten oder als Reichs-Statthalter ihre Gewalt besäßen. Darum hob er die Herzogthümer auf, und theilte das Reich in kleinere Bezirke, Gowen (auch Pagus, Comitatus genannt), welchen er seine Grafen (Comites, nach dem Römischen Styl) vorsezte. Für die Treue dieser Grafen aber sollte die Beschränkung ihrer Vollmacht und das neben und über sie gesezte bischöfliche und Sendgrafen-Amt bürgen. Denn die Bischöfe — wiewohl über die Natur der ihnen anvertrauten Gewalt verschiedene Meinungen sind — wurden überhaupt als geistliche Statthalter den weltlichen oder Grafen zur Seite gestellt, und schienen, da ihr Vortheil mit jenem des Königs, durch dessen Gunst sie mächtig wurden, innigst

verknüpft war, die zuverlässigsten Freunde des Throns. Ueber ihnen und den Grafen standen jedoch die missi dominici oder königlichen Sendgrafen, welche, jeder in einem größern Kreise, die Verwaltung jener Beiden kontrollirten, Beschwerden dagegen anhörten und erledigten, oder dem König zur Erledigung vorlegten, auch die Einkünfte des Königs erhoben.

Aber das wichtigste Geschäft des Sendgrafen war die Haltung der jährlichen Mai-Tage, welche, da sie bei dem großen Umfang des Reichs nicht mehr allgemein seyn konnten, in jeder Provinz oder Sendgrafschaft vereinzelt gehalten wurden. Es erschienen darauf außer den Grafen und Zent-Grafen (oder Edel-Vögten, überhaupt den untergeordneten Gewaltsträgern) auch einige Schöppen (Scabini) im Namen der Gemeinen (wie ein Ausschuß des freien Volkes), und berathschlagten über die Angelegenheiten der Provinz, über neue Einrichtungen und Gesetze, oder über die Annahme der vom König ihnen zugeschickten allgemeinen Verordnungen. Die Beschlusse der Provinzversammlungen brachte der Sendgraf auf den allgemeinen Reichstag, welcher aber schon früher zum bloßen Hoftag, oder zur Versammlung der Großen geworden. Außer demselben wurden jedoch noch engere Versammlungen, Placita genannt, gehalten. Nur was durch solche Versammlungen — des Volkes Selbst, in so fern es geschehen konnte, oder wenigstens der Großen, die es gewissermaßen vorstellten, — beschlossen oder genehmigt war, galt als Gesez, und es wird genau das Capitulare, als eine bloß Königliche Willensmeinung, von dem Gesetze, lex — als wozu die Genehmigung des Volkes gehörte — unterschieden. *)

Außer der Ernennung der — vom König bloß zu bestätigenden — Schöppen, welche sowohl Gerichtsmänner bei den gräflichen Tribunalen als Volksvertreter bei den Provinzial-Maitagen waren, und aus unbescholtenen freien Allodialbesizern bestanden, behielten die Gemeinen noch verschiedene wichtige Rechte und Freiheiten, und wurden sorgfältig gegen den Mißbrauch der Gewalt von Seite der Grafen und Edelvögte geschüzt. Aber dem König Selbst wurden sie der beständigen Kriege willen, als Heerbannsleute, ja als Frohnd-Knechte und vielfältig auch als freiwillige Vasallen, überhaupt als Unterthanen eines glänzenden Thrones enge verpflichtet; auch blieben sie, bei der unablässig von äußern Kriegen zerstreuten Aufmerksamkeit

*) Und zwar in den Kapitularien selbst, als: Cap. de an. 801 und Cap. III. de an. 803. Bei Baluz T. I. E. 356 und 394 Vergl. Eugen Montags Geschichte der teutschen staatsbürgerlichen Freiheit 1812.

des Königs, vielen ungesezlichen Bedrückungen der Großen Preis. *)

§. 8. Beurtheilung desselben.

So hoch diese Einsezungen Karls von Manchen gepriesen werden, so zweckmäßig auch und weise derselben mehrere gewesen, so ward doch bald durch den Zusammensturz des mühsam errichteten Gebäudes ihre Unhaltbarkeit im Ganzen kund. Auch ist nicht schwer, davon die Ursachen zu finden: Karl handelte nicht konsequent genug. Er war wie getheilt zwischen Allodial- und Lehensystem, zwischen Herrschaft- und Freiheits-Prinzipien, ob auch jenen geneigter. Darum hinterließ er lauter schwankende Verhältnisse, in ihrer weitern Entwicklung von dem Spiel der Zufälle, von der Persönlichkeit der Nachfolger abhängig. Wohl arbeitete Er emsig an Herabsezung der Großen. Aber er that es durch Mittel und Werkzeuge, zu deren wirksamem Gebrauch eine fortwährend starke Hand, eine nie schlummernde Wachsamkeit gehörten, und welche daher nur von Ihm persönlich mit Erfolg mochten gehandhabt werden. Er suchte die Schwächung der Aristokratie nicht durch Konstitutions-Grundsäze oder konstitutionelle Einrichtungen, sondern durch Regierungs-Maximen und Verordnungen zu bewirken; darum fiel nach seinem Tod wieder Alles zusammen. Um jene mit Recht gefürchtete Aristokratie — der großen Dynasten sowohl als der mächtigen Vasallen — entscheidend zu brechen, hätte Karl — weil das Prinzip der Urverfassung die Freiheit gewesen — mit Ernst und Treue dahin arbeiten sollen, die sinkende Demokratie wieder zu erheben, die veralteten Volksrechte wieder kräftig zu machen; er hätte wahre Nationalversammlungen halten, oder weil das Reich zu groß war für allgemeine Zusammenkünfte des Volkes, ein Repräsentations-System begründen, oder, doch — wenn etwa solches System zu fein war für seine Zeit — den Volksrechten eine vom Willen des Königs nicht minder als von den Gesinnungen der Großen unabhängige Basis geben, durch ein Gleichgewicht selbstständiger Kräfte das Verhältniß beider Stände befestigen sollen. Aber er that Nichts von Allem Dem. Dem Adel sezte er meist nur seine eigenen, angemaßten Herrscherrechte entgegen, ließ die Volks-Freiheiten meist nur als königliche Bewilligungen gelten, machte, selbst wo er zu dem Allodial-System oder Heerbann zurückgieng, auch diesen seinem persönlichen Interesse oder jenem der Krone dienstbar, und verdarb die Demokratie daher in ihrem innersten Lebenskeim. Darum fiel die Masse des Volkes, welches einmal gewöhnt worden, wie ein großes Gefolge mißbraucht

*) S. Steph. Baluzii Disc. de Capitularium reg. Franc. nomine, dignitate, auctoritate et usu.

zu werden, bei der Erschlaffung des Throninhabers ohne Widerstand in die Gewalt der einzelnen Großen; das einzig mögliche Gegengewicht der Adelsmacht war zerstört, diese daher unwiderstehlich und für den König Selbst verderblich. So ward über Karln oder seine Nachkommen die Strafe der Engherzigkeit oder des Egoismus, welcher die Herrscherplane ihm eingegeben, *) durch die waltende Nemesis verhängt.

§. 9. Folgen von dessen Aufhebung.

So wenig hatte selbst Karl die Gemeinen zu schirmen gewußt, daß, troz seiner Begünstigung des Heerbanns, schon unter seiner Regierung eine große Menge der Wehren freiwillig oder gezwungen den Großen als Dienstmannen sich hingab, um ihrer gewaltthätigen Bedrückung sich zu entziehen. Unter Ludwig dem Frommen, wiewohl er anfangs durch Verordnungen diesem Uebel zu steuern suchte, nahm es furchtbar überhand. Seine Schwäche, seine leicht mißbrauchte Güte, mehr noch der Zwiespalt mit seinen Söhnen, der ihn zur Schonung der Großen zwang, gab ihn und sein Volk fast unbedingt deren Anmaßung Preis. Noch günstiger für dieselben war der Hader der Söhne selbst um das väterliche Erbe. Da der Heerbann nach seinem Begriff nur den allgemeinen Reichs-Krieg zu führen hatte, so mußte der Erbfolgestreit durch die Gefolge der einzelnen Brüder entschieden werden. **) Aus Herrschsucht wurden diese Prinzen die Diener ihrer Vasallen, deren Beistand, als woran alle ihre Hoffnung hieng, sie mit Reichsgütern und Reichsehren verschwenderisch bezahlten. Ludwig der Teutsche gab auf dem Reichstag zu Koblenz ***) denselben die feierliche Versicherung: in allen großen Geschäften nur nach ihrem Rath und Willen handeln zu wollen, und machte also seine Diener zu Reichsständen. Jezt war die Abhängigkeit des Throns von seinen Vasallen befestigt, und was diesen an Macht und Ehre zugewachsen, unwiederbringlicher Verlust für die Nation. Allmählig — bei zunehmender Schwäche, selbst Verächtlichkeit der Karolingischen Prinzen — wurde das Dienst-Ver-

*) Wollte man sagen, für ein so großes Reich als das Karolingische sey schwer, wo nicht unmöglich gewesen, die alte Freiheit — als welche nur unter kleinern Völkern geblühet — wieder herzustellen, oder eine andere Basis der festen Vereinigung als die kräftigere Königsmacht zu finden: so würden wir Beides zugeben; doch eben darum Karln, als welcher Selbst das Reich so unmäßig vergrößert hatte, und gleichwohl nicht fest genug die Herrschermacht zu gründen wußte, noch strenger anklagen.

**) Als Lothar, aus Noth, den Sächsischen Heerbann aufgeboten, so wurden, Welche ihm gehorchet, von dem siegenden Ludwig als Verbrecher bestraft.

***) 860.

hältniß in jenes einer selbstständigen Macht verwandelt, und durch gegenseitige Uebertragung oder Vermischung der Lehenbaren mit den Allodial-Rechten, der Amts-Gerechtigkeiten mit jenen des Besizers, der gesezlichen oder herkömmlichen mit jenen, welche erschlichen, angemaßt oder ertrozt waren, das System der drückendsten Aristokratie zur Vollendung gebracht.

Nicht nur wurde nämlich — was nach den allgemeinen Verhältnissen fast unausweichlich war — das Amt der Grafen und Edelvögte in den Familien der Besizer, theils durch Herkommen, theils durch stillschweigende oder ausdrückliche Vergünstigung erblich; sondern man unterschied bald die dem Grafen als Gutseigenthümer, oder als Geleits- und Schuz-Herrn zustehenden Besizthümer, Gülten und Rechte nicht mehr von jenen, welche er als Thronvasall oder als Königlicher Gewaltträger, auch als Häuptling im Heerbann besaß. Aus allen wurde eine Masse von Rechten, welche dem Titel nach für gleich heilige, dem Besiz nach gleich selbstständige galten, und durch deren Gebrauch oder Mißbrauch leicht noch mehrere mochten erworben, Thron und Volk fortwährend enger mochten beschränkt werden. Die meisten Grafen waren zugleich reiche Allodialbesizer in den Bezirken ihrer Verwaltung; die Herzoge, welche jezt wieder aufkamen, nicht minder; Beider Gewalt stieg zusehends: die Sendgrafen dagegen verloren ihr Ansehen in gleichem Maaße als der König, welchen sie vorstellten, schwächer geworden. Endlich hörte selbst ihr Amt auf, oder verlor wenigstens seine Bedeutung dadurch, daß es mit jenem der Grafen oder Bischöfe anfangs persönlich, dann aber bleibend vereiniget wurde. Mit der Herabsezung der Königsmacht gieng auch die Niederdrückung des gemeinen Volkes gleichen Schritt. Doch ward noch während der ganzen Karolingischen Periode, und zum Theil noch später, die gesezgebende Macht der Nationalversammlung anerkannt, und bei wichtigen Gelegenheiten ausgeübt. Selbst die Erbverfügung Karls M. wurde der Genehmigung der Nation unterworfen, und es blieb noch lange die verminderte Erscheinung und untergeordnete Rolle des Volkes bei Reichstagen oder Maifeldern mehr Sache der That als des Rechts.

In diesem Zustand war die Verfassung der Karolingischen Länder, als die bleibende Zersplitterung der Herrschaft in die drei Hauptreiche, Teutschland, Italien und Frankreich, nebst mehreren kleinern, erfolgte, wodurch für jedes derselben eine eigene Bahn der politischen Gestaltung sich öffnete, daher auch die weitere Darstellung nur gesondert geschehen kann.

§. 10. Von dem Adel.

Doch bleibt noch die allgemeine Beleuchtung der aus dem dargestellten Umschwung der politischen und bürgerlichen Ver-

hältnisse hervorgegangenen Spaltung der Nationen in die zwei Hauptklassen der Adeligen und der Leibeigenen übrig; zwei Klassen, welche sich gleich weit, nur nach entgegengesezter Richtung, von dem natürlichen Gleichmaaß bürgerlicher Rechte entfernen, und welche wir Jahrhunderte hindurch fast ganz allein auf dem Schauplaz finden, während die eigentlichen Bürger, die wir nach Vernunft und Recht dort suchen, davon verschwunden sind.

I. Der Adel. Schon in den ältesten Zeiten treffen wir einen Adel bei den germanischen Völkern an (Vergl. B. III. S. 98. ff.). Doch nicht als eine von den Gemeinen scharf geschiedene politische Kaste, sondern nur als den Inbegriff derjenigen Personen oder Familien, welchen entweder wegen größern Besizthums, oder wegen besondern Verdienstes — wovon die Erinnerung sich auch vererben mochte — oder wegen öfters geführter Gewalt eine vorzügliche Achtung zu gebühren schien, ohne daß ein bestimmtes oder ausschließendes Recht, oder anerkannte Erblichkeit dabei Statt fand. Dieser Adel, aus der Natur der einfachsten bürgerlichen Verhältnisse fast unausbleiblich hervorgehend, und kaum im ganz wilden Zustand der Völker unbekannt, in seinem Ursprung unbeleidigend für die Rechte der Gemeinen, und Selbst frei, auch freiheitsstolz, artete im Lauf der Jahrhunderte, theils durch natürliches, von Innen kommendes Verderbniß — wozu alle politische Verhältnisse geneigt sind — theils durch äußere Einwirkungen oder Zusammenfluß der Umstände, in eine genau abgemessene Stufenfolge angemaßter bürgerlicher und politischer Vorrechte in einer zahlreichen, doch geschlossenen Kaste privilegirter, die gemeine Freiheit verschmähender oder anfeindender auf Fürstendienst stolzer und gleichwohl dem Fürsten trozender Familien aus, deren durch theils ausdrückliche, theils stillschweigende Anerkennung, oder wenigstens durch die längste Verjährung bekräftigte Ansprüche den merkwürdigsten Gegensaz historisch begründeter Verhältnisse zu den Forderungen des natürlichen Staatsrechtes und der natürlichen Staatsklugheit ausmachen.

Laßt uns die Reihenfolge der bei solcher Gestaltung und wechselnder Umstaltung der Adelsverhältnisse vorzüglich wirksamen Gründe und Thatsachen flüchtig betrachten!

§. 11. Fortsezung.

1. Allererst wurde der Adel durch die Gefolge mächtig, als deren dienstbare Kraft den — der Regel nach adeligen — Geleitsherren zu den stolzesten Ansprüchen ermuthigen mochte. Diese Ursache allein konnte, je nach den Umständen oder nach dem Charakter einer Nation, sie zu Verhältnissen der Knechtschaft führen; und was in einer weit ältern Zeit Cäsar von den Galliern sagt: „In Gallia plebs fere servorum loco habetur," damit waren auch die Germanischen Völker,

troz ihrer fester gewurzelten Freiheit, schon durch die zunehmenden Gefolge bedroht.

2. Doch erhielt im Germanischen Urland, bei den herumziehenden Völkern die Schwierigkeit der Anhäufung großen Privatvermögens, woraus starke Gefolge zu erhalten wären, bei den seßhaften aber die Menge der kleinen Gutsbesizer oder freien Wehren die Geleitsherren in den Schranken der Mäßigung. Aber so wie der Privatbesiz — was unvermeidlich ist, sobald Eigenthumsrechte gelten — ungleicher, Einzelne, vom Glück Begünstigte, auffallend reicher wurden, so befestigte sich auch die politische und bürgerliche Ungleichheit. Dieses geschah zumal:

3. Nach der Niederlassung im eroberten Land. Die Schäze, die Ländereien, die man den Provinzialen entriß, wurden den Adeligen, als welche meist an der Spize von Geleiten gestritten, im Verhältniß zu solcher kräftigeren Mitwirkung zugemessen, oder auch eigenmächtig von ihnen in Besiz genommen, mit Unterdrückung der Eingebornen, als welche dem Recht der Gewalt erlagen und durch ihre furchtsame Unterwürfigkeit den Stolz der Sieger stärkten. Bei solcher tumultuarischen Vertheilung mochten auch Gemeinfreie zu ansehnlichen Gütern, jenen der Edlen gleich, gelangen, mehrere Sprößlinge einer Familie großes, selbstständiges Besizthum erhalten, die Zahl der Adeligen also nicht minder als ihr Reichthum zunehmen. Auch vornehme Provinzialen mochten gestattungs- oder vertragsweise in die Gemeinschaft ihrer Rechte oder ihres Ansehens aufgenommen, und hierdurch abermals die Gesammtkraft des Adels gestärkt werden.

4. Bis jezt waren die Edlen meist zugleich Gewaltträger des Volkes gewesen. Als Vorsizer der Gerichte, als Häuptlinge des Heerbanns, als Besorger der kleinen oder laufenden gemeinen Geschäfte, und Leiter der größern, *) übten sie eine bald ausdrücklich, durch Wahl, übertragene, theils durch stillschweigendes Anerkennen, oder durchs Herkommen befestigte — nach ihrer Wesenheit aber bloß vom Volk Selbst ausgegangene und nur in seinem Namen verwaltete — Macht aus, die also weder ein inhärirendes persönliches, vielweniger ein geschlossenes Standes-Recht, sondern bloß freiwillige — ob auch herkömmlich, nach meist gleichförmigen Grundsäzen geschehene — Uebertragung war. Aber es schlich sich, wie fast unvermeidlich die Natur der Dinge mit sich brachte, die Idee des bleibenden, ja des erblichen Rechtsanspruches auf solche Gewalten ein, welche etwa — wie die Stelle des Häuptlings im Heerbann — aus Gewohnheit, oder wegen lokaler Verhältnisse längere Zeit hindurch bei den Besizern eines z. B. in der Mitte einer Gemarkung gelegenen, oder durch Größe, oder durch beque-

*) De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes. Ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur. Tacit.

me Einrichtung sich zum Sammelplaz empfehlenden Hofgutes, gelieben waren; es schlich sich auch — wiewohl langsamer und minder bestimmt — die Idee eines Gesammtanspruches Aller Edlen auf Führung der Gewalt ein. Leicht hätte schon auf diesem Weg ein System Aristokratischer Herrschaft sich erheben mögen: aber die durch die Eroberungen, oder den fortwährenden höchsten Kriegsbefehl gestärkte Königsmacht hielt den Fortgang der freien Adelsmacht auf.

§. 12. Fortsezung.

5. Dagegen wurden jezt die Edlen zu Gewaltträgern des Königs gemacht. Die Vorsizer der Gerichte, die — höhern und niedern — Häupter des Heerbanns, wurden nun vom König ernannt, oder wenigstens von ihm verpflichtet. Er nahm dieselben, als die Herzoge, Grafen, Centgrafen oder Edelvögte, so wie die Spezial-Bevollmächtigten zu einzelnen Hoheitsausübungen meist aus dem Stand der Edlen. Ihr persönliches Ansehen oder ihr Familien-Anhang gab ihrer Amtsführung Nachdruck, und das Amt erleichterte die Vergrößerung ihrer Hausmacht. Hiedurch wurden bei Sterbfällen der Gewaltträger fremde Bewerber zurückgescheucht, und es gieng, als durch vervielfältigtes Beispiel allmählig ein Herkommen sich bildete, die Würde fast wie Privatgut auf Söhne und Enkel über.

6. Die Vermehrung solcher königlichen Aemter so wie die fortschreitende Vermehrung großer Besizthümer vergrößerte die Zahl und stärkte die Macht des Adels. Jüngere Söhne der Edlen, oder welche geringes Besizthum hatten, auch Gemeine, welche mitunter die königliche Gunst erhöhte, mochten als Gewaltträger des Königs zu Reichthum und Macht gelangen. Reiche Grundbesizer wurden groß und herrisch auch ohne Amt.

7. Bis jezt war der Titel des Adels Reichthum oder Gewalt — die lezte anfangs eine eigene und freie d. h. von unmittelbarer Uebertragung des Volks herrührende, später wenigstens eine stellvertretende, d. i. im Namen des Königs zu übende — gewesen. Allmählig, nachdem das Lehenwesen emporgekommen, wurden sie lehenbar verliehen, sammt den damit verbundenen Gütern und Gefällen, oder auch in den früher als Freigut besessenen, jezt aber der Krone zu Lehen aufgetragenen Herrschaften, und so der Gewaltträger gleich dem Krieger im Gefolg in das Verhältniß der persönlichen Abhängigkeit oder Unfreiheit gebracht. Hiedurch verlor der Adel von seiner Würde, und lange Zeit verschmähten stolze Gemüther solche Abhängigkeit. *) Wohl stritten sie im Heerbann, und folgten der Mah-

*) Bekannt ist die Erzählung des Mönchs von Weingarten (Chron. de Gwelf princ.) von jenem Welf Ethico, der vor Gram starb, als sein Sohn für die Verleihung überreicher Güter zum Lehensmann Kaiser Ludwigs des Frommen sich erklärte. Viele Edle ver-

nung des Königs als Oberhauptes der Nation: aber sie blieben stolz auf ihr Freigut, und zu Leuten des Königs erniedrigten sie sich nicht. Nach und nach erst verblendeten Reichthum und Gewalt, welche der Lehendienst gab, so sehr, daß man auch vorzügliche Ehre darin fand, und die Politik der Könige erließ ausdrückliche Gesetze, welche diese Ehre der Vasallen und was gleichen Schritt damit gieng, ihr Wehrgeld gegen jenes der Freien erhöhten. So kam es dahin, daß der Dienst adelte, während die gemeine, ja selbst die adelige Freiheit — wo sie nicht durch Reichthum glänzte — fast verachtet wurde.

8. Nunmehr bildeten die Vasallen die Hauptmasse des Adels. Der Allodial-Besizer oder freien Edlen wurden immer weniger. Die Ministerialen, welche am Hofe dienten, die Gewaltträger in den Provinzen, Beide nach mehreren Stufen der Unterordnung, die Kriegs-Vasallen und überhaupt alle Inhaber größerer königlicher Lehengüter — neben ihnen auch die noch übrigen Besizer von größeren Freigütern werden vermischt Adelingi, Nobiles oder Nobiliores genannt, bis aus ihrer Mitte, je nach dem Maaß des Reichthums oder der Gewalt, oder der Königlichen Gunst, auch der Anmaßung, sich Einige stolzer emporhoben, und bald in fürstlicher oder derselben ähnlicher Würde glänzten, Andere — als zumal die kleineren Grundherren, ob Allodial- oder Lehenbare, auch die geringeren Reichs- oder Königlichen Ministerialen — zum niedern (jedoch unmittelbaren Reichs-) Adel sich sammelten.

9. Aber eine große Vermehrung des Adels geschah durch die allmählige Erhöhung der mittelbaren, d. h. bloß Reichsständischen Ministerialen und Vasallen. Denn so wie die Großen des Reichs an Macht und Würde zunahmen, so gieng auch der Abglanz ihrer Herrlichkeit auf ihre Vasallen und selbst auf die — ursprünglich unfreien oder hörigen — Ministerialen über. Hof-Aemter, den Königlichen ähnlich, wurden von den größern Fürsten, ja auch von kleinern errichtet, große Dienst-Güter oder Gülten damit verbunden. Viele Freiherren und Reichs-Vasallen drängten sich jezt zum Fürstendienst, seitdem er einträglicher und glänzender geworden, oder trugen ihre Allode den Fürsten als Lehen auf, um derselben Schuz oder Gunst sich zu sichern. An ihrer Ehre nahmen dann auch viele unfreie Ministerialen, als welchen Jene Selbst sich beigesellt hatten, Theil; und es wurden durch Gewohnheit, ja auch durch Gesetze oder Kaiserliche Privilegien, die Vasallen oder Ministerialen der hohen Fürstenhäuser jenen des Reiches (wenigstens den

---

standen sich durchaus nicht zu der auffkommenden Lehensauftragung der Freigüter, und nannten mit Recht sich „egregiae libertatis viros."

Patrimonial-Ministerialen des Königs) gleich gesezt, *) oder allernächst beigeordnet. Viele derselben, in dem allgemeinen Wettlauf nach Größe vom Glück begünstigt, stiegen selbst zur Reichsstandschaft, die meisten zu Landstandschaft empor.

10. Noch eine andere Gattung von Adel bildete sich in den Städten, sowohl den Reichs- als den größern Landstädten, Patrizier, auch milites castrenses, burgenses genannt (im Gegensaz der Land-Edelleute, welche milites agrarii hießen), und theils aus den freien Geschlechtern, welche gleich bei der Stiftung der Städte in dieselben gezogen, theils aus denjenigen adeligen Söhnen oder Familien entsprungen, welche erst später dahin — freiwillig oder gezwungen — kamen, und dem Stadtrecht sich unterwarfen. Sie wurden — obschon im Grund gemeinnüziger und ehrenwerther als die unbürgerlichen Edlen — doch meist geringer geachtet. Im Schooß ihrer Gemeinden dagegen erwarben sie besonders ausgezeichnete, zum Theil herrische Vorrechte.

11. Diese beiden lezten Verhältnisse fanden in Frankreich, allwo weder das System der ständischen Landeshoheit noch jenes der ständischen Freiheit zur Reife kamen, nicht Statt. Wir finden da weder Ministerialen der Großen, noch Patrizier. Dagegen erhoben sich hier viele Bürger durch unmittelbare königliche Gnadenbriefe in den adeligen Stand, dessen Vorrechte über jenen der Gemeinen in bürgerlichen Dingen noch allgemeiner und drückender waren als selbst in Teutschland, in politischen aber durch das sich stärkende Königthum allmählig erniedrigt wurden.

12. Hier ist endlich noch die Stelle, auch der hohen Geistlichkeit, als einer wahren Adels-Klasse zu gedenken. Denn es kömmt dieselbe hier nicht als kirchliche Macht oder als Glied der Hierarchie (wovon an einer andern Stelle die Rede seyn wird), auch nicht etwa als Priesterliches Element einer Staatsverfassung (wie sie bei den alten Teutschen bestand, aber unter den neuen Verhältnissen weniger bedeutsam wurde), sondern bloß in so fern in Betrachtung, als Bischöfe, Aebte und andere hohe Kirchenpersonen zugleich Reichsvasallen und königliche Gewaltträger (gleich den Grafen, Herzogen), Grundherren und Landesherren, daher ausgerüstet mit Rechten und Vorzügen des hohen Adels waren, und mit demselben auf einer Linie wider den Bürger und Bauer, oft auch wider den Thron standen. Wir haben der Gründe, welche Karln M. und seine Nachfolger, zumal aber später die teutschen Könige bewogen, die Kirchenhäupter also mit weltlicher Herrlichkeit zu schmücken, schon in der politischen Geschichte gedacht, auch die Ursachen aufge-

*). S. unter andern das von Friedrich II. dem H. Otto von Braunschweig-Lüneburg verliehene Diplom. ap. Meibom. script. rer. germ. T. III.

führt, welche die Absicht jener königlichen Stifter (nämlich Stärkung des Thrones durch das Gleichgewicht weltlicher und geistlicher Großen, und durch die zuverlässiger erachtete Treue der Leztern) vereitelten, ja wohl das Gegentheil davon bewirkten. Hier nur noch die Bemerkung, daß längere Zeit der Geringere wie der Vornehme zu solchen Kirchenwürden, daher zu Reichs-Ehren und Gewalt gelangen konnte; wodurch der drückenden Aristokratie des Geschlechts-Adels ein milderndes demokratisches Element zur Seite gestellt, und die Schmach der Gemeinen durch die Aussicht auf wenigstens möglicher Erhöhung vermindert ward. Allein — was in den meisten Ländern sonst ein Gemeingut aller Stände, oder wenigstens allen zugänglich geblieben — das ist in Teutschland leider dem allda schrankenlos waltenden Prinzip der Geburtsaristokratie gewichen. Die edlen Geschlechter maßten allmählig sich das ausschließende Recht auf die höhern Kirchlichen Stellen an, die Domkapitel wurden Versorgungsanstalten für die Söhne des Adels; *) und was eine heilige Schuzanstalt für die Idee der Rechtsgleichheit seyn, als wohlthätiges Gegengewicht der Aristokratie hätte dienen können, ist für die lezte Selbst eine neue Quelle der Macht, eine neue Sphäre der Herrlichkeit geworden.

§. 13. Von den Leibeigenen.

II. Die Leibeigenen. Während also eine zahlreiche Klasse der Nation zu stolzen Vorrechten und troziger Gewalt emporstieg, versank eine andere, weit zahlreichere, in Verachtung und Unfreiheit. Der weite Raum zwischen beiden, das wahre Volksgebiet, worin sonst die gemeine Freiheit geblühet, blieb meist öde und leer. Von entgegengesezten Polen angezogen, schwangen viele Gemeinfreie, selbst Unfreie, durchs Glück begünstigt, sich hinauf zum Stande des Adels; die meisten fielen, von einer Stufe der Unfreiheit zur andern hinunter, bis in die Fessel der Leibeigenschaft.

Das Brandmal der alten Welt war die häusliche Sklaverei gewesen. Was uns von Geist und Tugend, von politischer Weisheit und von Freiheitsstolz erscheint in Griechenland und Rom, es wird verfinstert durch jene empörende — allgemein, ohne alles Bedenken, und selbst gesezmäßig ausgeübte — Verlezung des heiligsten Menschenrechtes. Aber, ob auch in der äußern Form härter, ob in kosmopolitischer oder allgemein humaner Betrachtung feindseliger und verwerflicher, dennoch ist dieses alte Sklavenrecht nach seinem wesentlichen innern Charakter und in bürgerlicher Beziehung minder abscheulich und trostlos als das System der Leibeigenschaft, wie es im Mittelalter bestand. Der häusliche Sklave bei den Alten

*) S. hierüber Henke Gesch. der christl. Kirche. Th. II.

(und so auch der öffentliche, über welchen der Staat oder die Gemeinde das — nicht minder privatrechtliche — Eigenthum übte, wie z. B. über die Gladiatoren in Rom) war kein Theil der Nation, wurde nicht als Glied des gemeinen Wesens, nicht als Theilnehmer an bürgerlichen Rechten oder Pflichten, ja nicht einmal an Menschenrechten betrachtet; sondern war ausdrücklich und gesezmäßig ausgestoßen aus jener Rechtsgemeinschaft, also rechtlos und bloß Sache. Ihm war solches widerfahren entweder als Verbrecher vermög Urtheil und Recht, oder als kriegsgefangenem Feind, welcher kein Recht, sondern nur Gnade ansprechen mag, oder als erkaufter Waare, also durch Anderer That schon erniedrigt, und unverschlimmert im Zustand durch Veränderung des Besizers, immer als Fremdem (natürlich oder vermög Rechtsdichtung), gegen welchen der engherzige (durchaus bloß politische, nicht kosmopolitische, nur die bürgerlichen, nicht aber die menschlichen Rechte ehrende) Geist des Alterthums kaum eine Rechtspflicht anerkannte. Es war ihm endlich widerfahren aus Titeln oder Gründen, welche, je nach Verschulden oder Schicksal, seinen Herrn nicht minder als Ihn Selbst um sein Personen-Recht bringen konnten, als eine Strafe nämlich, oder als ein Unglück.

Dagegen galten die Leibeigenen (oder überhaupt die Unfreien, unter welchen die Leibeigenen wie eine Art unter der Gattung begriffen waren) allerdings für einen Theil der Nation — ob auch einen niedrigen und verächtlichen —; sie waren wirklich hervorgegangen aus dem Schooß derselben; (denn die Kriegsgefangenen oder Fremden waren ihr kleinster Theil, und in den eroberten Ländern der Unterschied der Sieger und Besiegten längst vergessen, oder durch Blutsvermischung aufgehoben;) sie waren dem Gemeinwesen ursprünglich mit Bürgerpflichten und Bürgerrechten zugethan, jezt aber durch dessen Zerrüttung rechtlos, und preisgegeben an begünstigte Stände; sie waren also eine unterdrückte Volksklasse — die Paria's der Abendländer. *) — Meist ohne besondern oder persönlichen Titel, (denn die Obnoxiationen waren nicht Grund, sondern Folge der Tyrannei,) nur durch den allgemeinen Grund der Wehrlosigkeit unter das Joch der Stärkern gebeugt, waren sie Sklaven nicht sowohl einzelner Herren, sondern vielmehr ganzer Stände, eine Klasse die Sklavin der andern, und nur dieserwillen rechtlos. Hierin liegt die Vollendung des Frevels. Die herrische Gewalt bei den Alten — wie groß auch die Zahl der Sklaven

*) Die Paria's Teutschlands nennt der edle und geistvolle Hüllmann (Gesch. des Ursprungs der Stände in Teutschland II. Thl. 1806.) unsere Bauern des Mittelalters. Man kann den Ausdruck allgemeiner machen, ohne daß er von seiner ergreifenden Wahrheit verliere.

war — wurde doch nur gegen Individuen angesprochen, nicht wider eine Gesammtheit. Rechtlose können auch keine eigentliche Gesammtheit bilden, als welche ja die Gemeinschaft, ja selbst die ausschließende Gemeinschaft irgend einigen Rechtes voraussezt, nicht bloß die zufällige Gleichförmigkeit des Zustandes. Daher ist zweifach empörend, eine Gesammtheit als rechtlos zu behandeln, weil hier zur Grausamkeit noch der Unsinn kömmt. Denn es ist wenigstens möglich, daß ein Individuum seine Rechte verwirkte, aber eine Gesammtheit kann es nicht, ohne aufzuhören, Gesammtheit zu seyn.

Doch welche Widersprüche scheuet die freche Gewalt? — Das Römische Sklavenrecht, als durch Gesetze, d. h. im Geist der Gesammtheit geregelt, wäre gegen eine Bürgerklasse nie geltend geworden, es wäre auch — als widersprechend der Humanität — unter der Herrschaft des Christenthums von Selbst gefallen. Die Leibeigenschaft des Mittelalters hingegen, als auf rücksichtlose Gewalt gebaut, erhob sich und bestand troz des Nationalvereins, dessen Begriff sie aufhebt, und troz des Christenthums, welchem sie Hohn spricht.

Welches sind aber die Uebergänge gewesen von der Freiheit der Gemeinen zu ihrer Sklaverei? und welches die Abstufungen, wornach die leztere sich gestaltete? —

§. 14. Fortsezung.

1. Schon ursprünglich treffen wir Sklaven bei den Germanen an. Cäsar und Tacitus gedenken derselben. Aber sie waren, wie bei den Alten überall, keine Glieder der Nation, sondern kriegsgefangene Feinde, oder einzelne Gemeindsgenossen, die aus besonderem Rechtsgrund ihre Freiheit verloren. Noch im neunten Jahrhundert werden von Nithard nur dreierlei Klassen der Sachsen aufgezählt, Ethelingi, Frilingi und Lazzi, d. i. Edle, Gemeinfreie und Leute (im Gefolg, aber nicht in der Knechtschaft; lateinisch: fideles, höchstens serviles, nicht servi). *) Doch sind freilich die Sachsen länger als die übrigen Völker des Frankenreichs in der ursprünglichen Verfassung geblieben. Der Zustand dieser Knechte war nach den Sitten der Teutschen, und selbst nach gesezlichen Bestimmungen erträglich. (Vgl. III. S. 102.)

---

*) Vgl. Möser Oßnabr. Gesch. I. Thl. III. Abschn. §. 32. Zwar behauptet Derselbe, daß auch die später (z. B. bei Adam v. Bremen) vorkommende Eintheilung in Nobiles, Liberos, Libertos und Servos, die Lezten nur als eine Klasse von Menschen, nicht aber als Theil der Nation betrachte. In dem Sinn jedoch, wie Möser solches nimmt, wornach nur freie Männer wahre Glieder der Nation sind, würden auch Nithards Lazzi nur Menschen seyn.

2. Die Zahl derselben ward vermehrt: einerseits durch Eroberung der Römischen Länder, wo die Sieger schon viele wirkliche Sklaven vorfanden, aber auch eine Menge von Provinzialen nach dem Kriegsrecht dazu machten; andrerseits durch fortwährende Kriege, zumal später wider die Normannen und Slaven. Ja, von den Lezten häufte sich eine solche Menge Gefangener bei den Teutschen Siegern und im Handel, daß ihr Name zur allgemeinen Bezeichnung der Leibeigenen Knechte ward.

3. Doch war damals schon ein großer Theil der Nation Selbst in Sklaverei gefallen. Die Ausartung der Allodialverfassung, *) mehr noch das im Gefolg des Lehenwesens frech einherschreitende Faustrecht hatte die Schwachen den Starken Preis gegeben; und so schrecklich stieg die gesezliche Bedrückung, daß viele arme Freie nicht bloß zu Vasallen, sondern selbst zu Leibeigenen der umwohnenden Großen sich erniedrigten, um die Wüthriche, die kein Erbarmen kannten, durchs Interesse zu sänftigen. Der Sklave war ja Eigenthum des Herrn; sein Eigenthum aber schonend zu behandeln, und gegen fremde Mißhandlung zu schirmen, dazu treibt natürliche Selbstliebe. Solche Ergebung zu eigen (Oblation oder Obnoxiation geheißen) geschah zumal häufig an Kirchen und Klöster, weil der abergläubische Geist des Zeitalters darin eine verdienstliche Handlung erkannte, und Gottes oder eines Heiligen Knecht zu werden der Gewissensangst nicht minder tröstlich, als gerathen für die Noth des Leibes schien. Die Obnoxiation geschah wohl auch unter Vorbehalt gewisser Rechte, oder bedingnißweise. Selbst Edle mochten sich dazu entschließen. Mehreren ward sie der Weg zur Herrengunst, dadurch zum Wohlstand und zu erneuerter Ehre, den Meisten zur völligen Sklaverei.

4. Denn wie schwankend der Titel der Abhängigkeit, wie gering der Vorwand zur Herrschaft: die Gewalt ersezte leicht, was dem Rechte gebrach. Wer auf irgend eine Weise, als Vasall, oder Schuzbefohlener, oder Zinshold, als Pächter, als freiwilliger, zeitlicher Knecht, Gerichts-Angehöriger, Kriegsuntergebner, ja nur als Bezirksgenosse oder Nachbar mit einem Großen in nähere Berührung gekommen, den riß die nimmer befriedigte Anmaßung gleich einem allgewaltigen Meeresstrudel, in stets sich verengenden Kreisen fort, in den Abgrund der Sklaverei.

---

*) Vgl. B. IV. S. 177 ff. Wie frühe die Unterdrückung und wie allgemein, zumal durch die Reichsbeamten geschehen, davon zeugt Karls M. Capit. III. 811. „Pauperes so reclamant exspoliatos esse de eorum proprietate, et hoc aequaliter clamant super Episcopos et Abbates et eorum centenarios."

§. 15. Fortsezung.

5. Wer vollends dahin gelangte, dessen Loos war traurig und schmachvoll. *) Der Leibeigene war Sache oder Thier, nicht Mensch. Im unbedingten Eigenthum seines Herrn — der selbst das Recht über Leben und Tod (lange Zeit ganz frei, später durch ein unbedeutendes Wehrgeld beschränkt) gegen ihn ausübte, aus Laune oder der kleinsten Vergehungen willen ihn grausam züchtigte — mochte der Sklave sich weder des Besizes äußerer Sachen, noch der theuern Familienrechte erfreuen. Was er erwarb, gehörte dem Herrn, der ihm bloß den dürftigen Lebensunterhalt reichte. Alle Arbeiten, die der Herr befahl, mußte der Sklav verrichten, zu Haus, im Feld, in der Werkstätte, Alles ohne Dank oder Lohn. Die Kinder der Sklaven, als Früchte des Eigenthums, gehörten gleichfalls dem Herrn. Nicht in heiliger Ehe unter priesterlicher Einsegnung, nur in thierischer Begattung wurden sie erzeugt. **) Später, als etwas mildere Sitten wurden, blieb doch der Wille des Herrn das Ehegesez. Die Sklaven mochten verkauft, vertauscht, verschenkt werden, stückweise oder in Haufen, meist aber mit dem Grund, dem sie angehörten. (Glebae adscripti.) Und damit auch von Außen schon seine Erniedrigung kund werde, mußte er den eignen Sklavenrock tragen, und mit geschornem Haupte gehen. Wenn Einer, von Verzweiflung getrieben, seinem Herrn entrann, so wurde er, wo er hingieng, gleichfalls Sklave, oder wohl ausgeliefert an den alten Herrn. Besondere Verträge der Großen untereinander verpflichteten sie zur gegenseitigen Auslieferung; ja sie erwirkten sogar königliche oder landesherrliche Befehle an die Städte zur gleichmäßigen Auslieferung geflüchteter Knechte.

6. Solche äußerste Schmach ward nun vorzugsweise den Bauern zu Theil. Die häuslichen Sklaven waren minder zahlreich, und mochten durch die Gunst des Herrn oder durch die Eigenschaft der Dienstleistung zu bessern Verhältnissen gelangen. Die unglücklichen Colonen blieben Lastthiere für und für. ***) Wohl gab es mildere Grade der Dienstbarkeit auch un-

*) Man lese darüber Joach. Potgiesserus de statu servorum. Lemgov. 1736. L. II. c. 1.

**) Nicht matrimonium, sondern contubernium wurde ihre — vom Willen des Herrn stets abhängende — Verbindung genannt.

***) Nicht mit Unrecht, wie A. W. Schlegel meint (Teutsches Museum 1812), denn die Herren vom Adel waren ja den Bauern „nicht nur an Rang und politischen Vorrechten, sondern auch durch Muth, wakkere Gesinnung, Stärke, ja selbst an edler schöner Gestalt und Leibesgröße überlegen ... Daher in den neuern Sprachen, daß die Benennung des Bauern Villano, zugleich die Niedrigkeit der Gesinnungen bezeichnet" — Aber die Gesinnung des Schriftstellers, welcher die heilige Menschen- und Bürgerwürde um poetische Träume oder um Adelsgunst hingiebt, sollte sie edel seyn ?? —

ter den Bauern. Vielen war einiges Erwerbsrecht gelassen. Wenn sie die willkührlich oder vertragsmäßig bestimmten Frohnden geleistet, den aufgelegten Zins entrichtet hatten, blieben sie von weitern Anforderungen frei. Doch fiel nach ihrem Tod wenigstens das „Besthaupt" und „Bestheil" ihrer Verlassenschaft dem Herrn anheim. Einige waren nur zum Theil dienstbar. Sie besaßen neben dem Herrengrund noch ein eigenes Feld, und waren nur für jenen zu Leistungen gebunden. *) Ja es erhielten sich, unter allen Stürmen und Bedrängnissen der Zeit, noch immer einige Freibauern, ohne bessern Rechtstitel als die Unterdrückten hatten, nur durch Glück. Indessen war, was diesen und jenen von Freiheit geblieben, im Grunde prekär und Sklaverei das allgemeine Loos des Bauernstandes. Auch ist es in vielen Ländern dasselbe geblieben bis auf die neueste Zeit. Während den Städten die goldene Freiheit zu Theil ward, während knechtische Ministerialen sich selbst zum Adel hinaufschwangen, ist auf den Bauern — der Grundmasse der Nation und ihrer Erhalterin — das Joch der Sklaverei, ob auch nicht im Namen und äußerlichen Zeichen, doch in den drückendsten Lasten geblieben.

§. 16. Von den Ministerialen.

7. Der Erhebung der Städte, von deren Bewohnern ein großer Theil auch unfrei gewesen, werden wir später gedenken. Von den Ministerialen, als einer Hauptklasse der Unfreien, hier einige Worte. **) Der Freiheitsstolz der alten Germanen hatte jeden Dienst mit Ausnahme des Kriegs-Dienstes, verschmäht. ***) Also konnten die Großen, so viele Freie sich zu ihrer Geleitsfahne drängten, ihre andere Dienerschaft nur aus Knechten nehmen. Dennoch bedurften sie, in den eroberten Ländern, überhaupt nach Erweiterung ihrer Besitzthümer und ihrer Verhältnisse, einer zahlreichen Dienerschaft,

*) Von dieser Verschiedenheit des Zustandes rühren auch die verschiedenen Benennungen der Bauern, überhaupt der Unfreien her, als: Servi, Villani, Gasindi, Casati, non casati, fidi, Heger, Voigtdings-Meyerdings-Leute, Mündlinge, Tageschalken, Tagewarden, Salknechte u. s. w.

**) Sie passen zwar vorzugsweise nur auf Teutschland, da wir in Frankreich, seit der Theilung des Karolingischen Reichs, bald lauter Vasallen statt Ministerialen erblicken. Aber der natürliche Zusammenhang fordert, hier von denselben zu sprechen. Aufmerksame Leser werden aus der Vergleichung mit Dem, was früher und später von den einzelnen Reichen gesagt ist, das Maaß der Anwendbarkeit allgemeiner Betrachtungen von Selbst erkennen.

***) Diese barbarische Idee ist die Urquelle alles Unheils gewesen, weil aus ihr die Geleite, aus diesen das Lehenwesen und hiernächst Anarchie und Sklaverei entstanden. Doch ist's gerade der Krieg, der — edel nur als Uebung der Bürgerpflicht — unter allen persönlichen Diensten am meisten unedel ist.

deren Verrichtungen zum Theil edler — als mehr Vertrauen oder mehr Kenntniß heischend, oder mehr der Person des Herrn nähernd — zum Theil unedler — wie der gemeine Haus- und Bauerndienst — erschienen. Hiernach, freilich mit schwankender Bestimmung, wurden die Ministerialen — wohl auch das Hofgesinde, das Volk, die Familie geheißen — von den gemeinen Knechten allmählig geschieden, waren jedoch sämmtlich unfrei. Aber eine unendliche Abstufung, nach der Gattung des Dienstes, nach dessen Vortheilen, nach dem Stand des Herrn, führte von dem untersten, mit dem gemeinen Knecht zusammengrenzenden Ministerialen zu den hohen Hofbeamten der Fürsten und Bischöfe und des Königs Selbst. (Denn auch des Königs Privat- oder Patrimonial-Ministerialen waren unfrei, ob auch die Reichs-Ministerialen aus freien Gewalt- oder Würde-Trägern bestanden.) *) Daher geschah es, daß, durch Vortheil und Glanz angelockt, Gemein- und Edelfreie, ja selbst Fürsten und Grafen zu Ministerialen — zumal der hohen Stifter, weil hier die Dienstbarkeit durch Beziehung auf himmlische Personen geadelt schien — sich erniedrigten. Freilich gieng nun bald die persönliche Würde dieser edlen Diener auf den Dienst selbst über, und jene zumal, welche der Truchseß, Schenk, Marschall und Kämmerer (etwa auch Jägermeister und einige andere) verwalteten, wurden nicht mehr Dienste, sondern Aemter genannt. Aber auf den übrigen lastete noch lange die Schmach der Unfreiheit, und ob sie durch den Besiz — ja selbst erblichen Besiz — von reichen Benefizial-Gütern, ob sie durch — bald vertragsmäßig, bald usurpatorisch erworbenen — Einfluß und Ehren glänzten: dennoch waren sie Hörig, selbst Gutshörig, Objekte der Veräußerung und Vererbung. In Schließung der Ehen waren sie an die Einwilligung ihrer Herren gebunden, ihre Kinder — welche regelmäßig dem Herrn der Mutter zufielen — waren gleichfalls unfrei; und es war Mißheurath für die Tochter des ärmsten Freibauers, ja des Barschalken (Lehenbauers), wenn sie den Sohn des fürstlichen Hofbeamten ehelichte, weil sie dadurch ihre Freiheit verlor. Allmählig aber verschwanden diese Begriffe. Als die Königlichen oder Reichs-Ministerialen Landesherren wurden, so wurden ihre Diener zu Beamten oder zu Vasallen, die Benefizial- zu Lehen-Gütern. Wer die Ritterliche Würde und jene des Lehenstandes erhalten, konnte nicht mehr als Knecht gelten.

§. 17. Minderung der Leibeigenschaft.

8. Eine so seltsame Mischung der Verhältnisse, und die,

*) Es gab jedoch auch unfreie Reichs-Ministerialen; nämlich die Hof-Diener des Königs als solches, und die Verwalter der Reichs-Domänen; mitunter auch einzelne Patrimonial- oder Privatministerialen des Königs, welche die Gunst zu Reichsministerialen erhob. S. Hüllmanns lehrreiche „Geschichte des Ursprungs der Stände in Teutschland."

als meist auf schwankendem Herkommen ruhend, um so verworrener, nach Zeiten und Orten um so verschiedener erscheinen, charakterisirt den bürgerlichen Zustand im Mittelalter. Es ist schwer, ihn anschaulich darzustellen, und schwer, ein deutliches Gesammtbild davon im Verstand zu behalten. Aber so viel gehet wohl klar aus dem Ganzen hervor, daß die Uebertragung der Begriffe von Leibeigenschaft aus den niedrigsten bis in die höchsten Stufen der bürgerlichen Verhältnisse die Verschlechterung des Nationalcharakters bewirken, und denjenigen Boden bereiten mußte, auf welchem sonder Mühe und Gefahr das System einer allgemeinen Leibeigenschaft Aller im Volk, Groß und Klein, gegen den Einen Fürsten und Herrn, mochte aufgeführt werden.

9. Dagegen wurde durch die Allgemeinheit der Leibeigenschaft ihr Druck auf den Einzelnen erleichtert. Die Schmach der Unfreiheit schien geringer, da auch Vornehme daran Theil nahmen, und ihr Beispiel gewöhnte die Menschen daran, auch Unfreie als fähig des Besizthums und der Ehren zu erkennen. Einzelne Verbesserungen ihres Schicksals, theils aus Verleihung, theils aus Duldung fließend, bahnten den Weg zur ausdrücklichen Freilassung, wozu einige Herren durch die Regung eines menschlichen Gefühles aufgefordert wurden, andere durch die Lehre des Christenthums. Nichts kann widersprechender dem Geist dieser göttlichen Lehre seyn, als die Sklaverei, und ungeachtet jene barbarischen Zeiten solchen Geist kaum dämmernd erkannten, so wurde doch allgemein die Freilassung der Sklaven für eine verdienstliche, Gott wohlgefällige Handlung geachtet, gewöhnlich auch in Stunden einer frommen Rührung, wohl auch der Gewissensangst oder des herannahenden Todes (pro remedio animae, pro amore dei etc. wie die Urkunden lauten) ertheilt, und unter kirchlichen Ceremonien vollzogen. Indessen blieb solches lange Zeit nur Ausnahme, nicht häufig vorkommend, und meist nur auf häusliche oder persönliche Sklaven anwendbar. Denn die Grundsäze des Lehenwesens widersezten sich solcher Freilassung von Guts-Hörigen oder Sklaven des Grundes, als wodurch der Werth desselben verringert ward, was ohne Erlaubniß des Lehensherrn, und der Ober-Lehensherren, so vielfach die Grade der Afterlehenschaft waren, also meist auch des Königs, nicht geschehen durfte. Darum wurde selbst die sonst herkömmlich bestandene Befreiungs-Weise der Leibeigenen durch ihren Eintritt in den priesterlichen Stand oder in ein Kloster durch ausdrückliche Gesezе verboten.

§. 18. Verfassung Teutschlands.

Wir gehen zur besondern Verfassungs-Geschichte der einzelnen Reiche über. Doch bleibt uns, da schon in der detaillirten Geschichte die Hauptmomente dieser politischen Gestaltungen angegeben sind, hier nur eine summarische Zusammenstellung und eine kleine Nachlese übrig.

Die Ursachen, welche Teutschland — ursprünglich, d. h. durch den Verduner-Vertrag, so wie Frankreich und Italien, bloß ein großes Gefolge, *) durch eine Territoriallinie als ein Reich sich darstellend — zum Aggregat vieler größerer und kleinerer Herrschaften unter der scheinbaren mehr als wirklichen Oberhoheit eines Königs machten, nämlich die fortschreitende Ausbildung und das ungehemmte Verderbniß des Lehenwesens, das durch den Ausgang der Königshäuser befestigte Wahlrecht und ermunterte Emporstreben der Stände, die Verschwendung mit Reichsgütern, die Nachgiebigkeit, das Unglück verschiedener Könige, vor Allem die unheilbringende Verbindung mit Italien und dem Kaiserthum, von wannen die Fehden mit dem Papst entstanden — dieß Alles haben wir früher beleuchtet. Wir bemerken nur noch, daß die Unterwerfung vieler fremder, zumal Wendischer Fürsten unter die Hoheit des Reiches, die Ansprüche der einheimischen Großen begünstigte. Die unterworfenen Fürsten hatten sonst wahre Herrschaft besessen; Ihnen mochte die Erniedrigung zu bloßen Reichsbeamten nicht zugemuthet werden. Aber was Ihnen gestattet ward, mußte bald auch für die alten, einheimischen Stände gelten; sie gewannen an Rechten, auf gleiche Weise, wie schon früher die Inhaber gegebener Lehen durch die Gleichstellung mit den Besitzern von aufgetragenen gewonnen hatten. Am Ende des Zeitraums war das System der Territorial-Hoheit der Stände schon fest begründet.

Unter diesen Ständen waren vor allen die Herzoge von Sachsen, Baiern, Franken, Schwaben und Lothringen mächtig. Thüringen, unter den Karolingern ein eigenes Herzogthum, ward meist zu Sachsen geschlagen. Kärnthen, Oestreich, Steiermark u. a. sind später durch Standeserhöhungen oder Theilungen entstanden: unter den großen Herzogen standen die Grafen — als Gau-, Mark-, Land- und Burggrafen — doch mehr nur in Kriegs-Sachen, nicht in bürgerlichen. Auch hatten die Markgrafen, nach der Natur ihres Amtes, eine größere und wichtigere Vollmacht als die gemeinen Gaugrafen, daher mit den Herzogen fast gleichen Rang. Noch höher standen die Pfalzgrafen, als unmittelbar königliche Richter, oder welche in des Königs eignem Namen, an seinem Hof oder in den Reichsdomänen — in den königlichen Pfalzen — zu Gericht saßen. Die Pfalzgrafen in den herzoglichen Provinzen, als Lothringen, Sachsen, Schwaben und Baiern erkannten also über Sachen und Personen, die von der herzoglichen oder gräflichen Gewalt eximirt waren, ja auch über gemeine Sachen konkurrirend mit dem Herzog. Ihr Amt, das gleichfalls erblich wurde, ist aber allmählig mit dem Herzogthum Selbst vereinigt worden, hat

*) So nennt es treffend der tiefblickende Möser. Osn. Gesch, Th. I. S. 405.

im Grund also aufgehört. Nur die Pfalzgrafen am Rhein, allwo die meisten und am längsten erhaltenen Reichsdomänen lagen, dauerten in ursprünglicher Eigenschaft fort, bis auch Sie allmählig ihre stellvertretende Macht in eigene Landesherrlichkeit umwandelten.

Die großen Herzogthümer gingen nach und nach theils völlig unter, theils erlitten sie wesentliche Verringerung. Frühe wurde das allzumächtige Lothringen getheilt in Ober- und Niederlothringen, welche beide aber weiter in viele kleinere Herrschaften zerfielen. Sachsen und Baiern dagegen wurden vereinigt unter der Welfischen Hoheit, so wie Franken und Schwaben unter der Hohenstaufischen. Aber Heinrichs des Löwen Sturz, und der Fall des Hohenstaufischen Hauses gaben den Anlaß zur Verringerung der beiden ersten, so wie zur völligen Zersplitterung der beiden andern Herzogthümer. Diese Katastrophen wurden der nähere Grund zu der politischen Theilung Teutschlands, die in den Hauptpartieen bis auf die neuen Zeiten fortbestand. Von jezt an mochten auch die kleinern Fürsten und Grafen, nicht minder Bischöfe und Prälaten, ihr Haupt stolzer emporheben, an Hofpracht, an Regierungswillkühr den größern nacheifern. Viele hatten jezt gar keinen Herzog mehr über sich, die andern entzogen sich immer mehr dessen Gewalt. Nur in den Hausländern bestand des Herzogs wahre Macht, gleichwie auch die Kaiser bald nur durch Hausmacht noch imponiren konnten. Die Herzogliche Würde sank fast zum Titel herab. Aber die Häuser, welche ihn führten, benüzten emsig jede Gelegenheit zur Vermehrung des Hausguts, (was die Kaiser theils verschmäht, theils versäumt hatten,) und das Glück kam ihnen vielfältig — durch Erbschaft, Heimfall, Erheurathung, oder Kaiserliche Gunst — zu Hülfe. Ueberhaupt ward bald jedes größere und kleinere Fürstenthum eine Nachbildung des gesammten Reiches. So wie der Kaiser durch seine Ministerialen und Reichsvasallen, also wurden die Reichsstände durch die ihrigen beschränkt; was nicht aus privatrechtlichem Titel, oder als Hausbesiz ihnen angehörte, das riß sich los und gelangte zur Selbstständigkeit, und sogar in den Hausgütern, oder die als solche behandelt wurden, rissen Ministerialen und Vasallen eine ansehnliche Gewalt an sich, welche, ob auch aus bloßer Anmaßung herrührend, und in ihrem Prinzip den Volksrechten gar nicht, sondern allein der Lehensaristokratie huldigend, gleichwohl als beschränkend für des Einen Eigenmacht von vielfach wohlthätiger Wirkung war, und die Grundlage der landständischen Verfassung in den einzelnen Reichsprovinzen wurde.

Auch blieb noch immer die Macht der Fürsten, als Landesherren, in enger Beschränkung. Ihre Einkünfte bezogen sie meist aus privatrechtlichen Quellen. Die fürstlichen Gerechtsamen waren durch Herkommen oder Geseze genau bestimmt und keiner willkürlichen Erweiterung fähig.

Gemeine Steuern (die nämlich nicht aus besonderen Titeln, wie Zoll-Gebühren, Strafgelder u. s. w. bezogen wurden) kamen erst spät auf, und nur mit Bewilligung der Steuernden. Doch hatten hier und dort die Mai- und Herbst-Beeden oder Steuern zur gemeinen Vertheidigung aus den Zeiten des Heerbanns widerrechtlich sich erhalten. Die schwerste Last, weil unbestimmt, waren die Reisen des Fürsten, und die Heerzüge, wo von den Gemeinen subsidiarisch Herberg und Verpflegung — ohne Rechtstitel, nur faktisch — gefordert wurde. Ueberhaupt war in jenen Zeiten mehr die That als das Recht, und unter den Rechten mehr die besondern als die allgemeinen drückend.

Schon bei Otto's I. Krönung kommen die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Kölln als vorzüglich, ja ausschließend dazu berechtiget vor, wogegen die vier großen Hofämter wohl von vier benannten Herzogen, jedoch ohne erblichen Anspruch, verrichtet wurden. Jene drei Erzbischöfe, zugleich die Erzkanzler der drei verbundenen Reiche, und die Häuser, welche allmählig die Hofämter als Erb-Besitz an sich gebracht hatten (Böhmen, als Erzschenk, Pfalz als Erbtruchseß, Sachsen als Erzmarschall, und Brandenburg als Erzkämmerer), erscheinen unter Friedrich I. schon wirklich als Churfürsten. Das ausschließende Recht zur Kaiserwahl und andere Vorzüge erhoben dieselben sehr über alle andern Stände; doch wurden ihre Verhältnisse gesezlich erst im folgenden Zeitraum bestimmt.

Die teutschen Städte, wiewohl auch für die Reichsverfassung von großer Wichtigkeit, werden wir, um Wiederholungen zu vermeiden, in der Geschichte des Handels, worin sie eine ganz ausgezeichnete Rolle spielen, mit gebührendem Interesse betrachten.

§. 19. Verfassung Italiens.

Die Verhältnisse Italiens sind, nach den Hauptumrissen, schon in der politischen Geschichte geschildert. Wir haben die Verwirrungen dieses Landes durch die Macht seiner Großen, (der Langobardischen Herzoge, welche Karl M. bestehen lassen,) wir haben seine Unterwerfung unter die Teutschen Könige zur Zeit der Ottone gesehen. Die Eifersucht der Italiener wider die ausländische Herrschaft, später die Fehden des Kaisers mit dem Papst, ließen das Ansehen des Ersten nimmer erstarken. Einzelne Große, jeder in seinem Gebiet mit Eigenmacht schaltend, dann aber die Städte, kräftig zur Freiheit aufstrebend, theilten unter sich das schöne Land. Dem Kaiser, nach langem wechselvollem Kampf, blieb nur der Name der Herrschaft.

Nach dem schaudervollen Untergang Ezzelino's de Romano, *) als die Gibellinen entscheidend gebeugt waren,

*) 1259.

befestigte sich das System der republikanischen Freiheit. Wohl unter großen Bewegungen, voll Leiden und voll Verbrechen, doch auch kraftzeugend und Talente wie Tugenden weckend. Auf diesen freien Kampfplätzen der Guten und der Bösen, der Leidenschaft und des Rechtes, da war der Mühe werth, zu leben. . .

Aber die Verfassungen der einzelnen Städte, da sie fast allenthalben wieder der Einherrlichkeit wichen, können hier keine besondere Betrachtung ansprechen. Nur Venedig, durch Macht des Staates, wie durch die Dauer seiner Einsezungen ausgezeichnet, verdient eine Ausnahme.

Wir haben der Entstehung dieser merkwürdigen Stadt, ihres ältesten beschränkten Zustandes, so wie ihrer spätern Erhebung an geeigneten Stellen *) gedacht. Die erste Verfassung war demokratisch: durch die Einsezung des Dogen **) an die Stelle der zwölf jährlich gewählten Tribunen erhielt sie eine der monarchischen sich nähernde Form; aber endlich ist die strengste Aristokratie emporgekommen. Denn als zur Beschränkung des Dogen ein Staatsrath, die Signoria, ihm beigegeben, und später ein großer Rath von 240 Gliedern, Edlen und Gemeinen, zur Leitung der meisten Geschäfte aufgestellt worden; ***) so kamen die Volksversammlungen (das Concio) allmählig in Abnahme, und zulezt in Vergessenheit. Der große Rath Selbst aber bereitete schrittweise, durch aufeinander folgende Ausschließungen dieser und jener Klassen von Personen, so wie durch seltenere Erneuerung seiner Glieder die große Revolution vor (Serratura del Consiglio), wodurch †) Denjenigen, die eben damals im Rath saßen, das ausschließende und erbliche Recht dazu ertheilt ward. Die Gemeinen, aus deren Mitte man früher die bedeutendern Männer in den Rath aufgenommen, wurden durch augenblickliche Erleichterungen und kleine Ehrenrechte beschwichtigt: ja sie wurden verleitet, Selbst darum zu bitten, daß ein kleiner Senat (die Pregadie) die Gerichte und die laufenden Administrationsgeschäfte übernehme. Als einige Zeit darauf ein Versuch gemacht ward, diese neue Verfassung umzustürzen, so wurde zur Untersuchung des gescheiterten Attentats eine Kommission des großen Raths, aus zehn Männern bestehend, niedergesezt, deren Gewalt man wiederholt verlängerte, zulezt für perennirend erklärte. ††) (Die vollendete Gewährleistung solcher Adelsmacht, die Hauptinstruktion der Staatsinquisitoren kam erst 1501 zu Stande. †††)

---

*) zumal S. 100. ff. **) 697. ***) 1172.

†) 1297. ††) 1335.

†††) Vgl. Amelot de la Houssaye hist. du Gouvern. de Venise, und die neueste vortreffliche Histoire de la Republique de Venise par P. Daru.

Genua erwehrte sich zwar einer ähnlichen aristokratischen Despotie; dagegen ward es unaufhörlich durch die Gräuel der Parteiwuth und in deren Gefolge abwechselnd durch Anarchie oder Diktatur unglücklich gemacht. Die Wohlthat einer festen Verfassung erlangte es nie.

Den verworrenen Zustand Roms und des Kirchenstaates haben wir schon in der Geschichte des Kaiserthums, des innigen Zusammenhangs willen, beleuchtet. Noch Einiges wird unten (in der Geschichte des Papstthums) folgen. Der Kontrast angemaßter, ja in der Ferne meist anerkannter Weltherrschaft mit einheimischer Beschränkung, ja Erniedrigung durch trozige Vasallen und Edle, oft auch durch Volksparteien, ist ein seltsames, ergreifendes Schauspiel.

Neapel und Sizilien waren Vasallenreiche des Papstes, ihre Verfassung monarchisch, aber durch Lehens-Aristokratie beschränkt. Sie bietet keine besondere Merkwürdigkeit dar.

§. 20. Verfassung Frankreichs. *)

Während in Teutschland, zumal durch die auf große, äußere Zwecke gerichtete Thätigkeit der Könige ihre Macht im Innern geschwächt ward, und in Italien aus der Freiheitsliebe die Theilung hervorgieng: ward Frankreich durch die kleinlichte Politik seiner Erbkönige und durch den unterwürfigen Charakter seines Volkes fester vereinbart und nach Außen stärker.

Als Hugo Capet den Thron bestieg, befand Frankreich sich in demselben Zustand wie Teutschland: ja es waren dort die Großen noch trotziger und mächtiger als hier, weil der Unwerth der lezten Karolingischen Prinzen das Königthum äußerst erniedrigt hatte. Die ersten Könige aus Capets Haus erhoben sich wenig aus solcher Abhängigkeit, auch trugen sie die Krone nicht vermög Erbrechts, sondern durch Wahl **). Ihre Hausmacht, aus dem Herzogthum Francien oder Isle de France mit einigen andern Domainen bestehend, war durch Theilung unter viele große und kleine Vasallen äußerst schwach, nicht stärker als die der Pairs, aus deren Mitte Hugo sich aufgeschwungen. Diese übrigen Pairs ***) waren die Herzoge von Bur-

*) Recueil des Ordonnances de la troisième Race etc. par M. M. de Lauriere, Secousse et de Villevault. Paris 1723 — 55. Von den vielen Schriftstellern über die franzöſ. Verfassung sind die wichtigsten B. IV. S. 175 genannt.

**) Doch wurde sie ihnen meist noch bei Lebzeiten des Vaters aufs Haupt gesezt, bis die erstarkten Erbansprüche solche Vorsicht unnöthig machten.

***) Als solche, d. h. gesondert von den übrigen Kronvasallen und durch ausschließende Vorrechte ausgezeichnet, kommen die Pairs erst später (unter Ludwig VII., Philipp August, oder Ludwig IX.) vor. Die franzöſ. Schriftsteller, wie Boulainvillers, Pasquiers, du Laboureur, Simmonel, Boucher d'Argis u. A., welche eigends über

gund, von der Normandie und von Aquitanien, die Grafen von Flandern, von Champagne und von Toulouse. Zu geistlichen Pairs aber — deren man unter Philipp August zuerst sechs zählt — erhoben sich der Erzbischof von Rheims und die Bischöfe von Laon, Beauvais, Noyon, Chalon und Langres.

Schon hatte das Lehenwesen sich dermaßen aller Verhältnisse in Frankreich bemeistert, *) daß vergeblich gewesen wäre, die Stärkung des Throns durch Wiedererweckung der Allodialfreiheit zu versuchen. Unrettbar lag diese — und mit ihr das edlere Königthum, als Vollziehung des Nationalwillens — darnieder, und es blieb nichts Anderes übrig, als, da die Reichs-Vasallen den Gehorsam verschmähten, soviel Haus-Vasallen als möglich zu sammeln, um die ersten, die an der Spize ihrer After- und Nachafter-Vasallen trozig einherzogen, durch Ueberlegenheit an ähnlicher, d. h. an Territorial-Macht zu beugen. Nationalregierung konnte nicht mehr aufkommen; allgemeine Landesherrschaft blieb das einzige Ziel.

In wie fern den Königen dieses Streben gelungen (das Glück jedoch that hierin mehr für sie als eigene Weisheit; denn manche Erwerbung versäumten sie träg oder unvorsichtig, und Manches, was ihnen heimfiel, vergabten sie wieder an jüngere Söhne oder Günstlinge), und wie nach und nach durch Erbschaft, Heimfall, Krieg u. s. w. die Thron-Länder **) sich vermehrten, ist in der politischen Geschichte erzählt. Aber diese Erwerbungen wären unnüz gewesen, es würden die Haus-Vasallen bald gleich trozig, wie früher jene des Reichs, geworden seyn, hätten nicht kluge Maaßregeln und günstige Zufälle auch die Königsmacht als solche erhoben.

Dem Abt Suger von St. Denys, Minister Ludwigs VI. (des Dicken), gebührt der Ruhm, der Souveränität der französischen Könige die erste Grundlage gegeben zu haben. So gering war damals noch das königliche Ansehen, daß Thibauld,

---

die Pairie geschrieben haben, kommen darüber so wenig überein, als die allgemeinen Geschichtschreiber Frankreichs, Velly, Daniel u. A.

*) Weit allgemeiner als in Teutschland, ja selbst als in Italien, herrschte das Lehenwesen in Frankreich. Fast alle Güter, ja Rechte und Gülten würden lehenbar besessen. In mehreren Provinzen wurde der Allodialbesiz ganz verdrängt durch den Grundsaz: Nulle terre sans seigneur." Aftervasallen gab es in vielfacher Abstufung. Auch der König trug Lehen von eigenen Vasallen. Dabei war die Verpflichtung des Lehenmannes so streng, daß er selbst wider den obersten Lehensherrn und wider den König ausziehen mußte, wenn es der unmittelbare Lehensherr forderte.

**) Oder auch Haus-Länder, denn in der Wirkung war da wenig Unterschied. Was der König für sein Haus erwarb, erschien sofort als Throngut, und was er als König einzog, wurde zur Hausmacht geschlagen.

Graf von Chartres, seinen König und Lehensherrn zum Zweikampf heraus fordern konnte. Suger lehrte den König die Hausvasallen im Gehorsam zu halten, und ließ ihn in den Gemeinen, den Bürgern und Bauern, die wahren Stüzen des Throns wider den Troz des Adels erkennen. Daher erklärte, auf seinen Rath, Ludwig die Leibeigenen auf den königlichen Gütern für frei, gab den Städten Municipal-Rechte, und begünstigte die Städte der Reichsvasallen in ihren Ansprüchen auf ähnliche Rechte. Die Haus-Vasallen aber hielt er in so strenger Abhängigkeit, als es die Zeiten erlaubten.

Die Reichs-Vasallen fingen an, diese Abhängigkeit zu theilen, als sie sich gefallen ließen, den vom König berufenen Versammlungen der Hausvasallen beizuwohnen und mit diesen zu stimmen.

Was der Abt Suger durch Weisheit eingeleitet hatte, das hielt Philipp August durch physische Kräfte fest. Er zuerst hielt Miethsoldaten und eine stehende Leibwache. Wir haben in der detaillirten Geschichte gesehen, wie Ludwig IX. durch seine persönliche Ehrwürdigkeit den königlichen Gerichten Ansehen und Vertrauen erwarb. Appellationen aus allen Provinzen sprachen diese Gesinnung aus. „Vormals wurde das Reich durch Waffen, nun das Königthum durch Tugend gegründet.“ Joh. von Müller.

Aber noch wirksamer hat Philipp IV. des Schönen, schlaue und gewaltthätige Politik die Krone gestärkt. Nicht nur ward die Befreiung der Leibeigenen (Serfs) eifrigst betrieben, (da der Befreite sofort unmittelbar Unterthan der Krone ward, so mochte selbst ein despotischer König die Freilassung begünstigen,) sondern der Bürgerstand als tiers état jezt auch zu den Reichstagen berufen, die nunmehr den Namen Assemblée des états generaux erhielten. So wurde eine schwache Nachbildung der fast vergessenen, alten Reichs- oder National-Versammlungen geschaffen, und den Gemeinen einiger Antheil an der Gesezgebung und an den wichtigsten Gegenständen der Verwaltung bewilligt. Der Name Parlament, der bis dahin allen großen berathenden Versammlungen gemein war, wurde nun den höchsten königlichen Gerichtshöfen ausschließend ertheilt, und deren Gewaltsübung eine feste Norm gegeben.

Wie unlauter Philipps Absichten bei Erhebung des Bürgerstandes gewesen, ward aus vielen despotischen und gewissenlosen Handlungen klar. Gleichwohl hätten segensreiche Wirkungen daraus hervorgehen können, wären sie nicht durch neu eintretende Verhältnisse vereitelt worden; wovon umständlicher im folgenden Zeitraum.

§. 21. Verfassung Englands.

Englands *) Beispiel zeigt, daß, auch ohne Lehen, die

*) De Lolme, Constitution de l'Angleterre.

bloße Ausartung des Allodialwesens eine völlige Erdrückung der Königsmacht durch aristokratischen Troz und einen Zustand trostloser Anarchie erzeugen mochte. Die Großen des Reichs, durch Länderbesiz mächtig und als Gewaltsträger oder Statthalter geehrt, strebten nicht minder als die Vasallen in Frankreich nach dem Erbbesiz ihrer Gewalt und nach Unabhängigkeit. Sie hießen jezt allein Earls und Aldermans (der übrige Adel Thanes). Ihnen gesellte sich die hohe Geistlichkeit bei, und wahrscheinlich wäre ihrer vereinten Anfeindung nicht nur das Königthum, sondern auch die gemeine Freiheit völlig erlegen, wenn nicht ein besonderer Glücksstern — in einer wunderbar günstigen Verkettung äußerer und innerer Umstände sichtbar — den Lebensfunken jener Freiheit erhalten, und zur lebendigen Flamme wieder angefacht hätte.

Eines der ersten solcher Geschenke, deren der Himmel England mehr als irgend ein anderes Land gewürdiget, ist Alfreds großer Geist und edler Bürgersinn gewesen. Was dieser herrliche König für die gemeine Freiheit gethan, ist in der politischen Geschichte erzählt. Nach ihm war eine drangvolle Zeit. Die Dänischen Eroberer achteten der Rechte wenig. Doch waren ihre heimathlichen Grundsäze den Gemeinen nicht ungünstig; und es mag, was sie Hartes über das Volk verhängten, mehr aus dem Kriegsgesez, als aus einem System der bürgerlichen Unterdrückung geflossen seyn.

Schlimmer ward es unter dem Normännischen Eroberer, Wilhelm. *) Derselbe führte durch sein Machtgebot das Lehenwesen ein, und unterdrückte planmäßig die gemeine — ja auch die adelige — Freiheit. In 60,000 Ritterlehen ward der englische Boden getheilt; 1400 behielt der König als Eigenthum. Nur wenige Gegenden des platten Landes und einige Städte retteten kümmerlich ihren freien Besiz. Die alten Allodialherren — sonst nur dem Wittenagemot gehorchend — mußten jezt, als Vasallen des Königs, Kriege führen. Wald und Wasser sprach Wilhelm als Regalien an. Diese plözliche Erniedrigung regte aber die Gemüther zum Widerstand auf. In allmähligen Fortschritten mag unbemerkt oder unbekämpft der Despotismus aufkommen; wo er über einmal seine Schreckensgestalt enthüllt, bewirkt er Entsezen und Gegenwehr. Es war den Engländern klar, was zu verlieren oder zu behaupten stand, und sie lauschten auf den günstigen Augenblick der Erhebung.

Er kam. Als Heinrich I. mit Verdrängung seines ältern Bruders auf den Thron sich schwang, so gab er zur Beschwichtigung der Nation ihr das Freiheitsgesez, Charta libertatum. **) Gedrängt durch einheimische und auswärtige Feinde

*) 1066.

**) Die Sache ist jedoch nicht ohne Zweifel.

ertheilte ihr später der elende Johann ohne Land den großen Freibrief, magna Charta. *)

In dieser kostbaren Urkunde sind dem englischen Volk und seinen Ständen zwar nicht alle, aber doch die wichtigsten jener Rechte versichert, welche theils das Wesen der Freiheit Selbst ausmachen, theils die natürlichen Gewährleistungen von deren Erhaltung sind. Ohne rechtliches Erkenntniß darf kein Freier verhaftet, verwiesen, seiner Güter beraubt, Niemand anders als nach den Gesezen und durch Seines Gleichen gerichtet werden. Das Recht soll, unabhängig von dem König, durch achtbare und eigends ernannte Richter gesprochen werden. Ohne Bewilligung des Parlaments kann der König keine Steuern auflegen, die bestehenden Lasten nicht vermehren. Jeder darf frei auswandern und wiederkehren. Die Municipalrechte sollen gültig bleiben, ein allgemeines Maaß und Gewicht im Reiche seyn. Dabei wird die Lehens-Abhängigkeit gemildert, und der Geistlichkeit (als welche am eifrigsten die Ertheilung des Freiheitsbriefes betrieben hatte) eine Menge von Vorrechten zugesagt.

Am 19ten des Brachmonats im Jahr 1215 auf einer Wiese nächst Windsor, ward dieser Freiheitsbrief verkündet, aber noch im Lauf desselben Jahres vom König gebrochen, ja widerrufen, auf Päpstliches Geheiß. Da ernannten die Baronen eine Anzahl Edelleute zu Wächtern der Charte, und es ward verordnet, daß jeder König beim Regierungs-Antritt sie beschwören, daß sie alljährlich zweimal in allen Hauptkirchen abgelesen werden, daß Alles, was gegen ihren Inhalt vorgenommen würde, nichtig und der Uebertreter gebannt seyn solle. Desungeachtet ward die Charte von Heinrich III. und selbst von Eduard I. wiederholt gebrochen. Aber standhaft vertheidigten sie die Stände, und es veranlaßte dieser Kampf die Entstehung der Kammer der Gemeinen oder des Unterhauses.

Zwar walten hierüber verschiedene Zweifel vor; doch ist die gewöhnliche Meinung, daß der Graf von Leicester, Heinrichs III. Schwager und Gegner, zuerst **) die Repräsentanten des Bürgerstandes (zwei Ritter aus jeder Grafschaft und zwei Deputirte von Städten und Flecken) ins Parlament gerufen habe, um durch dieselben seine Partei zu verstärken. Vorhin saßen im Parlament bloß die großen königlichen Vasallen und einige Glieder der Geistlichkeit. (Schon die Wittenagemote waren in Versammlungen der Großen verwandelt worden.) Auch jezt blieb noch längere Zeit dieses Recht der Gemeinen schwankend. Die Deputirten der Grafschaften wurden zwar bei den Parlaments-Verhandlungen zugelassen; aber die Repräsentanten der Städte, als Eduard I. im J. 1283 sie dahin aus freiem

*) The great Charter and Charter of the forest etc. to which is prefixed the History of the Charters, by Will. Blackstone. Oxf. 1759.

**) 1265.

Willen berief, wurden bloß über die Steuern befragt. Wichtig genug! denn schon im Jahr 1297 ergieng das Gesez, daß ohne Einwilligung der Gemeinen keine Auflagen gemacht werden könnten. Die förmliche Sonderung der beiden Kammern geschah aber erst im folgenden Zeitraum. *)

Schottland hatte eine aristokratische Verfassung, worin wir die Züge des patriarchalischen und des Feudal-Systems auf widernatürliche Weise gemischt erblicken. Die Thanes, oder erblichen Oberhäupter der Clane, wurden als Stammes-Aelteste betrachtet, ihre Unterthanen als Verwandte. Aber sie waren zugleich Gewaltträger des Königs, wider welchen sie jedoch, nach Art mächtiger Vasallen, sich häufig auflehnten. Es gab auch einen niedern Adel, der aus jüngern Zweigen der großen Familien entstanden scheint. Die Ansprüche Beider waren drückend und schmachvoll für die Gemeinen. In dem Gesezbuch König Davids I. wird den Erbherren das Recht der ersten Nacht über die unterthänigen Jungfrauen zugesprochen, doch eine Loskaufungs-Summe bestimmt. Dasselbe galt für die Töchter des Adels in Ansehung des Königs. Die Parlamente bestanden meist nur aus dem hohen Adel. Der Städte waren noch wenige, und ihre Bedeutung gering.

§. 22. Verfassung Spaniens.

Die Theilung in mehrere Reiche begünstigte die Fortschritte der Spanischen Freiheit. Der mißvergnügte, der beleidigte Unterthan des einen Königs mochte bei einem andern Schuz und Hülfe finden. Auch nährten, erhöhten die beständigen Kriege für Glauben und Vaterland die moralische Kraft. Gleichwohl bewirkte der Zeitgeist, so wie der Mangel konstitutioneller Garantien für die National-Freiheit deren allmählige Unterdrückung, hier durch den König, dort durch den Adel.

Die früh aufgekommene — selbst auf Weiber ausgedehnte — Erblichkeit der Krone würde dieselbe bälder gestärkt haben, wenn zugleich die Untheilbarkeit der Erbreiche gegolten hätte. Aber erst 1252 wurde sie in Castilien und Leon (durch das Gesez de Sennorio uno) eingeführt, auch die Primogenitur damit verbunden, was in Arragonien 1275, in Portugal aber schon 1143 geschah.

Eine innige Allianz bestand in Spanien zwischen Thron und Altar — was aus alt-Westgothischer Zeit herrührte, und durch die Glaubenskriege bestärkt ward. Gleichwohl hatte die Geistlichkeit als solche lange Zeit keine eigentlichen politischen Vorrechte, und gelangte erst spät zur gesezlichen Reichsstandschaft. Aber ihr Einfluß als moralische Macht war groß; Reichthum unterstüzte denselben. In Castilien waren zumal die Großmeister der geistlichen Ritterorden gewal-

*) 1343.

tig. In Portugal, allwo die durch schnelle Eroberung erstarkte Königsmacht der Allianz mit den Priestern nicht zu bedürfen schien, bildete die Geistlichkeit mehr die Opposition.

Sonst war überall der Adel vorherrschend, sowohl auf den Cortes oder Reichstagen, wo von allgemeinen Sachen gehandelt ward, als im Einzelnen durch Privatvorrechte und selbstständige Macht. „Wir, die wir so gut sind, als Ihr, machen Euch zu unserm König und Herrn unter der Bedingung, daß Ihr unsere Rechte und Freiheiten beschüzet, wo nicht, keineswegs!" — also lautete der Huldigungs-Eid der Arragonischen Edlen. Gegen den König, falls er die Gesezе verlezte, mochten sie verfassungsmäßig in Waffen treten, und ihm den Gehorsam aufsagen. Ein permanenter Reichsrath vermehrte die Beschränkung des Königs, endlich wurde ihm in der Person des Justiza ein strenger Aufseher, ein starker Wächter der Freiheiten und Rechte zur Seite gestellt. *) Etwas minder präpotent war der Castilische Adel; doch auch hier konnte der König die Cortes wohl zusammenrufen, nicht aber eigenmächtig entlassen. Auch blieb immer ein Ausschuß derselben in Thätigkeit. Das Auswanderungsrecht (vielmehr das Recht, sich einen andern Herrn zu wählen, Desnaturalizarse) war gesezlich ausgesprochen. Unter dem Adel waren — gemäß den altgermanischen Begriffen — die Ricos hombres, die Besizer großer Frei- oder auch königlicher Lehen-Güter die vornehmsten. Die Mesnadores (oder Ministerialen) standen weit hinter ihnen.

Frühzeitig erhoben sich auch die Spanischen Städte. Das Landvolk — als meist durch Kriegsrecht unterthan — war unfrei oder zinsbar, überhaupt gedrückt durch die Macht der adeligen Gutsbesizer. Aber die Städte, durch Industrie und Handel frühe ansehnlich und reich, erwarben sich große Vorrechte, zumal in Arragonien, wo sie schon im zwölften Jahrhundert auf den Cortes erschienen, und viele Bürger (in Saragossa Alle) zu Hidalgo's oder Edelleuten erklärt wurden. In Castilien dagegen — allwo der Handel weit minder blühte — erhoben die Städte sich erst am Ende des Zeitraums.

§. 23. Verfassung Skandinaviens.

Die Verhältnisse der Skandinavischen Thronen in Beziehung auf Vereinigung, Trennung, Wahlrecht oder Erblichkeit sind schon in der politischen Geschichte erörtert.

Länger, vollständiger als überall sonst, erhielt sich in diesen Ländern, die da niemals von Fremden erobert wurden, das System der Allodial-Freiheit. Die Nation war der In-

*) S. eine Abhandlung über diesen Staatsbeamten von Breyer, in dessen histor. Magazin. Jena 1805. Erst im folgenden Zeitraum erhielt der Justiza seine große Macht.

begriff des Odelsborne oder Odelsmänner, d. h. der freien Besizer. Dieselben sind auch immer ihre Grundmasse geblieben, obgleich der Adel, d. h. die großen Besizer oder die Geschlechter der Häuptlinge (als der Filkiskinger und Wikinger), bald auch die Geistlichkeit, die auf denselben Wegen wie überall sonst emporkam, frühe sowohl die gemeinen Freien drückte, als den König beschränkte, ja auch der Lehens-Adel sich einschlich. Man will, daß Knut I. allererst in Dänemark seine Leibwache, die Tinglith mit Lehen besoldet habe, und daß auch in Schweden die Fylgdermannen und Wäpnare, d. h. die königlichen Wachen, die ersten Lehensträger gewesen seyen. Ihre Besizungen wurden erblich wie anderswo, und so auch die Gewalt der königlichen Statthalter (Jarle und Herse geheißen), selbst die Hofdienste. Diese Vasallen alle wurden nun zum Adel gerechnet, und stimmten unter demselben auf den Reichstagen (Danehofs in Dänemark, Borgaertings in Schweden). Doch blieben auch viele freie Edelmänner und aufgetragene Lehen gab es keine. Die gemeinen Freien aber, wiewohl sie durch Anmaßung des Adels und der Geistlichkeit vielfältig — zumal in Beziehung auf Steuern und Abgaben — beschränkt wurden, verloren dennoch ihre bürgerlichen Rechte und die Reichsstandschaft nicht. Ja sie machten später zwei Stände, der Bürger und der Bauern, aus. Die lezten galten mehr als die ersten. Sklaven gab es auch im Norden, wie bei den alten Germaniern überall: aber sie gehörten nicht zur Nation. In Dänemark, zumal in Seeland, vermehrten sich die Sklaven durch gewaltsame Unterdrückung.

Im J. 1283 ertheilte König Erich Glipping den Dänen eine feierliche Handfeste (Handfestning) über die Beobachtung der Konstitution und über die Rechte der einzelnen Stände. Minder bestimmt blieben noch die Verhältnisse in Norwegen und Schweden, wie wir zum Theil schon in der politischen Geschichte bemerkten.

§. 24. Verfassung der Slavischen Staaten.

Die Verfassung der Slavischen Staaten im Einzelnen zu schildern, wäre für unsern Zweck zu weit führend; auch liegen von den meisten nur unvollständige Notizen vor. Die Slaven und Wenden standen im Allgemeinen unter Stammfürsten (Hospodar oder Gospodin, Wojewode, Knes, Ban, Kral war ihr Name), welche aus dem Schoos der ursprünglichen demokratischen Verhältnisse, meist durch Kriegs-Anführung, sich aufgeschwungen hatten, und deren Einige durch Glück oder Kraft allmählig über mehrere Stämme herrschend, oder Könige wurden. Ungeregelt durch Gesezе oder politische Einrichtungen blieb dieser lose gesellige Zustand — wie fast überall — der bildenden Einwirkung, hier der Gewalt, dort der

List Preis, und es erhoben sich also über den schwachen Gemeinen die Starken als Adel, über den unwissenden oder arglosen Laien die Verschmizten als Priester empor. Diese Priester — schon in der heidnischen Zeit — beherrschten zum Theil selbst die Könige, oder beschränkten sie wenigstens sehr. Dasselbe thaten die Edlen. Alle aber, Fürsten, Adel und Priesterschaft, drückten auf die Gemeinen, und brachten sie endlich völlig unter das Joch der Sklaverei. Bei dieser traurig einförmigen Scene wollen wir nicht länger verweilen. Auch sind die merkwürdigern Einzelheiten der Slavischen Reiche gelegenheitlich schon der Teutschen Geschichte bemerkt worden.

Das Russische Reich, vor der Mongolischen Eroberung, genoß einer minder despotischen Verfassung. Die Großfürsten wurden durch die Bojaren beschränkt; die Bauern waren noch meist persönlich frei, wiewohl nicht ohne Grundlasten, und in einigen glücklichen Städten gedieh selbst Republikanische Freiheit. In Nowogorod saß zwar ein Gewaltträger des Großfürsten, aber er hatte mehr Ehre als Macht. Der jährlich wechselnde Bürgermeister (Stepenoi Posadnik), der Tribun (Tysadskoi), dann die Rathsglieder (Bojaren genannt), aus den verschiedenen Klassen der Einwohner gezogen, verwalteten das gemeine Wesen. Diese Verfassung überlebte selbst die Mongolische Zeit. Erst Iwan Wasiljewitsch, gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, stürzte sie gewaltsam. (1478.)

§. 25. Verfassung Ungarns.

Föderativ, nach den Stämmen, war die erste Verfassung der Ungarn. Das Pannonische Land ward unter die Stämme ausgetheilt, wobei die Stammfürsten sich nicht vergaßen. Doch eignete der Großwoiwode sich einen Haupttheil zu. Später, bei steigendem Ansehen des Oberfürsten, zumal seitdem er sich König nannte, kam die Eintheilung in Graf- oder Gespanschaften auf, und ward eine der Lehen-Verfassung ähnliche Form begründet. Wir finden tumultarische Reichstage, woran jedoch nur der höhere Adel Theil nahm. Die Beschlüsse promulgirte ein königlicher Herold, in den Grafschaften der Obergespan. Den niedern Adel machten die freien Gutsbesizer aus. Die Masse der überwundenen Eingebornen, Kriegsgefangene, Verbrecher wurden Sklaven. Später, nach Annahme des Christenthums, wurden die Christen-Sklaven frei, Heiden und Bekenner des griechischen Ritus zur Knechtschaft verdammt. König Koloman, am Anfang des 12ten Jahrhunderts, milderte jedoch die Sklaverei. Die Ansiedlung vieler Fremden, zumal Teutscher in den meisten Theilen des Landes, so wie die Vermischung mit den Ueberbleibseln von früher eingewanderten Völkern und mit noch immer nachströmenden Horden vermehrte in Ungarn und dessen Nebenländern die Mannigfaltigkeit der rechtlichen Verhältnisse wie der Gesittung. In der lezten machten die

Madscharen selbst nur langsame Fortschritte. Die Teutschen, wiewohl den Ungarn verhaßt, genossen durch Begünstigung mehrerer Könige vieler gesezlichen Freiheiten, und benüzten sie zu besserer Kultur des Bodens und der Gewerbe.

Die Macht des Königs war vom Anfang beschränkt, und wurde es noch mehr durch Unbestimmtheit der Thronfolge. Hieraus entstanden Kriege zwischen den Prinzen des Hauses, worein sich auswärtige Staaten mischten. Reiche Apanagirung der Königs-Söhne, ja aller Glieder des Hauses, verminderte die Einkünfte des Regenten, und seiner Gewalt sezten die Ansprüche des Klerus und des Adels verhaßte Grenzen. Der Erzbischof von Gran hatte das ausdrücklich anerkannte Recht, den König zu bannen, wenn er die Verträge nicht halte. Der Geistlichkeit gebührte die Entscheidung in den größten Geschäften. Der Adel, dessen alleinige Verpflichtung im Kriegsdienst bestand, genoß noch sonst vieler persönlicher und dinglicher Vorzüge, welche der goldene Freiheitsbrief des Königs Andreas II. 1222 befestigte. Andreas III., am Ende desselben Jahrhunderts, berief auch den niedern Adel, und selbst die Teutschen zum Reichstag. Nach dem Ausgang des Arpad'schen Hauses wurden den gewählten Königen meist harte Kapitulationen zur Beschwörung vorgelegt.

Kriegswesen.

§. 26. Vom Heerbann und vom Lehendienst.

Das Kriegswesen der Abendländischen Nationen (und von diesen allein ist hier die Rede, weil unter den übrigen Alles beim Alten blieb) gieng den gleichen Schritt, wie die bürgerliche Verfassung; und so wie Allodial-Freiheit und Lehenwesen abwechselnd vorherrschten, oder neben einander bestanden, und endlich dieses den völligen Sieg errang: also stritten auch Heerbann und Lehenmiliz eine Zeitlang um den Vorzug, bis zulezt jener gänzlich von dieser verdrängt ward.

Karl der Große erhob den Heerbann durch seine Gesezze, so viel ihm möglich war, zur ursprünglichen Stärke, und ordnete ihn gleichförmig im ganzen Reich. Jeder Freie, wehrhafte Mann war wenigstens zu einem Zuge verbunden. Grundbesiz gab das Maaß der bleibenden Verpflichtung. Wer zwölf Höfe (mansus) besaß, mußte vollgerüstet zu Roß ausziehen, wenn des Königs Mahnung ergieng. Auch der Herr von fünf Höfen kam in eigener Rüstung. Kleinere Eigenthümer rüsteten je zwei oder drei den einen unter sich aus, die übrigen blieben. Je nach der Gefahr oder der Entfernung des Kriegs ward entweder der ganze Heerbann einer Provinz oder nur ein Theil desselben aufgeboten. Die Häuptlinge — wenigstens die

höhern — ordnete der König. Grafen und Edelvögte waren es von Amts wegen.

Lezteres — da früher die Wehren Selbst ihre Führer gewählt hatten — war eine gefährliche Neuerung. Der vom König gesezte Häuptling blieb es gewöhnlich sein Lebenlang; ja bald wurde seine Würde gar erblich, als ein Vorrecht gewisser Gründe oder als ein Familiengut. Nicht nur gab solches Gelegenheit zur Bedrückung der Wehren, sondern zur Verwandlung derselben in Dienstmannen oder Vasallen. Der gemeine oder Heerbannsdienst machte noch zu manchen andern persönlichen oder dinglichen Leistungen pflichtig. Man entzog sich denselben, indem man dem König oder einem Großen als Vasall sich ergab. Die Ehre, welche solcher persönliche Dienst, nach der von den Lehensherren sorgfältig gepflegten, ja durch Geseze aufgedrungenen Meinung, gab, lockte immer mehr Wehren unter die Lehensfahnen, welche dann durch solchen Uebertritt nicht nur verstärkt, sondern auch wirklich veredelt wurden, und bei der größern Kriegsgewandtheit ihrer durch fortwährende Uebung vervollkommneten Streiter bald ein entschiedenes Uebergewicht über den Heerbann bekamen. Die Verschlechterung dieses Heerbanns, anfangs die Folge der künstlichen Auszeichnung der Vasallenschaft, ward nun der Grund zur weitern Erhebung der lezten und zu ihrem wirklichen Vorzug; so zwar, daß, nachdem durch mehrere Beispiele die Entkräftung des Heerbanns erkennbar geworden, man nur ausnahmsweise, oder subsidiarisch in Fällen der Noth denselben noch aufrief, und die Streitkraft der Nation in die Geleite sich verlor. Ein unermeßliches Unheil, da hiedurch auch der Begriff der Nationalkriege, oder der Landwehr allmählig in Vergessenheit kam, und das Blut ganzer Völker in bloßen Fehden muthwillig vergeudet ward.

Während also der streitbare Theil der Nation in die Bande der persönlichen Dienstbarkeit oder Vasallenschaft — anfangs nach eigener Wahl, bald aber, durch die Anmaßung der Grafen und Herren, nach dem Zufall der Geburt oder nach dem Bezirk der Territorial-Hoheiten — gebracht ward; blieb gleichwohl der in Verachtung gesunkenen Volksmasse die gemeine Heerbanns-Last an Frohnden und Steuern aufliegend. Die Grafen, wiewohl sie nicht mehr Herrbanns-Führer zu seyn begehrten, sprachen darum doch jene Leistungen an, die ihnen sonst als solchen gebührt hatten; und da zwischen Fehde und Landwehr, als welche nun durch dieselben Streiter (die Lehens-Leute) geführt ward, wenig Unterschied mehr erschien, so mußte jezt auch für die eine wie für die andere gefrohndet und gesteuert werden. So war also die Nation, welche sonst an den Fehden der Geleitshäupter durchaus keinen Theil genommen, denselben jezt gleichfalls dienstbar geworden; die Verpflichtungen gegen die Nation hatten sich in Leistungen an Personen verwandelt.

Die Folgen von dem Allem für den Krieg selbst waren schlimm. Wohl hatte man jezt Streiter in so großer Zahl als ehedem, und noch mehr. Schon Rheginо († 915) vergleicht die Menge der Dienstmannschaft dichten Aehrenfeldern und Schwärmen von Bienen. Aber der nationale Geist ermangelte diesen Schlachtschaaren, demnach die edlere moralische Kraft. Von der Gesinnung einiger Einzelner hieng das Zusammenhalten oder die Spaltung des Heeres ab, und von den Streitern führte — die obersten Häupter ausgenommen — keiner mehr seinen eigenen Krieg, sondern den Krieg seines Herrn. Nach der wandelbaren Gesinnung desselben mochte heut' für und morgen gegen dieselbe Sache zu streiten seyn, der Gesichtskreis des Kämpfers gieng nicht weiter als der Befehl seines unmittelbaren Herrn. Daher focht man am schlechtesten unter der Königs-Fahne, weil — die unmittelbaren Reichs- und Hausvasallen abgerechnet — man ihr nur entfernt, d. h. mittelst der Zwischenherrschaft von After-Lehensherren in verschiedenen Graden, angehörte, und nicht ihrer Interessen willen, sondern bloß des persönlichen Lehensherren willen ihr zugezogen war. Die Herzoge und Grafen, welch sehr ungern die Verfolgung ihrer Privatsachen durch die Reichskriege unterbrochen sahen, verließen oft aus Laune, Muthwillen oder Troz das königliche Heer im Augenblick der Entscheidung, und mit ihnen zog die ganze Schaar ihrer eigenen Leute und Dienstmannen. Von dem persönlichen Ansehen des Königs, von der zufälligen Stimmung seiner Großen hieng der Nachdruck der Unternehmungen ab, welche daher auch den ganzen Zeitraum hindurch (Karls M. Heerbanns-Kriege machen hievon die einzige Ausnahme) meist nur den vorübergehenden Raubzügen von Abenteurern glichen, und — ob auch für die Länder und Völker verderblich — doch selten von wichtigen oder bleibenden Folgen waren.

§. 27. Von bürgerlichen und Sold-Truppen.

Gegen das Ende des Zeitraums wurde durch eine zweifache Neuerung das Feudal-Kriegssystem verändert. In den zur Freiheit auflebenden Städten bildeten sich Bürgermilizen, die als für ihr eigenes Gemeinwesen, für erkannte Gemeininteressen streitend, dem Prinzip ihrer Entstehung und dem Geist der sie beseelte nach, ächte Heerbannstruppen waren. Zu gleicher Zeit oder wenig später fiengen die Könige an, ihren Thron durch eigens geworbene, zum Theil stehende Truppen-Corps in den Besiz stets bereiter, von Niemand als ihnen Selbst abhängiger Streitkräfte zu sezen, um zumal den verhaßten Troz der Vasallen zu brechen, und den allmählig sich erweiternden politischen Unternehmungen mehr Nachdruck zu geben. Philipp August in Frankreich soll das erste Beispiel von solcher scheinbar gemeinnüzigen, in der That aber höchst

gefährlichen Neuerung gegeben haben. *) Sie konnte um so weniger bedenklich scheinen, da auch Städte und Republiken und Bundessysteme (wie die Hansa) sich der geworbenen Mannschaft bedienten, und die Sonderung der Kriegs- von den Friedensbeschäftigungen den lezten vielfach förderlich seyn mochte.

Doch waren damals die geworbenen Truppen noch wenig zahlreich, zumal im Frieden, da nach geendigtem Krieg gewöhnlich die meisten wieder abgedankt wurden. Welche man beibehielt, waren vorzüglich die königlichen Leibwachen, deren Vergrößerung in der Armuth der Throne, oder in der Beschränkung von deren Steuerrecht noch geraume Zeit das wirksamste Hinderniß fand.

Wir werden in den folgenden Zeiträumen den also ahnungslos aufgenommenen, zum Theil selbst zu guten Zwecken gelegten, Keim eines durchaus veränderten Kriegswesens in fortschreitender Entwicklung zur Riesengestalt anwachsen, und böse Früchte ohne Zahl und Maaß daraus hervorgehen sehen. **)

§. 28. Von der Ritterschaft.

Des Ritterthums — wiewohl in enger Verbindung mit dem Kriegswesen des Zeitraums — haben wir, seines viel weiter reichenden, für den ganzen Kulturzustand wichtigen Einflusses willen, schon bei der allgemeinen Uebersicht dieses Zustandes gedacht (s. oben §. 2. 3.). Hier noch einige Worte zur Vervollständigung.

Die materielle Grundlage des, durch später empfangenen Geist weit über seine ursprüngliche Sphäre hinausreichenden, Instituts hat ein vortrefflicher Schriftsteller ***) in den uralten Gefolgen aufgefunden, worin der Krieg wahrscheinlich wie eine Kunst, gewissermaßen zunftmäßig erlernt ward, und hiernach Jeder, der solchem Gewerb sich widmete, zuerst als Waffenjunge (Page), lernen mußte, dann Gesell (Knappe) und endlich Meister (Ritter) ward. Selbst die Ausschließung der nicht rittermäßig Gebornen von solcher Ehrenbahn, und damit von der höhern Kriegskunst ist dem allgemeinen Zunftgeist analog, und blieb meist strenges Gesez.

Die Kriegsgewandtheit und Kraft der Ritter wurde zumal

---

*) S. Hist. de la milice française p. Daniel. Doch finden wir in England schon unter Stephan von Blois (um 1135) die Brabanzonen, geworbenes Volk aus den Niederlanden, im Dienst des Königs, zum Theil gegen einheimische Feinde. Heinrich II. schaffte sie wieder ab. Johann ohne Land bediente sich ihrer abermals wider die Sache der Freiheit.

**) Vergl. meine Schrift: „Ueber stehende Heere und Nationalmiliz." 1816.

***) Möser Oßn. Gesch. I. Thl. I. Abschn. §. 36.

durch die Tourniere erhöht; Waffenspiele, welche angeblich von den Arabern zuerst, dann aber, seit des teutschen Königs Heinrichs I. Zeit, in Teutschland und in allen Abendländern mit steigender Pracht und erhöhtem Interesse gehalten wurden. In voller Rüstung rannten da die Ritter auf einander, mit dem schweren Speer sich aus dem Sattel zu heben. Dieses wenigstens war die vorzüglichste der Uebungen. Nur rittermäßig Geborne und durchaus Unbescholtene durften einreuten in die Schranken des Tourniers. Geseze und Ordnungen regelten genau alle Theile des Festes. Tournierrichter sprachen den Dank dem Sieger zu: köstlich geschmückte Damen theilten ihn aus. Er ehrte nicht weniger als ein Sieg auf dem Schlachtfeld.

Diese Ritterschaft nun bildete den Kern der Abendländischen Heere. *) Das Fußvolk war verachtet, ja der Name Kriegsmann, miles, dem Ritter ausschließend eigen. Jedoch gab es auch nicht-adelige Reuter, so wie einst in Rom die equites nicht die einzigen waren, die zu Pferde dienten. Aber eine schwere Bewaffnung, eiserner Helm und Harnisch, Speer, Schwert und Schild zeichneten den Ritter aus. Ihm gegenüber verschwand die kriegerische Bedeutung des leichtbewaffneten, wenig geübten Fußknechts, überhaupt des gemeinen Streiters; und nicht wenig hat solches Mißverhältniß der physischen Kraft zur Stärkung der Aristokratie beigetragen.

Ein schwergerüsteter Ritter mit fünf oder sechs ihm angehörigen leichter bewaffneten Reutern oder Fußknechten hieß eine Lanze. Die gepanzerten Ritter gaben die Hauptentscheidung durch den Stoß ihrer gewaltigen Speere, und durch ihres wohlgeführten Schwertes Hieb. Das Fußvolk dagegen stritt zagend, mit Schleuder, Pfeil und Dolch. Panzerhemden, Pickelhauben, Schwerter und Lanzen, welche es früher gleichfalls geführet, verlor es bei der Herabwürdigung der Gemeinen. Als aber die Bürgermiliz in den Städten aufgekommen, da erhob sich wieder die Achtung und mit ihr der Werth der zu Fuß Streitenden. Besonders wurde derselbe in Belagerungen erkannt, da gegen die Mauern der Burgen und Städte die ritterliche Tapferkeit wenig vermochte. Doch blieb die Belagerungskunst noch sehr gering, in Werkzeugen und deren Anwendung jener der rohen Zeiten des Alterthums ähnlich.

An Kriegsgesezen und Ordnungen fehlte es nicht. **) Aber schlecht wurden sie beobachtet. Nur den kräftigsten Häuptern gelang, Disciplin bei den lose verbundenen Heeren zu erhalten,

---

*) Einen merkwürdigen Theil der Ritterschaft machten die geistlichen Ritterorden aus. Wir werden von ihnen unter der Rubrik des Mönchthums im folgenden Kapitel.

**) Merkwürdig sind zumal jene, die Kaiser Friedrich II. erließ. S. Hoyer Gesch. der Kriegskunst.

und noch schlimmer als die Feudal-Heere erschienen sofort die geworbenen Rotten, denen Krieg und Gewaltthat Erwerbsmittel oder Lust waren.

III. Gesetze und Sitten.

§. 29. National-Gesetze.

So wie die Verfassungen faktisch — durch den Gang der Ereignisse, oder durch den Kampf der nach Herrschaft oder Freiheit strebenden Stände (als der Häupter und Unterthanen, Edlen und Gemeinen, Laien und Geistlichen) — sich ausbildeten; so wurden auch die neuen politischen Verhältnisse und fortschreitenden Entwicklungen durch ausdrückliche Gesetze befestiget, zurückgehalten, bestimmt; und es folgten diese lezten nicht minder den allmähligen Fortbildungen der Privatverhältnisse durch genauere Festsezung des Personen- und Sachenrechts. Noch dürfen wir darin kein wohldurchdachtes System, keine tiefe legislatorische Weisheit suchen: Sie bestanden meist nur aus Herkommen oder Gewohnheiten, welchen die Umstände oder die Urtheile des schlichten Verstandes den Ursprung gegeben hatten, die man gelegenheitlich sammelte, und wenn sie Billigung erhielten, mit öffentlichem Ansehen versah. Politische und bürgerliche Gesetze waren nicht streng geschieden, und mehrere der früher angeführten konstitutionellen Verordnungen oder Urkunden enthielten auch Bestimmungen über das Privatrecht. Die Kriminalgesetze hatten noch immer zu ihrem Hauptcharakter Komposition. Die genaue Bestimmung des Wehr- und Friedgeldes nach der Würde der verlezten Personen und den Graden der Verlezung, ohne Rücksicht auf die moralische Zurechnung, mag eine Rohheit der Begriffe andeuten: aber sie verbannte, was man auch als tiefe Weisheit betrachten kann, alle Willkühr von den Gerichten.

In Teutschland haben die Städte, die natürlichen Freundinnen des Rechts, zuerst Gesezsammlungen gemacht. Schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts bestanden das Söestische, Freiburgische, Lübeckische, Köllnische, Magdeburgische Stadtrecht. Das Ausburgische wurde 1276 von König Rudolf von Habsburg bekräftigt. Aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sind die Provinzialsammlungen, das Sachsenrecht, das Schwabenrecht, auch das Kaiserrecht. Ueberall waren solche Provinzial-Gesetze und Gewohnheiten vorherrschend. Allgemeine Reichsgesetze wurden wenige gegeben. Die aufkommende Landesherrlichkeit veranlaßte Dieses. In Frankreich, allwo früher dasselbe Verhältniß bestanden, und eine Menge von Provinzial-Verordnungen und Coutumes erzeugt hatte, verdrängte allmählig das Ansehen der königlichen Gesetze jenes aller übrigen. Die Etablissements de St.

Louis, welche zumal in den Gerichtsgang eine wesentliche Verbesserung brachten, und der Selbsthülfe der Beleidigten entgegenstrebten, wurden, ihrer innern Gute wegen, willig angenommen, und galten in allen Provinzen wenigstens als subsidiarisches, in vielen als einziges Recht. *) Unter den Provinzial-Sammlungen Frankreichs zeichnet sich der codex legum Normannicarum aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aus.

Schon im Anfang des siebenten Jahrhunderts erhielt das angelsächsische Königreich Kent von seinem König Ethelbert **) geschriebene Geseze; die meisten der übrigen Reiche besaßen deren nicht minder. Um jene von Westser machte zumal der große Alfred sich verdient. Aber die angeblich von Eduard dem Bekenner gesammelten leges Anglo-Saxonicae eccles. et civ. sind wahrscheinlich erst im zwölften Jahrhundert von einem Privatgelehrten zusammengetragen worden. Wilhelm der Eroberer, sonst vielfältig verhaßten Andenkens, stiftete gleichwohl durch Publizirung eines Gesezbuches (nicht minder des sogenannten Gerichtstagbuchs Doomsdaybook, worin die unbestrittenen Rechte und Gulten der Krone verzeichnet sind) sich ein rühmliches Denkmal. Der charta libertatum, der magna charta, des Forest-law ist oben erwähnt. Schon fängt das Statute-law — die Sammlung der Parlamentsschlüsse — an. Des Schottischen K. Davids I. Gesez: Regiam majestatem, ist dem lezten ähnlich.

Für Castilien wurde durch Ferdinand III. und Alphons X. das Gesezbuch Siete partidas verkündet. In Arragonien geschah was Aehnliches unter Jakob I., in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Auch die Skandinavischen Reiche hatten jedes sein eigenes Gesezbuch. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurden sie gesammelt. Aber schon im achten Jahrhundert hatte Schweden eine solche Sammlung erhalten, welche später mit den christlichen Verhältnissen angepaßt ward.

In Ungarn waren Stephan I. und Wladislaw I. ***) Gesezgeber.

Noch verdienen die Geseze des Königreichs Jerusalem †): Assises et bons usages du Royaume de Jerusalem (par Messire Jean d'Ibelin † 1266), Erwähnung.

§. 30. Allgemeine: das Römische und das Lehenrecht.

Aber wichtiger als diese Provinzial- oder Nationalgesezgebungen sind uns einige andere, in diesem Zeitraum aufgekommene

*) S. Les Etablissements de St. Louis par l'abbé de St. Martin in du Fresne's Ausgabe von Joinville's hist. de St. Louis.

) 616. *) 1016 und 1092.

†) S. oben S. 190.

Gesetze von allgemeinem, oder doch über viele Länder sich erstreckendem Ansehen. Das Lehenrecht, das Römische Recht und das Kanonische.

Vom Römischen Recht haben wir schon in den vorigen Zeiträumen gesprochen. *) Sein Gebrauch in den ehemals Römischen Abendländern war nie gänzlich erloschen, zumal was das Kaiserliche Recht und die Institutionen betrifft. Die Pandekten dagegen kamen erst unter Kaiser Lothar II. in erneuertes Ansehen. **) Irnerius (Werner) hielt damals über dieses Recht auf der hohen Schule von Bologna sehr zahlreich besuchte Vorlesungen, und brachte es dadurch in Aufnahme. Kaiser Lothar begünstigte dessen Studium, und schlug die Doktoren des Römischen Rechts wohl auch zu Rittern. Auch seine Nachfolger — erkennend wie vortrefflich dieses Recht ihre Herrscheransprüche unterstüze — widmeten ihm ihre Gunst; und so schwang es, anfangs als Gewohnheits-Recht oder Gerichtsbrauch, dann aber als feierlich anerkanntes Gesez, sich zur Herrschaft auf in den Teutschen und auch in den meisten andern Abendländern. Mit diesem Gesezbuch — gemäß dessen eigenem Geist — wurden auch Kontroversen in die Schulen und Gerichte eingeführt, und die beiden Parteien der Bulgarianer und Gosianer (von Bulgarius und Gosia ihren Stiftern, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, also genannt), so wie die später von Franz Accursius († 1293) gestiftete Schule, vermehrten durch ihre gelehrten Kommentarien oder Glossen die Streitgegenstände und die Dunkelheiten des Römischen Rechts.

Das Lehenrecht war eine nothwendige Folge des überhandnehmenden Lehenwesens. So wichtige, so allgemein verbreitete Verhältnisse konnten nicht lang ohne gesezliche Leitung oder Bestimmung bleiben. Gewohnheiten, anfangs die alleinige Quelle des Lehenrechts, zeichneten auch ferner den Lehengesezen die Bahn; diese gaben jenen die bestimmtere Gestalt, und endlich festen Bestand. Schon die Fränkischen Könige erließen Lehengesezе. Die Kapitularien enthalten deren nicht wenig. Unter den Teutschen Königen waren zumal Konrad II., Heinrich III., Lothar II. und Friedrich I. Gesezgeber in Lehenssachen. Sammlungen von Lehensgewohnheiten, theils von allgemeineren, theils von besonderen, wurden verschiedene, zumal eine vom Sächsischen und eine vom Alemannischen Lehenrecht (beide im dreizehnten Jahrhundert) durch Privatpersonen gemacht. Früher schon hatten die Italiener ihre Lehensgewohnheiten gesammelt. Sie erkannten darin eine Vertheidigungswaffe wider das dem Kaiser-

*) Vgl. insbesondere B. IV. S. 186 ff.

**) Ob die Auffindung eines Exemplars derselben zu Amalfi dazu den Anlaß gegeben, wie vielfältig behauptet und bestritten worden, lassen wir dahingestellt.

lichen Ansehen allzugünstige Römische Recht. Berühmt wurde die unter Friedrich I. von dem Mailänder Ubertus de Orto verfertigte Sammlung; mehr noch diejenige, welche man Ugolino de porta Ravenate zuschreibt, und die, als dem Römischen Gesezbuch (nach den Novellen) beigefügt, unter dem Namen des gemeinen oder Langobardischen Lehenrechts eine gesezliche Kraft in gleich weiter Sphäre als jenes erhalten hat. Doch blieben neben ihm noch allenthalben die besondern Provinzial- oder Reichsgewohnheiten und Verordnungen gültig.

§. 31. Das Kanonische Recht.

Viel ausgebreiteter, auch folgenreicher war die Herrschaft des Kanonischen Rechts, als einer Gesezgebung, welche sowohl die engere Vereinigung der Geistlichkeit in allen zur Römischen Kirche gehörigen Ländern bewirkt, aus ihnen ein wahres politisches Gemeinwesen — in allen Staaten einzeln, und auch über alle zusammen ausgebreitet — gemacht, als auch die Unterordnung des bürgerlichen Standes und der bürgerlichen Macht unter die Geistlichkeit vorzüglich bewirkt oder befestiget hat.

Wir haben schon im vorigen Zeitraum (B. IV. S. 229 ff.) den Ursprung des Kanonischen Rechtes und seine Wichtigkeit bemerkt. Schon war es weit über die natürliche Sphäre einer Kirchlichen Gesezgebung — nach Personen und Sachen, nach Verordnungen und deren Sanktion — hinausgeschritten: doch war seine äußerliche Unterordnung unter das bürgerliche und politische Recht noch anerkannt, und noch erschien, was den Kirchensachen oder Kirchenpersonen an Vorzügen und Vorrechten ertheilt war, eine freiwillige Gunst der weltlichen Macht. Jezt wurde die Herrschaft des Kanonischen Rechtes weit ausgedehnter und weit gewaltiger. Die Besizungen, die Ehren, die Immunitäten der Kirche wurden unter die Aegide eines heiligen oder göttlichen Rechtes gestellt, und vor der Antastung durch die schwersten zeitlichen und geistlichen Strafen bewahrt; alle Verhältnisse der Kirchenpersonen ob auch bürgerliche oder gemeinrechtliche — alle Sachen, — auch der Laien — die nah oder fern die Kirche oder das Gewissen berührten, wurden durch Kanonische Gesezе geregelt, und auch die Ordnung des Verfahrens bei geistlichen Gerichten — theils durch freiwillige Nachahmung wegen dessen wirklicher oder geglaubter Vorzüglichkeit, theils durch ausdrückliche Gesezе — zur (Haupt- oder subsidiarischen) Regel für die bürgerlichen gemacht.

Dieß Alles wäre schwerlich geschehen, wenn nicht im Schooß der Kirche Selbst eine energische Centralgewalt sich gebildet, und so durch Sammlung der geistlichen Streitkräfte unter eine Fahne, durch Anwendung derselben nach einer Richtung ihren Sieg über die weltliche Macht erleichtert

hätte. Dieses große Werk hat der Papst vollbracht, und es ist das Kirchengesez, seinen wesentlichsten Bestimmungen nach, zum bloß päpstlichen geworden.

Hiezu legte den nähern Grund — ein falsches Buch: eine Sammlung angeblicher Dekretalbriefe der Päpste aus den ersten sechs Jahrhunderten, unter dem verehrten Namen Isidors, B. v. Sevilla († 636) von einem Betrüger (wahrscheinlich um die Mitte des neunten Jahrhunderts) verfertigt, und, unter Begünstigung der allgemeinen Unwissenheit jener barbarischen Zeit, nicht ohne Argliſt und Gewalt, zumal aber durch P. Nikolaus I. Beharrlichkeit und Glück, *) der Christenheit als ächtes historisches Monument, und der Römischen Kirche als vollgültiges Gesez dargestellt und aufgedrungen. In dieser Sammlung erschienen diejenigen stolzen Ansprüche, welche zu erheben die Geistlichkeit überhaupt und insbesondere den Papst erst die damaligen Verhältnisse ermuthigen konnten, als schon von den frühsten Päpsten verkündet und unbestritten ausgeübt. Viele wahre Kanonen und Concilienschlüsse wurden durch Verfälschung ihres Inhalts, durch Zusäze oder Weglassungen demselben Endzweck dienstbar gemacht, und die Welt urplözlich belehrt, eine Herrschaft, deren erst beginnenden Bau sie mit zweifelndem Erstaunen betrachtete, sey vollendet schon vor Jahrhunderten dagestanden. Nach schwachem Widerstreben — da die geeigneten Waffen zum Widerstand fehlten — nahm die abendländische Christenheit dieses Werk des Betruges auf, und so ward die Erhabenheit des geistlichen Standes über den weltlichen, so wie die höchste gesezgebende und richterliche Macht des Papstes, auf einer dauernden Grundlage befestigt. **) Durch wiederholte Ausübung gewannen die glücklich behaupteten Grundsäze immer vermehrte Stärke, und ohne Scheu durfte man jezt in der Form von Gesezen sie verkünden.

Der Mönch Gratian, Lehrer auf der hohen Schule zu Bologna, trug um 1150 eine Sammlung von Kirchengesezen, meist in solchem Geist, zusammen, unter dem Titel: concordia discordantium canonum; sie erhielt bald, durch den Beifall des Papstes und das Stillschweigen der weltlichen Mächte, ein gesezliches Ansehen. Später (1230) gab Raymund de penna forti auf Befehl Gregor IX., eine Sammlung päpstlicher Verordnungen in fünf Büchern, libri decretales genannt, heraus, welchen Bonifacius VIII. noch das sechste Buch hinzufügte.

---

*) † 867.

**) Zwar wurde die Unächtheit der Pseudo-Isidor'schen Kompilation nach Wiederauflebung der Wissenschaften erkannt, und unumstößlich dargethan (durch die Magdeburgischen Centuriatoren und nach ihnen durch David Blondel, 1635) so, daß selbst unter den Katholiken nicht Einer mehr ihre Vertheidigung wagen wird; aber die Aufklärung kam zu spät. Längst waren die Grundsäze der falschen Dekretalien in das Kanonische Gesezbuch übergegangen, und bedurften — als positiv befestigt — keiner historischen oder philosophischen Beglaubigung mehr.

Beide Sammlungen sind wie das Gratianische „Dekret" Haupttheile des heut zu Tag noch gültigen Kanonischen Gesezbuches, welches im folgenden Zeitraum noch einige weitere Zusäze erhalten hat. In vielen Sachen hat dieses Kanonische Recht vor dem Römisch bürgerlichen — und mehr noch vor den barbarischen National-Gesezen jener Zeit — an Billigkeit, Humanität, zweckmäßiger und deutlicher Bestimmung unläugbaren Vorzug: aber nicht von dieser — privatrechtlichen oder wissenschaftlichen — Seite wird es von dem Welthistoriker betrachtet oder vorzugsweise gewürdiget, sondern nach seinen Wirkungen im Großen und nach dem Geist derjenigen Verhältnisse, welche zu begründen oder zu befestigen es eigentlich geschaffen ward.

§. 32. Gerichts-Verfassung.

Die Gerichtsverfassung, welche ein Hauptgegenstand der Gesezgebung, und mit ihrem allgemeinen Geist in gegenseitigem Zusammenhang ist, sehen wir gleich ihr dieselben Revolutionen durchlaufen, wie der allgemeine Kulturstand und wie die politischen oder bürgerlichen Verhältnisse.

Noch war aus den Zeiten der Allodialfreiheit der Grundsaz in Kraft geblieben, daß Jeder nur von Seines gleichen (pares, paires) könne gerichtet werden. Daher die Schöppengerichte für die Gemeinen, *) die in steigender Stufenfolge aus Vasallen und Edlen, überhaupt aus Ebenbürtigen bestehenden Gerichte für die Vornehmern, und endlich das Fürstenrecht für die Großen des Reichs. Die Einsezungen der meisten Länder waren hierin einander ähnlich, ob auch in der Benennung der Gerichte und Urtheilsschöpfer verschieden. Da von solchen Richtern keine Gelehrsamkeit zu fordern war, so wurden meist Geistliche als Kanzler oder Gerichtsschreiber beigezogen.

Karl M., die Pflege der Gerechtigkeit als wesentliche Pflicht oder als Vorrecht des Thrones betrachtend, beauftragte seine Gewaltträger, die Grafen, auch die Edelvögte mit dem Vorsiz in den Gerichten: dem höhern Gericht saß der missus dominicus vor, und der Kaiser Selbst nahm die höchste Berufung an. Nachdem aber das Lehenwesen und mit demselben die Zersplitterung der Herrschaft überall aufgekommen, so maßte jeder größere oder kleinere Lehensherr sich der Gerichtsbarkeit über seine Vasallen, die Kronvasallen über ihre Untergebenen, die Grundherren

*) Nach Karls M. Verordnung mußte ein Gericht wenigstens aus sieben Schöppen bestehen. Ursprünglich war jeder unbescholtene Gutsbesizer schöppenbar. Später, als die Gemeinen ihre Freiheit verloren, blieb nur Wenigen solche Ehre. Die Leibeigenen und Pächter, aus welchen jezt die Masse des Landvolks bestand, stellten nun ihres Gleichen, oder Churgenossen, als Urtheilsweiser auf. Der Grundsaz blieb immer noch gültig.

über ihre Hintersaßen und Grundholde an; und dem König als solchem blieb fast keine Gerichtsbarkeit. Doch übte er sie unter speziellem Titel im eigenen oder Hausland, als König auch über die unmittelbaren Thronvasallen aus, und behauptete auch jeweils, so gut die Umstände es erlaubten, die konkurrente oder die höhere Jurisdiktion in oder über den Ländern und Gerichten der Vasallen und Grundherren. Die Pfalzgrafen (seit Friedrich II. auch ein beständiger Hofrichter) hielten in Teutschland solches königliche Gericht. Erst nach langem Widerstreben errang der französische König die Anerkennung seiner Gerichtshöfe (unter Ludwig IX. des königlichen Raths, seit Philipp IV. auch der Parlamente in den Provinzen) als Apellationsinstanzen für alle Länder des Reichs. Aehnliches geschah in England und in Spanien, überall zum großen Gewinn des Volks und zum Frommen des Rechts. Die Einführung der gelehrten Rechte, an die Stelle der alten einfachen Normen, machte es den kleinen Herren schwer, ihre Gerichtsstühle mit tüchtigen Männern zu besezen, und die Sorgfalt, welche die Könige auf die Verbesserung ihrer Tribunale wandten, lohnte ihnen und dem Volke reichlich.

§. 33. Ordalien.

So lange noch natürlich gute Sitten, alt germanische Redlichkeit und Wahrheit unter den abendländischen Völkern galten, mochte die rohe Einfachheit eines ungelehrten Gerichtsganges ihrem Bedürfniß genügen. In dem Maaße aber, als in die Barbarei sich auch Verschlechterung und moralisches Verderbniß mischten, dabei die Berührungen vielseitiger, die Reizungen der Leidenschaften stärker wurden, da kam den Richtern nicht mehr die Einfalt, Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit der zu Richtenden zu Hülfe. In bürgerlichen, und noch mehr in peinlichen Sachen ward das Bedürfniß regelmäßiger Beweisführung, die wider den Schweigenden oder Läugnenden gelten möchte, gefühlt. Unkunde des Schreibens machte die schriftlichen Beweise selten. Zeugenschaften giengen oft ab, oder waren verdächtig wegen der übertriebenen Begriffe von der Pflicht der Hülfeleistung, welche den Verwandten oder Vasallen gegen den Verwandten, den Lehensherrn oder den Mitvasallen obliege. Längst hatte die eingerissene Immoralität die mündliche Versicherung ihrer Kraft beraubt. Eidschwüre aber, die man zu deren Verstärkung forderte — mit so schauervollen Feierlichkeiten man dieselben verband, so viele Eideshelfer (Compurgatores, Consacramentales) man zur weitern Bekräftigung verlangte — verloren durch zu häufigen Gebrauch ihre Heiligkeit, und reizten zum Verbrechen durch dargebotene Strafloſigkeit.

Die Erkenntniß solchen Unheils und die Unfähigkeit, demselben auf irgend eine von Menschen abhängende Weise zu steuern, brachte endlich den Gedanken der Berufung auf Gott

Selbst hervor. Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Natur, beschränkte Vorstellungen über die göttliche Weltregierung, und der allgemein herrschende Wunderglaube begünstigten das Aufkommen einer durchaus abenteuerlichen, aller Vernunft und allem Recht hohnsprechenden, aber für den Charakter jener barbarischen Zeit um so bezeichnenderen Beweisführung. Gott Selbst nämlich wurde aufgefordert, für Recht und Wahrheit zu zeugen, *) entweder durch stärkenden Beistand, oder durch Hemmung des Naturlaufes zu Gunsten dessen, der Wahres behauptete. Kläger und Beklagter hielten mit einander kreuzweise die Arme in die Höhe; Wer am längsten in dieser Stellung verharrte, behielt Recht. Oder es wurden zwei Päckchen, in deren einem ein kleines Kreuz oder eine Reliquie eingewickelt lag, den Parteien auf Art eines Looses zur Wahl hingegeben (Kreuzprobe); oder es gieng der Angeklagte baarfuß über glühenden Pflugschaaren einher, tauchte seine nackten Arme in siedendes Wasser oder Oel, lief zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen durch und mußte unverlezt bleiben, wenn er für schuldlos gelten sollte. Zur Leiche des Ermordeten wurde geführt, wider Wen Verdacht des Mordes obwaltete. War er schuldig, meinte man, so würde frisches Blut aus den Wunden rinnen. Noch mehrere andere Weisen solcher göttlicher Proben oder Gottesurtheile erdachte der Aberglaube, und Gesetze schrieben sie vor.**) Leben, Ehre und Gut der Menschen wurden so von blindem Zufall oder von der Arglist und von geheimen Künsten abhängig gemacht, und waren nirgends so sehr gefährdet, als vor eben den Tribunalen, welche sie hätten schüzen sollen. Doch auch die Ordalien haben ihre Vertheidiger gefunden! —

§. 34. Gerichtlicher Zweikampf.

Aber die beliebteste Gattung derselben und welche, wenigstens unter adeligen Parteien, fast alle anderen verdrängte, war der gerichtliche Zweikampf. ***) Die Begriffe von Ehre, die ihm zum Grunde liegen, stammen aus der ganz barbarischen Zeit. Bei vielen Germanischen Völkern, schon vor ihrer Einwanderung ins Römische Reich, galt die Sitte, die wohl auch durch Gesetze bekräftiget ward, daß jeder Beschimpfte durch Kampf mit

*) S. Muratori, Dissert. de judiciis Dei. Antiq. Ital. V. III. Gesch. der Ordalien, insbes. der gerichtl. Zweikämpfe in Teutschland. von Fr. Maier. Jena 1795.

**) Sieben Hauptgattungen wurden gezählt: Feuerprobe (auf verschiedene Weise), kalte Wasserprobe, dann die heiße oder der Kesselfang, Brodurtheil (mit geweihtem Brod oder Käse), Abendmahl (insbesondere bei Priestern), Kreuz-Urtheil, Zweikampf.

***) Vergl. die gehaltreiche Schrift: Thalhofer: Ein Beitrag zur Literatur der gerichtlichen Zweikämpfe im Mittelalter. Von Dr. Nathanael Schlichtegroll. 1817.

dem Beleidiger sich rein waschen müssen von dem erlittenen Schimpf. Solche Idee pflanzte sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, und schien den stolzen Freien, als welche die Unterwerfung unter den Ausspruch der Gerichte scheuten, später den Edlen, als welche ausschließend die Rechte der Freien sich anmaßten, das trefflichste Mittel, ihre Streitigkeiten zu schlichten, ihre Behauptungen zu rechtfertigen, Verdacht und Anklage von sich zu entfernen. Da das Bewußtseyn des Rechts dem Kämpfer höhern Muth verleiht, ein böses Gewissen dagegen gewöhnlich zaghaft macht; so könnte wohl vor allen andern Ordalien der Zweikampf unter den Hauptpersonen des Streits ein nachsichtiges oder beifälliges Urtheil verdienen. Aber bis zum Abenteuerlichen ward er mißbraucht. Er verdrängte jede andere Beweisart. Die Aechtheit einer vorgelegten Urkunde mußte durchs Schwert erprobt werden. Durchs Schwert mußte der Zeuge seiner Aussage Glauben verschaffen; der Richter Selbst mußte kämpfen, um sein gesprochenes Urtheil zu rechtfertigen. Verwandte, Freunde, Vasallen der Parteien mußten bereit seyn zum gleichen Kampf. Für Jene, die wegen ihres Standes, Geschlechtes, Alters, oder wegen körperlicher Gebrechen unfähig zum Kampf waren, traten Andere in die Schranken. Das Gericht wurde in eine wahre Arena verwandelt. Ja, was unglaublich scheint, nicht nur Privatstreitigkeiten, auch allgemeine Rechtsfragen, auch kirchliche Streitpunkte, Sachen der Liturgie u. s. w. wurden durch aufgestellte Kämpfer entschieden. Keine Kunst war daher edler, nothwendiger, allgemeiner geschäzt, als die Kunst der Waffen. Ohne sie blieb man jeder Beschimpfung, jeder Gewaltthat, jedem Frevel Preis. Im Schooß des Friedens, an der Gerechtigkeit heiliger Stätte gab nur die Waffe Schuz. Was sollte der adelige Jüngling Anderes erstreben als Kampffertigkeit? Tugend, Recht und Wissenschaft, sie galten nichts gegen das Schwert. Allmählig zwar kamen bessere Begriffe auf. Das Römische und das kanonische Recht verscheuchten die barbarische Finsterniß der Gerichte. Aber noch lange sezte das Vorurtheil, der Stolz, die Gewaltthätigkeit der Edlen den Widerstand gegen die Vernunft und Gerechtigkeit fort. Theils begünstigt, theils tolerirt von Fürsten und Königen, oder dem Ansehen des Thrones trozend, wo derselbe sie verwarf, auch nicht der kirchlichen Rügen und Censuren achtend, dauerten die gerichtlichen Zweikämpfe noch in dem folgenden Zeitraum, ja in einzelnen Beispielen bis in die neuen Zeiten fort. Verdrängt von den Gerichts-Schranken zogen endlich die Duelle als bloße Sitte in die Schatten der Privatsachen, unter der Aegide festgewurzelter Vorurtheile, sich zurück. *)

*) S. Duclos, sur les épreuves par les duels etc. Mem. de l'Acad. des Inscript.

§. 35. Befehdungen.

Weit schlimmer noch, ja tödtend für alles bürgerliche Glück, und selbst das Prinzip der bürgerlichen Vereinigung zernichtend wirkten — und sind schon in ihrem Begriff — die Befehdungen, die traurigen Reste der bluttriefenden Naturfreiheit; im Naturstand selbst wegen wenigerer Berührung der Menschen und als nothwendiges Uebel erträglich, im Staat aber das äußerste, und, als Vernunft und Recht widersprechend, das empörendste Unheil.

Das Recht der Selbstrache, die Theilnahme daran als Recht und Pflicht für die Angehörigen des Beleidigten, ja die Vererbung derselben Pflicht nach der Ordnung der Vermögens-Erbfolge sind bei den alten Germanischen Völkern — als Folge ihrer losen Vereinigung und ungezähmten Barbarei — allgemein vorherrschende Begriffe, unbestrittene Uebung, ja mitunter selbst gesezlich anerkannt gewesen. Das erste Dämmerlicht eines verbesserten gesellschaftlichen Zustandes führte jedoch zur Beschränkung oder Hemmung jener verderblichen Rechte. An die Stelle der ungemessenen Privatrache trat die Komposition; das obrigkeitlich oder gesezlich bestimmte Währgeld tilgte die Privatbeleidigung; durch Bezahlung des Friedgeldes erlangte der Beleidiger den öffentlichen Schuz.

Auf diesem, von dem natürlichen Menschenverstand eingeschlagenen Weg hätte leicht, durch einige weitere Fortschritte, das Ziel einer für die Zeit- und Nationalverhältnisse befriedigenden innern Ordnung der Gesellschaft mögen erreicht werden. Aber der unselige Geist des Lehenwesens verdarb Alles, und führte zu traurigen Rückschritten.

Durch denselben wurden die Bande des bürgerlichen Vereins noch loser als vorhin gemacht, den persönlichen Verpflichtungen mehr Ausdehnung und Stärke verliehen, der Stolz und die Anmaßung der Vornehmern genährt und bekräftigt. Wer eine Schaar von Vasallen zu seinem Befehl hatte, deren erste und fast alleinige Dienstleistung in jener der Waffen bestand, der verschmähte das Ansehen der Gerichte, so wie die Beschränkung durch gesezliche Vorschrift. Nur für Gemeine oder Unfreie, däuchte ihm, daß beide beständen, während er als das kostbarste Vorrecht seines edlen Standes das eigne Urtheil über Das, was ihm gebühre und die tapfere Selbsthülfe betrachtete. Jeder Edle — denn wer auch keine Vasallen hatte, mochte doch durch Verwandte, Freunde und Dienstleute stark seyn — auch die vornehmere Geistlichkeit, als im Besiz jedes adeligen Vorrechtes, maßte also das Recht der Fehden sich an, und der schreckliche Zustand des Krieges Aller gegen Alle, der Fluch der gesezlosen Naturfreiheit, erhob nun und befestigte sich für Jahrhunderte im Schooß der bürgerlichen Gemeinwesen, und verderbend für die Nichttheilnehmer so sehr als für die Theil-

nehmer des Streits. England allein, unter allen germanischen Staaten blieb nach Wilhelm des Eroberers Zeit meist frei von jenen Gräueln der Befehdungen, welche die Geschichten der übrigen erfüllen.*) Der Geist der Normännischen Einsezungen bewirkte Dieß.

Die Unerträglichkeit der Drangsale, welche durch die Befehdungen über die Völker kamen, ihre nachtheilige Einwirkung auf das Ansehen der Könige und ihr schreiender Widerstreit mit dem Geist jener göttlichen Lehre, welche von der Kirche verkündet ward, veranlaßten unzählige Versuche und Bestrebungen, das Uebel zu heilen, oder doch seine Verderblichkeit zu mindern. Robertson (in der mehrmals angeführten lehrreichen Einleitung zu seiner Geschichte Karls V.) hat die wichtigern derselben zusammengestellt, als: die Verordnungen zur Handhabung der alten Gesetze über die Komposition, die Festsezung einer 40tägigen Frist, die von der Beleidigung bis zum Beginnen der Feindseligkeit verfließen müsse, das Verbot aller Befehdungen in Zeiten des Kriegs wider einen auswärtigen Feind, überhaupt Landfriedens-Edikte, lange Zeit hindurch bloß temporär oder auf gewisse Distrikte beschränkt, erst spät — tief in den folgenden Zeitraum hinein — allgemein und ewig. Aber diese Verordnungen blieben meist unbeobachtet. Der Geist der Anarchie, des trozigen Faustrechts spottete der Königsmacht. Etwas wirksamer war das Ansehen der Kirche. Schon frühe wurde den frechen Friedensstörern mit kirchlichen Strafen gedroht. Wer wider seine Mitchristen und Mitbürger das Schwert zog, sollte aller religiösen Tröstungen im Leben, und als todt des christlichen Begräbnisses beraubt werden. Vielfach wiederholt und unter den eindringlichsten Formen wurden solche Verordnungen erlassen, meist in Zeiten einer allgemeinen Noth, oder der durch erschütternde Unfälle oder Drangsale aufgeregten frommen Empfindung. Endlich wurde im 11ten Jahrhundert, zuerst in Frankreich, dann auch in den meisten übrigen Ländern, unter dem Ansehen von Concilien und des Papstes der Gottesfriede, Treuga Dei, verkündet, wornach unter den schwersten Strafen geboten ward, alle Wochen von Donnerstag Abends bis Montag früh, zur Feier der durch das Leiden und die Auferstehung Christi geheiligten Tage, der Waffenführung sich zu enthalten, und also nicht nur die Fehden eine heilsame Unterbrechung, die bürgerlichen und ländlichen Geschäfte einen freien Spielraum erhielten, sondern auch zu versöhnenden Unterhandlungen oder zur Stiftung eines dauernden Friedens oft erwünschte Gelegenheit geboten ward. Doch auch dieses Hülfsmittel, wiewohl das wirksamste von allen, brachte nur eine theilweise und prekäre Erleichterung. Der Sturm der Leidenschaften war stärker als der Gottesfriede, und es konnte, bis die Fortschritte der allgemeinen Civilisation eine völlige Abschaffung aller Befehdungen möglich machten (was

*) S. Robertson Gesch. Karls V. Einl Note 21.

erst spät im folgenden Zeitraum geschah), nur durch besondere Einigungen oder Bündnisse unter Fürsten, Herren und Städten, durch die lezten zumal, als welche natürlich dem Frieden hold sind, dem Unheil der Befehdungen gesteuert werden.

§. 36. Allgemeines Sittengemälde.

Durch die bisher entwickelten Verhältnisse ist auch das Sittengemälde dieses Zeitraums entworfen. Wir können leicht denken, daß der Geist des Kriegs und der wilden Anarchie den sanftern Sitten kein Aufkommen verstattete, daß die Edlen auf ihren einsamen Felsenburgen in Rauhheit oder grobe Schlemmerei, die Gemeinen unter dem Joch der Leibeigenschaft in Brutalität oder in feige, freudenlose Dahingebung versanken, daß der Mangel an Kunstgeschmack und wissenschaftlicher Kenntniß keinen edlern Lebensgenuß erlaubte, und daß die unterdrückten geistigen Kräfte, die durch Adelsstolz und Pfaffenthum gehohnneckten, mißbrauchten moralischen Gefühle der Menschen in böse Mißgestalten oder häßliche Auswüchse übergiengen. Nur die Chevalerie mit ihren freundlichern Blüthen, die sie unter begünstigenden Umständen trieb, und, gegen das Ende des Zeitraums, die an einigen Höfen wieder auflebende minder geschmacklose Pracht, am meisten das fröhliche Aufkommen des Städtelebens und der vielseitigen bürgerlichen Verhältnisse, milderten die Rohheit des Zeitalters, und veranlaßten den Uebergang zu dem geselligern, genußreichern, feinern Ton der neuern Zeit.

Indessen gediehen, selbst in den Jahrhunderten der tiefsten Rohheit, köstliche Tugenden, die meist den verfeinerten Zeiten fremd oder doch sparsamer zugetheilt sind. Die Tugenden der Häuslichkeit — zumal beim weiblichen Geschlecht —, der Gastfreundlichkeit, der Mäßigung, der anspruchslosen Redlichkeit und selbstverleugnenden Menschenliebe finden wir bei den Bessern aller Stände in vielen erfreulichen und rührenden Zügen. Auch bewog die vielfache Bedrängniß der Zeit, der nimmer ruhende Sturm der Außenwelt, die Beängstigten zur Einkehr in Sich Selbst, zur Erhebung ihres Geistesblicks gen Himmel; und aus der gläubigen Einfalt, aus dem andächtigen Vertrauen giengen Tröstungen, edle Lebensblüthen, moralische Kräfte auf, um welche die stolzeste Philosophie wohl den Köhler beneiden darf.

IV. Völkerverkehr und Handel *).

§. 37. Verwilderung der Menschen und der Länder.

Die Gräuel der Verwüstung, die im Geleit der wandernden barbarischen Völkerschwärme über Europa gekommen, plözlichen Tod bringend den Friedenskünsten und allem freundlichen Verkehr, hatten nun ausgetobt; aber die bleibenden Verhältnisse, welche aus ihnen hervorgegangen — Niederdrückung der Gemeinen in Unfreiheit oder völlige Sklaverei, Befestigung des Faustrechts, allgemeine Herrschaft barbarischer Sitte — äußerten ihre traurige Wirkung in fortwährender Lähmung der Industrie und des Gewerbfleißes, in fast ausschließender Pflege der Waffenkünste, in zahlloser Vermehrung feindseliger, und in äußerster Beschränkung der freundlichen Berührungspunkte unter den Menschen, in Ertödtung des Verkehrs, einerseits durch Armuth und nothgedrungene Entsagung, andrerseits durch Vergessenheit der Bequemlichkeiten und feinern Genüsse.

Mit Betrübniß weilt der Blick auf solcher Scene der düstern Ungeselligkeit und Verwilderung. Die Natur selbst nahm Theil daran, und offenbarte in der traurigen Gestalt des Landes die Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft. Italien sogar, der Garten Europa's, war voll Wälder und Sümpfe geworden. Wölfe hausten in der Wildniß, wo sonst in reichen Gefilden fröhliche Menschen gelustwandelt. **) Noch schlimmer war's jenseits der Alpen. Große Strecken in allen Provinzen lagen wüst. Nicht nur die pflegenden Hände, selbst Eigenthümer mangelten ihnen, das Recht der Besiz-Ergreifung fand weiten Raum. Welche Gründe aber im Eigenthum waren, die wurden mehr zur Viehzucht benüzt als zum Aberbau; ja, häufig nur zur Jagd, als welche nicht bloß Ergözung, sondern Ernährungsquelle der Edlen war. Beim mindesten Mißwachs, bei jeder Feindesverwüstung, beim Durchzug unerwarteten Kriegsvolks brach Hungersnoth aus. Denn kaum für's dringendste Bedürfniß wurde gebaut. Gleich dürftig oder noch dürftiger waren Gewerbe und Handel. Die Gemeinen behalfen sich in ihrer Armuth, jeder mit den Arbeiten seiner eigenen ungelehrten Hand. Die größern Eigenthümer hatten leibeigene Handwerker auf ihren Gütern zur Befriedigung ihrer einfachen haus- und landwirthschaftlichen Bedürfnisse. Der Städte gab es in der Hälfte Europens noch sehr wenige; welche von Alters her bestanden, die waren meist tief

*) S. Andersons Geschichte des Handels.

**) Bei Muratori (antiquit. Ital. med. aevi, und Scriptor. rer. Ital.) lesen wir davon die eindringlichsten Berichte.

herabgekommen, und die Sphäre der Gewerbsthätigkeit bei allen sehr klein.

§. 38. Weitere Hindernisse des Verkehrs.

Also gebrach es an den ersten Grundlagen oder Gegenständen des Handels, an dem rohen Stoff nicht minder, als an den Erzeugnissen des Gewerbsfleißes. Aber auch alle Bedingungen ermangelten, welche der Völkerverkehr unerlaßlich fordert. Rechtssicherheit, Friede im Innern, und von außen selbst die gegenseitige Bekanntschaft.

Außer einigen Nachklängen alter geographischer Lehren, welche theils in Klosterschulen, theils an den Höfen der Fürsten sich erhielten, mehr zur Befriedigung müßiger Neugierde oder der Neigung fürs Wunderbare taugend, *) als zur wahren Erkenntniß oder zum praktischen Gebrauch, verlor sich durch die eingebrochene Barbarei fast alle Kunde von fernen, ja von benachbarten Ländern. Erstaunenswerth, fast unbegreiflich sind die von mehreren Schriftstellern **) gesammelten Züge, welche den völligen Mangel solcher Kunde aussprechen. Die Provinzen eines und desselben Reiches waren von einander wie durch einen dichten Nebelschleier geschieden. Es galt für ein Wagestück, fünfzig Meilen weit zu reisen.

Auch war es ein solches. Denn obschon die Gastfreundschaft — eine nur in wenig bereis'ten Ländern geltende Tugend — als Pflicht betrachtet, ja durch strenge Gesetze eingeschärft war; so konnte sie mit ihren dürftigen, unsichern Spenden nicht den Mangel an ordentlichen Gasthöfen oder öffentlichen Anstalten zur Beherbergung und Pflege der Wanderer ersetzen, noch weniger Schuz geben wider des Faustrechts freche Gewalt, und wider der Gesetze barbarische Feindseligkeit. So allgemein wurden Raub und Diebstahl begangen, daß unausbleiblich seine Habe, ja oft sein Leben verlor, wer nicht in starker bewaffneter Begleitung reis'te, oder von dem Herrn der Gegend um schweres Geld ein sicheres Geleit erkaufte. Vergebens waren die Drohungen der weltlichen und geistlichen Macht gegen den herrschenden Geist der Gewaltthat. Kaum hielt man die Beraubung des Wanderers für unrecht. Die Edlen Selbst erniedrigten sich zu Weglaurern. Nach ihren Schlössern blickte zitternd der vorüberziehende Kaufmann. Sogar die Richter waren Räuber und Raubshehler. Karl der Kahle hielt für nothwendig, sie zum eidlichen Versprechen anzuhalten, sie wollten Beides nicht seyn.

---

*) Daher meist unter dem Titel Mirabilia mundi in fabelreichen Reisebeschreibungen enthalten, und zum Vorlesen bei Tisch oder in Unterhaltungsstunden gebraucht

**) Zumal von Robertson in seiner öfters erwähnten Einleitung zu Karls V. Geschichte.

Wenn aber dem Räuber entronnen, so blieb der Fremdling der Barbarei der Gesetze Preis. Vergebens sprachen für den Schiffbrüchigen Menschlichkeit und heiliges Recht. Des Herrn der Küste, wo er gestrandet, war die gerettete Habe, war der Schiffbrüchige Selbst. Ja das Gut des Wagens, der auf der Straße gebrochen, des Schiffes, welches im Fluß strandend den Grund gerühret (daher Grundrühr-Recht) galt hier und dort für verfallen an den Herrn der Gegend. Wer Jahr und Tag an einem fremden Ort sich aufhielt, wurde Leibeigener von dessen Herrn. Derselbe erbte die Habe des auf seinem Grund verstorbenen Fremden. In einigen Ländern waren die Fremden völlig rechtlos — man mochte ungestraft sie tödten. Fremd aber war der Genosse desselben Staates, kam er nur aus einer andern Provinz. Als unter den schwachen Karolingern die Küstenbewohner Frankreichs, von den wilden Normännern gedrängt, schaarenweise ins innere Land flohen, machte man da sie zu Sklaven!

§. 39. Geographische Kenntnisse. Araber.

Unter so vielen Bedrückungen, Mühseligkeiten und Gefahren erhielt gleichwohl sich der Handel, und machte selbst bedeutende Fortschritte, so bald und wo immer durch die geringste Gunst der Umstände die Möglichkeit einigen Gedeihens erzeugt ward. Was wir von geographischer Unkunde sprachen, ist meist nur von der Masse der abendländischen Nationen zu verstehen; und selbst bei diesen dämmerte noch hie und da in einer einsamen Mönchszelle, worin von älterer Wissenschaft noch einige Strahlen glimmten, oder im Kreise der Hörer eines ferngereis'ten Abenteurers, welchen sein Glücksstern heimgeführet, oder an Höfen besserer, wißbegieriger Fürsten, vor allen an jenen Karls und Alfreds M., oder in der Bude des kühnen Waarengängers (Warengus, Kaufmann) einige Länderkenntniß, und ward genährt durch verschiedene Aufschreibungen der Reisenden selbst oder der gelehrten Sammler, auch durch etliche Karten (oder Ländertafeln), *) deren, ob auch rohe, fehlerhafte Darstellung doch immer den Geistesblick erweiterte. Aber einige Völker, durch besondere Verhältnisse oder höhere Bildung hiezu berufen, haben, zu eben der Zeit, welche im Abendland Alles mit geographischer Finsterniß umhüllte, durch die wichtigsten neuen Entdeckungen die Erdkunde bereichert.

Nicht die Griechen — als welche bloß im Besiz der alten Kenntnisse, im Fortgebrauch der alten Handelswege sich erhielten — sondern die Araber und die Normannen gehören hieher. Jene haben theils als Eroberer, theils als Handelsleute, theils als wissenschaftliche Forscher solches Verdienst sich er-

*) S. die Beispiele davon in Sprengels Geschichte der geogr. Entdeckungen.

worden. Nicht nur ward durch ihre Nationalvereinigung, welche Mohammed bewirkt hatte, und durch ihre erweiterten kriegerischen und friedlichen Berührungen mit andern Völkern Arabien selbst, ihr heimathliches Wunderland, neu aufgethan für die übrige Welt; sondern sie haben auch in Asien und in Afrika theils durchs Schwert, theils durch Handels-Verkehr manchen vergessenen Pfad, manches in Dunkelheit gefallene Land von Neuem ins Licht gestellt, und weit über die Grenzen der alten Erdkunde hinaus Bahnen der Thätigkeit sich eröffnet. In Afrika durchzogen sie mit Waffen und Karavanen alle Nordländer bis zum Niger, in Osten bis zum Kap Corientes. Melinde, Mombaza und das goldreiche Sofala blühten durch ihren Handel schon im 12ten Jahrhundert. Doch vom westlichen Afrika kannten sie weniger und vom südlichen nichts, ja sie theilten den Irrthum der alten Geographen von einer Verbindung dieses Landes mit Südasien. Aber weit und breit giengen ihre Züge in Asien: südöstlich bis jenseits des Ganges — ohne jedoch die hintere indische Halbinsel zu erforschen — nordöstlich bis tief in die Steppenländer, und auch nördlich in die Wildnisse Sibiriens. Den Namen Kaptschak, welchen noch heute die Trauergegenden führen, haben dieselben von ihnen erhalten; doch verlor sich hier ihre Kunde in dunkles Fabelland, das sie mit dem Namen Gog und Magog bezeichneten; und westlich am kaspischen Meer sind sie nicht weiter als Derbent gekommen. *) So viele gesammelte Kenntnisse wurden durch Hülfe der Wissenschaft deutlicher und gemeinnüziger gemacht. Viele arabische Erdbeschreiber, unter ihnen zumal der Sherif al Edrisi, welcher den Namen des Nubischen führt, **) und später (1321) der berühmte Abulfeda, Fürst von Hamah, beschrieben, theils aus eigener Kenntniß, theils die Nachrichten Anderer zusammentragend, die obengenannten und viele andere Länder, im Ganzen sehr lehrreich, ob auch vermischt mit Irrthümern. Der Chalif Al Mamun ließ schon 833 in der Wüste zwischen Rakka und Palmira einen Grad der Breite ausmessen, um hiernach die Größe der Erde zu bestimmen, und andere Chalifen folgten seinem Beispiel in Ermunterung der wissenschaftlichen Erdkunde. Wenn es aber wahr ist, daß schon vor dem zwölften Jahrhundert acht arabische Einwohner von Lissabon (Almagrurim, die Herumirrenden, von ihren Schicksalen geheißen) kühn in das weite atlantische Meer steuerten, um jenseits seiner finstern Regionen die westlichen Länder zu finden, so müssen wir dem Unternehmungsgeist und dem fernspähenden Blick dieser Abenteurer die größte Bewunderung zollen.

---

*) S. Sprengel; Dieses Kaukasische Derbent ist öfters mit jenem am Gihon in der Landschaft Balk verwechselt worden.

**) Schrieb um 1153 am Hof König Rogers I. von Sizilien.

Ueberhaupt zeigte sich in allen Ländern, wo die Araber herrschten, große Handelsthätigkeit und fruchtbringender Gewerbsfleiß. Spanien war nie volkreicher, besaß niemals blühenderen Landbau und regsamere Industrie als in der Arabischen Zeit. Im Morgenland ist erst durch Türken und Mongolen das Gedeihen der Friedenskünste unterbrochen, der Handel gelähmt worden.

§. 40. Fortsezung. Normänner. Einzelne Reisende.

Was die Araber in Süden, das waren in Norden und schon früher die Normänner. Seit dem sechsten Jahrhundert herrschte an vielen Küsten das Schrecken dieser kühnen Seeräuber. Seit dem neunten wurden sie durch geographische Entdeckungen berühmt. Die weiten Skandinavischen Länder Dänemark, Norwegen und Schweden mit Lappland und Finnland giengen allmählig aus der alten Nacht hervor. Die Beschreibungen dieser Gegenden durch die Normänner Other und Wulfstan hat uns der große König Alfred erhalten, der Domherr Adam von Bremen aber, im eilften Jahrhundert, theils aus mehreren andern Quellen, theils aus eigener Kenntniß berichtigt und vervollständigt. Auch Irland, die Farör, die Schetländischen und Orkadischen Inseln wurden durch Normänner entdeckt, und hiedurch den übrigen Nationen bekannt. Die Küsten der Ostsee dämmerten durch sie wenigstens auf, wiewohl erst durch teutsche Missionarien das hellere Licht darüber kam. Doch haben die Normänner Preußen und Esthland zuerst beschrieben. Sie haben den Russischen Staat gegründet, und weit in Norden das einsame Island (872) und das damals minder unwirthbare Grönland (dessen Ostküste später durch Eisberge unzugänglich ward) entdeckt (982).

So viele Entdeckungen ermunterten den Handelsgeist der Nation, und machten ihn fernwirkend. In Gemeinschaft mit den längst betriebsamen Wenden, die an der Ostsee hausten, führten die Normänner eine Zeitlang den Haupthandel der Welt. *) Einerseits gieng derselbe zur See an die Küstenländer Teutschlands und Frankreichs, später zumal in die Niederländischen Städte, wohin, als zur bequemsten Zwischenlage, die Italischen Kaufleute die Waaren des Südens führten; andrerseits auf mehreren Land- und Fluß-Straßen durch Rußland, zumal über Nowogorod nach dem schwarzen Meer und bis ins innere Asien. Damals herrschte an den Küsten der Ostsee ein reges Leben, ja Reichthum und Pracht. Noch soll

*) Vgl. F. G. E. J. Fischers Geschichte des Teutschen Handels. Hannover 1790.

man an der Stelle, wo Winetha, die uralte Pommersche Handelsstadt, in die Meereswellen versank, auf deren Grund ihre marmornen Trümmer erblicken. Julin, wohin nachmals der Handel sich zog, erfuhr durch Krieg und Brand nicht geringere Zerstörung. *) Auch Wisby (auf Gothland), Güzkow, Stettin, Garz waren ansehnlich und reich. Nach Unterjochung der Wenden durch Dänen und Sachsen zog der Handel sich mehr nach den Städten ihrer Ueberwinder, worunter Bardewik schon früher berühmt war.

Eine lebendige Kenntniß vieler fernen Länder und einen weit reichenden Handel unterhielten die Wallfahrten nach Palästina und andern heiligen Orten, und dann die Kreuzzüge. Aber noch weiter öffnete sich der geographische Gesichtskreis durch einige berühmte Reisende, welche theils ihre eignen Beobachtungen, theils sonst gesammelte Notizen in ihre sehr denkwürdigen Reisebeschreibungen eintrugen. Der Jude Benjamin von Tudela (um 1160), welcher in Angelegenheiten seiner Nation den Orient durchreiste, dann die Mönche Plan Carpin und Askolin, welche Papst Innocentius IV. an den Mongolischen Chan Gayuk sandte, Andreas de Rubruquis, an den Chan Mangu von Ludwig IX. geschickt, Marco Paolo der (1269) von Venedig aus eine 26jährige Handels-Reise durch Asien that, und unter den Europäern der Erste China sammt dessen Hauptstadt Peking sah, und 50 Jahre später der Engländer John Maundeville, der die nämlichen Gegenden bereiste, sind die vorzüglichsten derselben. Ihre — mit Wundergeschichten und Fabeln reich vermischten — Beschreibungen der Inner-, Hoch- und Ost-Asiatischen Länder sind die Grundlage der bis auf die neuesten Zeiten gang und gäbe gewesenen Darstellungen dieses Welttheils.

§. 41. Italische Städte.

Weit eingreifender in die großen Handelsverhältnisse als dieses Alles war aber das europäische Städtewesen, sowohl jenes, welches, wie in Italien oder überhaupt in den Ländern des alten Römischen Reichs, sich bloß verjüngte, als welches, wie in den Teutschen und Nordischen Ländern, allererst ins Leben trat. Von ihnen Beiden, als hochwichtigen und hocherfreulichen Erscheinungen in einer sonst meist kläglichen Zeit laßt uns mit gebührendem Interesse und mit Liebe reden.

Am frühesten bildete das Städtewesen in Italien sich aus. Da waren viele alte Städte, altrömische Municipalitäten, in ihren Rechten allerjüngst noch von Kaiser Majorian bestätiget. In diesen Gemeinwesen hatten sich durch das Getümmel der Völkerwanderung viele Erinnerungen aus der klassischen Zeit,

*) Diese beiden Städte werden jedoch von Einigen für die nämliche gehalten.

selbst alte republikanische Einrichtungen, Formen und Sitten erhalten, und waren wie ein innerer Lebenskeim, der sich leicht wieder zu einer, der alten ähnlichen, Gestaltung entwickelte. Völlige Selbstständigkeit nach Außen, und alt-republikanisches Regierungs-System im Innern waren die Zwecke dieser, zum erneuten politischen Leben geweckten Städte. Nachbildungen der klassischen Freistaaten im Bösen wie im Guten, in Verbrechen nicht minder als in Tugenden, in tumultuarischem Parteienkampf und in politischer Künstelei. Ihrer Bestrebungen und Erfolge, ihrer Thaten und Leiden in solcher Sphäre ist in der detaillirten Geschichte gedacht. Hier bloß von ihrer Handels-Thätigkeit. Dieselbe reichte auf Land- und Wasserwegen durch den größten Theil Europa's, auch nach Nordafrika und Westasien, mittelbar aber, durch Griechische und Arabische Zwischenhändler, bis Indien und nach allen Handelsregionen der Welt. Besonders lebhaft ward dieser Handel seit den Kreuzzügen und durch dieselben. Die Zufuhr der unermeßlichen Bedürfnisse für die christlichen Streiter, dann die Erwerbung vieler Handelsplätze und Seehäfen an den Küsten des Syrischen, Griechischen und schwarzen Meeres, gab ungeheuren Gewinn, und öffnete zahlreiche Handelsbahnen ins innerste Asien. Die Genuesen zumal handelten also bis nach Sibirien und Sina. Die Venetianer aber, welche über Alexandrien ihren Hauptverkehr betrieben, erstreckten ihn nach den Ostafrikanischen und Indischen Ländern. Die kostbaren Erzeugnisse des Morgenlandes, nicht minder die Produkte ihres eignen Kunstfleißes, zumal seidene Stoffe, anfangs aus morgenländischer, nachmals — seit Rogers II. von Sizilien (um 1130) Zeit — aus selbsterzeugter Seide verfertigt, auch Zucker, seit eben der Zeit, wurden von den Italischen Kaufleuten nach den südlichen und westlichen Häfen Europa's verfahren. Auch auf den Handelsplätzen des Binnenlandes hatten sie Niederlagen und Comptoirs, ja sie machten an vielen dieser Orte sich ansäßig, und trieben lange Zeit den Haupthandel im ganzen mittlern Europa. Man nannte sie Lombarden. Ihre Betriebsamkeit, ihre Verbindungen, vor allem ihr Geldreichthum machte den einheimischen Kaufleuten lange Zeit unmöglich, gegen sie aufzukommen. Nur die Juden wetteiferten mit ihnen, und zum Theil die Kowärtschen (Coarsini) d. h. die Händler aus dem südlichen Frankreich.

Auch war ihre Beharrlichkeit, Geduld und Klugheit nöthig, um den vielen Schwierigkeiten obzusiegen, welche der Geist des Feudalwesens und die Barbarei der Zeiten ihrem Handel entgegenstellten. Einige der oben bemerkten Bedrückungen wurden zwar allmählig gemildert, aber andere kamen dafür auf, oder wurden noch erschwert — zumal die willkürlichen Zölle und Abgaben —; und gegen Lombarden und Juden insbesondere wurden aus National- und Religionshaß nicht selten wirkliche Feindseligkeiten, ja blutige Verfolgung erhoben. Sehr hemmend für die Handelsthätigkeit war das aus thörichter Exegese und plum-

pem Unverstand rührende Verbot, Zinsen vom dargelehnten Geld zu nehmen. Die Lombarden zwar, als welche den Geist der Freiheit auch in kirchliche Verhältnisse trugen, und die Juden kehrten sich nicht an die kanonischen Verbote: doch mußten sie vor dem weltlichen Zwang oder der Strafe sich scheuen, und forderten also zum Ersaz solcher Gefahr noch weit höhere Zinsen. Diese Verhältnisse, — in Verbindung mit der Seltenheit des Geldes – welcher bei der noch ungünstigen Handelsbilanz durch die Entdeckung der Böhmischen, Sächsischen u. a. Bergwerke nicht hinreichend abgeholfen ward — erhielten bis zum Ende der folgenden Periode den Zinsenfuß hoch.

Ohne die Italischen Kaufleute wäre ein großer Theil von Europa um ganze Jahrhunderte zurückgeblieben in allen Segnungen des Gewerbsfleißes und Handels; folgenreiche Völker- und Länderverbindungen, in vielfältiger Richtung, zumal die wohlthätige, lebensstärkende Wechselwirkung des Morgen- und Abendlandes, wären ohne Sie theils gar nicht, theils in unendlich geringerem Maaße entstanden. So große unmittelbare Wirkung, und dazu die Unermeßlichkeit der entferntern Folgen ist aus der Thätigkeit einiger Stadtgemeinden entstanden. Denn nicht die Gesammtmasse der Italischen Nation, nicht die Könige und Fürsten Italiens — als deren Treiben, auf die ewig wechselnden Machtverhältnisse beschränkt, und in die großen Bestimmungen der Menschheit wenig eingreifend blieb — einige Stadtgemeinden, durch die errungene Freiheit ermuntert, lebenslustig und an geistigen Kräften reich, haben den Anstoß zu so gewaltigem Umschwung gegeben, und seinen Gang gelenkt.

§. 42. Teutsche.

Aber reiner noch ist das Verdienst, preiswürdiger das Wirken der Teutschen Städte gewesen, weil ihre Stellung in der politischen Welt, oder die Eigenthümlichkeit des teutschen National-Charakters sie vor den Klippen bewahrte, woran das Glück und der Ruhm ihrer Italischen Schwestern scheiterten. Im Besiz so ausgedehnter Rechte und Freiheiten, als zur selbstständigen Regsamkeit, zur vollen Entwicklung der gesellschaftlichen wie der individuellen Kraft, zur Begründung eines durchaus gesicherten innern Rechtsverhältnisses, zur Darstellung wahrer bürgerlicher Gemeinwesen gehört, blieben sie gleichwohl mit größeren Provinzen — als Territorial-Städte — oder unmittelbar mit dem ganzen Reich — als Reichsstädte — in so enger Verbindung, und in so heilsamer Unterordnung gegen landesherrliche oder Reichshoheit, daß nicht nur die äußere Sicherheit durch die Aegide des Land- und Reichs-Schuzes den kleinsten solcher Städte verbürgt, sondern auch die Gefahr einheimischer Umwälzungen durch die Heiligkeit allgemeiner Gesezе und durch das zu deren Handhabung wirksame Ansehen

des Landes- oder Reichs-Oberhaupts von ihnen entfernt ward. In so glücklicher Lage, welche die Segnungen der Freiheit gewährte und zugleich vor den Stürmen derselben sicher stellte, „haben", — um mit den Worten eines bürgerfreundlichen Schriftstellers *) zu reden — „die Reichsstädte, und die großen privilegirten Landstädte Teutschlands der Welt ein Beispiel aufgestellt, mit wie herrlichen Denkmalen freie, durch edle Verfassung beglückte Menschen ihr Daseyn bezeichnen. Lange werden aufgeklärte Nachkommen, durchdrungen von den großen Gedanken Menschheit und Bürgerglück, mit wehmüthiger Empfindung die verlorne goldene Zeit des Teutschen Bürgerstandes feiern, nicht ausgesezt dem Vorwurfe der Parteilichkeit des Gefühls, wegen unmittelbarer Theilnahme."

Dieses herrliche Teutsche Städtewesen hatte gleichwohl einen dürftigen Anfang. Die Abneigung der alten Teutschen gegen ummauerte Orte entsprang einer edlen Quelle, der Liebe zur Freiheit. Auch wären die Städte sobald nicht nöthig geworden, hätte nicht der freie Landbesiz in dienstbares Lehenverhältniß oder gar in trostlose Leibeigenschaft sich verwandelt, und hätten nicht äußere Gefahren zur engeren Zusammenwohnung aufgemahnt.

Die ersten Gründungen teutscher Städte rühren von den Römern her, als welche längs des Rheins und der Donau, auch an einigen Punkten des innern Landes stehende Lager, oder auch bloße Kastelle errichteten, welche allmählig zu Städten sich erweiterten, und die Mittelpunkte von kleinen Kreisen bürgerlicher Gesittung wurden. Viel später, erst vom zehnten Jahrhundert an, entstanden die Städte im mittlern und nördlichen Teutschland Die Königlichen Villen, die Reichskammergüter, die bischöflichen Size, Abteien, ansehnlichere Villen von weltlichen Fürsten, oder auch Dörfer in der Nähe fürstlicher Schlösser, zogen durch Dienst, Vortheil und Neigung allmählig eine zunehmende Bevölkerung an, und wurden der Sicherheit willen mit Gräben und Pfählen umschlossen. Zum nämlichen Zweck, der äußern Sicherheit, zumal gegen Ungarn und Wenden, ließ König Heinrich I. verschiedene Weiler oder Dörfer nach dem Muster der Römischen Anlagen befestigen, bevölkerte sie durch Leute des umliegenden Landes, und ordnete mit Klugheit ihre innern Verhältnisse. Er wird als vorzüglicher Stifter oder Beförderer des Städtewesens verehrt.

§. 43. Fortsezung.

Aber sehr unvollkommen und roh war solche erste Anlage. Die meisten Bewohner der neugegründeten Städte — so wie der Burgen oder Villen, aus welchen sie entstanden — waren unfreie Ministerialen, Kriegsmannen oder Handwerker. Freie

*) Hüllmann, Geschichte des Ursprungs der Städte in Teutschland. III. Thl. 1808.

Kolonen, Gewerbsleute und Handelsmänner gab es wohl auch, doch in weit geringerer Zahl, und — ob persönlich frei — waren sie dennoch dem Burgherrn Schuzgeld, und, wenn sie von ihm als Hintersassen einen Grund oder Hausplaz inne hatten, auch dafür Geld oder Dienste schuldig. Ob die milites agrarii, welche Heinrich I. in die von ihm gegründeten Städte rief, freie Heerbannsleute, oder nur Patrimonial-Ministerialen des Königs gewesen, ist streitig. *) In Ansehung des Burgherrn als solchen waren sie immer frei, und gehören zuverlässig unter die Stammväter der edlen Stadt-Geschlechter, Patrizier, Münzherrn, oder auch vorzugsweise Bürger, cives, geheißen. Auch die vornehmern Ministerialen — seitdem dieses Verhältniß nicht mehr unedel schien — dann alle Freien und Edlen, welche gleich bei der Gründung der Stadt in ihren Mauern wohnten, oder auch später, des Schuzes oder anderer Vortheile willen, darin sich niederließen, blieben mit ihren Nachkommen geschieden von den unfreien oder hörigen Stadtbewohnern. Diese zwar erwarben später gleichfalls die Freiheit, als der durch Industrie erhöhte Wohlstand ihnen die Mittel zum Erkaufen oder auch zum Ertrozen derselben verliehen hatte: aber gleichwohl dauerte die Sonderung von den alt-freien oder adeligen Geschlechtern fort, nur minder scharf gezeichnet, und im Einzelnen durch Wechselheurathen vielfältig vermischt.

Heinrich I. und nach ihm alle bessern Könige ertheilten den Städten, zumal den auf unmittelbarem Reichsboden oder in ihren Hausländern gelegenen, viele theils allgemeine, theils besondere Befreiungen und Rechte, damit sie zur Wohnung in denselben anlocken, bald auch damit sie durch deren Selbstständigkeit dem Thron eine Stüze wider die Macht der Großen bereiten möchten. Diese Großen Selbst — jedoch später und in weit geringerem Maaß — thaten Aehnliches, theils aus freiwilliger Nachahmung, mitunter genöthigt durch Umstände, meist aus pekuniärem Interesse, für Geld, oder auch aus derselben Politik wie die Könige, um sich nämlich durch den Troz ihrer untergeordneten Großen durch die zuverlässigere Bürger-Kraft zu stärken. Auch allgemeine Reichsgeseze verordneten die Freiheit der Stadtbewohner.

In dem Maaße nun, als solche Freiheit sich stärkte und ausbreitete, nahmen auch Gewerbsfleiß, Handel, Reichthum, Selbstgefühl, edlere Bildung der Städter zu. Das Verlangen noch größerer Freiheit, die Kraft zu deren Erringung, die Kunst in deren Behauptung und Genuß wuchsen eben dadurch: alles

*) S. oben Gesch. Teutschlands S. 57. Pütter unter Andern ist für die erste, Hüllmann für die zweite Meinung. Die Entscheidung hienge von der Bestimmung ab, wie weitherrschend damals schon in Teutschland das Lehen- und Ministerialwesen, und wie beschränkt schon der Heerbann gewesen.

Gute und Edle hob sich gegenseitig. Allmählig wurden — nicht überall friedlich, doch unvergleichbar minder stürmisch als in den Italischen Freistaaten — die einheimischen Verhältnisse, die Regierung, alle gemeine Geschäfte geordnet; die ganze Munizipal-Verfassung, hier durch Herkommen, dort durch ausdrückliche Verträge und Gesetze, allenthalben aber in Angemessenheit zu der fortschreitenden Entwicklung der allgemeinen Reichs- und Länderverfassung, bestimmt. Zugleich gelangten viele Städte, theils durch friedliche Erwerbung, oft auch durch Schrecken und Gewalt, zu ansehnlichen Gebieten, welche sie, je nach ihrer Stellung, mit einer hier der Grundherrlichkeit, dort der Landesherrlichkeit ähnlichen Gewalt regierten. Das Emporkommen der Städte brachte auch den Landbau in die Höhe, als welcher den Stadtbewohnern Lebensbedürfnisse, den Gewerben Stoff in zunehmender Menge zu liefern hatte. Der lang vernachlässigte, verödete Boden schmückte sich in den Umgebungen der Städte mit mannigfaltigen, veredelten Früchten. Doch war die Ausbildung von Allem dem sehr langsam, zumal im niedern Teutschland, so daß allda noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Urkunden wenig von Bürgermeistern und Räthen, sondern nur von Burg- oder Reichsvögten vorkommt. Die Polizei auch der größern Städte war noch sehr unvollkommen. Die allermeisten waren selbst noch ungepflastert. Erst nach dem Schluß der Kreuzzüge wurde bedeutender Fortgang in solchen Dingen sichtbar. Wir werden die Früchte davon in den folgenden Zeiträumen darstellen.

§. 44. Von der Hanse.

Auch der Handel der Städte, nächst der Freiheit das wichtigste Prinzip ihres Lebens, stieg erst in der folgenden Periode zu seiner größten Höhe. In der vorliegenden hemmten ihn noch allzusehr die oben bemerkten Umstände (§. 37. 38.). Indessen hatte doch schon gegen deren Ende der Gewerbsfleiß bedeutende Fortschritte gemacht. Frühe hatten sich die verschiedenen Handwerker in Zünfte, Gilden oder Innungen gesammelt, deren erste und löbliche Zwecke auf Handhabung der Ordnung, Verhinderung des Betrugs, überhaupt auf Vervollkommnung der Gewerbe und Erleichterung des Verkehrs giengen. Aber bald arteten sie in geschlossene Gesellschaften engherziger Monopolisten aus; ihre bald erschlichenen bald ertrozten Freiheiten oder aufs Herkommen gegründeten Rechte zur Bedrückung der Gesammtheit mißbrauchend, unbekümmert um die Vervollkommnung ihrer Erzeugnisse, nur den gesicherten Absaz und hohe Preise durch strenge Ausschließung der Nichtzünftigen erstrebend, und den schönern, vaterländischen oder stadtbürgerlichen Gemeingeist dem egoistischen Zunftgeist unterordnend.

Troz dieser Auswüchse haben die Zünfte und Zunftgesetze manches Gute bewirkt, und sind ein merkwürdiger Ausfluß des-

jenigen im Mittelalter vorherrschenden Geistes gewesen, der, bei der Verdorbenheit oder Auflösung der gemeinbürgerlichen oder Nationalbänder, allenthalben kleinere Gemeinheiten, durch Vereinbarung der Genossen von was immer für Interessen oder Verhältnissen, bildete, und hiedurch ein vielgestaltiges politisches Leben, eine folgenreiche Regsamkeit moralischer Kräfte hervorrief.

Aber die wichtigste unter solchen Verbindungen war die Ruhm- und Thaten-reiche Hanse. Schon frühe wurden zur Sicherung oder Ausbreitung des Handels Gesellschaften geschlossen, deren allgemeiner Name Hanse war. Eine dieser Vereinbarungen hat eine wichtige Stelle in der Weltgeschichte errungen. Aus schwachen, beim Mangel deutlicher Nachrichten chronologisch genau nicht bestimmbaren Anfängen *) erhob sich im dreizehnten Jahrhundert zuerst unter Wendischen, dann unter nordteutschen Städten, welche jenen sich anschlossen, ein Handelsbund, welcher allmählig fast alle bedeutenden Städte von der Mündung der Schelde bis Esthland zu einem nicht bloß handelnden sondern auch politischen Gemeinwesen vereinbarte, einerseits über Rußland nach Asien, andrerseits über Flandern nach dem Südlichen Europa einen ausgebreiteten, planmäßigen Verkehr trieb, die Anfeindungen gewaltthätiger Nebenbuhler oder Gegner kräftig zurückwies, und mächtigen Königen, zumal den Herrschern der Skandinavischen Reiche, das Gesez des Friedens vorschrieb. Einige dieser glorreichen Thaten sind schon in der vorliegenden Periode geschehen; doch die meisten erst in der folgenden, bis wohin wir demnach ihre zusammenhängende Darstellung uns vorbehalten.

Nicht minder wird von dem Handel der Niederlande — wiewohl er schon frühe emporkam — desgleichen von dem aufleben den Französischen, Christlich-Spanischen und Englischen Handel, des natürlichen Zusammenhanges willen, erst in der folgenden Periode gesprochen.

Zweites Kapitel.

Religion.

§. 1. Ausbreitung des Christenthums.

Nur die christliche Religion giebt uns hier Stoff zu Betrachtungen. Was von den heidnischen Religionen, was von der Mohammedanischen, von der Jüdischen zu sagen wäre, ist theils schon in den früheren Perioden bemerkt, theils in der vorliegenden bei der politischen Geschichte, des na-

*) S. die lehrreiche „Geschichte des Hanseatischen Bundes" von G. Sartorius. Göttingen 1802.

türlichen Zusammenhangs willen erzählt worden. Auch von der christlichen Kirche haben wir, aus gleicher Ursache, bereits Vieles in der Geschichte Teutschlands und anderer Reiche gesprochen. Was noch übrig ist — zumal die allgemeine Uebersicht und Würdigung — findet hier seine Stelle.

Immer weiter dehnte sich die Herrschaft des Evangeliums aus. Die Germanischen Völker, welche nicht schon früher bekehrt waren, zumal die Stämme der Sachsen, dann die Wenden und Slaven, die Skandinavischen Nationen, die Russen, die Ungarn, und Asien viele Tatarische Horden wandten sich zum Christenthum; theils der friedlichen Lehre horchend, theils durchs Schwert gezwungen, und, je nach geographischer Lage oder politischen Verhältnissen, theils nach dem lateinischen, theils nach dem griechischen, mitunter auch nach einem Kezerischen — zumal in Asien nach dem Nestorianischen — Ritus. Das Umständliche hievon enthält meist die politische Geschichte. Auch ist allda von dem verschiedenen Geist, und von den Folgen jener Bekehrungen je nach solchen Verhältnissen gesprochen..

§. 2. Spaltung der Griechischen und Lateinischen Kirche.

Aber wenn sich das Christenthum der Ausbreitung seiner Herrschaft im Allgemeinen erfreute, so hatte es dagegen eine traurige Spaltung in seinem Innern zu beklagen. In diesem Zeitraum sonderte sich für immer die griechische von der lateinischen Kirche, und kam also zur beklagenswerthen Vollendung, wozu schon frühere Jahrhunderte den Grund gelegt.

Denn der Haß zwischen Griechen und Lateinern ist fast so alt als ihre wechselseitige Bekanntschaft, wenigstens so alt als die Unterjochung Griechenlands durch Rom. In den Gemüthern der Griechen lebte fortan das Gefühl des erlittenen Unrechts, geschärft durch das Bewußtseyn geistiger Ueberlegenheit, und in wahrer oder erkünstelter Verachtung der herrischen Fremdlinge Trost oder Ersaz suchend. Dagegen waren die Lateiner der Erinnerung der Römischen Triumphe voll, hielten Rom für die durch den Schluß des Schicksals erkorne Erdenkönigin, und vergaßen, wenn sie der glänzenden Zeiten von Augustus und von Trajan gedachten, selbst ihrer früheren und auch nachfolgenden Barbarei. Die Verlegung der Kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel verlieh dieser Stadt und mit ihr allen Ländern der Griechischen Zunge einen erhöhten Rang, und ermunterte ihre Ansprüche auf Superiorität, wenigstens auf Gleichheit; ja es mochte, in Sachen der Kirche und der Wissenschaft, den Lehrern allerdings der Vorrang vor den Schülern zu gebühren scheinen.

Bei solchen Verhältnissen und solcher Stimmung der Ge-

müther war die zeitliche Eintracht nur scheinbar oder künstlich, mitunter das Werk vorübergehender Zufälle; die Abneigung war bleibend, die Spaltung — ob früher oder später eintretend — fast unvermeidlich.

Eine merkwürdige Probe solches Verhältnisses und wie eine Andeutung der künftigen Dinge gab schon das Concil von Sardika, *) auf welchem die Sache des geächteten Athanasius und des Nicänischen Glaubens von 94 lateinischen Bischöfen verfochten und bekräftigt, von 67 griechischen Bischöfen dagegen verdammt wurde. Nur die einheimische Zwietracht der morgenländischen Prälaten verzögerte die Trennung, da bei den langwierigen Kezer-Fehden immer eine Partei sich nach Rom um Unterstüzung wandte, auch meist durch dieselbe siegreich ward, und sodann die nüzliche Freundschaft pflegte.

Allmählig vermehrten kleine Verschiedenheiten in der Liturgie, bald auch in Glaubenssäzen, den gegenseitigen Haß, und am allermeisten ward er entzündet durch die Eifersucht der beiden Patriarchen von Alt- und Neu-Rom. Der erste hatte, seit seiner Trennung vom byzantinischen Reich, zum Theil durch dieselbe, einen entschiedenen Vorsprung in dem Wettlauf zur Hoheit gewonnen; aber der Erzbischof von Konstantinopel, seine Sache mit jener des Thrones verbindend, an dessen Strahlen er sich sonnte, verschmähte das Anerkenntniß seiner Unterordnung. Eine persönliche Fehde zweier Patriarchen gab endlich die Losung zum Bruch.

§. 3. Fortsezung.

Der Patriarch Ignatius in Konstantinopel ward durch das Machtwort K. Michaels III. seiner Würde entsezt, und statt seiner Photius auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, ein gelehrter Laie, welcher mehrere Staats- und Kriegsämter mit Auszeichnung versehen hatte, und nun plözlich durch alle Grade der kirchlichen Weihe bis zur obersten erhöht ward. **) Aber der Papst Nikolaus I. erklärte sich für Ignatius, und sprach den Bannfluch über dessen eingedrungenen Nachfolger; worauf dieser kühn in die geöffneten Schranken trat, und mit kirchlichen Waffen wie mit jenen der Gelehrsamkeit den Papst bekriegte.

Es wurde den Lateinern zürnend vorgeworfen, daß sie die Reinigkeit des Glaubens verderbt, daß sie verdammenswürdige Zusäze zu den heiligen Symbolen gemacht hätten. Der Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und dem Sohn, welcher erst im siebenten Jahrhundert, anfangs von den Spanischen, dann den Gallischen Synoden soll behauptet worden seyn, war die von Photius gerügte Neuerung, und er meinte, daß, welcher Mund das verhängnißvolle „filioque“ ausspräche, kein

*) 346 **) 352.

christlicher Mund sey. Doch wurden noch andere Anklagen mit dieser Hauptbeschwerde verbunden. Die Lateiner bedienten sich des ungesäuerten Brodes zum Abendmahl, sie genossen in der Fastenzeit Milch und Käse; ihre Priester schoren sich den Bart und entsagten der Ehe . . . Dazu kam noch der Streit, ob der neubekehrte König der Bulgaren zum Kirchensprengel Roms oder Konstantinopels gehöre?

Einige Zeit darauf ward Photius gestürzt durch Michaels Mörder und Nachfolger, Basilius Macedo. Rom, auf einem zu Konstantinopel gehaltenen Concil, *) feierte solchen Triumph, und erneuerte des Photius Verdammung. Aber durch einen abermaligen Umschwung, nach Ignatius Tod, erhielt der Verdammte seine Stelle wieder, und befestigte sich darin durch die Freundschaft des Papstes Johann VIII., welcher dabei mehr seiner persönlichen Gesinnung als den Grundsäzen seines Stuhles gehorchte. Doch war auch dieses nicht von Dauer; denn Photius ward zum zweiten Mal abgesezt, nach Basilius Tod, und starb in der Kaiserlichen wie in der Kirchlichen Ungnade.

Ohne förmliche Versöhnung, ohne laute Fortsezung des Streites dauerte während des zehnten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des eilften das gespannte Verhältniß zwischen den Stühlen von Rom und Konstantinopel fort. Endlich ward durch des Patriarchen Cerularius Uebermuth der Bruch entschieden. Derselbe schrieb einen kühnen Hirtenbrief an die Kirchen Apuliens, welche so eben durch die Normänner zur Gemeinschaft Roms gebracht worden, und forderte sie auf zur Verwerfung des päpstlichen Ansehens. Rom antwortete mit einem feierlichen Bannfluch, **) welchen die Gesandten des Papstes in Konstantinopel selbst auf den Altar der Sophienkirche niederlegten, und welcher nimmer widerrufen ward. Von dieser Zeit an besteht das Griechische Schisma. Aussöhnungen wurden zwar öfters versucht, doch nur aus politischen Gründen, wenn der Griechische Hof gegen die Türkischen Dränger der Hülfe des Abendlandes begehrte. Volk und Geistlichkeit beharrten in ihrem Haß wider Rom. Die Aussöhnung war also nur vorübergehend und scheinbar. Wir werden gelegenheitlich in der politischen, und auch in der Kirchengeschichte des folgenden Zeitraums einiger solcher Versuche gedenken.

§. 4. Dogmen- und Kezergeschichte.

Weit weniger Stoff als der vorige Zeitraum bietet der gegenwärtige für die Dogmen- und Kezergeschichte. Im Abendland wie im Morgenland wurden die Hauptdogmen also, wie sie die großen Concilien mühsam bestimmt und befestigt hatten, gläubig nachgesprochen, oder sorglos vergessen. Die Flamme des Eifers — vielleicht auch des Talentes — für metaphysi-

*) 869. **) 1054, 16. Jul.

sche Fehden schien erloschen; politische Verhältnisse, zumal die Herrschaft der Sarazenen, Entfernung oder Verborgenheit entzogen die noch übrigen Kezerhaufen dem Arm der Rechtgläubigen, und die Thätigkeit des Klerus, wenig mehr aufgeregt oder beschäftigt durch großen Dogmenstreit, mochte theils in ruhiger Zufriedenheit auf den Lorbeern der Orthodoxie entschlummern, theils auf die äußere Verzierung — oder Verunstaltung — des in der Grundfeste wohlverwahrten theologischen Gebäudes sich richten.

Das Leztere geschah auch in reichem Maaße. Denn nicht nur wurde der Gottesdienst, für welchen der Römische Ritus, mit ihm die lateinische Sprache, allmählig im ganzen Abendland aufkamen, fortwährend mit neuen Gebräuchen überladen und durch steigende Pracht entstellt, auch mitunter Ceremonien eingeführt, welche weit verwerflicher als die alten heidnischen, ja zum Theil äußerst ärgerlich und ganz unsinnig waren; *) sondern selbst die Lehre ward theils verderbt, theils verhüllt durch Menschensazungen, welche, wiewohl dem Geist des Evangeliums widerstreitend oder fremd, unter dem Schuz der allgemeinen Verfinsterung, hier an der Hand des Betrugs sich einschlichen, dort als Diktate einer heiligen Gewalt sich ankündigten.

Also wurden — wenn der profanen Geschichte erlaubt ist, von Gegenständen so zarter Berührung zu sprechen — die fast bis zur Vergötterung getriebene Verehrung der Bilder und Reliquien, die Heiligsprechung — seit Alexander III. ein ausschließendes Päpstliches Vorrecht —, die theils von habsüchtiger Politik, theils von fanatischem Aberglauben ersonnenen Entsündigungs-Weisen und Bußübungen, die Rasereien der Flagellanten, der verkäufliche Sünden-Erlaß, die Jubelfeste und manches Andere eingeführt, was oft in der ersten Idee schön und wohlthätig, nur durch Mißbrauch und Uebertreibung verwerflich ward; wie denn auch einige der heiligsten Lehren, als von der Transsubstantiation, von der Beichte, von der Herrlichkeit Mariens, in dem Gewand, worein man sie hüllte, oder in den unwesentlichen Zusäzen, womit man sie überlud, überhaupt in der Entstellung, wie der Pöbel der Geistlichen sie vortrug, und der Pöbel der Layen sie aufnahm, den Bessern und Weiseren anstößig erschienen. Und nicht bloß Beschränktheit oder gemeiner Aberglaube waren zum Verderbniß der christlichen Lehre wirksam: fast noch größeres Unheil stiftete die Afterphilosophie jener finstern Zeit, die Spizfindigkeit und der Uebermuth der Scholastik.

---

*) Wovon insbesondere das Eselsfest und das Narrenfest auffallende Beispiele sind. S. Singularités historiques etc. Londres 1788. Du Cange voce festum u. a.

§. 5. Von den Paulicianern.

Aber selbst in der finsterſten Zeit dämmerten einzelne Funken der Erkenntniß auf, und fand die feſtgegründete Kirchengewalt in dem emporſtrebenden Geiſt der Freiheit den verhaßten oder willkommenen Anlaß zur Verfolgung.

Unter den Kezern dieſer Periode ſprechen vor Allem die räthſelhaften Paulicianer unſer Intereſſe an, als die Vorläufer der Proteſtanten, wie die ſcharfſichtigſten Schriftſteller behaupten. Schon im ſiebenten Jahrhundert ward in der Gegend von Samoſata (im Comageniſchen Syrien) dieſe berühmte Sekte geſtiftet, deren Glaube bei aller Einfachheit, Verſtändigkeit und Uebereinſtimmung mit den Hauptlehren der Apoſtel, zumal des heiligen Paulus, dennoch durch die Verwerfung einiger Theile der heiligen Schrift durch einige Gnoſtiſche Irrthümer, und insbeſondere durch die aus Zoroaſters oder Manes Lehre geſchöpfte Annahme zweier Grundweſen die Verwerfung der Orthodoxen auf ſich zog. Minder ärgerlich, aber noch weit verhaßter war ihr Eifer gegen den Reichthum und die zeitliche Macht der Geiſtlichkeit, ihre wahre oder verſtellte evangeliſche Einfachheit und Bruderſitte. Im öſtlichen Kleinaſien, in Armenien und in den umgebenden Ländern breitete allmählig dieſe Sekte ſich aus, ungeachtet der Verfolgung, welche die Kaiſer, die Sklaven der orthodoxen Geiſtlichkeit, über ſie verhängten. Am grauſamſten verfuhr Theodora, die zweite Wiederherſtellerin des Bilderdienſtes, wider die Paulicianer. Hundert tauſend dieſer unglücklichen Irrenden ſollen die Opfer ihrer frommen Wuth geworden ſeyn. Darüber entzündete ſich endlich eine ſchreckliche Empörung: die Länder Kleinaſiens empfanden die Gräuel eines verzweifelten Religionskrieges, und es ward der Kaiſer Baſilius Macedo zu demüthiger Bitte um Frieden gezwungen. Ein plözlicher Umſchwung des Glücks gab jedoch die Paulicianer ſeinem Zorne Preis.

Schon früher waren mehrere Schwärme dieſer verhaßten und gefährlichen Kezer in die Thraziſchen Länder verpflanzt, und zumal die Stadt Philippopolis ihr faſt ſelbſtſtändiges Beſizthum geworden. Wir finden ſie allda in den Zeiten der Kreuzzüge, zahlreich, in ſtolzem Gedeihen, als geehrte Kriegsknechte des Kaiſers Alexius Komnenus, doch gefürchtet von demſelben, und ſpäter durch ſeinen Haß unterdrückt. Aber die Barbariſchen Nationen, die Bulgaren, Chazaren u. a. hatten längſt die Lehren der Paulicianer unter ſich aufgenommen. Die erſtern zumal gewährten jezt den flüchtigen Kezern gaſtfreundliche Aufnahme, und beſchirmten mit Macht den Hauptſiz ihrer Kirche. Indeſſen gelangten, auf mancherlei Wegen, meiſt während der Kreuzzüge, die Paulicianiſchen Glaubensmeinungen auch in die Abendländer. Italien und vorzüglich das Südliche Frankreich empfiengen unbemerkt den Samen der Kezerei. Sein Aufkommen wurde begünſtigt durch das herrſchende Verderbniß der Kirche und den Mißbrauch ihrer Macht, welcher

zum Widerstand aufregte. Auch fielen die ersten Strahlen eines wiederkehrenden Lichtes stärkend, veredelnd — ob auch im Ganzen noch unmächtig — auf die zarte Pflanze. Man glaubt, in den Lehren der ersten — unglücklichen — Reformatoren, welche das zwölfte Jahrhundert erzeugte, zumal in jenen der Albigenser und Waldenser, ja noch in den spätern eines Wiklef und Huß die Abstammung von jenen der Paulicianer zu erkennen, wornach, da auf derselben Bahn, nur kühner oder glücklicher, auch Luther und Calvin fortschritten, die Reformation, welche die Welt umgestaltet hat, ursprünglich aus einem Syrischen Städtchen rührte. *)

§. 6. Einzelne Kezer-Streitigkeiten. Inquisition.

Doch in vorliegendem Zeitraum blieb die Orthodoxie noch siegreich; ihr Triumph aber war, der Mittel willen, traurig. Eine kleine Bewegung war im neunten Jahrhundert durch den Streit über die strenge Gnadenwahl entstanden. Der Mönch Gottschalk aus Frankreich lehrte, dem heil. Augustinus ängstlich folgend, die unbedingte Vorherbestimmung zur Seligkeit oder zur Verdammniß. Die Erzbischöfe von Mainz und Rheims, Rhaban Maurus und Hincmar, verdammten diese Lehre, und erpreßten von Gottschalk derselben Widerruf durch Schläge. In zwanzigjährigem Kerker erkannte Gottschalk, daß hienieden für Kezer keine Gnade sey.

Wichtiger war der Streit über das Geheimniß des Abendmahls. Die Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi finden wir schon frühe, zumal von Paschasius Ratbert, einem Mönch in Corvey (um 831), bestimmt ausgesprochen, jedoch in förmlichen Kirchengesezen verkündet, nicht. Auch erklärten Johann Erigena, der Schotte, Ratramus, gleichfalls Mönch in Corvey, und andere, für ihr Zeitalter helle Köpfe sich wider den Wortverstand solcher Lehre. Sie erhielt sich in stiller Ueberlieferung mehr als in ausdrücklicher Festsezung, bis im eilften Jahrhundert der geistreiche Berengar von Tours wider sie aufstand, und mit Lanfrank, einem beschränkten Zeloten, darüber in Fehde gerieth. *) Mehrere Concilien wurden dieses Streites willen gehalten. Berengar, von seinen geistlichen Feinden gedrängt, bequemte sich zum Widerruf, nahm jedoch denselben wieder zurück, und entgieng durch Papst Gregors VII., seines Freundes, Gunst einem härteren Schicksal. Erst 1215, auf dem Concil im Lateran, ward unter den Auspicien Papst Innocentius III. die Transsubstantiation als Dogma er-

*) Manalis, bei Samosata, wo Konstantin, der Stifter der Paulicianer, lebte.

**) Vergl. Berengarius Turonensis, oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben in einem Manuscript zu Wolfenbüttel befindlich. Von G. E. Lessing. 1770.

klärt, und also unzugänglich der freien Forschung eines katholischen Schriftstellers gemacht.

Die allgemeine Finsterniß der Zeiten hinderte indessen die ausgebreitete Theilnahme an rein geistigem Streit. Ueber Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, und des irdischen Interesse's mocht' er leichter entbrennen. Auch heftiger, da er hier unmittelbar mit der Selbstsucht es aufnahm und sie zur Vertheidigung ihrer liebsten Güter zwang. Gegen die Macht, gegen den eitlen Pomp und den Reichthum der Geistlichkeit wurde gestritten, und die Erklärung des göttlichen Heilands, daß sein Reich nicht von dieser Welt seye, so wie die Demuth und Niedrigkeit der ihm nacheifernden Apostel als Verwerfungsgründe der stolzen Hoheit und der nimmer satten Geldgierde ihrer Nachfolger aufgestellt. Aebte und Bischöfe, ja der Papst Selbst — also verkündeten die Neuerer, unter ihnen am kräftigsten Arnold von Brescia — müßten entweder ihren schnöden Schätzen und allem Genuß der irdischen Herrlichkeit — oder dem Seelenheil entsagen; die frommen, freiwilligen Spenden der Gläubigen sollten, wie in der ersten Kirche, die einzige Quelle der priesterlichen Erhaltung seyn. Auf die feierlichste Weise ward diese Lehre durch zahlreiche Synoden, zumal durch ein großes Concil im Lateran verdammt, und es erlag auch Arnold, nach anfänglich glücklichem Erfolg, dem Haß seiner mächtigen Feinde. *) Aber seine Lehre erlosch nicht. Die Losung des freiern Denkens war gegeben; unerreichbar der Gewalt pflanzten sich die Ideen in stiller Ueberlieferung fort, und, ob in seinen äußern Wirkungen durch Kirchenfluch und weltlichen Arm gehemmt oder unterdrückt, im innern geistigen Leben blieb der Funke der Erkenntniß wirksam.

Aehnliche Lehren, wie Arnold, trugen Peter von Bruis und Heinrich, und vor Allen folgereich Peter Waldus vor. Von ihm hat die Sekte der Waldenser den Namen, welche in Lyon und im ganzen südlichen Frankreich, in Provence, Languedoc (zumal in der Gegend von Alby, daher ihre Anhänger auch Albigenser hießen) und Gascogne, auch in den Thälern Piemonts das Panier der kirchlichen Freiheit erhob, und, dahingerissen von dem Feuer der Begeisterung, wider die Rechte nicht minder als wider die Anmaßungen der Hierarchie, wider manche gute Einsezungen nicht minder als wider die Mißbräuche der Kirche eiferte.

So gefährlich schien diese Sekte dem Römischen Hof, daß Innocens III. wider sie das schreckliche Inquisitionsgericht aufstellte, das fluchwürdigste Denkmal kirchlicher Anmaßung und Tyrannei, die Schandsäule der Menschheit **). Auf dem Concil zu Toulouse ***) erklärte Gregor IX. das furchtbare Tribunal für beständig, gab ihm eine bestimmte Regel, und

*) S. oben S. 88.

**) S. Briefe über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgung in der römischen Kirche, von H. M. A. Cramer. Leipzig 1784.

***) 1229.

übertrug dessen Verwaltung den Dominikanern, welche sofort die Kezerverfolgung zum Hauptzweck ihres jugendlichen Ordens, zum Lieblingsgeschäft ihres geistlichen Lebens machten. Laßt uns den Blick abwenden von einer Einsezung, welche den Völkern, die sie ertrugen, nicht minder Schande bringt, als den Tyrannen, welche sie erfanden, und von welcher mit Gelassenheit reden, Verrath an der Würde der Menschheit ist.

Doch die einzelnen Hinrichtungen, so emsig man sie betrieb, genügten dem fanatischen Eifer nicht: in offenen Feldschlachten, in regellosem Gemezel, durch Schwert und Feuer wurden die Waldenser und Albigenser aufgerieben; unter den Trümmern ihrer Wohnungen fanden sie ihr Grab; Kreuzzüge wurden aufgeboten wider das unglückliche Volk. *)

§. 7. Hierarchie.

Solche Gräuel waren die Frucht der unumschränkten Kirchengewalt, weil Alles, was über die durch Natur oder Vernunft gesezte Grenze schreitet, nothwendig zur Mißgestalt wird, oder abenteuerliche Auswüchse erzeugt. Aber wie gelangte die Geistlichkeit zu so ungemessener Macht? wie ward sie stärker als alle zeitliche Gewalten, als alle bürgerliche und Menschenrechte?

Theils geschah solches durch die fortgesezte Wirkung derjenigen Umstände, Verhältnisse und Kräfte, welche schon in den frühern Zeiten zur Erhebung der Kirche sich vereinigt hatten, theils durch neuere Gunst der Zufälle und deren kluge, muthvolle, konsequente Benüzung. Wir haben in den einzelnen Volksgeschichten und in jenen der bürgerlichen Verfassung gesehen, wie fast überall durch Frömmelei oder Politik der Könige, durch die nacheifernde Freigebigkeit der Großen, und die emsig erregte abergläubige Andacht Gewissensangst oder Himmels-Begier aller Klassen im Volk, der Klerus zu schwellendem Reichthum, zu ausgezeichneten bürgerlichen Vorrechten und Befreiungen, ja zur Reichsstandschaft, zu fürstlicher Würde und zur Regierung über Land und Leute gelangte; und es ist leicht zu begreifen, wie — in einer Zeit der allgemeinen Lähmung aller bürgerlichen Gewalten durch die Lehens-Anarchie, der Auflösung des Nationalverbandes durch die einzelnen Zwingherrschaften, so wie des Völkerverkehrs durch Unwissenheit und Barbarei — ein über alle christliche Länder, zumal von Mittel- und West-Europa, ausgebreiteter, unter sich selbst durch gemeinsames Interesse, gemeinsames Gesez und eine wohl organisirte Verfassung zusammenhängender, in jedem einzelnen Land schon durch lokale Besizthümer und politische Rechte einflußreicher Körper, durch seine planmäßig geleitete Gesammtkraft ganz übermächtig werden, und die Widerstrebungen aller Gegner vereiteln mochte. Es ist nicht minder begreiflich, wie, in einem Zeitalter der Finsterniß und Geistesarmuth, derjenige Stand, welcher allein noch einige Schäze der Wissenschaft besaß, mit entschiedener Ueberlegenheit

*) S. oben S. 185.

gegen alle übrigen auftreten, durch künstliches Blendwerk und eingeschwärzte Lehren seine Hoheit immer unbestrittener und glänzender machen konnte, und wie endlich in den Zeiten fast allgemeiner Dahingebung in die Fesseln der Leibeigenschaft oder doch der persönlichen Abhängigkeit, eine das Gemüth nicht minder als die äußern Handlungen ansprechende, die Güter des Himmels nicht minder als der Erde ausspendende Macht unwiderstehlich werden mußte. Der Nimbus der Heiligkeit, welcher den Stand überhaupt, und dessen ausgezeichnete Glieder insbesondere umstrahlte, warf die Menge zu frommer Verehrung nieder, und es wurde, wer aufrecht zu stehen wagte, durch die Donner der Kirche zermalmt. Der Bannfluch und das Interdikt waren solche furchtbare Waffe, welche selten vergeblich geschleudert ward. Der erste schloß den Einzelnen aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus, und beraubte ihn nicht nur der kirchlichen Güter, sondern auch — theils durch ausdrückliches Gesez der Staatsgewalten, zumal der frömmern Römischen Kaiser, theils durch erweiternde Auslegung solcher Gesezе oder durchs Herkommen — der bürgerlichen, ja der menschlichen Rechte. Wie oft und wie frevelhaft diese apostolische Waffe zur Behauptung ungerechter weltlicher Ansprüche, und im Dienst gemeiner Leidenschaft mißbraucht ward, haben wir in der politischen Geschichte gesehen. Wo sie aber nicht wirksam genug erschien, oder wo gegen ein ganzes Volk mehr als gegen Einzelne der geistliche Krieg zu führen war, da wurde das furchtbare Interdikt ausgesprochen, welches allen Einwohnern einer Stadt, eines Landes, eines Reiches, den Genuß der religiösen Tröstungen entzog, und ihr Gemüth durch düstere, Schauer erregende Ceremonien mit den Schrecken des göttlichen Zornes füllte *).

§. 8. Charakteristik des Klerus.

Der Besiz so ungebundener Macht verdarb die Geistlichkeit, und es wird solches Niemanden befremden, welcher die Natur des menschlichen Herzens kennt. Die Gewalt Selbst führt die Neigung zu ihrem Mißbrauche mit sich, und der Besiz der Erdengüter ist Lockspeise für die Begierde. Die Geistlichkeit, berauscht von Macht und Reichthümern, wurde übermüthig und üppig, die Kirchenzucht war frühe erschlafft im Kampf mit Leidenschaft und Sinnlichkeit; es schien, nach gesicherter Gewalt, nicht nöthig mehr, durch strenge Sitten oder durch persönliche Würde zu imponiren. Der Cölibat, als Auflehnung wider die Natur, rächte sich selbst, hier durch geheime Sünde, dort durch unverhüllte Ausschweifung, oder es ward wenigstens die Entsagung auf Familienglück als ein Rechtsanspruch auf andere Genüsse, zumal auf Hoheit und Macht betrachtet. Endlich wirkte

*) Wir finden den Kirchenbann schon in der heidnischen Zeit. S. u. A. Caesar de B. G. VI. „Sacrificiis interdicunt. Haec poena apud eos gravissima. Quibus ita interdictum est, ii numero impiorum ac sceleratorum habentur; ab iis omnes decedunt.“ etc. etc.

die allgemeine Verdorbenheit des Zeitalters auch auf die Geistlichkeit zurück; der dumme, rohe, sklavische Haufe der Laien verdiente kaum eine edle Beherrschung.

Bei so vielen Gründen der Verderbniß, und auch in Vergleichung mit dem Charakter der Priesterkasten des Orients, erscheint der christliche Klerus selbst dieser finstern Zeit noch mehr preisens- als tadelnswerth. Er allein war es, welcher, nach dem Ausdruck eines großen Schriftstellers, *) unter den Zerrüttungen des Faustrechts und der Lehensanarchie, „die geheime Kette bildete, welche die Gesellschaft zusammenhielt," und welcher in stiller — ob auch ausschließender — Ueberlieferung die Funken der Erkenntniß aus den klassischen Zeiten in die neuen rettend hinüberbrachte. Er war es, welcher in tausend und tausend Fällen die Wuth der Leidenschaften durch sein heiliges Ansehen niederschlug, Frieden und Recht wider die trozige Gewalt beschirmte, die Drangsale des Kriegs und der Tyrannei durch seine ehrwürdige Vermittlung linderte. Auch hat er in allen Ländern und zu jeder Zeit eine große Zahl von tugendhaften, für Menschenwohl eifrigen, talentvollen und gelehrten Mitgliedern besessen, welche wohl Selbst über die Sünden ihrer Standesgenossen seufzten, und nach Kräften deren Verschlechterung entgegenwirkten.

Die Ursache eines so merkwürdigen Vorzuges der *christlichen* Priesterschaft vor der heidnischen liegt wohl allernächst in dem Vorzug der Lehre, als welche veredelnd auch auf die Organe ihrer Verkündung wirkte, und dem zu ihrer Pflege aufgestellten Stand eine nähere Aufforderung zur Heiligkeit gab. Einen anderen Grund mögen wir in dem freien Zutritt der Laien, d. i. in der fortwährenden Erneuerung des Klerus aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft erkennen. Eine Priester-Kaste würde entschlummert seyn im ruhigen Erbbesiz ihrer Vorrechte. Das Streben nach Gelehrsamkeit und Tugend wäre überflüssig gewesen für Diejenigen, die zu Priestern geboren worden, und die Verachtung oder Niedertretung der Laien würde *vollendeter* geworden seyn bei einem gesonderten Priestergeschlecht, das weder Brüder noch Verwandte unter jenen gezählt, also leicht in dem stolzen Wahn einer höhern Abkunft sich gewiegt hätte. Auch die Bedrängniß der Zeiten bewirkte Veredlung des Priesterstandes. Die Bedrückung der Lehensaristokratie war unerträglich für Jeden, welcher den Adel der Menschheit erkannte, und die Herrschaft des Schwertes ein Gräuel für Den, welcher moralische Kraft in sich empfand. Die stolzen, die freiheitliebenden Gemüther, die nach Wissenschaft Dürstenden, Alle, welche kräftigeren Geistes als Armes waren, oder welchen nur geistige Wirksamkeit edel schien, die Verständigsten und Besten ihrer Zeit, wenn sie irgend nach persönlichen Verhältnissen konnten, traten zur Geistlichkeit über, als bei welcher allein sie eine edle

*) Humo, Gesch. Großbrit.

Sphäre der Thätigkeit und ein ihrer selbst würdiges Daseyn fanden. Hiedurch gewann der Klerus unermeßlich, und ward in den Stand gesezt, die errungene Ehrenstufe auch als Verdienst zu besizen.

§. 9. Mönchsorden.

Selbst die Klöster — wiewohl die natürlichen Gründe ihrer Düsterkeit *) blieben, und auch meistentheils Aberglaube oder Beschränktheit sie bevölkerte, empfiengen doch auch manchen guten und geistigen Menschen. Es war minder niederdrückend für ein edles Gemüth, selbst dem eigensinnigsten Novizenmeister, dem strengsten Abt im Namen Gottes zu gehorchen, als der rechtlose Frohndknecht eines weltlichen Zwingherrn zu seyn; die dunkle Zelle mochte erhellt werden durch einige Strahlen der Wissenschaft, während draußen unter dem Toben des Faustrechts der stille Dienst der Musen keine Stätte fand; und verzweifelnd über die tiefgewurzelte Bosheit oder feige Dahingebung der Welt mochte nicht nur Frömmelei, sondern auch wahre Frömmigkeit das Asyl des Klosters suchen. Endlich stellte das Mönchthum, in einzelnen Klöstern sowohl als in ganzen Orten, die Idee eines Gemeinwesens dar: und nur als Glied eines solchen gelangt der Mensch zur höheren Ausbildung. Die Auflösung der Völker in vereinzelte Haufen zusammengekoppelter Sklaven ließ keine anderen Triebe mehr aufkommen als jene der engherzigen Selbstsucht oder der niederträchtigen Dienstbeflissenheit. Nur in der Kirche, und zumal auch in Klöstern, bestand noch ein gemeines Leben, eine Vereinbarung Vieler zu einem moralischen Ganzen, und fand also Gemeinsinn Statt, welcher das Herz erweitert und erwärmt, und die Quelle der edelsten Interessen, Kräfte und Tugenden ist. Es war im Kloster wenigstens möglich, einer Idee zu leben, während in der Welt die Würde des Menschen im persönlichen Dienst erstarb.

Damit wollen wir das Mönchswesen nicht loben, vielmehr nur den bürgerlichen Zustand des Mittelalters in seiner Trostlosigkeit schildern, als mit welcher verglichen selbst das Mönchthum noch zur Wohlthat ward. Uebrigens fehlte es dem lezten an Auswüchsen nicht, welche auch durch die Bemühungen der zahlreichen Reformatoren oder neuen Ordens-Stifter nicht getilgt, ja zum Theil noch vermehrt wurden.

Auf der Kirchenversammlung zu Aachen, **) unter Ludwigs des Frommen Regierung, bewirkte für das Fränkische Reich Benedikt, Abt zu Aniane, die allgemeine Annahme einer Ordens-Regel, welche meist aus jener des heiligen Benedikt von Nursia ***) gezogen war. Verschiedene fromme, mitun-

*) S. B. IV. S. 238. ff.

) 817. *) um 515.

ter geniale, meist aber schwärmerische Männer, auch einige Päpste erneuerten von Zeit zu Zeit die durch wiederkehrende Verderbniß gebotene Reform. Aber theils waren die Regeln unkräftig gegen die Leidenschaften, welche ihnen bald offen widerstrebten, bald listig auswichen, theils erzeugten sie neues Uebel. Berühmt unter den Ordens-Stiftern sind: *) Odo, Abt zu Clugny, **) der Vater der weit verbreiteten Cluniacenser; Romuald von Ravenna, der Stifter der streng fastenden und beständig schweigenden Camaldulenser, ***) Bruno †) von Rheims, der Vater der noch strengern Karthäuser, Robert, Abt von Molesme, ††) von welchem die Cistercienser den Ursprung haben; Bernhard von Clairvaux, der größte Zögling dieses Ordens, und Stifter eines neuen, der Bernhardiner; dann der schwärmerische Robert von Arbrissel, welcher zu Fontrevaud ein verbundenes Mönchs- und Nonnenkloster gründete, Robert und Berthold, die Väter der Prämonstratenser und Karmeliter.

Die verschiedenen Gründungen glichen jede einem fruchtbaren Mutterstock; es giengen zahlreiche Schwärme von ihnen aus, welche da oder dort sich niederließen, wo immer die Frömmigkeit, die Gewissensangst, die Melancholie oder der Stolz der Großen und Reichen ihnen einen befriedigenden Siz anboten. Alle Länder wurden also mit Klöstern erfüllt, welche theils in stillen Thälern, theils auf freier Höhe, oder auch näher den Menschen in fruchtbaren Ebenen und selbst in der Mitte der Städte erbaut wurden. Aus dem Orden des heil. Benedikt allein, dessen Mutterstock das Kloster Monte-Cassino war, sind 28 Päpste, 200 Kardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16000 Aebte und eine zahllose Menge von Heiligen entsprungen. †††) Ein langes Verzeichniß von Klöstern giebt uns die Topographie jedes einzelnen Landes. Wer will ihre Summe im Ganzen ziehen? —

§. 10. Die Mendikanten.

Aber merkwürdiger als die übrigen Ordensstifter dieses Zeitraums, und durch dauernden Einfluß ausgezeichneter sind die Spanischen Heiligen, Franziscus von Assisi, und Dominicus Guzman. Der Lezte, *) vom Eifer der Orthodoxie entflammt, sandte seine Schüler aus zur Bekehrung der Kezer — allernächst der Waldenser — oder zur Aufhezung

*) S. Mosheim: Institut. hist. eccles. majores.

) um 937. *) 1023. †) um 1084

††) um 1098.

†††) S. Reisen der Päpste II.

*) um 1215.

des Volkes wider dieselben. So trefflich erfüllten diese „Prediger-Mönche" ihren Beruf, daß die Waldenser, zwar nicht bekehrt, wohl aber ausgerottet wurden, und daß der Orden den Päpsten würdig schien, an die Spize der Inquisition gestellt zu werden. Seine Regel war hart, zumal die evangelische Armuth nach aller Strenge ihm aufgelegt.

Dasselbe Gesez, zum Theil noch strenger, erhielten die Jünger des heil. Franziscus. *) Er, der Diogenes seiner Zeit, strebte, durch Selbstverläugnung, Rauhheit und zur Schau getragene Demuth dem Himmel theuer, oder den Menschen ehrwürdig zu werden, und legte seiner Regel den buchstäblichen Sinn der Worte Matthäus X. 9 ff. zum Grunde: „Ihr sollet weder Gold noch Silber noch Geld zum Eigenthum haben, noch zween Röcke, noch Schuhe ꝛc." Der Papst Honorius III. bestätigte den Orden, dessen Glieder auf des Stifters Geheiß, nicht Brüder, sondern nur kleine Brüder (Minoriten, Fraticellen) sich nannten, aber, nach dem Zeugniß Wilhelms von St. Amour, **) an Stolz und Anmaßung von keinem Andern erreicht wurden.

Diese beiden Orden der Mendikanten, durch den Schein größerer Heiligkeit, zum Theil auch durch nähere Verwandtschaft mit den untern Ständen an Ursprung und Sitte, und weil sie bettelnd, oder geistlichen Kram ausspendend unter das gemeine Volk sich täglich mischten, hatten auf dasselbe größeren Einfluß als alle übrige Orden; sie verdunkelten das Ansehen der Weltpriester und Pfarrer, mochten, unter dem Schuz des Papstes, als welcher sie ganz besonders in Gunst genommen, selbst jenem der Bischöfe trozen, und waren — als unabhängig durch ihre Armuth und stark durch die Verehrung des Volkes — der weltlichen Gewalt unerreichbar, ja oft fürchterlich.

Diese Lage und Verhältnisse, diese Sitten und Lebensweise erzeugten in den Bettel-Orden — ungeachtet das Gelübde des Gehorsams die Einzelnen band — einen Geist der anachoretischen Freiheit, wodurch sie ihrem Verbündeten, oder Dienstherrn, dem Papst, mitunter selbst gefährlich wurden. Männer des Volks, durch Zahl und Zusammenhang stark, rauh durch Grundsaz und Uebung, und von der Fessel der Bedürfnisse frei, mögen wohl, wenn Neigung oder verbundenes Interesse sie dazu antreibt, tapfer zur Sache eines Despoten, als ihres Schuzherrn oder Freundes, stehen: aber sie sind nicht zu dessen willenlosen Werkzeugen geeignet, und können widerstre-

*) 1220.

**) Magister Guilelmus de. S. Amore in seinem merkwürdigen Buch: „de periculis novissimorum temporum" vergleicht sie mit den Pharisäern im Evangelio, und sagt von ihnen: „Sie sizen gern oben an über Tisch und in den Schulen, und haben's gern, wenn man ihnen Ehrfurcht erweist, und sie Meister nennt." — Dieses Buch wurde von P. Alexander IV. zum Feuer verdammt.

bend gleich furchtbar als nüzlich mit ihrer Freundschaft seyn. Die Geschichten des folgenden Zeitraums werden uns davon die merkwürdigsten Beweise geben.

§. 11. Die geistlichen Ritterorden.

Eine ganz eigene und höchst wichtige Klasse der Mönche entstand, während der Kreuzzüge, durch die Stiftung der geistlichen Ritter-Orden, deren Glieder noch außer den allgemeinen Mönchsgelübden die Verpflichtung des Kampfes wider die Ungläubigen auf sich nahmen.

Der älteste dieser Orden, *) welcher den Namen der Hospitaliter- oder Johanniter führte (später aber jenen der Rhodiser- und endlich der Maltheser-Ritter erhielt), war in seinem Ursprung ein bescheidenes Bethaus, dann ein Kloster und ein Spital, welche, zu Jerusalem in der Nähe des heiligen Grabes von Kaufleuten aus Amalfi gestiftet, **) nach und nach emporstiegen, und von dem heiligen Johannes, welchem sie als Schuzpatron gewidmet waren, den Namen trugen. Nachdem die Christen Jerusalem eingenommen, ward die wohlthätige Stiftung durch fromme Gaben bereichert, und ihren Dienern anfangs durch Gerhard, dann vollständiger durch Raymund du Puy, ***) die Vorsteher der Anstalt, eine vom Papst bestätigte Mönchsregel gegeben. Sofort fieng der Kampf wider die Sarazenen an, und wurde, meist glorreich, fortgeführt bis zum Untergang der christlichen Herrschaft. Die Johanniter erhielten hierauf in Cypern eine Zufluchts-Stätte, von wo aus sie muthvoll den Seekrieg wider die Türken führten, und schon 1309 das wichtige Rhodus eroberten. Sie behaupteten dasselbe bis in das sechszehnte Jahrhundert.

Der Orden der Tempelherren †) wurde von Hugo von Payens und Gottfried von St. Aldemar mit einigen Freunden gestiftet, zwanzig Jahre nach der Eroberung Jerusalems, ††) als Balduin II., schwer bedrängt durch die Türken, nach Hülfe schmachtete. Die verbrüderten Ritter wurden von

---

*) S. die Hist. des Cavaliers hospit. de St. Jean de Jerusalem etc. par M. Vertot. Par. 1726, und die teutsche Bearbeitung derselben von N. (Niethammer.) Jena 1792. Dann verschiedene Schriften von Beckmann, Dithmar und zumal von P. A. Paoli.

**) um und nach 1048.

***) 1120. oder vielmehr, nach Paoli's Behauptung, schon 1099.

†) S. (außer den ältern Werken von Gürtler, Pierre du Puy, Campomanes, Pereira u. a.) Karl Gottl. Anton, Versuch einer Gesch. des Tempelherren-Ordens 1781, und Hist. critique des Templiers par le R. P. M. J. Par. 1709.

††) 1118.

ihm aufgenommen in seinen Palast an der Ostseite der Stätte von Salomons Tempel, und erhielten von daher ihren berühmten Namen. So arm waren sie anfangs, daß, wie wir lesen, ihrer je zwei auf einem Pferde saßen. Aber bald wurden sie reich begabt von Königen und Fürsten in allen Ländern Europens: die Zahl der Ritter, und noch weit mehr jene der dienenden Brüder nahm außerordentlich zu; sie wurden ein Hauptpfeiler der christlichen Macht in Palästina. Doch haben sie auch durch Ausschweifung, Uebermuth und mitunter selbst durch Verrath ihren Ruhm befleckt. Nach dem Verlust Palästina's zog der Orden nach Europa, um allda, in seinem Hauptsiz, Frankreich, die gräßlichste Vertilgung zu leiden (s. oben S. 117.). Viele Güter der Tempelherren fielen ihren Nebenbuhlern an Ruhm und Macht, den Johannitern, zu.

Auch der mächtige Teutsche Orden *) entsprang einer kaum bemerkten Quelle. Ein ungenannter Teutscher stiftete **) in Jerusalem für die Armen und Kranken seiner Nation ein Hospital und Bethaus. Der edle Zweck erwarb der Stiftung Theilnehmer, und bald verbanden diese mit der Uebung der christlichen Liebe auch den Kampf wider die Ungläubigen. Eine Mönchsregel, aus den Sazungen des heil. Augustinus gezogen, ward das Gesez der Verbrüderung, welche später mit der, im Lager vor Acre zu ähnlichen Zwecken errichteten Stiftung von einigen Bürgern aus Lübeck und Bremen vereinbart, und durch die Bemühungen des hohenstaufischen Friedrich, Herzogs von Schwaben, zum Ritterorden erhöht ward. ***) Heinrich von Walpot war der erste Großmeister So wie die beiden andern, so ward auch der Teutsche Orden durch Schenkungen von Königen und Fürsten in Europa reichbegütert, und zumal in Teutschland, noch mehr aber in Polen und in Preußen mächtig; wohin auch der Siz des Hochmeisters im Anfang des 14ten Jahrhunderts verlegt ward. Wir haben die Gründung seiner Herrschaft in diesem Lande in der politischen Geschichte erzählt. †)

Verschiedene ähnliche Ritterorden, welche jedoch minder merkwürdig durch Macht oder Einfluß waren, übergehen wir, oder gedenken ihrer gelegenheitlich bei den einzelnen Volksgeschichten.

§. 12. Gesammtwirkung des Mönchthums.

Die Mönchsorden überhaupt, nach ihrem inwohnenden Geist oder nach der Art, wie dieser benüzt ward, zumal nach der

---

*) S. Christian Gottfr. Elben Einl. in die Gesch. des teutschen Ordens

) 1128. *) 1190.

†) S. oben S. 145. 146.

engern Verbindung ihrer Glieder durch das Gesez des Gehorsams unter unmittelbaren, dann höheren und höchsten Vorstehern, mögen ganz eigens und mit allem Ernst, welcher der Historie ziemt, nicht bloß in scherzhafter Vergleichung, ein stehendes Heer der Kirche genannt werden. Die Sonderung in größere und kleinere Schaaren, jede durch den Wink ihres Häuptlings bewegt, und diese Selbst den Ordensgenevalen folgsam, die Vertheilung ihrer Standquartiere (wie Besazungs-Dienste) über alle Länder, die verschiedene Costumirung sogar und die jedem Orden eigene Waffengattung (d. h. Art der Wirksamkeit), zumal aber die sonderbare Mischung von Gehorsam und Troz, von Dienstbarkeit und Anmaßung in denselben Personen — rechtfertigen diese Vergleichung. Und gleichwie gewöhnlich die stehenden Truppen die Lokal-Autoritäten gering achten, indem ehrenvoller scheint, nur der allgemeinen oder höchsten Gewalt zu gehorchen, oder gar dieselbe zu repräsentiren: also entzogen sich die Mönche so viel möglich — auch begünstigt durch häufige Exemtions-Privilegien — der Autorität der Bischöfe, drückten das Ansehen der ordentlichen Seelsorger durch Einmischung in ihre Amtsverrichtungen nieder, und stritten mit Bereitwilligkeit und Eifer unter der Fahne des Papstes.

Dieser aber, die Wichtigkeit eines solchen Heeres erkennend, suchte durch ausgezeichnete Gunst und Wohlthat sich dessen Treue zu versichern. Er wies den Mönchen einen ansehnlichen Rang in der Hierarchie an, machte die Aebte fast den Bischöfen gleich, erhob selbst, oder beförderte die Erhebung von Mönchen zu bischöflichen und erzbischöflichen Stühlen, und benüzte die also gewonnene Mönchsschaar, noch mehr den von derselben ausgehenden Geist des Aberglaubens und des blinden Gehorsams, aufs trefflichste zur festern Begründung seiner Allgewalt über Kirche und Staat.

§. 13. Das Papstthum.

Denn dahin, zur laut verkündeten und wahrhaft despotischen Herrschaft in beiden Reichen, gestaltete sich wirklich das Papstthum in dem vorliegenden Zeitraum, wie uns schon die politische Geschichte in ihren hervorspringendsten Erscheinungen gezeigt hat. Es liegt uns indessen noch ob, einen zusammenfassenden Rückblick auf das Ganze zu werfen, und zumal die geistigen Pfeiler des Papstthums, die Ideen und Lehren, in ihrer allmähligen Entwicklung zu verfolgen.

Wir haben den Papst schon am Ende des vorigen Zeitraums, *) nach achthundertjähriger, durch mannigfaltige Gunst der Umstände unterstüzter Bestrebung, ansehnlich erhöht, und seine errungene geistliche Präpotenz bereits auch auf der Grundla-

*) S. B. IV. S. 230 ff.

ge einer weltlichen Macht befestigt gesehen. Indessen beruhte, so lange der weitgebietende Karl M. herrschte, die Gewalt des Römischen Bischofs auf seines Kaisers Gnade, und es hätte, wäre die Fränkische Monarchie in ihrem Innern kräftig, oder in Karls Geschlecht der Geist des Ahnherrn waltend geblieben, der Papst vielleicht seinem Bruder in Konstantinopel wieder gleich werden, oder zum bloßen Bischof der Metropole herabsinken mögen.

Im Rath der Vorsehung lag ein Anderes. Der Unwerth der Karolingischen Fürsten ermunterte den Priester zu kühneren Ansprüchen. Hier trat Gregor VI. als Schiedsrichter zwischen dem schwachen Ludwig I. und dessen rebellischen Söhnen auf; dort verkaufte Johann VIII. dem niederträchtigen Karl dem Kahlen die Kaiserkrönung um selbstbestimmten Preis; den jüngern Lothar, welchen der Oheime Ländergier beängstigte, forderte schon früher Nikolaus I., einer Ehescheidung willen, frech vor seinen Richterstuhl. Derselbe Papst verkündete in seinen vielen apostolischen Briefen, zumal in der Fehde wider Photius, überhaupt durch Schrift und That, seinen Herrschersinn und seine hochfahrenden Entwürfe. Auch gelang ihm, durch Einschwärzung der Pseudo-Isidorschen Dekretalien-Sammlung *) seinen Anmaßungen eine gesezliche Grundlage zu geben, und jenes, was erst kürzlich durch die That aufgekommen, als ein altes Recht geltend zu machen.

Hiedurch wurde — nach dem Geist der damaligen Zeit, und nach der allgemeinen Weltlage — unermeßlich viel gewonnen, ja selbst für die Zukunft gesichert. Kaum mochte mehr die Freiheit, so wenig der Kirche als des Staates, in dem ungleichen Streit wider das wohlbefestigte und gewaltig fortschreitende Papstthum aufkommen. Nur zufällige Umstände verursachten einige Unterbrechung.

Die langdauernden Zerrüttungen Roms, die unter einer Reihe nichtswürdiger Päpste gehäuften Frevel und Skandale erniedrigten den heiligen Stuhl, und hielten dessen Inhaber von größeren Unternehmungen ab. Als aber der Ottone Schwert Italien ein bleibendes Gesez gegeben, und Rom, mit der Kaiserkrone, ins Loos der Teutschen Könige gebracht hatte, da bedrohte derselben jugendliche Majestät von Neuem das Papstthum mit völliger Unterwerfung. Denn ob auch der Papst den Kaiser krönte, und darum, nicht unscheinbar, die Kaiserwürde als von seiner Verleihung abhängig betrachtete; so konnten doch seine Worte wider die Waffen der Teutschen nicht aufkommen, wenn diese Teutschen zu ihrem König standen. Solches wurde zumal unter Heinrich III. klar, welcher auf dem Concil zu Sutri **) drei Päpste absezte, und an ihrer Stelle Clemens II.

*) S. oben die Rubrik der Gesezgebung S. 249.

**) 1046.

ernennen ließ, zugleich aufs feierlichste das Kaiserliche Bestätigungsrecht der Papstwahlen verkündete.

Doch von kurzer Dauer war solche kaiserliche Macht. Wir haben den plözlichen Umschwung dieser Verhältnisse in der Teutschen Geschichte dargestellt, *) wir haben den Sohn Heinrichs III. den unglücklichen Heinrich IV. als Bittenden vor Canossa, als verfluchten, entsezten, lebenslänglich bedrängten, ja im Tod noch verfolgten Kaiser gesehen, wir haben seinen Sieger, Gregor VII. und dessen Nachfolger in der Fülle der hohenprieſterlichen, ja der weltherrschenden Macht erblickt. **)

§. 14. Von seiner Hoheit.

Die bessere Ordnung der Papstwahl, welche Nikolaus II. ***) ausschließend den Kardinälen übergeben hatte — unter bloß scheinbarem, auch nicht lange mehr gültigem Vorbehalt der kaiserlichen Rechte — versicherte der Römischen Kirche den Besiz talentvoller Häupter, und erleichterte die Fortführung eines und desselben Planes.

Diesen großen und wohlberechneten Plan, mit allen Ideen, die ihn rechtfertigen, mit allen moralischen und materiellen Hülfsmitteln, die sein Gelingen befördern *sollten*, finden wir in den Gesezen und Verrichtungen Gregors VII., in seinen Briefen und zumal in der von ihm selbst oder von einem Geistesverwandten herrührenden Schrift: „dictatus Hildebrandini" gezeichnet und ausgedrückt. Zwei Haupttheile hatte der Plan: den geistlichen Stand über alle Abhängigkeit von bürgerlichen Verhältnissen und bürgerlicher Macht zu erheben, ja ihn Selbst zum Oberherrn des weltlichen zu machen; und dann, dem Papst die Vollgewalt in dem geistlichen Reiche zu geben.

Zum ersten Zweck führte das — nach langem und wechselvollem Kampf endlich in der Hauptsache durchgesezte — Verbot der Investitur der Geistlichen durch einen weltlichen Herrn, *und*, durchgreifender noch, die Einschärfung des Cölibats, welcher wohl früher schon als verdienstliche Entsagung gepriesen, den Priestern auch anempfohlen, den Bischöfen geboten war, aber als allgemeines Gesez für alle Kleriker erst von Gregor VII. verkündet ward. Diese große Maaßregel hat unermeßliche Folgen gehabt; und wenn das natürliche Recht und das humane Gefühl wider das harte Gesez sich auflehnen, wenn die Staatsklugheit es verwirft, und die Sittlichkeit Gefahr dabei läuft:

---

*) S. 71 ff. dann S. 75 ff.

**) Vgl. Hildebrand, als P. Gregor VII. und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt von Joh. Voigt, Dr. der Philos. Weimar 1815.

***) 1059.

so konnte gleichwohl kein trefflicheres Mittel erdacht werden, den geistlichen Stand durch den Nimbus vermeinter Heiligkeit in den Augen des Volks zu erhöhen, und seine Glieder zu einem unter sich engverbundenen, auch ganz abgeschlossenen, und nur den Standes-Interessen dienstbaren Körper zu machen; und es ist der umfassende Blick, die tiefgehende Menschenkenntniß nicht minder als die geniale Kühnheit des Mannes zu bewundern, welcher in solchem Geist, und in solcher Allgemeinheit den Kampf wider die stärksten Naturtriebe erhob, und siegreich vollbrachte.

Die Erfüllung des zweiten Hauptzweckes, die Unterwerfung des geistlichen Standes unter die Alleingewalt des Papstes wurde schon durch die Natur der Dinge begünstigt, als welche in jeder, zumal großen Gesellschaft, zur allmähligen Koncentrirung der Gewalt fast unausbleiblich führt, indem bald die Fahrlässigkeit oder Unkunde Derjenigen, welchen deren Beschränkung oder die Erhaltung der Freiheit zusteht, das Oberhaupt zu Eingriffen ermuntert, bald aber eine dringende Gefahr oder augenblickliche Noth die Diktatur — welche dann gern sich verlängert — zu heischen scheint, und überhaupt die persönlichen Interessen der Einzelnen, welche zu fördern oder zu gefährden auch das beschränkteste Oberhaupt immer Gelegenheit findet, sie demselben leicht unterwürfiger, als das Gesez mit sich bringt, ja sogar zu Werkzeugen macht, womit auch die stolzer Denkenden mögen gedemüthigt werden.

Solches alles geschah in der christlichen Hierarchie, und es verwandelte sich der geistliche Staat, welcher ursprünglich demokratisch gewesen, dann aristokratisch mit fortschreitender Vermehrung genau bestimmter Rang- und Gewalt-Stufen geworden war, allmählig in eine monarchische Autokratie, wornach der Primas nicht bloß als oberster Schlußstein der hierarchischen Pyramide, sondern als Strahlenkrone erschien, deren Glanz die Quelle der kirchlichen Herrlichkeit, daher alle untergeordnete Gewalt in der Kirche nicht die Grundlage, sondern wie der Ausfluß der Päpstlichen wäre.

Zu den wichtigsten Beförderungs-Mitteln oder auch Wirkungen solcher merkwürdigen Umwandlung gehört die gebieterische Einmischung des Papstes in die Wahlen der Prälaten. Er schien nur darum die Kirchen oder Kapitel, an welche allmählig von den Gemeinden Selbst das Wahlrecht übergegangen, von dem Einfluß der Laien befreit zu haben, um seine eigene, heiligere Autorität an deren Stelle zu sezen; und es ward bald die Päpstliche Ernennung (welche hier unmittelbar, dort durch Legaten geschah) oder doch die päpstliche Gunst, der fast einzige Weg oder doch eine unerläßliche Bedingung zu Kirchenämtern. Von Prälaten, welche ihre Erhöhung des Papstes Gnade verdankten, war geringes Widerstreben gegen Eingriffe zu fürchten. Sie ließen sich's gefallen, daß in Rom Appellationen aus allen Sprengeln und in allen Sachen angenommen, daß alle wichti-

gere oder vorzüglich heilige Dinge daselbst ausschließend oder doch in höchster Instanz verhandelt, daß große Distrikte, durch Exemtion von der Bischöflichen oder Erzbischöflichen Gerichtsbarkeit in die unmittelbare Gewalt des Papstes gebracht wurden. Selbst das Ansehen der Concilien wich endlich jener des Römischen Bischofs, und die gesezgebende wie die von Gesezen losspreschende Macht concentrirte sich in seiner erhabenen Person.

§. 15. Fortsezung.

Diesen Gewaltübungen zur Seite, zum Theil voran und wie den Weg ihnen bahnend, schritt auch die Lehre fort, und es ward hinwieder diese Lehre durch dieselbe Gewalt, welcher sie zur Rechtfertigung diente, geltend gemacht und behauptet. „Christus hat den von ihm geliebten Petrus, auf welchen, wie auf einen Fels, Er die Kirche baute, zu seinem Nachfolger oder Stellvertreter auf Erden bestimmt. Der Stellvertreter Desjenigen, welcher die Himmel mit seiner Majestät erfüllt, mag wohl die Könige und Gewaltigen der Erde nicht minder als die Diener der Kirche zu seinen Füßen sehen. Es ist aber eine zweifache Gewalt hienieden, die geistliche und die weltliche. Beide wurden Petrus verliehen, wie das Symbol der beiden Schwerter lehrt. Von beiden ist aber die geistliche um so vieles über die andere erhaben, als das himmlische Reich über dem irdischen, oder das ewige Seelenheil über der flüchtigen Wohlfahrt des Leibes steht. Ja, es ist nur die geistliche Macht eine selbstständige, und von eignem Glanz, wie die Sonne, strahlende Macht, die weltliche dagegen borgt nur von jener, wie der Mond von der Sonne, ein schwächeres und abhängiges Licht; nur durch den Abglanz von des heiligen Petrus Stuhl erhalten die Throne der Erde ihren Schimmer. Ihm also, dem Papst — der, wie einige schamlose Kanonisten zu lehren wagten, zwar nicht Gott, doch auch nicht bloß Mensch, sondern ein Mittelwesen zwischen Beiden ist — sind alle Gewalten unterthan; Er mag Kronen und Reiche vergeben; Er ist der oberste Gesezgeber und Richter, in Allem unfehlbar, der Ausspender der göttlichen Gnade wie des göttlichen Zornes. Ihm ist die Macht verliehen zu binden und zu lösen, selbst von natürlichen oder göttlichen Geboten (als von der Pflicht der Wahrhaftigkeit und der Treue) vermag sein Wort zu befreien. Dem Papst sich widersezen ist Aufruhr wider Gott.“ —

Nach Gregorius VII. haben vor den übrigen Hadrian IV. und Alexander III. zu Friedrich I. Zeit, dann Innocentius III., der Stifter der Inquisition, Gregorius IX. und Innocentius IV., die furchtbaren Gegner Friedrichs II., endlich Bonifacius VIII. durch Kraft oder Anmaßung hervorgeglänzt. Mehrere andere sind in der politischen Geschichte genannt. Alle Päpste aber, von Hildebrand an, waren ohne Widerspruch die obersten Häupter der Christenheit, alle strebten darnach, die Alleinherrscher derselben zu seyn.

Einen auffallenden und schneidenden Kontrast mit solcher weithin verehrten oder gefürchteten Hoheit der Päpste machte ihre Bedrängniß im eigenen Land. In Rom selbst und im Kirchenstaat (dessen wechselnde Ausdehnung und Verengung wir in der politischen Geschichte bemerkt haben), theilten die Päpste das klägliche Schicksal aller Landesherren ihrer Zeit. Ihre Vasallen oder trozigen Edlen verschmähten den Gehorsam, und erhoben, ohne Scheu vor den Donnern des Vatikan, die wie die meisten Täuschungen nur in die Ferne wirkten, vermessenen Krieg wider den Statthalter Christi. Die Annalen Roms sind erfüllt von gleich ärgerlichen als mitleidswürdigen Geschichten geängstigter, verfolgter, persönlich mißhandelter Päpste. Die Tyrannen der europäischen Könige, die Gebieter der Christenheit waren oft Gefangene in ihrer eigenen Hauptstadt, die Schlachtopfer einiger Herren von Adel, der Spott oder das Erbarmen der Römischen Weiber.

§. 16. Beurtheilung.

Welcher Unbefangene, welcher Freund der Menschenwürde das System der hierarchischen Lehre in den Büchern der Kanonisten, oder ihre siegreiche Verwirklichung in den Geschichten der Völker betrachtet, derselbe wird von Entrüstung und von Mitleid sich innigst durchdrungen fühlen. Und gleichwie es den kläglichsten Charakter des Mittelalters ins grellste Licht sezt, daß selbst die Hierarchie ihm zur Wohlthat wurde — als Schuzwehr gegen noch schrecklicheres Uebel, gegen Anarchie und Sklaverei, gegen des Scepters und des Schwertes mißbrauchte Macht —: also mag als ein deutungsvolles Zeichen der neuesten Zeit gelten, daß sie die volle Größe jener Wohlthat mehr als alle frühern versteht und anerkennt; daß in den Tagen der philosophischen Aufklärung und des weit strahlenden Lichtes der Wissenschaft, von verständigen und wohlwollenden Schriftstellern das Lob der den Geist fesselnden Priesterschaft vielstimmig und eifrig verkündet wird.

So unstät im Wünschen und Verabscheuen, so ausgesezt der Selbsttäuschung ist das Gemüth der Menschen. Die gegenwärtigen Uebel, die Gefahren, welche allernächst uns drohen, erscheinen immer in der scheußlichsten Gestalt; was entfernt oder vorüber ist, ob es noch schlimmer sey, schwimmt für unser Aug' in mildern Tinten. Daher wirft man leicht, um einem Ungethüm zu entfliehen, sich einem andern in den Rachen, das auf der entgegengesezten Seite lauert. Die Napoleonische Soldaten-Despotie, worunter die Zeitgenossen seufzen, ist der Grund der vielen Apologien des Papstthums.

Doch wollen wir gerne Montesquieu's gerühmtem Urtheile beipflichten: „Comme le despotisme cause à la nature humaine des maux effroyables, le mal même, qui le limite, est un bien.“ Denn es weiset die Lobredner der Hierarchie in

die Schranken der Mäßigung zurück, und enthält das Prinzip der wechselseitigen Verständigung.

Ist doch auch Napoleon Selbst ganzen Völkern oder Volksklassen als Wohlthäter der Menschen erschienen, weil er gegen näher liegende Unterdrückung Schuz gab, oder Erlösung aus hart empfundener Bedrängniß verhieß. Wer mag darum seine Gewalt oder deren System — das der Präponderanz oder der Weltherrschaft und der militärischen Macht — für gut achten? Wo sein Interesse zufällig es heischte, da gab er Schuz: wo nicht, oder wo die Gewaltigen zu ihm standen, da wurde eben durch Ihn die Freiheit vollends ertödtet. So würden auch die Päpste beim Sieg der Hierarchie gethan haben, und sie thaten so wirklich. Die Despotenmacht der Spanischen Könige ist die Frucht ihrer Allianz mit der Hierarchie gewesen. Aus dem Streite zweier Gewalten über ein Volk oder über einen Einzelnen geht für diesen nur eine kümmerliche Sicherheit hervor. Ein Augenblick der Vereinigung, des Stillstandes, des Vergleiches — und er ist verloren. Dieses erfuhr der unglückliche Arnold von Brescia, als, zur Feier der kurzen Versöhnung zwischen Kaiser und Papst, die Flammen seines Scheiterhaufens emporloderten. Haben je die Päpste einen Fürsten gehindert an Verfolgung der Juden, an Verbannung, an Hinrichtung der Kezer, an ungerechtem Kriege wider Ungläubige?? Was half es den Mauren in Spanien, als man sie zu Hunderttausenden nackt und blutend aus dem Lande jagte, daß ein gewaltiger Papst sey? Hat nicht die Billigung Roms die Gräuel der Bartholomäus-Nacht vollendet? — Und dann: Wo bleibt das Gegengewicht in den eigentlichen Priesterstaaten? in Rom Selbst, in den Bisthümern Teutschlands, in dessen geistlichen Churländern, in den Besizungen der Klöster und Ritterorden??

Nur eine vom Volke Selbst ausgehende Gewalt, eine eingeborne und ihrer Natur nach getreue, kann seine Freiheit verbürgen. Jede fremde und jede fremdartige Gewalt mag feindlich wirken, jede künstliche Entgegensezung feindlicher Gewalten ist unzuverlässig und gefährlich. Nicht in Priestermacht, nicht in Adelsmacht, nur in reiner Volkskraft, in Volksfreiheit ist Heil fürs Volk.

Zudem ist in vorliegender Periode die Hierarchie nicht eigentlich Gegengewicht der weltlichen Gewalten, sondern vielmehr Selbst vorherrschende Macht gewesen. Es sind daher Beide nicht in ihrer Wechselwirkung, sondern in bloßer Vergleichung zu betrachten. Hier fällt nun freilich die Entscheidung schwer, welche der beiden Tyranneien die heillosere sey, ob jene der Priester oder der Soldaten? — die Soldatische ist roher, gewaltsamer, ohne Schonung, da sie Nichts fürchtet; ohne Grenze, da ihr nicht mag widerstanden

werden. Die des Priesters dagegen, ob auch milder, wenn man ihr gehorcht, ob behutsamer, da sie nur durch die Meinung besteht, ob ehrwürdiger durch den Charakter der Heiligkeit, und minder demüthigend, da in den Priestern eigentlich nur die Gottheit geehrt wird — ist dennoch eingreifender, umfassender, dem edelsten Leben gefährlicher, weil sie nicht nur leibeigen macht, sondern auch die Seele zu beherrschen sich anmaßt, ja sie zu ertödten sich bestrebt, und darum unheilbarer, weil aus dem Geistestod ein Volk nicht leicht wieder erwacht.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft *).

§. 1. I. Arabische Literatur und Kunst.

Nicht mehr Griechenland, oder Italien, oder überhaupt Europa, sondern das Arabische Reich ist der Hauptsiz der Geistesbildung. Seitdem die Abassiden auf den Thron des Chalifats sich geschwungen, erblühte in ihrem Gebiete, nicht minder in einigen der vom Hauptreich losgetrennten Arabischen Staaten feinere Sitte, Kunst und Wissenschaft. Es geschah solches in der nämlichen Zeit, da in Europa Finsterniß und Barbarei ihre Herrschaft befestigt, und selbst die — geschriebenen und ungeschriebenen — Denkmale der früheren Kultur theils zerstört, theils verhüllt, oder unverständlich gemacht hatten. Ein halbes Jahrtausend hindurch und noch länger blühte die Arabische Literatur, vollkräftig und früchtereich. Von den Indischen Grenzländern und von dem Saum der hochasiatischen Steppe bis an den libyschen Sand und an die atlantische Küste wichen die rauhen Töne des Fanatismus dem Klange sanfter Lieder; der Kriegslärm wechselte ab mit der vielstimmigen Lehre der Wissenschaft und Weisheit. Die Sünde Amru's — wenn der Alexandrinische Bücherbrand mehr als Legende ist — wurde reichlich vergütet durch die Anlegung zahlreicher Büchersammlungen in Ost und West, von Fürsten und Unterthanen, durch unermüdetes Abschreiben und Uebersezen von alten und fremden, durch unerschöpfliche Erzeugung von eignen

*) S. Allgem. Gesch. der Kultur und Literatur des neuen Europa, von J. G. Eichhorn. Dell' origine, progressi e stato attuale d'ogni letteratura, dell' a. A. Giov. Andres. Die Werke von Tiraboschi, Denina, Jagemann, Hamberger und viele andere. Ueber die Arabische Literatur: Casiri bibl. Hisp. arab. u. a. Wir übergehen die Gelehrten-Lexika und die zahlreichen einzelnen Biographien.

Geisteswerken. Sechsmal hundert tausend Bände zählte die große Bibliothek der Spanischen Chalifen, und mehr als siebzig Büchersammlungen nur in Andalusien standen dem allgemeinen Gebrauche offen. Nicht weniger reich und prachtvoll waren die Bibliotheken zu Kairo und zu Bagdad; die Feindseligkeit der Chalifen wurde der kräftigste Sporn zum edlen Wetteifer. Weit berühmt waren die Arabischen Schulen zu Bagdad, Bassora, Alexandrien, Cordova, — selbst über die christlichen Abendländer strahlte ihr Licht, — und ähnliche Lehren erklangen zu Samarkand und Bochara, wie zu Fez und Marokko. Selbst die Eroberungen der Türken endeten die Blüthe der Wissenschaft nicht; ja es gieng von deren Hauptbeförderern Einer, Malek-Schah*) aus dem Stamm der Seldschuken hervor. Erst die Mongolische Umwälzung erschütterte ihr schönes Reich. Doch endete sie es nicht. Die Wissenschaften erhoben abermals ihr Haupt aus den Trümmern der Verwüstung, bis — erst am Ende des folgenden Zeitraums — die Tartaren und Osmanen sie für immer niedertraten.

§. 2. Würdigung derselben im Allgemeinen.

So glänzend jedoch diese allgemeine Schilderung ist, und so hoch die arabischen Schriftsteller, aus Selbstzufriedenheit und Nationalstolz, ihr wissenschaftliches Verdienst anschlagen: so löset doch, bei genauerer Prüfung, das Meiste sich in leeren Schein, oder doch in bloß vergleichungsweises Licht und in bloß örtlichen und zeitlichen Werth der Lehre auf. Zwar ist die Arabische Literatur nur Wenigen zugänglich, und selbst diesen nur nach ihrem kleinsten Theil; es mag daher vermessen scheinen, über das Ganze ein absprechendes Urtheil zu fällen. Doch ist's eine wahrscheinliche Muthmaßung, daß eher das minder Gute als das Vorzüglichere uns unbekannt geblieben, und die Schäzung des Ganzen nach dem Werthe der uns vorliegenden Bruchstücke wohl nicht ungerecht.

Aus solcher Schäzung geht hervor, daß, einige wenige Disciplinen ausgenommen, die Erkenntniß bei den Arabern über denjenigen Punkt nicht vorgeschritten, zu welchem sie schon bei den Alten gelangt war, ja daß bei mehreren und den edelsten Wissenschaften die Jünger Mohammeds weit hinter dem klassischen Heidenthum zurückgeblieben sind.

Auch kann uns diese Wahrnehmung wenig befremden. Der Genius der Asiatischen Völker ist der Thätigkeit des Geistes nicht hold. Ihren Bestrebungen — verglichen mit jenen der edlern Europäischen Völker — ist, wie durch ein ewiges Verhäng-

*) S. oben S. 169.

niß, ein nur mäßig hohes Ziel gesezt. Bei aller Begünstigung durch Reichthum und Macht der Staaten, und durch den Eifer vieler edler Fürsten, bei dem großen Vorsprung an Zeit und bei dem Besiz aller Schäze der ältesten Ueberlieferung haben sie gleichwohl nie über die Mittelmäßigkeit sich hinaufgeschwungen, und auch in den besten Zeiten gewöhnlich damit sich begnügt, das schon Vorhandene sich anzueignen, und, ohne eigene Schöpfung oder selbstthätigen Erwerb, bloß das von den Vorfahren Ueberkommene den Nachfolgern unvermindert zu hinterlassen.

Hieran ist nun freilich allernächst der Despotismus schuld: aber daß derselbe in Asien unaufhörlich herrschte, ist eben der Fluch jenes Erdtheils.

Wir haben schon vielfältig bemerkt, und werden noch oft zu bemerken den traurigen Anlaß haben, daß der Hauch des Despotismus tödtend auf die edleren Geisteskräfte wirke. Ein Sklave kann den Schwung zu großen Gedanken nicht nehmen, und versuchte er es, so kann der Despot es nicht dulden. Mitunter mag ein wohlgesinnter oder kurzsichtiger Sultan seyn, welcher die Wissenschaft — aus Liebe oder Eitelkeit — pflegt oder fördert; aber er handelt gegen sein erstes Interesse, wenn er es thut. Auch wird ihn, oder doch seine Satelliten, der natürliche Instinkt darüber bald belehren. Die schönen Künste, zum Vergnügen und zur Pracht, die Real-Disciplinen, zu staatswirthschaftlichem Bedarf, wird er ermuntern; aber die höhere, die freie, geistige Erkenntniß, die Philosophie und ihre Freundin, die lautere, würdige Geschichte, die muß er hassen, weil Er Selbst durch ihren Ausspruch verworfen wird.

Also bei den Arabischen Herrschern, ja bei ihnen noch mehr als bei andern, da sie nicht bloß bürgerliche Despoten, sondern zugleich oberste Prieſter oder Schüzer der Religion waren, demnach ein gedoppeltes Interesse die Unterdrückung der Geistesfreiheit von ihnen forderte. Geächtet war im Reiche der Chalifen nicht bloß die Philosophie und die republikanische Politik Griechenlands und Roms, sondern auch die Mythologie Homers und Ovids. Die Götter nicht minder als die Helden der klassischen Welt waren ein Gräuel für den Beherrscher der Gläubigen, und es fanden sich die Moslem durch eine unübersteigliche Scheidewand von dem Reiche des Geschmackes so wie von jenem der Geschichte und der Philosophie geschieden. Auch verschmähten sie selbst die Sprachen, worin so gefährliche Schäze enthalten waren. Nur in Uebersezungen — nach ängstlicher Auswahl Desjenigen, was dem Reich und dem Glauben Mohammeds unschädlich war — wurden die Geisteswerke der Griechen und Römer ihnen kund; versagt blieb ihnen die unmittelbare Berührung.

§. 3. Im Besondern.

In Uebereinstimmung mit solchen Anlagen und Umständen stellen sich auch alle Einzelheiten der Arabischen Kunst und Wissenschaft dar. Der Abscheu vor Bilderverehrung verhinderte bei den Mohammedanern, wie einst bei den Juden, den Flor der bildenden Kunst. Sie bewegte sich in dem engen Kreise von Gestalten der unbelebten Natur, und bloß in Gebäuden äußerte sich einige Kraft und Kühnheit. Der Stil, den man fälschlich den Gothischen heißt, ist von den Arabern ausgegangen. Spanien, das alte Westgothen-Reich, erhielt durch Sie seine Prachtgebäude: nachahmend erhoben sich im christlichen Abendland die Kirchen und Paläste.

Viele Chalifen und Sultane waren der Dichtkunst hold. Sie überschütteten die Sänger mit Reichthümern und Ehren. Hiedurch nicht minder als durch die natürliche Anlage der phantasiereichen Orientalen zur Dichtkunst hob sich dieselbe, so hoch es immer geschehen konnte bei der Unbekanntschaft oder scheuen Entfernung von den Klassikern des Heidenthums. In allen Zweigen der Poesie — die dramatische ausgenommen, deren Aufkommen die häuslichen Sitten der Araber nicht erlaubten — haben ihre Dichter sich ausgezeichnet, für ihre eigene Nation erfreuend und veredelnd, und selbst für den abendländischen und kritischen Geschmack mitunter befriedigend.

Auch die Redekunst wurde gepflegt, in derjenigen Maaß' und Weise, wie das Ohr eines Despoten sie erträgt. Die Geschichte blieb beschränkt auf den engen Gesichtskreis der Mohammedanischen Zeiten und Länder. Vor Mohammed schien nur die Jüdische und einiges von der Persischen Geschichte bemerkenswerth oder ungefährlich; und nach der Gründung seines Reiches traten alle Völker, die der Islam nicht erleuchtete, nach dem Standpunkt eines gläubigen Historikers in dunklen Schatten zurück. Nur die unmittelbaren Berührungen der fremden mit den Mohammedanischen Reichen, in diesen aber der Kreis einförmiger Revolutionen des Krieges und des Dynastien-Wechsels sind in den Arabischen Geschichtbüchern zu finden. Gleichwohl haben diese Werke für uns einen großen Werth, da sie einen weit ausgedehnten, aber den christlichen Schriftstellern jener Zeiten wenig bekannten Schauplaz beleuchten, demnach zur Darstellung einer welthistorischen Uebersicht nothwendig gehören. Zumal sind darin die geographischen Nachrichten kostbar, und überhaupt das Verdienst der Araber um die Erdkunde groß und preiswürdig. Wir haben davon schon an einem andern Orte geredet. *)

*) S. oben Gesch. des Handels, S. 259. ff.

Die Geographie aber tritt schon in die Sphäre der Real-Disciplinen über, deren Pflege dem Despotismus nicht unmittelbar gefährlich schien, und darum der Begünstigung der Chalifen sich erfreute. Nicht minder genossen alle Theile der Mathematik, so auch die Naturwissenschaften, einer freundlichen Ermunterung, wodurch sie zum Theil in ihrem frühern Zustand erhalten, zum Theil vorangeführt wurden. Das Leztere geschah zumal bei der Botanik, Chemie und Arzneikunde. Die Chemie, welche früher bloß aus vereinzelten Kenntnissen bestanden, ist eigens erst durch die Araber zur wahren Wissenschaft geworden, und die Namen der großen Arabischen Aerzte, als der beiden Messue, Rhazis, Geber, Avizenna (Ebn Sina — auch Scheik Reies, d. h. Fürst der Aerzte genannt —), dann des Avenzoar und Averroes werden mit Ehrfurcht ausgesprochen. Die berühmte Schule zu Salerno, von welcher aus die Morgenröthe der neuern Heilkunst kam, ist Arabischen Ursprungs.

Doch auch die Arzneikunde litt durch die Beschränkung der Geistesfreiheit. Die Zergliederung menschlicher Leichen war verboten; die Anatomie mußte sich mit Thieren behelfen. Die Thorheiten der Alchymie und Astrologie äußerten vielfältig auf die Heilkunde ihren verderbenden Einfluß, und nicht minder nahm dieselbe Theil an dem verwirrenden Wortkram der Philosophischen Schulen.

Denn nicht mit freiem Geist und lebendiger Forschung, nur als knechtische Schüler des einen Lehrers, Aristoteles (auf die übrigen wurden nur halbe Blicke geworfen), betrieben die Araber das Studium der Philosophie. Ja, diesen einen Meister studirten sie nicht in der Ursprache, sondern in Uebersezungen, durch deren Mängel die Dunkelheit seiner Bücher vermehrt, die Mißverständisse gehäuft wurden. Die Spizfindigkeiten der Dialektik, der Rüstkammer für gelehrte Kämpfe, beschäftigten zumal den Fleiß der Araber, und Ihnen gehört das Verdienst, auch den rohen Abendländern diese lang verkannten Schäze der Aristotelischen Weisheit zuerst wieder zugeführt zu haben. Die Arabischen Uebersezungen des Stagiriten, mit den Kommentarien der orientalischen Lehrer, zumal des gefeierten Averroes, wurden ins Lateinische übertragen; und dieser Quelle vor andern ist der Strom der Scholastik entflossen.

§. 4. II. Christliche.

Daß diese im Grunde nicht sehr bedeutende wissenschaftliche Kultur der Araber, daß selbst die der Juden *) jene der

*) Auch die Juden hatten berühmte Schulen in den Morgen- und Abendländern, und eiferten den Mohammedanern nach. Die Namen eines Jona Ben Channach (um 1121), Joseph Kimchi (um

Christen überstrahlte, giebt wohl am deutlichsten den Grad der Finsterniß zu erkennen, die über der christlichen Welt lag. Freilich blieben in dem weiten Umfang derselben immer einige Länder durch ein Dämmerlicht erhellt; auch leuchteten in den finstersten Jahrhunderten immer einzelne Sterne; aber der allgemeine Charakter war Unwissenheit und Nacht.

Am meisten noch war von der alten Aufklärung in den griechischen Ländern geblieben. Dieses Reich erwehrte sich, kümmerlich genug, der Barbaren, und behielt, bei aller Herabwürdigung des Charakters und dem Ermatten der Lebenskräfte, seine literarischen Schäze, seinen gelehrten Stand, seine regelmäßigen Bildungsanstalten, und durch Alles das den Fortbesiz der geistigen Suprematie in der christlichen Welt, so wie eine unabgebrochene Folge von — wenigstens vergleichungsweise — guten, selbst geschmackvollen Schriftstellern. Viele Kaiser, wie Leo der Weise, Constantin Porphyrog., die meisten Komnenen u. a. waren Freunde der Wissenschaft. Dennoch sank dieselbe zusehends gegen das Ende des Zeitraums.

Unter den Abendländern waren England und Italien am wenigsten verfinstert. Doch brach über jenes mit der Dänischen Eroberung die volle Nacht herein; dieses, reicher als alle übrigen an Denkmalen der alten Kultur, und selbst durch deren Trümmer reich, konnte nicht ganz in Barbarei sinken. Mehr Bewunderung verdienen die Strahlen der Erkenntniß und des Geschmackes, die wir aus dem tiefsten Norden, aus Rußland, aus Island, in diesen Zeiten allgemeiner Finsterniß hervorschimmern sehen.

§. 5. Hauptbeförderer der Wissenschaften im Abendlande.

Laßt uns, unter den einsamen Leuchten dieser düstern Jahrhunderte, zuerst der Gewaltigen gedenken, welche durch huldreichen Blick das Genie ermuntert, und die Wissenschaft zu Ehren gezogen haben. Der Fürst, der solches thut, ist weit vor allen Eroberern zu preisen, da zur Anerkennung des geistigen Werthes, zur Ermunterung geistigen Wettstreites, nur das Bewußtseyn eignen Seelen-Adels den Gewaltigen führen mag, und da es immer der Freiheit huldigen heißt, wenn man das Reich der freien Wissenschaft zu erweitern strebt.

1160), David und Moses Kimchi (dessen Söhne), eines Aben Esra, des Weisen († 1165), eines Bechai, Baruch, und vor Allen eines Moses Ben Maimon († 1205) glänzen nebst andern in den Wissenschaften der Bibel-Auslegung, der Grammatik und Arzneikunde. Die Rabbinen führten über ihren Talmud die heftigsten gelehrten Fehden mit den Gottesgelehrten zu Paris, wodurch die Lezten so sehr in die Enge getrieben wurden, daß sie die Hülfe des weltlichen Armes wider den Talmud anriefen.

Karl der Große, sonst unser Liebling nicht, *) glänzt von dieser Seite in reiner Glorie. Er hat Vieles für die Wissenschaften gethan, und nachdem er in hundert Schlachten gesiegt, seiner nicht unwürdig geachtet, Schulen zu stiften, durch persönliche Gegenwart die Lehrer wie die Lernenden zu ermuntern, und einen Kreis von Musenfreunden um seinen Thron zu versammeln. Englische Gelehrte zumal waren es, durch deren Umgang er seinen eigenen Geist bereicherte, und durch deren Hülfe er die Plane zur geistigen Bildung seines Volkes betrieb; der berühmte Alcuin unter ihnen der Erste. Die Früchte von Allem dem reiften nicht. Nach Karls Tod ermangelten die pflegenden Hände, die zarte Pflanze starb in der eisernen Zeit.

Gleich eifrig, ja mit noch reinerer Liebe, und zugleich Selbst Gelehrter, beförderte der große Alfred die Wissenschaft. England war vor ihm durch mannigfaltige Bedrängniß in Barbarei versunken. Es bedurfte nicht bloß des Wiederaufbauens, es bedurfte selbst der Legung eines neuen Grundes zur geistigen Bildung. Mit liebender Sorgfalt, durch alle Mittel, welche den Königen zu Gebote stehen, aber nicht minder durch eigene Geistesarbeit, durch Verfassung und Uebersezung von Schriften, welche der Volksaufklärung frommen konnten, förderte Alfred das schöne Werk; aber nachfolgende Stürme zerstörten es.

Gegen das Ende des Zeitraums haben vor Allen Friedrich II., der Größte der Hohenstaufen, und Alfons X., der Weise, von Castilien als Beförderer der Wissenschaften geglänzt. Die ernstern Disciplinen sowohl als jene des Geschmacks erfreuten sich ihrer fruchtbringenden Pflege.

§. 6. Hervorleuchtende Genie's.

Die Namen der ausgezeichneten Genies oder wahrhaft schäzbaren Schriftsteller in dem halben Jahrtausend, welches dieser Zeitraum umfaßt, sind fast in einem Athemzug auszusprechen.

Der Geschichtschreiber, der vorzüglichsten Lehrer der Zeiten, haben wir oben, bei den Quellen, **) gedacht. Die meisten waren Mönche, ohne Weltklugheit und Menschenkenntniß, ohne freien Sinn und Bürgerliebe. Ihre fast allgemeine Erbärmlichkeit mag als sprechendes Zeichen ihrer Zeit und auch als mitwirkende Ursache der herrschenden Finsterniß betrachtet werden. Nur wenige, als zumal Luitbrand, Herrmannus Contractus, Lambert von Aschaffenburg und Otto von Freisingen machen eine rühmliche Ausnahme.

Auch der Geographen, dann der Juristen und mehre-

*) S. oben S. 35. ff. **) S. 1. ff.

rer Theologen ist unter andern Rubriken schon Erwähnung geschehen. Hier noch von den übrigen Fächern, oder im Allgemeinen die nöthige Ergänzung:

Im neunten Jahrhundert wurden außer den gelehrten Freunden Karls M., unter welchen Alcuin der merkwürdigste ist, vor allen Andern Hincmar, Erzbischof von Rheims († 882) und Johann Erigena (auch der Schotte genannt, doch aus Irland gebürtig) berühmt. Der Erste glänzte mehr als Bischof und Staatsmann, der Zweite als Philosoph hervor. Rhaban Maurus, Erzbischof von Mainz, Lupus Abt von Ferrieres, Otfried Mönch in Weisenburg, Walafried Strabo und einige wenige Andere zieren noch dieses Jahrhundert. Im zehnten aber und in der ersten Hälfte des eilften wird die Unwissenheit vollständiger; in 150 Jahren zählt man nur 25 Schriftsteller, wovon die Meisten werthlos sind. In diesen finstern Zeiten verlor sich fast selbst die Schreibkunde. Die vornehmsten Personen, die obersten Richter konnten mitunter ihren Namen nicht schreiben. Die Handzeichen rühren daher. Die Bücher wurden immer seltener, und verschwanden in einigen Gegenden ganz. Der Fleiß der Mönche im Abschreiben ersezte nicht überall die Zerstörungen der Barbarei oder die Verluste der Fahrlässigkeit. Auch schrieben sie ab mit schlechter Auswahl und meist im Dienst der Hierarchie. Gleichwohl finden wir in eben dieser Zeit die edle Roswitha, Nonne in Gandersheim, deren dramatische Werke Bekanntschaft mit Plautus und Terenz verrathen, und deren Geschichte Otto's I. zu den schäzbarsten historischen Denkmalen gehört. Wir finden den großen Gerbert, als Papst Silvester II. (1003) das Wunder seiner Zeit, auch als Zauberer verschrieen, wegen seiner angestaunten Wissenschaft in natürlichen Dingen. *) Auch Notker, der gelehrte Mönch zu St. Gallen, Guido von Arezzo, der große Verbesserer der Musik, u. A. lebten in derselben Zeit.

Nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, merkbarer im zwölften Jahrhundert, beginnt die Morgendämmerung des Geschmackes und der Wissenschaft. Es bildeten sich allmählig die neuern Landessprachen, und veredelten sich durch ihren Gebrauch — wo nicht in den ernsten Wissenschaften, doch in der Dichtkunst und auch in öffentlichen Geschäften. Die politischen Ereignisse hatten entscheidenden Einfluß auf die Bildung und Mischung der Dialekte. Schulsprache blieb noch lange das Lateinische. Von den Lehrern wollen wir nur die wichtigern nennen:

Lanfrank, Scholastikus zu Bec, nachmals Erzbischof zu

*) Fromanni Progr. Saec. decimum prae caeteris medii aevi nomine obscuri insigniendum non esse. 1770.

Canterbury (1089), sein Schüler und Nachfolger Anselm, auch Roscelin, der Vater der Nominalisten, *) blühten noch im eilften Jahrhundert. Das Zwölfte wurde verherrlicht durch Peter Abälard, Schüler Wilhelms von Champeaux, nachmals dessen Gegner und Sieger. Das Genie dieses edlen Mannes blieb ungebeugt durch alles Unglück und alle Verfolgung. Die Schmach, die er durch die feindselige Bosheit erlitt, ward gemildert durch die Liebe und Verehrung der Besseren. Seine Lehren — troz des Eifers, womit Bernhard von Clairvaux wider einige derselben, die er kezerisch nannte, den heiligen Krieg führte — hafteten im Gemüthe seiner Schüler, und trugen in stiller Ueberlieferung und Fortbildung nicht wenig dazu bei, das Zeitalter des freiern Geistesblicks in göttlichen und menschlichen Dingen zu bereiten. Peter der Lombarde, Abälards Schüler, ist durch sein gefeiertes Buch: „Magister sententiarum", ein Hauptlehrer für die Theologischen Schulen Jahrhunderte hindurch geworden. Petrus Comestor, oder Manducator, der unermüdete Bearbeiter der heiligen Schrift, der geistreiche Johann von Salisbury und mehrere Andere zieren noch dasselbe zwölfte Jahrhundert.

§. 7. Von der Scholastik.

Ihrer Aller Ruhm wäre reiner, ihr Wirken wohlthätiger gewesen, hätten sie nicht sämmtlich die Fesseln der Scholastik getragen; d. h. jener spizfindigen und streitsüchtigen Schulweisheit, welche — aus einer abenteuerlichen Zusammensezung heidnischer, zumal Aristotelischer, Philosophie, und christlicher Theologie bestehend — nach der Natur dieser widerstreitenden Elemente sowohl, als nach dem in Schulen, zumal in Klosterschulen so leicht aufkommenden Geist der Pedanterei, der Einseitigkeit, der absprechenden Anmaßung den Fortschritten der besseren, freien Erkenntniß nicht anders als hinderlich seyn konnte.

Es waren aber die an Klöstern oder Domstiftern meist von Alters bestehenden, und zumal durch Karl M. und seine Nachfolger vermehrten Schulen durch den größern Theil dieses Zeitraums die einzigen gelehrten Bildungsanstalten des Abendlandes, die Geistlichen also allein und ausschließend im Besiz der dürftigen Reste der Wissenschaft. Lange Zeit beschränkte sich der Lehrplan auf das Trivium und Quadrivium, **) bis allmählig der Geistesblick sich erweiterte, und, wenigstens an den größern und berühmtern Schulen — als an jenen zu Oxford,

*) S. von ihnen das Nähere im folgenden Zeitraum.

**) S. IV. B. S. 255.

Paris, Tours, Lyon, Laon, Bec, Salamanca, Cöln, Fulda, Corvey u. a. — der Unterricht eine größere Ausdehnung gewann. Es erstarkten selbst solche Schulen durch Reichthum, Berühmtheit und die sich fortbildende einheimische Verfassung, auch durch ausdrückliche Privilegien, zu gesonderten Instituten (oder es wurden deren auch ursprünglich errichtet), welche wohl ihrem Geist und auch der Form ihrer Verwaltung nach klösterlich oder geistlich blieben, auch unter der Leitung oder Hoheit der kirchlichen Autoritäten, zumal des Papstes standen; aber dennoch lebenskräftiger für die Wissenschaft, auch als eigene Corporationen ansehnlich und einflußreich in Kirche und Staat wurden.

Auf solche Weise entstanden theils Spezial-Schulen für besondere Wissenschaften, theils General-Schulen oder Universitäten. Von den ersten sind zumal jene zu Bononien für die Jurisprudenz, zu Salerno für die Arzneikunde, jene zu Paris und Orford für Philosophie und Theologie berühmt geworden. Die beiden lezten erweiterten sich zu Universitäten, deren Rang und Vorrechte auch die Schulen von Rom, Padua, Toulouse, Montpellier und Salamanca erhielten. Die Zahl der Studirenden auf diesen hohen Schulen war, vom dreizehnten Jahrhundert an, erstaunlich groß. Wir lesen — was jedoch wohl übertrieben ist — von 10,000 Studirenden zu Bologna, von 30,000 zu Orford, von 10,000 Graduirten zu Paris. Die Akademischen Würden wurden durch gesezliche Vorrechte glänzender gemacht, die akademische Regierung, die Fakultäten, die Nationen erhielten ihre bestimmtere Gestalt und Absonderung. Gegen so planmäßig eingerichtete, fast selbstständige literarische Gemeinwesen mochten die abhängigen Klosterschulen den Wettstreit nicht fortsezen; sie sanken in Unbedeutsamkeit.

Gleichwohl dauerte auch an den Universitäten die Scholastische Beschränkung in Geist und Lehre fort. Die dialektische Kunst behagte den eitlen Lehrern als bequeme Waffe des Angriffs und der Vertheidigung. Die geoffenbarte göttliche Wahrheit, so wie die Kirchensazungen wurden durch Aussprüche — anfangs Plato's, nachmals aber, seitdem aus den Arabischen Schulen die Verehrung für den Stagiriten nach dem Abendland gekommen, des Aristoteles — unterstüzt, und die Grübeleien der Metaphysik mit dogmatischer Strenge eingeschärft. Es kam so weit, daß Aristoteles, dessen Schriften frühere Kirchenlehrer verdammt hatten, von spätern Concilien als beweisende Autorität selbst in heiligen Dingen angeführt wurde, und daß die Verschiedenheit philosophischer Ansichten zu Verkezerungen und Verfolgungen Anlaß gab.

Zumal wurde im dreizehnten Jahrhundert, durch K. Friedrichs II. Gunst und durch den Eifer der beiden Orden, der Dominikaner und Franziskaner, das Ansehen des Stagiriten

vorherrschend und die Scholastik triumphirend. Die gefeierten Namen eines Alexander von Hales, *) eines Albertus Magnus, **) eines Thomas von Aquino, ***) eines Bonaventura †) und vor Allen eines Roger Baco ††) zeichnen dieses Zeitalter aus. Diese berühmten Männer alle gehörten jenen Bettelorden an; sie Alle waren Hauptlehrer der Scholastik; sie Alle huldigten Aristoteles.

§. 8. Schöne Kunst und Poesie.

In demselben zwölften Jahrhundert, worin die ernste Philosophie und Theologie, auch die Jurisprudenz und die Real-Disciplinen etwas Stärke gewannen, ja denselben voraneilend, erhoben sich die schöne Kunst und die Poesie. Beide waren, so wie die Wissenschaft, noch fast ausschließend im Besitze der Geistlichkeit, zumal der Mönche, deren müssiges Leben dadurch in etwas aufgeregt und versüßet ward. Doch nicht die wahre, genialische Schönheit, mehr der Fleiß und die Vollendung im Kleinen blieb der Charakter der bildenden Kunst, nicht minder in Malerei als in Schnizwerk und selbst in der Baukunst, welche — meist Arabischen oder Maurischen Vorbildern nachstrebend — wohl durch Masse und Umriß zu imponiren, durch die unendliche Mühe der Theil-Arbeit in Erstaunen zu sezen, nicht aber durch gefälligen Eindruck zu reizen vermag.

Die Dichtkunst zuerst entzog sich der Fessel oder dem Alleinbesiz der Geistlichkeit, sie, die Tochter der freiesten Geisteskraft, der jugendlichen Phantasie.

Im südlichen Frankreich, auch in Nord-Italien, und auf der Ostküste Spaniens bildete sich die Provenzalische oder Romanische Sprache, in welcher viele freundliche Gesänge durch jene eiserne Zeit klangen, deren Rauhheit wunderbar mildernd. Die Sänger, Troubadours, Trouveres (Erfinder) genannt, waren großentheils von edler, selbst fürstlicher Abkunft und durch den Zauber ihrer Dichtungen fast so mächtig einwirkend auf ihre Zeit, als es einstens die Griechischen Dichter in der Kindheit der Hellenischen Kultur gewesen. Im nördlichen Frankreich (Langue d'oil, im Gegensaz der Langue d'oc) wurde den Provenzal-Dichtern nicht unglücklich nachgeahmt; und auch England, Spanien und Italien blieben nicht weit zurück. Früher schon waren aus Norden, aus Ireland, Skandinavien, ja aus dem einsamen Island viele Gesänge der Skalden erklungen.

---

*) † 1245. **) † 1280. ***) † 1274.

†) † 1274. ††) † 1292.

Aber am anziehendsten für Uns sind die Schwäbischen Minnesänger, ein Chor lieblicher Sänger, meist edler Abkunft und edleren Geistes, blühend in der Hohenstaufischen Zeit, die Zierden des oberteutschen Parnasses. *) Die Lieder der Minnesänger verklangen wieder gegen das Ende des Zeitraums, so wie damals auch das Ritterwesen, welches ihnen den Stoff gegeben, seinen edlern Geist verlor. Doch immer mögen sie als die freundlichste Erscheinung des Mittelalters betrachtet werden, und als die erste Verkündung einer wiederkehrenden besseren Zeit.

*) Sammlung von Minnesingern, 140 Dichter enthaltend, durch Rüdiger Manessen, herausgegeben von Bodmer. Zürich 1758. In der neuesten Zeit ist Vieles — fast zu Vieles — über jene altteutschen Dichtungen geschrieben worden.

für

Engl Reich.	Der Orient. Chalifat. Einzelne Reiche. Mongolen. China.	Kulturgeschichte.
	1100. Chowarezmiten.	
1 II.	1120. Almohaden.	
1	1125. Niutsche in Nordchina.	
	1127. Emad Edin Zanghi.	
1135. Blo		
I.	1145. Nureddin.	1142. Abâlard †
	1250. Mamluken.	
	1251. Mangu.	
	Meriniten oder Zeneten.	1252. Sorbonne.
	1258. Mostaasem †.	
Paläol.	1259. Kublai-Chan.	
erstel. d. chs.	1263. Monstanser.	
1272.		
		1274. Thomas Aq. †.
	1279. Mongolen in China.	
12 kus II.		1282. Albert M. †
		1282. Roger Bacon †.
12		
		Joh. Duns Scotus. (†. 1308.)

Digitized by Google

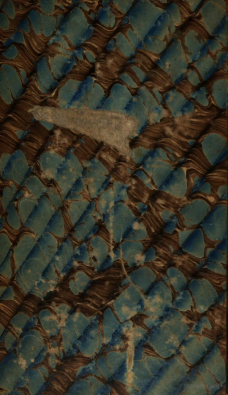
Digitized by Google

Digitized by Google

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned on or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0037121219

909 R741
3-5

JUN 24 1932

Digitized by Google